

**Luise Friederike, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin (1722-1791).**  
**Lebensorganisation und materielle Handlungsspielräume einer Fürstin zwischen**  
**Pflicht, Pläsier und Pragmatismus.**

Dissertation  
zur  
Erlangung des akademischen Grades  
Doctor philosophiae (Dr. phil.)  
der Philosophischen Fakultät  
der Universität Rostock

vorgelegt von  
Ulrike Wendt-Sellin, geb. am 15. 11. 1979 in Rostock  
aus Rostock

Rostock, 1. August 2012

**Gutachter:**

1. Gutachter:

Prof. Dr. Hillard von Thiessen

Historisches Institut, Universität Rostock

2. Gutachter:

Prof. Dr. Ulrike von Hirschhausen

Historisches Institut, Universität Rostock

3. Gutachter:

Univ. Doz. Dr. Katrin Keller

Institut für Geschichte, Universität Wien

**Datum der Einreichung:** 1. August 2012

**Datum der Verteidigung:** 26. Juni 2013

## Abstract

Luise Friederike (1722-1791), Gemahlin des mecklenburgischen Herzogs Friedrich des Frommen (1717-1785), hat bislang weder in der landes- noch geschlechtergeschichtlichen Forschung viel Beachtung gefunden. Dabei bietet sich ihre Person aufgrund einer vielfältigen Quellenlage besonders an, einen biografischen Ansatz mit der übergeordneten Fragestellung nach Einflussmöglichkeiten und Handlungsspielräumen einer fürstlichen Frau im Rahmen der materiellen Hofkultur des 18. Jahrhunderts zu verbinden. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, über die Rekonstruktion ihrer Finanzverhältnisse einen Einblick in den höfischen Alltag und das Selbstverständnis seiner Bewohner zu gewinnen.

In der Handlungslogik des Hochadels stellte ökonomisches Kapital vorrangig ein Instrument zur Akkumulation von sozialem Prestige dar. Am Beispiel der Vermögensverhältnisse Luise Friederikes wird aufgezeigt, dass die Gestaltungsspielräume einer fürstlichen Frau grundsätzlich mit der Höhe ihrer frei verfügbaren (Geld-)Mittel zunahmen, was zudem mit der Ausweitung ihrer Möglichkeiten zur Selbstbestimmung einherging. Das konkrete Ausmaß blieb dabei jedoch abhängig von bestimmten Voraussetzungen.

In dieser Hinsicht kam den engeren strukturellen Rahmenbedingungen, also etwa der rechtlichen Unterordnung der Fürstin gegenüber ihren standesgleichen männlichen Verwandten, sowie deren Ergebnissen, wie dem Ehevertrag, eine zwar maßgebliche, aber keineswegs allein bestimmende Funktion zu. Ausschlaggebend waren vielmehr sozial vorgegebene Verhaltensvorschriften und normative Erwartungshaltungen. Diese präsentierten sich umso zwingender, als sie Luise Friederikes Selbstbild in erheblichem Maße prägten: Als fürstliche Frau blieb sie eingebunden in die Verhaltenskodizes ihres Standes, wie sie ihr seit frühester Jugend vermittelt wurden. Vor dem Hintergrund individueller Erfahrungen und spezifischer Lebensumstände war sie jedoch auch in der Lage, sich Freiräume zu schaffen und persönliche Schwerpunkte zu setzen. So ist nicht zu bestreiten, dass Luise Friederike den ihr in jedem Lebensabschnitt zugewiesenen Platz, ihre Rolle und die in dieser Hinsicht an sie gerichteten Erwartungen kannte sowie gewillt war, diesen zu entsprechen. Ihr daraus resultierendes Selbstbewusstsein erlaubte es ihr im Gegenzug, die Durchsetzung von Rechten und Ansprüchen auch gegen die Mitglieder ihrer eigenen Familie zu erstreiten. Auf der anderen Seite wiederum führte ihr konservatives Rollenverständnis dazu, dass sie vorhandene Spielräume, die sich ihr auf verschiedenen Ebenen boten, nicht in jedem Falle nutzte.

Pflicht, Pläsier und Pragmatismus beschreiben so die Eckpunkte der Handlungsmöglichkeiten, in denen sich eine Fürstin wie Luise Friederike, der sozialen Logik ihrer Zeit fol-

gend, bewegen konnte. Letztlich ging es dabei immer darum, den besten Mittelweg zwischen dem im Sinne der Statusdemonstration unumgänglich Nötigen, dem eigenen Interesse sowie dem finanziell Machbaren zu finden.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>v</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>vi</b>
<b>1. Einleitung.....</b>	<b>1</b>
1.1. Zur Einführung.....	1
1.2. Das Thema in der Forschungslandschaft.....	2
1.3. Fragen und Ziele - Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes.....	9
1.4. Arbeitsaufbau und Methode.....	12
1.5. Quellenlage und Quellenkritik.....	18
<b>2. Adlige Standeskultur und höfisches Zeremoniell: Allgemeine Überlegungen zum Lebensumfeld fürstlicher Frauen.....</b>	<b>26</b>
2.1. Von Standeskultur und Wohlanstand.....	26
2.2. Zur Bedeutung des Hofzeremoniells.....	29
2.3. Zum Bereich der Hofökonomie.....	35
<b>3. Kindheit und Jugend in Württemberg (1722-1746).....</b>	<b>41</b>
3.1. Äußere Handlungsbedingungen.....	41
3.1.1. Zeitgeschehen und dynastische Situation in Württemberg.....	41
3.1.2. Die Geburt der Prinzessin Luise Friederike.....	47
3.2. Die Schaffung der inneren Handlungsbedingungen.....	49
3.2.1. Erziehung und Ausbildung.....	49
3.2.1.1. Zeitgenössische Erziehungstheoreme.....	49
3.2.1.2. „[...] pardonnez les petis avis que ie prend la liberte de donner á votre Altesse sérénissime [...]“ - Erziehung und Ausbildung Luise Friederikes.....	58
3.2.2. Die persönliche Umgebung - Verhältnis zu Familie und Hofstaat.....	67
3.3. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung.....	71
3.3.1. Einnahmenseite.....	71
3.3.1.1. Der Kampf um das großväterliche Erbe.....	71
3.3.1.2. Die Prinzessin als Kostenfaktor im Staatshaushalt.....	79
3.3.1.2.1. Die Unterhaltsdebatte.....	79
3.3.1.2.2. Leben in Göppingen.....	84
3.3.1.3. Kassenverwaltung und Etatentwicklung.....	87
3.3.2. Ausgabenseite - Lebensumfeld und allgemeine Ausgabentendenzen.....	90
3.3.3. Schuldenentwicklung.....	92
<b>4. Hochzeit und Ehestand.....</b>	<b>94</b>
4.1. Äußere Handlungsbedingungen.....	94
4.1.1. Zeitgeschehen und dynastische Situation in Mecklenburg.....	94

4.1.2. Die Institution der (fürstlichen) Ehe.....	99
4.1.2.1. Bedeutung.....	99
4.1.2.2. Vermögensrechtliche Regelungen der Eheverträge.....	103
4.2. Die Anbahnung eines „ <i>Christ- Fürstlichen Ehe-Wercks</i> “ .....	110
4.2.1. Vorstellung der Vertragsparteien.....	110
4.2.2. Verlauf und Ergebnisse der Eheberedungen.....	118
4.3. Hochzeit und Heimführung.....	128
<b>5. Luise Friederike als Erbprinzessin (1746-1756).....</b>	<b>135</b>
5.1. Mecklenburg-Schwerin unter Christian Ludwig II.....	135
5.2. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung.....	139
5.2.1. Einnahmenseite.....	139
5.2.1.1. Die Umsetzung der ehevertraglichen Regelungen.....	139
5.2.1.1.1. Die Wittumsverschreibung.....	139
5.2.1.1.2. Auszahlung und Anlage der Dotalgelder.....	141
5.2.1.1.3. Auszahlung und Anlage des Paraphernalvermögens.....	144
5.2.1.2. Die Abwicklung der väterlichen Erbschaft.....	148
5.2.1.3. Kassenverwaltung und Etatentwicklung.....	155
5.2.2. Ausgabenseite.....	158
5.2.2.1. Lebensumfeld und allgemeine Ausgabentendenzen..	158
5.2.2.2. Die Schaffung einer persönlichen Umgebung.....	161
5.2.2.2.1. Der Hofstaat.....	161
5.2.2.2.2. Der Kampf um die Übersiedlung der Mutter	164
5.2.2.3. Die Erbprinzessin auf Reisen.....	170
5.2.2.3.1. Auf Geschäftsreise: Württemberg 1747.....	171
5.2.2.3.2. Auf Kur- und Erlebnisreise: Aachen und Paris 1750.....	176
5.2.2.3.3. In der Sommerfrische: Hamburg.....	182
5.2.3. Schuldenentwicklung.....	184
<b>6. Regierende Herzogin von Mecklenburg-Schwerin.....</b>	<b>186</b>
6.1. Äußere Handlungsbedingungen.....	186
6.1.1. Mecklenburg-Schwerin unter Herzog Friedrich.....	186
6.1.2. Zu den Verpflichtungen einer „Landesmutter“.....	193
6.1.2.1. Die Fürstin als Herrscherin.....	195
6.1.2.2. Die Fürstin als Repräsentantin der Dynastie.....	199
6.1.2.3. Die Fürstin als Fürsorgerin.....	202
6.2. Innere Handlungsbedingungen.....	204
6.2.1. Zum Rollen- und Selbstverständnis der Herzogin.....	204
6.2.2. 1761 - Die Herzogin im Notstand.....	207
6.3. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung.....	217
6.3.1. Einnahmenseite.....	217
6.3.1.1. Die Umsetzung der ehevertraglichen Regelungen.....	217

6.3.1.2. Erbschaften.....	220
6.3.1.2.1. Die großmütterliche Erbschaft.....	220
6.3.1.2.2. Die mütterliche Erbschaft.....	225
6.3.1.3. Die Herzogin als Kreditgeberin.....	229
6.3.1.4. Kassenverwaltung und Etatentwicklung.....	232
6.3.1.4.1. Zur Topografie der Kassenlandschaft.....	232
6.3.1.4.2. Zur Etatentwicklung.....	234
6.3.2. Ausgabenseite.....	238
6.3.2.1. Lebensumfeld und allgemeine Ausgabentendenzen....	238
6.3.2.1.1. Luise Friederike als Repräsentantin ihrer Dynastie.....	238
6.3.2.1.2. Luise Friederike als Fürsorgerin.....	251
6.3.2.2. Der Hofstaat - Strukturen, Kompetenzen, Alltag.....	258
6.3.2.2.1. Das Frauenzimmer im Verhältnis zum Hofstaat des Fürsten.....	258
6.3.2.2.2. Finanzierung und Personalentscheidungen	265
6.3.2.2.3. Bedeutung als soziales Umfeld und Herrschaftsraum.....	276
6.3.2.3. Die Herzogin auf Reisen.....	286
6.3.2.3.1. Das Hamburger Haus.....	287
6.3.2.3.1.1. Finanzierung.....	287
6.3.2.3.1.2. Ausbau und Einrichtung.....	292
6.3.2.3.2. Hamburg als „Außenstelle“ des mecklenburgischen Fürstenhauses?.....	298
6.3.2.3.2.1. Die Stadt zur Zeit Luise Friederikes.....	299
6.3.2.3.2.2. Reisefinanzierung.....	304
6.3.2.3.2.3. Aufenthalte und Aktivitäten....	311
6.3.2.3.3. Die Pariser Reise 1770.....	319
6.3.3. Schuldenentwicklung.....	328
<b>7. Im Witwenstand (1785-1791).....</b>	<b>332</b>
7.1. Äußere Handlungsbedingungen.....	332
7.1.1. Witwenschaft als Stand und Lebensalter.....	332
7.1.2. Am toten Zweig der Dynastie? Luise Friederike und die herzogliche Familie.....	337
7.2. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung.....	343
7.2.1. Einnahmenseite.....	343
7.2.1.1. Die Umsetzung der ehevertraglichen Regelungen - Rostock als Witwenresidenz.....	343
7.2.1.1.1. Der Umbau des Palaisgebäudes.....	349
7.2.1.1.2. Erwerb und Ausbau des Carlshofes.....	364
7.2.1.2. Kassenverwaltung und Etatentwicklung.....	368
7.2.2. Ausgabenseite.....	372
7.2.2.1. Lebensumfeld und allgemeine Ausgabentendenzen...	372
7.2.2.2. Der Hofstaat.....	379
7.2.2.3. Die Witwe auf Reisen - Fahrten nach Hamburg.....	384
7.2.3. Schuldenentwicklung.....	389

<b>8. Lebensende, Testament und Tod.....</b>	<b>392</b>
8.1. Das Ende eines „öffentlichen Lebens“ .....	392
8.1.1. Der Tod in Hamburg.....	392
8.1.2. Zwischen Pflicht und Pragmatismus oder: Wie man eine Fürstin kostengünstig bestattet.....	394
8.2. Testament und Erbschaftsfragen.....	403
8.2.1. Testamentarische Verfügungen der Herzogin.....	403
8.2.1.1. Zur Entstehung.....	403
8.2.1.2. Zum Inhalt.....	406
8.2.2. Die Abwicklung der Erbschaft.....	412
8.3. Epilog.....	420
<b>9. Ergebnisse und Perspektiven.....</b>	<b>421</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>440</b>
1. Quellen.....	440
1.1. Ungedruckte Quellen.....	440
1.2. Gedruckte Quellen und ältere Literatur.....	450
2. Literatur.....	453



## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Etatentwicklung Jugend.....	89
Abb. 2	Anlageverteilung des Dotalvermögens.....	143
Abb. 3	Anlageverteilung des Paraphernalvermögens.....	147
Abb. 4	Einnahmequellen Erbprinzessin.....	157
Abb. 5	Einnahmequellen Herzogin (1771-1784).....	235
Abb. 6	Etatentwicklung Herzogin.....	237
Abb. 7	Herzogin Luise Friederike im Reitkostüm (Staatliches Museum Schwerin, G 1461).....	243
Abb. 8	Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin (Staatliches Museum Schwerin, G 190).....	244
Abb. 9	Gesamtausgabe Staatshaushalt 1746-1780.....	263
Abb. 10	Kostenentwicklung Hofpersonal 1764-1784.....	263
Abb. 11	Kostenanteil des Frauenzimmers am Gesamthofstaat.....	264
Abb. 12	Herzogin Luise Friederike mit Friedrich Ludwig Karl Ulrich Cäsar (Staatliches Museum Schwerin, G 661).....	284
Abb. 13	Durchschnittliche Verteilung der Reisekosten (1763-1780).....	306
Abb. 14	Ausgabenverteilung und Gesamtbudget.....	308
Abb. 15	Ulrike Sophie von Mecklenburg-Schwerin (Staatliches Museum Schwerin, G 266).....	313
Abb. 16	Schuldenentwicklung Herzogin.....	331
Abb. 17	Grundriss der herzoglichen Wohnräume im Rostocker Witwenpalais (LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349).....	354
Abb. 18	Gesamtplan des Carlshofes bei Rostock (LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 325).....	367
Abb. 19	Einnahmequellen Witwe (1787-1791).....	371
Abb. 20	Besoldungsverhältnisse im Hofstaat der Witwe.....	382
Abb. 21	Durchschnittliche Verteilung der Reisekosten (1788-1791).....	385
Abb. 22	Etatentwicklung Witwe.....	391

## Abkürzungsverzeichnis

Fl.	Gulden (Florin)
Gr.	Groschen
HStAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Kr.	Kreuzer
LHAS	Landeshauptarchiv Schwerin
Mk.	Mark
Rtl.	Reichstaler
Sch.	Schilling
StAH	Staatsarchiv Hamburg
UBR	Universitätsbibliothek Rostock

# 1. Einleitung

## 1.1. Zur Einführung

Sie war die Enkelin, Adoptivtochter und letzte überlebende Angehörige der Linie des schwäbischen „Sonnenkönigs“ Eberhard IV. Ludwig (1676-1733). Sie war die Gemahlin, Partnerin und Freundin des mecklenburgischen Herzogs Friedrich II. des Frommen (1717-1785), des Erbauers der Schlossanlage Ludwigslust. Sie war Landesmutter, Bauherrin und Urheberin einer Stiftung, die bis ins 20. Jahrhundert einen Beitrag zur Erziehung unbemittelter Töchter leistete. Nichtsdestoweniger *ist* Herzogin Luise Friederike (1722-1791) heute nahezu unbekannt.<sup>1</sup> Tatsächlich dürfte dieser Umstand in erster Linie ideologische Ursachen haben, denn während die Historiografie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts noch keinen Grund sah, Frauen eine spezifische Rolle in der Geschichte zuzuerkennen, waren es zu Zeiten der deutschen Teilung Ressentiments gegenüber einer „Feudalherrin“. Erst in jüngster Vergangenheit sind Fürstinnen überhaupt verstärkt ins Blickfeld der Forschung geraten; wird die Frage nach ihren kulturellen und politischen Funktionen sowie ihren spezifischen Entfaltungs- und Handlungsmöglichkeiten gestellt. Das erlaubt es, sich auch denjenigen Vertreterinnen dieses Standes zuzuwenden, deren Schicksal bislang - abseits der Regionalgeschichte - als historisch wenig relevant eingestuft wurde.

Die landesgeschichtliche Forschung Mecklenburgs hat die fragliche Epoche im 19. Jahrhundert hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Herrschaft Herzog Friedrichs betrachtet. Luise Friederike tritt - wenn überhaupt - nur als dessen Gemahlin in Erscheinung. Schon das lässt die einschlägigen Arbeiten als Untersuchungsgrundlage ihrer Person wenig geeignet erscheinen. Hinzu kommen methodische Bedenken. Die Autoren des vorletzten Jahrhunderts - zu nennen sind hier Ernst Boll, Friedrich Wigger, Uvo Hölscher oder Wilhelm von Schultz - arbeiteten vornehmlich deskriptiv und unterließen es, ihr Material darüber hinaus analytisch aufzubereiten. Zudem brachten sie die - auch dem heutigen Historiker ganz und gar nicht unbekannte - Neigung mit, ihre Quellen nach eigenen Wertmaßstäben sowie den aktuell gültigen historischen Deutungsmustern zu interpretieren. Das Ergebnis ist ein generell recht einseitiges Bild Herzog Friedrichs. Zwar ist unübersehbar, dass die Verfasser dieser für die mecklenburgische Frühneuzeitforschung maßgeblichen Arbeiten ihm eine gewisse Sympathie entgegenbrachten, die nicht zuletzt auf den Umstand zurückzu-

---

<sup>1</sup> Der Einfachheit halber werden in dieser Arbeit die eingedeutschten bzw. modernen Namensschreibweisen verwendet. Die Herzogin selbst unterzeichnete sowohl in dieser Form als auch mit „*Louise*“, „*Louise Frederique*“, „*Louison*“ oder variierenden Kürzeln.

führen ist, dass sie ihn vor dem Hintergrund der Herrschaft seines Onkels, Herzog Karl Leopolds (1678-1747), sahen und bewerteten. Lobende Erwähnung finden von daher seine Bemühungen um Reformen, die darauf abzielten, das Leben seiner Untertanen zu verbessern. Allerdings kommt es bei dieser Gelegenheit geradezu topisch zur Hervorhebung seiner persönlichen Religiosität und pietistischen Prägung, wobei stets das Verbot bzw. vielmehr die unterlassene Förderung von (weltlicher) Musik, Tanz und Theater zitiert werden, zumal sie im Gegensatz zur Regierung seines Vaters stehen. Selbst die Errichtung der Schlossanlage Ludwigslust wird, unter dem Gesichtspunkt der Reduzierung des höfischen Aufwandes, meist als Versuch der Weltflucht interpretiert. Das Gesamturteil fällt damit zwar wohlwollend, aber auch apologetisch aus. Was die Arbeiten jedoch auszeichnet und bis heute unbedingt lesenswert macht, ist ihre unbestritten fundierte Quellenkenntnis, zumal etliche der dort zitierten Dokumente mittlerweile gar nicht mehr oder nur unter großen Schwierigkeiten auffindbar sind.

Es dürfte wohl nicht zuletzt diesem Umstand zu verdanken sein, dass die Darstellung Friedrichs und seines Hofes bis heute oft mehr oder weniger unhinterfragt übernommen worden ist. Luise Friederikes Ehemann erscheint pietistisch fromm, etwas weltabgewandt und wohlmeinend, doch als Herrscher erfolglos. Neuere Untersuchungen betonen indes die Rolle Ludwigslusts als kulturelles Zentrum und sehen den Herzog als vielfach interessierten Kunstkenner und musisch gebildeten Herrscher.<sup>2</sup> Im Anschluss an diese Darstellungen unternimmt es die vorliegende Arbeit, die Vorzeichen in doppelter Hinsicht umzukehren, da sie nicht nur die „Gemahlin des Fürsten“ in den Mittelpunkt stellt, sondern über diese Perspektive auch zwangsläufig zu einem anders gewichteten Blick auf Herzog Friedrich und den Mecklenburg-Schweriner Hof in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt. Hierbei wird sich zeigen, dass Luise Friederike nicht nur vor regionalgeschichtlichem Hintergrund von Interesse ist. Dank einer ebenso vielfältigen wie reichhaltigen Quellenlage erscheint sie nämlich auch geeignet, Aussagen zu übergeordneten Fragestellungen zu treffen. Auf diese Möglichkeiten soll im Folgenden eingegangen werden.

## 1.2. Das Thema in der Forschungslandschaft

Die Beschäftigung mit den Handlungsbedingungen, aber auch der spezifischen Rolle und Funktion einer fürstlichen Frau wie Luise Friederike führt vorrangig zur Einordnung des Stoffes in den Kontext der historischen Genderforschung, deren Themenspektrum sich seit

---

<sup>2</sup> Vgl. SCHÖNFELD, Friedrich; HELLER; WALD-FUHRMANN.

Mitte der 1980er-Jahre nahezu unüberschaubar verbreitert hat. Gleichzeitig kam es hier seit Anfang der 90er-Jahre zu einer Veränderung der Forschungsschwerpunkte: Waren im Sinne einer „eigenen“ Geschichte zunächst „frauenspezifische“ Themen wie Familie, Mutterschaft oder Frauenarbeit beleuchtet worden, nahm man zunehmend auch „klassisch männliche“ Bereiche wie Politik, Staat und „Öffentlichkeit“ in den Blick. Zusammen mit einem Umschwung weg von der primär sozialgeschichtlichen Orientierung, der man ohnehin vorwarf, ihrem Anspruch auf Allgemeingültigkeit zum Trotz, „menschliche“ Erfahrungen und Verhaltensmuster mit „männlichen“ zu verwechseln, hin zu kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen setzte sich allmählich eine Verlagerung der ursprünglichen Frauen- zur Geschlechtergeschichte durch. Diese untersucht heute Geschlechterbeziehungen wie auch geschlechtlich bedingte Hierarchien in historischen Gesellschaften, ohne dabei - wie die ältere historische Frauenforschung - per se von einer „Unterdrückung“ der Frau auszugehen bzw. auf deren Aufdeckung abzielen. In diesem Rahmen ist es auch möglich geworden, Männer als soziale Gruppe zu entdecken und Fragestellungen wie die nach den *ihnen* auferlegten Rollenvorstellungen und Handlungsmustern abzuhandeln.<sup>3</sup> Ziel dabei ist die Annäherung an eine, wenn schon nicht Gesamt-, so doch eine Geschichte multipler Perspektiven, die Männer und Frauen mit ihren spezifischen Erfahrungen und damit den Aspekt der Geschlechtlichkeit einbezieht.<sup>4</sup>

Im Rahmen des „Paradigmenwechsels“ von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte fand auch eine Überprüfung der analytischen „Kategorie Geschlecht“ statt. Schon in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts hatte man zunehmend die Problematik erkannt, Geschlecht als homogenisierende Metarubrik allen Frauen und Männern ungeachtet ihrer evidenten Unterschiede in Klassen, Ethnien oder Religionen überzustülpen.<sup>5</sup> Die binär angelegte Geschlechtsdefinition wurde als wenig geeignet entlarvt, die komplexen Strukturen, Hierarchien und Ordnungsmechanismen bestimmter Gesellschaften überzeugend herauszuarbeiten. Tatsächlich erweist sich beispielsweise für eine Analyse der frühneuzeitlichen Gesellschaft, in deren Kontext die vorliegende Arbeit angesiedelt ist, die Frage nach ihrer Gliederung zentral. Aussagen zu Rechten, Pflichten und möglichen Handlungsspielräumen einer speziellen Person oder Gruppe können hier überhaupt erst gemacht werden, wenn man die genaue Stellung der Betroffenen im sozialen Gefüge verortet hat. Die Koordinaten, mit de-

---

<sup>3</sup> OPITZ, Einführung, S. 11; S. 58-86. Ältere Forschungsüberblicke finden sich bei BOCK, Dichotomies oder BECKER-CANTARINO, S. 9-13. In Bezug auf die deutschsprachige Forschungslandschaft vgl. FREVERT; WUNDER; VANJA, bes. S. 296-310.

<sup>4</sup> Vgl. HAUSEN, Nicht-Einheit, S. 35 f.

<sup>5</sup> Dazu grundsätzlich SCOTT, Gender. Zusammenfassend: RICHTER; SCHRAUT, S. 626 f.; OPITZ, Umordnungen, S. 58-77.

ren Hilfe dieses geschieht, sind u. a. der Stand, das (Lebens-)Alter oder der Zivilstand.<sup>6</sup> Für die soziale Position des Einzelnen kann das Geschlecht also schon deshalb nicht als allein maßgeblich angenommen werden, weil seine Wirksamkeit immer wieder von anderen Faktoren überlagert wurde. Unter diesen Bedingungen konnten Frauen selbstverständlich höher stehen als Männer. Vor dem Hintergrund des Anspruches nach vollständiger(er) Darstellung historischer Lebenswirklichkeiten muss Geschlechtszugehörigkeit jedoch weiterhin als zentraler Aspekt sozialer Organisation betrachtet werden. Für den Alltag der Handelnden in der Vergangenheit war sie keineswegs irrelevant und kann es somit auch für die historische Forschung nicht sein.<sup>7</sup> Nötig ist vielmehr das kritische Hinterfragen ihres tatsächlichen Gewichts als erkenntnisleitende Kategorie. In diesem Zusammenhang fand und findet noch immer eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Frage nach Ursprung und Ausprägung geschlechtlicher Identitäten statt. Die aktuelle Geschlechtergeschichte zur Frühen Neuzeit bezieht nach vielen methodischen Debatten mittlerweile nahezu einstimmig die „Geschlechtscharaktere“ in ihre Betrachtung der Ständegesellschaft ein und begreift die dabei als stets neu diskursiv verhandelte - und infolgedessen variable - Konstruktionen, ohne aber deswegen gleich (wie vom Dekonstruktivismus angeregt) die substanzielle Existenz von „Männern“ und „Frauen“ bzw. ihre Erfahrungen einer geschlechtsspezifischen Körperlichkeit zu leugnen.<sup>8</sup>

Die Auffassung, dass soziales Geschlecht (gender) im Grunde das Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Zuschreibungen im Hinblick auf die Angehörigen der beiden biologischen Geschlechter (sexes) darstellt, erlaubt es, diese Zuschreibungen kritisch zu durchleuchten. Dabei kommt es auch zu einer grundsätzlichen Infragestellung der in historischen Medien jeweils gebotenen Weiblichkeitsbilder. Diese werden nicht länger als authentisch angenommen, sondern im Hinblick auf die - bewusst oder unbewusst vorgenommene - Darstellungsabsicht und im Idealfall auf ihre Kongruenz mit einer empirischen historischen Realität sowie die Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis untersucht. Dabei zeichnet sich ab, dass die zu einem bestimmten Zeitpunkt propagierten Normen geschlechtsspezifischen Verhaltens - die angeblich „natürlichen“ Dispositionen von Männern und Frauen - sowohl in Bezug auf das gewünschte Ideal- als auch das angebliche Realverhalten (Klischees) nie völ-

---

<sup>6</sup> WUNDER, Sonn', S. 264.

<sup>7</sup> Dazu ebf. WUNDER, Arbeit, S. 170 sowie WUNDER, Herrschaft, S. 30. Auf die Bedeutung geschlechtlicher Kategorisierung im Denken der Zeit verweist, unter dem Gesichtspunkt der Repräsentation, etwa BISCHOFF, Prunkküche und BISCHOFF, Damenappartements.

<sup>8</sup> Einen guten Überblick über Positionen und Gegenpositionen des Dekonstruktivismus bietet ROSENHAFT, S. 257 ff., S. 265-269. Vgl. auch HIRSCHAUER, S. 240 ff. und OPITZ, Um-Ordnungen, S. 115-119. Zur These der „Erfindung“ der Differenz im Zeitalter Aufklärung maßgeblich: HAUSEN, Polarisierung, sowie HONEGGER.

lig mit der nachweisbaren Handlungspraxis der Individuen übereinstimmten, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass sie nicht einstimmig waren, also nicht genügend Orientierung boten.<sup>9</sup> Was sie jedoch vermögen ist, einen Eindruck von den grundsätzlichen Wertvorstellungen der jeweils untersuchten Epoche zu vermitteln, die ihrerseits den potenziellen Handlungsrahmen von Frauen und Männern absteckten.<sup>10</sup>

Im engen Zusammenhang mit den wahlweise biologisch begründeten oder eben als soziale Konstrukte entlarvten Geschlechtscharakteren kam ein anderes Begriffspaar auf den Prüfstand, nämlich das von Öffentlichkeit und Privatleben. Für die geschlechtergeschichtliche Forschung erwies es sich gleich in doppelter Hinsicht problematisch. Zum einen wurde die geschlechtsspezifische Zuordnung der beiden Sphären (öffentlich = männlich; privat = weiblich) mit der Feststellung, dass sich Männer und Frauen nie eindeutig in jeweils nur dem einen oder anderen Kreis bewegt haben, klar abgelehnt. Zum anderen war und ist die Grenzziehung zwischen den beiden Bereichen strittig. So reichen die Definitionen von „Öffentlichkeit“ von einer rein politisch oder institutionell gedachten Sphäre über das Konzept „öffentlicher Räume“ bis hin zur Vorstellung multipler (höfischer, bürgerlicher, literarischer etc.) „Öffentlichkeiten“.<sup>11</sup> Als unbestritten gilt, dass die Dichotomie öffentlich-privat generell nicht geeignet ist, die grundlegenden Beziehungsformen historischer Gesellschaften angemessen zu beschreiben, weil sie, belastet durch eine an heutigen Maßstäben ausgerichtete Beurteilung, u. a. den Blick auf die ihnen immanente Eigenlogik verstellt.<sup>12</sup> So war etwa *„die Trennung von privat und öffentlich, von innen und außen, für den Alltag der Menschen im 18. Jahrhundert weitgehend irrelevant“*<sup>13</sup>, da beispielsweise der nach heutiger Auffassung eindeutig „private“ Bereich von Ehe und Familie im Verständnis der Frühen Neuzeit die unterste politische Ebene darstellte, die dementsprechend auch der obrigkeitlichen (also „staatlich-öffentlichen“) Regelungswut im Hinblick auf Kleidung, Religion, Aufwandsbeschränkung bei Festen etc. unterlag.<sup>14</sup> Schon Norbert Elias hatte, wenn auch nicht ausdrücklich in Bezug auf das Geschlechterverhältnis, herausgestellt, dass die Vermischung von Privat- und Berufsleben geradezu ein Charakteristikum der *„seigneurialen“* und fürstlichen Herrschaft gewesen sei.<sup>15</sup> Gerade in Bezug auf die Höfe, die oft das primäre Lebensumfeld fürstlicher Frauen bildeten, hat sich gezeigt, dass die Trennung der beiden Gebiete und damit erst recht der Versuch ihrer eindeutigen Zuordnung

---

<sup>9</sup> FRINDTE; WESTPHAL, S. 3-6.

<sup>10</sup> HAEFS; ZAUNSTÖCK, S. 158 ff.

<sup>11</sup> OPITZ; WECKEL, S. 13 f.

<sup>12</sup> OPITZ, *Um-Ordnungen*, S. 156-176; WUNDER, *Arbeit*, S. 170.

<sup>13</sup> OPITZ; WECKEL, S. 16.

<sup>14</sup> KELLER, *Hofdamen*, S. 10.

<sup>15</sup> ELIAS, S. 93 f.

im Hinblick auf das Geschlecht der fürstlichen Zentralpersonen schlichtweg unmöglich ist. Dies gilt in allen Bereichen; angefangen bei der (fürstlichen) Ehe über den Politik- und Herrschaftsbegriff bis hin zu nicht-institutionalisierten Formen der Geselligkeit.<sup>16</sup>

Noch zu Beginn der 1990er-Jahre musste auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechtergeschichte ein genereller Mangel an Studien zur Frühen Neuzeit konstatiert werden. Noch weniger Arbeiten lagen zum Thema der Geschlechterbeziehungen am Hof vor.<sup>17</sup> Ursächlich hierfür wird man wohl nicht zuletzt das langjährige Desinteresse der historischen Forschung am frühneuzeitlichen Fürstenhof annehmen müssen, dessen symbolische Praktiken, da sie sich modernen Rationalitätskriterien weitgehend entzogen, bis in die 70er-Jahre als für die Erklärung politischen Handelns irrelevant betrachtet wurden.<sup>18</sup> Auf der anderen Seite verhinderte das der älteren Frauenforschung zugrunde liegende Theorem von der Unterdrückung „der Frau“ durch die patriarchalische Gesellschaft ihre Beschäftigung mit dem Thema, da es zum einen darauf abzielte, eine universelle - weil körperlich bedingte - „weibliche Erfahrung“ in den Mittelpunkt zu stellen und zum anderen dazu beitrug, politisch aktive, gar herrschende Frauen entweder ganz auszublenden oder sie als Ausnahmen darzustellen.<sup>19</sup> Auf dem somit quasi vakanten Feld der Hofforschung keimte erst allmählich ein Interesse auf, das sich auch den grundlegenden Beziehungen der adligen Gesellschaft sowie ihren kulturellen Praktiken widmete. Dabei dominierten soziologische Ansätze, die, im Fahrwasser von Norbert Elias, den Fürstenhof als soziales System betrachteten, in dem das Zeremoniell ein Instrument zur Durchsetzung und Aufrechterhaltung politischer Macht bildete. Im Anschluss daran untersuchte die historische Zeremoniell-Forschung die praktische Umsetzung dieser Mechanismen an konkreten Beispielen.<sup>20</sup> Im Rahmen der modernisierten Sozialgeschichte widmete man darüber hinaus bald auch den kleinen und mittleren Territorien mehr Aufmerksamkeit, die ihrerseits als Stände und damit eigentlich konstituierendes Element des Reichs wiederentdeckt wurden. In diesem Zusammenhang kam es zu einer erneuerten Sichtweise auf den Adel und seine Herrschaftsfunktionen und infolgedessen zur kritischen Auseinandersetzung mit der von Elias begründeten These seiner Domestizierung. Die Herrschaftsbeteiligung adliger Frauen dagegen sowie ihre grundlegende Rolle in den bzw. für die Dynastien wurde nach wie vor wenig beachtet.<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> OPITZ; WECKEL, S. 15 f. Allgemeiner: WUNDER, Herrschaft, S. 29; KELLER, Hofdamen, S. 11. Zur Doppelfunktion des Hofes als Zentrum politischer Herrschaft sowie fürstlichem Großhaushalt vgl. unten, S. 37.

<sup>17</sup> FREVERT; WUNDER; VANJA, S. 310; ULBRICH, S. 7-14.

<sup>18</sup> MÜLLER, Fürstenhof, S. 88 f.; PEČAR, Ökonomie, S. 141 f.

<sup>19</sup> WUNDER, Herrschaft, S. 28; PUPPEL, S. 21-24.

<sup>20</sup> Etwa PLODECK. Kritisch dagegen: WINTERLING, S. 3 ff. Zusammenfassend: PEČAR, Ökonomie, S. 2 f.

<sup>21</sup> ARNDT, S. 153 f.; WUNDER, Herrschaft, S. 27ff.; WUNDER, Dynastie, S. 11-16.



Erfreulicherweise hat sich die Forschungssituation auf diesem Gebiet in den letzten Jahren erheblich verbessert. Das gilt insbesondere für die Untersuchung der Lebenswirklichkeit hochadliger Frauen, deren Bedeutung als zentrale Personengruppen der frühneuzeitlichen Gesellschaft mittlerweile unbestritten ist. Dies hat dazu geführt, dass neben ihren persönlichen Schicksalen, Erfahrungen und Lebensentwürfen auch ihre familiären, dynastischen und ehelichen Beziehungen sowie ihre konkreten Handlungsspielräume in den unterschiedlichsten Bereichen erkundet werden.<sup>22</sup> Dabei hat sich gezeigt, dass sich fürstliche Frauen sowohl auf politischer, kultureller als auch sozialer und wirtschaftlicher Ebene verorten lassen.<sup>23</sup>

Abseits klassischer biografischer Studien beschäftigt sich eine große Anzahl von Publikationen heute mit dem Thema weiblicher Herrschaft.<sup>24</sup> Grundlage hierfür ist nicht zuletzt das durch Heide Wunder begründete Konzept des „*Arbeitspaares*“.<sup>25</sup> Dieses hat zum einen aufgedeckt, dass es abseits der institutionalisierten (und männlich dominierten) Machtstrukturen des wirtschaftlichen und politischen Bereichs immer auch Handlungsspielräume für Frauen gab und zum anderen auf deren Bedeutung für das Funktionieren der Gesamtgesellschaft verwiesen. Dadurch wurde es möglich, Formen weiblicher Herrschaft durch alle sozialen Schichten nachzuweisen. Hochadlige Frauen sind jedoch zunächst vor allem aufgrund ihrer Funktion als Vormundschaftsführerinnen und Regentinnen in den Fokus geraten.<sup>26</sup> Dabei hat sich herausgestellt, dass politische Aktivität von Fürstinnen - anders, als es die reine Betrachtung des zeitgenössischen Diskurses vermuten lässt - keineswegs eine Ausnahme bildete. Sie erfolgte sowohl auf formeller (etwa über das Rechtsinstitut der Vormundschaft) als auch informeller Ebene und stellte vor allem in den mittleren und kleinen Fürstentümern des Reiches „*einen integrativen Bestandteil der territorialen Herrschaftspraxis dar*“.<sup>27</sup> Auch die Rolle der Fürstin als Ehegattin des regierenden Monarchen im Rahmen des „*regierenden Paares*“ ist mittlerweile gut dokumentiert, wobei gewöhnlich ihre

---

<sup>22</sup> ROGGE, S. 10.

<sup>23</sup> Diese Unterteilung ist hier als rein analytische Hilfestellung zu werten, da in der frühneuzeitlichen Gesellschaft „*die Zentralperspektiven Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur noch nicht bestanden, vielmehr erst von Herrschern, wirtschaftlichen und sozialen Eliten als Anspruch entwickelt und nach und nach realisiert wurden*“, vgl. WUNDER, Arbeit, S. 170. Tatsächlich befanden sich die genannten Bereiche also auch im 18. Jahrhundert noch in einem Entwicklungs- und Abgrenzungsprozess gegeneinander.

<sup>24</sup> Eine aktuelle Zusammenfassung der Forschungsschwerpunkte und -defizite auf diesem Gebiet bietet KELLER, Handlungsspielräume, S. 219-226.

<sup>25</sup> Etwa WUNDER, Sonn', S. 58 f., 244, 267. Weniger frauenspezifisch, aber ebenso grundlegend: MÜNCH, Obrigkeit.

<sup>26</sup> WUNDER, Sonn', S. 206. Verwiesen sei hier nur beispielshalber auf die Arbeiten von Pauline PUPPEL zu den Regentinnen von Hessen-Kassel oder Joachim BERGER zu Anna Amalia.

<sup>27</sup> BERGER, „Herr“scherin, S. 293 f., zit. S. 294. Vgl. auch FRINDTE; WESTPHAL, S. 11 ff. In Bezug auf den Bereich der Witwenherrschaft zusammenfassend SCHATTKOWSKY, S. 18 f.

Aufgaben, aber auch ihre bereits von Zeitgenossen erkannte Bedeutung zur Sicherung der dynastischen Kontinuität betont werden.<sup>28</sup> Ebenso werden innereheliche Konflikte thematisiert, die ihrerseits wiederum Rückschlüsse auf das Verhältnis der historischen Kategorien Geschlecht und Stand erlauben.<sup>29</sup>

Aktuell geht es in zunehmendem Maße darum, die Position hochadliger Frauen im sozialen Gefüge der Frühen Neuzeit umfassender zu behandeln und einzuschätzen. Unter diesem Gesichtspunkt genießen seit einigen Jahren ihre kulturellen Handlungsmöglichkeiten vermehrte Aufmerksamkeit. Erforscht werden ihre Funktion und Bedeutung in Kunst, Musik und Literatur, aber auch ihre Lebenswirklichkeit(en) in gesellschaftlichem und Ehealltag.<sup>30</sup> Darüber hinaus richtet sich der Blick auf Fragen nach den Repräsentationsstrategien fürstlicher Frauen sowie ihrer Kommunikation im Rahmen einer weiblichen Adelskultur.<sup>31</sup> In einer erweiterten Perspektive wird hierunter auch der Bereich der Bildung gefasst, zumal er einerseits Voraussetzung der Teilnahme am kulturellen Handeln, andererseits aber bereits selbst kulturelle Praxis ist.<sup>32</sup> Nicht zuletzt widmet man sich ferner dem Thema weiblicher Partizipation am Prozess der Aufklärung sowie der sozialen Wahrnehmung einzelner „Frauentypen“ im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdeinschätzung.<sup>33</sup>

Weit weniger prominent stellt sich das Gebiet des sozialen Handelns dar. In Analogie zur Aufgabe der „Hausmutter“, die für das materielle und geistige Wohlergehen ihrer Kinder und des Gesindes zu sorgen hatte, kam der Fürstin Verantwortlichkeit im Rahmen des Gemeinwohls zu. In diesem Zusammenhang werden etwa Bedingungen und Praxis fürstlich-weiblicher Fürsorge untersucht. Die hier zutage kommenden Ergebnisse lassen auf eine weitere Beschäftigung mit diesem Thema hoffen.<sup>34</sup>

Was schließlich Forschungsarbeiten betrifft, die sich explizit mit Fragen nach der wirtschaftlichen Bedeutung adliger Frauen in der Frühen Neuzeit befassen, so sind sie denen, die die Situation im städtischen Bürgertum, in Handel und Landwirtschaft beleuchten, noch immer deutlich nachgeordnet. Ursächlich hierfür wird vornehmlich die thematische Nähe der Letzteren zum Bereich der Frauenarbeit sein: Da fürstliche Frauen - ihrem Stand gemäß - nicht „arbeiteten“, sind sie auch nicht vorrangig in den Fokus geraten.<sup>35</sup> Zwar kennt die

---

<sup>28</sup> WUNDER, *Dynastie*, S. 17 f.

<sup>29</sup> OBWALD-BARGENDE, *Hausaffäre*, S. 86 ff.

<sup>30</sup> MERKEL; WUNDER, S. 12-17; KOLDAU, S. 11 ff.; BASTL, *Tugend*, bes. S. 165-280.

<sup>31</sup> KELLER, *Kommunikationsraum*; HAEFS; ZAUNSTÖCK, S. 161.

<sup>32</sup> *Schwerpunkte der Forschung bzw. Defizite fassen zusammen*: HOHKAMP; JANCKE, S. 9-16.

<sup>33</sup> FRINDTE; WESTPHAL, bes. S. 3-7.

<sup>34</sup> Dazu etwa ARAND; FELLMETH. Auf entsprechendes Engagement verweisen auch BORCHARDT-WENZEL, S. 207, oder HUFSCHEIDT, *Adlige Frauen*, S. 208 ff.

<sup>35</sup> FRINDTE; WESTPHAL, S. 13 ff.. Zur Bedeutung der wirtschaftsführenden Haushalte für die frühneuzeitliche Gesellschaft vgl. WUNDER, *Arbeit*, S. 176 ff.

Forschung einige Beispiele von Fürstinnen, die ihre materiellen Interessen selbständig, im Notfall auch gegenüber Land und Ehemann, behaupteten oder gar ihr Glück in wirtschaftlichen Unternehmungen suchten. In diesem Zusammenhang wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass sie häufig ihre Morgengabe oder ihr Wittum selbst verwalteten, „*weil davon ihre finanzielle Situation abhing, und zwar nicht erst, wenn sie verwitwet waren.*“<sup>36</sup> Eine systematische Studie auf diesem Gebiet, sei sie an Einzelbeispielen oder strukturanalytisch ausgerichtet, steht allerdings noch aus. Die meisten Arbeiten behandeln die wirtschaftlichen resp. finanziellen Handlungsmöglichkeiten hochadliger Frauen eher am Rande; als Nebenbedingungen ihrer eigentlich wichtigen Beschäftigungen wie der Kulturförderung oder im Rahmen ihrer Regentschaften. Dabei wäre zu erwarten, dass eine Aufdeckung des Beitrages, den sie für die inner- und interdynastische Ökonomie zu leisten vermochten, nicht nur Aufschluss über ihre tatsächliche Position innerhalb der Familie, sondern auch ihre Einflussmöglichkeiten auf ihr soziales Umfeld geben kann. Nichtsdestoweniger wurden bislang oft lediglich die engeren rechtlichen Rahmenbedingungen in den Blick genommen, nach Art und Umfang der Brautschätze gefragt oder darauf eingegangen, wie die Ausstattung der Töchter das Vermögen der Familie belastete.<sup>37</sup> Wohl nicht zuletzt mit Hinblick auf die durch zeitgenössische Medien transportierten Bilder und Klischees ist das Thema wirtschaftlicher Betätigung noch am ausführlichsten in Bezug auf Witwen untersucht worden.<sup>38</sup> Immerhin liegt für den ländlichen Adel im 16. und 17. Jahrhundert mittlerweile eine sehr umfassende Studie vor, die entsprechende Schwerpunkte setzt.<sup>39</sup>

Der biografische Ansatz, der zur Grundlage der hier anstehenden Betrachtungen gewählt wurde, bringt es mit sich, dass im Laufe der Darstellungen all diese in so unterschiedlichem Maße erforschten Bereiche berührt werden. Aus methodischen Gründen erscheint es deshalb sinnvoll, ihre inhaltlichen Ergebnisse abzuhandeln, sobald sie im Kontext berührt werden bzw. zu seinem Verständnis beitragen. Dies soll zugleich eine bessere Nachvollziehbarkeit der Argumentation gewährleisten.

### 1.3. Fragen und Ziele - Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Die vorliegende Arbeit kann also bereits auf ein reiches Spektrum an Einzelstudien und übergreifenden Darstellungen zurückgreifen, die sich mit der Frage nach der Lebenswirk-

---

<sup>36</sup> WUNDER, Sonn', S. 212.

<sup>37</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 269 ff.

<sup>38</sup> Dazu zusammenfassend SCHATTKOWSKY, S. 23-28.

<sup>39</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen.

lichkeit fürstlicher Frauen sowie ihren Handlungsspielräumen befassen. Muss damit der Erkenntnisgewinn, den man aus der Beschäftigung mit einer Herzogin wie Luise Friederike zu ziehen vermag, am Ende doch „nur“ wieder auf die Regionalgeschichte verwiesen werden?

Diese Frage wird man guten Gewissens mit einem Nein beantworten können, denn erst detaillierte Studien über das Alltagsleben einer Vielzahl fürstlicher Frauen werden am Ende dazu beitragen, durch entsprechende Vergleiche und das Aufzeigen möglicher Gemeinsamkeiten und Differenzen ein aussagekräftiges Gesamtbild zu erzeugen. Dies wiederum kann dann in einem weiteren Schritt auch das Verständnis der höfischen Kultur allgemein fördern. Im vorliegenden Fall soll dazu der Blick auf den Bereich der materiellen Hofkultur und die Handlungsmöglichkeiten der Fürstin darin gerichtet werden.

Der Hof in all seinen Facetten bildete das zentrale (wenngleich nicht einzige) Lebensumfeld fürstlicher Frauen.<sup>40</sup> Unter den so gegebenen Bedingungen ist es umso bemerkenswerter, dass er zwar allorten als ein „*System opulenter Prachtentfaltung*“<sup>41</sup> und grundsätzlich materialistisch geprägt charakterisiert und untersucht wird, aber dennoch die Gestaltungspotenziale der Fürstinnen auf diesem Gebiet bislang so wenig Beachtung finden. So wird das Thema etwa in einem erst kürzlich erschienenen Forschungsband zur materiellen Hofkultur Westeuropas bestenfalls am Rande berührt.<sup>42</sup> Beachtung findet immerhin die Hofhaltung regierender Fürsten im Hinblick auf den Gesamthaushalt und seine Zusammensetzung, die Einkommensquellen und die Ausgabenpraxis.<sup>43</sup> Ebenso genießt der Hof seit einigen Jahren Aufmerksamkeit als Zentrum der Verteilung materieller und symbolischer Gaben.<sup>44</sup> Den in diesem Zusammenhang vertretenen Ansätzen ist die Auffassung gemein, dass dieses Gebiet zentral für sein Verständnis als sozialem Raum und Interaktionssystem zu werten sei.<sup>45</sup> Seitens der Geschlechtergeschichte wurde, wie gesagt, der Erforschung einer weiblich geprägten Hofkultur, der Rolle von Fürstinnen als Mäzeninnen oder ihres Repräsentationsanspruches viel Aufmerksamkeit gewidmet. Die im Rahmen jener ebenso wichtigen wie aufschlussreichen Untersuchungen aufgeworfenen Fragen richten sich jedoch immer auf die Bedeutung der Fürstin innerhalb der höfischen Welt, nicht aber auf die

---

<sup>40</sup> Dazu HAEFS; ZAUNSTÖCK, S. 161-167.

<sup>41</sup> HAHN, S. 245.

<sup>42</sup> Vgl. BASTL, Fisch, S. 134-137; STOLLBERG-RILINGER, Ökonomie, S. 191-197.

<sup>43</sup> Etwa: WÜST, Alltag; WÜST, Luxus; BÜNZ, S. 493-501. Zum Bereich der Hofökonomie vgl. außerdem unten, S. 35-40.

<sup>44</sup> Vgl. dazu PARAVICINI, Unökonomisch; PEČAR, Ökonomie.

<sup>45</sup> PEČAR, Ökonomie, S. 15-19. Hinsichtlich der „Integrationsfunktion“ des materiellen Aufwandes am Hof allerdings jüngst kritisch: PARAVICINI, Attraktion, S. 284.

Voraussetzungen ihres Funktionieren-Könnens als Systemkomponente. Genau hier möchte die vorliegende Untersuchung ansetzen.

Das Spektrum der zu diesem Zweck abzuhandelnden Fragen ist potenziell breit gefächert und bedarf infolgedessen einer Systematisierung. So werden an erster Stelle die grundsätzlichen Bedingungen zu klären sein, die den Lebensalltag fürstlicher Personen bestimmten: Was genau also ist überhaupt gemeint, wenn im Folgenden vom „Hof“ die Rede ist? Wie war dieses komplexe Gebilde ökonomisch organisiert? Fest steht zwar, dass der Fürstin aufgrund ihrer hohen sozialen Stellung - abseits ihrer Rolle als Konsumentin - keine Funktion innerhalb der höfischen Wirtschaftsführung zukam, doch welche Bedeutung hatte sie für die „staatlichen“ Kassen? Was kostete sie, was trug sie ein? Wie organisierte sie ihr persönliches Vermögen? Lässt sich auf finanzieller Ebene eventuell eine Trennung zwischen ihrer Rolle als Herrscherin und bloßer Standespersion nachweisen? Gab es, mit anderen Worten, so etwas wie „persönliche“ Repräsentation?

In einem zweiten Schritt gilt es dann, sich der Einnahmenseite zuzuwenden. Woher kam das Geld, das die Herzogin in die Gestaltung ihrer Räume, die Förderung ihrer Proteges, die Bezahlung ihrer Interessen investierte? Welchen Einfluss konnte sie selbst auf ihr materielles Schicksal nehmen? Wie maßgeblich zeigten sich etwa die rechtlichen Rahmenbedingungen - z. B. in Gestalt des Ehevertrages - für den tatsächlichen Grad der Verfügungsgewalt über ihr Vermögen? Lassen sich, wie es bei niederadligen Frauen häufig der Fall war<sup>46</sup>, wirtschaftliche Tätigkeiten und Praktiken der Kapitalvermehrung nachweisen? Wenn ja, welche?

Im Anschluss daran soll es konsequenterweise um die Betrachtung der Ausgaben gehen. Hier wird zuvorderst die Frage zu stellen sein, inwieweit Konsum und demonstratives Geldausgeben eine Notwendigkeit darstellten. Das wiederum verweist auf eine ganz andere Ebene, denn wer bestimmte über das „Nötige“? Welchen Anteil hatten Ausgaben zum Erhalt des „standesgemäßen“ Lebens? Welche Rolle spielte Sparsamkeit und konnte sie ggf. für den Rang gefährlich werden? Wie ist im Gegenzug unter diesen Bedingungen „Luxus“ zu definieren? Wie nutzte die Herzogin ihre materiellen Verhältnisse, um eigene Interessen zu vertreten? Diente ihr Vermögen ihrer Selbstinszenierung? Wenn ja, inwiefern? Und im Rückschluss: (Wie) beeinflussten diese Interessen das höfische Leben, die höfische Kultur in Ludwigslust?

Da die Beantwortung all dieser Fragen nicht ohne eine Berücksichtigung des sozialen Kontextes vonstatten gehen kann, wird man dabei notwenig auch andere Sachverhalte in

---

<sup>46</sup> Vgl. HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 403-408.

den Blick nehmen müssen, wie etwa den innerfamiliären Status der Herzogin, die an sie gerichteten Erwartungen und ihr Verhältnis zum jeweiligen Oberhaupt der Dynastie. In diesem Zusammenhang soll die These aufgestellt werden, dass sich die Entscheidungsfreiheit und Lebensgestaltung der Fürstin wesentlich im Schwerefeld von Pflicht, Pläsier und Pragmatismus bewegte - im weitesten Sinne also einerseits zwischen situationsbedingten Erfordernissen wie dem Zeitgeschehen, ihren Standesgrenzen oder den Spielregeln des Hoflebens; andererseits persönlichen, durchaus auch eigennützigen, Neigungen und schließlich ihrer Kassenlage (dem ökonomisch Möglichen). Von daher wird es nicht zuletzt darum gehen, die strukturellen und ideologischen Grundbedingungen zu analysieren, die im Zusammenspiel Luise Friederikes Handlungsrahmen bestimmten. Dabei stellt sich auch hier die Frage nach eventuellen Widersprüchen bzw. Kongruenzen zwischen gesellschaftlicher Norm und individueller Handlungspraxis; nach der Wirksamkeit von Weiblichkeitsbildern auf das tatsächlich nachweisbare Verhalten.

Die Zielsetzung der Arbeit ist also eine vierfache. Erstens soll es darum gehen, sich mit den grundlegenden Voraussetzungen des materiellen Handelns der Fürstin auseinander zu setzen. Dabei wird, zweitens, ein Überblick über ihre wirtschaftlichen bzw. finanziellen Verhältnisse zu geben sein. Drittens soll ein Abgleich des medial und sozial vermittelten normativen Bildes einer weiblichen Standesperson mit der empirischen Handlungspraxis Luise Friederikes sowie ein Ausleuchten der Spielräume dazwischen erfolgen. Auf dieser Grundlage soll es, viertens, schließlich gewagt werden, die spezifische Handlungslogik einer fürstlichen Frau sowie ihres sozialen Umfeldes zu deuten.

#### 1.4. Arbeitsaufbau und Methode

Für die Beantwortung der eben aufgeworfenen Fragen wird mit Luise Friederikes Person ein Einzelschicksal gewählt und biografisch aufbereitet. Diese Vorgehensweise hat sowohl Vor- als auch Nachteile. So erlaubt eine Fallstudie zwar grundsätzlich eine in die Tiefe gehende Betrachtung und Einbeziehung des kompletten Lebensumfeldes, was zur Entwicklung eines facettenreichen Bildes führt. Auf der anderen Seite wiederum zwingt die Fokussierung auf den Einzelfall zur Vorsicht bei der Verallgemeinerung von Fakten und geht zu Lasten einer aussagekräftigen Gesamtdarstellung. Die Entscheidung für die Mikroperspektive wird im vorliegenden Fall jedoch wesentlich durch den Umstand erleichtert, dass die Person der mecklenburgischen Herzogin durch eine große Bandbreite an Quellen dokumentiert ist, was es überhaupt erst ermöglicht, die angestrebte Rekonstruktion ihrer Finanzverhältnisse sowie

den Abgleich von gesellschaftlichen Normvorstellungen und individueller Praxis vorzunehmen. Der biografische Ansatz wiederum hat, angesichts dieser Fülle, den entscheidenden Vorteil, eine feste - nämlich chronologische - Struktur vorzugeben, mit deren Hilfe das empirische Material, das in seiner Komplexität oft mehrdeutig und bisweilen widersprüchlich ist, besser organisiert werden kann. Zudem lassen sich auf diese Weise Entwicklungstendenzen aufzeigen, die z. T. erst aus konkreten Lebenszusammenhängen verständlich werden. Nicht zuletzt bietet er sich auch aufgrund der hier vertretenen Theoreme selbst an. So wird die Gestaltungsfreiheit der Fürstin als zu großen Teilen abhängig von ihr selbst äußerlichen Faktoren angenommen und in diesem Zusammenhang eine Kopplung an die weiblichen „*Lebensalter*“<sup>47</sup> für relevant gehalten. Der Lebens-Verlauf soll damit als Resultat von kollektiver und individueller Aktivität, gesellschaftlich vorgegebenen und eigenen Entscheidungen aufgefasst und dargestellt werden.<sup>48</sup>

In Bezug auf Denkweise und Motivation historischer Personen erscheint es überdies ratsam, sich vor Augen zu führen, dass ihre jeweilige Handlungslogik kaum mit modernen, gar ökonomisch ausgerichteten, Vorstellungen zu erfassen ist. Beim Umgang mit Geld beispielsweise, um den es hier ja vorrangig gehen soll, zeigt sich rasch, dass die Anhäufung von Kapital bestenfalls Mittel zum Zweck, aber keineswegs einen Selbstzweck darstellte. Sparsamkeit bildete kein Distinktionsmerkmal des Hochadels, im Gegenteil. Um also die spezifische Handlungsrationaltät einer fürstlichen Frau wie Luise Friederike ergründen zu können, bedarf es alternativer sozialwissenschaftlicher Erklärungsmodelle. Zwei Ansätze bieten sich hierzu besonders an.

Das soziologische Modell Pierre Bourdieus arbeitet mit weitgehend offenen, d. h. in ihrer Gesamtheit nicht zu einem Theoriegebäude verfestigten Analyseinstrumenten, die - einzeln oder zusammen - geeignet sind, das spezifische Verhalten von Individuen oder Gruppen zu erklären. Im Zentrum steht dabei der Begriff des „*symbolischen Kapitals*“, der grundsätzlich jede Art von Ressource bestimmt, die von einem Handlungsträger zur Durchsetzung eigener Interessen genutzt werden kann.<sup>49</sup> Als „*soziales Kapital*“ etwa bezieht er sich auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Diese kann prinzipiell auf unterschiedliche Weise erlangt werden; im Falle des hier untersuchten fürstlichen Adels jedoch ausschließlich durch Geburt. Im Gegensatz dazu lässt sich „*kulturelles Kapital*“, das im Wesentlichen Bildungsgrad und die Erziehung eines Individuums bezeichnet, nicht vererben oder verschenken, sondern muss, als zutiefst innerliche Komponente, durch den Einzelnen

---

<sup>47</sup> Vgl. WUNDER, Sonn', S. 33-56.

<sup>48</sup> Dazu DAUSIEN, S. 314 f.

<sup>49</sup> BOURDIEU, Kapital, S. 184 f.

selbständig erworben werden.<sup>50</sup> Das „ökonomische Kapital“ schließlich umfasst den eigentlichen materiellen Besitz einer Person. All diesen Gattungen von Kapital ist gemeinsam, dass sie untereinander kompatibel sind, sich akkumulieren oder zu verschiedenen „Wechselkursen“ ineinander transferieren lassen.<sup>51</sup> Hauptziel des Einsatzes aller Kapitalien ist nach Bourdieu jedoch der Erwerb von „Ehre“, die im engeren Sinne als soziale Anerkennung verstanden wird.

Zusammensetzung und Gewichtung des symbolischen Kapitals bzw. seiner Komponenten definieren die Position eines Individuums innerhalb (s)eines „sozialen Feldes“. Dieses konstituiert sich durch die Gesamtheit der in ihm handelnden Individuen und ihre Beziehungen zueinander. Typischerweise kann es durch bestimmte Institutionen, wie beispielsweise den Fürstenhof, beschrieben werden. Die so vorgenommene Abgrenzung zum „Rest der Welt“ ist zwar eine künstliche, dient aber analytischen Zwecken, indem sie es ermöglicht, den Untersuchungsgegenstand räumlich und zeitlich zu begrenzen.

Das zentrale Element in Bourdieus Modell ist jedoch der „*Habitus*“. Dieses vielschichtige Konzept bezeichnet zunächst die Gesamtheit aller im Individuum vereinten Wertvorstellungen und Verhaltensmaximen, die sein Handeln im sozialen Feld bestimmen. Gleichzeitig bezieht es sich auch auf den Lebensstil einer Person in all seinen Aspekten und erklärt ihn zum sichtbaren Ausdruck dieser Vorstellungen.<sup>52</sup> Erworben durch Erziehung und Sozialisation, können diese Regeln vom Einzelnen grundsätzlich nicht in Frage gestellt werden. Der Habitus als „*das Körper gewordene Soziale*“ ist somit nicht weniger als die in Fleisch und Blut übergegangene Art und Weise, die Welt zu sehen und nach diesen Maßstäben zu handeln.<sup>53</sup> Änderungen sind jedoch möglich, da die im Rahmen eines sozialen Feldes interagierenden Personen trotz geteilter normativer Ansichten individuelle Erfahrungen einbringen und ihn so beeinflussen können.<sup>54</sup>

In der historischen wie geschlechtergeschichtlichen Forschung ist die Nutzung dieses Analyseansatzes bereits seit einiger Zeit fest verankert.<sup>55</sup> Tatsächlich ergeben sich insbesondere im letztgenannten Bereich Berührungspunkte mit eigenen Erklärungsmodellen wie der Theorie des „*doing gender*“.<sup>56</sup> Der hier vertretenen Auffassung zufolge ist die Idee einer „naturgemäßen“ Zweigeschlechtlichkeit in Wahrheit das Produkt sozialer und kultureller Prozesse: Geschlecht, verstanden als „soziales Geschlecht“ (gender), ist ein erlerntes, kei-

---

<sup>50</sup> Ebd., S. 186-189.

<sup>51</sup> Ebd., S. 195-198.

<sup>52</sup> DROSTE, *Habitus*, S. 97-110; ENGLER, S. 224-230.

<sup>53</sup> BOURDIEU, *Ziele*, S. 161.

<sup>54</sup> ENGLER, S. 225.

<sup>55</sup> Vgl. PEČAR, *Ökonomie*, S. 139 f.; DROSTE, *Habitus*, S. 96.

<sup>56</sup> Dazu ausführlich: GILDEMEISTER, S. 132 f.



neswegs angeborenes gesellschaftliches Ordnungsmuster, das sich vor allem in sozialen Interaktionen manifestiert. Die (biologische) Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter erzwingt damit zwar nicht notwendig gewisse Handlungsmuster, nimmt aber, in Form von gender, unmittelbaren Einfluss auf den individuellen Biografieverlauf. Mit anderen Worten: Erst die Interpretation des biologisch gegebenen Geschlechtsunterschiedes durch die Gesellschaft macht ihn zu einer für die Individuen folgenreichen sozialen Tatsache. Frauen und Männer bekommen in einem angenommenen gesellschaftlichen Generalkonsens bestimmte Eigenschaften und Positionen zugeschrieben, woraus sich ihre Verhaltensmöglichkeiten und Handlungsspielräume ergeben. Die Kategorie Geschlecht bleibt also im Hinblick auf soziale Beziehungen durchaus aufschlussreich.<sup>57</sup> Bei der Anwendung dieser Theorie gilt es freilich zu beachten, dass im 18. Jahrhundert eben nicht von *einem* Diskurs zur Rolle *der* Frau schlechthin ausgegangen werden darf, sondern, wie in der Kritik der Kategorie Geschlecht bereits angesprochen wurde, bestenfalls von einem, der sich auf Frauen eines bestimmten Standes - in der Regel meist des oberen Bürgertums - bezog. Darüber hinaus stellt sich die Herausforderung, eigene Rollenzuschreibungen (und damit die Ergebnisse moderner Identitätsdiskurse) aus der Analyse herauszuhalten.

Im Zusammenspiel der beiden Ansätze ergibt sich, dass die Individuen einer Gesellschaft zwar von den Verhältnissen, Auffassungen und Meinungen derselben geprägt sind und sie im Wesentlichen teilen, dabei aber auch eigene, sehr persönliche Erfahrungen haben, die in ihrer Komplexität denen der Restgesellschaft bzw. des restlichen sozialen (Um-)Feldes nicht im Detail entsprechen müssen, ja, es gar nicht können. Obwohl sie also grundsätzlich an die sie umgebenden Strukturen, einen sozialen Kontext, gebunden sind, haben sie innerhalb dieser Zugriff auf ein mehr oder weniger breites Spektrum an Verhaltensweisen, aus dem sie auswählen können. (Gelebte) Identität in all ihren Facetten erscheint damit als gesellschaftliches Konstrukt, ohne dass die handelnde Person als selbstverantwortliches Subjekt in Frage gestellt wird. Fremd- und Selbstbestimmung halten sich demnach die Waage; die Prägung durch das gesellschaftliche Umfeld lässt dennoch Spielräume individueller Entscheidungen zu.<sup>58</sup>

Auf genau diese Art der Selbstbestimmung wird Bezug genommen, wenn im Folgenden von Handlungsspielräumen die Rede ist. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit gelten sie somit als „*Bereiche, innerhalb derer Individuen eigenständige Entscheidungen treffen und*

---

<sup>57</sup> RICHTER; SCHRAUT, S. 627; OPITZ, Um-Ordnungen, S. 73-76. Die Auswirkungen dieser Vorstellungen auf die frühneuzeitliche Gesellschaft untersucht u. a. WUNDER, Wie wird man ein Mann, S. 122 ff.

<sup>58</sup> ROSENHAFT, S. 259 f.

*Einfluß auf ihr Handeln nehmen können“.*<sup>59</sup> Im Rückbezug auf die soeben dargestellten Analysemodelle wird bei ihrer Begrenzung zwischen äußeren und inneren Handlungsbedingungen zu unterscheiden sein. Die äußeren sollen als gesellschaftlich bestimmte Faktoren verstanden werden. Es geht also darum, die externen Voraussetzungen und Gründe herauszustellen, aus denen Luise Friederike tätig wurde bzw. unter denen sie tätig werden konnte, ggf. auch musste. Untersucht werden soll dabei zunächst immer der historische Kontext (Zeitgeschehen und dynastische Situation), dem schon deshalb eine prominente Rolle zukommt, weil er nicht nur die Handlungsbedingungen der fürstlichen Frau, sondern auch die ihrer Familie als ihrem unmittelbaren Lebensumfeld absteckte. Gesellschaftliche Normen und Werte dagegen beziehen sich sowohl auf Status, Rang und Position der Fürstin in einem bestimmten Lebensabschnitt als auch die daran geknüpften Erwartungshaltungen - mitunter auch Rollenklischees - wie sie in den oben angesprochenen Diskursen zum Ausdruck kommen. In Bezug auf die rechtlichen Rahmenbedingungen schließlich ist zu beachten, dass es sich zwar im Grunde ebenfalls um normative Quellen handelt, indem auch ihnen ein bestimmtes Bild von Charakter, Verhalten und Bedürfnissen einer fürstlichen Frau zugrunde lag, sie dabei jedoch strukturelle Wirksamkeit entfalteten. Im Gegensatz dazu sollen innere Handlungsbedingungen als dem Individuum immanente Faktoren begriffen werden. Untersucht wird in diesem Zusammenhang die Frage, welche Grenzen Luise Friederike durch ihre persönlichen Kenntnisse und Talente, aber auch die von ihr verinnerlichten Ansichten und Wertvorstellungen sowie ihr eigenes Rollenverständnis als Frau und Herzogin gesetzt waren. Implizit stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage nach möglichen „Lebensentwürfen“. Als Quellen dazu bieten sich bevorzugt Briefe und Selbstzeugnisse an. Da die aber nicht immer in wünschenswertem Umfang zur Verfügung stehen bzw. den „passenden“ Inhalt transportieren, muss auf Zeugnisse „aus zweiter Hand“ zurückgegriffen werden, die eine Rekonstruktion erlauben. Dies ist nicht in jedem Lebensabschnitt möglich, aber auch nicht nötig und wird deshalb nur dort vorgenommen, wo es zum Verständnis der historischen Persönlichkeit beitragen kann.

Da die individuellen Handlungs- und Entscheidungsspielräume Luise Friederikes als primär abhängig vom sozialen Kontext, d. h., von den politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Epoche sowie ihres spezifischen sozialen Feldes, betrachtet werden, muss dieser zuvorderst analysiert werden. Zu diesem Zweck sollen im zweiten Kapitel zunächst einige Überlegungen zum Lebensumfeld fürstlicher Frauen allgemein angestellt werden. Die Gliederung der folgenden Kapitel richtet sich dann nach

---

<sup>59</sup> HAEFS; ZAUNSTÖCK, S. 175. Ähnlich: FRINDTE, WESTPHAL, S. 8.

den Lebensaltern und betrachtet die Fürstin als Kind, Heiratskandidatin, Ehegattin und Witwe. Zwei Thesen liegen dieser Einteilung zugrunde: Zum einen ging jeder Lebensabschnitt mit veränderten rechtlichen und materiellen Rahmenbedingungen einher. Zum anderen war der Status der Fürstin bzw. sein hier zum Ausdruck kommender Wandel primär abhängig vom Zivilstand und damit der Position eines (Ehe-)Mannes. Folglich wird jeder neuen Lebensphase zunächst eine Betrachtung der inneren und äußeren Handlungsbedingungen unter den eben beschriebenen Vorzeichen vorangestellt. Dieser Metastruktur untergeordnet vollzieht sich dann eine konsequente Gliederung nach Einnahmen und Ausgaben. Im ersten Bereich erfolgt eine Konzentration auf Herkunft, Art und Umfang der Luise Friederike zur Verfügung stehenden Einkünfte und Bezüge. Aus Gründen der Vergleichbarkeit sowie quellenbedingt wird es dabei in erster Linie um monetäres Vermögen gehen, was es auch erlaubt, die Etatentwicklung in die Betrachtung einzubeziehen. Bei den Ausgaben sollen diejenigen Bereiche, die sich in allen Lebensaltern nachweisen lassen, im Mittelpunkt stehen, insbesondere also der Hofstaat als persönliche Umgebung und Reisen, die in der Regel als durch eigene Neigung motiviert eingestuft werden können. Außerdem wird auf die Schuldenentwicklung einzugehen sein, zumal diese Aussagen zu den tatsächlichen finanziellen Spielräumen der Herzogin erwarten lässt.

Abschließend sei an dieser Stelle noch auf einige grundsätzliche methodische Schwierigkeiten hingewiesen. Die im Rahmen dieser Arbeit gemachten Angaben zu den materiellen Grundlagen der Lebensführung stützen sich am häufigsten auf Geldwerte. Dabei ergeben sich notwendig Vergleichsprobleme, da im 18. Jahrhundert nicht nur eine Vielzahl unterschiedlicher Maße und Gewichte, sondern auch Münzen kursierte, deren Wert zudem im Laufe der Jahre starken Schwankungen unterworfen war, was schon die Zeitgenossen teilweise vor erhebliche Probleme stellte. Anders als die moderne Banknotenwährung, die sich lediglich an aufgedruckten Zahlen orientiert und zuverlässig in wertgleiche Untereinheiten zerlegen lässt, beruhte die Kaufkraft der Kurantmünzen des 18. Jahrhunderts unmittelbar auf ihrem Gewicht in Edelmetall, meist also Gold oder Silber. Sie stellten damit bereits eine Ware an sich dar, die ebenfalls gehandelt wurde und demzufolge zeitlichen Veränderungen unterlag:

*„Durch die Hände der Groß- und Einzelhändler, der Handwerker, Krämer und Marktfrauen des 16., 17. oder 18. Jahrhunderts ging eine große Zahl ganz verschiedener, häufig wechselnder, von Jahr zu Jahr anderswertiger Münzen [...]. Viele von ihnen trugen zwar gleiche Bezeichnungen, wurden Reichstaler, Gulden, Groschen, Pfennige oder Kreuzer genannt, unterschieden sich aber beträchtlich nach Rohgewicht [dem Gesamtgewicht] und Feingehalt [dem Edelmetallanteil]. Da diese Unterschiede oft so groß waren, daß sie über Gewinn oder Verlust bei Kaufhandlungen entschieden, hielten sich die Menschen gut informiert darüber, welche Münzen der ver-*

*schiedenen Territorien und Prägejahrgänge [...] minderwertig ausgebracht waren. Die Annahme schlechten Geldes wurde, wann immer möglich, verweigert, oder es wurde ein Aufgeld verlangt. Auch Scheidemünzen wurden nur im unumgänglichen [...] Ausmaß akzeptiert, denn ihr Silbergehalt war nicht nur absolut, sondern auch relativ geringer als derjenige der groben Münzsorten. So enthielten etwa im 18. Jahrhundert 48 hannoverschen [!] Mariengroschen zusammengenommen erheblich weniger Edelmetall als der Speziestaler, dessen Stückelung sie darstellten. Ähnlich // war es auch im Verhältnis zwischen Groschen und Pfennigen [...]. Je kleiner [...] die Münznominale war, desto geringer war absolut und relativ ihr Edelmetallgehalt.“<sup>60</sup>*

Unter diesen Umständen war und ist nicht nur die Verwechslung verschiedener Währungsarten untereinander, sondern auch der Vergleich von Münzen derselben Sorte grundsätzlich problematisch. Die Einbeziehung von tagesaktuellen Wechselkursen, von Agio und Disagio, wie sie in den hier untersuchten Kassenbüchern, Quittungen und Zahlungsbelegen Anwendung fand, ist somit heute unmöglich. Um dennoch einen Eindruck von der Größenordnung gewisser Einnahmen und Ausgaben vermitteln zu können, wird in der Arbeit im Wesentlichen der Reichstaler (gängigerweise der mecklenburgische Neue Zweidritteltaler) als Vergleichsgröße herangezogen. Währungsumrechnungen nach dem Nominalwert berücksichtigen, wo sie denn erfolgen, stets den aus einer konkreten Quelle nachvollziehbaren - idealerweise angegebenen - Kurs und damit die zu einem bestimmten Zeitpunkt empirisch nachweisbaren Verhältnisse.

Die Einführung einer noch höher liegenden Abstraktionsebene kann dementsprechend erst recht nicht ohne einen begleitenden Kommentar vorgenommen werden. Die vorliegende Arbeit enthält einige statistische Auswertungen und Diagramme, die durch bildliche Darstellung komplexe Sachverhalte leichter nachvollziehbar machen sollen. Vor dem Hintergrund des eben Gesagten kann und soll es dabei keinesfalls darum gehen, Absolutzahlen zu verbreiten, die umfassende Gültigkeit beanspruchen. Wenn beispielsweise der Etatverlauf der Einnahme rekonstruiert wird, so finden dort nur regelmäßig bzw. langfristig nachweisbare Bezüge ihren Platz. Ziel ist es eben nicht, eine pfenniggenaue Abrechnung über alle Einkünfte der Herzogin oder ihre Verteilung zu erstellen, sondern vielmehr die langfristigen Trends aufzuzeigen, um diese in den biografischen Kontext einordnen zu können.

### 1.5. Quellenlage und Quellenkritik

Da zur Bearbeitung des gewählten Themas, wie erwähnt, ein sowohl quantitativ als auch qualitativ sehr umfangreiches Quellenspektrum zur Verfügung steht, wird es zur Haupt-

---

<sup>60</sup> Vgl. dazu GERHARD; KAUFHOLD S. 24-27; zit. S. 24 f.

grundlage der vorliegenden Arbeit gemacht. Damit soll zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit den bislang maßgeblichen historiografischen Arbeiten des 19. Jahrhunderts angeregt werden. Die Fülle des aufgefundenen und verwendeten Materials erlaubt an dieser Stelle jedoch keine erschöpfende Beschreibung, so dass folgend nur auf die wichtigsten Aspekte und Gattungen eingegangen wird.

Als bedeutendster Sammlungs- und Fundort präsentiert sich das Landeshauptarchiv Schwerin. Aufgrund seiner historisch engen Verbindung mit der staatlichen Entwicklung insbesondere Mecklenburg-Schwerins und mithin dem hiesigen Fürstenhaus hat es eine Fülle von alltags- und verwaltungsgeschichtlichen Dokumenten zu bieten, die einen direkten Einblick in die Lebenssituation der Herzogin ermöglichen. Die hier befindlichen Quellen - darunter Eheverträge, Testamente, Inventare, Rechnungen, Bittschriften, Korrespondenzen usw. - geben sowohl Aufschluss über die materiellen Mittel der Herzogin als auch über ihre rechtliche Basis und die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten. Obwohl der überwiegende Teil der Bestände als gut erschlossen und geordnet gelten darf, wird man, wie die erst kürzlich erfolgte Entdeckung weiterer Akten zum Begräbnis der Herzogin belegt, hier auch in Zukunft noch Funde erwarten können.<sup>61</sup> Dagegen verfügt die Universitätsbibliothek Rostock, die im Jahre 1799 neben der Büchersammlung auch Teile des persönlichen Nachlasses Luise Friederikes in Verwahrung nahm, über eine beachtliche Auswahl an persönlicher Korrespondenz, darunter vor allem französische Briefe und Briefentwürfe aus der Jugend- und Erbprinzeßinnenzeit. Ferner gewähren hier gesammelte Gelegenheitsschriften, Inventare und Musikalien Einblicke in die mecklenburgische Hofkultur vor und nach 1756. Während insbesondere die Musikalien bereits Gegenstand wissenschaftlicher Auswertungen gewesen sind<sup>62</sup>, ist dies im Hinblick auf die Biografie Luise Friederikes bislang noch nicht geschehen. Die Sichtung und Ordnung des Materials erfolgte zumeist noch im Jahrhundert seiner Einlieferung, weswegen es dem heutigen Benutzer als eher unübersichtlich erscheint. Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart finden sich vornehmlich Quellen, die Aussagen zu den Jugendjahren der Fürstin, ihrer Erziehung und Umgebung sowie diversen Erbschaftsangelegenheiten beinhalten. Auch hier kann der Bestand als weitgehend erschlossen gelten. Das Staatsarchiv Hamburg schließlich bietet sich für Recherchen rund um das Hamburger Haus Luise Friederikes an, wobei die Suche nach Informationen durch den Umstand erschwert wird, dass die Herzogin bei dessen Ankauf nicht offiziell in Erscheinung treten konnte.<sup>63</sup> Hamburg kann auch als vermutlicher Aufbewahrungsort ihres Original-Testaments angenommen

---

<sup>61</sup> Mein Dank für diesen Hinweis gilt Dr. Antje Koolmann sowie Frau M. A. Claudia Schönfeld.

<sup>62</sup> Namentlich durch die Arbeit Ekkehard KRÜGERS.

<sup>63</sup> Dazu s. unten, S. 287

werden, welches jedoch - wie viele andere interessante Dokumente - dem großen Stadtbrand von 1842 zum Opfer gefallen sein dürfte.

Im Hinblick auf die herangezogenen Quellengattungen sind zuvorderst die Werke der Zeremonialwissenschaft zu nennen. Im Unterschied zu den meisten anderen verwendeten Materialien liegen diese in gedruckten Editionen vor und sind gut erforscht. Zu beachten ist freilich, dass es sich hierbei um normative Quellen handelt, deren Zuschreibungen einen gewünschten Idealzustand, aber nicht notwendigerweise die reale Handlungspraxis, geschweige denn -motivation, widerspiegeln. Dennoch vermitteln sie einen Eindruck des strukturellen und ideologischen Rahmens, in dem sich fürstliche Frauen zu bewegen hatten. Ebenfalls zum Bereich der Hofliteratur zählen die Hofkalender, die spätestens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in allen Territorien des Reiches herausgegeben wurden. Hierbei handelt es sich um Personalverzeichnisse, welche die Ämter und Amtsträger des Hofstaates bis hinunter in die untersten Ränge nach ihrer Funktion und Stellung sortieren. Ursprünglich dienten sie als Wegweiser durch die Strukturen der Behörden und Ämter, aber auch der Repräsentation und dem Prestige des Hofes, dessen Größe und Glanz sie dokumentieren sollten.<sup>64</sup> Heute gewähren sie Einblicke in das personelle und organisatorische Umfeld der Fürstin, wobei man sich angesichts der Dynamik und Komplexität des Hofes jedoch hüten sollte, von einer absoluten Vollständigkeit auszugehen. Eine alternative, da mehr externe, Sicht auf Zeit und Hofkultur bieten Reiseberichte. Für Mecklenburg ist dabei vorrangig an die Schriften des Engländers Thomas Nugent zu denken, der in den 60er-Jahren des 18. Jahrhunderts die mecklenburgischen Herzogtümer besuchte und folglich oft als Kronzeuge für Beschreibungen des Hoflebens herangezogen wird. Allerdings sind dabei stets Zielsetzung und Adressatenkreis seiner auf breite Veröffentlichung angelegten Publikation sowie der Stil des Autors im Auge zu behalten. Weit von echter Objektivität entfernt, gelingt es Nugent nämlich zuweilen nur mühsam, sein weltmännisches Amüsement über die Provinzialität der bereisten Kleinstaaten zu verbergen. Schließlich sind auch Gelegenheitsschriften wie Taufreden, Leichenpredigten oder Widmungsgedichte noch geeignet, biografisch relevante Details zu erhellen.

Im Bereich des offiziellen bzw. Vertragsschrifttums müssen vornehmlich Ehepakten und Testament Erwähnung finden. Obwohl ihre unterschiedliche Positionierung im Lebens(ver)lauf mit ungleichen Einflussmöglichkeiten der Fürstin auf ihre Gestaltung einhergeht, lassen sich dennoch gewisse Gemeinsamkeiten feststellen. So handelt es sich in beiden Fällen um an bestimmte Formen gebundene Rechtsdokumente, mit denen Fragen von Ver-

---

<sup>64</sup> MÜLLER, Fürstenhof, S. 82-85.

mögen und Besitz, und zwar sowohl im Hinblick auf ihre Verteilung als auch daran haftende Verfügungsrechte, geregelt wurden. Beide zählen zu den häufig vorkommenden Quellen, weshalb sie als Gattung und in Einzelbeispielen, gerade auch im Hinblick auf adlige und fürstliche Frauen, mittlerweile recht gut erforscht sind.<sup>65</sup> Dies erleichtert den Vergleich mit anderen Fällen. Allerdings liegen die Eheverträge und letztwilligen Verfügungen von Frauen - anders als etwa die Testamente regierender Fürsten, denen aufgrund ihrer oft politischen Dimension bereits von Zeitgenossen eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet wurde<sup>66</sup> - nur selten in gedruckter Form vor. Unstreitig ist, dass es in den von Frauen hinterlassenen Testamenten hauptsächlich um die Verteilung materieller Werte ging. Jedoch wäre es aus bereits genannten Gründen verfehlt, sie deshalb in den Bereich des vermeintlich „Privaten“ abzuschieben, denn tatsächlich weisen Testamente und die Vererbungspraxis von Frauen durch alle sozialen Schichten darauf hin, dass ihnen auf dem Feld von Ehe und Familie, auf dessen Bedeutung im frühneuzeitlichen Denken schon hingewiesen wurde, eine hohe Wertschätzung als Vorsteherinnen ihres Haushaltes (im Falle der Fürstin gar des Landes als dessen Erweiterung), christliche Erzieherinnen und Wirtschaftserinnen entgegen gebracht wurde - und dass sie die hier gegebenen Handlungsspielräume selbständig und frei gestalteten.<sup>67</sup>

Hinsichtlich des gewählten Untersuchungsgegenstandes von ganz besonderem Interesse erweisen sich Zeugnisse der materiellen Kultur wie etwa Inventare und Rechnungsbücher, die für Luise Friederikes Person auf breiter Front erhalten geblieben sind. Bei den ersteren handelt es sich um listenartig angelegte Verzeichnisse des - dem Anspruch nach - gesamten Besitzes, die zumeist im Rahmen von Erbschaften, Hochzeiten sowie beim Kauf bzw. der Übergabe von Häusern und Grundstücken angefertigt oder aktualisiert wurden. Darüber hinaus sind Inventare als juristisch relevante Dokumente zu bezeichnen, die neben Umfang und Wert einer Habschaft vor allen Dingen Informationen über die Besitzverhältnisse transportieren konnten und sollten. In diesem Zusammenhang dienten sie nicht zuletzt der Eigentumsorganisation, indem sie Auskunft über Herkunft, Verteilung und Verbleib einzelner Stücke gaben. Auf diese Weise erlauben sie heute noch eine Rekonstruktion des materiellen Umfeldes und eröffnen damit einen direkten Zugang zum Alltagsleben der Fürstin. Allerdings liegen gerade in der Art der ursprünglichen Zweckbestimmung auch die Grenzen ihrer Aussagekraft, indem sie eben nicht dazu gedacht waren, „moderne“ Fragestellungen wie die nach der konkreten Ausstattung einzelner Räume oder gar dem Selbstverständnis ihrer Bewohner zu beantworten. Hier ist man auf das Zusammenspiel mit anderen Quellen sowie ein

---

<sup>65</sup> Vgl. BASTL, Tugend, S. S. 34-148.

<sup>66</sup> Dazu vgl. MÜLLER, Fürstenhof, S. 80 f.

<sup>67</sup> Vgl. WUNDER, Vermögen, S. 167; HUFSCHEIDT, Adlige Frauen, S. 443.

gewisses Maß an Interpretation angewiesen. Dies gilt umso mehr, als die Formulierungen zur Beschreibung der verzeichneten Stücke häufig ungenau sind, da die Details zwischen Verfassern und Adressaten häufig noch als bekannt vorausgesetzt werden durften.<sup>68</sup> Die Rechnungsbücher wiederum müssen angesichts der ausgesprochen materialistischen Prägung des Hoflebens zwar als überaus wertvolle, aber leider ebenso sperrige Quellengattung charakterisiert werden, deren gerade im vorliegenden Fall enorme Überlieferungsdichte sich sowohl als Segen als auch Fluch erweist. So macht die schiere Masse an Einzelheiten eine sinnvolle Strukturierung der Informationen sowie ihre Kanalisierung und Ausrichtung auf eine bestimmte Fragestellung beinahe unmöglich. Auf der anderen Seite eröffnet der immense Detailreichtum aber auch brillante Perspektiven auf das fürstliche Alltagsleben, und zwar nicht nur im Umfeld des Hofes.<sup>69</sup> In jedem Falle empfiehlt es sich auch hier, bei der Nutzung eine gewisse Vorsicht walten zu lassen. Wenn beispielsweise die Ausgaben am Ende oft pfenniggenau mit der Einnahme übereinstimmen, drängt sich der Verdacht gelegentlicher Schönrechnerei, im Mindesten aber einer Unvollständigkeit der Angaben bzw. vielmehr der Überlieferung auf. Sofern es, wie im Rahmen der vorliegenden Arbeit, dann auch noch darum gehen soll, über Einnahmen und Ausgaben Rückschlüsse auf das Rollen- und Selbstverständnis einer fürstlichen Frau zu ziehen, kann nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei den Rechnungsbüchern im Grunde um Zeugnisse aus zweiter Hand handelt. Problematisch ist dabei zum einen, dass der Blick auf die Herzogin durch von Männern ungleichen Standes verfasste Quellen erfolgt, und zum anderen, dass der Zweck ihrer Abfassung darin bestand, die Lebensverhältnisse der Fürstin zu organisieren, nicht zu dokumentieren. So finden sich zwischen den jeweiligen Rechnungsführern teilweise ganz erhebliche Unterschiede in der Systematisierung und Verwaltung der einzelnen Ausgabekategorien, welche mit Sicherheit eher dem persönlichen Geschmack des aktuellen Kassenswarts denn expliziten Anweisungen der Herzogin entsprachen. Das Verschwinden oder Hinzukommen einzelner Posten dürfte so nur sehr indirekt mit ihren Entscheidungen und Gewohnheiten zu tun haben, sondern in erster Linie auf den jeweils Verantwortlichen zurückzuführen sein. Dies gilt es vor einer Verallgemeinerung der entsprechenden Aussage zu berücksichtigen.

---

<sup>68</sup> Zur Bedeutung insbesondere von Nachlassinventaren als Quellengattung allgemein vgl. HEB, S. 23-32.

<sup>69</sup> Auf die Herausforderungen im Umgang mit dieser Quellengattung verweisen etwa LEIBETSEDER, S. 81 f. sowie STANNEK, S. 181. MÜLLER, Fürstenhof, S. 85, erwähnt dagegen nur lapidar, dass sich die „Edition [von Rechnungsbüchern] [...] aus technischen Gegebenheiten und wissenschaftlichen Gründen heraus bis dato leider als wenig opportun erwiesen hat.“



Hinsichtlich der eben schon angerissenen Frage nach Charakter, Selbstverständnis und Handlungsmotivation bieten sich vorrangig persönliche Zeugnisse und Ego-Dokumente wie beispielsweise Briefe an. Der schriftlichen Korrespondenz kam im 18. Jahrhundert eine außerordentliche Bedeutung zu, zumal sie oft genug den persönlichen Umgang, der durch die Entfernung verhindert war, ersetzen musste.<sup>70</sup> Ein kontinuierlicher Umgang mit Papier und Feder war für die Fürstinnen des 18. Jahrhunderts demzufolge selbstverständlich. Briefe fungierten nicht nur als Medien des Ausdrucks eigener Gedanken und Gefühle, sondern dienten auch der Kontaktpflege sowie der Durchsetzung eigener Ansprüche. Dementsprechend ist bei ihrer Auswertung zwischen förmlichen Schriftwechseln und persönlicher Korrespondenz zu unterscheiden. In die erste Kategorie fallen etwa Gratulations- und Neujahrschreiben, wie sie auch Luise Friederike regelmäßig an standesgleiche oder höher gestellte Personen verschickte. Friedrich Carl von Moser zählt diese Produkte fürstlicher Pflichterfüllung zu den „*Staats-Correspondenzen*“.<sup>71</sup> Tatsächlich gehörte das Abfassen derartiger Höflichkeitsbriefe bereits bei fürstlichen Kindern zum festen Erziehungsprogramm; nicht zuletzt, um ihnen auf diese Weise ein Gefühl für die Bedeutsamkeit der herrschenden Mitglieder ihrer Familie sowie für ihren eigenen Platz darin zu vermitteln.<sup>72</sup> Innerhalb dieser streng kontextgebundenen und deshalb meist ebenso stil-steifen wie inhaltlich eintönigen Schreiben nach Hinweisen auf das eigene Selbstverständnis oder innere Anschauungen zu suchen, ist per se wenig erfolversprechend. Etwas aufschlussreicher zeigen sich Briefe, in denen die Fürstin persönliche Anliegen vorbrachte oder die der Abwicklung von Geschäften dienten. Mit ihrer Hilfe ist zumindest eine Rekonstruktion bestimmter Handlungen, Vorgänge und Ereignisse möglich. Das größte Potenzial freilich lässt die persönliche Korrespondenz erwarten, die sowohl mit Mitgliedern der eigenen Familie als auch außenstehenden Personen geführt werden konnte. Schließlich hielten im Zeitalter der Empfindsamkeit auch an den Höfen jene neuen Formen der Schriftlichkeit Einzug, in denen das „Selbst“ als innerste Persönlichkeit thematisiert wurde.<sup>73</sup> Jedoch zeigt sich in Luise Friederikes Fall schnell, dass dieser Materie nicht so einfach beizukommen ist. Zum einen nämlich pflegte die Herzogin - im Gegensatz zu manch anderer Fürstin ihrer Zeit, wie beispielsweise der „Großen Landgräfin“ Henriette Karoline von Hessen-Darmstadt (1721-1774) - keinen besonders langlebigen oder breit verzweigten Briefverkehr. Den zeitlich ausgedehntesten und beständigsten Schriftwechsel führte sie zwischen 1749 - 1782 mit ihrer Mutter Henriette

---

<sup>70</sup> HAEFS; ZAUNSTÖCK, S. 166.

<sup>71</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 206.

<sup>72</sup> Vgl. unten, S. 66

<sup>73</sup> Vgl. dazu MEISE, S. 248 f.

Marie, welche nach der Heirat ihrer Tochter in Köpenick residierte.<sup>74</sup> Dies entsprach durchaus den gängigen Gepflogenheiten, zumal sich die langjährigsten Korrespondenzen fürstlicher Frauen tatsächlich zumeist an weibliche Verwandte richteten.<sup>75</sup> Zum anderen nutzte Luise Friederike die kulturelle Praxis des Schreibens keineswegs dazu, eventuelle Widersprüche zwischen ihrem inneren Selbstverständnis und der äußeren Darstellung ihrer Person aufzuzeichnen. Auch das war ganz und gar nicht unüblich, denn viele Fürstinnen vermieden es, explizit über sich und ihre Empfindungen zu reden oder übermäßig tief auf sie selbst wesentlich betreffende Ereignisse einzugehen.<sup>76</sup> Emotionale Ausbrüche, wie sie von Luise Friederike etwa im Zusammenhang mit dem ihr aufgezwungenen Verbleib im Lande während des Siebenjährigen Krieges überliefert sind, bleiben so die Ausnahme. In der Regel weisen die Briefe der Herzogin in puncto Inhalt, Form und Stil große Ähnlichkeiten auf. Thematisiert werden nahezu ausschließlich Ereignisse, darunter der Gesundheitszustand der eigenen, gegnerischen oder anderer bekannter Personen aus dem familiären sowie höfischen Umfeld, Festlichkeiten, Reisen und Besuche. Gelegentlich schwenkt der Blick dabei auf die dynastische Ebene. Dagegen wird die Gefühlswelt kaum berührt, und nur ausnahmsweise kommt es zu eindeutigen Meinungsäußerungen. In ihrer oft formelhaften Redeweise erwecken selbst die Mitteilungen an Henriette Marie im Laufe der Jahre zunehmend den Eindruck von Höflichkeitsschreiben, was noch durch den Umstand verstärkt wird, dass sich die beiden Frauen in den Jahren, die auf den Umzug nach Köpenick folgten, anscheinend nie mehr gesehen haben.

Das Fehlen bzw. die gekonnte Verschleierung zu eindeutiger Selbstaussagen, die eine Annäherung an das fürstliche „Subjekt“ erschwert, kann bereits als erster Hinweis auf ein potenzielles Spannungsfeld zwischen (weiblichem) Individuum und (fürstlicher) Standesperson gesehen werden. Dabei ist davon auszugehen, dass sich Fürstinnen wie Luise Friederike ihres Status als „öffentliche Personen“ sehr wohl bewusst waren. Den von ihnen hinterlassenen Selbstzeugnissen wird man somit grundsätzlich unterstellen müssen, bereits auf eine konkrete Außenwirkung angelegt worden zu sein. Dennoch vermögen sie, wie das berühmte Beispiel der Memoiren Wilhelmines von Bayreuth - freilich in einer ganz anderen Dimension - nahe legt, grundsätzliche Aussagen über Mentalität und Lebenswirklichkeit zu transportieren, die ihren Verfasserinnen so selbstverständlich waren, dass sie sie keiner gesonderten „Bearbeitung“ für würdig befanden. Etwas mehr Objektivität lassen dagegen die

---

<sup>74</sup> Da es sich bei den in diesem Zusammenhang heute noch auffindbaren Stücken zum größten Teil um Originale handelt, ist anzunehmen, dass sie mit dem Nachlass Henriette Maries zurück nach Mecklenburg gelangten.

<sup>75</sup> KELLER, Kommunikationsraum, S. 216 ff.

<sup>76</sup> MEISE, S. 259 f.

Zeugnisse der materiellen Kultur sowie die Rechtsdokumente erwarten, deren Grenzen dafür jedoch, wie gezeigt, wieder auf anderen Gebieten liegen. Wer Luise Friederike war und wie sie lebte, welche Möglichkeiten und Beschränkungen ihrem Handeln auferlegt waren, wie sie sich sah oder gesehen werden wollte - dieses ganze facettenreiche Bild wird sich erst aus dem Zusammenspiel aller Quellengattungen ergeben.

## 2. Adlige Standeskultur und höfisches Zeremoniell: Allgemeine Überlegungen zum Lebensumfeld fürstlicher Frauen

### 2.1. Von Standeskultur und Wohlanstand

Es ist bereits herausgestellt worden, dass Geschlecht als Kategorie nicht vorrangig bedeutsam für die Positionsbestimmung einer Person im Gefüge der frühneuzeitlichen Gesellschaft angesehen werden kann. Wesentlicher in diesem Zusammenhang gestaltet sich die Betrachtung des Stellungsunterschiedes. Rechte, Pflichten und Handlungsspielräume einer bestimmten Person(engruppe) bemaßen sich folglich nach dem gesellschaftlichen Stand, dem Rang und dem Zivilstand, wobei die Geschlechtszugehörigkeit jedes Mal korrespondierend wirksam wurde.<sup>1</sup>

Stellt man unter diesen Voraussetzungen die Frage nach den möglichen Ausprägungen des Lebensumfeldes einer fürstlichen Frau, wird man in zeitgenössischen Quellen rasch auf den Begriff der „*Standesmäßigkeit*“, des „*Wohl-*“ oder „*Anstandes*“ treffen. Ein Blick auf die dahinter stehende Konzeption enthüllt - neben der Einsicht, dass vielfach allenfalls vage Vorstellungen existierten - alsbald unterschiedliche inhaltliche Ausformungen hinsichtlich des angestrebten Verhaltens (im Sinne der „*conduite*“, persönlicher Führung), der Normen und stets auch der materiellen Verhältnisse. Was oftmals fehlt, ist eine klare und allgemeine, von inhaltlichen Füllstoffen und dem konkreten Einzelfall befreite Definition, welche eine theoretische Absteckung potenzieller Handlungsmöglichkeiten und -grenzen zwischen gesellschaftlich erwünschtem, breit akzeptiertem und gerade noch toleriertem Verhalten möglich macht.<sup>2</sup>

Das vielschichtige Regelwerk des ständisch angepassten Habitus, dessen feine Ausprägungen letztlich dem Gefühl der Zeitgenossen für das rechte Maß überlassen scheinen, findet sich am ehesten im Konzept der „*Wohlanständigkeit*“ (auch „*Wohlstand*“, „*Wohlanstand*“, oder, bezogen auf die materielle Seite, „*decorum*“). In Johann Heinrich Zedlers „*Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*“ liest sich dieser Begriff wie folgt:

---

<sup>1</sup> Um sich über die Bedeutung der sozialen Zugehörigkeit innerhalb der wohlbenannten „ständischen Gesellschaft“ klar zu werden, genügt ein Blick in ZEDLER, Bd. 39 (1744 / 1997), Sp. 1127 ff., wo die verschiedenen Ausprägungen des Wortes „Stand“ - von „Stand (Adel-)“ bis „Stand (Wittwen-)“ - allein in der Aufzählung gute 5 Spalten beanspruchen.

<sup>2</sup> Der Grund hierfür ist m. E. nach nicht zuletzt in der Vielfältigkeit der territorialen Rechtsgrundlagen, Gesetze und Gewohnheiten zu suchen. Im Falle der Fürstenhäuser lässt sich zudem eine enge Bindung derartiger Vorstellungen an die „Hausverträge“, also die dynastische Tradition und Überlieferung, z. T. auch die mit den politischen Kräften im Lande getroffenen Vereinbarungen feststellen. Vgl. für Mecklenburg etwa STUTH, Höfe (2001).

*„Wir nennen vielmehr den Wohlstand diejenige Einrichtung des äusserlichen und indifferenten Thuns und Lassens, welche nach den Regeln geschiehet, die durch die Mode und Gewohnheit derjenigen Menschen, die in einerley Stand mit uns leben, eingeführet worden, damit wir ihnen gefallen mögen.“<sup>3</sup>*

Weit über das vereinfachte Modell heutiger Höflichkeit hinausgehend, definiert Wohlanständigkeit, wie das Habitus-Konzept, das Verhältnis zwischen der handelnden Person und ihrem sozialen (Um-)Feld auf einer breiten und beinahe allumfassenden Ebene. Zwar handelt es sich zunächst nur um ein äußerlich sichtbares Verhalten, was bedeutet, dass es nicht notwendigerweise einen Rückschluss auf die inneren Werte und Vorstellungen eines Menschen erlauben muss. Allgemein gültige Tugenden wie Gerechtigkeit oder Klugheit sind insofern vom Wohlstand ausgenommen, dass sie diesem zwar nicht entgegen stehen können, aber aus sich selbst heraus und von diesem unabhängig ihre Verhaltensmaßregeln festschreiben. Sie beinhalten wohl die Regeln des Anstandes, aber nicht umgekehrt:

*„Denn es kann niemand nach den Regeln der Gerechtigkeit oder der Tugend leben, ohne in seinem äusserlichen thun das wohlanständige zu beobachten; gleichwie andere in der Artigkeit der Sitten und in einer äusserlichen höflichen Aufführung Meister sind, ohne daß sie Gerechtigkeit oder Tugend lieben.“<sup>4</sup>*

Darüber hinaus wird Wohlanständigkeit jedoch zum Mittel sozialer Distinktion. Sie gilt nicht universell, sondern ständisch differenziert, wenn auch nach immer gleichen Grundregeln. Zedler verlässt sich dabei offensichtlich auf die prinzipielle Befähigung der Zeitgenossen zur genauen Einschätzung ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Position *„nach dem Stand [...], nach dem Geschlechte, nach dem Alter, und andern Umständen mehr“*. In der Befolgung der für die Wohlanständigkeit gültigen Norm als konkreter Handlungsrichtlinie nun kommt alles auf die Nachahmung anderer an, wobei die Mehrheit des eigenen Standes zum zentralen Orientierungspunkt gerät:

*„Der Endzweck des Wohlstandes weiset, daß wir uns in solcher Nachahmung nicht nach allen Leuten ohne Unterscheid; sondern nur nach denen, die mit uns in einerley Stande leben, und zwar nach den meisten, richten. [...] Wolte man nun höhern oder geringeren Personen nachahmen, [...] so würde man sich nur damit verhasst machen; indem man sich ungebührlich erhebet, wenn man Leuten von höhern Stande nachahmt, und sich wiederum bey den meisten Menschen verächtlich macht, wenn man sich nach denen, die von geringern Stande sind, richten will.“<sup>5</sup>*

---

<sup>3</sup> Art. „Wohlanständigkeit“. In: ZEDLER, Bd. 58 (1748 / 1998), Sp. 83.

<sup>4</sup> Ebd. Zedler ist dabei jedoch nicht frei von einer gewissen Skepsis hinsichtlich der Erkenntnisfähigkeit der Menschen, die sich zu gern vom äußerlichen Schein einer Sache oder eines Verhaltens blenden ließen und *„eine schlechte, oder mittelmäßige Geschicklichkeit mit einer guten und scheinbaren Appearance einer hohen Vollkommenheit, die nicht in die Augen fällt, vorzuziehen pflegen“*. Aus diesem Grund ergibt sich für ihn die moralische Verpflichtung der wenigen Einsichtsbegabten, *„nebst der innerlichen Vollkommenheit der Dinge auch vor einen ansehnlichen Schein derselben zu sorgen“* und somit Wohlstand und Tugendhaftigkeit in Einklang zu bringen, vgl. Sp. 86.

<sup>5</sup> Ebd., Sp. 85.

Die Sichtbarmachung von Rangunterschieden und Differenzierungen im Status zum Zwecke der Regulierung des gesellschaftlichen Verkehrs bildete im 18. Jahrhundert durchaus kein rein höfisches Phänomen. Allerdings genoss sie bereits damals in diesem Umfeld die größte Aufmerksamkeit.<sup>6</sup> So weist Friedrich Carl von Moser in seiner Betrachtung der Rechte und Pflichten eines Regenten in Ansehung der materiell-repräsentativen Seite seiner Hofhaltung ausdrücklich auf die Gefahr eines Verlustes von Würde und Ansehen hin, die mit einer Fehleinschätzung der eigenen Position notwendig verbunden ist:

*„Der Respect eines Regenten muß sich allerdings auch im äussern beweisen; ein Herr, der seine Würde darinn vergißt, daß er sich zu tief herunter setzt, zeigt damit, daß er sich selbst vor unwürdig achte, derjenige zu seyn, wozu ihn seine Geburt bestimmt; ein Herr, der es übertreibt und mit dem seinem Stand gebührenden Glantz nicht zufrieden ist, zeigt, daß er seiner Würde in der That selbst unwerth seye“.*<sup>7</sup>

Während die Befolgung der für das Handeln gültigen Norm, wie sie von der Mehrheit der eigenen Standesgenossen gesetzt bzw. vorgelebt wird, zum Erwerb von Gunst und Achtung führt, bedeutet die Abkehr im Umkehrschluss folgerichtig die Gefahr gesellschaftlicher Sanktionierung im Sinne des „Ehrverlustes“. Dies gilt auch für die materielle Ebene: Übertriebene Sparsamkeit wie unangemessene Prachtentfaltung wirken gleichermaßen statusgefährdend, wobei der Bewertungsmaßstab jeweils von den Angehörigen der eigenen sozialen Schicht vorgegeben wird. Zedlers Zweckbestimmung anderen zu gefallen wird damit implizit Handlungsanweisung.

Das Konzept der Wohlanständigkeit bezog sich, wie bereits gesagt wurde, nicht nur auf das Verhalten selbst sondern auch alle mit diesem verbundenen Vorbedingungen (etwa Einschätzungen oder Wertvorstellungen) und Konsequenzen (z. B. Geschmacksbildung oder die Ausprägung des materiellen Lebensumfeldes). Es umfasste prinzipiell den gesamten Habitus, vom Auftreten, der Ausdrucksweise und Körperhaltung bis hin zur Kleidung oder Möblierung der Zimmer. Diese Kodierung wurde selbstverständlich von den Zeitgenossen verstanden und vermittelte Aussagen zur Person oder zur Familie - zu ihrem gesellschaftlichen Rang, ihrer Bildung sowie ihrer tatsächlichen bzw. in Anspruch genommenen Bedeutung. Allerdings boten sich dadurch gerade im Bereich der materiellen Selbstdarstellung auch zahlreiche Möglichkeiten persönlicher Geschmacksbildung.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Erinnert sei an dieser Stelle an die großen Werke der „*Ceremonialwissenschaft*“, etwa LÜNING oder ROHR.

<sup>7</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 197.

<sup>8</sup> Vgl. etwa BISCHOFF, Prunkküche, S. 193, sowie BISCHOFF, Damenappartements, S. 161.

Die Vorstellung von der so viel zitierten „guten Ordnung“ bezog sich letztlich immer auf eine dem Rang entsprechende Ordnung.<sup>9</sup> Bei aller aufklärerischen Kritik am Hof und seinem Zeremoniell wurde im 18. Jahrhundert die Sinnigkeit der sozialen Abgrenzung an sich und damit das gesellschaftliche System schichtübergreifend nicht in Frage gestellt.<sup>10</sup>

## 2.2. Zur Bedeutung des Hofzeremoniells

Wenn, wie gezeigt, die Ausprägung einer spezifischen Standeskultur ein gesellschafts- und damit auch standesübergreifendes Phänomen darstellt, so kann das höfische Zeremoniell hier gewissermaßen als Kulminationspunkt der fürstlichen Standeskultur verstanden werden.<sup>11</sup> Dieser Ansatz lässt sich etwa bei Zedler wiederfinden. „*Ceremonie*“ heißt hier bezeichnenderweise

*„ein äusserliches Wesen, welches nach denen Regeln der Wohlanständigkeit eingerichtet ist, und dadurch man einer wichtigen Verrichtung ein desto besseres Geschicke // und Ansehen giebt. Es müssen dergleichen Ceremonien sonderlich an denen Höfen grosser Herren wohl in acht genommen werden, dahero auch denenselben ein gewisses Ceremoniel zu seyn pfl eget“.*<sup>12</sup>

„*Wohlanständigkeit*“ wird damit zum Teil des höfischen Zeremoniells; ihre Implikationen privilegieren und verpflichten den Fürsten gleichermaßen.<sup>13</sup> Allerdings geht es auf der staatsrechtlichen Ebene weit über diese hinaus. Der Umstand, dass Hof und Zeremoniell aufeinander bezogen sind, erscheint zunächst selbstverständlich und ist dennoch einer genaueren Betrachtung wert. Es ergibt sich nämlich daraus die Frage nach der Definition des Hofes, seiner Charakteristik, seiner Funktion und damit verbunden der Bedeutung des Zeremoniells als „Sonderregelung“ für das höfische Leben.

<sup>9</sup> Vgl. dazu etwa PLODECK, S. 131. Der Autorin geht es dabei freilich ausschließlich um die Sichtbarmachung der Rangunterschiede bei Hof im Rahmen der höfischen Etikette als „*Zeremoniell des Alltags*“.

<sup>10</sup> Dieser Befund gilt im Wesentlichen für die gesamte Geschichte der Hofkritik, die seit dem 15. Jahrhundert in mehr oder minder gleichen Formen die moralische Verderblichkeit des Hoflebens anprangerte. Exemplarisch für eine Fülle an Untersuchungen zum Bereich der Hofkritik, da speziell bezogen auf die materielle Ebene, sei hier genannt BAUER, *Zeremoniell*. Zu den prominentesten Kritikern des höfischen Aufwandes ist in diesem Zusammenhang Carl Friedrich von Moser selbst zu nennen, dessen „*Teutsches Hof-Recht*“ den Hof bereits funktional seziert und einer Kosten-Nutzen-Analyse unterzieht. Festzuhalten bleibt aber, dass auch Moser sich nicht gegen die Vorstellung der Notwendigkeit ständischer Distinktion ausspricht, die bei ihm selbstverständlich gesellschaftliches Ordnungsprinzip bleibt, vgl. MOSER, *Hof-Recht*, Bd. 1, S. 144-192.

<sup>11</sup> Zur Abgrenzungs- und Definitionsproblematik des Zeremoniellbegriffs in der Forschung vgl. PEČAR, *Ökonomie*, S. 142 f. Im Zusammenhang dieser Arbeit soll es als formalisiertes, an den Hof gebundenes Ordnungssystem verstanden werden.

<sup>12</sup> Art. „*Ceremoniel*“. In: ZEDLER, Bd. 5 (1733 / 1994), Sp. 1873 f.

<sup>13</sup> Andere Arbeiten bevorzugen an dieser Stelle und zum gleichen Zweck den Terminus der „*Etikette*“, vgl. PEČAR, *Ökonomie*, S. 143 f. Aufgrund der mangelnden Trennschärfe zum Begriff des Zeremoniells - beides wurde bereits unter Zeitgenossen oft synonym gebraucht - wird im Folgenden vom „*Wohlanstand*“ gesprochen. Vgl. auch DUINDAM, S. 383 f.

Die von Zedler gelieferte Deutung des Begriffs ist denkbar einfach: „*Hof wird genennet, wo sich der Fürst aufhält.*“<sup>14</sup> Ein wenig differenzierter liest sich die Erläuterung bei Moser:

*„Erstlich versteht man darunter die ganze Regiments-Verfassung und begreift in dieser Idee auch alle Staats-Bediente. [...]*

*Zweytens wird darunter die eigentliche jedoch ganze Hofhaltung verstanden [...].*

*Drittens begreift man darunter noch eigentlicher die Residenz oder dasjenige Schloß, wo sich der Souverain ordentlicher Weise aufhält.*“<sup>15</sup>

Beide Ansätze lassen in eindeutiger Weise auf ein zeitgenössisches Verständnis vom Hof schließen, bei dem der Fürst als Regent den selbstverständlichen Mittelpunkt des politischen wie kulturellen Geschehens bildet. Die Fürstin dagegen ist zwar, wie noch zu zeigen sein wird, vom Hof nicht wegzudenken, doch reicht ihre Rolle als Gemahlin des Fürsten allein nicht aus, dem Hof seine Sinngebung zu verleihen.<sup>16</sup> Diese ist grundsätzlich auf das Regiment und damit dezidiert politisch ausgerichtet.<sup>17</sup> In diesem Zusammenhang mag beispielsweise eine fürstliche Witwe zwar einen Hofstaat haben, doch ihr Aufenthaltsort ist der Witwensitz, der nach obigen Maßstäben nicht als „Hof“ angesehen werden kann. Zu einem solchen wird er jedoch unausweichlich im Falle einer Regentschaftsübernahme.<sup>18</sup> Noch vor seiner Bedeutung zur materiellen Versorgung des Herrschers und seiner Familie wird im 18. Jahrhundert das Verständnis vom Hof also über den regierenden Fürsten mit dem Element der Landesherrschaft verbunden.<sup>19</sup> Diese zu repräsentieren, zu legitimieren und zu erhalten ist Aufgabe und Seinszweck des höfischen Zeremoniells.

Untersuchungen zu Bedeutung und Ausprägung des Zeremoniells an den Höfen des Reiches waren lange stark am französischen Modell und der These seiner Nutzung als machtpolitisches Instrument des Fürsten orientiert.<sup>20</sup> Auf die damit verbundenen Schwierig-

---

<sup>14</sup> Art. „Hof“. In: ZEDLER, Bd. 13 (1734 / 1994), Sp. 405-412, Sp. 405.

<sup>15</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 6.

<sup>16</sup> Vgl. etwa SCHRAUT, S. 9.

<sup>17</sup> Gegen eine zu einseitig machtfunktionalistische Interpretation des Hofes ist in jüngerer Zeit vorgeschlagen worden, ihn vielmehr als sozialen Raum und „Interaktionssystem“ zu definieren, bei dem nicht mehr die Institutionen, sondern die wechselseitigen Beziehungen der Mitglieder im Zentrum stehen. Die von Moser angesprochenen Bedeutungsebenen des Hofes in räumlicher, politischer oder personaler Hinsicht bleiben dabei freilich erhalten. Vgl. PEČAR, Ökonomie, S. 15-19.

<sup>18</sup> Fürstlichen Frauen bot sich auf diesem Wege sogar die Möglichkeit, der Hofhaltung samt Zeremoniell ihre persönliche Prägung aufzudrücken und damit eine eigene, auf die Darstellung ihres Selbstverständnisses abzielende Hofkultur zu entwickeln, vgl. VETTER, S. 58-94. Als weiteres Beispiel einer Regentin, deren Hofhaltung breite - und im Nachhinein hinsichtlich des ihr zugeschriebenen Erfolges als „mythenhaft“ entlarvte - Beachtung fand, lässt sich Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach anführen. Vgl. dazu etwa BERGER, Musenhof.

<sup>19</sup> MÜLLER, Fürstenhof, S. 8 f.

<sup>20</sup> Vgl. etwa PLODECK, S. 135, die - in enger Anlehnung an Norbert Elias' Theorie der höfischen Gesellschaft - vom „Prozeß der Domestizierung des Adels zur Kuldienerschaft der Majestät“ durch das Zeremoniell spricht.



keiten hat die Forschung in neuerer Zeit verschiedentlich hingewiesen.<sup>21</sup> Im Gegensatz zu Frankreich, wo „der“ Hof in Versailles in Selbstverständnis und Außendarstellung lange als unbestrittenes Zentrum von politischer Macht, Festkultur und Zeremoniell gelten durfte, existierte im Reich eine Vielzahl von Fürstentümern, die sich in ihrer Größe und Wirtschaftskraft, aber auch in ihrer politischen, konfessionellen und kulturellen Ausrichtung stark voneinander unterschieden. Entsprechend vielfältig gestaltete sich die Ausprägung der territorialen Hof- und Festkultur, wie sie durch das individuell gültige Zeremoniell ihre Normierung erfuhr. Die dezentrale Struktur des Reiches darf wohl mit Recht als Entstehungsvoraussetzung der Zeremonialwissenschaft gedeutet werden, die als literarische Gattung außerhalb des Reiches keine Parallele findet. Ihre Zweckbestimmung bestand darin, eine Theorie des Zeremoniells zu erarbeiten, die in der Abstraktion vom Einzelfall dazu geeignet war, die verschiedensten Ausprägungen des Zeremoniells miteinander kompatibel zu machen.<sup>22</sup> Die Frage nach seiner Charakteristik geriet dabei indes bald zur Debatte über seine rechtliche Verbindlichkeit und mithin seine Existenzberechtigung. Der Diskurs entspann sich gerade in der Grauzone zwischen den beiden Hauptkomponenten des Zeremoniells, denn während Wohlanständigkeit im Sinne einer eher moralischen Handlungsanweisung prinzipiell verhandelbar war, galt dies keinesfalls für die staatsrechtliche Seite des Zeremoniells, dessen Befolgung bei Anlässen wie Hochzeiten oder Krönungen legitimationsstiftende Funktionen hatte und Verbindlichkeiten auf juristischer Ebene schuf.<sup>23</sup> Die Gewichtung zur einen oder anderen Seite trug wesentlich zur zeitgenössischen Beurteilung bei, nach der das Zeremoniell entweder als notwendig oder, zumeist aufgrund seiner Kosten, kritikwürdig diskutiert wurde.<sup>24</sup>

Unabhängig von ihrer Einschätzung der Wertigkeit gleichen sich die Ausführungen der zeitgenössischen Autoren hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Anerkennung der zentralen Bedeutung des Zeremoniells für die innere Organisation der Höfe sowie ihre Selbstdarstellung nach außen. Auf diese Weise lassen sich für das frühneuzeitliche Hofzeremoniell prinzipiell drei wesentliche Funktionen ausmachen, die ihm seine Seinsberechtigung im höfi-

---

<sup>21</sup> Aus der schier unüberschaubaren Fülle der Literatur seien hier nur genannt WINTERLING, S. 29 ff.; BAUER, *Die höfische Gesellschaft*, S. 33-39; KELL, S. 189-191 sowie PEČAR, *Ökonomie*, S. 141-145. Den Nutzen von Elias' Thesen für die moderne Hofforschung überhaupt untersucht, ebenso kritisch wie systematisch, DUINDAM.

<sup>22</sup> BAUER, *Zeremoniell*, S. 30.

<sup>23</sup> Auf die diesbezügliche Bedeutung, die das Festhalten an tradierten zeremoniellen Handlungsabläufen bei dynastischen Großereignissen hatte, verweist für das Beispiel Mecklenburgs etwa STUTH, *Höfe* (2001), S. 401 f.

<sup>24</sup> Zum zeitgenössischen Diskurs über die Definition des Zeremoniells vgl. BAUER, *Zeremoniell*, S. 32 ff. sowie VEC, S. 175-182.

schen Rahmen verschafften.<sup>25</sup> Zum einen diente es der Regulierung des innerhöfischen Lebens. In diesem Bereich, der bei Moser als „[d]as in engerm Verstand genommene Hof-Recht“ neben dem eigentlichen „Hof-Ceremoniel“ erscheint, legte es die internen Hierarchien, Kompetenzen und Privilegien fest und wies damit jedem Mitglied der Hofgesellschaft Platz, Vorrecht und Pflicht zu.<sup>26</sup> Dabei ging es um nicht weniger als die Schaffung eines wirksamen Reglements zur Konfliktvermeidung, das innerhalb der aus einer verwirrenden Vielzahl von Rängen bestehenden Hofgesellschaft für den reibungslosen Ablauf der höfischen Interaktionen sorgte.<sup>27</sup> Notwendig hiermit verbunden war die entsprechende Sichtbarmachung von Rangunterschieden und Statusdifferenzierungen, die sich auf zahlreiche Art und Weise äußern konnten: von der Wohnsituation und Ausstattung über verschiedene Privilegien wie den Zutritt zum Herrscher bis hin zur ranggemäßen Zuteilung einzelner Speisen und Getränke.<sup>28</sup> Über die Regulierung seiner inneren Ordnung gewann der Hof im Verlauf des 18. Jahrhunderts zunehmend an Autonomie gegenüber dem in seinem Zentrum stehenden Fürsten. Es ging nicht mehr in erster Linie um die Demonstration der Vorrangstellung des Herrschers innerhalb der höfischen Gesellschaft, sondern in steigendem Maße um die Organisation bestimmter, funktional differenzierter Sphären, wie der „Hof-Policey“ oder der „Hof-Oeconomie“. Diese nüchterne Sichtweise auf das Zeremoniell als internem Ordnungsfaktor berührte freilich nicht die Vorstellung von der Bedeutung des Fürsten als Hauptakteur innerhalb der Institution Hof selbst, sie verlagerte ihn lediglich in Richtung eines gehobenen Funktionsträgers.<sup>29</sup>

In einer weiteren Rolle diente das Zeremoniell, nun verstanden als „Staats-Ceremoniel“, der Regulierung des zwischenhöfischen Verkehrs. Als solches wurde es als „eine unter denen Souverains [...] eingeführte Ordnung“ verstanden, „nach welcher sie sich, derer Gesandten und Abgesandten bey Zusammenkünfften zu achten haben, damit keinem zu viel noch zu wenig geschehe.“<sup>30</sup> Aufgrund des Umstandes dass, wie gesagt, dem Zeremo-

<sup>25</sup> Dazu GESTRICH, S. 57; PEČAR, Ökonomie, S. 249-252.

<sup>26</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 8.

<sup>27</sup> Auf den Umstand, dass dieser Zweck zum Teil nur unzureichend erfüllt wurde verweist SCHNITZER. Statt Rangdispute zu verhindern, sorgte die sprichwörtliche Steifheit des Zeremoniells, die von den Mitgliedern der Hofgesellschaft oft als belastend empfunden wurde, für die Minderung seiner Akzeptanz, wodurch die Einrichtung von Kompensationsformen nötig wurde.

<sup>28</sup> PLODECK, S. 130 f. Wie detailbesessen (und aus heutiger Sicht unfreiwillig komisch) die Regelungen tatsächlich sein konnten, belegt eine entsprechende Aufrechnung für den kalkulierten Bedarf Luise Friederikes aus dem Jahre 1739: Während der Prinzessin zu ihren Mahlzeiten täglich 1 Flasche Burgunderwein und 1 Zitrone zum Waschen zustanden, musste sich ihre Hofmeisterin Madame de Neuenstein mit „1. Maas guten alten Neccarwein“ und einer halben (!) Zitrone pro Tag zufrieden geben. HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü. 2, Verzeichnuß Deßen, was zu Ihrer Durchl[aucht] Princesse Louise [...] und Dero Hofstaat alimentation, jährl[ich] erfordert wird, Stuttgart, 28. März 1739.

<sup>29</sup> BAUER, Zeremoniell, S. 35 f.

<sup>30</sup> Art. „Ceremoniel“. In: ZEDLER, Bd. 5 (1733 / 1994), Sp. 1874.

niell in diesem Bereich staatsrechtliche und herrschaftslegitimierende Bedeutung zukam, sahen sich die Territorialfürsten des Reiches gezwungen, ihre Zugehörigkeit zum Herrscherstand sowohl gegenüber ihren Standesgenossen im Reich als auch europäischen Potentaten überzeugend zu demonstrieren.<sup>31</sup> Tatsächlich fand das Zeremoniell auf diesem Gebiet die breiteste Anerkennung und blieb am häufigsten von Kritik verschont.

Die dritte Aufgabe des Zeremoniells bestand schließlich in der Darstellung des Hofes für die eigenen Untertanen. Der gängigen zeitgenössischen Auffassung nach benötigte der Fürst das „äußerliche Gepränge“ um in den Augen seiner wenig verständigen und nur für das Sinnliche empfänglichen Untertanen als Person herausgehoben und als Herrscher legitimiert zu werden. Bezeichnenderweise diente dieser Bereich dann auch regelmäßig als Rechtfertigung der aufwändigen und kostenintensiven Hofhaltung.<sup>32</sup> Hierbei darf nicht vergessen werden, dass Staatsverwaltung und fürstlicher Haushalt noch im 18. Jahrhundert nur schwer voneinander zu trennen waren.<sup>33</sup> Zur Führung der Regierungsgeschäfte wie zur Wahrung des Gesamteindrucks nach außen - auch gegenüber anderen Potentaten - benötigte der Fürst zwangsläufig eine größere Anzahl von Hofbeamten und Leibbediensteten, deren vorzugsweise adeliger Rang und gesellschaftliche Bedeutung maßgeblich zur politischen Glaubwürdigkeit des Hofes beitrugen. Höfische Prachtentfaltung entsprach in diesem Verständnis durchaus einer vernunftgemäßen Notwendigkeit.<sup>34</sup> Im Bogenschlag zur erstgenannten Funktion des Zeremoniells kann festgestellt werden, dass gerade auch die zeremonielle Reglementierung der Verhaltens- und Bewegungsweisen der Höflinge mitsamt der Darstellung sozialer Ungleichheit dazu beitrug, den fürstlichen Herrschaftsanspruch nach außen zu legitimieren. In diesem Sinne, da die Rollen bei Hof für alle Welt bildhaft in Szene gesetzt wurden, verstanden Zeitgenossen die Abläufe bei Hof als „*theatrum ceremoniale*“.<sup>35</sup> Ansätze zur Interpretation und vor allem Bewertung des Zeremoniells aus heutiger Sicht dürfen die zentralen Zusammenhänge des damaligen Verständnisses nicht aus dem Blick lassen, die da hießen: Ohne Fürst kein Hof, ohne Hof kein Zeremoniell - und, wenn dem zeitgenössischen Topos von der Sinnlichkeit des Volkes zu trauen ist, ohne Zeremoniell kein Fürst.

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten dreifachen Funktion des Zeremoniells stellt sich nun die Frage nach der Position der fürstlichen Frau in diesem Gefüge. Diese kann freilich

---

<sup>31</sup> DUINDAM, S. 377 f.

<sup>32</sup> Vgl. dazu GESTRICH. Kritisch dazu: PEČAR, Ökonomie, S. 244-249.

<sup>33</sup> Worauf gerade die Forderung des Gegenteils immer wieder hinweist, vgl. MÜLLER, Oeconomia, S. 156 ff.

<sup>34</sup> PARAVICINI, Unökonomisch, S. 17 f.

<sup>35</sup> Entsprechend titulierte Johann Christian Lünig seine Sammlung höfischer Zeremonien und Feste.

keine einfache oder allgemeine Antwort finden, denn tatsächlich wurde ihr höfischer Rang - und die damit verbundenen Rechte und Pflichten - stets in erster Linie durch die Position des (Ehe-)Mannes geregelt.<sup>36</sup> Bezeichnenderweise spricht z. B. Moser nicht etwa von der Fürstin als solcher, sondern von der „*Braut*“ und später „*Gemahlin des Regenten*“, die letztlich im Status der Witwe enden wird.<sup>37</sup> Der hier zu Grunde liegenden Sichtweise nach erscheint die fürstliche Frau erst mit ihrem Potenzial als Heiratskandidatin auf der Bühne der Welt und beginnt ihr dynastisches Leben mit dem Eintritt in das neue Haus.<sup>38</sup> Konsequenterweise divergierten die Rechts- und Statuspositionen fürstlicher Frauen in starkem Maße. Als Kronprinzessinnen, Gattinnen regierender Fürsten, Witwen, Vormundschaftsregentinnen oder nicht regierende Mütter von Landesherren kamen ihnen jeweils sehr unterschiedliche Rollen auf allen Ebenen des höfischen Zeremoniells zu. Sein Regelwerk setzte sie ihrem Rang gemäß für alle mit dem System der Herrschaftssymbolik vertrauten Mitglieder des Hofes in Szene. Und indem es ihre Position für alle Augen sichtbar machte, eröffnete es ihnen zugleich entsprechende Handlungs- und Gestaltungsspielräume, die etwa auch ihre Möglichkeiten der Selbstdarstellung beeinflussten.<sup>39</sup> Zwar kann mit Recht eingewendet werden, dass der Umstand statusabhängiger Rollenzuweisung im Zeremoniell grundsätzlich auch die fürstlichen Männer betraf, etwa in ihrer Stellung als Erbprinzen oder Brüder regierender Herren. Allerdings bleibt zu beachten, dass den Frauen am Hofe im Vergleich zu ihren männlichen Standesgenossen - unter ansonsten gleichen Voraussetzungen - immer nur die

<sup>36</sup> Das generell gebräuchliche Recht „*uxor fulget dignitate mariti*“ kannte allerdings zwei Ausnahmen: Zum einen konnte der Rang des Mannes „*auf eine von allzuungleichem Stand entsprossene oder nur zur lincken Hand getraute Gemahlin nicht erstreckt*“ werden. Zum anderen galt: „*Wann die Geburt der Gemahlin höher ist, als des Gemahls, behält sie der Regel nach ihre angebohrne Würde und Titel, jedoch mit [...] Einschränkung und Gradation*“, die sich jeweils aus dem Zusammenhang von weiblichem Herkunftsrang und dem Status des Gemahls ergab. So behielt etwa „*[e]ine Königliche Prinzeßin, welche an einen Reichs-Fürsten oder Erb-Prinzen vermählt wird, [...] den Titel der Würde, aber nicht der Geburt, sondern [verband] jenen mit dem Titel der Geburt ihres Gemahls.*“ MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 593. Ein prominentes Beispiel für diesen Fall ist Wilhelmine von Bayreuth (1709-1758), deren beständige Bedachtsamkeit auf die Wahrung der Etikette ein Gradmesser dafür sein mag, wie sehr der äußerliche Hinweis auf ihre königliche Herkunft Bestandteil ihrer sozialen Identität blieb, auch nachdem sie durch Heirat zur Markgräfin herabgestiegen war. Ähnliches lässt sich für die württembergische Erbprinzessin Henriette Marie behaupten.

<sup>37</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 497-632.

<sup>38</sup> Darüber hinaus spielten adlige und fürstliche Frauen natürlich auch eine Rolle innerhalb ihrer Herkunftsfamilie, obschon auch diese oft auf ihr Verheiraturpotenzial abzielte, vgl. WUNDER, Dynastie, S. 18 ff. KELLER, Hofdamen, S. 203 macht zudem darauf aufmerksam, dass unverheiratete adlige Frauen als Hofdamen am Wiener Kaiserhof ihren Rang durch ihre Amtsträgerschaft bestimmten und erst durch Heirat an den Status eines Mannes gebunden wurden, wodurch es mitunter sogar zu einem temporären Rangverlust kommen konnte.

<sup>39</sup> SCHRAUT, S. 13. Zum Thema der Selbstrepräsentation fürstlicher Frauen vgl. BERGER, Repräsentationsstrategien, S. 275. HAEFS; ZAUNSTÖCK weisen zudem darauf hin, dass jeder Hof eigene Charakteristika aufwies und der in ihm lebenden Fürstin jeweils unterschiedliche Macht-, Handlungs- und Entscheidungsräume zuwies. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wird für den Fall Luise Friederikes auf diese Möglichkeiten wie auch ihre Grenzen entsprechend unter den auf das jeweilige Lebensalter bezogenen Kapiteln einzugehen sein.

„zweite Hauptrolle“ zugesprochen wurde.<sup>40</sup> Für den konkreten Fall der Fürstin etwa hieß das, „die erste Person nach ihrem Gemahl an Hof“ zu sein.<sup>41</sup> Die Gestaltungsmöglichkeiten fürstlicher Frauen im Zeremoniell wurden folglich allein schon durch die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht begrenzt; eine Dominanz über Männer gleichen Standes blieb für sie undenkbar.<sup>42</sup>

Die enge funktionale Bindung des Zeremoniells an den Hof hatte zur Folge, dass fürstliche Frauen seinen Reglementierungen nicht zwangsläufig ihr ganzes Leben lang unterworfen bleiben mussten. Das höfische Zeremoniell in seiner strikten, d. h. auf Repräsentation der landesfürstlich-herrschaftlichen Position angelegten Zweckbestimmung betraf die Fürstin nur so lange, wie sie selbst im Bezug zum höfischen Leben stand, in der Regel also als (Erb)Prinzessin, regierende Landesherrin oder Regentin. Darüber hinaus - und unter der Voraussetzung, dass sie wirklich den Zentralhof verließ - bewegte sich ihre Lebensgestaltung im Rahmen der Wohlanständigkeit fürstlicher Standeskultur.

### 2. 3. Zum Bereich der Hofökonomie

Geht man von der Prämisse aus, dass die politischen Theorien vergangener Zeiten (deren Nachvollziehbarkeit durch ihre Überlieferung gewährleistet ist) auch in der Praxis (deren Ausprägung heute interpretativ erkundet werden muss) maßgeblich waren, so gehörten Hof und Geld schon seit dem Mittelalter untrennbar zusammen.<sup>43</sup> Wie die obigen Ausführungen zu Standeskultur und höfischem Zeremoniell verdeutlicht haben, findet sich unter den Autoren des 18. Jahrhunderts ein breiter Konsens hinsichtlich der Auffassung, dass (fürstliche) Standeszugehörigkeit und Herrschaftsberechtigung auch materiell nach außen vermittelt werden müssten. „Das Geld dient dabei zur Ausgestaltung dieser herrscherlichen Repräsentation, sprich, seine Verfügbarkeit schafft fürstliche Identität. [...] Zugleich gilt der Grundsatz: Geld für Repräsentation ja, Verschwendung nein.“<sup>44</sup> Gerade in diesem Spannungsfeld, also zwischen der überkommenen und daher akzeptierten Vorstellung herr-

---

<sup>40</sup> SCHRAUT, S. 14.

<sup>41</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 598.

<sup>42</sup> Eine Ausnahme in diesem System bildete allerdings die Position des Favoriten bzw. im weiblichen Fall oft der Mätresse. Beide befanden sich in einer spezifischen gesellschaftlichen Situation, in der ihre persönliche Nähe zum Herrscher das ansonsten bestimmende Element der Hofgesellschaft, die geburtsständisch definierte Hierarchie, außer Kraft setzte. Da der hieraus resultierende Statusgewinn aber nicht aus dem System selbst entsprang, konnte er sich auch nicht auf rechtlich gesicherte Privilegien stützen und blieb entsprechend labil. Vgl. SCHRAUT, S. 16, sowie ausführlich OBWALD-BARGENDE, Eine umstrittene Karriere.

<sup>43</sup> Vgl. BÜNZ, S. 488. Zum Niederschlag der politischen Praxis des Hofes in der Theorie vgl. MÜLLER, Oeconomia, bes. S. 162 f.

<sup>44</sup> FRIED, S. 53.

schaftlicher Repräsentationspflicht auf der einen und den meist an der Rationalität bürgerlicher Ökonomen orientierten Überlegungen zu Kosten und Nutzen auf der anderen Seite, erwuchs im 18. Jahrhundert die Kritik an der höfischen Prachtentfaltung. Der fürstliche Lebensstil am Hof hatte sich zunehmend vor aufgeklärt-bürgerlichem Wirtschaftssinn zu rechtfertigen und reagierte darauf mit der allmählichen Zurücknahme der höfischen Selbstdarstellung in Form des aufgeklärten Absolutismus.<sup>45</sup>

Dabei blieb die Definition des nach dem zum Zwecke staatsrechtlicher Legitimation unumgänglich Nötigen und dem im Sinne des „*decorum*“ prinzipiell Verhandelbaren Gegenstand ständiger Überlegungen.<sup>46</sup> Schließlich waren längst nicht alle höfischen Ausgaben einzig auf die Person des Fürsten und seiner Familie selbst bezogen oder dienten der Finanzierung von augenscheinlichem Luxus. Selbst die im Laufe des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts zunehmend umfangreicher werdenden Formen höfischer Prachtentfaltung mussten nicht notwendigerweise unter den Begriff der „Verschwendung“ fallen, sofern eine gewisse Verhältnismäßigkeit zur Finanzlage des Territoriums erkannt wurde. Mosers Überlegungen zu den diesbezüglichen Verpflichtungen des Regenten lesen sich wie folgt:

*„Das Land aussaugen, die alt-ererbte Schulden nicht bezahlen und noch neue dazu machen, um einen glänzenden Hof zu haben, ist ein sicheres Mittel, sich den Spott der gegenwärtigen und den Fluch der Nachwelt zuzuziehen; hingegen den Credit wieder herzustellen, die Haus-Schulden zu tilgen [...] und dabey machen, daß der Unterthan neben Luft und Leben auch noch was übrig behält, das ist Fürstlich, das ist edel gesinnt“.*<sup>47</sup>

Der „*glänzende Hof*“, dessen äußerer Pomp seine Einnahmen bei weitem übersteigt, steht dabei als Antagonismus und Negativbeispiel zum „*prächtigen Hof*“, dessen Fürst den ihm zustehenden Glanz an seinen finanziellen Verhältnissen auszurichten weiß.<sup>48</sup> In der Praxis freilich konnten diese Vorstellungen kaum vor den realen Voraussetzungen höfischen Lebens bestehen. Aller Kritik zum Trotz waren die Höfe bis ins späte 18. Jahrhundert hinein im modernen, d. h. ökonomisch-rationalen, Sinne durchaus nicht wirtschaftlich zu nennen.<sup>49</sup> In diesem Zusammenhang scheint daher ein kurzer Blick auf die allgemeinen Kosten und

---

<sup>45</sup> Dabei muss beachtet werden, dass die der Kritik zu Grunde liegenden finanzökonomischen Einsichten an sich keine Neuentdeckungen des 18. Jahrhunderts waren. Das Novum lag vielmehr in der Vorstellung, fürstlicher Ausgabenpolitik könne und müsse in der Praxis eine Grenze gesetzt werden, vgl. BÜNZ, S. 501.

<sup>46</sup> BAUER, Zeremoniell, S. 22. Der Autor wirft dem Kameralismus als Vertreter der bürgerlich-ökonomischen Seite allerdings ein Versagen vor, da es ihm nicht gelang, die höfische Repräsentation ökonomisch überzeugend zu legitimieren bzw. er seine eigenen Erkenntnisse aussetzte, sobald der Bereich des Hofes betroffen wurde. Ebd., S. 41 f.

<sup>47</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 144.

<sup>48</sup> Ebd., S. 6. An dieser Stelle wird sehr deutlich, weshalb Moser trotz Zugehörigkeit seines Werkes zum Kanon der Zeremonialwissenschaft als Vertreter der Hofkritik bezeichnet worden ist. Vgl. etwa MÜNCH, Obrigkeit, S. 34.

<sup>49</sup> BÜNZ, S. 501.

Ausgaben zur fürstlichen Hofhaltung, also die wirtschaftlichen Bedingungen des Hoflebens überhaupt, sinnvoll.

Vor dem Hintergrund der noch im 18. Jahrhundert unvermeidlichen Doppelbedeutung des Hofes als Aufenthaltsort des Fürsten und Zentrum des politischen Geschehens begegneten sich zeremonielle und finanzökonomische Erfordernisse notwendig an ein und demselben Platz. Die Verwaltung der zum höfischen Unterhalt notwendigen Summen und materiellen Werte, die etwa bei Moser den eigentlichen Teil der „*Hof-Oeconomie*“ ausmacht, war Teil der Staatsfinanzen, was damit auch zu jeder Zeit für den Herrscher und seine Familie galt.<sup>50</sup> Bei aller Dominanz der politischen Zweckbestimmung blieb der Hof in seiner alltäglichen Organisation in erster Linie ein Großhaushalt. Zu den notwendigen Ausgaben, „*welche zur Standesmäßigen Erhaltung derer Herrschaftlichen Personen erfordert werden*“, zählten auf diese Weise vor allem recht unspektakulär anmutende Aufwendungen für Küche und Keller, Licht und Heizung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit etc.<sup>51</sup> In allen diesen Punkten war neben der Herrscherfamilie selbst insbesondere die Dienerschaft betroffen, deren Zurücksetzung auf der qualitativen Ebene durch ihre Quantität mehr als wettgemacht wurde. Allein die Pflicht des Herrschers zur Speisung der gesamten Hofgesellschaft, von der Herrentafel bis zum Gesindetisch, muss selbst unter normalen Umständen, also ohne die Annahme prestigeträchtiger Festmähler, als enormer Kostenfaktor gewertet werden, der nicht ohne Grund regelmäßig einen prominenten Platz in den Hofordnungen einnimmt.<sup>52</sup> Ähnliche Aussagen lassen sich für die Kleidung treffen, für die kontinuierlich ein überaus hoher Aufwand getrieben wurde. Dieser fand sich eben nicht nur bei der herrschaftlichen Garderobe, sondern vor allem in der Dienstbekleidung des Hofpersonals, wobei die Notwendigkeit körperlicher Bedeckung an sich durch die strengen Reglementierungen der höfischen Kleiderordnungen verkompliziert wurde. Zeremonielle Ansprüche und ökonomische Kostenerwägungen begegneten sich hier auf einer Ebene, die durchaus Anlass zur Kritik geben konnte.<sup>53</sup> Während der Blick auf die materiellen Ausdrucksformen des höfischen

---

<sup>50</sup> Die naheliegende Frage, wie viel Prozent der Gesamtausgaben direkt für „den Hof“ verwendet wurden, lässt sich aufgrund einer zu geringen Zahl von Fallstudien bis heute nicht pauschalisierend beantworten, so dass BÜNZ, S. 498 es für ratsam hält, für jeden Hof individuelle Aussagen zu treffen. BAUER, Zeremoniell, S. 26 gibt seinerseits dafür Schätzungen zwischen 10% und 23% im europäischen Raum an, wobei er die These vertritt, dass der Anteil umso höher ausfiel, je geringer die finanziellen Ressourcen des Territoriums waren, da das Ausgabenbedürfnis zwar prinzipiell gleich, die Einnahmesituationen aber territorial sehr verschieden waren. Vgl. auch MÜLLER, Fürstenhof, S. 30 f.

<sup>51</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 155. Eine an der Praxis orientierte Fallstudie zum Thema der Hofausgaben und Lebensorganisation liefert WÜST, Alltag.

<sup>52</sup> Umfassend dazu LÖWENSTEIN, Tafelzeremoniell, hier S. 269 f. Auch MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 154 ff. spricht verschiedentlich die zum Unterhalt der Tafel nötigen Kosten an ohne sie per se zu kritisieren; er verweist lediglich auf das Einsparungspotenzial durch verbesserte Vorratshaltung.

<sup>53</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 2, S. 404, lässt es sich dann auch nicht nehmen, den modischen Aufwand seiner Zeit zu verurteilen und macht dabei auch vor der Person des Fürsten nicht halt: „*Die Kleidung*

Zeremoniells in der Forschung nach wie vor stark von den hervorstechenden Elementen der Prachtentfaltung, den Wohnräumen, Schlössern, Parks und fürstlichen Sammlungen, dominiert wird, führt die Untersuchung von Inventaren und Rechnungsbüchern der höfischen Alltagsorganisation rasch zu einem Perspektivwechsel auf den Primat des Notwendigen.<sup>54</sup> Großprojekte wie der Neu- oder Umbau einer Residenz bildeten im Zeitraum ihrer Ausführung zweifellos den Ausgabenschwerpunkt und konnten, wie etwa im Falle Ludwigsburgs unter Herzog Eberhard IV. Ludwig (1693-1733), über die häufig mit ihnen verbundene Staatsverschuldung zu ernsthaften Konsequenzen auf politischer Ebene führen.<sup>55</sup> Doch ist damit keineswegs von einem „Normalfall“ fürstlicher Hofhaltungskosten zu reden. Schlösser und bauliche Anlagen blieben, einmal errichtet, prinzipiell für mehrere Generationen nutzbar; Bediente und Personal mussten jedoch auf täglicher Basis verpflegt, besoldet, quartiert und - im Sinne ihrer Loyalität - bei Laune gehalten werden. Dementsprechend lassen sich die durchschnittlichen Hofausgaben oft im Bereich des alltäglichen, wenn auch adelig gehobenen Bedarfs ausmachen, während das „Luxussegment“ von den individuellen Neigungen des Fürsten abhängig zu machen und damit keinesfalls als allgemein prägend anzusehen ist.<sup>56</sup>

Neben der zu seiner persönlichen Ehre unabdingbaren leiblichen Bedienung standen dem Fürsten als oberstem Herrschaftsträger seines Territoriums eine Reihe von Amtsträgern im Staatsdienst zur Verfügung, die ebenfalls zum Hof zu zählen waren. Dementsprechend fließend gestalteten sich die Grenzen im Übergang zu Administration und Herrschaftsführung. So zählt bei Moser die Besoldung aller hohen und niedrigen Bedienten selbstverständlich in den Bereich der notwendigen Ausgaben, und zwar ziemlich unabhängig davon, ob die betroffenen Leute

*„den Stab bey Hofe überhaupt, oder von allerhand besondern Hof-Aemtern führen, oder sonst die Aufwartung zum Splendeur des Hofes, oder zur Bequemlichkeit, oder zum Vergnügen der Herrschaft zu Hause oder auf der Reise haben, es mögen Dames*

---

*der alten teutschen Fürsten und Herrn ware, gleich den Sitten diser Zeiten, mehr dauerhaft und männlich, als prächtig und weichlich.“* Vgl. auch WÜST, Alltag, S. 116 f. Dagegen weist KELLER, Hofdamen, S. 164 mit Hinblick auf die Wiener Hofdamen zu Recht darauf hin, dass das höfische Leben ihnen hohe Selbstkosten abverlangte, da z. B. Ausgaben für Bekleidung - von einigen Sonderfällen abgesehen - von ihnen persönlich bestritten werden mussten. Ähnliches trifft für das Beispiel Mecklenburg-Schwerins und den Hofstaat Luise Friederikes zu, vgl. unten S. 274

<sup>54</sup> Ausschlaggebend hierfür dürfte in erster Linie die von Norbert Elias vertretene These von den „Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen“ sein, vgl. ELIAS, S. 75-114. In Anlehnung daran vgl. etwa OBWALD-BARGENDE, Raum. Ebs. BAUER, Zeremoniell, S. 26.

<sup>55</sup> VANN, S. 161 spricht in diesem Zusammenhang sogar vom Schloss als „einem handgreiflichen Symbol der bitteren Entzweiung zwischen dem Fürsten und seinen Beamten.“

<sup>56</sup> WÜST, Alltag, S. 127 f.



*oder anderes vornehmes Hof-Frauenzimmer oder geringes, oder aber Manns-Personen seyn.*<sup>57</sup>

Auf ganz ähnliche Art und Weise waren fürstliche Lebens- und Staatsführung in den Bereichen Reisekosten, Marstall oder bei der Versorgung von Gästen verknüpft.

Ein weiterer Punkt in der Betrachtung höfischer Ausgabenverteilung lässt sich in der seit dem Mittelalter verbreiteten Vorstellung von der Freigiebigkeit als einer der zentralen Herrschertugenden ausmachen. Der Hof galt dabei als Ort der Gabenverteilung im Sinne einer erweiterten Ökonomie: Neben materiellen Werten wie Geld, Geschenken oder einträglichen Besitzrechten ging es auch um die Vergabe von symbolischem Kapital, von Gnadenerweisen, Amtswürden und Ehre.<sup>58</sup> Die Selbstverständlichkeit dieser Auffassung bildete einen Grund für die mangelnde Befähigung der Höfe zur Kostenreduzierung, denen auf diese Weise *„[e]in beharrlicher, geradezu unüberwindlicher Druck, aus der herrscherlichen Position selbst und der sozialen Erwartung hervorgehend“*, entgegenstand: *„Herrschen heißt Geben.“*<sup>59</sup> Die Verteilung von Wohltaten durch den Fürsten befestigte das Herrschaftsverhältnis und unterstrich seinen Charakter als christlicher Landesvater, dessen Bestimmung die Sorge für das Gemeinwohl beinhaltete.<sup>60</sup> Konsequenterweise erklärt auch Moser die Einrichtung und Aufrechterhaltung von Stiftungen, Stipendien und Schulen wie auch die Armenversorgung, die Vergabe von Almosengeldern und Gnadenpensionen zu einem selbstverständlichen Teil der höfischen Ausgaben.<sup>61</sup>

In der Betrachtung der höfischen Ökonomie sei an dieser Stelle abschließend auch noch kurz auf die Rolle der Höfe als Wirtschaftsfaktoren verwiesen. Diese ergab sich nicht zuletzt aus der Anwesenheit einer großen Zahl adliger und fürstlicher Personen sowie ihrer Lebensführung im Rahmen der vom Wohlanstand geprägten Standeskultur. Abgesehen von den unternehmerischen Betätigungen der Fürsten und ihren Bemühungen um die territoriale Wirtschaftsförderung verfügten die Höfe auf der Konsumentenseite über regionale bis hin zu europäischen Verbindungen und müssen so unbedingt als wirtschaftliche Zentren betrachtet werden.<sup>62</sup> Die Breite der wirtschaftlichen Beziehungen erklärt sich dabei aus der

---

<sup>57</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 157.

<sup>58</sup> FRIED, S. 41 ff.

<sup>59</sup> PARAVICINI, Unökonomisch, S. 14.

<sup>60</sup> Vgl. dazu MÜNCH, Obrigkeit, S. 26.

<sup>61</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 158 f.

<sup>62</sup> BÜNZ, S. 500. BAUER, Zeremoniell, S. 28, schätzt in diesem Zusammenhang ihren Einfluss jedoch kaum als positiv ein, da die durch das Konsumverhalten des Hofes vorgenommene Umverteilung von Steuern und Abgaben, wenn überhaupt, nur dem hauptstädtischen Handel und Gewerbe zu Gute gekommen sei und die Orientierung am fürstlichen Bedarf oft zur Herausbildung von wirtschaftlichen Abhängigkeiten geführt hätte. PARAVICINI, Unökonomisch, S. 13, betont demgegenüber die Modernität des Hofhandwerkes, etwa seine frühe Lösung aus dem Zunftzwang oder die Herausbildung hochspezialisierter Gewerke.

Unterschiedlichkeit der Anforderungen. Auf der einen Seite wurde die Masse der Aufträge, sowohl nach der Anzahl als dem insgesamt involvierten Geldvolumen, von den Erfordernissen des alltäglichen Bedarfs diktiert. Im Vordergrund standen dabei Reparaturen und Neuanfertigungen von Gebrauchsgegenständen, zu welchem Zweck Meister und Gesellen aller textil-, holz-, metallverarbeitenden und sonstigen Gewerke beschäftigt wurden. Auf dem Gebiet direkter fürstlicher Aufträge indes, im Falle der Anschaffung von Einrichtungsgegenständen, Schmuckstücken, Geschenken oder Sammlungsobjekten lässt sich feststellen, dass die hierfür erforderlichen Waren und Handwerker nicht immer aus der direkten Nachbarschaft der Residenz, sondern häufig aus dem Umfeld der nächstgelegenen großen (Reichs-)Städte als Handelsmetropolen herangezogen wurden.<sup>63</sup> Die Gründe hierfür sind zweifacher Natur: Zum einen vermochte die lokale Handwerkerschaft oft nicht die Art von Qualität zu liefern, die bei Hof gewünscht wurde. Zum anderen zog es die Kammer aus Gründen der Kostenersparnis vor, Aufträge bei Bedarf an auswärtige Professionelle zu vergeben, anstatt für alle eventuell oder nur gelegentlich anfallenden Arbeiten eigene Hofhandwerker zu beschäftigen.<sup>64</sup> Der Blick in die Quellen führt somit einmal mehr zur Erkenntnis, dass die Frage nach der höfischen Ausgabenpolitik, sofern sie dereinst zu einem schlüssigen Gesamtbild führen soll, zunächst eine stärkere fallspezifische Differenzierung notwendig macht. Für die Zukunft wäre eine Erweiterung des Forschungsstandes auf diesem Gebiet wünschenswert.

---

<sup>63</sup> WÜST, Alltag, S. 127, stellt etwa fest, dass der fürstbischöfliche Hof in Dillingen „in erster Linie reichsstädtische Zunft Handwerker aus Augsburg oder Ulm, ungeachtet ihrer Konfession“ für seine Arbeiten heranzog. Ähnliches ist für den ansbachischen Hof im Umfeld Nürnbergs nachgewiesen von SEYBOTH. Im Falle Mecklenburg-Schwerins übernahm Hamburg die Rolle eines Warenumserschlagplatzes.

<sup>64</sup> WÜST, Alltag, S. 128. Unfähigkeit und Kosten lokaler und sogar der Hofhandwerker beklagt etwa auch die junge Erbprinzessin Luise Friederike in einem Brief an ihre Mutter, in dem sie ihr berichtet, dass die Anfertigung einiger „petits Armoir de Coin“ durch den Hofschreiner, der „d’une terrible lenteur“ sei, nicht vorankomme, da es noch an entsprechenden Spiegeln und einer Marmorplatte fehle. Die Überlegungen gingen in die Richtung, den Auftragsabschluss an eine Berliner Werkstatt zu vergeben, die „les feroit encore mieux et a mellieur marché car tout est d’une grande cherté ici“. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 27. Juli 1749.

### 3. Kindheit und Jugend in Württemberg (1722-1746)

#### 3.1. Äußere Handlungsbedingungen

##### 3.1.1. Zeitgeschehen und dynastische Situation in Württemberg

Da, wie gezeigt worden ist, die Gestaltungsspielräume einer fürstlichen Frau wesentlich von ihrer familiären Position und Stellung mitbeeinflusst wurden, liegt es nahe, den Blick für die Zeitumstände zu schärfen, die ihrerseits den Bezugsrahmen für die Handlungsmöglichkeiten dieser Familie bildeten. Dies gilt umso mehr für den Fall einer herrschenden Dynastie, da die Erfordernisse zur Aufrechterhaltung dieses Ranges sozusagen auf höchster Ebene alle Mitglieder situationsbedingt einbeziehen und ihnen entsprechende Verpflichtungen abverlangen konnten.<sup>1</sup>

Das Herzogtum Württemberg befand sich im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts noch immer mitten in einer Entwicklung, in der die Verteilung der herrschaftlichen Befugnisse innerhalb der Trias von Fürst, Landschaft und Beamten Gegenstand andauernder Auseinandersetzungen war. Außenpolitisch sorgte die geografische wie politische Lage des Landes zwischen dem Kaiser und Frankreich für einen mehr oder minder gut ausbalancierten Spagat zwischen den beiden Großmächten, wobei die traditionell auf Kriegsvermeidung und Vermittlung angelegte Position der Herzöge besonders seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts nicht immer vom gewünschten Erfolg begleitet war. Kämpfe, Durchmärsche, Besetzungen und Kontributionsforderungen betrafen Württemberg vor allem aus französischer Richtung, da die Herzöge, einerseits als loyale Reichsfürsten, andererseits aber auch aus politischen und dynastischen Erwägungen, dann doch eher zur kaiserlichen Seite neigten.<sup>2</sup> Von den schweren wirtschaftlichen Folgeschäden abgesehen, entwickelte sich die außenpolitische Situation vor allem über die Frage des stehenden Heeres und seiner Finanzierung allmählich zu einem Einflussfaktor in der Innenpolitik. Sein absehbar geringer militärischer Nutzen zur Landesverteidigung gegenüber einer Großmacht wie Frankreich ließ die mit dem Steuerbewilligungsrecht ausgestattete Landschaft befürchten, es ginge hauptsächlich um die „*gloire*“ des Herrschers und die Instrumentalisierung des Heeres in politischer Hinsicht, etwa um die Vorrangstellung des Herzogs im Schwäbischen Reichskreis und auf diese

---

<sup>1</sup> Der Begriff der Dynastie wird im Folgenden synonym für das adlige Geschlecht, Haus oder den Familienverband verwendet, vgl. dazu WUNDER, *Dynastie*, S. 18 f.

<sup>2</sup> Hier sei nur an den Pfälzischen Krieg (1688-1697) oder den Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) erinnert, in deren Verlauf Württemberg mehrfach Schauplatz direkter Auseinandersetzungen war, vgl. MERTENS, S. 142 ff.

Weise letztlich auch gegenüber den politischen Kräften im eigenen Territorium zu betonen. Dieserart wurde das Problem des stehendes Heeres spätestens unter der Regierung Eberhard IV. Ludwigs zur „Machtprobe“ zwischen Fürst und Ständen.<sup>3</sup> Nachdem der Landtag 1698 ein entsprechendes Ansuchen des Herzogs zur Finanzierung stehender Truppen abgelehnt, ja, die Pläne Eberhard Ludwigs zur Beibehaltung der von seinem Vorgänger und Vormund Friedrich Karl (1652-1698) erlassenen Notsteuern als Eingriff in die landschaftlichen Privilegien gewertet und zum Anlass genommen hatte, den Herzog beim Kaiser zu verklagen, änderte dieser die Taktik. Um seine Unabhängigkeit von ständischer Mitsprache zu gewährleisten, verweigerte Eberhard Ludwig fortan die Einberufung des ganzen Landtages und führte seine Verhandlungen mit dessen Ausschüssen, deren einzelne, wenige Mitglieder über ihre Wahlgremien, die Amtsversammlungen, von den herzoglichen Kommissaren leicht zu beeinflussen waren.<sup>4</sup> Allerdings blieb das Heer nicht das einzige Gebiet, auf dem die absolutistischen Ambitionen des Herzogs zu einem erhöhten Finanzbedarf führten. Als moderner Fürst orientierte sich Eberhard Ludwig auch kulturell am französischen Vorbild, bei dem das - an sich gängige - Prinzip der Prachtentfaltung als Ausdruck herrschaftlicher Repräsentation nachgerade neue Dimensionen erreicht hatte. Der Konsequenz dieser Vorstellung entsprach der Wunsch Eberhard Ludwigs nach einer zeit- und standesgemäßen neuen Residenz, wie sie im Folgenden ungeachtet der Kriege, Kosten und Kassenlage des Herzogtums in Schloss- und Stadtanlage Ludwigsburgs, welches ab 1724 an Stelle Stuttgarts trat, verwirklicht wurde.<sup>5</sup>

Während die Zusammenhänge der „großen Politik“ das unmittelbare Lebensumfeld bzw. die familiäre Stellung der jungen Luise Friederike zunächst kaum direkt betrafen, galt dies nicht für die dynastische Situation des Hauses Württemberg-Stuttgart, für die in der Ära ihres Großvaters Eberhard Ludwig die berühmte „Affäre Grävenitz“ bezeichnend geworden ist. Diese begann faktisch am 13. November 1707 mit der Erklärung Eberhard Ludwigs vor seinen Geheimen Räten, das aus Mecklenburg stammende Fräulein Christina Wilhelmina Friederike von Grävenitz (1686-1744), welches seit einiger Zeit als seine Mätresse bekannt

---

<sup>3</sup> VANN, S. 152 ff.

<sup>4</sup> MERTENS, S. 150.

<sup>5</sup> VANN, S. 158 ff. In diesem oder auch dem Zusammenhang der Heeresfinanzierung von einem gradlinigen oder gar programmatischen Vorstoß Eberhard Ludwigs und seiner Nachfolger in Richtung eines umfassenden landesfürstlichen Absolutismus' zu sprechen, halten VANN, S. 155 f. und MERTENS, S. 139, allerdings für unzutreffend, da einerseits historische Zufälle wie die zahlreichen Vormundschaftsregierungen immer wieder für Rückschläge sorgten, andererseits viele, letztlich die Richtung bestimmende Einzelschritte eher der Logik des Augenblicks folgten. So hatte Eberhard Ludwig die Konflikte um sein Schlossprojekt sicherlich nicht beabsichtigt, doch als sie sich ergaben, entschied er über ihre Auflösung im Sinne seines Selbstverständnisses als souveräner Herrscher. Zum Repräsentativcharakter der Schlossanlage und der höfischen Gesellschaft in Ludwigsburg s. OBWALD-BARGENDE, Christina Wilhelmina von Grävenitz, S. 20-27.

war, morganatisch geheiratet zu haben. Die Proklamation taugte für einen regelrechten Skandal, denn der Herzog war seit 1697 bereits offiziell mit Johanna Elisabeth (1680-1757), der zweitältesten Tochter des Markgrafen Friedrich VII. Magnus von Baden-Durlach (1647-1709), verheiratet. Nach der Geburt des Erbprinzen Friedrich Ludwig (1698-1731) fühlte sich Eberhard Ludwig jedoch nicht einmal mehr in dynastischer Hinsicht für seine Gemahlin zuständig, zu deren Mängeln neben einem wenig vorteilhaften Äußeren auch ein Hang zu religiöser Lebensführung gehörte.<sup>6</sup> Vor dem Hintergrund des engen Verbundes von Politik und höfischem Leben in einer Welt, in der politische Kompetenz und der daran geknüpfte Einfluss weniger von Qualifikation und Amtsinhaberschaft als von Herkunft, einem „wohlanständigen“ Auftritt und kommunikativem Geschick abhängig gemacht wurde, konnte Eberhard Ludwigs Entscheidung keinesfalls als bloßes öffentliches Ärgernis oder gar eine persönliche Angelegenheit der fürstlichen Eheleute gelten, sondern bildete eine echte Staatsaffäre. Johanna Elisabeth, welche die Anwesenheit der Mätresse bei Hof, ihre Privilegien und die ihr von Eberhard Ludwig zugedachte Stellung nicht nur als persönliche Demütigung, sondern als direkten Angriff auf ihre eigene Position als legitime Gemahlin des regierenden Fürsten empfinden musste, forderte verständlicherweise die „Abschaffung“ der Grävenitz und strebte über ihren markgräflichen Vater einen Prozess gegen sie beim Wiener Hofgericht an.<sup>7</sup> Potenzielle Unterstützung fand sie bei den politischen Kräften im eigenen Land, denn sowohl die Landschaft wie das Konsistorium und auch die Geheimen Räte ließen keinen Zweifel daran, dass sie die Bigamie des Herzogs für widerrechtlich hielten und begrüßten die Aussicht auf ein Einschreiten des Reichshofrates, an den zu appellieren ihnen selbst vom Herzog untersagt worden war.<sup>8</sup> Da man jedoch in Wien die Schwierigkeiten eines Gerichtsverfahrens, das sich letztlich gegen die Autorität eines souveränen Landesfürsten richtete, sehr wohl erkannte, wurde auf eine juristische Verfolgung des württembergischen Herzogs peinlichst verzichtet. Als einzige konkrete Maßnahme erfolgte die Einsetzung einer kaiserlichen Kommission, welche den Auftrag erhielt, beim Herzog die Auflösung der Nebenehe und die Versöhnung mit der Herzogin zu bewirken. Dieserart von innen wie außen unter Druck geraten, sah sich Eberhard Ludwig tatsächlich gezwungen, die Ehe 1708 annullieren und die Favoritin wenig später vom Hof weisen zu lassen. Die Trennung von der Mätresse und korrespondierend die Versöhnung mit der Gemahlin währten aller-

---

<sup>6</sup> Zu den diesbezüglichen Vorwürfen gegen Johanna Elisabeth vgl. OBWALD-BARGENDE, Hausaffäre, S. 69. Eine amüsante Zusammenfassung der Ereignisgeschichte selber bietet HUSS, S. 128-142.

<sup>7</sup> Zur Bewertung des Verhältnisses zwischen der Herzogin und der Favoritin vor dem Hintergrund der höfischen Machtbalance vgl. OBWALD-BARGENDE, Eine umstrittene Karriere, S. 121 f.

<sup>8</sup> Und zwar schon im Zusammenhang mit der versuchten Klage der Landschaft hinsichtlich der Frage der Heeresfinanzierung, vgl. MERTENS, S. 147.

dings nicht lange, denn der Herzog hegte keinerlei Intentionen, sich geschlagen zu geben. In einem taktischen Manöver reaktivierte er zunächst das politisch belanglose, aber ranghohe Amt des württembergischen Landhofmeisters, um es anschließend dem unbedeutenden und hoch verschuldeten böhmischen Reichsgrafen Johann Franz Ferdinand von Würben zu verleihen. Dieser erhielt neben ansehnlichen Bezügen auch gleich eine Gemahlin, deren Gesellschaft ihn freilich nicht lange erfreuen konnte, da er bald nach seinem Amtsantritt nach Wien versetzt wurde. Als Frau des ranghöchsten württembergischen Beamten nahm Christina Wilhelmina von Grävenitz (Würben) am Ludwigsburger Hof fortan die Stellung der ersten Dame ein, was umso mehr galt, da Johanna Elisabeth in Stuttgart zurückgeblieben war. Die Rückkehr der Favoritin an den Hof im Jahre 1711 führte nicht nur zur Etablierung des „Systems Grävenitz“, welches mit Unterstützung des Herzogs die Verdrängung der bislang führenden Familien des Landes aus allen wichtigen Ämtern und die Neubesetzung derselben mit Verwandten und Günstlingen zur Folge hatte, sondern auch - und für die Betrachtung der dynastischen Konsequenzen sehr viel wichtiger - zur beinahe totalen gesellschaftlichen Isolation Johanna Elisabeths.<sup>9</sup> Die Tragweite dieses Umstandes wird unter dem Gesichtspunkt des Sturzes der Favoritin und der offiziellen Versöhnung des Herzogspaares im Jahre 1731 deutlich. Mit der stetigen Verschlechterung des Gesundheitszustandes seines einzigen und dazu zeitlebens kränklichen Erbens Friedrich Ludwig musste Eberhard Ludwig zunehmend klar werden, dass seine Linie mit ihm erlöschen würde, während er seine besten Jahre - vor allem aber die seiner legitimen Gemahlin - in der Gesellschaft der Mätresse verbracht hatte. Der Friedensschluss der Eheleute erfolgte so aus rein dynastischen Gründen und kam doch zu spät: Nicht nur, dass Friedrich Ludwig im selben Jahr 1731 verstarb; Johanna Elisabeth war zu diesem Zeitpunkt bereits 51 Jahre und damit längst über das gewöhnlich gebärfähige Alter hinaus.<sup>10</sup> Die Hoffnung auf einen Thronfolger erfüllte sich nicht.

---

<sup>9</sup> Einzig Friedrich Ludwig und seine kleine Familie pflegten regelmäßig Kontakt zu ihr, s. KRÜGER, *Musikaliensammlungen*, S. 39. Zur politischen Bedeutung der als „Landesverderberin“ geschmähten Mätresse und ihrer Rolle am Hof vgl. MERTENS, S. 148 f., OBWALD-BARGENDE, *Eine umstrittene Karriere*, S. 13 ff. oder HUSS, S. 140 f. Auf die Grenzen ihrer Einflussmöglichkeiten im Zusammenhang mit ihrer nichtstandesgemäßen Herkunft verweist ebf. OBWALD-BARGENDE, *Raum*, S. 227 ff.

<sup>10</sup> Dass selbst Eberhard Ludwig unter den gegebenen Umständen außerhalb eines direkten göttlichen Eingreifens nicht mehr so recht an ein glückliches Ende glauben mochte, belegt sein Testament, in dem er bereits Vorbereitungen für den Übergang der Regierung an einen entfernten Nachfolger traf. Vgl. Testament Eberhard Ludwigs. In: MOSER, *Patriotisches Archiv*, Bd. 3 (1785), S. 82. Zu seinen Plänen, sich von beiden Frauen zu trennen und eine neue Ehe einzugehen sowie der angeblichen Schwangerschaft Johanna Elisabeths nach der Versöhnung s. OBWALD-BARGENDE, *Christina Wilhelmina von Grävenitz*, S. 179 f.

Nach dem Tode Eberhard Ludwigs im Januar 1733 fiel die Regierung an seinen Cousin, den aus der Winnentaler Linie stammenden Karl I. Alexander (1684-1737). Aufgewachsen in der Gewissheit, in Württemberg nicht zur Herrschaft kommen zu können, hatte dieser eine glänzende Karriere in kaiserlichen Militärdiensten absolviert, die ihm neben der engen Freundschaft des Prinzen Eugen von Savoyen (1663-1736) auch den Posten eines Militärgouverneurs der serbischen Provinzen in Belgrad eingebracht hatte. Ausdruck seiner starken Loyalität gegenüber den Habsburgern war nicht zuletzt sein 1712 vollzogener Übertritt zum katholischen Glauben; ein Umstand, der in einem tief im Protestantismus verwurzelten Land wie Württemberg notwendig zu Besorgnis und Vorbehalten gegenüber seiner Nachfolge führen musste. Landschaft, Beamtentum und Landeskirche drangen auf eine Garantie hinsichtlich der Bewahrung des konfessionellen Status, doch die Bereitschaft Karl Alexanders, ihren Forderungen 1733 in den sog. Religionsreversalien auf breiter Ebene nachzukommen, führte letztlich nur zur politischen Isolation des katholischen Landesherren in einer evangelisch-lutherischen Umgebung.<sup>11</sup> Der Einengung seiner herzoglichen Kompetenzen zum Trotz führte Karl Alexander ein straffes Regiment, welches innenpolitisch einmal mehr von der Auseinandersetzung um die Steuerfrage bestimmt wurde. Dabei ging es nicht nur, wie bereits unter Eberhard Ludwig, um den weiteren Ausbau der Heeresfinanzierung, sondern vor allem um die grundsätzliche Sanierung der Hof- und allgemeinen Staatsfinanzen. Obwohl die grävenitzsche Partei sofort nach dem Regierungsantritt Karl Alexanders entmachtet worden war, hatte sie doch eine katastrophale Bilanzlage hinterlassen, die der Herzog nun unter Umgehung aller Landesgepflogenheiten und ständischen Privilegien durch eine konsequente Wirtschafts- und Abgabepolitik zu überholen gedachte.<sup>12</sup> Dem Erfolg Karl Alexanders auf diesem Gebiet, wie er etwa im spürbaren Rückgang der Neuverschuldung erkennbar wurde, stand allerdings die wachsende Ablehnung seiner Person innerhalb der württembergischen Ehrbarkeit gegenüber. Als der Herzog 1737 nach einer Regierungszeit von nur 3 Jahren überraschend verstarb, wurde es so zu deren erstem Ziel, die Vorstöße des ungeliebten Landesherren schnellstmöglich ungeschehen zu machen.<sup>13</sup>

Der Tod Karl Alexanders leitete eine ganze Reihe von Regierungswechseln ein, deren rasche Folge bis 1744 wenig geeignet war, Württemberg innerlich zu stabilisieren bzw. eine klare politische Linie auszubilden. Da der neue Landesherr, Karl II. Eugen (1728-1793),

---

<sup>11</sup> VANN, S. 195; MERTENS, S. 152.

<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang avancierte Joseph Süß Oppenheimer zur zentralen Figur der herzoglichen Politik. Das tragische Ende des jüdischen Finanzfachmannes, welcher im Grunde nur das seiner Zeit zur Verfügung stehende Instrumentarium des Merkantilismus zielstrebig zur Anwendung brachte, ist ein Gradmesser für die Unbeliebtheit des Herzogs bei den um ihre Privilegien geprellten landständischen Eliten. Vgl. VANN, S. 206 ff., S. 217 f.

<sup>13</sup> MERTENS, S. 154.

beim Tode des Vaters noch keine 10 Jahre alt war, fiel das Herzogtum unter eine Administrationsregierung, deren Führung zunächst von Herzog Karl Rudolf von Württemberg-Neustadt (1667-1742) und ab 1738 von Herzog Karl Friedrich (1690-1761) aus der Linie Württemberg-Oels übernommen wurde. Während der folgenden sechs Jahre bis zur vorzeitigen Mündigkeitserklärung Karl Eugens durch den Kaiser 1744 sah sich das Land politisch geprägt von den Bestrebungen der württembergischen Ehrbarkeit, ihre sowohl unter Eberhard Ludwig als auch Karl Alexander schwer angeschlagene Stellung zu restaurieren. Jedoch hatte die vierzigjährige Praxis der Herzöge, den Landtag mittels Heranziehung der Mitglieder seiner Ausschüsse zu umgehen, auch Folgen, da die ehemalige Homogenität dieses Gremiums im Hinblick auf Rang und Einfluss der Deputierten nicht mehr gegeben war. Innerhalb der neu abzusteckenden Kompetenzbereiche rangen die zuletzt bevorzugten Gruppen um die Wahrung ihrer privilegierten Stellung gegenüber dem Gros der Abgeordneten aus der Provinz, wobei sie sich auf ihre - oft familiären - Verbindungen zum Beamtentum und den Geheimen Räten verlassen konnten.<sup>14</sup> Da zudem die Seite des Fürsten für die Zeit der Vormundschaft aus der klassischen Dreieinigkeit der württembergischen Herrschaftsverhältnisse praktisch ausgeschieden war, wurde das Herzogtum weniger regiert als tatsächlich administriert. Die Frage nach dem Platz einer übrig gebliebenen verwitweten Erbprinzessin und ihrer Tochter erhielt demgegenüber untergeordnete Priorität.

Vor dem Hintergrund der hier geschilderten Ereignisse wird deutlich, dass Lebensumfeld und äußere Handlungsbedingungen der jungen Luise Friederike maßgeblich von zwei Faktoren bestimmt wurden. Auf der einen Seite begünstigte die Affäre Grävenitz eine Entwicklung, die zum Ende der alten Linie des Fürstenhauses Württemberg-Stuttgart im Mannesstamm und der Verdrängung ihrer letzten überlebenden weiblichen Mitglieder an den Rand der Dynastie beitrug. Auf der anderen Seite muss die finanzielle Überlastung Württembergs, die zum einen aus dem Zusammenspiel von Kriegsfolgen, Verschuldung, Misswirtschaft und chronischem Geldmangel sowie zum anderen aus dem Kompetenzgerangel zwischen dem Herzog bzw. Administrator und seinen Regierungsbehörden resultierte, als ein Hauptgrund der Schwierigkeiten gewertet werden, mit denen Luise Friederike und ihre Mutter in ihren Ansprüchen auf standesgemäße Versorgung konfrontiert wurden. Hierauf genauer einzugehen wird Aufgabe der folgenden Kapitel sein.

---

<sup>14</sup> VANN, S. 226 ff., MERTENS, S. 155 f.



### 3.1.2. Die Geburt der Prinzessin Luise Friederike

Am 3. Februar 1722, morgens zwischen 5 und 6 Uhr, erblickte Luise Friederike auf dem Ludwigsburger Schloss das Licht der Welt.<sup>15</sup> Der Niederkunft der Erbprinzessin Henriette Marie (1702-1782), seit 1716 mit Friedrich Ludwig von Württemberg verheiratet, wird man von Seiten des Herzogshauses mit Spannung entgegen gesehen haben, insbesondere, da die Erinnerung an eine vorangegangene Entbindung noch sehr lebendig gewesen sein dürfte. Im Jahre 1718 nämlich hatte die Erbprinzessin einem kleinen Prinzen das Leben geschenkt, der nach seinem Vater und Großvater den Namen Eberhard Friedrich erhalten hatte. Freude und Erleichterung über die scheinbare Absicherung des dynastischen Fortbestandes währten allerdings nur kurz, denn das kränkliche Kind starb kaum ein halbes Jahr später, im Februar 1719. Entsprechend sorgfältig waren die Vorbereitungen im Vorfeld der aktuellen Schwangerschaft Henriette Maries getroffen worden. Bereits im August 1721 erging seitens des Herzogshauses die Meldung an das Geheime Ratskollegium, dass die Gemahlin des Erbprinzen sich „*in beglückter Hoffnung eines erwünschten Seegenß*“ befinde, gefolgt von dem Erlass, dafür Sorge zu tragen, „*daß für diese mildreiche Schickung [...] von denen Canzeln in Unserm gesam[m]ten Herzogthum und Land[en] dem allmächtigen öffentlich gedancket und seine himlische Güthe, zu ertheilung fernerer Gnade [...] gebethen werde[n] solle.*“<sup>16</sup> Jedoch wollte man sich offensichtlich nicht auf den göttlichen Beistand allein verlassen, sondern legte auch großen Wert auf die Anwesenheit fähigen Personals, weshalb einen Monat später sämtliche herzoglichen Leibärzte den Befehl erhielten, sich in Stuttgart zu versammeln und die erforderlichen Fachleute hierfür auszuwählen. Gewünscht wurde neben einer „*experimentirten Heb- als tüchtigen Säug-Am[m]e auch [eine] Kinds Frau*“, über deren Kompetenzen die Leib-Medici ihre jeweiligen Gutachten auszustellen hatten.<sup>17</sup>

Das Kind, das dreieinhalb Monate später zur Welt kam, war ein Mädchen; ein Umstand, der Eberhard Ludwig immerhin nicht davon abhielt, seiner Freude über die Ankunft dieser „*wohlgestalten Princessin*“ Ausdruck zu verleihen, indem er seiner Schwiegertochter eine Kindbett-Verehrung in Höhe von 1000 Gulden (Fl.) zukommen ließ, welche sie künftig zu ihren jährlichen Deputat-Geldern erhalten sollte.<sup>18</sup> Auch die Liste der Paten, die der

---

<sup>15</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 1, Gratulationsschreiben der Landschaft an Herzog Eberhard Ludwig, Stuttgart, 4. Februar 1722.

<sup>16</sup> Ebd., Konzept eines Reskripts an das Geheime Ratskollegium, Ludwigsburg, 17. August 1721.

<sup>17</sup> Ebd., Verordnung an die herzoglichen Leibärzte, Ludwigsburg, 30. Oktober 1721.

<sup>18</sup> Ebd., Anordnung zur Auszahlung einer Kindbettverehrung an Henriette Marie, Stuttgart, 19. Februar 1722. Die angesprochene Summe blieb, wie es üblich war, lebenslang Teil der Einkünfte Henriette Maries und spielte auch in ihrer Witwenversorgung eine Rolle, was angesichts ihrer später schwierigen finanziellen Verhältnisse eine große Bedeutung haben musste.

württembergische Herzog zur Taufe seiner Enkelin vorgesehen hatte, war lang und einigermaßen erlesen. Neben König und Königin von England (George II. (1682-1760) und Caroline geb. Markgräfin zu Brandenburg (1683-1737)) führte sie das Königspaar von Schweden (Friedrich (1676-1751) und Ulrike Eleonore (1688-1741)) sowie König Friedrich Wilhelm I. in Preußen (1688-1740) auf. Ihnen leisteten etliche weitere Herzöge, Markgrafen und Fürsten des Reiches nominelle Gesellschaft.<sup>19</sup> Zu den Gratulanten ohne weitere Verpflichtungen gehörten unter anderem die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier sowie Herzog Maximilian II. Emanuel von Bayern (1662-1726). Insgesamt augenfällig ist die starke Präsenz von Mitgliedern der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern sowohl unter den Taufpaten als auch den Gratulanten, wobei dieser Befund, neben den durch die Verheiratung der Töchter weit gespannten familiären Beziehungen dieser aufstrebenden Dynastie, vor allem mit der Herkunft Henriette Maries zu begründen ist. Als einzige Tochter des Markgrafen Philipp von Brandenburg in Schwedt (1666-1711) war sie eine leibliche Cousine des preußischen Königs, was ihr am württembergischen Hof die Anrede „*Votre Altesse Royale*“ einbrachte.<sup>20</sup> Württembergischerseits wird man bei solch einer Gelegenheit auf die zusätzliche Betonung dieser Verbindung nicht verzichten haben wollen, zumal Eberhard Ludwig seit 1716 begonnen hatte, sich auch außenpolitisch stärker nach Preußen zu orientieren.

Wie sehr die Geburt der Prinzessin tatsächlich als dynastisches Ereignis gewertet werden muss, zeigt sich schon allein daran, dass sämtliche Gratulations- und sonstigen Schreiben in erster Linie, wenn nicht gar ausschließlich, an Herzog Eberhard Ludwig als Haupt seines Hauses und nicht etwa die glücklichen Eltern gerichtet waren. Auch die allseits gängige Praxis des öffentlichen Gebets verweist, neben der gewiss real existierenden Hoffnung der Erteilung göttlichen Segens, auf die Einbindung des ungeborenen fürstlichen Lebens in die Zusammenhänge herrschaftlicher Repräsentation, indem die Untertanen mit der selbstverständlichen Erwartung ihrer Anteilnahme an den höfisch-dynastischen Ereignissen konfrontiert und solcherart in diese einbezogen wurden.<sup>21</sup> Schon bevor sie überhaupt auf die Welt kam, fand Luise Friederike damit ihren Platz im Familienverband, wie er in der Haupt-

---

<sup>19</sup> Tatsächlich waren die Taufpaten in den wenigsten Fällen persönlich anwesend, sondern ließen sich durch Gesandte vertreten, vgl. PLODECK, S. 199 f. Als umstandsbedingte Ausnahme ist dementsprechend die Taufe Wilhelmines von Bayreuth, der Lieblingsschwester Friedrichs II. von Preußen, zu werten, die in ihren Memoiren stolz auf die Anwesenheit der Könige von Dänemark und Polen verweist: WILHELMINE VON BAYREUTH, S. 31.

<sup>20</sup> Die Übertragung des königlichen Titels auf die Nichten König Friedrichs I. stellte allerdings eine Sonderregelung des preußischen Hofes dar, vgl. MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 595. Für Henriette Marie blieb die Ehrung ohnehin auf Titulatur und Etikette beschränkt, da ihre Stellung am Hof - wie auch die ihr zustehende Ausstattung - mit der Heirat an die des württembergischen Erbprinzen geknüpft wurde. Vgl. S. 34, Anm. 36.

<sup>21</sup> Vgl. dazu PLODECK, S. 195 f.

sache durch die Stellung ihres Vaters und Großvaters bestimmt wurde. Auf diesen zu verweisen und ihn weitestgehend zu behaupten versuchten Mutter und Tochter auch dann noch, als er durch den Tod der beiden Hauptbezugspersonen faktisch längst obsolet geworden war. Der Ausweg aus der Sackgasse ihres dynastischen Standes in Württemberg sollte für beide Frauen letztlich in unterschiedliche Richtungen führen: Während Henriette Marie sich auf ihren Status als Angehörige des preußischen Königshauses und damit auf ihre Herkunftsfamilie zurückzog, orientierte sich Luise Friederike mit ihrer Heirat eindeutig nach vorn und fand Aufnahme in ihrer mecklenburgischen Ankunftsfamilie.<sup>22</sup>

### 3.2. Die Schaffung der inneren Handlungsbedingungen

#### 3.2.1. Erziehung und Ausbildung

##### 3.2.1.1. Zeitgenössische Erziehungstheoreme

*„Was die Töchter anlangt, so ist ihr allgemeiner Stand [d. i. Beruf], daß sie mit der Zeit die Haushaltung ihrer Männer wohl verwalten, und ihnen in der Kinder-Zucht beystehen sollen. Hierbey wird nur die Frage erörtert: Ob ein Frauenzimmer könne gelehrt seyn oder nicht? [...] Es kan freylich einem Frauenzimmer nichts schaden, wenn ihr Verstand durch die nöthigen Wissenschaften verbessert ist [...]. [S]ie sollen in der Oeconomie ihre Klugheit beweisen, ja sie sollen Kinder erziehen, bey welchen allen eine gute Moral sehr nöthig ist. Man kan über dieses auch noch zu ihren Vergnügen ihnen eine Art des Studirens zugeben, [...] nur muß dieses alles zur Lust geschehen, und sie müssen nicht ein Haupt-Werck daraus machen. [...] Das gute Frauen- // zimmer hat genug zu thun, wenn es diejenigen Tugenden ausüben will, welche ihnen eigen sind. Warum will man [...] die Ordnung des gemeinen Wesens durch die Gelehrsamkeit des Frauenzimmers verkehren? Warum tadelt man einen Schuster, wenn er will lateinisch mit uns reden? [...] und will doch ein Frauenzimmer erheben, welches sich in fremde Händel mischt, worinnen sie doch meistens nichts als Pfuscher sind.“<sup>23</sup>*

Den Ausführungen Johann Heinrich Zedlers zum Thema der Mädchen- und Frauenbildung im 18. Jahrhundert ist im Grunde nichts hinzuzufügen. Während man(n) im Rahmen der berühmten „Querelle des Femmes“, die europaweit von der Renaissance bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts mit wechselnder Intensität geführt wurde, allmählich zu dem Schluss ge-

---

<sup>22</sup> Deutlich wird dies für Henriette Marie in ihrem auch physischen Rückzug zunächst zu ihrem markgräflichen Bruder Friedrich Wilhelm (1700-1771) nach Schwedt und später in der Übersiedlung nach Köpenick, wo sie ihren endgültigen Witwensitz nahm. Der schrittweise Perspektivwechsel Luise Friederikes bzw. sein Ergebnis lässt sich dagegen am besten an ihren testamentarischen Bestimmungen ablesen, welche auf württembergischer Seite für einige Enttäuschung sorgten, vgl. unten, S. 416 - 417

<sup>23</sup> Art. „Kinder-Zucht“. In: ZEDLER, Bd. 15 (1737 / 1995), Sp. 659 f.

kommen war, dass Frauen sowohl eine Seele als auch prinzipiell die gleichen kognitiven Fähigkeiten wie Männer haben müssten, standen Art, Maß und Ziel der für die weiblichen Menschen wünschenswerten Bildung immer wieder zur Disposition. Angezweifelt wurde dabei weniger die intellektuelle Befähigung „der Frau“ an sich als vielmehr ihre moralische Integrität. Unabhängig davon, ob die Ursache der hier festgestellten weiblichen Schwäche theologisch mit der Abstammung von der Sündenbringerin Eva, medizinisch mit der allgemeinen feucht-kalten Disposition des Frauenkörpers oder gesellschaftstheoretisch mit ihrer Rolle im Natur- und dem folgenden Kulturstand erklärt wurde, stets galt die Frau als unvollständiger Mann, dessen Mängel durch eine wohldosierte und zum Wohle der Gemeinschaft in vorgegebene Bahnen gebrachte Erziehung zu bessern, ja, gegebenenfalls zu bändigen waren.<sup>24</sup> Die Debatte um die Frauenbildung, die letztlich nur einen Aspekt der gesamten Auseinandersetzung um Wesen, Fähigkeiten und Rechte der Frau ausmachte, war auch im Deutschland des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts weit verbreitet. Allerdings war sie hier zunächst keineswegs vom gleichen aufklärerischen Egalitätsdenken wie etwa in Frankreich geprägt.<sup>25</sup> Zwischen den Vertretern des altbekannten Frauenlobes und Frauentadels bildete sich alsbald ein Mittelweg, wie er auch im obigen Zitat zum Ausdruck kommt: Während einerseits entsprechend begabte und vor allem vermögende Frauen durchaus zur Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften in Form eines Selbststudiums ermutigt wurden, sollte andererseits der institutionell professionalisierte Bildungsweg mitsamt seinen Aussichten auf Beruf und Ämterlaufbahn den Männern vorbehalten bleiben.<sup>26</sup> Im Zentrum der Überlegungen stand der Wunsch nach Bewahrung der überkommenen gesellschaftlichen Verhältnisse, innerhalb derer jedoch die Vorzüge, die eine erweiterte Bildung der (Haus-)Frauen und Mütter für die Erfüllung ihrer Pflichten bieten konnte, allemal er-

---

<sup>24</sup> Zu den theologischen, philosophischen und anthropologischen Auffassungen, welche den Streit zwischen „Frauenfreunden“ und „Frauenfeinden“ bestimmten und je nach ihrer Betonung und Interpretation die Zugrichtung der Argumentation vorgaben vgl. etwa GÖSSMANN sowie FIETZE. Einen aktuellen Forschungsüberblick zum Thema der Querelle bietet HASSAUER.

<sup>25</sup> So wurde in Frankreich die allgemeine Frauenbildungsfeindlichkeit sehr viel früher und radikaler angeprangert als in Deutschland, etwa durch François Poullain de la Barre *De l'Éducation des dames* (1674). Dabei muss freilich auch gesagt werden, dass de la Barre nur einige Jahre später seine eigenen Thesen wieder verwarf. Wie wenig die Gleichheitsdebatte letztlich auch in Frankreich die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse veränderte, belegt der Fall der Olympe de Gouges, die am 3. November 1793, nicht zuletzt wegen ihres politischen Engagements für die Frauenrechte, durch die Guillotine hingerichtet wurde.

<sup>26</sup> Mit der Frage nach Möglichkeiten, Grenzen, Orten, Funktionen sowie der Bedeutung von Wissenserwerb vor allem durch adlige und wohlhabende bürgerliche Frauen beschäftigten sich in jüngerer Zeit u. a. MERKEL; WUNDER oder KOLDAU. HOHKAMP; JANCKE, S. 8-16, weisen zudem auf die interpretatorischen Schwierigkeiten hin, die sich aus der einseitigen Betrachtung vermeintlich allein bedeutsamer Faktoren wie Institutionen, Schriftlichkeit oder Professionalität der Anwendung von erworbenem Wissen für die Bewertung der weiblichen Bildung ergeben.

kannt wurden. Praktische Forderungen nach einer Verbesserung der Frauenbildung, gar im Sinne der „Gelehrsamkeit“, ergaben sich vor diesem Hintergrund aber nicht.<sup>27</sup>

Um zu einem besseren Verständnis der zeitgenössischen Bildungsvorstellungen zu kommen, erscheint es angezeigt, sich zunächst über die allgemeinen Ziele und Zwecke der „Kinder-Zucht“ klar zu werden. Auf der einen Seite stand die Erziehung, welche in erster Linie die Aufgabe der Eltern bzw. der von ihnen beauftragten Personen beschrieb, ihre Kinder gemäß der göttlichen Schöpfungsordnung zu vollwertigen Mitgliedern der christlichen Gemeinschaft zu formen. Dabei waren den möglichen Lebensperspektiven durch ständische und geschlechtliche Rollenzuweisungen von vornherein enge Grenzen gesteckt.<sup>28</sup> Mädchen und Jungen sollten vor allem lernen, ihrer jeweiligen „natürlichen Bestimmung“ zu folgen, wobei sie zugleich ihre schlechten Willensneigungen und Affekte - Eitelkeit, Wollust oder Hochmut - zu disziplinieren hatten.<sup>29</sup> Auf der anderen Seite stand die Bildung, im engeren Wortsinne also die Anhäufung von Wissen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem zunehmend wichtiger werdenden Kriterium sozialer Differenzierung aufstieg.<sup>30</sup> Der Erwerb fachlicher Kompetenzen richtete sich dabei zuvorderst auf die angestrebte Karriere, die wiederum in starkem Maße vom Sozialstand und nicht zuletzt dem Geldbeutel der Eltern abhing.<sup>31</sup> Da die gesellschaftliche Funktion „der Frau“ jedoch in erster Linie auf ihre Rolle als

---

<sup>27</sup> FIETZE, S. 248. Zu den Vertretern der gemäßigten Mitte zählt u.a. Johann Caspar Ebertis *Eröffnetes Cabinet der gelehrten Frauen-Zimmers* (1706), dessen alphabetisches Verzeichnis berühmter heiliger, gelehrter oder dichtender Frauen bei aller spürbaren Bewunderung allerdings mehr einer „Raritätsammlung“ als einer Argumentation für weibliche Bildungsbefähigung gleicht. Die Vorstellung, weibliche Gelehrsamkeit sei ohnehin eher „Privatvergnügen“ denn echte Notwendigkeit wurde auch von vielen weiblichen Disputanten geteilt, darunter Anna Maria van Schurman (1607-1678), die, obschon zum Teil auf egalitären Positionen stehend, nur auf den theoretischen Nutzen des Frauenstudiums verwies, aber nie soweit ging, den Zugang von Frauen in kirchliche, politische oder akademische Ämter zu fordern. Gleiches trifft auf die in ihrer Tradition stehenden Autorinnen wie Dorothea Christiane Erxleben (Leporin) (1715-1762) zu, vgl. dazu BECKER-CANTARINO, S. 185 ff.

<sup>28</sup> WUNDER, Wie wird man ein Mann, S. 125.

<sup>29</sup> Das Motiv der „naturgemäßen Bestimmung“, nach dem Männer und Frauen ihre komplementären Rollen einzunehmen hatten, findet sich beispielhaft in Jean Jacques Rousseaus Erziehungsschrift *Émile, ou, de l'éducation* (1762), die auch in Deutschland breit rezipiert wurde. Nach Rousseau liegt es in der Natur der Frau, dem Mann, auf dessen Hilfe sie bei der Erfüllung ihrer Bestimmung zur Mutterschaft angewiesen ist, zu gefallen, weshalb ihre ganze Erziehung auf seine Bedürfnisse ausgerichtet werden muss. Dabei geht es keineswegs darum, den Frauen ein bestimmtes Verhalten aufzuzwingen, sondern ihnen durch erzieherische Maßnahmen die Möglichkeit zu geben, ihrer innersten Natur zu folgen. In der möglichst frühen Akzeptanz der eigenen Rolle sowie der damit verbundenen Einschränkungen, etwa der Verpflichtung zu Sittsamkeit und Gehorsam, liegt für Rousseau der Schlüssel zum weiblichen Glück, da die Frau aufgrund ihres Wesens (sanft, duldsam, schwach) ohnehin zeitlebens von einem Mann abhängig bleibt. Vgl. dazu ausführlich VON FELDEN.

<sup>30</sup> Und zwar auch für Frauen, vgl. CÖPPICUS-WEX, S. 272.

<sup>31</sup> Vgl. dazu auch Art. „Kinder-Zucht“. In: ZEDLER, Bd. 15 (1737 / 1995), Sp. 658 f.: „Da verschiedene Stände viele Unkosten erfordern, wenn man in demselben etwas rechtes vorzunehmen gesinnet ist, so muß man zugleich mit auf die Glücks-Umstände sehen. Wer in dem Studiren es hoch bringen will, [...] wird, wenn er keine Mittel hat, viele Schwierigkeiten haben. Es ist fast einem Armen nicht anzurathen, sich in die gelehrte Welt zu begeben.“ Dennoch gilt: „Haben die Kinder einen Stand ergriffen, so müssen die Eltern keine Kosten ersparen, durch welchen sie sich zu diesem können geschickt machen. Es ist besser, denen Kindern ein geringes Vermögen zu hinterlassen, als ihnen die

Ehe- und Hausfrau festgelegt war, erschien eine zu umfassende, gar wissenschaftliche, Fachbildung der Mädchen bald nicht nur unnötig, sondern nachgerade schädlich.<sup>32</sup>

Der Diskurs über das Geschlechterverhältnis und die Frauenbildung, wie er im 18. Jahrhundert lebhaft geführt wurde, fußte auf zwei wesentlichen Grundannahmen, nämlich einerseits der natürlichen Differenz und andererseits der Komplementarität der Geschlechter. Frauen und Männer bekamen so grundsätzlich unterschiedliche Eigenschaften, Aufgaben und Handlungen zugeschrieben, die sich aber nach göttlichem Willen bzw. - je nach Lesart - dem Naturrecht gegenseitig ergänzten.<sup>33</sup> Dementsprechend stellte die Meinung der Zeit nicht in Frage, dass Mädchen und Jungen auch grundsätzlich verschiedene Erziehungs- und Bildungswege beschreiten müssten. Allerdings unterlagen deren Inhalte und Ideale im Laufe der Zeit einigen Veränderungen. War dem Aufklärungsdenken zunächst die Vorstellung gemein, dass die Gesellschaft durch die geistige Kultivierung ihrer Mitglieder verbessert werden könne und müsse, wandelten sich bald die Ansichten über die hierzu dienlichen Mittel. So bestand etwa die Frühaufklärung noch auf einem Postulat der Selbsterziehung und -bildung, das im Grunde für beide Geschlechter verbindlich war. Weibliche Gelehrsamkeit galt hier als erstrebenswert und vorbildhaft, wobei - unter Berücksichtigung der entsprechenden Standesnormen - verschiedene Bildungskonzepte zur Verfügung standen.<sup>34</sup> Demgegenüber setzte die Spätaufklärung Tugend und Geisteskraft bei Frauen in ein Konkurrenzverhältnis und qualifizierte weibliche Intellektuelle als unvermeidlich schlechte Haus- und Ehefrauen ab, was faktisch dem Vorwurf eines Versagens in ihrer gesellschaftlichen Funktion entsprach, ja, ihnen gleichsam die Daseinsberechtigung entzog. Im mindesten trug ihnen ihr „unweibliches“ Verhalten jedoch Häme und Spott ein.<sup>35</sup>

---

*Gelegenheit benehmen, ihre Fähigkeiten vollkommen auszuarbeiten.*“ Hier wird auch deutlich, dass der Gedanke des sozialen Aufstiegs durch Bildung, wie die Debatten um das Thema an sich, vor allem an ein adliges bzw. bürgerliches Publikum gerichtet waren, bei dem allein ein entsprechendes Vermögen und berufliche Auswahlmöglichkeiten überhaupt vorausgesetzt werden konnten.

<sup>32</sup> Zum Zusammenhang des frühneuzeitlichen Haushaltes und mithin der Rolle der Hausfrau darin s. WUNDER, *Sonn'*, S. 90-117, S. 241, sowie WUNDER, *Arbeit. Zur Bedeutung des Hauses als Sphäre des „Politischen“* vgl. u. a. SCHORN-SCHÜTTE, S. 101.

<sup>33</sup> Zur Frage nach der Entwicklung bzw. Entstehung des Geschlechterdualismus im 18. Jahrhundert vgl. HAUSEN, *Polarisierung*. Demgegenüber weisen neuere Forschungen auf die lange anthropologische Tradition derartiger Vorstellungen hin, die im Laufe des 18. Jahrhunderts lediglich eine „Übersetzung“ in die Form der modernen (Natur-)Wissenschaften erhalten hätten: GÖTZ VON OLENHUSEN, bes. S. 161-166. Zur Bedeutung des Naturrechtsbegriffs für die Frage nach dem Geschlechterverhältnis im 18. Jahrhunderts s. auch SCHEICH.

<sup>34</sup> CÖPPICUS-WEX, S. 273 ff., nennt in diesem Zusammenhang die hauswirtschaftlich patente, die galante (höfische) und die im eigentlichen Sinne gelehrte Frau als mögliche Erziehungsziele innerhalb der adlig-bürgerlichen Lebenswelt.

<sup>35</sup> WECKEL, *Fieberfrost*, S. 364. Mit Recht weist die Autorin aber auch darauf hin, dass Gelehrsamkeit während des gesamten 18. Jahrhunderts mit einem geschlechtsspezifischen doppelten Maßstab gemessen wurde, da Frauen und Männer nicht die gleichen Voraussetzungen (etwa akademische Bildung, Kenntnis der alten Sprachen, wissenschaftliche oder literarische Veröffentlichungen) erfüllen mussten, um als „gelehrt“ zu gelten. Bei der Beurteilung der „Bildungsfreundlichkeit“ der

Unabhängig vom Grad der weiterführenden Bildung, die der Mainstream der Früh- oder Spätaufklärung der Frau zugestehen wollte, blieb die Auffassung von ihrer Rolle und Bestimmung - als Ehefrau, Mutter und Vorsteherin des Haushaltes - weitgehend konstant. Die bemerkten Unterschiede ergaben sich vielmehr aus dem graduellen Wandel der Vorstellungen hinsichtlich der „vernünftigen“ Gestaltung der männlich-weiblichen Beziehungen, welche am Ende zur geistig-moralischen Verbesserung der Gesellschaft beitragen sollten. Derartige Ideen fanden ihren Niederschlag in den zahlreichen Erziehungsschriften meist männlicher Autoren bürgerlicher Herkunft, aber auch in den von ihnen propagierten Medien weiblicher Bildungsförderung.<sup>36</sup> So wandten sich die zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufkommenden Moralischen Wochenschriften etwa als erste Periodika überhaupt explizit an ein weibliches Publikum. In ihnen vereinte sich die Auffassung von der prinzipiellen intellektuellen Gleichbefähigung der Geschlechter mit einer speziell auf die weibliche Leserschaft abgestimmten Aufklärungspädagogik. Zu diesem Zweck erteilten sie neben praktischer Lebenshilfe in Ehe- und Verhaltensfragen vor allem regelmäßige Lektüreempfehlungen, die in ihrem Gesamtbild als sog. Frauenzimmerbibliotheken den erwünschten Kenntnisstand des weiblichen Geschlechts widerspiegeln.<sup>37</sup> Im Laufe des 18. Jahrhunderts erlebten diese Zeitschriften eine zunehmende Beschränkung auf „frauenspezifische“ Themen und Literatur, wobei sie aber auch dem tatsächlichen weiblichen Leseverhalten Rechnung trugen, das eine wachsende Vorliebe für Schöngeistiges und Belletristik entwickelte sowie Allgemeinbildendes aus den Sparten Religion, Morallehre, Geschichte und Naturwissenschaft heranzog.<sup>38</sup> Außer derartigen Zeitschriften und Bildungsromanen zählten die einschlägigen Frauenzimmerlexika zu den gängigen Medien weiblicher Erziehung. Alle zusammen boten ihren vornehmlich bürgerlich-adligen Leserinnen ein Mittel, sich im Sinne der Aufklärung selbst zu bilden und dabei zugleich an der für sie

---

Früh- und Spätaufklärung gegenüber Frauen muss außerdem beachtet werden, dass viele Beschäftigungen, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch als Indizien einer weiblichen Gelehrsamkeit gegolten hatten - z. B. das Dilettieren auf dem Gebiet der schönen Künste oder die selbständige Lektüre einschlägiger Bücher - an seinem Ende bereits zur Durchschnittsbildung adliger und bürgerlicher Damen zählten. S. auch CÖPPICUS-WEX, S. 275.

<sup>36</sup> Die Entwicklung der frühneuzeitlichen Bildungsprogramme für Frauen sowie ihre praktische Bedeutung für den (Aus-)Bildungsweg von Mädchen verschiedener sozialer Schichten untersucht ausführlich BECKER-CANTARINO, S. 149-170, wobei allerdings die „*kulturschaffende Produktion*“ und besonders die literarische Betätigung der Frau im Mittelpunkt steht.

<sup>37</sup> MIX, S. 181 f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 183. Dieser Trend lässt sich ebf. deutlich an der Bibliothek Luise Friederikes selber ablesen, vgl. dazu: WENDT-SELLIN. Eine umfassende Untersuchung der spätaufklärerischen deutschen Frauenzeitschriften findet sich bei WECKEL, *Häuslichkeit*. Die Autorin stellt u. a. die große Akzeptanz des von den männlichen Erziehungstheoretikern verbreiteten Weiblichkeitsideales durch eine Reihe von einflussreichen Herausgeberinnen heraus, die auf diese Weise den Anspruch erhoben, moralische Erzieherinnen ihres Geschlechts zu sein. So fand etwa auch das restriktive Frauenbild Rousseaus durchaus den Applaus zahlreicher Zeitgenossinnen, vgl. VON FELDEN, S. 38 ff.

vorgesehenen Rolle und Wesenshaltung zu orientieren. Im Zentrum einer als ideal empfundenen weiblichen Bildung stand auf diese Weise weniger die Akkumulation von Faktenwissen als vielmehr die Ausformung der eigenen, d. h. weiblichen, Persönlichkeit und Tugend sowie haushälterischer bzw. geselliger Fertigkeiten, welche den ehelichen Alltag mit einem kultivierten Mann vergnüglich gestalten und eine vernünftige Erziehung der gemeinsamen Kinder sicherstellen konnten.<sup>39</sup>

Mochten die Forderungen der zumeist bürgerlichen Erziehungstheoretiker in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch von einem „*allgemeinen, über Standesgrenzen hinweg gültigen, spezifisch ‚weiblichen‘ Bildungskanon*“<sup>40</sup> ausgehen; in der Praxis wurde der Bildungsgrad der Mädchen immer noch sehr vom gesellschaftlichen Status, dem Engagement und den materiellen Möglichkeiten der Familien bzw. der männlichen Angehörigen bestimmt. Dies galt umso mehr, da die Pforten der etablierten wissensvermittelnden Institutionen, namentlich der Universitäten, für Frauen selbstverständlich verschlossen blieben. So waren die Töchter des gehobenen Bürgertums wie des Adels, deren Eltern den Aufwand als lohnend empfanden, auf die Unterweisung durch Hauslehrer und weiterführend das Selbststudium angewiesen, wobei ihnen jedoch gewisse Gattungen und Themenbereiche von vornherein als „unschicklich“ verwehrt wurden.<sup>41</sup> Ebenso wenig kam es für die Frauen der oberen Gesellschaftsschichten in Frage, ihre Kenntnisse zu professionalisieren, sie also im Rahmen einer außerfamiliären Erwerbstätigkeit einzusetzen.<sup>42</sup> Sofern es nicht der als notwendig erachteten moralischen Verbesserung des Weibes oder der Vorbereitung seiner naturgemäßen Bestimmung diene, wurde weibliches Bildungsstreben somit als Freizeitvergnügen betrachtet, welches auf keinen Fall mit den vornehmsten Pflichten der Haus- und Ehefrau in Konflikt geraten durfte. Dementsprechend gerieten von der „Lesewut“ befallene Damen rasch in den Verdacht, sich unangemessene und aufgrund der ihnen nicht zugestandenen Professionalität auch überflüssige Kenntnisse anzueignen, um ihre eigene Eitelkeit zu befriedigen. Neben der reklamierten Zeitverschwendung einer solchen Beschäftigung fürchteten die Erziehungstheoretiker vor allem um die moralische Stabilität der lesenden

---

<sup>39</sup> BECKER-CANTARINO, S. 155; WECKEL, Fieberfrost, S. 361.

<sup>40</sup> CÖPPICUS-WEX, S. 273.

<sup>41</sup> MERKEL; WUNDER, S. 8. Neben den klassischen universitären Fachrichtungen wie Theologie, Jura oder Medizin fanden sich Frauen auch im Bereich der ihnen ansonsten zugestandenen künstlerischen Betätigung Beschränkungen ausgesetzt. So galten beispielsweise Blasinstrumente wie die Flöte als ungeziemend und wurden so gut wie nie von Frauen gespielt, vgl. KOLDAU, S. 27 f.

<sup>42</sup> Eine Ausnahme bildet hier in gewisser Hinsicht die Position der Erzieherin oder Gouvernante, wobei deren Tätigkeit in den Rahmen der „natürlichen“ weiblichen Bestimmung fiel und insofern geduldet wurde, vgl. BECKER-CANTARINO, S. 189 ff. sowie HARDACH-PINKE, S. 418. Für die Mitglieder des regierenden Adels galt ohnehin ein generelles „Berufsverbot“, weswegen sie, unabhängig von ihrem jeweiligen Geschlecht etwa im künstlerischen Bereich auf das damals hoch geschätzte Dilettantentum angewiesen blieben, vgl. KOLDAU, S. 15.



Frauen, die man schließlich soeben erst durch die Erziehung gefestigt zu haben glaubte.<sup>43</sup> Die Vorbehalte gegenüber einem unkontrollierten weiblichen Bildungsdrang fanden ihren entsprechenden Niederschlag im Schreckensbild der „gelehrten Frau“, die nach Meinung zahlreicher zeitgenössischer Spott- und Satireschriften zwangsläufig laut, aufdringlich, herrisch, hässlich und damit grundsätzlich eine Plage ihres Ehemannes sein musste.<sup>44</sup>

Die Annahme, dass weibliche Gelehrsamkeit sich potenziell schädlich auf die Funktionsfähigkeit von Frauen in der Gesellschaft auswirken würde, darf im 18. Jahrhundert als Allgemeinplatz gelten. Allerdings müssen hierbei einmal mehr die Bedingungen dieser Gesellschaft berücksichtigt werden, deren ständische Struktur den sozialen Status einer Frau unmittelbar in Bezug zum Grad der ihr zugestandenen bzw. sogar von ihr erwarteten geistigen Bildung setzte. So ließ die seit dem 17. Jahrhundert zunehmend selbstverständlicher werdende Beteiligung fürstlicher Frauen an den Ritualen des Hoflebens - den Hochzeiten, Geburtstagen, Taufen und Begräbnissen - wie auch ihre Mitwirkung an der Organisation und Durchführung solcher Feste, einen erweiterten Kenntnisstand des weiblichen Hochadels insbesondere auf dem Gebiet der schönen Künste nützlich und wünschenswert erscheinen.<sup>45</sup> Im höfischen Alltag, der sich in Fragen von Mode und Geschmack auch an den Höfen des Reiches immer mehr am französischen Leitbild orientierte, wurden vollendete Gesellschaftlerinnen, die sich durch Konversationsfähigkeit, ein sicheres Urteilsvermögen und verfeinerte Umgangsformen auszeichneten, hoch geschätzt.<sup>46</sup> An erster Stelle jedoch musste bei der Ausbildung einer fürstlichen Prinzessin an die Möglichkeit der Heirat mit einem regierenden Fürsten und damit die Übernahme der Verpflichtungen einer „Landesmutter“ gedacht werden.<sup>47</sup> Die Beachtung aller Erfordernisse und ihre konsequente erzieherische Umsetzung an der Person der jungen Adligen konnte so zugleich als „Aushängeschild“ für Status und Modernität ihrer Herkunftsfamilie dienen.

Als Folge dieser standesspezifischen Funktionsansprüche war beim regierenden Adel die Anstellung von eigenem Lehrpersonal für die Ausbildung der Prinzessinnen im 18. Jahrhundert längst obligatorisch. Die Erziehungsaufgaben wurden dabei auf mehrere Perso-

---

<sup>43</sup> Als bedenklich in dieser Hinsicht galten vor allem die zunehmend beliebter werdenden (Liebes-)Romane, vgl. BECKER-CANTARINO, S. 174 ff.; CÖPPICUS-WEX, S. 277 ff. Die vielfach konstatierte Bevormundung der Leserinnen dürfte jedoch in erster Linie die Frauen des Bürgertums betroffen haben, da z. B. RASCHKE, Privatbibliothek, S. 209 bei den Frauen des Hochadels eine Lockerung der Lektürevorschriften nach dem Ende der formalen Erziehung feststellt. Ebenso hält MIX, S. 183, eine didaktische Bevormundung des weiblichen Adels durch bürgerliche Pädagogen für unvorstellbar und geht vielmehr von einer freiwilligen Normenrezeption aus.

<sup>44</sup> WECKEL, Fieberfrost, S. 360 f.

<sup>45</sup> Vgl. für das Beispiel des württembergischen Fürstenhauses etwa KOLDAU, S. 235 ff., S. 262 f. Allgemeiner dazu MERKEL; WUNDER, S. 14 ff.

<sup>46</sup> CÖPPICUS-WEX, S. 274.

<sup>47</sup> Zu diesen Pflichten vgl. unten, S. 193 - 195

nen verteilt, die der Oberaufsicht einer Gouvernante oder Oberhofmeisterin unterstellt waren.<sup>48</sup> Bis zum Alter von 6 oder 7 Jahren stand praktisch die Persönlichkeitsentwicklung im Vordergrund, wobei diese weniger individuell als vielmehr an den Anforderungen standesgemäßen Verhaltens und der religiös-konfessionellen Grundeinstellung ausgerichtet wurde. Dazu gehörte bei den adligen Mädchen neben der Ermahnung zu sittlichem Betragen, Bescheidenheit und Selbstkontrolle auch die Anweisung zur Gottesfurcht im Sinne christlicher Moral.<sup>49</sup> Fachliche Inhalte gesellten sich erst zu einem späteren Zeitpunkt dazu und umfassten dann in der Regel solche Bereiche, die der erwarteten künftigen Position der Prinzessin als Landesfürstin dienlich schienen, wie etwa französische Literatur und Briefstil; Geschichte, Geografie und Genealogie; Musik, Tanz und Zeichnen; selten auch Naturwissenschaften. Zu den eher praktisch vermittelten Fähigkeiten zählte vor allem die „*bonne conduite*“, die sich durch Körperhaltung, Umgangsformen, Konversationsbefähigung und gute Manieren auszeichnete.<sup>50</sup> Kenntnisse in Fragen der Etikette und des Zeremoniells dürften sich darüber hinaus vielfach schon aus der alltäglichen Erfahrung des höfischen Lebens ergeben haben.<sup>51</sup>

Korrespondierend mit diesem erheblichen Unterrichtsumfang war die Struktur des kindlichen Umfeldes einer straffen Organisation unterworfen, in deren Zusammenhang besonders hochadlige Zöglinge ihre Eltern kaum zu Gesicht bekamen. Ihre Bezugspersonen wurden häufig die Gouvernanten, denen viele junge Adlige bis an deren Lebensende verbunden blieben.<sup>52</sup> Umso wichtiger war die entsprechende Befähigung des Lehrpersonals, wobei die hier herrschenden Verhältnisse im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend in die Kritik gerieten.<sup>53</sup> Tatsächlich sorgte nicht zuletzt das Fehlen eines institutionalisierten

---

<sup>48</sup> BECKER-CANTARINO, S. 180. Neben dem häuslichen Unterricht stand den einflussreichen Familien des Hochadels, und zwar auch des protestantischen, häufig die Möglichkeit offen, ihre Töchter in Damenstiften unterzubringen, die sich zum Teil im regelrechten Familienbesitz befanden, vgl. LESEMANN, S. 257.

<sup>49</sup> HARDACH-PINKE, S. 416. Demgegenüber gestalteten sich die sittlich-moralischen Anforderungen an die Jungen weit weniger restriktiv, vgl. LESEMANN, S. 253.

<sup>50</sup> HARDACH-PINKE, S. 412 ff., BECKER-CANTARINO, S. 168.

<sup>51</sup> Allerdings besaß z. B. Luise Friederike durchaus einschlägige Werke der Zeremonialliteratur, etwa Julius Bernhard von Rohrs *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren* in einer Ausgabe von 1733. Inwieweit diese Eingang in ihre Erziehung gefunden haben, muss jedoch fraglich bleiben.

<sup>52</sup> So folgte auch die Hofmeisterin Luise Friederikes, Jeanne Marguerite de Neuenstein, ihrem Schützling 1746 nach Mecklenburg, wo sie auf dem Bützower Schloss eine Wohnung bezog und 1749 verstarb. Allerdings gibt es ebenso Beispiele eher unglücklicher Lehrer-Schüler-Beziehungen, s. RASCHKE, Privatbibliothek, S. 207.

<sup>53</sup> Besonders seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sah sich das aus dem höfischen Umfeld ins bürgerliche Leben übergeschwappte Gouvernantenwesen dem Kreuzfeuer der Erziehungstheoretiker ausgesetzt, die - ganz im Sinne des von ihnen propagierten Weiblichkeitsideals - die (Auf-)Zucht der Kinder, vor allem der Mädchen, als Aufgabe der Mütter sahen. Bezüglich der erklärten negativen Folgen einer Fremderziehung für das weibliche Geschlecht geriet so auch implizit die adlige Praxis in

Ausbildungsweges dafür, dass Frauen, die eine Lehrtätigkeit aufzunehmen wünschten, keine professionelle oder gar einheitliche Qualifikation aufweisen konnten. Auf diese Weise wurden Bedingungen wie Herkunft, Stand und moralische Integrität, deren man sich über entsprechend eingeholte Empfehlungen versicherte, der fachlichen Kompetenz der leitenden Erzieherinnen im Einzelfall vorangestellt.<sup>54</sup>

Unabhängig vom Umfang der individuell erreichbaren oder tatsächlich erreichten Bildung boten die Höfe in ihrer Rolle als politische, gesellschaftliche und kulturelle Zentren den in ihrem Umfeld aufwachsenden Prinzessinnen potenziell die besten Chancen auf eine umfassende Erweiterung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten. Bei allen Bedenken, welche sich aus der konfessionellen, politischen und kulturellen Heterogenität der deutschen Fürstenhöfe und den daraus abgeleiteten möglichen Beschränkungen für den Wissenserwerb fürstlicher Frauen ergeben, darf nicht vergessen werden, dass sich der Lernprozess weiblicher Adliger schließlich nicht mit dem Ende des formalen Unterrichts erschöpfte. Vielfach bildete das in der Jugend erworbenen Wissen nur die Voraussetzung späterer eigenständiger Studien und damit die Basis für die Ausprägung selbst bestimmter Neigungen und Interessen.<sup>55</sup> Spätestens mit dem Heraustritt aus der vormundschaftlichen Sphäre des Elternhauses war die Freiheit der Fürstinnen, die Inhalte ihrer Bildung nach Belieben auszudehnen, praktisch nur noch von zwei Faktoren abhängig: ihrem Engagement - und ihrem Geldbeutel.

---

die Kritik, was jedoch ohne große Auswirkungen blieb. Vgl. CÖPPICUS-WEX, S. 279 f.; HARDACH-PINKE, S. 409.

<sup>54</sup> HARDACH-PINKE, S. 413 ff., 423. Bevorzugt in diesem Sinne wurden seit dem 17. Jahrhundert die sog. „Französinnen“, die, ursprünglich tatsächlich aus Frankreich stammend, später aber oft hugenottischer Herkunft, sich dank der ihnen nachgesagten besonderen Weltgewandtheit, Sicherheit in den Manieren und natürlich perfekten Beherrschung der französischen Sprache größter Beliebtheit erfreuten.

<sup>55</sup> Die negative Einschätzung, dass die Vielzahl der deutschen Höfe eine Versammlung des gebildeten Publikums an einem Fleck nicht erlaubte, findet sich etwa bei BECKER-CANTARINO, S. 248. Dagegen gilt mittlerweile als unbestritten, dass fürstliche Frauen beispielsweise durch ihre Förderung bürgerlicher Dichter, Literaten und Künstler eine treibende Kraft bei der Durchsetzung neuer Bildungsstandards, kultureller Trends und gesellschaftlicher Strömungen waren, die ihre Wirkungsmacht weit über die Grenzen der jeweiligen Territorien entfalteten und sich gegenseitig beflügelten, vgl. etwa MIX, S. 188 f.; KOLDAU, S. 14 f. oder MERKEL; WUNDER, S. 12 f.

3.2.1.2. „[...] *pardonnez les petis avis que ie prend la liberte de donner á votre Altesse sérénissime* [...]“<sup>56</sup> - Erziehung und Ausbildung Luise Friederikes

Der Rückblick auf die eben geschilderten Grundbedingungen der zeitgenössischen Erziehungspraxis sollte ein besseres Verständnis des konkreten Einzelfalls ermöglichen und so die Einschätzung des habituellen Rahmens, dessen Ausprägung für die Persönlichkeitsentwicklung Luise Friederikes maßgeblich wurde, erleichtern. Da das Umfeld und die von ihm vertretenen Auffassungen, über die der Zögling zumindest im frühkindlichen Stadium keinerlei aktive Mitgestaltung beanspruchen konnte, wohl mit Recht als die Keimzelle jener Überzeugungen betrachtet werden dürfen, die späterhin, internalisiert und weitgehend unbewusst, das eigene Selbstverständnis und damit verbunden die inneren Möglichkeiten und Grenzen persönlicher Handlungsbefähigung absteckten, erscheint es angezeigt, im Folgenden genauer auf die Lebenswirklichkeit der kleinen Prinzessin einzugehen, zumal diese quellenmäßig sehr gut fassbar ist.

Luise Friederike durchlief eine ihrem Stand und Herkunft angemessene und damit im besten Sinne konservative Kinderstube. Wie in fürstlichen Familien üblich, wurde ihre Pflege zunächst ganz dem erhofften Sachverstand des Fachpersonals überlassen, was jedoch angesichts der hohen Sterblichkeitsraten unter Säuglingen und Kleinkindern im 18. Jahrhundert eher als Ausdruck von Fürsorglichkeit verstanden werden muss. Herzog Eberhard Ludwig, der die Oberaufsicht über die Erziehung seiner Enkelin übernommen hatte, ließ sich dann auch entsprechend durch den mit der Überwachung des Gesundheitszustandes der kleinen Luise Friederike betrauten Leibarzt Dr. Goeckel und die zu ihrer Hofmeisterin bestellten Frau von Schaffalitzky über den jeweiligen Stand der Dinge berichten. Da es diesbezüglich keinerlei Schwierigkeiten gab, wurde die Prinzessin „*nach der beschenehen Entwöhnung*“, also im Alter von etwas über einem Jahr, auf herzogliche Anordnung an den Ludwigsburger Hof gebracht, um dort ihre eigentliche Ausbildung zu erhalten.<sup>57</sup>

Die ersten Hinweise auf die Suche und Anstellung von geeignetem Lehrpersonal durch die Familie datieren aus dem Jahre 1728, womit anzunehmen ist, dass der Beginn des for-

---

<sup>56</sup> UBR, Mss. Meckl. B. 844. 16, Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Stuttgart, 25. Juli 1735: „...*verzeihen Sie die kleinen Ratschläge die ich mir die Freiheit nehme Eurer Durchlaucht zu erteilen...*“ (Alle folgenden Übersetzungen fremdsprachiger Passagen stammen von der Verfasserin. Die Quellen selbst wurden in Orthografie und Grammatik unverändert übernommen; Änderungen und Auslassungen sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht.)

<sup>57</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Konzept zweier Schreiben Herzog Eberhard Ludwigs an den Leibmedikus Dr. Goeckel und die Hofmeisterin Frau von Schaffalitzky, Hofstetten, 12. April 1723.

malen Unterrichts Luise Friederikes auf das hierfür gewöhnliche 6. Lebensjahr fiel.<sup>58</sup> In wie weit der Tod des Vaters oder auch des Großvaters und die damit verbundenen strukturellen bzw. personellen Veränderungen am Hofe Einfluss auf den Gang der Ausbildung genommen haben, ist nicht ganz klar. Zwar änderte dieses Ereignis grundsätzlich nichts an der für sie, als Tochter aus fürstlichem Hause, erwarteten Zukunft, welche die Verheiratung an eine andere herrschende Dynastie und damit ihren Verbleib in den obersten gesellschaftlichen Kreisen vorsah. Fest steht allerdings, dass man von Seiten des Herzogshauses im Frühjahr 1732 einen eindeutigen Handlungsbedarf auf dem Gebiet ihrer Erziehung erkannte, da zum einen offensichtlich ein Großteil des bisherigen Lehr- und Pflegepersonals im Begriff war seinen Abschied zu nehmen, zum anderen aber auch ein geschlossenes Konzept vermisst, ja, eine gewisse Regellosigkeit innerhalb der bisherigen Unterweisung angemerkt wurde. Das „*Project Einer Fürstlichen Education*“, das folgend und vermutlich auf herzogliche Anweisung ausgearbeitet wurde, verweist in diesem Zusammenhang etwa auf den Umstand, „*daß die theüerste Zeit der Princessin bißher ohne grossen Nutz dahin gegangen, und noch fernerhin verlohren gehen wird, wann man nicht bald die Vorgeschriebene educations einrichtung mit ernst resolvirt[e]*.“ Abgesehen von der Eröffnung derartiger Zustände, die damals unverkennbar als Mangel empfunden wurden, bietet das Dokument aber auch einen wertvollen Einblick in die Methoden, welche die Erziehung der damals immerhin schon zehnjährigen Luise Friederike bestimmten, sowie die Ziele, die man mit ihrer Anwendung zu erreichen hoffte.<sup>59</sup>

Das pädagogische Konzept, welches in der kleinen handschriftlichen Abhandlung zum Ausdruck kommt, zielte in erster Linie auf die Manifestation solcher Eigenschaften ab, die den Charakter und die Wesensart des Kindes prägten. Anhand der Verinnerlichung bestimmter Werte und Verhaltensvorschriften, durch den Erwerb von Faktenwissen, Moralvorstellungen und Manieren, sollte eine Richtschnur für künftige Entscheidungen ausgebildet werden, deren Gültigkeit der später erwachsenen Prinzessin unzweifelhaft bleiben musste. Konsequenterweise galt es dabei nicht nur den Geist, sondern mit Körper und Emp-

---

<sup>58</sup> Ebd., Befehl Eberhard Ludwigs an das fürstliche Obermarschall-Amt, Ludwigsburg, 16. September 1728.

<sup>59</sup> Ebd., *Project Einer Fürstlichen Education*, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732. Fortsetzung: Ebd., Weiter U. Bericht wegen der Durchlauchtigsten Prinzeßin Louysa Education, Ludwigsburg, April 1732. Der Autor dieser seltenen und sowohl nach Inhalt und Art bemerkenswerten Quelle(n) ist leider unbekannt. Vermutet werden kann, dass sie unter Federführung des Geheimrats und Oberhofmarschalls Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron von Wallbrunn entstand, der von Eberhard Ludwig nach dem Tod des Erbprinzen mit der Stellung eines vormundschaftlichen Rates für Luise Friederike betraut worden war. Wallbrunn genoss das uneingeschränkte Vertrauen Henriette Maries, als deren Oberhofmeister er ab 1734 nachweisbar ist, und trat später wiederholt als Freund und Unterstützer Luise Friederikes auf.

findungsvermögen grundsätzlich alle Komponenten der Persönlichkeit ganzheitlich einzu-beziehen und zu formen:

*„Die Wichtigkeit einer guthen education ist daher abzunehmen, daß, so lang man lebt, dieselbige meisten theils in alle actionen einfließt, und uns, wann wir auch irre gehen, zu dem rechten weg dannoch allemahl wider anziehet. [...] //*

*Es kommt bey einer guthen education auf 3. Hauptzweck an, die man vor Augen ha-ben soll.*

*Der erste ist, daß der Verstand eines Kinds Cultivirt, und mit allerhand nützlichen Wißenschafften angefüllt werde;*

*Der zweite; daß das Hertz mit honnéten Sentimens als, der Ehrbarkeit und Redlich-keit, der Erkündlichkeit und Großmüthigkeit, der Wahrheit und dergleichen Moral Tugenden eingenommen.*

*Der dritte; daß der Leib, durch erlernung anständiger exercitien, und annehmung Leuthseeliger Manieren, zu der Societät formirt werde.“<sup>60</sup>*

Angesichts dieses umfassenden Bildungsanspruchs ist es nicht verwunderlich, dass der kindliche Tagesablauf auch bei Luise Friederike einer starken und regelmäßigen Strukturierung unterworfen werden sollte. Die für sie vorgeschlagene Unterrichtszeit belief sich auf täglich 5 Stunden, wobei dies aber nur den Zeitraum der formalen Unterweisung betraf und noch nicht das als selbstverständlich vorausgesetzte nebenläufige Lernen in der „Freizeit“ berührte. Ganz im Sinne der zeitgenössischen Erziehungstheorie empfand man den Müßig-gang, also die mit keinem bildungsrelevanten Inhalt ausgefüllte Zeit, als charakterschädi-gend und suchte ihn durch allerhand „nutzbringende“ Beschäftigungen zu minimieren.<sup>61</sup> Unabhängig davon, ob die Detailbestimmungen des in der Abhandlung dargelegten Erzie-hungsplanes letztlich auch buchstabengetreu umgesetzt wurden oder es doch im Einzelfall zu Abweichungen kam: Es kann davon ausgegangen werden, dass der grundsätzliche An-spruch, erzieherisch über Disziplin und strukturelle Kontrolle zum gewünschten Ergebnis zu gelangen, für Luise Friederike die Einbindung in ein täglich gleich ablaufendes Programm bedeutet hat, bei dem von Zeitpunkt und Inhalt der einzelnen Unterrichtsstunden bis hin zu den Mahlzeiten und Erholungsphasen alles fest vorgeplant war.<sup>62</sup> Hinsichtlich der Rigorosi-tät, mit der die Zeit der Prinzessin aufgeteilt wurde, ist die Meinung des anonymen Verfas-sers zumindest eindeutig: *„Diese zu der education gewidmete 5. stunden müssen Heylig*

<sup>60</sup> Ebd., Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732.

<sup>61</sup> Worin diese inhaltlich bestanden, blieb einmal mehr von den Anforderungen und Gepflogenheiten des Standes abhängig. So galt beispielsweise im bürgerlichen Umfeld - besonders seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts - weibliches Lesen als reines Freizeitvergnügen, dem zudem, im Falle des Romankonsums, eine eher verderbliche als bildende Wirkung nachgesagt wurde. Im Gegensatz dazu gehörten Literatur und der Umgang mit Büchern selbstverständlich zum Bildungskanon adliger und fürstlicher Frauen. Vgl. SCHÖN, S. 29, sowie RASCHKE, Privatbibliothek, S. 206 ff.

<sup>62</sup> Ähnliches stellt etwa LESEMANN, S. 255, für den Erziehungsalltag landadliger Kinder fest, die, genau wie Luise Friederike, ein tägliches Pensum von bis zu 15 fest verplanten Aktivitätsstunden zu absolvieren hatten.

gehalten werden, und sollen weder Eltern noch andere Vorgesetzte niemahls darvon dispensiren, es sey dann umb ohnpäßlichkeit, oder anderen wichtigen Ursachen willen.“<sup>63</sup>

Kontrolle und Zwang reglementierten den Tagesablauf aber nicht nur in organisatorischer Hinsicht, sondern dominierten auch die Erziehungsmethodik. Praktisch von Beginn an stand das Verhalten der Prinzessin unter ständiger Beobachtung. Dabei ging es weniger darum, „bey [jeder] sich äussernden zuweiligen widerspenstigkeit“<sup>64</sup> einzuschreiten, als vielmehr der oft geschmähten „Verzärtelung“ der Kinder zu entgehen und sie in ihrem eigenen Interesse zu Selbstdisziplin und Strenge zu befähigen.<sup>65</sup> Hier hinein gehörte auch die Freiheit des Lehrpersonals zur Verhängung und Ausübung von Strafen:

*„Diese bestraffung oder Correction bey Jungen leüthen ist [...] absolut nothwendig; sie hat aber ebenfals ihre arth und maß: dann man muß zupforderist und absonderlich bey Fürstlichen Kindern keine harte Correction mit groben worthen oder thaten, // niemahls gebrauchen; in deme dergleichen Verfahren wider die Politesse [...] nicht allein streittet, sondern auch den Zweck, welchen man sich mit solcher Correction zu erräichen einbildet, schnur stracks zuwider ist; dann ein Kind, daß sich schon empfindet, vergißt nicht leicht solche harte tractamenten, und verliehret das vertrauen, und die liebe, welche mit der Severität allezeit verknüpfet bleiben muß.“*<sup>66</sup>

Während die hier extra betonte Herausgehobenheit des fürstlichen Standes bereits auf ein weiteres Spannungsfeld, nämlich das der Beziehung zwischen hochadligem Zögling und Lehr-Personal, hindeutet, fand der durch Geburt erworbene Rang der kleinen Prinzessin seinen Niederschlag natürlich auch in der Auswahl der Unterrichtsfächer. Wie bereits gesagt wurde, dominierten in der frühneuzeitlichen Mädchenerziehung weniger die Orientierung an Neigung und Interessen des Kindes als vielmehr die Vorbereitung auf die ihm zugedachte Rolle; im Falle Luise Friederikes also die der christ-fürstlichen Ehefrau und Landesmutter. Als solche bildete für sie die Befähigung des Lesens und Schreibens „und zwar auf eine fertige arth, so wohl im teütschen als im französischen“ eine absolut indisputable Grundvoraussetzung, wobei es freilich nicht allein auf „einen guthen und läuffigen character oder Handschrift“ ankam sondern auch auf „die ortographie, welche denen meis-

---

<sup>63</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Der Vorwurf der Verzärtelung und Schwäche traf gerade die Sprösslinge des Adels, die aufgrund ihrer materiellen Lage als besonders gefährdet galten, vgl. HUFSCHEIDT, Adlige Frauen, S. 246 f. Auch der Art. „Kinder-Zucht“. In: ZEDLER, Bd. 15 (1737 / 1995), Sp. 655, prangert „[d]ie unbesonnene Liebe mancher Eltern“ an, die nur „wollüstige und zur Arbeit ungeschickte Leuthe“ hervorbrächte. Da „[e]s [...] dem menschlichen Gemüthe allemahl erträglicher [sei], wenn es aus einem schlechtern Zustand in einen bessern kommt, als wenn diese Ordnung verkehrt wird“ müssten „[v]erzärtelte Kinder [...] bey der Veränderung ihres Glückes entweder unter dessen Last gar unterliegen, oder [...] durch ihre wollüstige Lebens-Art aus den mittelmäßigen Umstand in den elendesten“ geraten.

<sup>66</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732.

ten Dames fehlt“.<sup>67</sup> Faktisch schien man letztlich aber doch größeren Wert auf die ästhetische Wirkung des Schriftbildes denn auf inhaltliche Belange gelegt zu haben, wovon die monotonen Schönschreibe-Übungen der Prinzessin noch heute Zeugnis ablegen.<sup>68</sup> Auch das Rechnen zählte offensichtlich zu den Schlüsselfähigkeiten fürstlicher Personen, die wenigstens in der Lage sein sollten, „die in ihrem nahmen geführte rechnungen durch[zu]gehen [...], damit sie von ihren untergebenen nicht dupirt werden.“<sup>69</sup> Ihren weiterführenden Unterricht erhielt Luise Friederike dann in Religion, Geschichte und Moral sowie Tanz, Musik und Zeichnen. Freilich kann dabei von einer fachlichen Trennung im modernen Sinne kaum ausgegangen werden, da beispielsweise die Geschichte, die sich auf die Bibel als wichtigster Quelle berief und der dort vorgegebenen Aufteilung der Weltgeschichte folgte, untrennbar mit einem theologischen Hintergrund verbunden blieb, was ebenfalls für die übrigen Geistes- und im weiteren Sinne sogar für die Naturwissenschaften galt. Auf diese Weise gehörten an verschiedenen Stellen auch Elemente der Staatslehre, Geografie, Botanik und Biologie zum Lehrplan Luise Friederikes, wobei allerdings befunden wurde, dass die Prinzessin „[d]ie besondere Nahmen dieser verschiedenen Wissenschaften [...] nicht zu wissen“ brauchte, und ihr lediglich „alle Principes solcher Sciencen“ aber „ohne grosse weitlauffigkeit“ und „ohne die memoire gar zu sehr zu beschweren“ beigebracht werden sollten.<sup>70</sup> Die letzte Tiefe ihrer Studien auf den verschiedenen Gebieten muss dennoch offen bleiben, da Luise Friederike ab 1733 mit der ihr von Eberhard Ludwig überschriebenen Bibliothek ihres Vaters nachweislich über ein breites Spektrum an Lektüre verfügte, das ausdrücklich zu ihrer Belehrung bestimmt worden war.<sup>71</sup>

Um eindeutig mehr als die Vermittlung von Grundbegriffen ging es für die Prinzessin im Bereich der schönen Künste und Sprachen, deren Kenntnis ganz unbestritten zum Bildungsstand einer fürstlichen Frau gehörte. Die perfekte Beherrschung des Französischen als höfischer Verkehrssprache war Voraussetzung jedes geselligen Lebens; Musik und Zeichnen galten als angemessener Zeitvertreib der Dame, die sich „von dem tumult des Hoffes [...]“

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Vgl. UBR, Mss. Meckl. B. 854, Schreibübungen der Prinzessin als Kind, undatiert (um 1729). Tatsächlich belegen zumindest die in deutsch abgefassten Briefe und Handschriften der Herzogin bis an ihr Lebensende einen eher lockeren Umgang mit orthografischen Regeln, wohingegen sich das Schriftbild durch einen vollendet feinen Federstrich auszeichnet.

<sup>69</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732.

<sup>70</sup> Ebd. Fachübergreifender Blockunterricht, Auswendiglernen und Förderung des Begreifens durch praktische Anschauung, wie sie in der Quelle propagiert werden, zählten zu den üblichen Lehrmethoden, weshalb ihre tatsächliche Anwendung bei Luise Friederike umso wahrscheinlicher ist, vgl. HARDACH-PINKE, S. 416.

<sup>71</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Erlass Eberhard Ludwigs zur Übergabe der erbprinziplichen Bibliothek an Luise Friederike, Ludwigsburg, 9. Januar 1733. Vgl. auch WENDT-SELLIN. Inwieweit die Prinzessin eine individuelle Lektürepraxis entwickeln konnte, ist nicht belegt.



zu weilen absentiren“ wollte. In jedem Fall sollte die Beschäftigung mit Sprache, Kunst und Mythologie das Verständnis der Prinzessin für die eigene geistig-materielle Lebenswelt fördern und sie so befähigen, neben dem persönlichen Vergnügen eine reflektierende und kommunikative Teilhabe darin zu finden:

*„Dann man kan keine Poesie lesen oder Verstehen, keine Mahlerey, tableaux oder Tapeten, Besehen oder beurtheilen, ohne die Sujets, die auß solchen Poetischen Gedichten [d. i. die Mythologie] meistens genommen sind, vorher zu wissen; Man gehe nur in das hiesige fürstl[iche] Schloß herum, so wird einer der in solchen Materien belesen ist, hundert Sujets antreffen die ihme Theils in bas Reliefs und Theils mit Mahlerey [...] auß besagten Alten Gedichten Vorgelegt sind; mithin hat er ein Viel größeres Vergnügen, daß alles nach seiner Wissenschaft zu observiren, als die meiste welche nichts als augen haben, Wormit sie die farben unterscheiden können.“<sup>72</sup>*

In wie weit Luise Friederike selbst zeichnerisches Talent bewies, muss aufgrund der Quellenlage ungeklärt bleiben. Fest steht aber, dass sie als Erwachsene mit großer Fertigkeit tanzte, mehrere Instrumente spielte und eine schöne Singstimme besaß, für deren Schulung man sie als Kind selbst über mehrere Jahre finanziell mit aufkommen ließ.<sup>73</sup>

Während die Anstellung von „Privatlehrern“ im eigentlichen Sinne eher als Ausnahme zu betrachten ist, leistete sich der Hof für die Ausbildung der Prinzessin eine Reihe von Bedienten, die hierin ihre alleinige Aufgabe fanden. Wie in fürstlichen Familien üblich, wurde dabei neben der obligatorischen Hofmeisterin an die Anstellung einer Französin und eines Informators gedacht. Da man sich der Wichtigkeit einer genugsamen Qualifikation des Personals in dieser Hinsicht wohl bewusst war, wurde die Suche nach geeigneten Kandidaten mit entsprechender Sorgfalt betrieben. Die Auswahlkriterien richteten sich dabei nach den Anforderungen: So sollte die Hofmeisterin, welche die absolute Federführung in der Erziehung übernehmen und außer der Prinzessin selbst auch allen Angehörigen ihres Hofstaates gegenüber weisungsberechtigt sein würde, *„nicht allein eine Person von Condition seyn, umb bey der Princessin Ihre authorität zu Souteniren, sondern [...] insonderheit selber eine guthe education gehabt haben, daß ist, [...] wenigstens das jenige verstehen und Wissen was*

---

<sup>72</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732.

<sup>73</sup> Die Auswertung der aus Luise Friederikes Kindheit überlieferten Rechnungsbücher ergab, dass zwischen 1735 und 1737 jährlich jeweils 36 Fl. an den Hofmusiker Charles Corrado Belleroche und den Hoforganisten Seidel für Unterricht im Singen bzw. auf dem Klavier aus der persönlichen Unterhaltskasse der Prinzessin gezahlt wurden, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1735-1743. Darüber hinaus lässt sich eine Unterrichtung auf der Laute durch Hofmusiker Gabriel nachweisen, vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5215, Supplik der Christina Dorothea Gabriel an Luise Friederike, o. O., 1772. KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 84, S. 241-243, nennt außerdem noch weitere Hofmusiker als Lehrer. Dass die Herzogin letztlich beide Instrumente, das Klavier und die Laute, auch tatsächlich beherrschte, belegt ihr langjähriger Besitz derselben, s. u. a. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2307.

die Princessin erlernen solle.“ Als Informator wünschte man sich „*nicht allein ein wohl qualificirtes Subjectum, sondern auch wann es möglich, ein[en] belebte[n] mensch[en] [...], der auch neben denen erforderlichen Studys, französisch reden und schreiben könne.*“<sup>74</sup> Nicht zuletzt wegen der starken Verbundenheit sämtlicher Wissenschaften mit der Religion bot sich hierzu die Rekrutierung eines Stipendiaten des theologischen Stifts in Tübingen an, wie er endlich in der Person des Magisters Johann Andreas Hochstetter gefunden wurde.<sup>75</sup> Neben ihm scheint es zeitweise auch andere Lehrer gegeben zu haben, ohne dass diese sich allerdings langfristig nachweisen lassen.<sup>76</sup> Die Französin schließlich war als ständige Begleiterin und eigentliche Erzieherin der Prinzessin gedacht, weswegen sie wohl erzogen, von „*gutte[r] Conduite, ville[r] douceur und politesse in ihrem umbgang mit denen Kindern und andern leüthen*“ sein sollte.<sup>77</sup> Die Besetzung dieser Stelle scheint indes mit einigen Schwierigkeiten verbunden gewesen zu sein, deren genauere Betrachtung einen weiteren Punkt in der Lebenswirklichkeit der kindlichen Luise Friederike erhellt: Das Umfeld ihrer Bezugspersonen gestaltete sich zeitweilig alles andere als stabil. Manche der zu ihrer ständigen Gesellschaft ausersehenen Französinen betrachteten ihre Anstellung bei Hof offensichtlich als gute Gelegenheit, sich einen geeigneten Ehemann zu verschaffen, weshalb Luise Friederike mit öfteren Wechseln konfrontiert wurde.<sup>78</sup> Vielleicht lag hierin auch die Ursache dafür, dass nach dem altersbedingten Abschied der langjährigen Hofmeisterin Frau von Schaffalitzky um 1732 die Stellung der Französin gar nicht mehr besetzt, sondern ihre Aufgaben der Nachfolgerin der kränkelnden Dame, Jeanne Marguerite de Neuenstein, mit übertragen wurden. Dass diese Personalunion aus Kostengründen

<sup>74</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732.

<sup>75</sup> Ebd., Befehl Eberhard Ludwigs an Superintendenten und Magister des theologischen Stifts zu Tübingen, Stuttgart, 2. Oktober 1728. Johann Andreas Hochstetter, der übrigens nicht mit dem gleichnamigen, aber schon 1720 verstorbenen Prälaten von Bebenhausen, einem der führenden Kleriker Württembergs, zu verwechseln ist, entstammte dennoch derselben Honoratiorenfamilie, deren zahlreiche hervorgebrachte evangelische Theologen maßgeblich an der Ausprägung des württembergischen Pietismus beteiligt waren. Seine langjährige Beschäftigung als Informator Luise Friederikes lässt vermuten, dass sie in dieser Richtung vorgebildet wurde, weswegen ihr die religiösen Neigungen ihres späteren Gemahls Friedrich von Mecklenburg nicht gänzlich unverständlich gewesen sein dürften.

<sup>76</sup> Ebd., Resolution Eberhard Ludwigs, die Bezahlung des Informators Keller betreffend, Ludwigsburg, 27. Mai 1730. Erst nach 1732 wird dann Professor Johann Friedrich Ramßler als Informator der Prinzessin geführt, so dass hier von einer Ablösung ausgegangen werden kann, die für wenigstens 7 Jahre Bestand hatte, vgl. HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 20, Gesuch der Hofmeisterin de Neuenstein an die herzogliche Administrationsregierung, Stuttgart, 2. Juni 1739, sowie BÜRCK, Das jetzt lebend und florirende Württemberg, S. 36 und KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 83.

<sup>77</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Weiter U. Bericht wegen der Durchlauchtigsten Prinzeßin Louysa Education, Ludwigsburg, April 1732.

<sup>78</sup> Ebd., Befehl Eberhard Ludwigs an die Kammer wegen der Anstellung der Französin Rocheteau, Kirchheim, 5. Dezember 1731. Ihre Vorgängerin, die Dame Morel, hatte zuvor den Pfarrer von Cannstatt geheiratet. Da für den Posten schon wenige Monate später wieder ein Ersatz gesucht wurde, kann davon ausgegangen werden, dass auch sie ihn nicht lange innehatte.

erfolgte, wäre eine weitere Überlegung, obschon generell davon ausgegangen werden muss, dass die Anstellung im kindlichen Hofstaat weder als besonders prestigeträchtig noch gut bezahlt angesehen wurde.<sup>79</sup> Aufschlussreich in dieser Beziehung ist etwa die Bemerkung des anonymen Ratgebers, dem Informator Hochstetter *„manquirt[e] [...] ein besseres exterieur“*, welches *„aber auch bey einem jnformatore nöthig [sei], umb über die Princessin einige authoritaet und ansehen behaubten zu können.“*<sup>80</sup>

Dass bereits die junge Luise Friederike sehr wohl in der Lage war, Stand und Würden einer Person nach Äußerlichkeiten zu beurteilen, legt den Schluss nahe, dass wesentliche Aspekte ihrer Erziehung und Persönlichkeitsentwicklung vom informellen Unterricht des höfischen Lebens und seiner Standeskultur geprägt wurden. Dabei dürfte sich die tägliche Erfahrung nicht immer widerspruchsfrei gestaltet haben. Einerseits zum unbedingten Gehorsam gegenüber dem Erziehungspersonal verpflichtet, das dem Anspruch nach sogar der Autorität der Eltern übergeordnet sein sollte, fand sich die Prinzessin andererseits durch ihre Geburt geschützt, die sie, wie im Zitat über die Bestrafung bereits deutlich wurde, vor dem unziemlichen Zugriff der standesmäßig unterlegenen Lehrer bewahrte. Im komplexen Geflecht aus Etikette, Alltagsorganisation und multiplen Abhängigkeiten musste Luise Friederike schnell klar werden, dass sie als Person fürstlichen Ranges auch selbst der ständigen Beobachtung der höfischen Gesellschaft ausgesetzt war, die ihrerseits Schlüsse aus jeder Bewegung, Aussage und Geste zog. Ihre gelegentlichen Anpassungsschwierigkeiten an dieses unnachgiebige System gaben der pflichtbewussten Hofmeisterin so zuweilen Gelegenheit zu ernster Ermahnung:

*„[...] au nom de dieu ma chere princesse apliquez vous á bien áprendre, et sur tout á faire tous les jours quelques réflexion sur ce qui c'est passé dans la journée ce que vous apronnez, ou ce que vous trouvez digne d'estime [...] [.] c'est le moyen de profiter de tout, et de vous rendre Madame un esprit solide neceßaire á tout le monde mais particulièrement á une personne de votre rang d'ont toutes les actions sont examinée avec une grande sévérité[.] vous entrés dans le monde et si Votre Altesse Sérénissime á la reputation d'une personne sage et modest cela lui rettera jusqu'au tombeau, et si par malheur elle passoit pour ne pas hair la coqueterie elle peut compter que cette*

<sup>79</sup> Die sich allgemein in mangelhafter Besoldung und fehlender Anerkennung niederschlagende Geringschätzung des Lehrpersonals kritisiert etwa der Art. „Kinder-Zucht“. In: ZEDLER, Bd. 15 (1737 / 1995), Sp. 657 f., wo es unter anderem heißt: *„Wenn die Eltern dasjenige Geld, welches sie unnützer Weise bey [...] denen Geburts- und Namens-Tägen derer Kinder verschwenden, denen Lehrmeistern zulegen, [...] man auch nicht lieber [...] einen überflüssigen Bedienten vor die Frau Gemahlin, als einen geschickten Menschen, der die Kinder unterrichtet, unterhalten wollte: so würde die Kinder-Zucht weit besser [...] beschaffen seyn.“* Auf die Verhältnisse im (niederen) Adel verweist etwa BECKER-CANTARINO, S. 180.

<sup>80</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Weiter U. Bericht wegen der Durchlauchtigsten Prinzeßin Louysa Education, Ludwigsburg, April 1732. Sogar noch eindeutiger ist die im unmittelbaren Anschluss übermittelte Bitte des Magisters, ihn *„von diser ihm bisher g[nä]d[ig]st auffgetragenen information in Gnaden zu entlassen“* und ihm statt dessen die Stellung eines Stadtpfarrers, eines fürstlichen Expeditions-Rates oder eines Professors am Stuttgarter Gymnasium zu überlassen.

*vilain jdée lui feroit un tort jnfini, et quelle ne l'efaceroit jamais de l'esprit de cèux qui en seroient prevenus, le plus excellent modelle qu'on puisse l'exorter de suivre est sans flaterie celui de S.A.R, Madame son jlustre mere[.] táchez Madame d'en être la digne fille [...]*<sup>81</sup>

Die unausweichliche Einschätzung der eigenen Person durch ein außenstehendes Publikum, festgemacht an den Regeln der Wohlanständigkeit und ihrer Abweichung oder Befolgung durch das observierte Individuum, der eine Fürstin wie Luise Friederike von Geburt an ausgesetzt war, konnte kaum ohne Auswirkungen auf das Selbstbild bleiben. Der beständige Druck, das eigene Verhalten aus Sorge um die Außenwirkung kontrollieren zu müssen, ging Hand in Hand mit der innerlichen Akzeptanz bestimmter Verpflichtungen. Dazu gehörte auch, dass die Prinzessin frühzeitig lernte, ihren Platz innerhalb der Familiendynastie richtig einzuschätzen und sich der eigenen Abhängigkeiten bewusst zu werden. Zahlreich sind die Dankes-, Gratulations- und Höflichkeitsbriefe, die man ihr zu diesem Zweck teilweise in die Feder diktierte.<sup>82</sup>

So wenig, wie die Einschätzung ihrer eigenen Person wirklich selbstbestimmt sein konnte, so wenig hatte Luise Friederike in ihrer Jugend Einfluss auf Art und Inhalt ihrer Unterweisung. Stets waren es andere - außer dem Herzog vor allem Pädagogen aus dem Umfeld des Hofes und die angestellten Erzieher - welche die Neigungen der Prinzessin für sie festlegten und den Unterricht entsprechend gestalteten. Ebenso wurden ihr in hohem Maße vorgefertigte Ansichten von richtig und falsch, gut und böse serviert, ohne dass sie zu eigenständiger Reflexion erzogen worden wäre. Dies alles entsprach durchaus den zeitgenössischen Vorstellungen einer guten Erziehung, ja, im Rückblick auf die im vorigen Kapitel geschilderten Bildungsideale ergibt sich, dass diese in der Person der späteren Herzogin von Mecklenburg eine geradezu mustergültige Umsetzung fanden. Was allenfalls auffällt,

---

<sup>81</sup> UBR, Mss. Meckl. B. 844. 16, Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Stuttgart, 25. Juli 1735: „um Himmels Willen, meine liebe Prinzessin, üben Sie sich im Wohlverhalten und insbesondere darin, jeden Tags einige Überlegungen darüber anzustellen, was Sie aus dem, was sich im Laufe des Tages ereignet hat, lernen oder ihrer Wertschätzung würdig erachten können[...] [...] Dies ist das Mittel, aus allem zu profitieren, und Ihnen, Madame, einen beständigen Geist zu geben, der jedem nützlich ist, aber insonderheit einer Person von Ihrem Stand, deren Handlungen man mit großer Strenge beobachtet[.] Sie treten in die Welt ein, und wenn Eure Durchlaucht den Ruf einer klugen und bescheidenen Person haben, wird er Ihnen bis ins Grab erhalten bleiben, doch wenn sie unglücklicherweise für jemand gehalten wird, der die Koketterie nicht verachtet, kann sie damit rechnen, dass diese böse Idee ihr unendliches Ungemach bereiten und niemals aus dem Gedächtnis derer, die sie beschuldigen, ausgelöscht wird; das vorzüglichste Beispiel, zu dessen Folge man sie ermahnen kann, ist, ohne schmeicheln zu wollen, dasjenige Ihrer Königlichen Hoheit, Ihrer erlauchten Mutter[.] Versuchen Sie, Madame, ihr eine würdige Tochter zu sein“

<sup>82</sup> Etliche sind im Nachlass der Herzogin vorhanden: Vgl. ebd. sowie UBR, Mss. Meckl. B. 855. Regelmäßige Adressaten waren neben dem herzoglichen Großvater, den beiden Großmüttern Johanna Elisabeth und Johanna Charlotte (1682-1750) sowie der Mutter auch der König und die Königin von Preußen. Zur Einbindung von Kindern ins höfische Gefüge über das Medium Brief vgl. KOLLBACH, S. 121-131.

ist die im Gegensatz zu den einschlägigen Postulaten der Mädchen- und Frauenbildung stark zurückgenommene Präsenz im weitesten Sinne „hauswirtschaftlicher“ Befähigungen. Dieser Umstand ist allerdings eindeutig dem hochadligen Stand der Prinzessin geschuldet, bei dem es in erster Linie um die Erziehung einer künftigen fürstlichen Ehefrau ging.<sup>83</sup> Vor dem Hintergrund der Untrennbarkeit von höfischem Haushalt und politischem Geschehen war eine Verantwortlichkeit der Gemahlin des Fürsten für den Haus- bzw. Hofhalt, und sei es auch in leitender und dirigierender Position, völlig undenkbar. Ganz abgesehen von der Unvereinbarkeit einer solchen Tätigkeit mit der standesgemäßen Würde einer Fürstin hätte es nicht weniger als einen konkreten Eingriff in die Staatsfinanzen bedeutet und damit den eindeutigen Kompetenzbereich des Herrschers berührt. Allenfalls fanden die gewöhnlichen weiblichen Tugenden ihren Niederschlag in der als standesgemäß empfundenen Beschäftigung der Fürstin mit Handarbeiten wie Spinnen, Sticken und Nähen, im Programm der räumlichen Ausstattung oder in ihrer viel zitierten Leidenschaft für Kunst, Literatur und Musik.<sup>84</sup>

### 3.2.2. Die persönliche Umgebung - Verhältnis zu Familie und Hofstaat

Der maßgebliche Einfluss, den Unterricht und formelle Erziehung auf die Sozialisation Luise Friederikes genommen haben, kann nicht ganz losgelöst vom direkten Umfeld der menschlichen Beziehungen betrachtet werden, in dem sie sich täglich bewegte. Während sich der späteren Herzogin hier durchaus eigene Gestaltungsspielräume eröffnen sollten, war der jugendlichen Prinzessin eine Entscheidung darüber, mit wem sie ihre Zeit verbringen wollte, nur in sehr eingeschränktem Maße möglich. Dies traf nicht nur auf die sozusagen ererbten und damit für sie ohnehin unveränderlichen Familienverhältnisse zu, sondern insbesondere auf die zu ihrer Gesellschaft ausgewählten Bezugspersonen, deren Meinungen,

---

<sup>83</sup> Die entsprechenden Forderungen richteten sich eher an ein bürgerliches und allenfalls niederadliges Publikum. Wie HUFSCMIDT, *Adlige Frauen*, S. 188 f., herausstellt, unterschied sich die Ausbildung niederadliger Mädchen sowohl in Inhalt als auch Umfang und Zielsetzung teilweise drastisch von der Situation im Hochadel. Dies dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, dass sich im Gegensatz zum regierenden Adel „das Idealbild einer [land]adligen Frau nicht von dem einer Bürgerin in der Frühen Neuzeit [unterschied]: Beide waren „Hausfrauen“ und „Hausmütter“ [...]. Man erwartete von ihnen, dass sie keusch und schamhaft, zudem fruchtbar, zurückhaltend in ihren Emotionen // und physisch stark genug waren, um die Pflichten des Hausfrauenstandes zu erfüllen.“ S. auch LESEMAN, S. 257 f.

<sup>84</sup> Zur Bedeutung der räumlichen Ausstattung vgl. BISCHOFF, *Prunkküche*, S. 193. Zu den Prunkstücken der „hauswirtschaftlichen“ Sammlung Luise Friederikes gehörte sicherlich ein elfenbeinernes Spinnrad samt zugehöriger Haspel, welches aber nur eines unter vielen war und hier auch nur als Exponent einer ganzen Palette einschlägiger Gerätschaften genannt werden soll, vgl. LHAS, 2.12-1/11, *Testamente und Erbschaften*, Nr. 193.

Ansichten und Lebenseinstellungen mittelbar und unmittelbar auf Luise Friederikes Persönlichkeitsentwicklung einwirkten.

Die starke Unterordnung jedes Mitglieds einer fürstlichen Familie unter die Interessen und Strategien der Dynastie prägte selbst die emotionale Beziehung zwischen (Groß-)Eltern und Kindern.<sup>85</sup> Wie bereits gezeigt worden ist, wurde auch Luise Friederike entsprechend früh für die mit ihrem Rang verbundenen Verpflichtungen sensibilisiert und auf ein Leben in der höfischen Öffentlichkeit vorbereitet. Die standestypische räumliche Trennung von den Eltern, die zu besuchen der Prinzessin im Falle missliebigen Verhaltens sogar als Strafe untersagt werden konnte, muss aber nicht unbedingt ihren Blick darauf verstellt haben, dass es in den ehelichen Beziehungen fürstlicher Personen offenbar deutliche Unterschiede gab. Während Eberhard Ludwig und Johanna Elisabeth bekanntlich kaum miteinander sprachen, wurde die Ehe des Erbprinzen und seiner Frau von gegenseitiger Achtung und Vertrautheit bestimmt.<sup>86</sup> Rang und Stellung der weiblichen Angehörigen des Hochadels waren demnach nicht nur formaljuristisch von der männlichen Verwandtschaft - den Vätern, Brüdern oder Ehemännern - abhängig, sondern auch in starkem Maße von deren Befindlichkeiten, Gewogenheit und Gefallen. Die Briefe, die Luise Friederike an ihren „Gnaden Groß-Papa“ schrieb, zeugen entsprechend von bemühter Förmlichkeit und scheuem Respekt gegenüber dem Familienoberhaupt, obwohl Eberhard Ludwig ihr, nach allen fassbaren Hinweisen, niemals mit Gleichgültigkeit oder gar Ungnade entgegentrat.<sup>87</sup> Seine Sorge um ihre Zukunft belegt nicht zuletzt der Umstand, dass er sie testamentarisch zu seiner leiblichen Tochter und Allodialerbin bestimmte.<sup>88</sup> Sehr viel offener scheint sich dagegen das Verhältnis zu Johanna

---

<sup>85</sup> Dazu KOLLBACH, S. 52 ff.

<sup>86</sup> Dieses Bild vermitteln etwa KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 38 f., sowie die aufrichtigen Sorgen, welche der schon todkranke Friedrich Ludwig wegen der materiellen Versorgung seiner Frau hegte, vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5186, Friedrich Ludwig an Herzog Eberhard Ludwig, Ludwigsburg, 23. Juli 1731: „*Je serois ingrat, si j'oubliois la Princesse ma Chere et fidèle Epouse: Elle me témoigne un si tendre attachement, que rien ne me fait plus de peine, que de n'être pas en état de lui faire, par un juste retour, tout le bien qu'elle merite. C'est ce qui m'engage, Monseigneur et très Cher Pere, a prendre la liberté de Vous la recommander avec des instances les plus fortes, mais en même temps les plus respectueuses: Accordé, je Vous conjure, a l'état ou je me trouve, la grace que j'ose lui Vous demander pour Elle, c'est d'acquiescer a present les dettes qu'elle peut avoir, et d'augmenter son douaire de huit mille écus par an, pour qu'Elle puisse vivre honorablement*].“

(„Ich wäre undankbar, wenn ich die Prinzessin, meine liebe und getreue Frau, vergessen würde: Sie hat mir eine so zärtliche Verbundenheit bezeugt, dass mir nichts schmerzlicher sein könnte, als nicht in der Lage zu sein, ihr gerechterweise all das Gute, das sie verdient, zukommen zu lassen. Darum, mein Herr und lieber Vater, nehme ich mir die Freiheit, sie Ihnen aufs stärkste aber zugleich respektvollste zu empfehlen: Erlauben Sie mir, ich beschwöre Sie, in meinem jetzigen Zustand die Gnade, Sie darum zu bitten, ihr die Schulden, die sie haben mag, zu begleichen und ihr Wittum um 8000 Taler jährlich zu erhöhen, damit sie anständig leben kann.“)

<sup>87</sup> Neben den in Anm. 83 genannten Quellen auch HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Luise Friederike an Eberhard Ludwig, Ludwigsburg, 2. Oktober 1731.

<sup>88</sup> Testament Eberhard Ludwigs. In: MOSER, Patriotisches Archiv, Bd. 3 (1785), S. 82. Auf Bedeutung und Konsequenzen des herzoglichen Entschlusses wird im folgenden Kapitel näher einzugehen sein.

Elisabeth gestaltet zu haben: Die von ihrem Gemahl mit wenig Zuneigung bedachte Herzogin begegnete dem einzigen Kind ihres früh verstorbenen Sohnes offenbar mit großer Herzlichkeit und überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten und Geschenken. Dabei ging es ihr nicht nur um das zeitliche, sondern auch das geistliche Wohl ihrer Enkelin. So bestand sie etwa darauf, dass Luise Friederikes Konfirmation im Oktober 1737 auf ihrem Schloss zu Stetten vollzogen und gefeiert wurde, „[w]obei Ihre Durchl[ucht] die verwittibte Frau Herzogin die meiste Gesundheits Trüncke Selbst angefangen, und [...] Sich mit zuesprechen und Discursen ohngemein Gnädig bezeüget[e].“<sup>89</sup> Luise Friederike pflegte danach über lange Jahre die Gewohnheit, das Heilige Abendmahl mit ihrer Großmutter in Kirchheim einzunehmen.<sup>90</sup>

Nach dem Tod des Vaters 1731 und mehr noch dem des Großvaters 1733 sah sich Luise Friederike in ihrem familiären Kontakt zunehmend auf die Mutter beschränkt, die im Folgenden die Vormundschaft für sie übernahm. Unterstützung fand Henriette Marie dabei durch ein Kollegium vormundschaftlicher Räte, die sie selbst zu ihrem Rechtsbeistand berufen hatte.<sup>91</sup> Obwohl sich diese Herren, wie noch zu zeigen sein wird, in mehr als einer Hinsicht um die finanzielle und materielle Zukunft der Prinzessin verdient gemacht haben, sind sie sicherlich nicht zur persönlichen Umgebung Luise Friederikes, d. h., zum Feld jener Personen, die täglich engen Umgang mit ihr pflegten, zu rechnen. Dieses wurde mehr denn je durch den eigentlichen Hofstaat und hier insbesondere die Leute, die zu ihrer Erziehung auserkoren waren, bestimmt. Das prominenteste Beispiel unter diesen dürfte dabei die schon bekannte Gouvernante und Hofmeisterin Jeanne Marguerite de Neuenstein, eine geborene de Moysen de la Rochelogerie, sein. Durch Heirat mit dem Freiherrn Philipp Jakob von Neuenstein († 1729) kam sie 1711 an den Stuttgarter Hof, wo sie nach seinem Tod die Posi-

<sup>89</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Relation, Wie der den 11.<sup>ten</sup> 8bris, Anno 1737 zue Stetten vorgenommene Actus Confirmationis mit der Durchleuchtigsten Prinzessin Louisa Friderica abgeloffen. Ebf. dazu OECHSLIN.

<sup>90</sup> Wahrscheinlich nicht zuletzt deshalb, weil ihre Mutter dem reformierten Bekenntnis anhing und an ihrem Witwensitz nicht über das erforderliche Personal verfügte, vgl. HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Gnädigst Erfordert Unterthänigstes Deputations Gutachten. Den Standesmäßigen Unterhalt der Prinzeßin Louyse [...] betreffend, Stuttgart, 9. April 1739. Es ist anzunehmen, dass die ausgeprägte Frömmigkeit Johanna Elisabeths nicht ohne Einfluss auf Luise Friederike blieb, zumal diese auch häufiger entsprechende Buchgeschenke von ihr erhielt. Die Konfession ihrer Mutter dagegen wirkte sich nicht auf die Prinzessin aus, auch wenn deren Hofprediger, Benjamin de St. Aubin, zeitweilig zu ihren (Deutsch-)Lehrern gehörte, vgl. UBR, Mss. Meckl., B. 844. 16, Luise Friederike an Johanna Elisabeth, undatiert (um 1739), in dem sie den Hofprediger als „*meinen teutschen Schreib-Meister*“ bezeichnet.

<sup>91</sup> Unter ihnen befand sich auch der schon benannte Oberhofmarschall Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron von Wallbrunn, Vertrauter und einstiger Hofmeister Henriette Maries, der bereits unter Eberhard Ludwig zum vormundschaftlichen Rat für Luise Friederike bestellt worden war und eine entsprechende Erfahrung mitbrachte, vgl. HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Protokoll des Geheimen Ratskollegiums, 9. Juni 1732; LHAS, 2.11-2/1 Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, Berufung von drei rechtlichen Vertretern durch die verwitwete Erbprinzessin Henriette Marie, 26. Juli 1736.

tion der leitenden Erzieherin Luise Friederikes einnahm. Zeitgenossen würdigten sie als außergewöhnliche und vielfach gebildete Frau, deren Ausbildungsbefähigung schon damit unter Beweis gestellt wurde, dass sie ihre eigenen beiden Töchter persönlich unterwies und darin beachtliche Erfolge erzielt hatte.<sup>92</sup> Ihre Verdienste an der Person Luise Friederikes, die sie auch nach ihrer Heirat unverändert mit guten Ratschlägen versorgte, brachten ihr neben der herzlichen Zuneigung derselben auch eine Pension des württembergischen Herzogshauses in Höhe von jährlich 500 Fl. ein.<sup>93</sup>

Mit zunehmendem Alter Luise Friederikes bzw. in ihrem Falle auch mit zunehmender Entfernung vom dynastischen Zentrum änderten sich Zusammensetzung und Zahl ihres Hofstaates. Ursache hierfür war nicht nur der Umstand, dass gewisse Positionen, etwa die des Informators, nicht mehr gebraucht wurden und andere, wie die einer Hofdame, hinzukamen, sondern spürbar auch die finanzielle Lage des ab 1737 unter einer Administrationsregierung stehenden Herzogtums. Als Prinzessin von Hause stand Luise Friederike unzweifelhaft ein Lebensstandard zu, der die Aufwartung durch verschiedene Gesellschafterinnen, Begleitpersonen und Bedienstete implizierte; als Hinterlassene des erloschenen Mannesstammes konnte aber durchaus über die zum Wohlanstand nötige Anzahl gestritten werden.<sup>94</sup> Die Frage nach dem Hofstaat wurde auf diese Weise zum ersten Exponenten der Debatte um die Versorgung der verwitweten Erbprinzessin und ihrer Tochter, welche die Jahre vom Tod Karl Alexanders bis zum Umzug der beiden Frauen an Henriette Maries Witwensitz in Göppingen 1739 bestimmten. Sie war erster Ausdruck der - hier noch an die herzogliche Administration gerichteten - Herausforderung, Pflicht und Pragmatismus, den gerechtfertigten Anspruch einer- und die Kassenlage andererseits, miteinander in Einklang zu bringen oder doch wenigstens einen tragfähigen Kompromiss auszuhandeln. Für Luise Friederike sollte er in diesem Fall darin bestehen, gemeinsam mit ihrer Mutter ihren Abschied vom Hof zu nehmen und mit dieser räumlichen Trennung dem schon längst existierenden dynastischen Abstand sinnfälligen Ausdruck zu verleihen.

---

<sup>92</sup> Jeanne Marguerite de Neuenstein war die Mutter der bekannten Juliane Franziska von Buchwald (1707-1789), die als enge Freundin der Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha (1710-1767) zu großem Einfluss bei Hofe kam und Freundschaften mit Voltaire, Herder und Goethe pflegte. S. GOTTER, S. 20.

<sup>93</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 650, Dekret Herzog Karl Eugens, Stuttgart, 22. Oktober 1744.

<sup>94</sup> Die diesbezüglichen Forderungen und Gegenvorstellungen zwischen Henriette Marie als Vertreterin ihrer Tochter und der württembergischen Administrationsregierung schwankten zwischen 15 und 9 Personen, wobei es zudem noch Unstimmigkeiten darüber gab, wer im Einzelnen für Ausstattung, Besoldung und Verpflegung der jeweiligen Charge zuständig sein sollte. Vgl. HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Aufstellung des für die Prinzessin erforderlichen Hofstaates, Stuttgart, 9. Oktober 1738 sowie die Gegenvorstellung ebd., Unterthänigstes Deputations-Gutachten. Den Standsmäßigen Unterhalt der Prinzeßin Louyse [...] betr., Stuttgart, 28. November 1738.



### 3.3. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung

#### 3.3.1. Einnahmenseite

##### 3.3.1.1. Der Kampf um das großväterliche Erbe

Die Ereignisse, welche die Weichen für die materielle Zukunft Luise Friederikes und damit auch für ihre diesbezüglichen späteren Gestaltungsspielräume stellen sollten, kamen praktisch mit dem Tode Eberhard Ludwigs im Jahre 1733 in Gang, auch wenn sie sich in vieler Hinsicht bereits vor 1731 abzuzeichnen begannen. Wie bereits ausgeführt worden ist, muss die Entscheidung des Herzogs, den Platz seiner Gemahlin mit der Mätresse auszufüllen, wie auch die Art seiner Regierungsführung zumindest teilweise als Grund der Schwierigkeiten angesehen werden, denen sich Henriette Marie und ihre Tochter nach 1733 ausgesetzt sahen. So hatte sich Eberhard Ludwig, der angesichts seiner Bauprojekte stets über zu wenig Bargeld verfügte, nie gescheut, die Kapitalgrundlage seines Hauses anzugreifen, indem er die zu Unterhalt und Versorgung desselben unter Verwaltung der Kammerschreiberei stehenden Güter, Ländereien und Ämter verpfändete.<sup>95</sup> Als Folge dieser unter damaligen Fürsten sehr gebräuchlichen Geldpolitik hatten sich im Haushalt enorme Defizite angehäuft, deren Zugehörigkeit zum Allodial- oder Regiminalvermögen ebenso schwer zu bestimmen war wie die damit verbundene Übernahmefrage durch seine jeweiligen Erben.

Grundlage aller Auseinandersetzungen Luise Friederikes bzw. ihrer sie vertretenden Mutter mit dem Herzogshaus war dennoch eine durchaus wohlwollende Entscheidung Eberhard Ludwigs, nämlich die, seine Enkeltochter testamentarisch zu adoptieren und sie damit formaljuristisch zu einer „Prinzessin von Haus“ zu erheben. Dieser Kunstgriff befreite sie - im Gegensatz zu ihrer Mutter - von dem Nachteil, an den nie zur vollen Entfaltung gekommenen Rang Friedrich Ludwigs gebunden zu bleiben und sicherte ihr, „*in Ansehung, daß sie die letztere von Unserer Branche*“, rechtlich alle Privilegien und Versorgungsansprüche, die der Tochter eines regierenden Herzogs nach der Observanz des Hauses zustanden.<sup>96</sup> Ebenso sprach Eberhard Ludwig seiner Enkelin auf diese Weise ein grundsätzliches Anrecht auf einen Pflichtteil an seinem persönlichen Vermögen zu, wobei die wenig konkreten Ausführungen des Testaments letztlich dafür sorgten, dass die Höhe desselben dem Verhandlungsgeschick der Betroffenen überlassen blieb.

---

<sup>95</sup> Vgl. VANN, S. 211.

<sup>96</sup> Testament Eberhard Ludwigs. In: MOSER, Patriotisches Archiv, Bd. 3 (1785), S. 82 f.

Nach der Eröffnung des Testaments am 29. Januar 1734 und dem Bekanntwerden der Konditionen bestand Henriette Maries erste Handlung darin, sich und ihre Tochter den drei eingesetzten Testamentsvollstreckern, dem Kaiser sowie den beiden Königen von England und Preußen, zu empfehlen und auf ihre Ansprüche aufmerksam zu machen.<sup>97</sup> Im Falle Friedrich Wilhelms kam der glückliche Umstand ihrer engen Verwandtschaft mit ihm hinzu, was sicher dazu beitrug, dass er ihr umgehend seine Hilfsbereitschaft und, so es nötig sein sollte, Diskretion zusicherte:

*„Es hat hin und wieder äußerlich verlauten wollen, als wann Ew[er] L[ieb]d[en] und Dero Printzeßin Tochter [...] dasjenige, was Deroselben [...] aus des letzt verstorbenen Hertzogs hinterlassenen Testamentarischen Disposition zu praetendiren haben, nicht allerdings richtig gereicht würde, hauptsächlich aber [...] dasjenige, was Ew[er] L[ieb]d[en] Printzeßin Tochter an // Ihrem vermachten Antheil aus solchem Allodio mit Recht zu fordern haben, noch bis auff diese Stunde nicht in Richtigkeit gebracht [...] worden [...].*

*Ob nun gleich Ew[er] L[ieb]d[en] dieserhalb an Uns bis dato noch nichts gelangen lassen, [...] // [...] haben Wir nicht umbhin können, [...] dieselbe freund-vetterlich zu ersuchen, Uns im Vertrauen einige confidente Eclaircissements und Erläuterungen über solche Ew[er] L[ieb]d[en] und Dero Printzeßin Tochter angehende Puncta, entweder schriftlich, oder durch anhero Sendung eines von Deroselben affidirten und getreuen Bedientens, unter einem anderen Praetext und ohne eclat, zu geben, welche Uns in den Standt setzen können, Ew[er] L[ieb]d[en] [...] Interesse [...] so viel Uns nur immer möglich, in [...] Sicherheit zu stellen.“<sup>98</sup>*

Freilich hatten sich die hier vom König konstatierten Verzögerungen daraus ergeben, dass der Haupterbe, Herzog Karl Alexander, sich bis zum Juni 1736 Zeit ließ, das ihm zuge dachte Allodial-Vermächtnis offiziell anzutreten. Ursache seiner Bedenken dürfte in erster Linie der Mangel eines vollständigen Inventars über alle erbschaftlichen Stücke gewesen sein, da hierdurch der eigentliche Wert der Verlassenschaft Eberhard Ludwigs völlig im Dunkeln blieb. Bekannt waren allenfalls die enormen persönlichen und staatlichen Schulden des Herzogs, deren Übernahme jedem Nachfolger obliegen würde.<sup>99</sup> Dieses Problem belastete im Wesentlichen auch die anteiligen Ansprüche Luise Friederikes, wobei in ihrem Falle erschwerend hinzukam, dass nach dem Tod des Vaters viele Stücke aus dessen Erbmasse in den Besitz Eberhard Ludwigs, der bekanntlich die Vormundschaft für seine Enkelin übernommen hatte, gelangt waren, ohne dass ihre Herkunft genau verzeichnet worden wäre. Henriette Marie, die sich der Konsequenzen dieser Problematik nur zu genau bewusst

<sup>97</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, 3 Briefe Henriette Maries an Kaiser Karl VI., König Georg II. und König Friedrich Wilhelm I., Stuttgart, 6. März 1734.

<sup>98</sup> Ebd., Friedrich Wilhelm I. an Henriette Marie, Berlin, 22. November 1735; sowie zuvor Berlin, 6. April 1734.

<sup>99</sup> Eine entsprechende vorläufige Aufstellung der herzoglichen Passivschulden ging davon aus, dass nach Abzug aller vorhandenen Vermögenswerte Eberhard Ludwigs immer noch ein Defizit von rd. 70.000 Fl. an persönlichen Schulden verbleiben würde, vgl. ebd., Aufrechnung der herzoglichen Activa und Passiva, undatiert (um 1739).

gewesen sein muss, setzte sich entsprechend dafür ein, dass die Provenienz der betreffenden Mobilien, Immobilien und Barschaften, aber auch ihr Wert, der in den vorhandenen Inventaren oftmals viel zu niedrig angesetzt worden war, eine Klärung erfuhr. Dabei ging es ihr vor allem darum, die zweifelsfreie Zugehörigkeit der fraglichen Wertsachen zum Allodium nachzuweisen. Denn während Herzog Karl Alexander Eberhard Ludwig im Lehen folgte und damit automatisch alle „staatlichen“ Schulden desselben antrat, beschränkte sich seine vorläufige Zurückhaltung ja gerade auf die Übernahme des persönlichen Besitzes seines Vorgängers, den er überdies zu teilen hatte. Karl Alexander konnte es damit gleich bleiben, aus welcher Erbschaftsmasse er welche Schulden bestritt; für ihn war es mitunter sogar vorteilhafter, das Allodialvermögen möglichst klein zu halten, da seinen Miterben dann entsprechend geringere Abfindungen zustanden.<sup>100</sup> Indem Henriette Marie auf die minutiöse Klärung aller Zugehörigkeiten drang, sorgte sie dafür, dass ihrer Tochter im einen wie im anderen Fall überhaupt noch etwas zu erben übrig blieb - ein Vorgehen, das selbst unter der Voraussetzung, dass ihre Entscheidungen von juristisch geschulten Beratern vorgearbeitet wurden, ein vertieftes Rechtsverständnis voraussetzte.<sup>101</sup>

Der verhältnismäßig einfache Entschluss Eberhard Ludwigs, seine Enkelin testamentarisch zu adoptieren, hatte also für diese wie auch seine Nachfolger umfassende Konsequenzen. Zum einen musste nun auf die standesgemäße Versorgung und Ausstattung Luise Friederikes gesehen werden, was bekanntermaßen zu weiteren Auseinandersetzungen mit dem Herzogshaus bzw. der Administrationsregierung führte. Zum anderen band er die Interessen Luise Friederikes und ihrer Großmutter noch enger aneinander, da Johanna Elisabeth testamentarisch dazu berechtigt bzw. sogar verpflichtet worden war, die ihr zugedachten Teile der Erbschaftsmasse nach ihrem Tod der Prinzessin zu vermachen.<sup>102</sup> Drittens ergab sich,

---

<sup>100</sup> Tatsächlich bewegte sich die Argumentation seiner Nachfolger in die Richtung, alle Werte, vor allem die Liegenschaften und Güter, dem Feudum aufzuschlagen, während gleichzeitig ein Großteil der Schulden dem Allodium zugerechnet wurde, vgl. ebd., Auszug aus dem Protokoll der herzoglichen Erbschaftskommission, (Stuttgart), 3. Januar 1738. Diese Praxis belegt, auf den Grundbesitz bezogen, auch HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 355.

<sup>101</sup> Zum diesbezüglichen Schriftverkehr vgl. exemplarisch ebd., Johann Cappel, Bevollmächtigter der Henriette Marie, an die zur Inventur beordnete Deputation, Stuttgart, undatiert (um Dezember 1735), sowie ebd., Johann Cappel an Herzog Karl Alexander, Stuttgart, 10. Dezember 1735.

<sup>102</sup> Testament Eberhard Ludwigs. In: MOSER, Patriotisches Archiv, Bd. 3 (1785), S. 85 f. Der lebenswürdige Ton, mit dem der jedweder ehelichen Zweisamkeit abholde Herzog seine ungeliebte Gemahlin wie auch ihre Fürsorge für seine Gesundheit hier bedenkt und ihr den Inhalt seiner Schatulle vermacht, darf freilich bestenfalls höflich und muss schlimmstenfalls sarkastisch verstanden werden. So bemerkte der König von Preußen nach seiner Sichtung von Testament und Vermögensinventar verblüfft, es scheine ihm doch äußerst *"zeiffelhafft zu seyn [...], was der Testator eigentlich durch die, der Frau Hertzogin vermachte gantze fürst[liche] Scatoul [...], verstanden haben wollen, da in dem Inventario unter der Rubric der in der Scatoul gefundenen Baarschaft eine solche Kleinigkeit sich befindet, welche der Testator // wohl keines Vermächtnüßes und Fideicommisses werth geachtet haben kann"*. Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, Friedrich Wilhelm I. an Henriette Marie, Berlin, 16. März 1737.

wie gesagt, die Frage nach dem Luise Friederike zustehenden Pflichtteil, deren Klärung mit erheblichem juristischen Aufwand verbunden war.

Um hier eine Lösung herbeizuführen setzte Karl Alexander, dessen Aufmerksamkeit zu dieser Zeit bekanntlich von innenpolitischen Konflikten, die seine Herrschaft direkt betrafen, in Anspruch genommen wurde, eine Kommission ein, die sich um alle im Zusammenhang mit der Verlassenschaft stehenden Angelegenheiten kümmern und insbesondere für die Abfertigung der Miterben und Gläubiger zuständig sein sollte. In dieser Situation übernahm es Henriette Marie, die für ihre Person am wenigsten, nämlich nur 2000 Fl. Wittumserhöhung, aus dem Testament zu erwarten hatte, die Interessen aller verbliebenen Frauen der eberhardinischen Linie durch ihre Ratgeber koordinieren und leiten zu lassen.<sup>103</sup> Zuvorderst griff sie dabei auf die angebotene Unterstützung des preußischen Königs zurück, der in seiner Eigenschaft als Testamentsvollzieher jedes Einmischungsrecht für sich beanspruchen konnte.<sup>104</sup> Da sich zudem allmählich abzeichnete, dass die herzogliche Kommission ihre Arbeit an dem „*sehr ohnrichtigen und incompleten Inventario*“ auf absehbare Zeit nicht beenden und schlimmstenfalls zu dem Schluss kommen konnte, dass „*die Passiva weit höher, alß die Activa*“ anzurechnen seien, „*einfolglich Mir und Meiner Prinzeßin Tochter [...] gar nichts zukom[m]en würde*“, vollzog Henriette Marie einen Strategiewechsel. Ähnlich wie schon Johanna Elisabeth in ihren eigenen Angelegenheiten ging es ihr ab 1736 darum, eine Abschlagszahlung für den völligen Verzicht Luise Friederikes am großväterlichen Erbe auszuhandeln. Ihrer Argumentation nach blieb dem Herzogshaus dadurch „*eine Revision des Inventory, und endlich zu letzt die mit so vielen insurmontablen Difficultaten verknüpfte Separationem feudi ab allodio*“ erspart.<sup>105</sup> Freilich legte der preußische König ihr nahe, die hier implizite Drohung nicht überzustrapazieren, da im Falle eines tatsächlichen Beharrens auf dem Pflichtteil „*die Printzeßin Louise Friderique nicht nur gar nicht das geringste [...] heraus bekom[m]en, sondern auch, als instituirte Mit-Erbin, vor Ihren Theil zu denen weit*

---

<sup>103</sup> Beispielsweise stimmte sich der Hofmeister der verwitweten Herzogin, Baron von Gemmingen, in Fragen der Inventarisierung des Nachlasses und bei diesbezüglichen Klagen, die es etwa auch wegen der Abführung testamentarisch eindeutig den Frauen zugedachter Erbstücke in herzoglichen Besitz gab, stets mit den Bevollmächtigten Henriette Maries ab. Es ist anzunehmen, dass Johanna Elisabeth, die zeitgleich wegen der ihr ehevertraglich zugesicherten Übernahme ihrer eigenen Schulden und einer Erbaugleichforderung mit dem Herzogshaus in Verhandlung stand, die Frage nach ihrem Anteil am Allodium als im Interesse ihrer Enkelin liegend betrachtet und deshalb die Zusammenarbeit begrüßt hat. Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, Schriftwechsel zwischen Johann Cappel und Baron von Gemmingen, Kirchheim / Stuttgart, Februar-April 1736.

<sup>104</sup> Tatsächlich muss die Wahl gerade dieses Gewährleistenden als Glücksfall für Henriette Marie und ihre Tochter gesehen werden, da man von Seiten des württembergischen Hauses ansonsten den Eingriff einer außenstehenden Macht in die inneren Belange eines souveränen Herzogtums sicher nicht toleriert hätte. Inwieweit Eberhard Ludwig dies voraussah, bleibt wohl spekulativ.

<sup>105</sup> Ebd., Henriette Marie an Friedrich Wilhelm I., Stuttgart, 29. September 1736.

*überschießenden Schulden noch würde mit concurriren müßen.*<sup>106</sup> Seine Unterstützung für die Sache Henriette Maries äußerte sich im Folgenden nicht nur darin, dass er eine Kommission seiner eigenen Räte mit der Ausarbeitung verschiedener Rechtsgutachten betraute, welche die Ansprüche Luise Friederikes untermauern sollten, sondern auch in der „*Abschickung eines Ministri, zu mehrerer Autorität und Sicherheit des zu treffenden Transacts*“.<sup>107</sup> Mit Recht wird man also behaupten können, dass die Intervention des preußischen Königs, dessen schiedsrichterliche Tätigkeit angesichts seiner Verwandtschaft mit einer der beteiligten Parteien bestenfalls vorgeblich sein konnte, einen wesentlichen Beitrag dazu leistete, die Angelegenheit letztlich zu einem für alle drei Frauen günstigen Abschluss zu bringen.<sup>108</sup>

Die Forderungen Henriette Maries für den Verzicht ihrer Tochter am großväterlichen Erbe beliefen sich zunächst auf 200.000 Fl. Es muss hier klar davon ausgegangen werden, dass diese Summe als taktische Verhandlungsgrundlage angesetzt war, deren Nachlass man der Gegenseite bereits als Entgegenkommen zur Vermeidung eines langen und sehr teuren Prozesses verkaufen konnte.<sup>109</sup> Selbst Friedrich Wilhelm hielt es „*allen vorwaltenden Umständen nach [...] [für] nicht unrathsam [...], wann es auf das quantum von <sup>200</sup>/<sub>m</sub>fl: [...] nicht zu bringen seyn solte, lieber endlich bis auff <sup>100</sup>/<sub>m</sub>fl: herab zu gehen, als [...] es desfaß zur beschwerlichen Weiterung kommen zu laßen.*“<sup>110</sup> Der plötzliche Tod Karl Alexanders in dieser Situation sorgte dann jedoch für Komplikationen, die sich potenziell fatal auf die Ansprüche Luise Friederikes auswirkten. Da die Minderjährigkeit Karls II. Eugen einen nahtlosen Übergang der Herrschaft verhinderte, kam es zur Einrichtung einer Vormundschaftsregierung, deren Vertreter die Angelegenheit angesichts dringenderer Probleme vertagen ließen. Auch die Erbschaftsfrage selbst wurde durch die Addition einer weiteren Ebene nicht übersichtlicher: Neben der Klärung des genauen Besitzstandes Friedrich Ludwigs und seines Verhältnisses zum - vom Umfang her ebenfalls strittigen - Allodium Eberhard Ludwigs galt es nun, die Verlassenschaft eines weiteren Herzogs zu regeln.

<sup>106</sup> Ebd., Friedrich Wilhelm I. an Henriette Marie, Berlin, 16. März 1737.

<sup>107</sup> Ebd., Friedrich Wilhelm I. an Henriette Marie, Berlin, 10. Mai 1737.

<sup>108</sup> Auffällig in dieser Hinsicht ist, dass keiner der beiden anderen eingesetzten Testamentsvollzieher ein auch nur annähernd vergleichbares Interesse an den Tag legte. Freilich sorgte das Engagement der preußischen Räte an dieser Stelle auch dafür, dass ihr König einen sehr guten Einblick in die Finanzverhältnisse des württembergischen Hauses erhielt.

<sup>109</sup> Dafür sprechen z. B. die Rechtsgutachten der vormundschaftlichen Räte Henriette Maries sowie ihre an den preußischen König gerichtete Klage, die herzogliche Seite verlange, dass sie sich zuerst darüber äußern solle, wie ihre Tochter abzufinden sei, bevor ein entsprechendes Gegengebot angesetzt werde. Deutlich erklärt sie darin ihre Bereitschaft, „*auff weiters Ergeben aber [...] biß auf Einmahl hundert Taufend Gulden herunter*“ zu gehen. Ebd., Henriette Marie an Friedrich Wilhelm I., Stuttgart, 5. Januar 1737.

<sup>110</sup> Ebd., Friedrich Wilhelm I. an Henriette Marie, Berlin, 16. März 1737.

Als die Verhandlungen im Januar 1738 wieder aufgenommen wurden, eröffnete die Administratorensseite mit einer umfassenden Erklärung, deren mehrfache Betonung der „*bey reichsfürstl[ichen] Erbschaftten applicablen Rechte[...] u[nd] Gewohnheiten*“ sowie verschiedener württembergischer Hausgebräuche im Wesentlichen darauf hinauslief, den für Luise Friederike günstigen, aber wenig konkreten Wortlaut des Testaments auf eine für sie nachteilige Rechtsgrundlage zu stellen. Nicht aus Pflicht, sondern, wie man ausdrücklich hervorhob, aus *"Hochachtung und Freundschaft"* bot man für die Abfindung der Prinzessin, *"so schwehr als auch solches bey völlig erschöpften Cassen u. deß ganz außerordentlich- und erstaunlichen [...] Schuldenlastes"* fiele, 40.000 Fl. an.<sup>111</sup> Nachdem sich Henriette Marie von ihrem preußischen Protektor auf das Genaueste über die Legitimität der neuen württembergischen Argumentationslinie hatte unterrichten lassen, änderte sie erneut ihr Vorgehen. Ohne weiter auf dem Pflichtteil zu beharren, verlangte sie nun, dass man für Luise Friederike als *"einzige Tochter u[nd] Erbin an dem letzten regierend[en] Evangelischen Hause [...] so viele Consideration haben, und aus einem großen Hertzogthum u[nd] Land[en] auff eine, solchen umständ[en] nach, proportionirte arth Sie abzufertigen den Bedacht nehmen möchte."*<sup>112</sup> Um ihrer plötzlich schwachen Verhandlungsposition mehr Gewicht zu verschaffen, setzte die verwitwete Erbprinzessin gezielt auf den Einfluss ihrer königlichen Herkunftsfamilie, die dann auch mit der Entsendung des Freiherrn von Plotho als Vermittler demonstrativ ihre Unterstützungsbereitschaft signalisierte.<sup>113</sup> Wie sehr diese Hilfe Henriette Marie und auch ihrer Tochter, in deren Namen der Streit letztlich geführt

---

<sup>111</sup> Ebd., Auszug aus dem Protokoll der herzoglichen Erbschaftskommission, (Stuttgart), 3. Januar 1738. Bemerkenswert daran ist weniger die Argumentation an sich als vielmehr der Zeitpunkt ihrer Anwendung: Unter Karl Alexander war man nie so weit gegangen, die rechtlichen Ansprüche Luise Friederikes grundsätzlich in Frage zu stellen. Während die Administrationsregierung unter ihren Führern, der Herzoginmutter Marie Auguste (1706-1756) und dem jeweiligen Obervormund, ihre Priorität offenbar darauf legte, das Herzogtum in einem möglichst sanierten Zustand an Karl Eugen zu übergeben, dachte der katholische Herzog eher an die „*dem fürstlichen Hoff [...] zuwachsende[...] Ehre und mehrere[...] Lustre*“, welche sich aus der standesgemäßen Versorgung der hinterbliebenen Frauen seines Vorgängers ergab. Vgl. HStAS, G 219, Henriette Marie, Bü 7, Reskript Karl Alexanders wegen der Wittumserhöhung Henriette Maries, Heidelberg, 8. Oktober 1735.

<sup>112</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, Briefwechsel zwischen Henriette Marie und Friedrich Wilhelm I., Stuttgart / Berlin, Januar-März 1738., zit. 5. Januar 1738. Tatsächlich bedeutete gerade ein württembergischer Hausvertrag aus dem Jahre 1617, der im Falle des Aussterbens einer männlichen Linie die Beerbung durch vorhandene Töchter explizit untersagte, das juristische Aus für alle diesbezüglichen Ansprüche Luise Friederikes.

<sup>113</sup> Erich Christoph Baron von Plotho (1707-1788), Sohn des gleichnamigen preußischen Justizministers, hatte auf eigenen Wunsch Friedrich Wilhelms I. Reichsrecht studiert und stand später langjährig im juristischen und diplomatischen Dienst des preußischen Königshauses, vgl. Art. „Plotho“. In: ADB, Bd. 26 (1888), S. 312-317. Die Absendung des fähigen Rechtsgelehrten, der im September 1739 zum Geheimen Justiz- und Oberappellationsgerichtsrat ernannt wurde, mag ein Gradmesser für die Beachtung sein, die man preußischerseits der württembergischen Erbschaftsfrage schenkte.

wurde, willkommen war, belegt ein Dankeschreiben Luise Friederikes an den preußischen König:

*„S'il y á quelqu'un dans ce monde, qui fasse des vœux á Dieu, pour Votre Majesté de tout son coeur, [...] j'ose l'assurer avec un profond respect, qu'on ne peut lui souhaiter plus de prospérités, que moi, qui ai le bonheur, de trouver dans un Grand Roi un second Pere, et un Protecteur, c'est aussi avec une vive reconnoissance, que j'ai vu arriver Son Ministre l'honnête M<sup>r</sup> de Plotho, et j'espère par ses soins, et le secours du Ciel, de voir la fin de mes fautes, ce qui contribuera á la tranquillité de Madame ma chere Mere, et m'engagera doublement á supplier la divine providence, de prolonger les jours pretieux de Votre Majeste“.*<sup>114</sup>

Henriette Maries Betonung von Herkunft und hohem Stand der Prinzessin stand faktisch im Widerspruch zu ihrer materiellen Abhängigkeit von einer - aus Sicht der beiden Frauen - Nebenlinie des fürstlichen Hauses. Die Diskrepanz der beiderseitigen Vorstellungen äußerte sich etwa im Ersuchen der Administrationsregierung an den preußischen Vermittler, dieser möge

*„bey jenseitiger Hoher Vormundschaft [Henriette Marie] nunmehr [...] dahin [...] interponiren, daß dieselbe das dießseitige An- // erbiethen anzunehmen sich gefallen lassen, folglich dadurch die bißher beständig cultivirte gute Einverständnus in dem H[och]f[ü]rstl[ichen] Hauß beybehalten werden möchte, alß welches auff das zukünfftige [...] daßelbe dahin animieren würde, die bißhero vor Hochged[achte] Prinzeßin Durchl[aucht] getragene Vorsorge bey allen Gelegenheiten, noch weiters dar zu legen“.*

In kaum weniger eindeutiger Weise verwies man in diesem Zusammenhang weiterhin auf die „bey denen [...] personellen qualitaeten dieser [...] Prinzeßin vermuthlich nicht lang anstehende[...] Vermählung“ Luise Friederikes und die „deßwegen vor der Hand auff sich [zu] nehmende Verbindlichkeit“ des fürstlichen Hauses.<sup>115</sup> Letztlich ging es also in der Frage um Anspruch und Abfindung auch um die Akzeptanz der veränderten Macht- und Rangverhältnisse innerhalb der Dynastie.

---

<sup>114</sup> UBR, Mss. Meckl. B. 844. 16, Luise Friederike an Friedrich Wilhelm I., Göppingen, 25. Dezember 1739: „Wenn es auf dieser Welt jemanden gibt, der Gott aus ganzem Herzen um das Wohlergehen Eurer Majestät bittet, so wage ich mit tiefstem Respekt zu versichern, dass niemand mehr dazu in der Lage wäre, als ich, die das Glück hat, in einem großen König einen zweiten Vater und einen Beschützer zu finden[.] Ich sah mit lebhafter Dankbarkeit Euren Minister, den ehrenwerten Herrn von Plotho, ankommen und bin der Hoffnung, durch sein Bemühen und den himmlischen Beistand (bald) die Beendigung meiner Angelegenheiten zu erleben[.] Dies wird sehr zur Beruhigung meiner lieben Frau Mutter beitragen und mich darin bestärken, die göttliche Vorsehung anzuflehen, sie möge die kostbaren Tage Eurer Majestät noch vermehren“ Die Formelhaftigkeit dieses Neujahrsschreibens sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die vaterlose Prinzessin, der tiefen Verbundenheit ihrer Mutter zu deren Herkunftsfamilie folgend, tatsächlich ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem König empfunden haben mag.

<sup>115</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, Protokoll der Verhandlungen zwischen den Deputierten der württembergischen Administration und den vormundschaftlichen Räten Luise Friederikes, Stuttgart, 14. (November?) 1739.

Wie sehr die Intervention des preußischen Königs zum positiven Ausgang der Erbschaftsangelegenheit beitrug, lässt sich auch an dem Umstand ablesen, dass die Verhandlungen nach dem Tod Friedrich Wilhelms sofort ins Stocken gerieten und ein bereits abgeschlossener Kompromiss wegen fehlender Bestätigung durch den König für nichtig erklärt wurde.<sup>116</sup> Erst unter Vermittlung des durch Friedrich II. entsandten Bevollmächtigten Philipp Ludwig von Lyncker konnte 1742 der endgültige Abschluss erzielt werden. Nach neunjähriger Verhandlung erhielt Luise Friederike schließlich „[d]ie Summe von Fünf und Siebenzig Tausend Gulden [...] als ein rechtes und wahres Eigenthum“ sowie weitere 10.000 Fl. als Ausgleich für ein ihr testamentarisch legiertes Silberservice und angefallene Zinsen. Im Gegenzug entsagte sie allen noch denkbaren Ansprüchen auf das großväterliche Vermächtnis.<sup>117</sup>

Der trotz aller Widrigkeiten vorteilhafte Ausgang der Angelegenheit ist in erster Linie als Verhandlungserfolg Henriette Maries zu werten, was umso mehr gilt, da das württembergische Herzogshaus zeitgleich mit den Forderungen aller drei verbliebenen Frauen der eberhardinischen Linie konfrontiert wurde, die sich in ihrer Gesamtheit auf mehrere hunderttausend Gulden beliefen. Nachdem deutlich geworden war, dass sich der für Luise Friederike scheinbar so vorteilhafte Wortlaut des Testaments weder finanziell noch juristisch auf eine stabile Grundlage stellen und in eine nennenswerte Begünstigung umwandeln ließ, hatte die verwitwete Erbprinzessin kurzerhand das Prestige einer hohen Herkunft zum Maßstab der ihrer Tochter zustehenden Abfindung erklärt und es damit vor einem möglichen Wertverlust durch dynastische Entfernung bewahrt. Tatsächlich liegt angesichts der immensen Schulden Eberhard Ludwigs der Verdacht nahe, dass die letztlich gezahlte Summe in ihrer Höhe eher einer Hommage an den verstorbenen Herzog als einer effektiven Kompensation für den Luise Friederike zustehenden Anteil an seinem Allodialvermögen entsprach. Am Gang der Verhandlungen und am korrespondierenden Strategiewechsel Henriette Maries wird deutlich, wie energisch und zugleich flexibel sie sich der Sache ihrer Tochter annahm.<sup>118</sup> Da alle durch ihre Rechtsvertreter und -beistände ausgehandelten Kompromisse ihrer expliziten Zustimmung bedurften, kann davon ausgegangen werden, dass ihr im Laufe

---

<sup>116</sup> Ebd., Urkunde Herzog Karl Friedrichs unter Bezeugung des preußischen Geheimen Rats von Plotho, Stuttgart, 24. Dezember 1739.

<sup>117</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Vergleich zwischen der württembergischen Vormundschaftsregierung in Person Karl Friedrichs und Marie Augustas einer- sowie Henriette Marie andererseits bezüglich der Ausgleichszahlungen an Luise Friederike, Stuttgart, 27. August 1742.

<sup>118</sup> Besonders der mit der dreifachen Regierungsveränderung verbundene Personalwechsel in den Gremien der Erbschaftskommission nahm für Luise Friederikes Seite problematische Züge an, da durch den wiederholten Austausch der Verhandlungsführer bzw. ihrer Direktiven bereits unter der Hand getroffene Absprachen vielfach obsolet wurden.



der Jahre erworbener Kenntnisstand auf diesem Gebiet deutlich über das im weiblichen Bildungskanon vorgesehene Maß hinausging. Umsicht, Klugheit und vor allem Statusbewusstsein bewies sie aber auch in anderer Hinsicht. Vor dem Hintergrund des höfischen Systems der Zeichensetzung und ihrer Deutung durch das standesgleiche Publikum bedeutete Henriette Maries Engagement vor allem eine Investition in die Zukunft ihrer Tochter. Die hier erhandelte Summe trug letztlich dazu bei, Luise Friederike ein auskömmliches und - allem Urteil nach - standesgemäßes Leben zu sichern. Damit zeigt sich, dass Verträge, die in früher Jugend und ohne Mitsprache des Betroffenen geschlossen wurden, dennoch großen Einfluss auf das gesamte Leben haben konnten. Insofern kann die Bedeutung gerade des großväterlichen Testaments für Luise Friederikes späteres Schicksal kaum überbewertet werden. Zu bemerken ist aber auch, dass hier nicht etwa der Zufall, sondern zäher Verhandlungswille und festes Beharren auf den eigenen Ansprüchen wie auch die konsequente Nutzung aller Ressourcen an sozialem Kapital letzten Endes über die materielle Ausstattung bestimmten. Luise Friederike mochte so in den Ruf einer „guten Partie“ geraten sein<sup>119</sup>, doch war ihr dieser nicht zugefallen, sondern hart erkämpft.

### 3.3.1.2. Die Prinzessin als Kostenfaktor im Staatshaushalt

#### 3.3.1.2.1. Die Unterhaltsdebatte

Die Problematik der dynastischen Position Luise Friederikes, der in den Erbschaftsverhandlungen eine so bedeutende Rolle zugekommen war, berührte ebenfalls die nahezu zeitgleich geführten Auseinandersetzungen um den ihr zustehenden Unterhalt. Wie schon erwähnt lieferte das Testaments Eberhard Ludwigs auch hier die rechtliche Grundlage aller Ansprüche, wobei es jedoch weniger Interpretationsspielräume bot. Luise Friederike musste als Tochter eines regierenden Fürsten betrachtet werden; Klärungsbedarf bestand lediglich im Hinblick auf die ihr angemessene Ausstattung und damit die finanziellen Konsequenzen für das Herzogshaus.

Zu Lebzeiten Eberhard Ludwigs hielt sich Luise Friederike vornehmlich an der Ludwigsburger Residenz auf, wo ihre Lebenshaltung, vor allem der Hofstaat und die Aufwendungen für Kost und Logis, aus dem höfischen Etat bestritten wurde.<sup>120</sup> Trotz der generell

---

<sup>119</sup> So weiß WIGGER, S. 123 f., zu berichten, dass Luise Friederike als „*fromm, tugendhaft und sehr bemittelt*“ galt sowie „*ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen damals von mehr als einem Hofe sehr beachtet*“ wurde.

<sup>120</sup> HStAS, G 219, Henriette Marie, Bü 7, Dekret Eberhard Ludwigs, Ludwigsburg, 1. September 1732.

höheren Subsistenzkosten im repräsentativen Zentrum des Herzogtums wird ihr hier der Rückgriff auf die höfische Infrastruktur möglich gewesen sein. Auch unter der Herrschaft Karl Alexanders, der den hinterlassenen Frauen seines Vorgängers anscheinend sehr wohlwollend begegnete, lassen sich Mutter und Tochter am Hofe nachweisen.<sup>121</sup> Ausdrücklich verwies Henriette Marie darauf, dass die Prinzessin „*nach proportion ihrer jahren ihren unterhalt reich[lich] bekommen*“ hatte und dieserhalb kein Grund zur Klage bestand.<sup>122</sup> Die Frage nach der ihr angemessenen Versorgung stellte sich damit im Grunde erst mit Henriette Maries Entscheidung, den Hof zu verlassen und sich auf ihren Witwensitz nach Göttingen zurückzuziehen.<sup>123</sup>

Nachdem sich die Administrationsregierung unter Herzog Karl Friedrich nochmals zweifelsfrei hatte versichern lassen, dass „*die standesmässige Unterhaltung Höchstgedachter Prinzessin [...] dem Staat incumbire*“ und „*die alimentation derer Filiarum [...] ein unstrittiges onus desselben, und hierzu jeder Successor in feudo [...] verbunden seye*“, wandte sie sich an die Kammer, um die Ausmaße ihrer Versorgungspflicht in Kenntnis zu bringen.<sup>124</sup> Da die hierzu herangezogenen Hausverträge und Präzedenzfälle jedoch keine eindeutige Bestimmung zuließen und somit im Falle einer zu gering angesetzten Apanage mit dem Einspruch der Betroffenen zu rechnen war, wurde wiederum eine Kommission höfischer Rechtskenner ins Leben gerufen. Diese sollte sich gutachterlich dazu äußern, was „*ratione des Unterhalts vor die Prinzeßinnen des Reg[ierenden] Hauses Bezahlung, Annahm, Anzahl ihrer Bedienten, und was dahin einschlägt*“ für üblich zu halten und man folglich „*der Princessin Louyse [...] rechtlicher verbindlichkeit nach zu praestiren schuldig*“ sei.<sup>125</sup> Letztlich ging es also um nicht weniger als die juristisch abgesicherte Definition der anerkannten Grundbedürfnisse einer Person bestimmten Standes und damit die inhaltliche Ausfüllung des Konzeptes der Wohlanständigkeit.

<sup>121</sup> Vgl. ebd., Reskript Karl Alexanders wegen der Wittumserhöhung Henriette Maries, Heidelberg, 8. Oktober 1735: „*Wir haben bereits in Betracht der vernünftigen- und fürstlichen Aufführung der verwittibten ErbPrinzessin [...], auch nach Unserer desfalls vor dieselbe hegenden besonderen Hochachtung, Unser Verlangen [...] bezeuget, solche während Unsers Lebens bey Unserem Fürst[liche]n Hoflager vor beständig zusehen, auch nach Unserm [...] Todes-Fall Unsere[n] [...] Regiments-Nachfolgern aufgegeben, aus gleicher Ursache [...] Selbige auf ihre Lebens-Zeit bey sich zubehalten.*“

<sup>122</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5195, Henriette Marie an Friedrich Wilhelm I., Stuttgart, 9. Dezember 1735.

<sup>123</sup> Ihre Gründe hierfür müssen an dieser Stelle spekulativ bleiben. KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 86, geht davon aus, dass der Umzug nicht ganz freiwillig erfolgte. Vor dem Hintergrund der sich zeitgleich verschärfenden Auseinandersetzungen um die Erbschaft ist am ehesten anzunehmen, dass sich die Beziehungen zum regierenden Haus allgemein abgekühlt hatten.

<sup>124</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Gutachten der Regierungsräte Seubert, von Reischach, von Scheelhas u. a., Stuttgart, 22. Januar 1738, sowie ebd., Dekret der Administrationsregierung an die Rentkammer, Stuttgart, 28. Januar 1738.

<sup>125</sup> Ebd., Bestätigung des Geheimratskollegiums an die Administrationsregierung wegen der Einsetzung einer Gutachterkommission, Stuttgart, 30. Oktober 1738.

Im Zentrum der folgend angestellten Untersuchung stand die Auseinandersetzung mit drei Problemfeldern, und zwar dem der Handgelder, des Hofstaates und der Naturalversorgung der Prinzessin. Von diesen ließ sich die Frage nach dem Deputat am einfachsten beantworten, zumal hierzu eine Reihe herzoglicher Erlasse existierte.<sup>126</sup> Wesentlich komplizierter gestaltete sich die Angelegenheit in Sachen des Naturalunterhalts, wobei die hier zur Klärung unternommenen Anstrengungen bereits einen erhellenden Blick auf die Gestaltungsmöglichkeiten einer fürstlichen Frau hinsichtlich ihrer materiellen Lebensführung zulassen. So mussten rein rechtlich zunächst wieder die Hausverträge, z. T. auch die Testamente vormals regierender Herzöge, als verbindlich betrachtet werden. Auf der anderen Seite freilich beschränkte die den Absolutismus prägende Tendenz zu stetig steigender Prachtentfaltung deren Gültigkeit auf nachhaltige Weise, sah man doch ein, „*daß nach der dermahligen Etiquete an hiesig und anderen F[ü]rstl[ichen] Höfen, in Ansehung deß sich in allen Stücken vermehrenden Staats*“, die überkommenen Regelungen oft nicht mehr zeitgemäß waren.<sup>127</sup> Ihre Anpassung an aktuelle Gegebenheiten indes oblag wieder der alleinigen Entscheidung des regierenden Fürsten, was zum einen in den unmittelbaren Konsequenzen für den Staatshaushalt, zum anderen aber auch in der Verbindlichkeit für nachfolgende Generationen begründet lag. Seitens der Betroffenen, in diesem Falle der verwitweten Erbprinzessin und ihrer Tochter, konnte somit allenfalls mit dem Wohlanstand bzw. „*dem Exempel anderer dergleichen Fürstl[iche]r Persohnen*“ argumentiert und damit auf das Urteil der standesgleichen Zeitgenossen verwiesen werden.<sup>128</sup>

Das Spannungsfeld der beiderseitigen Einschätzungen von Anstand und Kassenlage sowie ihrer Gewichtung in den Augen der jeweiligen Interessenvertreter äußert sich besonders sinnfällig in einer den Hofstaat der Prinzessin betreffenden Frage. Henriette Marie, welcher die knappen Vorstellungen der Administrationsregierung in dieser Hinsicht bekannt waren, ließ durch ihren damaligen Hofmeister Baron von Montolieu übermitteln, dass

„*um eine Hoff Dame angehalten [werde], weillen die Frau von Neuenstein alt und im[m]er kränklich ist, Ihro Hoheit an Ihrem Hoffstaat keine Evangel[ischen] Dames haben, und es doch dem Decoro // und dem Herkom[m]en gemäß ist, daß eine Prinzessin wie andern Orthen also auch in der Kirch und bey dem Heil[igen] Abendmahl nicht alleine erscheinet, welches auch der alleinigen Erbin und Tochter des letzt-regierenden Evangelischen Haußes, nicht wohl anzumuthen seyn würde.*“<sup>129</sup>

<sup>126</sup> Zur Entwicklung des Luise Friederike zustehenden Deputats und seiner Bedeutung als frei verfügbarer Geldsumme vgl. unten S. 89 sowie S. 92.

<sup>127</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Unterthänigstes Deputations-Gutachten. Den Standsmäßigen Unterhalt der Prinzessin Louyse [...] betr., Stuttgart, 28. November 1738.

<sup>128</sup> Ebd., Aufstellung des für die Prinzessin erforderlichen Hofstaates, Stuttgart, 9. Oktober 1738.

<sup>129</sup> Ebd., Pro Memoria. Die Regulirung des Princesse Louise Fürstl. Durchl. Entretien betr., Stuttgart, 2. April 1739. Tatsächlich umfasste der Hofstaat Henriette Maries nur Damen, die wie sie selbst dem

Die Betonung der ständischen Gepflogenheiten im Zusammenhang mit dem erneuten Verweis auf die hohe Abstammung Luise Friederikes dokumentiert nachdrücklich Henriette Maries Versuch, einem eventuellen Ehrverlust, wie er durch die Reduzierung des repräsentativen Aufwandes unter das klassenspezifisch vorgegebene Mindestmaß zu befürchten war, vorzubeugen. Ihre Ambitionen sind damit keineswegs als Ausdruck bloßer Bequemlichkeit oder gar unbekümmerter Verschwendungssucht zu verstehen; vielmehr belegen sie das genaue Bewusstsein der verwitweten Erbprinzessin für die mit einem speziellen Sozialstatus verbundenen Repräsentationspflichten. Ihre diesbezüglichen Einschätzungen, denen man sicherlich auch das Bedürfnis nach einem gewissen „Sicherheitsabstand“ unterstellen kann, trafen allerdings nicht auf die Zustimmung der herzoglichen Räte, deren Interessen sich eher am Wohl des Staatshaushaltes orientierten. Die Forderung wurde mit der Begründung abgewiesen, dass „[m]an bey andern Fürstlichen auch Königlichen Höfen nim[m]ermehr finden wird, daß einer unvermählten Prinzeßin 2. Adelige Dames zu geben gebräuchlich wäre [...], mithin dadurch dem Staat ein neues aggravio nicht zugemuthet werden“ könne.<sup>130</sup>

Zu gegenläufigen Vorstellungen über das unumgänglich Nötige führte auch die Auseinandersetzung mit dem Problem der Tafel bzw. der Naturalausstattung der Prinzessin. Gleich mehrere Quellen bezeugen hier das beiderseits unternommene Bestreben, mittels akribisch geführter Positionslisten den exakten Lebenshaltungsbedarf bzw. seinen finanziellen Gegenwert vorab zu kalkulieren.<sup>131</sup> In ihrem Status als Apanageempfängerinnen mussten sich beide Frauen gefallen lassen, dass ihre Ansprüche an Komfort und Lebensführung auf ihre Plausibilität geprüft und entsprechend bemessen wurden. Ausdrücklich muss jedoch betont werden, dass es keineswegs darum ging, den Unterhalt der Prinzessin oder ihrer Mutter aus

---

reformierten Bekenntnis anhängen und somit nicht für das lutherische Abendmahl zu gebrauchen waren, vgl. oben S. 69 Anm. 91.

<sup>130</sup> Ebd., Gnädigst Erfordert Unterthänigstes Deputations Gutachten. Den Standesmäßigen Unterhalt der Prinzeßin Louyse [...] betreffend, Stuttgart, 9. April 1739. Der Einwand der Administratorensseite ist insofern verständlich, als die Einstellung einer adligen Hofdame - ebenfalls aus Gründen der Repräsentation - unweigerlich die Annahme, Besoldung, Unterbringung und Beköstigung mindestens einer weiteren Person zu ihrer Bedienung nach sich gezogen hätte.

<sup>131</sup> Vgl. etwa ebd., Berechnung über Ihre Durchl. der Princesse Louise und dero Hofstaat Verpflegung, Stuttgart, 20. November 1738, sowie ebd., Verzeichnuß Deßen, was zu Ihrer Durchl. Princesse Louise [...] und Dero Hofstaat alimentation, jährl. erfordert wird, Stuttgart, 28. März 1739. Die Listen führen in erster Linie Verbrauchsgüter wie Wein, Brot, Butter und Zucker, aber auch Tischwäsche und Kerzen, während für die Hauptmahlzeiten eher Pauschalbeträge veranschlagt wurden. Abgesehen von der tatsächlichen Durchführbarkeit einer so umfassenden Bedarfskalkulation stellt sich hier letztlich die Frage nach den verbleibenden Spielräumen im höfischen Alltag, wie auch die der Definition von Luxus. So gehörten teure Importwaren wie Kaffee, Tee und Zucker, die andernorts aus der fürstlichen Schatulle bezahlt wurden, wie auch Konfekt selbstverständlich zu den täglichen Mahlzeiten, während Hunde und Papageien aus eigener Tasche beköstigt werden mussten. Vgl. VÖLKE, S. 57. Auf den Umstand, dass die Zuteilung der Speisen selbst schon einen Repräsentationszweck erfüllte ist bereits verwiesen worden, vgl. oben S. 32, Anm. 28

rein finanzökonomischen Erwägungen auf ein kassenverträgliches Maß zu drücken. Die Argumentation Henriette Maries wie der herzoglichen Räte folgte vielmehr stets der inneren Logik fürstlicher Standeskultur, nur galt es diese eben auf einen punktgenauen Status zu bringen.<sup>132</sup>

Die um den Unterhalt Luise Friederikes geführte Debatte verdeutlicht bereits zwei für die Untersuchung ihrer materiellen Handlungsspielräume zentrale Umstände, die später ehevertraglich zementiert werden sollten, nämlich zum einen die Bindung der Bedarfsbemessung an die jeweilige dynastische Position und zum anderen die unbedingte Verbindlichkeit der Observanz. Zur Untermauerung der Argumentation wurden von beiden Seiten neben den eher allgemeinen Grundlagen des römischen Rechts vor allem die staatsrechtlich wirksamen Hausverträge sowie die Richtlinien des Wohlanstandes innerhalb des eigenen und der standesgleichen Häuser herangezogen, was bei aller Diversität territorialer Gepflogenheiten den übergreifenden Vorbildcharakter der Höfe des Reiches unterstreicht. Dagegen spielten persönliche Neigungen der Prinzessin oder ihrer Mutter keine Rolle in der Ermittlung ihrer Anspruchsberechtigung. Auf diese Weise konnten abweichende Vorstellungen derjenigen, die den Bedarf - zuweilen viele Jahre im Voraus - kalkulierten mit denjenigen, die ihr Leben letztlich mit den ihnen zugewiesenen Mitteln zu bestreiten hatten, leicht in die Verschuldung führen. Während jedoch Henriette Marie, nicht zuletzt aufgrund eines un deutlich gefassten Ehevertrages, zeitlebens mit einem beschränkten Witwengehalt auskommen musste und am Ende tatsächlich eine erhebliche Menge offener Verbindlichkeiten hinterließ, durfte Luise Friederike auf ihre Verheiratung hoffen. Ihr diesbezügliches Potenzial animierte schließlich auch die Administratorensseite zu der Einschätzung, „*daß man in Regulirung deß Deputats*“ den Forderungen der beiden Frauen wohl nachgeben könnte, da „*zum Voraus zu sehen, daß diese durchlauchtigste Prinzeßin nicht lange mehr in diesem stand bleiben wird, sondern vielleicht balde, zu einer glücklichen Mariage gesucht werden dörrfte, da so dann die dem Staat [...] zu wachsende Beschwerde bald wiederum cessiren wird.*“<sup>133</sup>

---

<sup>132</sup> So ließ Henriette Marie explizit versichern, dass es ihr tatsächlich „*unmöglich fallen wolle, vor die taffel [...] samt die Speißung deß Pagen, und Weiblichen Bedienten, mit Wenigern, als in der übergebene[n] Consignation entworffen worden, außzukom[m]en; zumahlen an einem solchen ort [dem Witwensitz], da bey mehrmahligem Zuspruch hoher und anderer Standes Personen dem fürstl[ichen] Herkom[m]en gemäß nicht wenige Depenses gemacht werden müßen; und da die tägliche erfahrung den unumgä[n]g[lich] nöthigen großen auffwand bey Hoff nicht wenig bestärcket [...], genugsam zu erkennen [sei], daß wann auch all das in der Consignation begriffene abgereicht würde, // Ihr[...] dennoch der geringste Vorthail in dero Eigen Oeconomie nicht zugehen würde.*“ HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Pro Memoria des Hofmeisters von Montolieu, Stuttgart, 2. Juni 1739.

<sup>133</sup> Ebd., Unterthänigstes Deputations-Gutachten. Den Standsmäßigen Unterhalt der Prinzeßin Louyse [...] betr., Stuttgart, 28. November 1738.

### 3.3.1.2.2. Leben in Göppingen

Da die Lebensführung der Prinzessin, wie eben gezeigt worden ist, auch nach dem Ende ihrer formellen Ausbildung und dem Verlassen des Hofes materiell und personell stark vom Herzogshaus bestimmt wurde, müssen ihre Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung ihrer persönlichen Umgebung nach wie vor als gering eingestuft werden. In der Frage des Hofstaates etwa ersetzten nun finanzielle Überlegungen die pädagogische Bevormundung, wobei die Abhängigkeit der Prinzessin von der Versorgung durch den fürstlichen Staat und die engen Grenzen derselben sie zugleich daran hinderten, eigenen Neigungen stärkeren Ausdruck zu verleihen.

Bereits 1737, beim Tode Karl Alexanders, hatte sich Henriette Marie dahingehend erklärt, dass sie nunmehr den Hof verlassen und ihren Witwensitz zu Göppingen beziehen würde. Bis zu ihrem tatsächlichen Umzug sollten aber noch weitere 2 Jahre vergehen, da wesentliche Punkte bezüglich ihrer Einkünfte und Rechte am Wittum strittig waren. Luise Friederike blieb keine andere Wahl als der Mutter zu folgen, zumal es abgesehen von den Wünschen Henriette Maries „ohne hin schicklicher“ angesehen wurde, „daß Selbige bey Höchst-Dero Frau Mutter Hoheit, als an hiesigem Hoff sich auffhalte.“<sup>134</sup> Daneben standen seitens der württembergischen Administrationsregierung aber auch handfeste finanzielle Interessen hinter der Bevorzugung einer gemeinsamen Hofhaltung der beiden Frauen in Göppingen. Im Falle eines Verbleibes der Prinzessin in Stuttgart musste nämlich mit einer erheblichen Kostenvermehrung gerechnet werden:

*„Indem aber dieses [...] dem Staat sehr zur Last fallen würde, herentgegen // einige Erleichterung daraus entspringen dörfte, wann Ihro Hoheit sich entschließen könnten, [...] Dero Durchlauchtigste Prinzeßin Tochter in die Verpflegung zu übernehmen[m]en, und vor alle [...] Erfordernißen inclusive der HandGelder in eine billiche PauschHandlung Sich einzulaßen, [...] weilen alß dann keine besondere Tafel gehalten, und deßentwegen kein aigen Feuer und Licht, noch besondere Küchin Bediente, Tisch-Gerichte, u. dergl[eichen] erfordert werden, wenigstens eine Summ von 1000. fl. biß 1000. Ruhßthlr [!] jährlich menagirt werden könnte“.*<sup>135</sup>

Die Höhe der pauschalen Unterhaltssumme, die Henriette Marie vom fürstlichen Staat für alle mit der Versorgung ihrer Tochter zusammenhängenden Belange erhalten sollte, war, wie im vorigen Abschnitt ausgeführt worden ist, keine willkürliche Festsetzung, sondern entsprach detailliert den zu erwartenden Erfordernissen dieser Aufgabe. Finanzielle Spielräume waren kaum vorgesehen, weil man alle auftretenden Eventualitäten bereits im Voraus

---

<sup>134</sup> Ebd.

<sup>135</sup> Ebd., Gnädigst Erfordert Unterthänigstes Deputations Gutachten. Den Standesmäßigen Unterhalt der Prinzeßin Louyse [...] betreffend, Stuttgart, 9. April 1739.

bedacht zu haben glaubte. Die Zusammenveranlagung mit ihrer Tochter dürfte damit bereits einen wesentlichen Grund für das zähe Festhalten Henriette Maries an ihren Forderungen dargestellt haben. Ein anderer lag sicherlich in ihrer eigenen Vermögenslage begründet. Es ist in diesem Zusammenhang beredt genug, dass sich die Akten über die Unterhaltsansprüche Luise Friederikes kaum von denen ihrer Mutter trennen lassen. Zeitgleich mit den Auseinandersetzungen um Erbteil und Alimentation ihrer Tochter stand Henriette Marie bekanntlich in Verhandlungen wegen der Erhöhung des eigenen Wittums sowie der Übernahme ihrer als Erbprinzessin angehäuften Sozialschulden. Nachgiebigkeit konnte sie sich also kaum leisten, insbesondere, da das Herzogshaus seinerseits offensichtlich versuchte, alle nicht explizit geäußerten Ansprüche mit Stillschweigen zu übergehen.<sup>136</sup>

Im Juni 1739 einigte sich Henriette Marie mit der vormundschaftlichen Regierung Württembergs in Person Herzog Karl Friedrichs schließlich auf einen Vergleich, der neben ihren eigenen Rechten am Wittum auch die Versorgung Luise Friederikes fixierte. Der Prinzessin sollte

*„so lang dieselbe, bey dero fürstl[ichen] Frau Mutter Hoheit verblieben, und zu keiner Vermählung schreiten werden, an Hand Geldter, vor die Taffel, und Besoldung der Dienerschaft, [...] überhaupt eine Summa von Sieben Tausend Gulden [...], von dem Tag des beschehend würcklichen Aufzugs auf den Wittumb an zu rechnen, [...] eingestanden werden, und wird Ihro Hoheit überlaßen, wie Sie wegen der Taffel mit dero Prinzessin Tochter sich vergleichen wollen“.*<sup>137</sup>

Abzüglich der 3000 Fl. Deputatgelder sowie einer Summe von 450 Fl. für die Besoldung des kleinen Hofstaates der Prinzessin verblieben Henriette Marie damit jährlich 3550 Fl. zur Verpflegung und Unterbringung ihrer Tochter.<sup>138</sup> Zusammen mit ihren eigenen Wittumsbezügen, deren Modalitäten sie soeben mit dem Herzogshaus ausgehandelt hatte, standen den beiden Frauen pro Jahr insgesamt 22.500 Fl. an baren Unterhaltsgeldern zur Verfügung.<sup>139</sup> Da mit Ausnahme des Deputats sämtliche Einkünfte fortan direkt an die Kassen Henriette Maries gezahlt wurden, ging die Organisation der Lebensführung und mithin die Bestimmungsberechtigung über die Verwendung der Gelder völlig in ihre Hände über.

---

<sup>136</sup> Diesen Verdacht schien jedenfalls der preußische König zu hegen, welcher Henriette Marie auch in der Frage ihrer Wittumsbezüge rechtlich beistand. Sein Eingreifen in diesem Falle legitimierte sich aus der Rolle, die er als Verhandlungsführer beim Zustandekommen ihres Ehevertrages gespielt hatte. Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5198, Friedrich Wilhelm I. an Henriette Marie, Berlin, 1. Oktober 1738.

<sup>137</sup> Dazu kam noch die Besoldung der Hofmeisterin Madame de Neuenstein, die mit 500 Fl. zu Buche schlug und weiterhin Sache der fürstlichen Kassen blieb. Vgl. ebd., Vergleich zwischen der vormundschaftlichen Regierung Württembergs und Henriette Marie, Stuttgart, 17. Juni 1739.

<sup>138</sup> Im Gegensatz dazu beliefen sich die ursprünglichen Forderungen Henriette Maries auf rd. 5000 Fl., da die Besoldung der Bedienten Luise Friederikes noch nicht die Aufwendungen für deren Beköstigung umfasste.

<sup>139</sup> Zu den umfangreichen Verhandlungen hierzu vgl. HStAS, G 219, Henriette Marie, Bü 7.

Das Mutter und Tochter zugestandene Einkommen sicherte ihnen ein auskömmliches, aber - gemessen an vergleichbaren Verhältnissen - kaum luxuriöses Leben. Schon ein Blick auf den schmalen Hofstaat der beiden Frauen lässt deutlich werden, dass am Göppinger Witwensitz von einer umfangreichen Hofhaltung nicht die Rede sein konnte. Henriette Marie selbst standen gerade einmal 27 Personen zu Gebot, während Luise Friederike mit 8 nicht in jedem Fall besetzten Stellen auskommen musste. Demgegenüber wies der Hofstaat der verwitweten Herzogin Johanna Elisabeth immerhin 35 Posten zu ihrer alleinigen Bedienung auf.<sup>140</sup> Aber auch hinsichtlich anderer Wünsche, die sich aus dem Alltag ergeben haben mögen, stieß Henriette Marie nach Abschluss des Vergleiches schnell an die Grenzen des für sie Verfügbaren. So lehnte die vormundschaftliche Regierung etwa ihr Verlangen, das im 16. Jahrhundert erbaute Göppinger Schloss weiteren Modernisierungen zu unterziehen, mit Verweis auf die ihrem Status angemessene Lebensführung sowie die eigene Kas senlage rundweg ab.<sup>141</sup>

Als Henriette Marie ihren Witwensitz bezog, war sie gerade 37 Jahre alt. Weder ihr noch ihrer 17jährigen Tochter vermochte das abgelegene Göppingen mit seinen vergleichsweise bescheidenen Lebensverhältnissen eine Perspektive zu bieten, insbesondere, da über kurz oder lang an die Verheiratung Luise Friederikes gedacht werden musste.<sup>142</sup> Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, dass Henriette Marie bald nach ihrem Umzug begann, sich nach außen und vor allem in Richtung ihrer Herkunftsfamilie zu orientieren. Immer öfter zog es sie nun in die Markgrafschaft Brandenburg-Schwedt, wo seit 1711 ihr Bruder Friedrich Wilhelm (1700-1771) regierte. Nachweislich besuchten die beiden Frauen von dort aus in Begleitung ihrer markgräflichen Verwandtschaft den Berliner Hof. Neben dem reinen Vergnügungsaspekt wird die dortige Ballsaison mit Sicherheit als gute Gelegen-

<sup>140</sup> Vgl. BÜRCK, Continuatio. Die Zahlen variieren über die Jahre leicht nach oben oder unten, was insgesamt aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die Personalbesetzung auf das Nötigste beschränkt worden war. Im Vergleich dazu sollten Luise Friederike während ihrer eigenen Witwenschaft weit über 50 Personen zur Verfügung stehen, vgl. unten, S. 379 - 384

<sup>141</sup> HStAS, G 219, Henriette Marie, Bü 7, Anweisung an die Rentkammer, Stuttgart, 9. Mai 1742: „Gleichwie nicht nur das fürstliche] Schloß zu Göppingen ehe der verwittibten Frau ErbPrinzeßin Hoheit, daßelbe als dero Wittum bezogen mit considerablen Kosten allbereits in den gehörige[n] Stand gesetzet- sondern auch erst neuerlich verschiedene meliorationes und reparationes darinne[n] vorgenommen worden sind, mithin des H[erren] Administr[atoris] und Ober-Vormundes [...] Durchl[ucht] wünschen möchten, daß Ihro Hoheit von einem weitem der ohnehin so sehr erschöpfften fürstlichen] Rent-Cammer zu großer Beschwerde gereichende[n] Bauweßen abzustehen sich gefallen ließen, zumahlen das fürstliche] Schloß wie es dermahlen hergestellt ist, zu Faßung des Wittumbl[ichen] Hoff-Staats, auch logierens etlicher frembden Persohnen Platz genug hat. Alß wird der ffür]stlichen] RentCam[m]er [...] hiermit anbefohlen, auf das deßfalls beschehene Anßinnen, dieße Umstände glimpfflichst vorzustellen, und es dadurch dahin einzuleiten, damit sothanes Gesuch auf sich beruhend verbleibe“.

<sup>142</sup> Wie sehr man die eigene Lage als peripher betrachtete, belegt ein Brief des Hofpredigers Henriette Maries an Luise Friederike, der in diesem Zusammenhang von „der Göppingischen Einsamkeit“ und den „Einsiedler[n] und Einsiedlerin[n]en] alhier“ spricht. UBR, Mss. Meckl. B. 844. 16, Benjamin de St. Aubin an Luise Friederike, Göppingen, 2. November 1741.



heit betrachtet worden sein, Luise Friederike auf dem zeitgenössischen Heiratsmarkt zu präsentieren.<sup>143</sup> Der Erfolg solcher Bemühungen ließ nicht lange auf sich warten: Am 11. Mai 1744 wurde in Schwedt die Verlobung Luise Friederikes mit dem mecklenburgischen Erbprinzen Friedrich vollzogen.<sup>144</sup>

### 3.3.1.3. Kassenverwaltung und Etatentwicklung

In Bezug auf die materielle Versorgung Luise Friederikes lässt sich nach Maßgabe des bisher Gesagten feststellen, dass wesentliche Grundlagen ihres Unterhalts, die üblicherweise in einer Sach- oder Dienstleistung seitens des fürstlichen Staates erbracht und mit dem Umzug nach Göppingen nur ausnahmsweise durch eine pauschale Abschlagssumme abgegolten wurden, von vornherein einer verbindlichen Zweckbestimmung unterworfen waren. Dagegen stellten die Hand- oder Deputatgelder eine Form von Einkünften dar, die potenziell der eigenen Verfügungsgewalt Luise Friederikes unterstanden und ihr, da sie für Eventualitäten vorgesehen waren, am ehesten Freiräume in der Verwendung eröffneten. Es scheint daher angezeigt, im Folgenden genauer auf ihre Herkunft und die Art ihrer Verfügbarkeit einzugehen.

Über die Finanzverhältnisse Luise Friederikes sind wir in erster Linie durch die Rechnungsbücher der Schatulle informiert, die, mit Ausnahme weniger Jahre, quartalsweise vollständig von 1735 bis 1785 überliefert sind.<sup>145</sup> Verantwortlich für die Rechnungsführung und damit den Verbleib der Gelder zeichnete in Luise Friederikes Jugend ihre jeweilige Hofmeisterin, welche ihrerseits der Kontrolle Henriette Maries unterworfen war.<sup>146</sup>

---

<sup>143</sup> Die Anwesenheit der Prinzessin und ihrer Mutter in Berlin lässt sich definitiv für den Jahreswechsel 1743-1744 belegen. Über ihre damaligen Aktivitäten sowie die Festlichkeiten insgesamt berichtet STEINHOFFER, S. 1012, S. 1016-1018, S. 1749 f. Der Umstand, dass Markgraf Friedrich Wilhelm seit 1734 mit Sophie Dorothea (1719-1765), einer Schwester Friedrichs II. von Preußen, verheiratet war, dürfte ihren Zutritt zum Berliner Hof noch weiter vereinfacht haben. Im vorliegenden Fall wird auch eine Rolle gespielt haben, dass Erbprinz Karl II. Eugen dem preußischen Hof, dessen Fürsprache er seine vorzeitige Mündigkeitserklärung zu verdanken hatte, zu dieser Zeit ebenfalls einen Besuch abstattete. KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 91, hält darüber hinaus noch weitere Aufenthalte für wahrscheinlich.

<sup>144</sup> Dazu auch: HÖLSCHER, S. 193.

<sup>145</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b. Die archivarisch geführte Aktenbezeichnung „Schatullgelder“ ist in sofern irreführend, als die hier vorliegenden Rechnungsbücher in Wirklichkeit der zentralen Verwaltung aller Luise Friederike direkt zufließenden Gelder dienten, weswegen sie im folgenden als „Hauptkasse“ ausgewiesen werden sollen. Dagegen stellte die eigentliche „*Chatoul*“ nur eine untergeordnete Einrichtung von vergleichsweise geringer Bedeutung dar. Vgl. dazu S. 234.

<sup>146</sup> Beleg hierfür sind ihre verschiedentlich vorhandenen Gegenzeichnungen, mit denen sie die Richtigkeit der Abrechnungen bestätigte. Luise Friederikes eigene Unterschrift findet sich dagegen erst auf nach 1746 datierten Dokumenten, so dass für ihre Jugend von einer eingeschränkten Verantwortlichkeit und somit wahrscheinlich auch Mitspracheberechtigung ausgegangen werden muss.

Für die Höhe des Luise Friederike zustehenden Deputats galt wiederum die Observanz des Hauses als juristisch bindend. Nicht weniger als schon in der Frage des Naturalunterhaltes wurde aber auch hierbei die Notwendigkeit einer Anpassung an aktuelle Gepflogenheiten erkannt. Sah das Testament Herzog Eberhards III. (1614-1674) noch vor, dass einer Prinzessin unter 20 Jahren zunächst 800 und bei Überschreiten dieses Alters 1000 Fl. jährlich zu zahlen waren, wich bereits Eberhard Ludwig verschiedentlich davon ab. Unter Berufung auf die von ihm geschaffenen Präzedenzfälle hätte Luise Friederike rechtlicher Verbindlichkeit nach jährlich immerhin 2000 Fl. zu fordern gehabt.<sup>147</sup> Dass sie in Wirklichkeit zunächst weit weniger bekam, wird an einem Schreiben ihrer vormundschaftlichen Räte aus dem Jahre 1734 deutlich. Darin verweisen sie auf den Umstand, „*daß höchstgedachte Prinzessin [...] bißanhero nicht mehr denn 1318 fl: 48 xr: worunter aber auch deroselben Bedienten Besoldungen mit begriffen, genoßen*“ hätte und äußern zugleich die Bitte, „*ob nicht das gantze Tractament [...] auf 3000 fl. zu regliren [!] seyn möchte?*“<sup>148</sup> Herzog Karl Alexander erließ daraufhin die Verordnung, dass dem Gesuch zu entsprechen und der Prinzessin künftig ein Deputatgeld von 3000 Fl. zu reichen sei.<sup>149</sup> Dieser an sich bereits sehr wohlwollenden Entscheidung folgte nur wenige Wochen später eine weitere Erhöhung, in der die Luise Friederike zustehenden Gelder auf 4000 Fl. festgesetzt wurden, jedoch so, dass die zur Besoldung ihres Hofstaates anteilig erforderlichen 450 Fl. wieder darauf verfielen.<sup>150</sup> Die Rechtmäßigkeit dieses erheblichen Zuwachses musste letztlich auch die herzogliche Administrationsregierung anerkennen, zumal das Deputat schon in der Vergangenheit jedes Mal

*„nach [...] Beschaffenheit der Zeit reguliret worden, so daß dahero, da sich vorjezo die Umstände, in Ansehung der vor Einer F[ü]rstl[ichen] Persohn zu bestreitung ihrer standsmäßigen Außgaben erforderl[ichen] Gelder abermahlen sehr geändert, auff die ehemalige Observanz und Etiquete anderst nicht viel weiter zu reflectiren seyn*

<sup>147</sup> HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Mitteilung des Kammerkollegiums an die herzogliche Administration, Stuttgart, 18. Februar 1738. Bei den fraglichen Prinzessinnen handelte es sich um Eberhard Ludwigs Schwestern Eberhardine Luise (1675-1707) und Magdalene Wilhelmine (1677-1742). Obwohl er deren Zulage „*alß ein Geschenck jedoch ohne consequenz*“ verstanden wissen wollte, wurde die Regelung in der Einschätzung der herzoglichen Rechtsgutachter bereits Teil einer verbindlichen Observanz, vgl. ebd., Unterthänigstes Deputations-Gutachten. Den Standsmäßigen Unterhalt der Prinzessin Louyse [...] betr., Stuttgart, 28. November 1738.

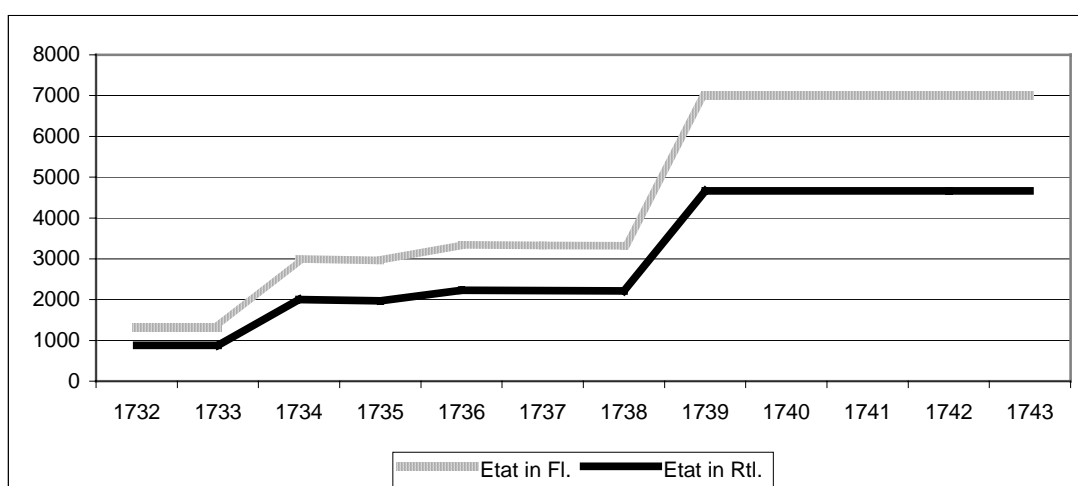
<sup>148</sup> HStAS, G 219, Henriette Marie, Bü 7, Anfrage der Vormundschaftsräte von Forstner, von Negendanck, von Schütz und Goeze an das Oberhofmarschallamt, Stuttgart, 13. April 1734.

<sup>149</sup> Ebd., Befehl Karl Alexanders zur Erhöhung der Handgelder der Prinzessin Luise Friederike, Heidelberg, 12. Mai 1734.

<sup>150</sup> Das entsprechende Dokument lässt sich in den einschlägigen Akten bislang nicht nachweisen, doch verweist das Gutachten vom 28. November 1738 in eindeutiger Weise darauf: „*Wohingeg[en] [...] von Ser[enissi]mo Carolo Alexandro hierinnen durch ein erlaßen // anderweites h[ochfü]rstl[iches] Decret d[atun] d[en] 18. Juni 1734. bereits eine Abänderung gemacht- und der [...] Prinzessin Louyse, nebst dem stands-mäßig[en] Unterhalt, ein jährl[iches] Deputat von 4000 fl. geordnet worden.*“ HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2, Unterthänigstes Deputations-Gutachten. Den Standsmäßigen Unterhalt der Prinzessin Louyse [...] betr., Stuttgart, 28. November 1738.

*dörffte, als daß daraus überhaupt der Schluß zu machen wäre, daß der Prinzeßin Louyse [...] Ein standmäßiger Unterhalt auch pro ratione gegenwärtiger Zeiten und läuffen gebühre“.*<sup>151</sup>

Nach Ausweis der Rechnungsbücher stand Luise Friederike spätestens ab 1735 eine Summe von 3000 Fl. zu ihrer persönlichen Verfügung, wobei diese quartalsweise zu gleichen Teilen von der zur fürstlichen Kammer gehörenden Landschreiberei- und Kirchenkastenverwaltung ausbezahlt wurde. Dazu gesellten sich regelmäßig anlassbezogene Geschenke, die nach dem jeweils aktuellen Wechselkurs mit 320 bis 340 Fl. zu Buche schlugen. Mit dem Umzug nach Göppingen ging Luise Friederikes Deputat wie auch die bislang darauf umgelegte Dienerbesoldung in der Pauschalsumme der 7000 Fl. auf, womit es fortan der Absprache zwischen Mutter und Tochter überlassen blieb, sich bezüglich der Handgelder zu einigen. Entsprechend lassen sich nach 1739 dann auch nur noch die quartalsweisen Zahlungen der herzoglichen Kammer nachweisen (Abb. 1).<sup>152</sup>



**Abb. 1: Etatentwicklung Jugend**

Im Gegensatz zu den ebenfalls festen, aber aufgrund ihrer Beschaffenheit oftmals schwer bestimmbareren Aufwendungen für Hofstaat, Kost und Logis, stellt das Deputat einen Teil von Luise Friederikes Vermögen dar, der durch die Ausgabenbücher greifbar wird und sich gut mit späteren Lebensphasen vergleichen lässt. Seine analytische Absonderung vom restlichen Unterhalt empfiehlt sich aber noch aus einem anderen Grund: Es stand prinzipiell zur freien Disposition. Seine Verwendung lässt demnach auch erkennen, wo der staatliche Unterhalt für unzureichend befunden bzw. von Seiten der Fürstin ein Nachbesserungsbedarf hinsichtlich des repräsentativen Aufwandes gesehen wurde.

<sup>151</sup> Ebd.

<sup>152</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1735-1743.

### 3.3.2. Ausgabenseite - Lebensumfeld und allgemeine Ausgabetendenzen

Der Blick auf die Ausgaben erlaubt grundsätzlich eine Rekonstruktion verschiedener Elemente aus dem Alltagsleben der Prinzessin und liefert damit die Grundlage einer weitergehenden Interpretation. So vermitteln die Rechnungsbücher aus Luise Friederikes Jugendzeit den Eindruck eines gesicherten, aber recht farblosen Lebens, in dem oft genug Pflicht und Überlegungen pragmatischer Notwendigkeit den Rang vor dem persönlichen Vergnügen einnahmen.

In den Jahren vor 1739 lassen sich zunächst kaum beständige Ausgaben, also regelmäßig wiederkehrende Zahlungen in fester Höhe mit immer der gleichen Bestimmung, ausmachen. Eine Ausnahme bilden allenfalls die schon genannten Aufwendungen zur musikalischen Ausbildung der Prinzessin sowie kleinere Beiträge zur Domestikenbesoldung in unterschiedlicher Höhe.<sup>153</sup> Jedoch können hier bereits einheitliche Kategorien verzeichnet werden, die sich dann auch in den späteren Jahren nachweisen lassen.

Mit dem Umzug nach Göppingen und der Beschränkung auf eine fixe Unterhaltssumme werden schließlich Ansätze einer geregelteren Ausgabep Praxis erkennbar, die zu dieser Zeit in erster Linie die Erweiterung und Unterhaltung des Hofstaates betrafen. So gehörte ab 1741 der Musiker und Sekretär Johann Caspar († 1767) zum ständigen Kreis der Bedienten um Luise Friederike und bezog aus ihrer Kasse quartalsweise ein kleines Gehalt.<sup>154</sup> Ebenso bestritt man aus ihrem Deputat die Verköstigung und Unterbringung eines weiteren Läufers, welcher der Prinzessin für Botengänge zur Verfügung stand. Zu den regelmäßig auftretenden und damit bereits vorgeplanten Ausgaben zählten aber auch Geschenke und Douceurs für Mitglieder des Hofstaates oder Personen der näheren Umgebung. Im Wechselspiel von Gnaden- und Loyalitätsbekundung zwischen Dienstherrin und Personal müssen derartige Zuwendungen vor allem als Teil der fürstlichen Geberverpflichtung (Clementia) aufgefasst werden, deren Implikationen im Rahmen der Wohlanständigkeit so starke Wirkung entfalteten, dass den eigenen finanziellen Möglichkeiten mitunter nur eine nachgeordnete Beachtung zukam. Anlässlich ihrer Abreise nach Göppingen etwa ließ Luise Friederike der württembergischen Administrationsregierung den Wunsch übermitteln, ihr ein gewisses Quantum für die Besenkung einiger langjähriger Vertrauter auszuzahlen, denen sie *„Ihre reelle Erkenntlichkeit gern zeigen [wollte], // Sich aber wegen anfänglich sehr geringen- bisher*

---

<sup>153</sup> Ebd., Quartalsrechnungen der Jahre 1735-1737.

<sup>154</sup> Im Unterschied zu den häufig gezahlten „Zulagen“, die sich oft auf einen Ausgleich für besondere Aufwendungen beziehen, werden die Caspar zugedachten 12 Fl. 30 Kreuzer (Kr.) tatsächlich als „Besoldung“ oder „Gage“ geführt. Vgl. ebd., Quartalsrechnungen der Jahre 1741-1743. Caspar folgte Luise Friederike nach Mecklenburg und blieb bis zu seinem Tode in ihren Diensten.

*gehabt- und noch continuirenden mediocren Deputats, [...] außer Standt seheten, solches [...] effectivement am Tag legen zu können“.* Die Angelegenheit war ihr offensichtlich wichtig genug, um hierzu notfalls einen Vorschuss auf künftige Einnahmen in Vorschlag zu bringen: *„Allenfalß aber [...] man [...] Deroselben, in Abschlag habender Erbschaftsforderung oder künftiger Aussteuer dergl[eichen] verabfolgen zu laßen belieben“* möge.<sup>155</sup>

Es ist davon auszugehen, dass derartige Schenkungen auf Seiten der Bedienten auch ganz konkret als fester Bestandteil des Gehaltes aufgefasst und entsprechend verplant wurden.<sup>156</sup> Dies traf speziell auf die regelmäßigen Sonderzahlungen zu, die auch Luise Friederike in Form von Neujahrs- und Trinkgeldern sowie mehr anlassbezogen für Hochzeits-, Tauf- und Trauergeschenke zu leisten hatte.<sup>157</sup> Für die Prinzessin freilich bedeutete jede dieser Festaussgaben, dass ihr weniger Geldmittel für Spontanitäten zur Verfügung standen.

Das Deputat Luise Friederikes diene darüber hinaus der Bestreitung laufender Unterhaltskosten, die durch keine anderen Leistungen des fürstlichen Staates abgedeckt wurden. Durch die Rechnungsbücher lassen sich in diesem Zusammenhang vor allem Aufwendungen des täglichen Bedarfs belegen. Anschaffungen und Reparaturen von Bekleidung, Accessoires, Kosmetika und kleineren Gebrauchsgegenständen nehmen dabei eine vorrangige Stellung ein. Hin und wieder mussten zudem Ärzte und Medikamente bezahlt, Transportkosten und Briefporti beglichen oder Wechselgebühren entrichtet werden. Die zur Arbeit herangezogenen Handwerker und Fachleute entstammten meist dem unmittelbaren städtischen bzw. regionalen Umfeld. Dagegen war der Radius der Bezugsquellen für fertige Waren, besondere Stoffe oder Genussmittel recht weit gefasst und reichte von Berlin über Dresden und Frankfurt bis nach Straßburg.

Angesichts der begrenzten Mittel, welche Luise Friederike und ihrer Mutter in Göppingen zur Verfügung standen, wie auch der abgeschiedenen Lage des Provinzstädtchens selber, muss wohl davon ausgegangen werden, dass ausgefallene Vergnügungen am Witwenhof eher die Ausnahme bildeten. Zerstreuung fand man allenfalls in einem abendlichen Kartenspiel, zu dem neben den Mitgliedern der Hofgesellschaft gelegentliche Gäste mit

---

<sup>155</sup> HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 20, Gesuch der Hofmeisterin de Neuenstein an die herzogliche Administrationsregierung, Stuttgart, 2. Juni 1739. Unter den bedachten Personen befanden sich neben dem Informator Ramßler und dem Tanzmeister Malter vor allem Hofärzte, welche die Prinzessin über viele Jahre medizinisch betreut hatten.

<sup>156</sup> Vgl. dazu auch KELLER, Hofdamen, S. 159 ff.

<sup>157</sup> Beispielsweise erhielten die beiden Sekretäre der fürstlichen Landschreiberei- und Kirchenkastenverwaltung, denen die Auszahlung der Deputatgelder oblag, ein jährliches Douceur von zunächst 30, später 38 Fl. für ihre Mühen, s. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1735-1742. Das vielleicht kostbarste Einzelgeschenk erhielt der Hofprediger Benjamin de St. Aubin, dem Luise Friederike anlässlich des Weihnachtsfestes 1742 eine goldene Tabatiere im Wert von 394 Fl. verehrte, vgl. ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1742.

herangezogen wurden.<sup>158</sup> Zuweilen wird die Prinzessin in diesem intimen Rahmen auch selbst auf Laute und Klavier musiziert haben.<sup>159</sup> Abwechslung vom täglichen Einerlei boten kleinere Reisen, die Luise Friederike vor allem ins nahe gelegene Nürtingen zur Brunnenkur sowie nach Kirchheim zur Großmutter führten. Und schließlich hegte die Prinzessin wie ihre Mutter eine Neigung für kleine Hunde und exotische Vögel, die, Ergötzlichkeit und Statussymbol gleichermaßen, mit aller Hingabe ausgestattet wurden.<sup>160</sup>

Die Betrachtung der aus der Jugendzeit Luise Friederikes überlieferten Rechnungsbücher lässt rasch den Schluss aufkommen, dass die prinzipiell freie Verfügungsgewalt der Prinzessin über ihr Deputat vielfach nur als scheinbare zu werten ist, da die meisten Ausgaben faktisch bereits für die Lebensführung verplant waren und regelmäßig auftraten. Unabhängig davon, dass der überwiegende Teil ihres Deputats letztlich auch Luise Friederike persönlich zugute kam: Ihren eigenen Neigungen ging zunächst die Erfüllung der Grundbedingungen zur Wohlanständigkeit voraus, die sie selbst vielleicht akzeptiert, aber sicher nicht definiert hatte. Damit standen repräsentative Erfordernisse einmal mehr klar im Vordergrund.

### 3.3.3. Schuldenentwicklung

Zwischen dem Beginn der Überlieferung im Jahre 1735 und dem Umzug nach Göppingen 1739 überstiegen die quartalsweisen Ausgaben der Prinzessin regelmäßig ihre entsprechenden Einnahmen, so dass die Knappheit des Budgets auch hierin einen sinnfälligen Ausdruck fand. Die zur Bezahlung aufgelaufener Kosten nötigen Vorschüsse kamen in dieser Zeit meistens aus den zu erwartenden Einkünften des Folgequartals, wodurch offene Verbindlichkeiten über mehrere Monate verschoben werden konnten. Andere Wege beschritt man durch Anleihen kleinerer Beträge aus den Taschen und Rücklagen des Hofstaates. So sprang allein Luise Friederikes Hofmeisterin mehrfach mit einigen hundert Gulden für ihren Schützling in die Bresche.<sup>161</sup> Eine übliche Praxis zur Streckung des Budgets bestand ferner darin, offene Forderungen von Kaufleuten und Hofhandwerkern bis zur völligen Erledigung

---

<sup>158</sup> Gespielt wurde in erster Linie Quadrille, eine besonders im 18. Jahrhundert ungemein populäre Form des L'Hombre für vier Personen. Auch der preußische Bevollmächtigte Philipp Ludwig von Lyncker konnte sich bei seinem Besuch in Göppingen diesem Vergnügen offensichtlich nicht entziehen: Luise Friederike verlor gegen ihn 4 Fl. 34 Kr., ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1742.

<sup>159</sup> Diesen Schluss legen ihre Einkäufe von entsprechenden Instrumenten, Lautensaiten und Musikalien nahe, wie auch die Ausgaben, die wiederholt für Stimmen und Wartung der Instrumente getätigt wurden. Ebd., Quartalsrechnungen der Jahre 1742-1743.

<sup>160</sup> So erhielt der Hofgoldschmied Krieger „vor ein durchbrochen silbern Hundts Halßband“ im Januar 1742 eine Zahlung von 15 Fl. Ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1742.

<sup>161</sup> Ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1736.

des Auftrages aufzuschieben und ihre Begleichung bis in den kommenden Abrechnungszeitraum zu prolongieren. Erst nach 1739 entspannte sich die Kassenlage der Prinzessin dann soweit, dass zuweilen auch Überschüsse von einem auf das nächste Quartal gezogen werden konnten. Hierbei wird die Entfernung vom Hof sicherlich eine Rolle gespielt haben, da sich hinsichtlich der Lebenshaltung an einem Witwenhof nicht die gleichen Anforderungen an den repräsentativen Aufwand stellten, wie es in der Residenz der Fall war.

## 4. Hochzeit und Ehestand

### 4.1. Äußere Handlungsbedingungen

#### 4.1.1. Zeitgeschehen und dynastische Situation in Mecklenburg

Nicht anders als in Württemberg stellten auch in Mecklenburg Maßnahmen zum Ausbau der territorialen Hoheit und hierbei vor allem die Entwicklung einer zunehmend auf den Landesherrn zugeschnittenen Zentralverwaltung Strukturmerkmale der frühneuzeitlichen Staatsentwicklung dar. Die Bestrebungen der mecklenburgischen Herzöge, ihre Befugnisse gegenüber den politischen Kräften im eigenen Land zu erweitern, vollzogen sich im Wesentlichen parallel zu den Reformbewegungen der meisten Reichsterritorien, standen hier aber zugleich vor ganz eigenen Herausforderungen. Innerdynastische Auseinandersetzungen und die nahezu chronische Geldnot der Fürsten hatten spätestens seit dem 16. Jahrhundert eine Entwicklung begünstigt, in deren Verlauf die Stände ihre politischen Mitspracherechte gegen alle Intentionen der Herzöge zur Einführung absolutistischer Strukturen verteidigten und zu einer festen Größe der Landesherrschaft heranwachsen konnten. Beide Faktoren sollten letzten Endes auch für Luise Friederike relevant werden, da ihr Ehevertrag, das grundlegendste Dokument ihrer weiteren Zukunft, unter den kurz- und langfristigen Gegebenheiten mecklenburgischer Politik ausgehandelt werden musste.

Im Gegensatz zu den mecklenburgischen Herzögen, die, gemäß dem Anspruch auf freie Verfügung über ihr Territorium, verschiedentlich mit Teilungsabsichten nach aktuellen dynastischen Interessen hervorgetreten waren, begriff sich die Ritter- und Landschaft als wahre Korporation des Landes und strebte nach dem Erhalt seiner Einheit, mit der für sie das Recht auf politische Einflussnahme verbunden war.<sup>1</sup> Ihren Ambitionen auf Wahrung und Weiterung überkommener Privilegien kam dabei die nahezu permanente Finanzmisere der Fürsten zugute, welche durch die allmähliche Entwicklung der frühmodernen staatlichen Strukturen stetig verstärkt wurde. Der Ausbau einer leistungsfähigen Verwaltung, nicht weniger die steigenden Kosten für eine repräsentative Hofhaltung und eine bisweilen ehrgeizige Hausmachtpolitik, ließen sich aus den Domänen und Zolleinkünften allein nicht mehr be-

---

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang sei vor allem an die zwei Hauptlandesteilungen von 1520 / 1621 sowie 1701 erinnert, die beide letztlich zu einer Schwächung der landesherrlichen Stellung führten; nicht zuletzt deshalb, weil sich die Stände, seit 1523 zur Landständischen Union zusammengeschlossen, immer wieder erfolgreich gegen ihre eigene Teilung verwahren konnten. Vgl. KLEIN, S. 785. Zur Verfassungssituation im Mecklenburg des 18. Jahrhunderts vgl. auch KRÜGER, Erbvergleich. Für die strukturellen Verhältnisse im untersuchten Zeitraum auch nach wie vor grundlegend HAMANN, bes. S. 33-45, S. 51-84.



zahlen, was umso mehr galt, da diese klassischen Einnahmequellen häufig schon zur Begleichung fürstlicher Schulden verpfändet und so als finanzielle Basis perforiert worden waren. Konsequenterweise kam es in der Folge zu einem Bedeutungszuwachs der Steuereinkünfte und damit verbunden dem Recht der Stände, diese zu bewilligen. Um die mit der Bitte um Geld jedes Mal verbundenen politischen Gegenforderungen zu umgehen, beschritten die Herzöge den Weg der Kreditfinanzierung, was auf lange Sicht jedoch zur Anhäufung nahezu unüberschaubarer Schuldenberge führte. Deren Übernahme durch den Landtag musste letztlich zwar als im Interesse des Landes liegend begriffen werden, ersparte den Fürsten aber nicht die Stärkung der ständischen Privilegien. Die Verhinderung des Staatsbankrottes kostete die mecklenburgischen Herzöge auf diese Weise einen erheblichen Teil ihrer politischen Einflussmöglichkeiten und schwächte ihre Stellung gegenüber den Ständen, die zu einem zentralen Organ der territorialen Finanzwirtschaft aufsteigen konnten.<sup>2</sup>

Der schwelende Streit zwischen Fürsten und Landständen, welcher genau wie in Württemberg über die Steuer- immer deutlicher zur Machtfrage wurde, eskalierte schließlich unter der Herrschaft Karl Leopolds (1679-1747). Seit 1713 an der Regierung, war dieser entschlossen, den Stil moderner absolutistischer Herrschaftsführung auch in Mecklenburg durchzusetzen und zwar ungeachtet der von jeher starken adlig-ständischen Opposition. Seine in der Frage der Heeresfinanzierung teilweise willkürlichen Praktiken der Kontributionserhebung, nicht zuletzt aber auch das gewaltsame Vorgehen gegen die Seestadt Rostock im Zusammenhang mit dem Akziserecht, beschworen jedoch den Widerstand derselben und vor allem der Ritterschaft herauf, die sich in ihren durch die Landesreversalen niedergelegten Rechten verletzt sah.<sup>3</sup> Einzig bei der Landschaft traf die gemeinhin wenig sensible Herrschaftsführung Karl Leopolds auf einige Unterstützung, weil sich die Landstädte, deren wirtschaftliche Interessen teilweise mit dem ritterschaftlichen Adel konkurrierten, von ihm in Steuer- und Zollsachen begünstigt fanden.<sup>4</sup> Die außenpolitischen Ambitionen des Herzogs freilich brachten das Fass dann vollends zum Überlaufen, denn Karl Leopold, der

---

<sup>2</sup> MANKE, hier bes. S. 118-121. Vgl. auch KRÜGER, Erbvergleich, S. 16 f. sowie HAMANN, S. 40 ff.

<sup>3</sup> Neben den Steuerbewilligungsrechten ging es dabei immer wieder auch um die Frage der Leibeigenschaft, da die Verfügbarkeit der abhängigen Bauern eine wesentliche Wirtschaftsgrundlage des Landadels darstellte. Diese und damit zuletzt den Adel selbst zu schwächen war das vorrangige Kalkül Karl Leopolds. Anders als bei seinem Bruder, Herzog Friedrich Wilhelm (1675-1713), dessen eigene Versuche zur Aufweichung der ständischen Finanzhoheit ebenfalls zum Anwachsen der Spannungen zwischen ihm und der Ritterschaft geführt hatten, versetzte das jähzornige und rücksichtslose Wesen Karl Leopolds aber jeder Aussicht auf einen Sieg des landesfürstlichen Prinzips den endgültigen Todesstoß, vgl. MANKE, S. 122; HAMANN, S. 43 sowie ereignisgeschichtlich VITENSE, S. 251 ff. und älter HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 79 f.

<sup>4</sup> VITENSE, S. 253. Daneben erfreute sich Karl Leopold auch unter der einfachen bäuerlichen Bevölkerung sowie der Geistlichkeit noch größter Beliebtheit.

sich unter anderem mit Plänen zum Erwerb Livlandes trug, setzte auf die Unterstützung auswärtiger Potentaten, insbesondere des mit ihm befreundeten Schwedenkönigs Karl XII. (1682-1718) wie auch des Zaren Peters des Großen (1672-1725). Die Verbindung zu Russland sicherte der Herzog, obwohl er bereits zweimal nach jeweils sehr kurzer Ehe geschieden worden war, schließlich 1716 über die Heirat mit der Zarennichte Jekaterina Iwanowna (1691-1733) ab. An Stelle der erhofften Mitgift erhielt der Bräutigam indes eine Truppe von 50.000 Mann, die ihm selbst eine Handhabe gegen die schwedisch besetzte Stadt Wismar und die ständische Opposition im eigenen Lande, dem Zaren dagegen den ihm im Rahmen des Nordischen Krieges (1700-1721) so nötigen Aufmarschplatz in Norddeutschland liefern sollte. Die Empörung vor allem der Ritterschaft, welche in der Folge nicht nur den Einsatz dieser Armee gegen ihre eigenen Mitglieder erleben sondern obendrein auch wider Willen für deren Unterhalt aufkommen musste, äußerte sich in einer dem Herzog gegenüber zunehmend feindseligeren Haltung sowie wiederholten Klagen vor dem Reichshofrat in Wien.<sup>5</sup> Dort entschied man im Interesse einer Sicherung des Landfriedens und angesichts des ebenso brutalen wie politisch ungeschickten Vorgehens Karl Leopolds gegen die eigenen Untertanen letztlich zu seinem Nachteil und verhängte noch im Jahre 1716 die Reichsexekution. Mit der Durchführung derselben wurden Kurhannover und Braunschweig-Lüneburg beauftragt, deren im Frühjahr 1719 einmarschierende Truppen wiederum auf Kosten des Landes - diesmal allerdings hauptsächlich zu Lasten der dem Herzog zugeneigten Landstädte und seiner Domänen - versorgt werden mussten.<sup>6</sup> Karl Leopold, der die Besetzung seines Territoriums weder militärisch noch auf dem Wege eines verspäteten politischen Einlenkens verhindern konnte, zog sich daraufhin zunächst auf die unbezwungene Festung Dömitz und von dort 1721 nach Danzig zurück. In Mecklenburg übernahm währenddessen eine in Rostock ansässige kaiserliche Kommission die administrativen Geschäfte.

Als der Reichshofrat nach langem Zögern schließlich 1728 auf förmliche Enthebung des mecklenburgischen Landesherren von der Regierung urteilte, erhielt die durch das jahrelange Nebeneinander von herzoglicher und kaiserlicher Kommissionsverwaltung ohnehin unübersichtliche Gemengelage zudem noch eine familiäre Komponente. Mit der Regierung-

---

<sup>5</sup> Als Nebenkläger trat der Strelitzer Herzog Adolf Friedrich III. (1686-1752) auf, dessen Territorium schon zuvor unter den Durchmärschen russischer Truppen zu leiden hatte und der sich deshalb vom Verhalten seines Veters besonders bedroht fühlte. VITENSE, S. 254 ff.; KRÜGER, Erbvergleich, S. 14 und PEČAR, Stellung, S. 201.

<sup>6</sup> VITENSE, S. 256 f., HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 82. Die Verhängung dieser reichsrechtlichen Höchststrafe dürfte auch eine Reaktion auf die Starrsinnigkeit Karl Leopolds gewesen sein, der die zahlreichen kaiserlichen Mahnungen, zu denen seine Regierung Anlass bot, zuvor immer wieder ignoriert hatte. Vgl. zur jeweiligen Rechtfertigung der landesherrlich-ständischen Kontrahenten vor dem Reichshofrat PEČAR, Stellung, S. 203-210. Zur Vermittlungs- und Schlichtungsfunktion des Reiches selbst s. KRÜGER, Erbvergleich, S. 15.

sführung wurde des Herzogs jüngerer Bruder, Christian Ludwig II. (1683-1756), betraut. Obschon dieser, als Landesadministrator von kaiserlichen Gnaden, zu Lebzeiten Karl Leopolds tatsächlich keine eigenständige Herrschaftsautorität beanspruchen konnte, empfand der suspendierte Herzog diesen Schritt als schwer wiegenden Verrat an seiner eigenen Stellung und Person.<sup>7</sup> Seine Rückkehr nach Mecklenburg im Jahre 1730 führte dann auch zu teilweise bürgerkriegsähnlichen Zuständen, nicht zuletzt deshalb, weil Teile der Bevölkerung und vor allem die Landstädte, welche bekanntlich die hauptsächliche Versorgungslast der bei ihnen einquartierten ausländischen Kommissionstruppen zu tragen hatten, ihn noch immer als rechtmäßigen Landesherren anerkannten.<sup>8</sup> Eine Entspannung der Lage war nur unter der Bedingung eines Abzuges der Kommissionstruppen zu erhoffen, die wiederum aber nicht vor der militärischen wie politischen Ruhigstellung Karl Leopolds unternommen werden konnte. Ein erster Schritt in diese Richtung erfolgte 1732 mit der Ernennung Christian Ludwigs zum kaiserlichen Kommissar. Jedoch besiegelte erst die Vertreibung aus der Residenz Schwerin Anfang 1735 den endgültigen Herrschaftsverlust Karl Leopolds. Der entmachtete Herzog floh ins schwedische Wismar und ließ sich schließlich 1741 in Dömitz nieder, wo er bis zu seinem Tode am 28. November 1747 verblieb. Zunehmend isoliert, bemühte er sich bis zuletzt darum, Verbündete für die von ihm als legitim empfundene Restauration seiner Stellung zu gewinnen.<sup>9</sup>

Die Herrschaft Karl Leopolds bürdete Mecklenburg-Schwerin und mithin dem Herzog-Administrator Christian Ludwig eine schwere Hypothek auf. Nicht nur befand sich das Land über viele Jahre in einem Zustand dauerhafter Besetzung; auch der letztliche Abzug der Kommissionstruppen bedeutete eine enorme Belastung, da die Fürsten von Hannover, Braunschweig und Preußen, welche immerhin im Auftrag des Reiches und mit Billigung des mecklenburgischen Landesherren agiert hatten, auf Rückerstattung der ihnen entstandenen Exekutionskosten drangen. Statt einer Barauszahlung der sich auf weit über eine Mil-

---

<sup>7</sup> HAMANN, S. 84, verweist mit Recht darauf, dass von einer eigentlichen Absetzung Karl Leopolds nicht die Rede sein kann, da der Herzog zwar der Regierungsführung, aber nicht seiner durch Geburt und Erbfolge innehabenden Stellung als „*regierender Herzog*“ entsetzt worden war. Tatsächlich verzichtete Herzog Christian Ludwig bis 1747 auf den Zusatz „*regierend*“ und bezeichnete sich selbst offiziell als Administrator. Das familiäre Verhältnis der beiden Brüder ließ sich durch diese juristische Feinsinnigkeit freilich nicht retten. Karl Leopold, dessen Verachtung für seinen Bruder schon früher etwa dadurch zum Ausdruck gekommen war, dass er ihm die Apanage zu kürzen versuchte oder ihm jahrelang die Zustimmung zu seiner Hochzeit verweigerte, identifizierte ihn nun als Hauptschuldigen an seiner misslichen Lage und warf ihm Verrat durch die widerrechtliche Gemeinmachung mit Aufständischen vor. In seinen letzten Lebensjahren war er dafür bekannt, jedwedes Schriftstück, das er der Herkunft Christian Ludwigs für verdächtig hielt, ungelesen zurückzuschicken. Vgl. VITENSE, S. 151, sowie LHAS, 2.26-1/9, Eheschließungen, Nr. 595, Christian Ludwig an Karl Leopold, Strelitz, 4. März 1726. Vgl. auch die einschlägige Korrespondenz im Vorfeld der Eheschließung Luise Friederikes unter LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645.

<sup>8</sup> VITENSE, S. 257 ff., S. 261 ff.; KRÜGER, Erbvergleich, S. 15; HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 83 f.

<sup>9</sup> HAMANN, S. 84; VITENSE, S. 266 f.

lion Taler belaufenden Ausstände zog Christian Ludwig es vor, die Einnahmen verschiedener Ämter in Aussicht zu stellen. Freilich sollte auch diese Entscheidung tief greifende Konsequenzen nach sich ziehen. Zum einen bedeutete sie, dass dem Landesherren auf unbestimmte Zeit ein gutes Drittel seiner Domänen und damit seiner eigenen Einkünfte verloren ging. Zum anderen musste den auswärtigen Nutznießern erlaubt werden, zur Sicherung der Bezüge einen Teil ihrer Truppen in den Pfandämtern zu belassen, was speziell im Falle der Preußen fortgesetzten Soldatenwerbungen und dem Verschleppen der einheimischen Bevölkerung Tür und Tor öffnete.<sup>10</sup>

Unter Berücksichtigung der soeben geschilderten Zusammenhänge werden die potenziellen Schwierigkeiten sichtbar, unter welchen sich die Ankunft der württembergischen Prinzessin Luise Friederike in Mecklenburg vollzog. Der Dualismus von landesherrlicher und ständischer Macht, welcher im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt erlebt hatte, verhinderte eine umfassende Modernisierung des ganzen Territoriums in absolutistischer Richtung; ein Zustand, der durch das Neben- oder vielmehr Gegeneinander der herzoglichen Brüder Karl Leopold und Christian Ludwig noch verstärkt wurde.<sup>11</sup> Anders als in Württemberg, wo nach der offiziellen Mündigkeitserklärung und Regierungsübernahme Karl Eugens 1744 immerhin ein rechtlich unstrittiger fürstlicher Entscheidungsträger zur Verfügung stand, besaß der mecklenburgische Herzog-Administrator nur eine eingeschränkte Herrschaftsbefugnis, da er sich in erster Linie durch kaiserliche Autorität legitimierte. Erschwerend kam die generell knappe Kassenlage der mecklenburgischen Herzöge und besonders des nur mit einer begrenzten Apanage ausgestatteten Christian Ludwig hinzu. Für Luise Friederike bedeutet all dies, dass die Verhandlungen zu ihrem Ehevertrag vor dem Hintergrund einer im Grunde instabilen Rechtslage stattfanden. Diese abzufangen sollte der Zusammenarbeit aller ständischen, landesherrlichen und dynastischen Kräfte bedürfen.

---

<sup>10</sup> Im Zuge der Ämterverpfändung erhielten der Kurfürst von Hannover, zugleich König von England, sowie der Herzog von Braunschweig die Einkünfte der 8 westlichen Ämter Boizenburg (mitsamt dem lukrativen Elbzoll), Wittenburg, Zarrentin, Bakendorf, Gadebusch, Rehna, Grevesmühlen und Mecklenburg, während an den König von Preußen die 4 südlichen Ämter Eldena, Marnitz, Plau und Wredenhagen gingen. Vgl. VITENSE, S. 265 f. Zur langen Geschichte der preußischen Soldatenwerbungen in Mecklenburg s. ebd., S. 294 ff. sowie HEINRICH, S. 128 f.

<sup>11</sup> So stießen selbst in den besten Zeiten Reformbestrebungen häufig an die Grenzen der jeweiligen Einflussgebiete von Ritterschaft, Landschaft und Domanium, vgl. KLEIN, S. 793 ff.

#### 4.1.2. Die Institution der (fürstlichen) Ehe

##### 4.1.2.1. Bedeutung

Neben Geburt und Tod markierte der Übertritt in den Ehestand den wohl wichtigsten Einschnitt im Leben eines Menschen der Frühen Neuzeit. Letzten Endes bedeutete der Entschluss zur Heirat nicht weniger als die Bereitschaft des Einzelnen zur Übernahme der gesellschaftlich vorgegebenen Rollenmuster, Verhaltenserwartungen und Pflichten. Auf der anderen Seite freilich waren viele Privilegien, etwa die Gründung eines eigenen Hausstandes und mithin der Genuss rechtlicher Selbständigkeit, untrennbar mit dem Status des Verheiratetseins verknüpft; ganz zu schweigen davon, dass der Ehebund, obrigkeitlich gewünscht und kirchlich abgesegnet, die einzig legitime Art des Zusammenlebens der beiden Geschlechter darstellte. Als vornehmlich erstrebenswerte, dabei jedoch streng zweckgebundene Daseinsform von Mann und Frau vermochte allein die Ehe dem Einzelnen die Anerkennung als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu verschaffen. Diese Auffassungen galten grundsätzlich über alle sozialen Schichten hinweg.<sup>12</sup>

Die fundamentale Bedeutung, welcher der Ehe im Gefüge der frühneuzeitlichen Gesellschaft zukam, besaß prinzipiell mehrere Ebenen. Zum einen muss die Heirat sicher als ein religiöses Ereignis betrachtet werden, dessen Relevanz auch und vielleicht gerade im protestantischen Raum völlig unbestritten blieb. Zwar hatte Luther den Ehestand seines sakramentalen Charakters entkleidet und ihn zu einem „*weltlich Ding*“ erklärt. Gleichzeitig galt die eheliche Zweisamkeit den Reformatoren jedoch als „*erste Ordnung Gottes*“, die dem guten, an einer gottgefälligen Lebensführung interessierten Christen praktisch keine Alternative ließ, da ihr selbst das Klosterleben nachgeordnet wurde.<sup>13</sup> Die herausgehobene Stellung der Ehe erklärte sich dabei aus ihrer Funktion zur Regulierung des menschlichen Sexualtriebes. Hier wurde sie gleich in doppelter Hinsicht bedeutsam: Zum einen stellte sie allein den Rahmen, in dem die schöpfungsgeschichtlich geforderte Zeugung von Nachkommen

---

<sup>12</sup> Vgl. BASTL, Tugend, S. 34-50. Im Hinblick auf die soziale Bedeutung der Ehe in der Frühen Neuzeit ist sie sogar als „*eine ‚totale Tatsache‘, die Aufschluß [...] über das Beziehungssystem der Gesellschaft schlechthin*“ gibt, zu deuten, s. VAN DÜLMEN, Fest, S. 67. Zum Spannungsfeld zwischen Individuum und gesellschaftlicher Erwartung in puncto Ehe vgl. VAN DÜLMEN, Entdeckung, bes. S. 114-117, sowie WUNDER, Wie wird man ein Mann, S. 140-142, und WUNDER, Sonn’, S. 65-88, die sich zusätzlich auf das innereheliche Geschlechterverhältnis bezieht.

<sup>13</sup> OPITZ, Hausmutter, S. 345 f.; SCHORN-SCHÜTTE, S. 95 ff. Zu den Konsequenzen der Ehelehre Martin Luthers für weibliche Zukunftsperspektiven vgl. außerdem BECKER-CANTARINO, S. 37-45. Zwar stellt ARNDT, S. 160-164, heraus, dass es für die Töchter adliger und hochadliger Familien durchaus über die Reformation hinaus die Möglichkeit zu einer „Karriere“ im geistlichen Bereich gab. Dennoch muss beachtet werden, dass diese Alternative überhaupt nur wenigen Frauen offen stand und oft auch nur aus Versorgungsabsichten ergriffen wurde.

sündenfrei möglich war; zum anderen gewährleistete sie die Legitimität der gemeinsamen Kinder.<sup>14</sup>

Die Unabdingbarkeit des Ehebundes für den Fortbestand des Gemeinwesens verweist bereits auf eine weitere Bedeutungsebene, der entsprechend die Heirat als gesellschaftliches Ereignis zu werten ist. Als für das ganze Leben verbindlich geltender Vertrag bildete sie die Grundlage einer festen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, die der Absicherung des Paares in wirtschaftlicher wie sozialer Hinsicht diente.<sup>15</sup> Ihrem hohen Stellenwert gemäß unterlag sie einer Reihe fester, gesellschaftlich normierter Ordnungsvorstellungen, deren Erfüllung sie gleichsam zu einem Privileg werden ließ. Tatsächlich war das Recht zu heiraten nahezu unlösbar an Besitz - und damit die Fähigkeit des Mannes, Frau und Kinder zu ernähren - gebunden.<sup>16</sup> Die Zustimmung der Eltern spielte eine ebenso große Rolle. Kirchlicherseits galt zwar der Konsens der Eheleute als entscheidendes Kriterium für das Zustandekommen einer Verbindung; faktisch allerdings wurde die Partnerwahl wesentlich von den Eltern gesteuert, welche oft in erster Linie die Interessen der Familie sowie des sozialen Umfeldes berücksichtigten. Persönliche Affinitäten hatten sich auf diese Weise den Erfordernissen zur Wahrung von Ruf und Vermögen unterzuordnen, weswegen die Heirat auch keineswegs als „Privatsache“ betrachtet werden konnte.<sup>17</sup> Ihr „öffentlicher“ Charakter wurde durch die Beachtung bestimmter Riten bzw. einer festgefügtten Ereignisfolge unterstrichen, die sich in der Regel aus den Elementen der Brautschau, Werbung, Verlobung, dem Ehevertrag und einem möglichst repräsentativen Hochzeitsfest zusammensetzte. Obschon die Einhaltung all

---

<sup>14</sup> Vgl. Art. „Ehestand“. In: ZEDLER, Bd. 8 (1734 / 1994), Sp. 360-401, hier Sp. 364: *„Der Endzweck der Ehe ist dieser, daß die Eltern, die aus einer solchen Verbindung zuhoffenden Kinder gewiß vor die ihrigen erkennen, und sie sodann zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft wohl erziehen mögen.“* Hier wird deutlich, dass es nicht nur um die Forderung nach einer „keuschen“, sondern vor allem sozial geordneten Fortpflanzung ging. Angesichts der schwerwiegenden Einschränkungen, die sich aus dem Makel unehelicher Geburt ergaben - so durften illegitim Gezeugte etwa keiner Zunft beitreten und mancherorts nicht heiraten - wird das Gewicht gerade dieses Postulats erkennbar.

<sup>15</sup> WUNDER, Sonn', S. 94-100, sowie WUNDER, Arbeit, bes. S. 174-177, S. 183 f. Das große gesellschaftliche Interesse an stabilen, sich wirtschaftlich selbst tragenden Lebensgemeinschaften kann angesichts der nach wie vor erheblichen Armutsproblematik und den im Gegensatz dazu rudimentären Sozialfürsorgesystemen der Frühen Neuzeit kaum verwundern.

<sup>16</sup> In diesem Zusammenhang stellt der Art. „Ehestand“. In: ZEDLER, Bd. 8 (1734 / 1994), Sp. 363, prägnant fest: *„[D]ie Weiber [sind] keine leblose Creaturen, von der blosen Luft können sie sich nicht ernähren, und so angenehm das Vergnügen des Ehestandes ist, so kann doch weder der Hunger noch der Durst dadurch gestillet [...] werden. Es müssen also andere Mittel hergeschafft werden, um alles dieses zu erhalten. Ein tugendhafter, geschickter und fleißiger Mensch, hat zwar Mittel genug, sich vor sich selbst hinzubringen, ob aber sein Vorrath hinlänglich sey, nicht nur eine Frau, sondern auch die aus der Verbindung mit derselben, richtig hervorkommende Folgerungen zu ernähren, ist freylich eine Frage“.* Darüber hinaus war die Möglichkeit zur Eheschließung mitunter an den Bürgerstatus und die Waffenfähigkeit geknüpft, vgl. WUNDER, Wie wird man ein Mann, S. 140. Tatsächlich blieben Besitzlose, obwohl es ihnen rechtlich nicht verboten war zu heiraten, aufgrund der gesellschaftlichen Normsetzung meist unvermählt, s. VAN DÜLMEN, Fest, S. 69.

<sup>17</sup> VAN DÜLMEN, Fest, S. 71-79. Dagegen weisen HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 139-149, und BORCHARDT-WENZEL, S. 20, darauf hin, dass es selbst im Adel durchaus Spielräume für persönliche Entscheidungen gab.

dieser Bedingungen formaljuristisch nicht zwingend erforderlich war und regional wie ständisch stark differieren konnte, bedeutete die genaue Befolgung der jeweiligen Wohlanständigkeit einen erheblichen Prestigegewinn und sicherte der betroffenen Familie die Unterstützung der Gemeinschaft sowie damit verbunden die Steigerung ihres Einflusses.<sup>18</sup>

Wurden die Potenziale gezielter Eheschließungsstrategien sowie die Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf soziale Beziehungsnetze bereits von den Angehörigen dörflicher und städtischer Schichten erkannt, so galt dies umso mehr im Falle der regierenden Häuser. Zweifellos zählten Hochzeiten zu den politisch wie dynastisch bedeutsamsten Ereignissen der Fürstengesellschaft, waren sie hier doch nicht weniger als ein Ausdruck diplomatischer Beziehungen mit allen Konsequenzen in materieller und staatsrechtlicher Hinsicht. Folgerichtig nahm die Beachtung tradierter Handlungsabläufe in diesem Umfeld Züge des staatstragenden Zeremoniells an und wurde mit entsprechend großem öffentlichem Aufwand arrangiert. Schon die Suche nach geeigneten Heiratskandidaten war in der Regel Gegenstand langfristiger Planungen, wobei die gesamte, mitunter beträchtliche Verwandtschaft ihre Vorschläge machte und oft auch zur ersten Vermittlung eingesetzt wurde.<sup>19</sup> Der Partner musste sowohl in den sozialen Kontext passen als auch den wirtschaftlichen und politischen Anforderungen entsprechen. Zu den vorrangigen Auswahlkriterien zählte demnach die standesgemäße Geburt, die sich stets inklusive der zugehörigen persönlichen Beziehungen verstand, die finanzielle Situation, welche unter Umständen zur wirtschaftlichen Sanierung eines Territoriums beitragen konnte, die Konfessionszugehörigkeit, der Charakter und vor allem bei Frauen schließlich das Alter, von dem immerhin die Gebärfähigkeit und damit der Fortbestand der Dynastie abhing. Dagegen spielten Äußerlichkeiten eine untergeordnete Rolle, wenn sie den Aussichten auf eine gute Partie wohl auch nicht ganz abträglich waren.<sup>20</sup> Hatte sich ein adäquater Partner gefunden und beide Familien ihr Einverständnis zu einer Verbindung signalisiert, konnte die Heiratsabsicht durch Abgabe eines offiziellen Eheversprechens verbindlich gemacht werden, wozu die Brautleute symbolische Geschenke austauschten. Ein Rückzug aus der Werbung war danach nicht mehr bzw. nur unter erheblichem Schaden für das Ansehen der beteiligten Häuser möglich.<sup>21</sup> Die aus diesem Grund

---

<sup>18</sup> VAN DÜLMEN, Fest, S. 70.

<sup>19</sup> Dies war insofern sinnvoll, da üblicherweise eine Sondierung mehrerer Kandidaten erfolgte und sich die interessierten Familien bei Nichtgefallen ohne Gesichtsverlust aus der Angelegenheit zurückziehen konnten. Dabei ging die Initiative keineswegs immer von den Familien der heiratswilligen Männer aus; vielmehr wurden Sichtung und Auswahl auch von Seiten der Brautfamilie begonnen, vgl. HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 130 ff.

<sup>20</sup> Ebd., S. 133, S. 136; ARNDT, S. 155-158.

<sup>21</sup> Zumindest in den unteren sozialen Schichten galt das Verlöbnis bis ins 17. Jahrhundert als eigentlich konstituierendes Element einer Ehe, dem gegenüber sogar die Trauung nachgeordnet wurde, vgl. VAN DÜLMEN, Fest, S. 80-85.

meist schon im Vorfeld aufgenommenen Verhandlungen zum Ehevertrag, bei denen es nicht nur darum ging, Besitz, Vermögen und politischen Einfluss zweier herrschaftlicher Familien, sondern vor allem auch den Status und die Versorgung der Braut zu sichern, spiegelten dabei den Geschäftscharakter der Verbindung wider.<sup>22</sup> Da die eigentliche Vermählung erst nach Klärung aller rechtlichen Belange begangen werden konnte, lagen zwischen dem Beginn der Werbung und dem Vollzug der Hochzeit mitunter mehrere Jahre. Die Feierlichkeiten hierzu besaßen öffentlichen Charakter und waren beiden fürstlichen Häusern Pflicht und Gelegenheit zugleich, ihre tatsächliche oder beanspruchte Stellung repräsentativ in Szene zu setzen. Dabei wurde den einzelnen Teilzeremonien jedoch nicht in jedem Falle die gleiche Bedeutung zugemessen. So war die Trauung, obschon wesentlichstes Legitimationsmittel der Vermählung, in der Regel ein kurzer und eher unspektakulärer Akt, zu welchem die Brautleute nicht einmal in persona anwesend sein mussten.<sup>23</sup> Gleiches galt für das Beilager, das symbolisch den Vollzug der Ehe und damit ihre Rechtskräftigkeit unterstrich, im 18. Jahrhundert jedoch allmählich aus der Mode kam. Bei weitem größere Aufmerksamkeit genossen dagegen die bewusst auf Außenwirkung angelegten Festlichkeiten, die aus Umzügen, Banketten, Bällen, Jagden usw. bestanden und sich oft über mehrere Tage hinzogen. Da die Hochzeit üblicherweise am Hof des Brautvaters vollzogen wurde, kam darüber hinaus der offiziellen Heimführung der Braut eine besondere repräsentative Bedeutung zu.<sup>24</sup>

Zu guter Letzt muss die Heirat mit Sicherheit auch als zentrales persönliches Ereignis im Leben der Betroffenen gewertet werden. Für eine Fürstin beispielsweise ging mit ihr das Verlassen der Herkunftsfamilie und damit der Verlust der bislang vertrauten Umgebung einher. Selbstverständlich erwartete man von ihr, dass sie sich fortan mit ihrer Ankunfts-familie identifizierte und deren Interessen vertrat.<sup>25</sup> Zu ihren diesbezüglichen Pflichten gehörte die Anpassung an die familiären Traditionen und zeremoniellen Gebräuche ebenso wie die Sicherung der Dynastie durch die Geburt möglichst männlicher Erben.<sup>26</sup> Darüber hinaus verlangte der Eintritt in den Ehebund auch von der jungen Adligen prinzipiell die Unterordnung unter ihren Gemahl, dessen Wohlgefallen sie durch angemessenes, d. h. rollenkonformes, Verhalten anzustreben hatte. Der Erfolg auf diesem Weg, der dem gemeinen

---

<sup>22</sup> Der Usus, Eheverträge abzuschließen, war keineswegs ein rein adliges Phänomen, vgl. ebd., S. 80 f.

<sup>23</sup> ARNDT, S. 157. Bei der Heirat "*per procuracionem*" ließ sich der abwesende Teil durch einen Gesandten vertreten.

<sup>24</sup> Abweichungen von der Regel ergaben sich etwa aus einem höheren (vorzugsweise königlichen) Rang des Bräutigams, in welchem Falle eine feierliche Einholung der Braut erfolgte. Vgl. für das Beispiel Mecklenburgs STUTH, Höfe (2001), S. 305-339, hier bes. S. 316.

<sup>25</sup> ARNDT, S. 156. Zum Symbolcharakter der bei dieser Gelegenheit regelmäßig ins Spiel kommenden Geschenke vgl. BISCHOFF, Presents, S. 21 ff.

<sup>26</sup> ARNDT, S. 155, S. 157.



Dafürhalten nach über die Akzeptanz der innerehelichen Hierarchie und der Arbeit für gemeinsame Ziele zum Entstehen gegenseitiger Achtung, Freundschaft und schließlich Liebe führen sollte, oblag dabei allein ihrer Verantwortung.<sup>27</sup> Auf der anderen Seite stieg eine fürstliche Braut durch standesgemäße Verheiratung aber auch zum höchstmöglichen sozialen Status auf, konnte sich der künftigen Übernahme herrschaftlicher Funktionen gewiss sein und kam in den Genuss aller damit verbundenen Privilegien. Auf diese Weise markierte der Übertritt in den Ehestand für sie einen erheblichen Zuwachs an materieller Sicherheit und rechtlicher Selbständigkeit.<sup>28</sup> Einzig im Falle einer langen Kronprinzessinnenzeit konnten diese Aussichten geschmälert werden, da das frischvermählte Paar dann der väterlich-landesherrlichen Autorität des regierenden Fürsten unterstellt blieb, in dessen Haus- bzw. Hofhalt es mitunter sogar lebte. Zudem wuchs mit der Dauer des Wartestandes die Gefahr dynastischer Unglücksfälle, welche die Erbprinzessin, wie das Beispiel Henriette Maries vor Augen führt, rasch vor das Problem einer ungenügenden Absicherung stellen konnte. Hier galt es sicherlich durch den Aufbau persönlicher Beziehungen zur Ankunftsfamilie, in erster Linie aber durch die Schaffung klarer vertraglicher Regelungen schon im Vorfeld entsprechende Vorsorge zu treffen.

#### 4.1.2.2. Vermögensrechtliche Regelungen der Eheverträge

Eheverträge bildeten das rechtliche Fundament jeder adligen Paarbeziehung. Als faktisch unumgängliche Voraussetzung dafür, dass die fürstliche Ehe überhaupt geschlossen werden konnte, waren sie das Ergebnis langer Verhandlungen zwischen zwei herrschaftlichen Familien. Ihre beiderseits verbindlichen Zusagen und Obligationen, die neben güter- auch erbrechtliche Belange betrafen, regelten nicht nur das spezifisch eheliche Verhältnis der Vermählten, sondern generell die politisch-dynastischen Beziehungen beider fürstlicher Häuser untereinander. In erster Linie jedoch dienten sie dem Schutz der Braut, deren Interessen man auch unter der Voraussetzung des Übertritts in die neue Familie wahren wollte. Nicht von ungefähr erreichten diese Vertragswerke einen mitunter beachtlichen Umfang, mussten sie doch in allen denkbaren Eventualfällen, insbesondere dem sehr wahrscheinlichen der Wit-

---

<sup>27</sup> HUFSCHMIDT, *Adlige Frauen*, S. 251 f. Verschiebungen in diesem Bereich brachte etwa der Pietismus mit sich, welcher die Rolle der Frau als Gehilfin des Mannes stärker betonte, als es die lutherischen Reformation getan hatte und zugleich die Ehe mehr als Gesinnungsgemeinschaft erscheinen ließ. Allerdings blieb die Idee von der Vorrangstellung des Haus-Herren auch hier unangetastet, vgl. VAN DÜLMEN, *Entdeckung*, S. 116 f. sowie ausführlich GLEIXNER, bes. S. 209-235 und S. 271-278.

<sup>28</sup> Nach römischem Recht wurde die volle Mündigkeit erst mit 25 Jahren erreicht. Da die Mitglieder des (Hoch-)Adels, nicht zuletzt aufgrund günstiger wirtschaftlicher Voraussetzungen, jedoch meist früher heirateten, traten die Töchter der gehobenen Stände entsprechend eher aus der elterlichen Vormundschaft heraus. Vgl. WUNDER, *Sonn'*, S. 44 f.

wenschaft, die rechtlich-materielle Absicherung der Fürstentöchter gewährleisten. Aus Sicht der Frauen stellten die Eheverträge damit die wichtigsten Rahmendokumente ihrer finanziellen Handlungsspielräume dar und bildeten, da die hier verankerten Ansprüche notfalls eingeklagt werden konnten, zugleich die Grundlage ihrer Rechtssicherheit.<sup>29</sup> Zwar standen Fürstinnen, die beispielsweise unter ihrem Stand geheiratet hatten, auch weiterhin sämtliche zeremoniellen Ehrenbezeugungen zu, die ihrem Geburtsstatus entsprachen. Dies galt aber nicht automatisch in der Frage der materiellen Ausstattung, die naturgemäß den Möglichkeiten der Ankunftsfamilie angepasst werden musste. Folglich war es praktisch Sache der Verhandlungsführer, den künftigen Lebensstandard der fürstlichen Frauen festzulegen. Die Schwierigkeiten in diesem Unterfangen ergaben sich nicht nur aus der Beachtung der jeweiligen Hausgebräuche, sondern vor allem aus der Notwendigkeit, eine Balance zwischen der angestrebten Statuswahrung einer- und der wirtschaftlichen Situation andererseits zu erreichen um damit die finanziellen Belastungen beider Familien in tragbaren Grenzen zu halten.<sup>30</sup>

Während im städtischen Bürgertum mit der Vereinigung der Habschaften beider Ehepartner zumeist das Prinzip der Güter- oder zumindest Verwaltungsgemeinschaft praktiziert wurde, dominierte im Adel, bedingt durch die Eheverträge, das System der Gütertrennung.<sup>31</sup> Zur finanziellen Absicherung der Braut existierte eine Reihe spezifisch weiblicher Vermögens- und Einkunftsformen, die in unterschiedlichem Maße ihrer persönlichen Verfügung unterstanden. Als wichtigstes Kapital, welches über ihre spätere Ausstattung bestimmte, ist dabei sicherlich die Mitgift zu nennen, zumal diese in der Regel auch die größte ehevertraglich berührte Einzelsumme darstellte.<sup>32</sup> Da sie den Charakter

---

<sup>29</sup> Vgl. allgemein BASTL, Tugend, S. 50-83. Für den Niederadel s. HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 138, S. 173 ff. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen im Bereich des fürstlichen Adels kommt ESSEGERN.

<sup>30</sup> HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 277-291, verweist in diesem Zusammenhang auf verschiedene Faktoren, welche die Höhe der jeweiligen Ausstattung bestimmten, darunter etwa die Zahl der Töchter oder das mütterliche Vermögen. Im Falle Luise Friederikes sollte die begrenzte finanzielle Leistungsfähigkeit ihres apanagierten Schwiegervaters definitiv einen Diskussionspunkt darstellen, vgl. etwa LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Verhandlungsprotokoll der württembergischen und mecklenburgischen Bevollmächtigten, Stuttgart, 23. Oktober 1744. Vgl. auch SPIEB, S. 98 f.

<sup>31</sup> Freilich nicht in seiner strikten Form, welche die volle Beschränkung sowohl des Eigentums als auch sämtlicher Nutzungs- und Verwaltungsrechte auf den jeweiligen Ehepartner bedeutet hätte, vgl. OGRIS, Gütertrennung. So konnte dem fürstlichen Ehemann durchaus ein Teil der aus dem Vermögen seiner Frau stammenden Erträge verschrieben werden. Andererseits macht HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 174, zu Recht darauf aufmerksam, dass sich beispielsweise das Problem der adligen Witwenversorgung überhaupt erst aus dem Umstand weitgehender Gütertrennung (und damit einer fehlenden Anspruchsberechtigung der Frau auf die Habe des Ehemannes) ergab. S. auch OGRIS, Gütergemeinschaft, sowie OGRIS, Verwaltungsgemeinschaft.

<sup>32</sup> Jedoch verweist HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 289 f., ebenso auf die Bedeutung der Erbschaften weiblicher Verwandter, deren Höhe mitunter die der eigentlichen Mitgift überstieg und dann zur zentralen Grundlage der materiellen Absicherung avancierte. Für den Hochadel dürfte dies nicht weniger zutreffend sein, da auch im Falle Luise Friederikes feststeht, dass vor allem ihr Paraphernalvermögen

einer Entschädigung für den weiblichen Erbverzicht besaß, war ihre Zahlung regelmäßig an eine förmliche Renunziationserklärung der Tochter geknüpft und besiegelte ihren offiziellen Übergang in die Familie des Gemahls.<sup>33</sup> Zusammen mit der Widerlage bildete die Mitgift darüber hinaus das Rückgrat der späteren Witwenversorgung. Zu festgeschriebenen Zinssätzen angelegt, warf sie regelmäßige Einkünfte ab, die auf diese Weise sicherstellten, dass die Braut einen Beitrag zur Lebensführung leisten konnte und so ihrer Ankunfts familie nicht zur Last fiel.<sup>34</sup> Dennoch blieb die Verfügungsgewalt der Frau über ihre Mitgift beschränkt. So war sie gewöhnlich nicht zur Ablösung und freien Vererbung des Kapitals berechtigt, welches im Falle ihres Todes entweder den leiblichen Kindern zukam oder aber an die Herkunftsfamilie selbst zurückfiel.<sup>35</sup> In Anbetracht der hier involvierten, mitunter sehr beträchtlichen Summen ist das Interesse der betroffenen Häuser an derartigen Regelungen durchaus verständlich. Die Höhe der Mitgift, deren genaue Festlegung der Brautfamilie überlassen blieb, orientierte sich in starkem Maße am Herkommen des Hauses und berücksichtigte seine finanziellen Möglichkeiten.<sup>36</sup> Allerdings konnte der soziale Status der Brautfamilie bzw. ihre diesbezügliche Selbsteinschätzung auch zu einer rein ökonomisch betrachtet unverhältnismäßigen Dotation führen, in welchem Falle die Stände mit in die Bresche springen mussten.<sup>37</sup>

Die Berücksichtigung der Standesnormen einer- sowie der Hausverträge andererseits spielte auch bei der Bemessung eines weiteren Bestandteiles der weiblichen Ausstattung eine Rolle, nämlich im Falle der Aussteuer.<sup>38</sup> Ursprünglich vorgesehen, um die Gründung

---

den finanziellen Rahmen bestimmte, in dem sie sich während der Ehe und später als Witwe bewegen konnte.

<sup>33</sup> Bezeichnenderweise erscheint die „*Renunciatio*“, die wohlweislich mit Wissen und Zustimmung des frischgebackenen Ehemannes erklärt werden musste, auch stets im Anschluss an die Zahlungsver einbarungen der brautväterlichen Seite.

<sup>34</sup> ESSEGERN, S. 122; HUFSCHMIDT, *Adlige Frauen*, S. 276; SPIEB, S. 92-96. Vielfach stand das Nutzungsrecht an den Zinsen zuerst dem Ehemann zu.

<sup>35</sup> Vgl. dazu Art. „Heuraths-Gut“. In: ZEDLER, Bd. 12 (1735 / 1994), Sp. 1940-1956, hier bes. Sp. 1954.

<sup>36</sup> So beziffert ESSEGERN, S. 120, die von kursächsischen Prinzessinnen eingebrachten Ehegelder bereits im 17. Jahrhundert mit einer durchschnittlichen Höhe von 30.000 Rtl. Dagegen erhielt Henriette Marie bei ihrer Eheschließung im Jahre 1716 eine Mitgift von 24.000 Rtl. und Sophie Charlotte von Hessen-Kassel (1678-1749) anlässlich ihrer Vermählung mit dem mecklenburgischen Herzog Friedrich Wilhelm 1704 22.250 Rtl. Bei Luise Friederike sollten es 1746 etwas über 21.330 Rtl. sein. Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 513-531, Ehevertrag zwischen Friedrich Wilhelm und Sophie Charlotte, Kassel, 2. Januar 1704; sowie LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5198-5201, Ehevertrag zwischen Friedrich Ludwig und Henriette Marie, Berlin, 8. Dezember 1716.

<sup>37</sup> Vgl. ESSEGERN, S. 123. Inwieweit die Untertanen tatsächlich zur Zahlung der sog. Prinzessinnensteuer verpflichtet waren, galt allerdings als strittig, vgl. MOSER, *Staats-Recht*, Bd. 10 (1745), Th. XX, S. 160-176.

<sup>38</sup> HUFSCHMIDT, *Adlige Frauen*, S. 324, beziffert den Wert niederadliger Ausstattungen in ihrem Untersuchungszeitraum zwischen 1000-3000 Rtl., was damit deutlich unter dem Niveau des Hochadels lag. Das ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammende Testament Eberhards III. etwa sah für die Ausfertigung der Erbtöchter eine Summe von 10.000 Fl. (ca. 6600 Rtl.) vor und galt, wenn den wiederholten Klagen Henriette Maries in diesem Zusammenhang Beachtung zu schenken ist, im 18.

einer eigenständigen Haushaltung zu ermöglichen, diente sie in der Praxis letztlich mehr zur Außendarstellung der fürstlichen Braut und als Aushängeschild ihrer hohen Herkunft. Als solches konnte sie wahlweise eine Ausfertigung in Naturalien oder aber die Erstattung des baren Gegenwertes umfassen. Außer dem stets vorkommenden Verweis auf die Standesmäßigkeit finden sich in den Eheverträgen allerdings selten konkrete Angaben zum Inhalt der Aussteuer; vielmehr ist von einem Topos auszugehen, der in jedem Falle Kleidung, Schmuck und Silbergeschirr umfasste.<sup>39</sup> Gerade diese Gegenstände stellten oft eine bedeutende Wertanlage für die Frau dar, da sie sich im Notfall gut veräußern ließen.<sup>40</sup> Für Luise Friederikes 10.000 Fl. wurden jedoch vor allem hochwertige Seiden- und Spitzenstoffe angeschafft, von denen ein Teil gleich wieder in ihrem Brautkleid Verwendung fand. Ganze 2000 Reichstaler (Rtl.) der Aussteuer (30%) flossen zudem in „einen brillant, zu Ser[e]n[issim]i Bräutigams Ring“. <sup>41</sup> Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass hochadlige Frauen eine Reihe von Besitztümern mit in die Ehe brachten, die weder zur engeren Aussteuer zählten noch auf sonstige Art vom Ehevertrag berührt wurden. Im Falle Luise Friederikes etwa gehörten dazu neben Kleidern und zahlreichen Schmuckstücken auch Möbel, Gemälde, Musikinstrumente, Bücher und Pretiosen, wobei sich unter letzteren vor allem Gold- und Silbergeschirr, Porzellan, Uhren und eine recht beachtliche Sammlung von Tabatieren befanden. Genau wie bei der regulären Aussteuer unterstanden all diese Stücke ihrer freien Verfügung.<sup>42</sup>

Eine dritte durch die Herkunftsfamilie gestellte Komponente der weiblichen Versorgung stellten die Paraphernalgelder dar. Durch Schenkungen oder, wie bei Luise Friederike, Erbschaften erworben, zählten sie zum vorehelichen Besitz der Fürstin und bildeten damit eine von ihrer tatsächlichen Verheiratung unabhängige Vermögensform. Im Gegensatz zur Mit-

---

Jahrhundert schon wieder als dürftig, vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Ausführungen des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann bezüglich der von Henriette Marie monierten Punkte, Schwerin, 4. Januar 1745.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., sowie HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 321-339.

<sup>40</sup> Hier ist vor allem an die teilweise umfangreichen silbernen Tafelservices zu denken, die nicht nur ausgesprochen wertbeständig, sondern auch besonders praktisch waren, da sich in Zeiten gefüllter Schatullen repräsentativ von ihnen speisen ließ. Im Notfall konnte das Geschirr dann eingeschmolzen und direkt ausgemünzt werden; ein Vorteil, den die europäischen Monarchen seit jeher schätzten, vgl. VÖLKEL, S. 50 f. Insofern ist es kein Zufall, dass auch Luise Friederike von ihrem Großvater testamentarisch mit einem solchen Service bedacht wurde, vgl. Testament Eberhard Ludwigs. In: MOSER, Patriotisches Archiv, Bd. 3 (1785), S. 82 f.

<sup>41</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 668, Specificatio derjenigen Juwelen, Gold, Kleider Spitzen und Leinwand, welche von denen Zehen Tausend Gulden Ausfertigungs Geldern [...] erkaufte [...] worden, undatiert (1746).

<sup>42</sup> Vgl. ebd., Inventarium über diejenige Capitalia, pretiosa, Meubles, und übrige Sachen, welche die Frau Erbprinzeßin von Mecklenburg p. [...] als eigen zugehörig, von dem Hfstl. Württb. Hauß mit Sich in das Hfstl. Mecklenb. Hauß gebracht [...], 2. April 1750. Über diesen von der eigentlichen Aussteuer eindeutig getrennten Besitz verfügte der Ehevertrag nur, indem er eine Inventarisierung anordnete.

gift blieben die Paraphernalien dann auch üblicherweise völliges Eigentum der Fürstin und durften ohne ihre ausdrückliche Zustimmung weder verliehen noch veräußert werden. Zudem stand es ihr frei, testamentarisch darüber zu verfügen oder die Teile, die ihrer alleinigen Nutznießung unterstanden, zu verschenken. Vom Ehevertrag wurden sie jedoch insofern betroffen, als dass dieser durchaus Regelungen über ihre verzinssliche Anlage erlassen und ebenso einen Teil der daraus fließenden Einkünfte, wie es dem römischen Recht gemäß war, dem Ehemann zuweisen konnte.<sup>43</sup> In Anbetracht ihrer vielfältigen Bezugswege war die jeweilige Höhe der Paraphernalien allerdings weniger einer bestimmten dynastischen Observanz unterworfen, sondern hing von individuellen biografischen Gegebenheiten ab und konnte demgemäß stark variieren.<sup>44</sup> Je nach dem Umfang des auf diese Weise zusammengetragenen Kapitals differierte auch seine Bedeutung für die materielle Lebensführung der Fürstin.

Mit Annahme der Mitgift ging der Versorgungsanspruch der Braut von ihrer Herkunftsfamilie über. Diese hatte fortan für ihr Auskommen Sorge zu tragen. Zu diesem Zweck erhielt die Fürstin ein regelmäßiges Unterhaltsgeld in ehevertraglich festgeschriebener Höhe, von dem sie generell alle Kosten, die nicht durch die Hofhaltung des Ehemannes gedeckt wurden, bestreiten musste.<sup>45</sup> Abgesehen von den offensichtlichen Verpflichtungen der Wohlanständigkeit unterstanden diese Gelder ihrer freien Disposition. Zudem hatte sie Anspruch auf einen eigenen Hofstaat, dessen personeller Umfang, wie die Modalitäten seiner Anstellung und Besoldung, ebenfalls schon vorher durch den Ehevertrag bestimmt wurde.<sup>46</sup>

<sup>43</sup> HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 369 f. So sah auch der Ehevertrag Luise Friederikes die Anlage eines Teils ihrer Paraphernalien in mecklenburgischen Ämtern sowie ein Nießbrauchsrecht Friedrichs an den Einkünften vor. Einen noch stärkeren Zugriff auf das Paraphernalvermögen leistete sich der Ehevertrag Henriette Maries: Diese musste immerhin 6000 Rtl. „aus [...] eigenen Capitalien“ in ihre Mitgift investieren. Ihre Eigentumsrechte an diesen Geldern wurden dadurch aber nicht verletzt, da die Klausel des erbschaftlichen Heimfalls hierfür eine explizite Ausnahme vorsah. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5201, Ehevertrag zwischen Friedrich Ludwig und Henriette Marie, Berlin, 8. Dezember 1716.

<sup>44</sup> Die hier möglichen Spielräume werden schon beim Vergleich des mit 58.666 Rtl. überaus umfangreichen Paraphernalvermögens Luise Friederikes mit dem ihrer Mutter (9000 Rtl.) deutlich. Vgl. ebd.

<sup>45</sup> Die geläufige Bezeichnung als „Hand- Spiel- und Kleider-Geld“ verweist schon recht gut auf die Art ihrer Verwendung für die laufende Lebenshaltung. Inwiefern diese Gelder darüber hinaus ein Spar- und damit Kapitalbildungspotenzial besaßen, bleibt angesichts des hohen Repräsentationsdrucks bei Hof höchst fraglich. Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass dies vom Charakter und Ausgabeverhalten der betreffenden Fürstinnen abhängig war. Vgl. dazu HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 370 f.

<sup>46</sup> So sollten etwa der Herzogin Sophie Charlotte 24, der Erbprinzessin Henriette Marie 18 und der Erbprinzessin Luise Friederike 16 Personen zur Verfügung stehen, vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 515, Ehevertrag zwischen Friedrich Wilhelm und Sophie Charlotte, Kassel, 2. Januar 1704; ebd., Nr. 646, Ehevertrag zwischen Friedrich von Mecklenburg und Luise Friederike, Stuttgart, 26. November 1745, sowie LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5201, Ehevertrag zwischen Friedrich Ludwig und Henriette Marie, Berlin, 8. Dezember 1716. Dagegen blieb die personelle Besetzung der Posten den Fürstinnen oft freigestellt, so dass sich hier Spielräume zur eigenständigen Gestaltung ihrer persönlichen Umgebung eröffneten, vgl. ARNDT, S. 156.

Zu den sehr symbolträchtigen, aber ökonomisch deshalb nicht weniger relevanten Beiträgen der Männerseite zählte die Morgengabe.<sup>47</sup> Verstanden als „*pretium virginitatis*“, ging sie meist am Morgen nach Vollzug des Beilagers in den Besitz der Braut über und betonte damit ihre neue Rolle als verheiratete Frau und fürstliche Hausherrin.<sup>48</sup> Die Festlegung des genauen Wertes der Gabe oblag der Familie des Bräutigams, für die einmal mehr die dynastischen Gepflogenheiten ausschlaggebend waren.<sup>49</sup> Ihre übliche Form bestand in der Zahlung einer gewissen Summe von Bargeld sowie wahlweise der Verehrung eines kostbaren Gegenstandes; sie konnte aber auch die Nutzungsrechte an Liegenschaften enthalten.<sup>50</sup> Als Teil eines ehelichen Sondervermögens zählte sie so gut wie überall zum gesetzlich vorbehaltenen Eigentum der Frau.<sup>51</sup> Die verzinsliche Anlage der Kapitalien diente dem Unterhalt der Fürstin und stand ihr - anders als etwa die Erträge der Mitgift - in jedem Falle ab dem Zeitpunkt der Eheschließung zu.<sup>52</sup> Sie behielt ihre Bedeutung auch während der Witwenschaft, da sie hier mit ihrer Regelmäßigkeit einen willkommenen Beitrag zur Deckung der Lebenshaltungskosten leistete.

Die finanzielle Konsolidierung der Witwe gehörte überhaupt zu den zentralsten - und sicher umfangreichsten - Anliegen des fürstlichen Ehevertrags. Die Familie des Bräutigams kam ihren diesbezüglichen Versorgungspflichten insofern nach, dass sie ein in seiner Höhe der Mitgift entsprechendes Gegenvermächtnis, die sog. Widerlage, aufbrachte, und das so entstandene Gesamtkapital in einem zu ihrem Territorium gehörigen Amt oder Gut versicherte.<sup>53</sup> Dessen Einkünfte, die den jährlichen Zinsen von Mitgift und Widerlage entsprachen, bildeten im Bedarfsfall die wirtschaftliche Grundlage der fürstlichen Witwe, während die Hauptsumme selber ihrem Zugriff wiederum entzogen blieb.<sup>54</sup> Da mit dem Tod des Ehemannes von der Fürstin erwartet wurde, dass sie den Hof verließ und ganz auf das ihr verschriebene Wittumsamt übersiedelte, musste dieses außerdem mit einem standesgemäßen Wohnsitz ausgestattet werden. Sicherlich nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen

---

<sup>47</sup> BISCHOFF, Presents, S. 26.

<sup>48</sup> MAYER-MALY, Sp. 679.

<sup>49</sup> Sowohl ESSEGERN, S. 124, als BISCHOFF, Presents, S. 26, weisen aber darauf hin, dass die Brautfamilie hierbei ihre Vorstellungen zum Ausdruck bringen konnte, was nicht zuletzt am Repräsentativcharakter der Morgengabe lag.

<sup>50</sup> ESSEGERN, S. 122; MAYER-MALY, Sp. 678.

<sup>51</sup> MAYER-MALY, Sp. 682.

<sup>52</sup> HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 372 f.; ESSEGERN, S. 124; SPIEB, S. 93 ff.

<sup>53</sup> HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 309. Ihrer hohen Bedeutung gemäß konnte die Widerlage in Einzelfällen den Brautschatz verdoppeln oder verdreifachen. Ihre Höhe jedoch unter dessen Summe anzusetzen, kam einer Beleidigung gleich, da hierbei das Prinzip der Gleichrangigkeit beider Familien verletzt worden wäre.

<sup>54</sup> Allerdings konnten die Eheverträge über Teile der Widerlage auch anderslautende Bestimmungen erlassen. S. ebd., S. 312. Vgl. auch BRAUNEDER.

dienten diese Ämter in der Folge oft über Generationen der Versorgung von Witwen.<sup>55</sup> Allerdings regelten die Eheverträge nicht nur die Höhe der aus den fraglichen Landstrichen zu beziehenden Einkünfte, sondern vor allem auch die Herrschaftsrechte der Witwe. So gehörte zum Umfang der standesgemäßen Witwenversorgung stets die Ausübung verschiedener Formen der Gerichtsbarkeit oder das Recht auf Wahrnehmung ritterschaftlicher Dienste. Die genaue Auflistung aller Privilegien trug nicht nur zur Vermeidung künftiger Auseinandersetzungen zwischen der Witwe und den Erben des Verstorbenen bei; sie ermöglichte der Fürstin auch eine weitgehend autonome Hofhaltung im Alter.<sup>56</sup>

Zu guter Letzt oblag es den Eheverträgen auch noch, genaue Bestimmungen für alle möglicherweise eintretenden Erbfälle zu erlassen. Da es hierbei nicht bloß um die Klärung materieller sondern auch vorrangig herrschaftlicher Ansprüche ging, kam den Ehepakten auf diesem Gebiet eine hohe staatsrechtliche Bedeutung zu. Wohl nirgends zeigte sich ihr Gewicht als vertragliche Verbindung zweier fürstlicher Häuser deutlicher. Für die heiratenden Prinzessinnen waren diese Regelungen insofern relevant, als dass hier bereits vielfach ihre eigenen Rechte an der Landesherrschaft - etwa im Falle einer Regentschaftsübernahme - sowie ihre Spielräume als Erblasserinnen berührt wurden.<sup>57</sup>

Die Wichtigkeit der Festschreibung aller Eventualitäten dürfte den Verhandlungsführern der Eheberedungen nur zu bewusst gewesen sein. Das Versäumnis, eine das Güter- oder Erbrecht betreffende Kontroverse nicht im Voraus fixiert zu haben, konnte, sofern sich dieser Fall nicht auf ein allgemeines Rechtsverständnis gründen ließ, lange Jahre nach der Eheschließung zum Aufeinanderprallen unterschiedlicher Auffassungen und zu schweren Nachteilen für die betroffene Fürstin führen. Dementsprechend groß war das Bestreben der vertragschließenden Parteien, solchen Irrungen schon im Vorfeld die Grundlage zu nehmen. Trotz seiner enormen Bedeutung für das spätere materielle Schicksal der Fürstin bleibt jedoch festzustellen, dass der Ehevertrag an sich keine unabänderliche Tatsache darstellte. So konnten seine Bestimmungen, etwa in puncto der Handgelder oder des Wittumsgehalts, auch nachträglich noch zu ihren Gunsten abgeändert werden, was allerdings wiederum ein Einvernehmen mit ihrer neuen Familie voraussetzte. War dies nicht gegeben, blieb der betreffenden Fürstin nur, sich auf diejenigen Ansprüche zu berufen, die ihr Ehevertrag in eindeutiger Weise festgeschrieben hatte.

---

<sup>55</sup> In Württemberg ließen sich in diesem Zusammenhang etwa die Ämter Göppingen, Kirchheim und Stetten nennen; in Mecklenburg dagegen Bützow und Dargun.

<sup>56</sup> Die Kehrseite der Medaille war, dass die traditionellen Wittumsämter meist an der Peripherie des Territoriums lagen und eine ländliche Prägung aufwiesen, was für die Witwe oft mit Langeweile und Einsamkeit einherging. S. ESSEGERN, S. 125-130, sowie ausführlich LÖWENSTEIN, Hofhaltungen.

<sup>57</sup> ESSEGERN, S. 132 ff.

## 4.2. Die Anbahnung eines „*Christ- Fürstlichen Ehe-Wercks*“

### 4.2.1. Vorstellung der Vertragsparteien

Wie jede fürstliche Eheschließung begann auch die zwischen Luise Friederike und Friedrich von Mecklenburg notwendig mit der Suche nach dem passenden Partner. In der Darstellung der hierzu führenden Ereignisse hat der Rückgriff auf die vorhandenen Quellen - die meisten davon zentral im Schweriner Landeshauptarchiv und folgerichtig aus rein mecklenburgischer Perspektive abgelegt - vielfach dazu beigetragen, die Initiative fast ausschließlich von Seiten des mecklenburgischen Fürstenhauses bzw. des Erbprinzen ausgehen zu sehen.<sup>58</sup> Zutreffend ist hier sicherlich, dass Christian Ludwig zur Verheiratung seines ältesten Sohnes mehrere Möglichkeiten in Betracht zog und Luise Friederike dabei nicht an erster Stelle kam.<sup>59</sup> Allerdings sollte auch die Rolle der Henriette Marie nicht unterschätzt werden, die, wie bereits ausgeführt worden ist, ihre Aufenthalte an den Höfen in Berlin und Schwedt mit Sicherheit als gute Gelegenheit sah, ihre Tochter einem breiten Publikum möglicher Bewerber vorzustellen, wozu das kleine Göppingen ansonsten kaum den richtigen Rahmen bot. Mit 22 Jahren befand sich Luise Friederike in einem Alter, welches für die Heirat gemeinhin als ideal angesehen wurde; viel länger zu warten hätte ihre Aussichten auf eine gute Partie durchaus schmälern können.<sup>60</sup> Dazu kamen die schon berührten finanziellen Erwägungen, die eine baldige Vermählung der Prinzessin nicht nur für ihre Mutter, sondern vor allem das unterhaltspflichtige württembergische Haus wünschenswert machten. Wollte sie die Zukunft ihrer Tochter sichern, befand sich Henriette Marie also unter einem gewissen Hand-

---

<sup>58</sup> So eindeutig bei WIGGER, S. 116-146, sowie HÖLSCHER, S. 193. Eine Involvierung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel (1721-1792), der nach WIGGER, S. 133, ebenfalls an Luise Friederike interessiert gewesen sein soll, lässt sich aus den vorhandenen Quellen nicht ableiten. Der fragliche Eintrag aus Friedrichs Tagebuch (2.-3. Mai 1744) jedenfalls reicht zur Erhärtung dieser These allein nicht aus.

<sup>59</sup> Noch 1740 etwa sah es so aus, als hätte man in Mecklenburg das Augenmerk auf eine Verbindung mit dem preußischen Königshaus gelegt, während 1743 die Hochzeit mit einer dänischen Prinzessin im Raum stand. Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 638 sowie ebd., Nr. 639. S. auch WIGGER, S. 116-121. Anfänglich soll Christian Ludwig der Verheiratung des Prinzen mit Luise Friederike sogar ablehnend gegenübergestanden haben, vgl. ebd., S. 123.

<sup>60</sup> Hinsichtlich ihrer Gebärfähigkeit und damit der Funktion der Frau als Erhalterin der Dynastie galt ein Alter von 20 als optimal für die Heirat. Tatsächlich wurden adlige Ehen, auch aufgrund günstiger wirtschaftlicher Voraussetzungen, meist früh geschlossen; der Durchschnitt lag zwischen 20-25 Jahren, vgl. HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 119-126.



lungsdruck, was sie in Schwedt bald eine Schlüsselstellung in dieser Angelegenheit einnehmen ließ.<sup>61</sup>

Vor dem Hintergrund der bereits als problematisch charakterisierten Stellung des Herzog-Administrators Christian Ludwig erscheint es ratsam, noch einmal an seine eigenen Handlungsbedingungen zu erinnern, da er als Vater des Bräutigams immerhin eine der zentralen Vertragsparteien repräsentierte. Schnell werden hier die Grenzen seiner Möglichkeiten sichtbar. In staatsrechtlicher Hinsicht machte sein Status als nachgeborener Bruder des regierenden Herzogs seine Herrschaft von der kaiserlichen Approbation abhängig, die von jedem Nachfolger erneut einzuholen war.<sup>62</sup> In finanzieller Hinsicht erlaubte ihm die Beschränkung auf 15.000 Rtl. jährlicher Apanage weder eine üppige Ausstattung seines Erbprinzen noch breiten Spielraum für irgendwelche Großzügigkeiten im Laufe der Vertragsverhandlungen.<sup>63</sup> Um die Vermählung Friedrichs überhaupt bewältigen zu können, musste Christian Ludwig eine Anleihe von 24.000 Rtl. tätigen, zu deren Absicherung er einige ausgesuchte Juwelen und Schmuckstücke verpfänden ließ.<sup>64</sup> Da er selbst kaum hoffen durfte, diese Summe in Gänze auch wieder abtragen zu können, benötigte er zudem die Hilfe der Stände, welche sich nach einigem Hin und Her dann auch zu einer entsprechenden Bewilligung herabließen.<sup>65</sup> Insgesamt gesehen sorgte seine finanzielle Schwäche also dafür, dass Christian Ludwig, der sich in einer herrschaftsrechtlich prekären Situation befand, in der ganzen Angelegenheit auf die Gewogenheit gerade jener Kräfte angewiesen war, die ihm als Vertreter der landesherrlichen Seite in fast schon gewohnheitsmäßiger Opposition entgegen-

---

<sup>61</sup> So verweist etwa Christian Ludwig selbst darauf, dass Henriette Marie es unternommen hätte, „*Hochgedachte Dero Princeße Tochter vor Meinem Sohn gehörig anzuwerbe[n]*“. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Christian Ludwig an Markgräfin Sophia Dorothea von Brandenburg-Schwedt, Schwerin, 16. Mai 1744.

<sup>62</sup> So etwa bei der Wahl Franz' I. (reg. 1745-1765), dem Christian Ludwig neben seiner Gratulation auch die Bitte um neuerliche Bestätigung seiner Kommissionsregierung überbringen ließ. Die Schwäche seiner Position auch gegenüber den eigenen Untertanen äußert sich beredt in der Sorge des Herzogs, die Approbation möge noch rechtzeitig vor dem nächst ausgeschriebenen Landtag eintreffen, bei welcher Gelegenheit er den Ständen offenbar mit aller Berechtigung, die seine Stellung nur bieten konnte, entgentreten wollte. Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Christian Ludwig an Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 21. September 1745.

<sup>63</sup> Die Höhe des Unterhalts entsprach der Summe, die am 31. Januar 1707 im sog. Fürstbrüderlichen Unionsvergleich über das Primogenitur- und Apanagerecht zu Schwerin dazu festgelegt worden war. Vgl. BOLL, Bd. 2 (1855), S. 214. Allerdings erhielt er daneben noch 31.000 Rtl. an sog. Naturaliengeldern für die notwendige Hof- und Lebenshaltung, vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 302 / 1.

<sup>64</sup> Bezugsquelle des fürstlichen Kapitalbedarfs war das schon damals als Finanzumschlagplatz geschätzte Frankfurt am Main. Da es praktischerweise auf dem Weg nach Württemberg lag, konnte der als Verhandlungsführer dorthin entsandte Hofmeister Victor August von Vieregge noch auf der Durchreise mit dem Reichshofratspräsidenten Graf von Zeil in Verbindung treten, welcher den Kredit dann auch bewilligte. Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Befehl Christian Ludwigs an Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 22. August 1744; 2 Berichte des Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Frankfurt am Main, 9. / 14. September 1744; Befehl Christian Ludwigs an Justizrat Ludwig Jacob Weißensee, Schwerin, 18. Juli 1744.

<sup>65</sup> Ebd., Erklärung des Engeren Ausschusses an Christian Ludwig, Rostock, 8. September 1744.

standen.<sup>66</sup> Hilfreich dürfte für ihn jedoch der Umstand gewesen sein, dass die Stände selbst eine Heirat des Erbprinzen und damit die Sicherung der Dynastie zu „*Heil und [...] Wohlfahrt des Landes*“ begrüßten.<sup>67</sup> Dabei stand von vornherein fest, dass sie zu Lebzeiten Karl Leopolds den Löwenanteil der benötigten Summen stellen oder doch wenigstens ihre Zahlung im Bedarfsfall garantieren mussten. Außer der Widerlage betraf dies vor allem die Unterhaltsgelder des Erbprinzen sowie die Witwenversorgung seiner Gemahlin, sollte er noch vor dem Tod des regierenden Herzogs versterben.<sup>68</sup> Das Interesse der Landstände an der „*facilitirung und Beförderung der [...] vorsehenden Vermählung*“ wurde immerhin schon dadurch unterstrichen, dass sie sehr rasch, nämlich schon im Februar 1744, „*sonder alle Schuldigkeit bloß aus Devotion und Liebe*“ der Zahlung von 8000 Rtl. für Friedrich sowie 5000 Rtl. an Witwengehalt zustimmten.<sup>69</sup> Ohne Übertreibung wird man hier sagen können, dass ihre Zahlungsbereitschaft eine Grundvoraussetzung für das Zustandekommen dieser Ehe gewesen ist.

Mochte die Widerspenstigkeit der Ritter- und Landschaft auch durch die Aussicht auf den Erhalt der Dynastie besänftigt worden sein, so galt das doch keineswegs für den in Dömitz feststehenden Karl Leopold, der nichts anderes im Sinn hatte, als jede Planung seines Bruders nach Kräften zu sabotieren. Als „*regierende[r] Landes-Her[r], und [...] Haupt der hertzoglichen Familie*“<sup>70</sup> vermochte er ein beachtliches Störpotenzial zu entfalten, wie Christian Ludwig, dessen eigenem Ehevertrag Karl Leopold 12 Jahre lang schlichtweg die Ratifikation verweigert hatte, aus leidvoller Erfahrung wusste.<sup>71</sup> Die bekannte Neigung des

<sup>66</sup> Obwohl vor allem die Ritterschaft Christian Ludwig in jeder Beziehung lieber an der Herrschaft sah als seinen Bruder Karl Leopold, fiel sie sofort nach seinem offiziellen Regierungsantritt wieder in die klassische Gegnerschaft, welche bekanntlich erst durch den Abschluss des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleiches im Jahre 1755 besänftigt werden konnte, vgl. VITENSE, S. 270 ff.

<sup>67</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Erklärung der Ritterschaft an Oberhauptmann von Klein, Rostock, 30. Januar 1744. WIGGER, S. 121 f., sieht sogar die Initiative zur Vermählung des Prinzen von dieser Seite ausgehen.

<sup>68</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Christian Ludwig an den Engeren Ausschuss zu Rostock, Schwerin, 10. Januar 1744; Christian Ludwig an den Oberhauptmann von Klein, Schwerin, 24. Januar 1744.

<sup>69</sup> Ebd., Beschluss der Ritterschaft, Rostock, 6. Februar 1744. Die Summe der gewährten Witwenversorgung belief sich ursprünglich auf 3000 Rtl., wurde aber rückwirkend (28. August 1744) nach oben korrigiert. Der Verweis auf die Freiwilligkeit war ein unabdingbarer Zusatz, der die Ritter- und Landschaft davor bewahrte, hier einen Präzedenzfall für künftige Ansprüche an sie zu schaffen. Selbstverständlich ließ sie sich dahingehend eine herzogliche Bestätigung ausstellen, vgl. ebd., Revers Christian Ludwigs für die Ritter- und Landschaft, Schwerin, 26. Februar 1744.

<sup>70</sup> Ebd., Sophie Charlotte an Karl Leopold, Bützow, 21. Januar 1744.

<sup>71</sup> Als Folge davon kamen weder Christian Ludwig noch seine Gemahlin, Gustava Carolina von Mecklenburg-Strelitz (1694-1748), nach Vollzug ihrer Hochzeit im Jahre 1714 in den Genuss des eingebrachten Brautschatzes, was angesichts ihrer ohnehin knappen Mittel umso verdrießlicher gewesen sein muss. 1726 zog Christian Ludwig dann die Notbremse und verhandelte mit seinem Schwager, dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz, kurzerhand einen neuen Ehevertrag, der in allen wichtigen Punkten Karl Leopolds eigenem glich, um ihn anschließend vom Kaiser persönlich ratifizieren zu lassen. Vgl. LHAS, 2.26-1/9, Eheschließungen, Nr. 598.

Herzogs, Briefe aus Schwerin ungeöffnet zurückzusenden, führte zur Indienstnahme anderer, weniger verdächtiger Familienmitglieder, über deren Fürsprache man die für den künftigen Rechtsstatus der Ehe so bedeutende Zustimmung des Landesherren zu erhalten suchte.<sup>72</sup> Jedoch blieben alle Bemühungen vergeblich, da Karl Leopold rundheraus erklärte, keinerlei Einwilligung zu irgend einer Art „commerce“ geben zu können, so lange „*mein appanagierter Bruder von seine[n], obwohl an sich fast untilgbahren Verschuldigungen gegen Mich [...] volligst abstehe[n]*“ würde.<sup>73</sup> Darüber hinaus leistete er auch sehr aktiven Widerstand, indem er den städtischen Magistraten die Auszahlung der bereits bewilligten Kontribution zur Vermählung des Erbprinzen untersagte. Dies zu unterbinden bedurfte wiederum einer kaiserlichen Kassation, wodurch neuerliche Verzögerungen entstanden.<sup>74</sup> Beim Erbprinzen schließlich löste gerade dieser Umstand einige Gewissenskonflikte aus, glaubte er doch, mit seinem Handeln gegen den Willen des von Gott eingesetzten Landesherren gegen den göttlichen Willen selbst zu verstoßen.<sup>75</sup>

Allen Schwierigkeiten zum Trotz kam es am 11. Mai 1744 in Schwedt zur Verlobung Luise Friederikes mit Friedrich von Mecklenburg. Dieser Termin ist aus wenigstens zwei Gründen bemerkenswert. Zum einen sollten von nun bis zur Vollziehung des Beilagers noch gute zwei Jahre vergehen, was weniger erstaunlich gewesen wäre, wenn sich die Ehepakten zu diesem Zeitpunkt schon in Vorbereitung befunden hätten, was jedoch nicht der Fall war. Zum anderen war bis dahin noch überhaupt kein offizieller Antrag ergangen.<sup>76</sup> Will man nicht unterstellen, dass die Entscheidung, die Heiratsabsicht auf eine dermaßen verbindliche

<sup>72</sup> Namentlich wurden die Briefe Friedrichs und Christian Ludwigs über die Adresse der schon erwähnten Herzoginwitwe Sophie Charlotte versandt, die Karl Leopold immerhin noch einer Antwort würdigte. Allerdings erklärte sie danach, für weiteren Schriftverkehr mit dem regierenden Herzog nicht mehr zur Verfügung zu stehen. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Friedrich an Karl Leopold, Schwerin, 19. Januar 1744; Christian Ludwig an Karl Leopold, Schwerin, 21. Januar 1744; Sophie Charlotte an Karl Leopold, Bützow, 21. Januar 1744; Karl Leopold an Sophie Charlotte, Dömitz 23. Januar 1744 sowie Sophie Charlotte an Christian Ludwig, Bützow, 27. Januar 1744. Vgl. auch WIGGER, S. 129 f.

<sup>73</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Karl Leopold an Henriette Marie, Dömitz, 13. Juli 1744.

<sup>74</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 652, Auszug aus der kaiserlichen Kassationserklärung einiger von Karl Leopold erlassener Verbote, o. O., 1. Dezember 1744.

<sup>75</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3941, Friedrich an Unbekannt, Schwerin, 24. Februar 1744: „*[I]ch kan aber ja ohne des Landes Herren Bewilligung von NB. seinen Domenen zu meinem Unterhalt, nichts nehmen, ohne meinen, [...] Lieben, Gnädigen, u. mir so viele Barmhertzigkeit erzeugenden Gott, u. Vatter zu beleidigen; [...] wan[n] man es doch dahin // bringen könnte, daß, wan[n] es [die Landesktribution] dan[n] nohtwendig aus dem Land-Kasten genom[m]en werden müste, daß die Domenen nichts dazu beytragen dürfften [...]. Es hörte ja auch auf ein Geschenck des Landes zu seyn; wan[n] der R[egierende] H[err] das seine mit beytragen müste.*“

<sup>76</sup> Diese an sich völlig unorthodoxe Verkehrung der Ereignisfolge bestätigt zum einen der Bericht des nach Berlin entsandten Hofmarschall von Nitzschwitz, in dem es zu diesem Punkt heißt, dass „*es nun [nach der Verlobung] weiter an nichts nicht fehlet umb diese Sache zur völligen richtigkeit zu bringen, als daß Ew. Hochfürstl. Durchl. an Ihro Hoheit die Frau Erbprinzeßin schreiben, und eine formelle ansuchung um die Durchl. Prinzeßin thun*“, sowie zum anderen das Datum des offiziellen Antragschreibens, welches erst am 16. Mai 1744 an Henriette Marie abging. Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Hofmarschall von Nitzschwitz an Christian Ludwig, Schwedt, 12. Mai 1744.

Art publik zu machen, völlig spontan gefallen ist, muss sie also auf informellen - und daher weniger aktenkundigen - Wegen vorbereitet worden sein.<sup>77</sup> Auf der anderen Seite mag der Umstand, dass es „*etwas schwehr gehalten hat, der durchl[auchtigsten] Prinzeßin beyfall zu erhalten*“ und ihre Einwilligung in die Vermählung nur „*durch vieles Zureden von Ihro Hoheite[n] dem Herrn Margraffen, und Ihro Hoheit dero Frau Mutter*“ zu erhalten war, durchaus ein Hinweis darauf sein, dass zumindest Luise Friederike nicht so schnell mit einer derart schwer wiegenden Entscheidung gerechnet hatte.<sup>78</sup>

Die bald nach dem offiziellen Bekanntwerden der Verlobung einlaufenden Glückwunschschriften erhellen ein weiteres Kuriosum der neu geknüpften Verbindung, nämlich die selbstverständliche Zugehörigkeit einer württembergischen Prinzessin zum brandenburgisch-preußischen Herrscherhaus. Markgraf Friedrich Wilhelm, dessen Zuneigung zu seiner Nichte väterliche Züge trug, ging sogar soweit, ihre Vermählung als „*Verbindung zwischen dem [!] Chur brandenb[urgischen] und Mecklenburgischen Häusern*“ zu bezeichnen.<sup>79</sup> Bezüglich der württembergischen Dynastie, deren Rolle sich bis hierher auf die eines formalen Anhängsels beschränkte, war sich Christian Ludwig nicht einmal sicher, ob die Notifikation zuerst von seiner oder doch eher der Seite Henriette Maries zu erfolgen hätte.<sup>80</sup> Weil die Hauptbeteiligten jedoch nicht länger zum inneren Kern des Hauses zu rechnen waren, erschöpfte sich das württembergische Missvergnügen in interner Empörung, so dass man, wie Johanna Elisabeth „*en confidence*“ der Madame de Neuenstein mitteilte, „*hiesiger Seits sehr übel zu sprechen war, daß vor der notification nicht erst um den consens u. aprobation der Heirath bey dem R[egierenden] H[ause] ist ein geholet word[en]*“.<sup>81</sup> Sie selbst nahm vor allem persönlichen Anteil am Glück ihrer Enkelin.<sup>82</sup>

---

<sup>77</sup> Außer der wohl vorbereiteten Anwesenheit des Erbprinzen in Schwedt, der immerhin bereits einen Ring dabei hatte, spricht hierfür beispielsweise der Fakt, dass schon im Dezember 1743 entsprechende Sondierungsgespräche mit dem württembergischen Gesandten in Berlin, Geheimrat J. E. Georgii, geführt wurden, die aber ohne Wissen der Stammdynastie stattfanden. Auch Christian Ludwigs Verhandlungen zur ständischen Finanzhilfe fanden vor dem Verlobungstermin statt, so dass eine gewisse Absicherung gegeben war.

<sup>78</sup> Ebd. Vgl. auch WIGGER, S. 133 f.

<sup>79</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Markgraf Friedrich Wilhelm an Christian Ludwig, Schwedt, 22. Mai 1744.

<sup>80</sup> Ebd., Anweisung Christian Ludwigs an den Oberhauptmann von Klein, Schwerin, 16. Mai 1744

<sup>81</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Johanna Elisabeth an Madame de Neuenstein, Stetten, 25. Juli 1744.

<sup>82</sup> Zu gerne hätte sie wohl auch selbst eine Rolle in den Hochzeitsvorbereitungen gespielt: „*[Ich] bin*“ heißt es ebd., „*[nicht] wenig so recht viel verwundert, [daß] noch [nicht] vor den Ring, so dem lieb[en] Printzen gegeb[en] muß werd[en], gesorget word[en], da gewiß geglaubet die Fr[au] Mutter seye schon so gnädig vor diese einzige allerliebste [...] Tochter gewesen, u. deshalb[en] die benötigte Sorge wie billich darvor getragen; Wolte Gott die sogar weite, als so lang schon währende Entfernung wäre nicht u. Ich die Freude hätte m[eine] hertz[liebste] Groß Tochter bey mir in der Nähe zu haben, so könnte mit vor dieselbe besorget seyn, undas mit vielem treu[en] Groß-mütter[lichen] Hertz[en]*“.

Da Erbprinz Friedrich nur wenige Tage nach der Verlobung wieder abgereist war, hatten die Brautleute vorerst kaum Gelegenheit erhalten, einander unter den neuen Vorzeichen kennen zu lernen. Dies änderte sich erst im August 1744, als er zu einem weiteren Besuch in Schwedt eintraf. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er über die Qualitäten seiner Zukünftigen, dass „*sie ein sehr gutes und from[m]es Humeur*“ habe, er sie nun „*erst recht ken[n]en lern[t]e, als eine über aus artige Princess*“, und ihm „*alles, was nun mehro die Endschaft der Heyraht aufhänd, [...] eben so angenehm [wäre], als Ew[e]r Gnad[en]* [Christian Ludwig] *die von dem Hertzog Friedeich [!] Willhelm geliehene grosse Jagt-Schuhe, zur Reise nach Güstrow*“.<sup>83</sup> Luise Friederikes Ansichten zu ihm dagegen bleiben weitgehend im Dunkeln.<sup>84</sup> Auch die Familien begannen nun damit, untereinander persönlichere Kontakte aufzunehmen, und Christian Ludwig bot Henriette Marie sogar an, ihren künftigen Aufenthalt in Mecklenburg zu nehmen.<sup>85</sup> Von den grundlegenden Geboten der Höflichkeit abgesehen, dürfte all dies vor allem den Zweck erfüllt haben, die letztliche Übersiedlung der Prinzessin in ein ihr noch weitgehend fremdes Haus weniger beängstigend zu gestalten.

Das brandenburgisch-mecklenburgische Einvernehmen, welches die Ereignisse bis zur Verlobung getragen hatte, musste spätestens mit dieser um die württembergische Komponente erweitert werden, da die Verhandlungen zum Ehevertrag, die ab Sommer 1744 in Gang kamen, schlechterdings nicht ohne Beteiligung der eigentlichen Herkunftsfamilie geführt werden konnten. Alle Beratungen zu diesem Thema fanden fortan im Dreieck zwischen Schwedt, Schwerin und Stuttgart statt, was allein schon deshalb, weil „*die vorschwebende Sachen sich weit leichter und glücklicher mündlich, als durch einen Brief-Wechsel abtuhn ließen*“, ein Netzwerk an Bevollmächtigten nötig machte.<sup>86</sup> Dass diese in jedem Falle nur im Rahmen ihrer Instruktionen entscheiden durften, sorgte naturgemäß für einige Verzögerungen. So musste etwa der Ehevertrag, der regulär von mecklenburgischer als Seite des Bräutigams aufgesetzt worden war, zur Einsichtnahme und Beurteilung in zwei Ausfertigungen und Richtungen verschickt werden, was übrigens auch für jede der zahlreichen korrigierten Versionen galt. Mehr noch als der württembergische Herzog wurde Henriette Marie dabei zu einer Schlüsselfigur der Verhandlungen. Sie war die erste, die auf deren baldige Aufnahme und damit einhergehend die Absendung eines Gesandten nach Stutt-

<sup>83</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Friedrich an Christian Ludwig, Schwedt, 11. / 28. August sowie 8. September 1744.

<sup>84</sup> Die vorhandenen Akten überliefern leider keine Briefe zu diesem Thema, obschon sie zweifellos im regen Schriftwechsel mit ihrem Verlobten stand, vgl. die Andeutung in LHAS, 2.12-1/22, Korrespondenzen der herzoglichen Familie untereinander, Nr. 198, Friedrich an Luise Friederike, Schwerin, 5. Juli 1745. Als weitere Adressatin käme dann nur noch Johanna Elisabeth in Frage.

<sup>85</sup> S. dazu ausführlich unten, S. 166.

<sup>86</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Benjamin de Saint-Aubin an Oberhauptmann von Klein, Schwedt, 19. Juni 1744.

gart drang.<sup>87</sup> Außerdem bekam sie die erste Fassung des Ehevertrages vorgelegt und hatte so noch vor Herzog Karl Eugen Gelegenheit, ihre eigenen vielfältigen Anmerkungen einzubringen.<sup>88</sup> Da zudem alle Änderungen ihrer Zustimmung bedurften, erscheint sie als eine neben dem württembergischen Fürstenhaus gleichberechtigte Verhandlungsführerin. Wie wenig man ihre Wünsche als Brautmutter umgehen konnte, wird schon allein am Umstand ersichtlich, dass sowohl Mecklenburg als auch Württemberg ausdrücklich um Anwesenheit ihres Bevollmächtigten in den Verhandlungen ersuchten.<sup>89</sup> Allerdings stieß ihre Mitspracheberechtigung auf eindeutige Grenzen, wo württembergische Prärogativen oder die Einigung selbst gefährdet wurden, und so ließ das Herzogshaus auch mitteilen, falls „man informiret würde daß Ihro Hoheit die Erb-Princesse die Sache zu weit pressiren wolte; [...] würde man sich nicht entziehen Ihro Hoheit darüber dienliche Vorstellungen zu thun“.<sup>90</sup> Bei all ihren Entschlüssen verließ sich Henriette Marie bewährtermaßen auf den Rat ihrer brandenburgisch-preußischen Verwandtschaft, diesmal vor allem ihres markgräflichen Bruders sowie einiger „Freunde in Berlin, d[ie] dieser Sache gewachsen“ waren.<sup>91</sup> Ihr unerschütterliches Vertrauen in den Sachverstand der preußischen Rechtsgelehrten äußerte sich nicht zuletzt darin, dass sie den königlichen Obergerichtsrat Grundmann zu ihrem Gesandten in Schwerin erkor, um dessen Freistellung sie eigens den König bitten musste.<sup>92</sup>

Als Vertreter der mecklenburgischen Seite wurde der Hofmeister Gustava Carolinas, Victor August von Vieregge, nach Stuttgart entsandt. Seine Ankunft im Herbst 1744 bot dem Haus Württemberg endlich Gelegenheit, der eigenen Bedeutung als Herkunftsfamilie der Braut gebührenden Ausdruck zu verleihen. Die ausgesprochen ehrenvolle Aufnahme des mecklenburgischen Bevollmächtigten mag in diese Richtung abgezielt haben, zumal zu diesem Zeitpunkt bereits feststand, dass auch die Hochzeit selber in Schwedt vollzogen werden würde.<sup>93</sup> Bezüglich seines Auftrages erwartete der Gesandte keine größeren

---

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Ebd., Befehl Christian Ludwigs an den Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 6. August 1744; Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 6. August 1744; Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 11. August 1744. Vgl. auch LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 12. Januar 1745.

<sup>89</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 5. Oktober sowie 13. / 20. November 1744.

<sup>90</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 1. Januar 1745. Ebenso ließ Christian Ludwig keinen Zweifel daran, dass er „das Haupt-Negotium in Stuttgart“ angesiedelt sah, vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 5. Oktober 1744.

<sup>91</sup> Ebd., Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 20. November 1744.

<sup>92</sup> Ebd., Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 6. / 27. Dezember 1744. Denkbar ist auch, dass Henriette Marie ob ihrer vergangenen Erfolge in dieser Hinsicht darauf hoffte, der implizite Verweis auf ihre königliche Herkunft würde beim mecklenburgischen Herzog gehörigen Eindruck hinterlassen.

<sup>93</sup> Ebd., Bericht des Hofmeisters von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 21. September 1744.

Schwierigkeiten: „So viel ich aber unter der hand vernehme, sollen die gemachte monita mehr zur erleüterung abzielen, als daß Sie die Haupt punkte beträfen, den man scheint dieses ohrts mit dem zufrieden, was der Princesse Louise aufgesetzt worden.“<sup>94</sup> Seiner Zuversicht zum Trotz zogen sich die Verhandlungen in der Folge jedoch mehr und mehr in die Länge, was aufseiten Henriette Maries an immer detaillierter werdenden inhaltlichen Forderungen, vonseiten Württembergs dagegen eher an logistischen Problemen lag.<sup>95</sup> Da ein Abbruch der Gespräche nun, „nachdem es einmahl so weit gekom[m]en, daß fast in gantz Deutschland dero vorhabende mariage bekand worden“<sup>96</sup>, ohne Schaden für die Beteiligten nicht mehr möglich war, drang vor allem Mecklenburg zunehmend auf rasche Einigung. Freilich hatte Christian Ludwig auch noch einen anderen Grund dafür, denn der Aufenthalt seines Gesandten im fernen Stuttgart wurde ihm bald schlicht zu kostspielig.<sup>97</sup> Sein Vorschlag, alle Gesandten mögen sich in Schwerin einfinden, verstieß jedoch heftig gegen das württembergische Anstands- und Statusempfinden, wonach

„sich gebühret, daß die Tractaten wen Sie alhie angefangen auch geendiget würden, und könnte man keinen praetext finden unter welchen den Hertzog von Wurtenberg anzurathen wäre, daß Er in dieser Sache, da man eine Princesse vom Wurtenbergischen // Hause suchte, einen Raht an den Hof schicken solte wohin die Princesse begehrt würde: Es würde vor der Welt das ansehen gewinnen, als wen[n] man die Princesse gerne looß seyn wolte.“<sup>98</sup>

Um diesen Anschein zu vermeiden und vor allem auch die eigene Position gegenüber Schwedt zu unterstreichen, ließ der Herzog dann auch mehrfach demonstrativ seine Verbundenheit gegenüber Luise Friederike versichern.<sup>99</sup>

<sup>94</sup> Ebd., Bericht des Hofmeisters von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 1. Oktober 1744.

<sup>95</sup> So begab es sich zur Frustration des Hofmeisters, „daß von den 7 Geheimen Rähten so alhier [in Stuttgart] engagiret stehen, nicht mehr als 2 gegenwärtig sich befinden, die übrigen alle aber abwesend und versand seyn und zwar der v. Walbrun nach Strasburg zu dem König von Franckreich, der von Zech zum Crayß-Tage nach Ulm, der v. Keller nach Berlin, der v. Reder [Röder] aber befindet sich bey dem Hertzog der über 14 Tagen auf der Hirschbrunst abwesend, und der v. Hardenberg ist schon auf einige Monathe in seinen eigenen Angelegenheiten verreist.“ Ebd., Bericht des Hofmeisters von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 7. Oktober 1744. Vor dem Hintergrund der gleichzeitig stattfindenden Kriegseignisse um Schlesien und der anstehenden Kaiserwahl konnte das eher allgemeine Interesse Stuttgarts an einer in allen Einzelheiten perfekten Absicherung Luise Friederikes wohl auch nicht so tiefgreifend sein wie das ihrer Mutter.

<sup>96</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 1. Januar 1745.

<sup>97</sup> Ebd., Befehl Christian Ludwigs an Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 14. Januar 1745: „[...] indem Unsere Umstände bey denen bekandten vielen Ausgaben nicht leiden, daß zu euren fernern Aufenthalt weiter Gelder von Uns übermacht werden“. Allerdings hütete er sich, seine wahren Beweggründe auch dem Herzog von Württemberg mitzuteilen, dem erklärt wurde, des Hofmeisters Expertise bezüglich der württembergischen Position werde in den Verhandlungen mit Henriette Marie gebraucht, ebd., Christian Ludwig an Karl Eugen, Schwerin, 14. Januar 1745.

<sup>98</sup> Ebd., Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 1. Januar 1745.

<sup>99</sup> Z. B. in LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 653, Bericht des Hofmeisters von Vieregge an Henriette Marie, Stuttgart, 27. September 1745. Vgl. auch WIGGER, S. 136 f.

Im Reigen der Verhandlungen zwischen Mecklenburg, Württemberg und Schwedt spielte die Mitsprache der eigentlich Betroffenen, Erbprinz Friedrich und Luise Friederike, offiziell keine Rolle. Abgesehen von ihrer notwendigen Einwilligung in die Eheschließung war ihre Teilnahme an den Vertragsgesprächen weder formaljuristisch noch gewohnheitsmäßig vorgesehen. Dennoch dürften beide angesichts einer Angelegenheit, die sie auch persönlich in starkem Maße betraf, im Hintergrund regen Anteil am Geschehen genommen haben. Dabei wird sich zumindest Luise Friederike wohl auch nicht ungern auf die Erfahrung ihrer Mutter verlassen haben, deren Verhandlungsgeschick sie bereits aus den württembergischen Erbschaftsangelegenheiten kannte. Genau wie bei diesen muss für die Ehepakten festgestellt werden, dass ihr Abschluss und mithin ihre Ergebnisse nicht dem unmittelbaren persönlichen Einfluss der Prinzessin unterlagen, was angesichts der staatsrechtlichen Bedeutung eines fürstlichen Heiratsprojektes aber kaum verwundern kann. Dabei verlief die Trennlinie zwischen den Parteien nicht einmal immer entlang der jeweiligen Observanz, sondern vielmehr an den entscheidungsleitenden Perspektiven der Verhandlungsführer. Für die tonangebenden Chefs der beteiligten Häuser besiegelte der Ehevertrag in erster Linie die dynastische Verbindung zweier Staaten, deren Gebräuche und Rechte unter allen Umständen unter einen Hut zu bringen waren. Für Henriette Marie und ihre Tochter dagegen war diese Ehe eine Frage der materiellen Versorgung und deren Regelung im Detail.

#### 4.2.2. Verlauf und Ergebnisse der Eheberedungen

Nachdem also die Begleitumstände der Verhandlungen und die jeweiligen Spielräume der Vertragspartner geklärt worden sind, erscheint es sinnvoll, den Entstehungsprozess und letztlich Inhalt dieses Dokuments einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Wie bereits angedeutet, herrschte zwischen Württemberg und Mecklenburg das potenziell größere Einvernehmen, was auch darin zum Ausdruck kam, dass beide Seiten das Vertragswerk im August 1745 für unterschriftsreif erachteten, obwohl sie sich bis dahin auf großflächige Neuformulierungen verständigen mussten. Allerdings betrafen diese, wie von Vieregge so treffend bemerkte, mehr den Wortlaut als den eigentlichen Inhalt des Dokuments und wurden zum Teil auch nur deshalb nötig, weil die mecklenburgischen Räte, die den ursprünglichen Entwurf ausgearbeitet hatten, mit den genauen württembergischen Rechtsverhältnissen nicht immer vertraut waren. Henriette Marie dagegen strebte eine möglichst umfassende



Absicherung ihrer Tochter an und erschien in der Folge als die ambitionierteste Verhandlungspartei.

Der Ehevertrag Luise Friederikes, der am 26. November 1745 unterzeichnet wurde, regelte selbstverständlich alle Punkte, die für ein solches Dokument üblich waren. An erster Stelle kam dabei die Mitgift, deren Höhe 32.000 Fl. betragen sollte. Das Recht Württembergs auf Festsetzung dieser Summe stand, wie sie selbst, zu keiner Zeit zur Diskussion; allenfalls hoffte Christian Ludwig, auf die Auszahlungsmodalitäten Einfluss nehmen zu können.<sup>100</sup> Ähnliches galt für die Aussteuer, deren intendierte Barauszahlung jedoch bei Henriette Marie zu Protesten führte, indem sie anmerkte, dass die hierzu veranschlagten 10.000 Fl. „*bey jetzigen sehr veränderten Zeiten und Umständen, zu Anschaffung Fürstl[ichen] Geschmucks, Kleinodien, Silber-Geschirr, und bey solcher Gelegenheit häufig sich findende Neben-Ausgaben bey weitem nicht hinreichend*“ wären.<sup>101</sup> Da sich ihre Forderungen jedoch auf keinen rechtsverbindlichen Präzedenzfall stützen konnten und Karl Eugen verständlicherweise auch kein Interesse hegte, einen solchen zu schaffen, sah sie sich letztlich gezwungen, von ihren Wünschen abzusehen.<sup>102</sup>

Etwas anders verhielt es sich im Falle der Paraphernalgelder Luise Friederikes. Zwar konnte auch dabei nicht über die Höhe des Vermögens debattiert werden, wohl aber über seinen Verbleib und die generellen Nutzungsrechte.<sup>103</sup> Bei dieser einen, ihr persönliches Eigentum betreffenden Gelegenheit wurde explizit um Stellungnahme der Prinzessin bzw. ihrer vormundschaftsführenden Mutter gebeten, was umso bedeutsamer erscheint, als dies die mit Abstand höchsten Summen des Ehevertrages überhaupt berührte. Indem sie hier eine Regelung erließ, bestimmte Luise Friederike implizit auch über die Ausstattung ihres künftigen Gemahls, „*deme sonst nach denen Allgemeinen Rechten die Benutzung sämtlich inferirender Paraphernalien*“ zugekommen wäre. Im Hinblick auf ihre eigenen finanziellen Spielräume legte der württembergische Herzog ihr dabei dringend nahe,

„*weilen die in diesem Project der Ehe-Pacten benahmte Spiel-Gelder sich nicht allzu-hoch belauften, gleichwohlen aber auch das Fürstliche Hauß Mecklenburg umb der [...] bekandten Umstände willen, nicht wohl auf ein höheres getrieben werden kann,*

<sup>100</sup> Und zwar deshalb, weil durch Wechselgebühren und Bankiersprovision zum Teil erhebliche Verluste entstehen konnten. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Instruktionen Christian Ludwigs für Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 6. August 1744; ebd., Von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 5. Dezember 1744.

<sup>101</sup> Ebd., Ausführungen des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann bezüglich der von Henriette Marie monierten Punkte, Schwerin, 4. Januar 1745. Ebenso hielt sie es für gerechtfertigt, vom württembergischen Herzog „*ein anständiges Jouwel, womit die Printzeßin des Printz Friderichs Durchl[aucht] beschencken könne*“ zu fordern, da er durch den Vollzug der Hochzeit in Schwedt ohnehin Kosten einsparen würde. Vgl. ebd.

<sup>102</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Verhandlungsprotokoll der Bevollmächtigten aller vertrag-schließenden Parteien, Stuttgart, 14.-27. September 1745.

<sup>103</sup> In Frage standen 75.000 + 10.000 Fl. aus der großväterlichen Erbschaft zzgl. 3000 Fl. Zinsgewinn.

*[...] Sich von denen Interessen // der [...] <sup>85</sup>/m Capital etwas proportionirliches [...] vorzubehalten“.*<sup>104</sup>

Von Seiten des mecklenburgischen Herrscherhauses, dessen Finanznöte Karl Eugen nicht umhin kam zu bemerken, war man sich des Gewichts der mit Luise Friederike einheiraten- den Summen nur zu deutlich bewusst, auch wenn Christian Ludwig ihre tatsächliche Höhe anfänglich vielleicht ein wenig zu optimistisch einschätzte.<sup>105</sup> Obschon ein Verbleib beim römischen Recht, welches den Ehemann begünstigte, nicht zu erwarten stand, hoffte man doch wenigstens auf einen möglichst großen Anteil am Vermögen. Es wären zwar, so die Argumentation, „in gegenwärtigem Casu ansehnliche Paraphernalia vorhanden“, doch weil „nach deren Proportion nur ein mäßiger Brautschatz ausgezahlet“ werde, sei es wohl „nicht unbillig, daß auf eine andere Art dem Durchlauchtigsten Printzen ein Vortheil zuwachse“.<sup>106</sup> Tatsächlich hatte der mecklenburgische Herzog auch schon ganz konkrete Vorstellungen für den Einsatz der Gelder und plante, sie zur Einlösung eines seiner zahlreichen verpfändeten Ämter einzusetzen. Die Vorteile einer solchen Strategie lagen auf der Hand: Zum einen würde der Auszug der immer noch im Lande ansässigen Exekutionsmächte - vor allem Preußens - und damit ein wesentliches Ziel der mecklenburgischen Außenpolitik vorangetrieben. Zum anderen konnten die fraglichen Einnahmen, die beim aktuellen Stand der Dinge ja ohnehin ins Ausland abfließen, fortan in den Unterhalt des jungen Paares investiert werden, weswegen man auch nicht müde wurde zu betonen, dass eine solche Vorgehensweise beiden Eheleuten gleichermaßen zugute käme.<sup>107</sup> Henriette Marie fand schließlich eine allseits gebilligte Lösung, indem sie festlegen ließ, dass Friedrich künftig den Nießbrauch von 45.000 Fl., Luise Friederike aber freie Verfügung über das übrige Kapital haben sollte.<sup>108</sup>

Die Frage nach den Nutzungsrechten der mit der Prinzessin einkommenden Barschaften war damit allerdings noch nicht vom Tisch, weil sie außer den benannten Paraphernalien

---

<sup>104</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Karl Eugen an Henriette Marie, Ludwigsburg, 26. Oktober 1744.

<sup>105</sup> Da er die Summen nur vom Hörensagen kannte, vermutete der Herzog zunächst, das Vermögen der Prinzessin würde sich auf 88.000 Rtl. (= 132.000 Fl.) belaufen. Sicherheitshalber ließ seine Entwurfs- version der Ehepakten die betreffende Stelle aber frei. S. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Instruktionen Christian Ludwigs für Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 6. August 1744.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd., sowie Weitere Anweisungen Christian Ludwigs für Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 24. November 1744. Tatsächlich zielten Christian Ludwigs Absichten auf das preußisch besetzte Amt Plau ab. Dass der Plan letztlich nicht umgesetzt wurde, hatte freilich weniger finanzielle als vielmehr politische Ursachen, da König Friedrich II. nicht zu Verhandlungen bereit war. Erst nach seinem Tode gelang es Herzog Friedrich Franz I. (1756-1837), die Rückgabe der fraglichen Ämter auszuhandeln, vgl. VITENSE, S. 337.

<sup>108</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Ausführungen des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann bezüglich der von Henriette Marie monierten Punkte, Schwerin, 4. Januar 1745.

zusätzlich die Aussicht auf ein Fideikommisskapital von 60.000 Fl. in die Ehe brachte, dessen Erträge zum Zeitpunkt der Vermählung noch Johanna Elisabeth zustanden.<sup>109</sup> Da die Zinsrechte mit ihrem Tode auf Luise Friederike übergehen sollten, wurde das Fideikommiss auch Gegenstand der Ehepakten. Obwohl mecklenburgischerseits kurzzeitig die Hoffnung bestand, das fragliche Kapital ganz in den Besitz der Braut - und damit in Reichweite des Gemahls - bringen zu können, beeilte man sich doch zu versichern, dass man keinesfalls „gemeinet etwas zu praetendiren, so denen Pactis Domus Wurtembergica und der sich darauf gründenden Observance entgegen sey.“ In zugegebener Unkenntnis der genauen Verhältnisse überließ man die weiteren Verhandlungen dieses Punktes dann völlig Henriette Marie.<sup>110</sup> Dass alle Beteiligten den Eindruck einer Einmischung in die jeweilige „Observance“ unbedingt zu vermeiden suchten, zeigt sich wohl nicht zuletzt auch am Renunziationsparagrafen, dessen ursprünglich mecklenburgische Fassung von Württemberg vollständig gestrichen und durch eine eigene Version ersetzt wurde.<sup>111</sup> Umgekehrt veranlasste der Verweis auf den mecklenburgischen Hausgebrauch Karl Eugens Seite dazu, ihre Wünsche bezüglich einer um 1000 Rtl. erhöhten Morgengabe umgehend zurückzunehmen.<sup>112</sup>

Zu sehr viel längeren Auseinandersetzungen kam es dagegen in allen Bereichen, in denen die materielle Ausstattung der Prinzessin nicht durch die Richtlinien eines Hausvertrages vorgeregelt wurde. Da auch Henriette Marie die Verbindlichkeit der staatsrechtlichen Observanzen vollkommen anerkannte, kam ihre ganze Hartnäckigkeit immer dort zur Entfaltung, wo der künftige Unterhalt ihrer Tochter den Wechselfällen ihrer dynastischen Position und den Regeln der Wohlanständigkeit unterworfen war. Die Absicht Christian Ludwigs, die Subsistenz des Erbprinzenpaares unter Zuhilfenahme der gerade bewilligten ständischen Kontributionen auf 10.000 Rtl. jährlich festzusetzen, zählte so zu ihren ersten Angriffspunkten überhaupt. Ihre sofort nach dem Erhalt der Ehepakten vorgebrachten Monita forderten neben einer Erhöhung der Bezüge um 1000 Rtl. vor allem die Möglichkeit einer

---

<sup>109</sup> Und zwar als Ausgleich für den ihr zustehenden Anteil am Allodium Eberhard Ludwigs sowie weiterer, aus ihrem Ehevertrag entstandener Forderungen an das württembergische Herzogshaus. Vgl. oben, S. 74, Anm. 105.

<sup>110</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Gegen Monita Über die von Seiten des [...] Hauses Wurtemberg [...] dem [...] Mecklenburgischen Ministerio communicirte Remarquen, Schwerin, 2. August 1745.

<sup>111</sup> In diesem Zusammenhang bemerkte von Vieregge schlagend, er habe „mit der Veränderung zu frieden seyn müssen, als mir aus 2. original Ehe-Pacten erwiesen, daß darin ipsima verba befindlich, es also mit der observanz des Württembergischen Hauses überein kom[m]t“. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 23. Oktober 1744.

<sup>112</sup> Auch hier wurde der Beweis in Form eines Ehevertrages erbracht, und zwar dem der Herzogin Sophie Charlotte. Beide Fälle belegen deutlich die Rechtsverbindlichkeit derartiger Abmachungen auch für künftige Generationen und erklären die Vorsicht der Verhandlungspartner auf allen Seiten. Vgl. ebd., Verhandlungsprotokoll der württembergischen und mecklenburgischen Bevollmächtigten, Stuttgart, 23. Oktober 1744.

separaten Haushaltsführung.<sup>113</sup> Christian Ludwigs Einwände gegen dieses Ansinnen waren dreifacher Art. Zuvorderst betonte er seine persönlichen Neigungen, indem er angab, dass „*Uns nichts angenehmers seyn könne, als Unsere Kinder, die Wir besonders lieben, beständig bey- und um Uns zu haben*“, wogegen gerade Henriette Marie schwerlich etwas einwenden konnte. Weiterhin verwies auch er auf die ständischen Gepflogenheiten und ihre Bindungskraft, da „*Uns sehr sensible seyn würde, wenn hierunter gegen die [...] in Unserm, und andern Fürstlichen Häusern Teutschlandes, beobachtete Usance andere Resolutiones gefaßt werden sollten*“.<sup>114</sup> Sein eigentlich wesentlicher Punkt dürfte aber wie immer die Unmöglichkeit einer entsprechenden Finanzierung gewesen sein. Schon für die Wohnungnahme des Erbprinzenpaares auf dem Schweriner Schloss, wozu „*einige verfallene Zimmer nohtwendig zu repariren*“, musste der Herzog-Administrator um Erweiterung des ohnehin auszuhandelnden Kredits anfragen.<sup>115</sup> Viel weniger konnte es da in Frage kommen, Henriette Maries Forderungen gemäß ein ganzes Haus einrichten zu lassen.<sup>116</sup> Mehrfach sah sich Christian Ludwig gezwungen, in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf seine beschränkten Möglichkeiten hinzuweisen.<sup>117</sup> Henriette Marie dagegen, die bald erkennen musste, dass es „*nicht wohl abzusehen [war], daß das Wurtembergische Ministerium den punctum questionis [...] der oeconomie [...] sonderlich urgiren*“<sup>118</sup> würde, indem man dort einesteils die Regelung der fraglichen Angelegenheiten in ihre eigene Verantwortlichkeit schob, andernteils aber ihre Beharrlichkeit „*als unnöthige Zögerungen*“ missbilligte<sup>119</sup>, suchte nunmehr die Unterstützung ihres markgräflichen Bruders. Dessen Optimismus, es würden doch sicher die Stände, falls man bei ihnen „*Anrege thät[e], [...] noch einige tausend R[eichs]th[a]ll[er] zuschießen*“, konnte der mecklenburgische Herzog freilich gar nicht teilen.<sup>120</sup> Angesichts seiner in jeder Hinsicht beschränkten Spielräume ist es tatsächlich einmal mehr als Verhandlungserfolg Henriette Maries zu werten, dass letztlich doch ein Kompromiss zustande kam. Obwohl der Passus im offiziellen Ehevertrag nicht auftauchte, gab

<sup>113</sup> Ebd., Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 11. August 1744.

<sup>114</sup> Ebd., Fernere Instruktionen Christian Ludwigs für den Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 26. August 1744.

<sup>115</sup> Ebd., Befehl Christian Ludwigs an Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 22. August 1744.

<sup>116</sup> Wobei sie ihr Augenmerk auf „*den so genandten Printzen- oder Bischofs Hoff in Schwerin*“ gerichtet hatte. Vgl. ebd., Ausführungen des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann bezüglich der von Henriette Marie monierten Punkte, Schwerin, 4. Januar 1745.

<sup>117</sup> U. a. ebd., Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 30. September 1744: „*So wollte ich wünschen, daß meine Umstände Mir erlaubten nach meinem guten Willen hierinnen handeln zu können. Da aber mein Gehalt nur in gewissen Revenüen besteht, und ich meinen Etat darnach einrichten muß; So bin Ich wohl nicht vermögend [...] mich mit erforderlicher Sicherheit zu engagieren.*“

<sup>118</sup> Ebd., Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Frankfurt am Main, 9. September 1744.

<sup>119</sup> Ebd., Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Stuttgart, 23. Dezember 1744; zit. 8. Januar 1745.

<sup>120</sup> Ebd., Markgraf Friedrich Wilhelm an Erbprinz Friedrich, Schwedt, 27. November 1744; Christian Ludwig an Markgraf Friedrich Wilhelm, Schwerin, 9. Dezember 1744.

Christian Ludwig in einer Separatverschreibung seine Zusage, dem Erbprinzenpaar im Bedarfsfall eine gesonderte Hofhaltung zu ermöglichen.<sup>121</sup>

Mehr noch als um die Versorgung Luise Friederikes während der Ehe sorgte sich Henriette Marie um ihre Absicherung im Falle der Witwenschaft. Ohne jeden Zweifel entsprangen ihre diesbezüglichen Forderungen direkt ihrer eigenen Lebenswirklichkeit:

*„Insbesondere veranlaßt mich, der Frühzeitige Wittwen Stand, worin mich das Göttl[iche] Verhängnis gesetzt hat, // die auf einen solchen betrübl[ichen] Fall nöthige Sicherheiten Standesmäßig[er] Versorgung meiner Geliebten Princeßi[n] Tochter nicht aus der Acht zu laß[en].“<sup>122</sup>*

Dabei stellten ihre Vorstellungen zum Inhalt der Wittumsverschreibung selbst, so detailliert sie auch immer daherkamen, keineswegs das eigentliche Problem dar. Tatsächlich unterstützte der württembergische Herzog sowohl ihr Verlangen nach konkreter Benennung des in Frage kommenden Wittumsamtes im Ehevertrag als auch vorheriger Instandsetzung des dortigen Wohnsitzes vollauf, auch wenn er sich dann vom mecklenburgischen Gegenargument, dass *„die noch lebende Possessores es ansehen mögten, als wenn man auf deren Tode bereits Rechnung mache“*, auf eine Regelung der entsprechenden Punkte in der Eventual-Wittumsverschreibung vertrösten ließ.<sup>123</sup> De facto konnte Christian Ludwig schon aus dem Grund keinen verbindlichen Entschluss über die Vergabe eines Amtes treffen, weil er als Administrator über keinen eigenen Grundbesitz verfügte und die Belehnungsrechte an allen Ländereien bei Herzog Karl Leopold lagen.<sup>124</sup> Auch über die Höhe des Wittums, welches zu Lebzeiten des regierenden Landesherren zunächst 8.000, bei einer Regierungsveränderung dagegen 12.000 Rtl. betragen sollte, wurde nur kurz debattiert. Wie schon im Falle der Mitgift, der Aussteuer und der Morgengabe lag dies an der unbedingten Rechtsverbindlichkeit der Observanz, die Mecklenburg hier erneut über den Ehevertrag der Herzogin Sophie Charlotte glaubhaft machte. Stuttgart und Schwedt argumentierten also aus einer gemeinsamen Perspektive, wenn sie in diesem Punkt mehr auf die Absicherung der

---

<sup>121</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Verschreibung Christian Ludwigs betreffend der 4 Separatartikel, Schwerin, 24. Februar 1746. Im Zusammenhang mit seinem langen Zögern in dieser Hinsicht ist verschiedentlich die Ansicht geäußert worden, dies hätte auch, wenn nicht gar vorrangig, dazu gedient, Erbprinz Friedrich an pietistischer Weltflucht zu hindern. In Anbetracht der ökonomischen Realitäten sowie des hohen Drucks, dem der Herzog-Administrator von Seiten der Brautmutter ausgesetzt war, dürften solche erziehungsrelevanten Überlegungen allerdings bestenfalls eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Vgl. BEI DER WIEDEN, S. 96.

<sup>122</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 653, Konzeptschreiben Henriette Maries an die Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, undatiert, (Schwedt, um 1745).

<sup>123</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Instruktionen Christian Ludwigs für Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 6. August 1744; Verhandlungsprotokoll der württembergischen und mecklenburgischen Bevollmächtigten, Stuttgart, 23. Oktober 1744. Zur Debatte standen natürlich die Ämter Dargun und Bützow, wobei ersteres noch von der berühmten Prinzessin Augusta (1674-1756), letzteres aber der Herzoginwitwe Sophie Charlotte besetzt war.

<sup>124</sup> Mit Ausnahme des Apanageamtes Grabow.

Amtserträge gegen alle nur denkbaren Unbilden sowie detaillierte Regelungen in Bezug auf die künftige Naturalausstattung drangen.<sup>125</sup>

Einsamer, aber aufgrund ihrer persönlichen Erfahrung auch entschiedener trat Henriette Marie vielmehr in zwei anderen Fragen der Witwenversorgung auf. Die eine betraf die Möglichkeit eines Wittumsbezugs außer Landes, was im Grunde nicht weniger als eine Forderung nach absoluter Freizügigkeit darstellte.<sup>126</sup> Doch obwohl Christian Ludwig ihren eigenen Absichten, Württemberg für immer zu verlassen, durchaus verständnisvoll begegnete, musste er im Falle Luise Friederikes eine ehevertragliche Festschreibung derartiger Privilegien aus Gründen der Staatsräson ablehnen, weil

- „1.) solches nicht allein gegen die allgemeinen, sondern auch besonders
- 2.) gegen die Observance des Mecklenburgischen Hauses sey, mithin
- 3.) nicht in [seinen] Kräften [stünde] die Successores zu Beobachtung dergleichen ungewöhnlichen Clausuln zu vinculiren, zu geschweigen, daß //
- 4.) es dem Fürstlichen Hause in der That praejudicirlich sey, wenn verschiedene Wittwen verhanden, und solchen insgesamt die Witthums-Gelder außer dem Lande zu verzehren zugestanden werden sollte.“<sup>127</sup>

Die Lösung lag schließlich auch hier darin, die staatsrechtliche Bindungskraft des Ehevertrages durch Schaffung einer entsprechenden Sonderverschreibung zu umgehen.<sup>128</sup>

Die zweite Frage, deren Bewilligung Henriette Marie zu einem sine qua non erklärte, betraf in starkem Maße das herrschaftsrechtliche Selbstverständnis der betroffenen Dynastien und geriet so zu einer Angelegenheit, die den Vertragsabschluss bis zuletzt am meisten verzögerte. Sie wurde akut, nachdem feststand, dass Karl Leopold durch nichts zu bewegen war, der Ehe seine Bestätigung zu geben.<sup>129</sup> Gerade das hielt Henriette Marie jedoch für unumgänglich nötig, „weil ohne solche verschiedene Articul in dieser Ehe-Beredung mit

<sup>125</sup> Ebd., Verhandlungsprotokoll der württembergischen und mecklenburgischen Bevollmächtigten, Stuttgart, 23. Oktober 1744, sowie LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 650, Bericht des Geheimrats Christoph Dieterich von Keller an Henriette Marie, Schwedt, 7. November 1745. Vgl. auch WIGGER, S. 137.

<sup>126</sup> Und zwar sollten, „[f]alß der Printzeßin Durchl[aucht] als Wittib aus dazu habenden triftigen Ursachen sich gemüßiget sehen mögten, Dero Wohnung und Auffenthalt andernorts, außer denen Hochfürstl[ichen] Mecklenburgschen Landen zu nehmen, [...] die [...] Einkünfte und Nutzungen des Witthums ohnweigerlich dahin folgen.“ LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Ausführungen des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann bezüglich der von Henriette Marie monierten Punkte, Schwerin, 4. Januar 1745.

<sup>127</sup> Ebd., Erklärung Christian Ludwigs an den Oberhauptmann und den Geheimen Kanzleirat von Klein, Schwerin, 9. Januar 1745.

<sup>128</sup> Wobei freilich aus pragmatischen Gründen die Lieferung des Naturalunterhaltes, etwa Holz, Wildbret und Eier, ausgesetzt werden sollte. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Verschreibung Christian Ludwigs betreffend der 4 Separatartikel, Schwerin, 24. Februar 1746. Tatsächlich plante Luise Friederike nach ihrer Verwitwung kurzzeitig, ihren Aufenthalt in Hamburg zu nehmen, was ohne diese Privilegierung kaum möglich gewesen wäre, vgl. unten, S. 343-349.

<sup>129</sup> In diesem Zusammenhang hatte sogar Karl Eugen sein Glück versucht und an den mecklenburgischen Landesherren geschrieben, was er eindeutig als über das protokollarisch Notwendige hinausgehend betrachtete, vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Karl Eugen an Karl Leopold, (Stuttgart), 25. Mai 1745.

keiner Gewißheit und genugsamen Sicherheit aufgestellt werden können. Insbesondere [sei] dieser Consens bey der Witthums-Verschreibung, umb alle Besorgniße zu heben, unentbehrlich.“<sup>130</sup> Zwar versuchte Christian Ludwig, der aus langjähriger Erfahrung nur zu gut wusste, dass „(a.) der Consens zu dieser Ehe-Stiftung ab Seiten des Durchlauchtigsten Herrn Herzogs Carl Leopold um so viel weniger erfolgen [würde], als dieselbe biß dato nicht dahin zu disponiren gewesen in diese Heyrath zu consentiren“ und der es „(b.) [...] bey diesen Umständen bedencklich [hielt] die Ehe-Pacta zu communiciren“ weil „daraus noch mehr Impedimenta [...] entstehen werden“<sup>131</sup>, ihr eben diese Bedenken zu vermitteln, doch es half nichts: Henriette Maries Konsensforderung blieb unverändert bestehen. Alternativ schlug sie die Einholung der kaiserlichen Confirmation sowie einer Einverständniserklärung der Strelitzer Linie vor.<sup>132</sup> Diese nachzusuchen war dem Herzog-Administrator jedoch schlechterdings unmöglich, weil das der „Observance und denen Gerechtsamen des Fürst[lich] Swerinischen Hauses gänzlich entgegen, auch respectu der Regierungs-Geschäfte von sehr nachtheiligen Folgen“ war; mit anderen Worten also einen staatsrechtlichen Präzedenzfall schuf, der die seit 1701 anerkannte dynastische Vorrangstellung der Schweriner Linie untergraben hätte.<sup>133</sup> Aus ähnlichen Gründen fiel es auf der anderen Seite „dem fürst[lichen] // Hause Strelitz sehr bedencklich [...], ohne vorgängige Schwerinische requisition einen solchen Consens von sich zu stellen“.<sup>134</sup> Da die zunehmende Dauer der Verhandlungen schon befürchten ließ, „dass eine längere Verzögerung allerhand beschwerliche und nachtheilige Inconvenientien nach sich ziehen müßte, wodurch zumalen der Ehre und Wohlstand Unserer beeden Alt Fürst[lichen] Häußer zu nahe getreten werden dürfte“<sup>135</sup>, Henriette Marie aber keine Anstalten machte, von ihren Forderungen

<sup>130</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Ausführungen des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann bezüglich der von Henriette Marie monierten Punkte, Schwerin, 4. Januar 1745.

<sup>131</sup> Ebd., Gegenseitige Erklärung Auf die gemüßigte Erinnerung [Henriette Maries] betreffend die entworfenen Ehe-Pacten, Schwerin, 5. Januar 1745.

<sup>132</sup> Die letztere hielt sie umso mehr für sinnvoll, als dass ihrer Meinung nach und entgegen der ausdrücklichen Versicherung Christian Ludwigs „über dem Dotalitio der <sup>12</sup>/<sub>m</sub> rl keine pacta Domus vorhanden, das einzige Exempel von der [...] Hertzogin zu Bützow [aber] noch keine Observantz füglich ausmache“ und deswegen das Wittum ihrer Tochter potenziell gefährdet sei. Vgl. ebd., Erklärung des kgl. Obergerichtsrats C. W. Grundmann an die mecklenburgischen Vertragspartner, Schwerin, 8. Januar 1745. Deutlich kommt in dieser Angelegenheit die eigene Erfahrung Henriette Maries zum Ausdruck, nach der ohne Weiteres ein kompletter Mannesstamm aussterben und die Regierung auf eine Nebenlinie übergehen konnte.

<sup>133</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Hofmeister von Vieregge an den Kammerpräsidenten von Hartenberg, Stuttgart, 7. April 1745.

<sup>134</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 650, Bericht des Geheimrats Christoph Dieterich von Keller an Henriette Marie, Schwedt, 7. November 1745. In bekannter Hartnäckigkeit hatte Henriette Marie Christian Ludwig fast schon so weit gebracht, ein entsprechendes Schreiben an Strelitz aufzusetzen, „[w]eilen aber die Herrn Rätthe darauf beharrten daß es dem Hochfürst[lich] Schwerinischen Hause zu einem irreparablen praejudiz gereichen würde“, sah sich ihr Gesandter dazu gezwungen, von weiterem Drängen Abstand zu nehmen. Vgl. ebd.

<sup>135</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Karl Eugen an Christian Ludwig, Stuttgart, 25. Mai 1745.

zurückzutreten, entschloss sich Karl Eugen schließlich zu einer Vermittlung.<sup>136</sup> Sein Auftritt wurde zum diplomatischen Kunstgriff, der die ganze Angelegenheit rettete, denn als Chef des württembergischen Hauses stand es ihm natürlich frei, aus „*Obliegenheit [...] für [die] jetzige so wohl als künftige Wohlfahrt dieser Printzeßin vom Hause*“ besorgt zu sein. Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz war seinerseits aus der Verlegenheit befreit, sich unaufgefordert in die Belange der Hauptlinie einmischen zu müssen, und Christian Ludwig brauchte offiziell gar nicht in Erscheinung zu treten. Henriette Marie schließlich, die Urheberin all dieser Verwicklungen, fand sich hinsichtlich ihrer Sorgen um die Absicherung ihrer Tochter gänzlich beruhigt.<sup>137</sup>

Die Berücksichtigung dynastischer Interessen stand auch im letzten großen Streitpunkt der Verhandlungen, den Erbschaftsregelungen, im Vordergrund. Im Falle Luise Friederikes betrafen diese die Beziehungen gleich dreier Herrscherfamilien, nämlich Württembergs, Mecklenburgs und Brandenburg-Schwedts. Aus bekundeter verwandtschaftlicher Nähe zu Henriette Marie und ihrer Tochter erwies sich vor allem Markgraf Friedrich Wilhelm immer wieder als Advokat ihrer Wünsche.<sup>138</sup> Sein Engagement, welches man in Stuttgart bisweilen als Einmischung empfunden haben mag, gründete sich jedoch auf das Vertrauen seiner Schwester, die ihn sicherlich für sehr viel besser geeignet hielt, ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, als sich selbst, deren Bindungen an das württembergische Haus bestenfalls noch rudimentär zu nennen waren. Aufgrund der Notwendigkeit ihrer Einwilligung kamen Stuttgart und Schwerin also nicht um Schwedt herum, was vor allem in der Erbschaftsfrage zunehmend an Bedeutung gewann. Bezeichnenderweise hatten sich Mecklenburg und Württemberg hier schnell darauf geeinigt, dass, im Falle die Prinzessin verstürbe verwitwet, mutterlos und ohne Kinder, ihr gesamtes Vermögen zwischen den beiden Häusern aufzuteilen sei.<sup>139</sup> Da dies in der Konsequenz nicht nur den Ausschluss des brandenburgischen Hauses vom Erbe, sondern auch einen erheblichen Eingriff in die Verfügungsgewalt der Prinzessin über ihr Eigentum bedeutete, traf der Passus auf heftige

---

<sup>136</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 653, Hofmeister von Vieregge an Henriette Marie, Stuttgart, 27. September 1745.

<sup>137</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 650, Konsenserklärung der Herzöge Adolf Friedrich und Karl Ludwig von Mecklenburg-Strelitz zur Wittumsverschreibung Luise Friederikes, Neustrelitz, 2. November 1745 und Mirow, 5. November 1745. WIGGER, S. 137 f. legt nahe, dass Württemberg und Schwedt diesen Punkt gemeinsam forciert hatten, doch geht aus den Akten klar hervor, dass Henriette Marie der eigentlich treibende Faktor in der Angelegenheit war.

<sup>138</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Markgraf Friedrich Wilhelm an Christian Ludwig sowie Erbprinz Friedrich von Mecklenburg, Schwedt, 27. November 1744.

<sup>139</sup> Wobei Württemberg die Aussteuer, die Mitgift und die Paraphernalien, Mecklenburg aber Morgengabe und Widerlage erhalten hätte. Diese zum damaligen Zeitpunkt rein spekulative Konstellation ist natürlich umso interessanter, als dass sie am Ende tatsächlich eintraf.



Ablehnung vonseiten Henriette Maries und ihres markgräflichen Bruders.<sup>140</sup> Württembergs Begründung, dass bezüglich der von ihm beanspruchten Paraphernalgelder die geforderte Regelung nach den gemeinen Rechten „*in dem gegenwärtigen Casu [...], da die Fürstliche Regierung auf eine Seiten-Linie // gefallen, in so fern etwas hart zu seyn scheint, als hierdurch dieses aus dem Fürstlichen Hauß Württemberg kommende Vermögen nach dem Grad der Verwandtschaft in ein anderes und so ferne fremdes Hauß käme*“, wurde nicht anerkannt.<sup>141</sup> Wesentlich erfolgreicher vermochte es seine Ansprüche im Falle der Mitgift durchzusetzen, die observanzgemäß dem Heimfall unterliegen sollte. Die wider alle Gewohnheit ebenfalls zurückgeforderte Aussteuer dagegen wurde Gegenstand einer Kompromisslösung, da ihre Erstattung an das Fehlen einer anderslautenden testamentarischen Verfügung gebunden blieb. In puncto der Morgengabe schließlich vermochte sich der mecklenburgische Einwand, man könne, „*da [...] vor billig angesehen worden, daß alles, was von dem Hochfürstlichen Hauß Würtemberg gekommen, an dasselbe wieder zurück fallen solle, [...] auch glauben [...], daß gegen dieses Pactum [den Rückfall der Morgengabe] nichts zu erinnern vorkommen würde*“, aufgrund eines fehlenden Präjudizes nicht gegen das gemeine Recht durchzusetzen.<sup>142</sup>

Die Auseinandersetzungen zur Erbschaftsfrage stehen geradezu exemplarisch für das den gesamten Verhandlungsverlauf mehr oder minder ausgeprägt durchziehende Kuriosum, dass die Interessen Luise Friederikes - im beschriebenen Fall etwa ihre Testierfreiheit, die nach Maßgabe aller Gewohnheit nicht hätte in Frage stehen sollen - dank eines breiten Einvernehmens zwischen Herkunfts- und Ankunftsfamilie im Grunde von dritter Seite geschützt wurden. Für sie selbst hatte dies umso größere Bedeutung, als die Ergebnisse der Verhandlungen sie nicht nur im Leben, sondern auch im Tode betrafen, wobei der inhaltliche Detailreichtum letztlich ebenso beruhigende Sicherheit wie einzwängendes Korsett war. Freilich stellte die Beteiligung gleich dreier Parteien auch eine wesentliche Ursache für die lange Dauer des Geschäfts dar, in dem sich je nach verhandeltem Inhalt und involviertem Interesse wechselnde Allianzen zusammenfanden. Dabei entwickelten sich auf den ersten Blick scheinbar untergeordnete Fragen wie die nach der separaten Hofhaltung des Erbprinzenpaares, einer Konsenserklärung der Nebenlinie oder auch dem Erbgang in einem

<sup>140</sup> So stellte Markgraf Friedrich Wilhelm klar: „*Daß der Prinzessin Vermögen [...] unter den // Fürst Wurttemberg als Schwerinschen Hohen Häusern solte getheilet werden, worinnen ich nicht kan noch werde placidiren, und wenn ich auch solches agnosciren wolte, so würden meine Erben und Nachkom[m]en dises als ihnen praeiudicirlich nicht annehmen. [...] [Also] habe ich meiner mir allezeit liebbehrtesten Schwester Brüderlich gerathen nicht eher ferner sich einzulassen, bis zuvor die [...] obige Punkte nach unserm Verlangen eingerichtet worden [...]*“. Ebd.

<sup>141</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Verhandlungsprotokoll der Bevollmächtigten aller vertrag-schließenden Parteien, Stuttgart, 14.-27. September 1745.

<sup>142</sup> Ebd.

damals unwahrscheinlichen Fall zu zentralen Streitpunkten, während zugleich die eigentlichen Eckpfeiler der Versorgung, die Mitgift, die Morgengabe oder auch das Wittumsgehalt selbst kaum Gegenstand ernsthafter Auseinandersetzungen waren. Die Erklärung hierfür ist sicherlich nicht zuletzt in der enormen Bindungskraft der Observanz zu suchen, deren Wirkungsmacht sich, wie schon im Falle der Unterhaltsdebatte, auf zwei Ebenen entfaltete. Im Gewand der Wohlanständigkeit ließ sie den Blick auf das Herkommen der statusgleichen Häuser fallen und verwies auf eine übergeordnete Traditionslinie fürstlicher Standeskultur, deren Implikationen zwar interpretativ erkundet, aber keinesfalls in Frage gestellt wurden. In ihrer konkret vertraglichen und damit (staats-)rechtlich verbindlichen Form wiederum brach sie selbstverständlich das „gemeine“ Recht und war schon gar kein Gegenstand der Diskussion, indem die verhandelnden Parteien nur versuchten, ihre jeweiligen Hausgebräuche miteinander kompatibel zu machen. Da die Chefs der regierenden Häuser sich sowohl über die Verbindlichkeit der staatsrechtlichen Observanz als auch - damit korrespondierend - der Konsequenzen ihrer Veränderung durch Schaffung eines Präzedenzfalles absolut im Klaren waren, begegneten sie sich in den Verhandlungen, aller inhaltlichen Verschiedenheit zum Trotz, auf derselben Auffassungsebene. Während man in Stuttgart und Schwerin so vor allem eine politisch-dynastische Verpflichtung zu wahren hatte, entsprangen Henriette Marias Zielvorstellungen eher ihrer persönlichen Erfahrung mit einer durch dynastische Wechselfälle veränderlichen Position und waren mithin Ausdruck eines erhöhten Sicherheitsbedürfnisses im Sinne der standesgemäßen Versorgung. Die Berechtigung einer entsprechenden Einflussnahme wurde ihr auch keineswegs abgesprochen; allerdings sah sie sich ebenso mit der Erwartung konfrontiert, die klare Vorrangstellung des dynastischen Interesses und seiner Vertreter anzuerkennen. Dass sie dies tat und dennoch die sich äußernden Widersprüchlichkeiten in ihrem Sinne zu beheben suchte, belegt ihre mit dem Herzog von Mecklenburg ausgehandelte Separatabmachung. Auf der anderen Seite mag auch Christian Ludwigs hierin zum Ausdruck kommende Gutwilligkeit nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sein, dass der Braut in diesem Falle gut 120.000 Rtl. an Kapital, Nutzungsrechten und Wertgegenständen nach Mecklenburg folgten.

#### 4.3. Hochzeit und Heimführung

Mit Blick auf die bislang geschilderten Zusammenhänge von fürstlicher Ehe und ihren vertraglichen Regelungen ist bereits herausgestellt worden, dass Heiraten mit ihrer stets politischen Bedeutungsebene eine gute Gelegenheit boten, Position und Status der beteiligten

Häuser repräsentativ in Szene zu setzen. Die Länge der Hochzeitsfeierlichkeiten, Aufwand und Kostbarkeit der Ausstattung in Kleidung und Geschenken sowie immer auch Anzahl und Rang der Teilnehmer vermochten jedem mit dem System der höfischen Zeichensetzung vertrauten Beobachter genauen Aufschluss über Anspruch und Selbstverständnis der involvierten Dynastien zu geben.<sup>143</sup> Die bis ins Detail reglementierten Handlungsabläufe, die bei derartigen Anlässen zwangsläufig zum Einsatz kamen, dokumentierten zudem sowohl die Ordnungsfunktion des Zeremoniells innerhalb der höfischen Gesellschaft als auch ihre hierarchische Herausgehobenheit und den Herrschaftsanspruch ihrer Mitglieder nach außen.

Die Hochzeit des mecklenburgischen Erbprinzen mit der württembergischen Prinzessin Luise Friederike muss fraglos unter den genannten Vorzeichen gesehen werden, was den Umstand, dass Württemberg selbst an der ganzen Angelegenheit fast keine repräsentative Teilhabe mehr fand, umso bemerkenswerter erscheinen lässt. Offensichtlich hatte Schwedt von Beginn an keinen Zweifel daran gelassen, dass man die Hochzeit vor Ort zu begehen gedachte und bereit war, alle damit verbundenen Kosten vollständig zu übernehmen.<sup>144</sup> Zur eigentlichen Terminfindung schritt man freilich erst im August 1745, als sich nach mecklenburgischer Meinung die Ehepakten der Unterschriftsreife näherten. Das Privileg, hier einen Vorschlag zu machen, blieb Henriette Marie und ihrem markgräflichen Bruder überlassen. Doch obwohl allen Beteiligten aus bereits genannten Gründen sehr an einem raschen Abschluss der Sache gelegen war, sollte bis zum tatsächlichen Vollzug des Beilagers noch über ein halbes Jahr vergehen.<sup>145</sup> Die Ursache hierfür lag nicht nur in der Schwangerschaft der Markgräfin Sophie (1719-1756), die ihre baldige Niederkunft erwartete, sondern auch in den zunehmend bedrohlicher werdenden Kriegsereignissen, die Friedrich Wilhelm bereits zwangen, „nach denen auf alle wiedrige Fälle in Berlin genom[m]ene Maaßregeln Sich ebenmäßig [zu richten] und mithin [...] sämtl[iche] dero pretiosa in mehrer Sicherheit zu bringen“.<sup>146</sup> Nachdem ein fest versprochener Termin im Januar 1746 erneut verschoben wurde, entsandte der nun ernsthaft um die Ehre der Beteiligten fürchtende Christian Ludwig den Hofmeister von Vieregge nach Schwedt, um dort auf raschen Vollzug des Beilagers zu dringen. Die Ermahnung, dabei „alle Vorsicht zu gebrauchen, damit ein gutes Verständnis beybehalten, und diese Affaire in keine mehrere Weitläufigkeiten gesetzt werden möge“,

---

<sup>143</sup> BISCHOFF, Presents, S. 21.

<sup>144</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Johanna Elisabeth an Madame de Neuenstein, Stetten, 25. Juli 1744.

<sup>145</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 2. August und 7. Dezember 1745; Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Berlin, 12. August 1745.

<sup>146</sup> Ebd., Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 13. Dezember 1745. Vgl. auch WIGGER, S. 141. Im Zuge des Zweiten Schlesischen Krieges sah sich die Mark Brandenburg zwischenzeitlich der Gefahr eines österreichisch-sächsischen Einfalls ausgesetzt.

war auch angebracht, denn der mecklenburgische Herzog war mittlerweile durchaus bereit, „die gütigst versprochen[e] Ausrichtung [...] Selbst zu übernehmen, und dadurch Unsers Sohns Printz Friedrichs L[ie]bd[en], welcher dieserhalb gantz inquièt, zu beruhigen“. <sup>147</sup> Tatsächlich dürfte Friedrichs konstatierte Unruhe im direkten Zusammenhang mit dem Gerücht gestanden haben, „die Heuraht seye schon volbracht, wie ich dan[n] würckl[ich] schon deshalb gratulations Schreiben erhalten, daß, ich weiß nicht durch was Gerüchte es außkom[m]en, das Beylager am 8.ten dieses [Januar] volzogen worden seye“. <sup>148</sup> Schließlich setzte man die Hochzeit auf den 1. März 1746 fest. <sup>149</sup>

Hinsichtlich der Ausstattung der Feierlichkeiten freilich hätten die Vorstellungen der beiden Fürsten kaum unterschiedlicher sein können. Wie Hofmeister von Vieregge seinem Herzog berichtete, intendierte Markgraf Friedrich Wilhelm „damit eine große Veranstaltung, und wie ich unter der Hand vernommen habe, alle Prinzen vom königl[ichen] Hause dazu zu invitiren“ was jedoch „bey Unsern eingezogenen Mecklenb[urgischen] Umständen wohl nicht à propos kom[m]en, auch den Prinzen und die Princesse sehr embrassent fallen“ würde. <sup>150</sup> Dagegen bat Christian Ludwig, Einschätzung und Rat seines Gesandten folgend, vielmehr darum, „daß das Beylager so viel als es immer thunlich, in der Stille vollzogen werden möge.“ <sup>151</sup> In striktem Sparkurs reduzierte er dann das Gefolge des Erbprinzen auf 5 Personen. <sup>152</sup> Eine derartige Annäherung an die Mindestgrenzen des repräsentativen Aufwandes beabsichtigte der Markgraf indes nicht zu tolerieren, und so berichtete von Vieregge wiederum nach Schwerin:

„Vorläufig kan aber auch nicht verschweigen, daß mir der Herr Marggraf gleich den Tag meiner Ankunft nach der Suite des Durchl[auchtigsten] Printzen gefragt, welche Frage ich nach meiner instruction beantwortet habe, aber von Ihro Königl[ichen] Hoheit die gegen Antwort erhalten: Herr v. Vieregge ich liebe meine Niece als mein eigen Kind, und versichere // daß ich meine Anstalten so machen werde, daß zwischen Ihrem Beylager und eine bürgerliche Hochzeit ein Unterschied anzutreffen, ich habe viele Gäste geladen die auch erscheinen werden. Ich hofe der Hertzog wird es also machen, daß man sehen kan, daß ein Printz von Mecklenburg Bräutigam sey.“ <sup>153</sup>

<sup>147</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Instruktionen Christian Ludwigs für den Hofmeister von Vieregge, Schwerin, 18. Januar 1746.

<sup>148</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 643, Erbprinz Friedrich an Henriette Marie, Schwerin, 26. Januar 1746.

<sup>149</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 13. Februar 1746.

<sup>150</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Berlin, 12. August 1745.

<sup>151</sup> Ebd., Christian Ludwig an Markgraf Friedrich Wilhelm, Schwerin, 6. September 1745.

<sup>152</sup> Von denen zudem nur zwei, nämlich Friedrichs alter Hofmeister von Nitzschwitz und der Kammerjunker von Driberg, zum Ehrengefolge zählten, während der Kammerdiener und die zwei Lakaien nur notwendige Bedienung waren. Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Resolution Auf die von dem Hofmeister von Vieregge geschehene Anfragen, Schwerin, 22. Januar 1746.

<sup>153</sup> Ebd., Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Schwedt, 13. Februar 1746.

Offensichtlich hatten seine finanziell wie herrschaftsrechtlich zweideutigen Verhältnisse Christian Ludwig hier zu einer Einschätzung verleitet, die sowohl nach Maßgabe des ständisch definierten Wohlanstandes als auch der fürstlichen Repräsentationspflicht für grenzwertig gehalten wurde.<sup>154</sup> Mochte er selbst eine Hochzeit „*in der Stille*“ als angemessen betrachten; Friedrich Wilhelm jedenfalls gedachte keinesfalls auf zeremoniellen Kanonendonner zu verzichten.<sup>155</sup> Die Auffassungen des Markgrafen verdeutlichen einmal mehr den Stellenwert, den eine fürstliche Vermählung als politisch-dynastisches Ereignis einnahm.

Den Vorstellungen Friedrich Wilhelms entsprechend stand die schließlich am 2. März 1746 stattfindende Hochzeit ganz im Zeichen der Gepflogenheiten des Hauses Hohenzollern.<sup>156</sup> Bereits am Tage von Friedrichs Einzug

*„wurde das Hochfürstl[iche] hohe Braut-Paar in Berlin und Schwedt in allen Kirchen auf hohen königl[ichen] Befehl /: welches eine sonderbahre Gnade von des Königs Majestät, indem es bey niemand als bey königl[ichen] Printzeßinnen zu geschehen pflegt, ./ publice ein- vor allemahl proclamiret“.*<sup>157</sup>

Tatsächlich schien man Luise Friederike als preußische Prinzessin zu handeln, was sich auch mit der nunmehr offenbar geringen Anteilnahme des württembergischen Hauses deckte. So war von Stuttgarter Seite nur der Baron von Keller anwesend, der sich jedoch ohnehin als Gesandter vor Ort befand. Dieser Umstand muss wohl umso mehr als bezeichnend erachtet werden, da man ansonsten, wie der obige Ausspruch des Markgrafen nahe legt, die Bedeutung der Feierlichkeiten wie der beteiligten Parteien über Status und Zahl der angereisten Gäste definierte. In diesem Zusammenhang wurde hier wie generell auf die zeremonielle Rangfolge großer Wert gelegt.<sup>158</sup> Der Trauungsakt selbst fand abends gegen 8 Uhr „*auf dem großen Saal*“ des Schwedter Schlosses statt, was den Umfang der Zutrittsbe-

<sup>154</sup> Dass sich Christian Ludwig unter anderen Umständen des ihm angemessenen Repräsentationsaufwandes vollkommen bewusst war, belegt sein Auftritt als legitimer Herzog nach 1747. Mit der Regierungsübernahme erlebten die Schweriner Hofhaltung wie auch die Residenzstadt selbst eine neue Blüte, vgl. STUTH, Höfe (2001), S. 397, sowie unten, S. 137-139.

<sup>155</sup> Und zwar wortwörtlich. Schon die Ankunft des Erbprinzen Friedrich wurde mit 24 Kanonenschüssen verkündet, was später auch für den Vollzug der Trauung zutraf. Beim anschließenden Bankett folgten jedem Prosit auf die Gesundheit des neuvermählten Paares 3 Schüsse, vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Kurtze Relation was sich vor, bey und nach der hohen Vermählung [...] des Printzen Friederichs zu Mecklenburg-Schwerin, mit der Princesse Louise Friderique von Württemberg [...] zugetragen, undatiert (um 1746). Als Kommunikationsmittel zwischen höfischer Gesellschaft und nicht-höfischer Öffentlichkeit unterstrich der Salut sowohl die Festlichkeit der Ereignisse als auch ihre repräsentativ-herrschaftslegitimierende Bedeutung gegenüber den Untertanen, die ansonsten von den Ereignissen ausgeschlossen blieben. Vgl. PLODECK, S. 213.

<sup>156</sup> Vgl. dazu PLODECK, S. 203-222.

<sup>157</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Kurtze Relation was sich vor, bey und nach der hohen Vermählung [...] des Printzen Friederichs zu Mecklenburg-Schwerin, mit der Princesse Louise Friderique von Württemberg [...] zugetragen, undatiert (um 1746).

<sup>158</sup> Was etwa daran sichtbar wird, dass die offizielle Beschreibung der Festlichkeiten bei aller Kürze diesem Aspekt noch den breitesten Raum gewährt, vgl. ebd. sowie allgemein PLODECK, S. 213 f.

rechtigten Öffentlichkeit auf die Elite der Hofgesellschaft einschränkte.<sup>159</sup> Sie wurde durch den lutherischen Geistlichen Christian Conrad Evenius vollzogen und umfasste eine recht langwierige Predigt.<sup>160</sup> Im Anschluss an die Trauung wurde das Festmahl abgehalten, welches von jeher die nunmehrige Verbindung der Familien unterstrich. Den sonst allgemein üblichen Fackeltanz dagegen ließ man aus, „weil der durchl[auchtigste] Prinz dazu kein Be-lieben finden“.<sup>161</sup> Zum Pflichtprogramm gehörte jedoch nach wie vor der Brautball, wenn dieser auch, vielleicht aus Rücksichtnahme auf Friedrichs persönliche Befindlichkeiten oder aber in Anbetracht des schon weit fortgeschrittenen Abends, nach nur einer knappen Stunde seinen Abschluss fand.<sup>162</sup>

Die Ereignisse am Vermählungstage kulminierten schließlich in der Zeremonie des öffentlichen Beilagers. Diesem Teil der Vermählung kam eine sehr starke Bedeutung zu, symbolisierte er doch den Vollzug der Ehe und war infolgedessen nicht weniger konstitutiv für ihre Rechtsgültigkeit als die Trauung selbst. Dabei wurde das Brautpaar vor Zeugen aus- bzw. ins Nachtgewandt gekleidet und legte sich anschließend gemeinsam zu Bett. In Schwedt waren zu dieser Gelegenheit „sämbil[iche] anwesende hohe gnädigste Herrschaften“<sup>163</sup> einschließlich des Markgrafen versammelt, welcher, in Vertretung eines Brautvaters, dem Erbprinzen „selbst das Nacht Hemde [reichte] und [...] es Ih[m] über“ zog.<sup>164</sup> Bei aller Bedeutungsschwere und zeremoniellen Repräsentationslast angesichts eines im Grunde intimen Aktes wird man diesen Teil des Geschehens aber ebenso als Amusement verstanden haben, bei dem „wie gewöhnlich, die Strumpfen-Bände zerschnitten“ und damit auch eher profane Riten vollzogen wurden.<sup>165</sup> Nicht minder signifikante, doch diesmal wieder mit einem konkret materiellen Hintergrund versehene Handlungen standen auch am

<sup>159</sup> Sowohl PLODECK, S. 215, als auch STUTH, Höfe (2001), S. 318, stellen heraus, dass die Trauung nicht unbedingt in einer Kirche stattfinden musste; insofern war die Wahl des Ortes hier keine außergewöhnliche. Ob die abendliche Stunde dagegen eine Notlösung angesichts des Umstandes war, dass man die Vermählung bereits vom 1. auf den 2. März verschoben hatte oder tatsächlich wie so oft der Erhöhung der Festlichkeit diene, bleibt ungewiss.

<sup>160</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Traurede „An Gottes Seegen ist alles gelegen“, gehalten auf dem Markgräflichen Schloss zu Schwedt, 2. März 1746 (Druck Königsberg: 1746).

<sup>161</sup> Ebd., Bericht des Hofmarschalls von Nitzschwitz an Christian Ludwig, Schwedt, 6. März 1746.

<sup>162</sup> Ebd., Kurtze Relation was sich vor, bey und nach der hohen Vermählung [...] des Printzen Friedrichs zu Mecklenburg-Schwerin, mit der Princesse Louise Friderique von Würtemberg [...] zugetragen, undatiert (um 1746).

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Ebd., Bericht des Hofmarschalls von Nitzschwitz an Christian Ludwig, Schwedt, 6. März 1746.

<sup>165</sup> Ebd., Kurtze Relation was sich vor, bey und nach der hohen Vermählung [...] des Printzen Friedrichs zu Mecklenburg-Schwerin, mit der Princesse Louise Friderique von Würtemberg [...] zugetragen, undatiert (um 1746). Auch PLODECK, S. 208, betont neben dem symbolischen den vergnüglichen Aspekt dieser Handlung, indem den Teilnehmern zuweilen noch Wein und Naschwerk gereicht wurde.

Morgen nach dem Beilager an, indem die Prinzessin hier ihre Morgengabe empfing.<sup>166</sup> In ihrem Dankschreiben an den Schwiegervater benutzte Luise Friederike erstmals das mecklenburgisch-württembergische Allianzwappen, welches sie fortan führen sollte und das ihre neue Stellung als mecklenburgische Erbprinzessin versinnbildlichte.<sup>167</sup> Als symbolisches Gegengeschenk erhielt Friedrich von seiner Gemahlin den von der Aussteuer finanzierten Ring, welcher „von einem noch grösseren Steine dan[n] der meinige“ war und sein ganzes Gefallen fand.<sup>168</sup> Nach der eigentlichen Hochzeit wurden noch einige Tage lang Festlichkeiten und Bälle sowie eine Jagd gegeben, bevor die Neuvermählten am 15. März die Reise gen Mecklenburg antraten.<sup>169</sup>

Da die konstitutiven Akte der fürstlichen Eheschließung im räumlich wie sozial abgeschlossenen Rahmen des Schlosses und der Hofgesellschaft stattfanden, bot die Heimführung der Braut der Bevölkerung oftmals die erste Gelegenheit, ihre neue Landesherrin selbst zu sehen bzw. eine rezipierende Teilhabe an der Hochzeit zu finden. Die Heimführung geriet damit zu einem zeremoniellen Vorgang, bei dem die künftige Herrscherin ihren Untertanen offiziell vorgestellt wurde.<sup>170</sup> Infolge ihrer Repräsentativfunktion war sie Gegenstand detaillierter Planungen und formeller Erwägungen; da es zudem aber auch ganz praktisch darum ging, die fürstlichen Personen auf einer mitunter langen Wegstrecke zu transportieren, zu verpflegen und unterzubringen, bedurfte sie eines erheblichen logistischen Aufwandes. So begann Luise Friederikes Reise nach Mecklenburg etwa mit dem Problem, dass sie keinen einzigen Wagen besaß „und [...] also noch zwey grose Bagagewagens und eine 4 sizige chaise von Schwerin hierher [nach Schwedt] [...] geschicket werden“ mussten.<sup>171</sup> Während der Heimfahrt des Erbprinzenpaares über Strelitz, Waren, Lübz, Neustadt und Kraak (Rastow) nach Schwerin hatten stets die rechten Leute am rechten Ort ihre Aufwartung zu machen, wodurch der Zug mit Annäherung an die Residenz sowohl an Quantität als

<sup>166</sup> Neben der bekannten Zinsverschreibung auf ein Kapital von 4000 Rtl. erhielt Luise Friederike zu diesem Anlass Schmuck im Wert von über 17.500 Rtl., s. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Kostenaufstellung über die zu übergebenden Juwelen, undatiert (um 1746).

<sup>167</sup> Dieses zeigte auf zwei zusammengeschobenen Schilden rechts das große mecklenburgische und links das große württembergische Wappen. Den Stich des Siegels hatte sie von ihrer Aussteuer bezahlt. Eine spätere Version führte nur noch Stierkopf und Dreiegehörn, wozu das Ordensband des St.-Katharinen-Ordens kam. Vgl. ebd., Luise Friederike an Christian Ludwig, Schwedt, 3. März 1746.

<sup>168</sup> Ebd., Erbprinz Friedrich an Christian Ludwig, Schwedt, 5. März 1746.

<sup>169</sup> Ebd., Bericht des Hofmarschalls von Nitzschwitz an Christian Ludwig, Schwedt, 6. März 1746.

<sup>170</sup> PLODECK, S. 218 f.; STUTH, Höfe (2001), S. 316; BISCHOFF, Presents, S. 23 f.

<sup>171</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 147, Bericht des Hofmarschalls von Nitzschwitz an Christian Ludwig, Schwedt, 6. März 1746. Henriette Marie hatte in den Eheberedungen zwar versucht, ein entsprechendes Gefährt auszuhandeln, war von Württemberg aber abgewiesen worden. Dabei hätte die Ausstattung mit einer speziell angefertigten Kutsche durchaus den üblichen fürstlichen Gepflogenheiten entsprochen. Rechtlich gehörten die oft kostbaren Brautwagen sogar zum weiblichen Sondervermögen und waren damit persönliches Eigentum der Frau, vgl. BISCHOFF, Presents, S. 23 f.

auch illustrer Qualität zunahm.<sup>172</sup> Der offizielle Empfang des Erbprinzenpaares auf mecklenburg-schwerinschem Territorium fand in Neustadt statt. Die größte Aufmerksamkeit galt jedoch dem Einzug in die Residenz, denn unbestritten kam hier der staatsrechtliche Hintergrund der Heimführung am stärksten zum Tragen. Der Zug bewegte sich in strenger Ordnung, unter

*„vielm Frolocken, und ungemeinem Zusammenlauf von Einheimischen und Fremden, unter Trompeten und Paucken-Schall, welche vom Rahthauß sowohl, als bey der mit ihren Fahnen paradirenden Bürgerschaft sich beständig hören ließen, und unter dreymaliger Abfeuerung von 18. Canonen [...] um die Stadt und Schloß herum [...] [wobei die] Neu-vermählten hohen Herrschaften [...] dann auf dem Alten Garten von einigen Compagnien des Schwartzburg[ischen] Regiments [...] mit einer dreyfachen Salve annoch begrüßet wurden.“*<sup>173</sup>

Die knappe Zusammenfassung beinhaltet doch alle herrschaftssymbolischen Aspekte, die mit diesem Akt gewöhnlich verknüpft waren.<sup>174</sup> Offensichtlich bezogen sich Christian Ludwigs Bedenken in puncto einer seiner eigenen Lage angemessenen Repräsentation nicht auf den so gut wie sicheren Anspruch Friedrichs auf den Thron, und das schon gar nicht in der eigenen Residenz, deren Einnahme schließlich das Ende von Karl Leopolds herrschaftlichem Einfluss markiert hatte. Luise Friederike wurde als Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin und künftige Landesherrin empfangen. Ihre Verbindung zum Haus Württemberg hatte sie da schon weitgehend abgestreift.<sup>175</sup>

---

<sup>172</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 147, Reglement Wie es [...] bey der Ankunft und Einholung der durchlauchtigsten Gemahlin des Printzen Friederichs Durchl. soll gehalten werden, undatiert (um 1746).

<sup>173</sup> Ebd., Kurtze Nachricht von Einholung des Neu-Vermählten hohen Ehe-Paars [...] so dann auch von demjenigen, was bey und nach Deroselben erwünschten glücklichen Ankunft zu Schwerin in den ersten feyerlichen Tagen vorgegangen, undatiert (um 1746).

<sup>174</sup> Vgl. PLODECK, S. 219 ff.

<sup>175</sup> Und zwar nicht zuletzt über die förmliche Renunziationserklärung, vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Renunziation der Erbprinzessin Luise Friederike, Schwedt, 9. März 1746. Dass sie sich in dynastischer Hinsicht dennoch stets ihrer Herkunft bewusst blieb, belegt ihre Verwendung des erwähnten Allianzwappens.



## 5. Luise Friederike als Erbprinzessin (1746-1756)

### 5.1. Mecklenburg-Schwerin unter Christian Ludwig II.

Im November 1747 verstarb Karl Leopold, regierender Herzog von Mecklenburg-Schwerin, zu Dömitz im Alter von 69 Jahren. Da er keinen Sohn hinterlassen hatte, fiel die Herrschaft seinem nur 5 Jahre jüngeren Bruder zu. Damit verfügte Christian Ludwig, der zu diesem Zeitpunkt bereits 19 Jahre praktischer Regierungserfahrung als kaiserlicher Kommissar und Herzog-Administrator in sich vereinigte, endlich über die Legitimation, die sein Regiment auch erbfolgerechtlich offiziell machte. Unter ihm kam es sowohl zu einer innenpolitischen Konsolidierung als auch zum Wiederaufleben der Hofkultur, deren Blüte Luise Friederike während der folgenden zehn Jahre, die sie im Stande einer Erbprinzessin verbrachte, erleben konnte.

Die Aufgabe, der sich Christian Ludwig bei seinem Regierungsantritt gegenüber sah, umfasste nicht weniger als die politische Einigung des Landes und die Wiederherstellung der inneren Ordnung. Das größte Problem stellten nach wie vor die Stände dar, von deren vormaliger, aus gemeinsamer Gegnerschaft erwachsener Kooperationsbereitschaft mit dem Herzog-Administrator nun, da dieser selbst die Stellung des Landesfürsten eingenommen hatte, nicht viel geblieben war. Neben ständigen Querelen um Steuern und Kontributionen löste vor allem das Abkommen Christian Ludwigs mit seinem Strelitzer Vetter Adolf Friedrich III. aus dem Jahre 1748 Proteste aus. In Erweiterung des Hamburger Vergleichs von 1701 waren hier beide Fürsten übereingekommen, die vollständige Separierung und Unabhängigkeit der Linien und Landesteile zu vollziehen, was auch die Trennung von Landtag, Hofgericht und Landkasten beinhaltete. Angesichts der wohlbekannten Unteilbarkeitsansprüche der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft traf Christian Ludwig auch Vorsorge für den absehbaren Strelitzer Erbfolgefall, der ihm die Vormundschaftsführung über das benachbarte Herzogtum und damit eine deutlich verbesserte Ausgangsposition im Umgang mit den Ständen verschafft hätte. Überdies war es dem Herzog gelungen, die Mehrheit der städtischen Landschaft auf seine Seite zu ziehen, indem er ihnen steuerrechtliche Privilegien einräumte. Bereits im April 1748 etwa war auf diesem Wege eine Einigung mit der Seestadt Rostock in puncto des Besatzungsrechtes sowie des Steuermodus erzielt worden. Rostocks Zusage auf einen festen Beitrag zur Akzise verringerte die Einflussmöglichkeiten der übrigen Ständemitglieder auf einen zentralen Kostenträger und damit ihr Verhandlungsgewicht

gegenüber dem Herzog selbst.<sup>1</sup> Wie zu erwarten erkannten die Stände in all dem die Gefahr eines Einflussverlustes für sich selbst. Doch dann zerschlugen sich Christian Ludwigs Aussichten auf die Strelitzer Regentschaft, da Herzogin Elisabeth Albertine (1713-1761), wie es von ihrem Gemahl testamentarisch festgelegt worden war, das Vormundschaftsrecht für sich beanspruchte und beim Kaiser eine vorzeitige Mündigkeitserklärung für ihren Sohn erwirkte.<sup>2</sup> Ungebrochener Widerstand auf der einen und der Verlust seiner aussichtsreichen Verhandlungsposition auf der anderen Seite zwangen den Herzog dazu, sich hinsichtlich der dringend nötigen Einigung kompromissbereiter zu zeigen. Auf diese Weise kam es endlich im April 1755 zum Abschluss des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs, der, von wenigen Änderungen abgesehen, die mecklenburgische Verfassung bis 1918 bestimmte.

Gedacht, um die ständigen Kontributionsstreitigkeiten zwischen Herzog und Ständen ein für allemal zu beseitigen, betrafen die 530 Paragraphen des Vertragswerkes in erster Linie die Finanzverfassung des Landes. Allerdings regelte der Zugang zum Geld wie so oft auch die politischen Machtverhältnisse.<sup>3</sup> So wurde die Dreiteilung des mecklenburgischen Territoriums in Städte, ritterschaftliches Gebiet und Domanium zementiert, für die jeweils unterschiedliche Besteuerungsmodi galten.<sup>4</sup> Uneingeschränkte Herrschaft konnte der Herzog nur im Domanium ausüben; einem Gebiet, das mit etwas über 40% der territorialen Gesamtfläche nicht größer als das ritterschaftlich kontrollierte war.<sup>5</sup> Die potenzielle Beschränktheit der hieraus zu erzielenden Einnahmen avancierte bald zu einem Hauptproblem fürstlicher Politik, denn das Vertragswerk bestimmte zwar generell, dass alle Kosten für Regierung und Staatsführung vom Landesherren zu tragen seien, versagte ihm jedoch ausdrücklich ein eigenes, an die Stände gerichtetes Steuererhebungsrecht und schloss obendrein noch die Erweiterung des einmal festgeschriebenen Budgets für alle Zeiten aus.<sup>6</sup> Während die Ritterschaft ökonomisch privilegiert wurde, blieb der Landesherr mit den real weiter wachsenden Staatsausgaben im Wesentlichen auf seine Domänen angewiesen, was naturgemäß erhebliche Einschränkungen in Bezug auf sein politisches Durchsetzungsvermögen zur Folge hatte. Die Regelungen des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs führten so zur

---

<sup>1</sup> VITENSE, S. 270 ff.

<sup>2</sup> Adolf Friedrich IV. (1738-1794), der beim Tod seines Onkels gerade 14 Jahre alt war. Vgl. VITENSE, S. 273.

<sup>3</sup> Vgl. dazu KRÜGER, Erbvergleich, S. 18 ff; HAMANN, S. 44 f.

<sup>4</sup> Dazu ausführlich MANKE, S. 123-125.

<sup>5</sup> S. dazu HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 140.

<sup>6</sup> Ausnahmen hiervon waren nur streng zweckgebundene Abgaben wie Reichs-, Kreis- oder Prinzessinnensteuern; die sog. Necessarien, deren jährlich fixe Summe zu gleichen Teilen von Ritterschaft, Städten und Domänen aufgebracht werden musste, sowie die sog. Voluntarien, die von den Ständen freiwillig gezahlt werden konnten, wenn es ihrer Einschätzung nach dem Landeswohl diente. MANKE, S. 127.

endgültigen Aufgabe des landesherrlichen Anspruches auf ein absolutes Regiment und festigten statt dessen die Stellung der Stände, vor allem des ritterschaftlichen Adels.

Mit der Wiederherstellung des Landfriedens und der staatlichen Ordnung, die im Erbvergleich ihren Abschluss gefunden hatte, sah sich Christian Ludwig aber auch erstmals überhaupt in der Lage, den administrativen und höfischen Fragen eine verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen. Tatsächlich gelangte das Hofleben in Mecklenburg-Schwerin unter seiner Herrschaft zu einer neuen Blüte. Nicht nur im Rahmen der behördlichen Reorganisation, sondern insbesondere der höfischen Repräsentation galt es nun, den Stillstand der vergangenen Jahrzehnte aufzuholen.<sup>7</sup> So förderte der kunstverständige Christian Ludwig etwa die Malerei am Schweriner Hofe; nicht zuletzt, um sie in Dienst der dynastischen Selbstdarstellung zu nehmen.<sup>8</sup> Einen Aufschwung erlebte in seiner Zeit auch das Theater, welches seit 1751 mit der berühmten schönemannschen Schauspieltruppe über fest angestellte Hofkomödianten verfügte. Kleinere und größere dynastische Ereignisse boten den häufigen Rahmen für die Aufführung von Bühnenstücken, wobei im Sinne des sich entwickelnden Nationaltheaters bereits deutsch gespielt wurde. Gelegentlich wurde das Repertoire durch den Gastauftritt einer italienischen Operngesellschaft erweitert, die man aus der Handels- und Kulturmetropole Hamburg engagierte.<sup>9</sup> All dies, wie auch die Wiederaufrichtung der Hofkapelle, dürfte Luise Friederike, die begeisterte Theatergängerin, an die verschwenderische Hofkultur ihrer Kindheit erinnert haben.<sup>10</sup> Lediglich im baulichen Bereich sorgte die Beschränktheit der finanziellen Mittel für ein zwangsweises Festhalten an veralteten Strukturen, indem das Schweriner Schloss, dominiert von den An- und Umbauten des 16. und 17. Jahrhunderts, in seiner Enge und Schlichtheit den zeitgenössischen Anforderungen repräsentativer Hofhaltung längst nicht mehr entsprach.<sup>11</sup> In Anbetracht dieser Umstände er-

---

<sup>7</sup> So erließ der Herzog zwischen 1750-1755 in rascher Folge Ordnungen für Kanzlei, Renterei, Hof und Hofmarschallamt, s. KLEIN, S. 793. Vgl. auch STUTH, Höfe (2001), S. 397 ff.

<sup>8</sup> Bezeichnenderweise ließ er bald nach seinem Regierungsantritt den renommierten Maler Balthasar Denner die gesamte Hofgesellschaft porträtieren; ein Großprojekt, das durch den Tod des Künstlers 1749 abrupt beendet wurde. Daneben wirkte Johann Dietrich Findorff, den Christian Ludwig selber entdeckt und gefördert hatte, als fest engagierter Hofmaler in Schwerin. Vgl. BAUDIS, S. 197 f. Die bekannte Begeisterung des Herzogs für die Werke des holländischen und flämischen Barock dagegen dürfte viel eher seinem persönlichen Geschmacksempfinden als rein repräsentativen Ambitionen entsprochen haben.

<sup>9</sup> BÄRENSPRUNG, S. 49-59. Mit einer jährlichen Gage von 2000 - 4000 Rtl. ließ sich der Hof den Unterhalt seiner Komödianten immerhin einiges mehr kosten als den seiner Erbprinzessin. Luise Friederike und ihre Schwägerin Ulrike Sophie (1723-1813) nahmen zudem aktiven Anteil am Schweriner Theaterleben, indem sie Lust- und sonstige Schauspiele aus dem Französischen übersetzten, die dann von Schönemanns Truppe am Hoftheater aufgeführt wurden. Vgl. FLEIG, Handlungs-Spiel-Räume, S. 41.

<sup>10</sup> Zur Bedeutung der Hofkapelle vgl. KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 94 f.

<sup>11</sup> STUTH, Höfe (2001), S. 197 f. Anlässlich eines Besuchs in Göppingen bemerkte der Hofmeister von Vieregge in diesem Zusammenhang: „[I]ch habe gefunden, daß Ihre Hoheit die Erb-Princesse [Henriette Marie] daselbst sehr wohl wohnen, die Princesse Louise und Madame Neuenstein werden die // Zim[m]er so Sie daselbst goutiren in Sverin nicht wieder finden, doch wird bey der Princesse Ew[er]

scheint die spätere Verlegung des Hofes nach Ludwigslust nur zu verständlich. Schon Christian Ludwig hielt es immerhin für seiner Stellung angemessen, das bereits zwischen 1731-1735 am Rande des Ortes Kleinow für ihn errichtete kleine Fachwerkschlösschen zu einem Sommersitz aufwerten zu lassen. Hier konnte er dann dem höfischen Vergnügen der Jagd frönen, welches er auch persönlich sehr schätzte.<sup>12</sup>

Luise Friederike erlebte die zehn Jahre ihres Erbprinzessinnenstandes als eine Zeit politischer Konsolidierung an einem aufstrebenden bzw. sich gerade wieder aufrichtenden Hof. Nach dem Tode ihrer Schwiegermutter, Herzogin Gustava Carolina, im April 1748 durfte sie zudem den Rang der „ersten Dame“ eingenommen haben, wodurch sie gleichsam ins Zentrum der Dynastie und mithin des neu florierenden Hoflebens versetzt wurde. Hier nahm sie bald regen Anteil an allen „*Nouvelles de Naissances, de mortalite et de mariage, qui marque assés la varieté de la vie Humaine*“.<sup>13</sup> Gelegentlich hatte sie in diesem Zusammenhang auch selbst dynastisch-repräsentative Verpflichtungen zu erfüllen, etwa anlässlich der Hochzeit ihres Schwagers Prinz Ludwig (1725-1778), bei der sie zum Empfangskomitee der Braut gehörte.<sup>14</sup> Auch über die politischen Vorgänge im Herzogtum zeigte sie sich gut informiert und übernahm eine aktive Rolle, wo dies von ihr verlangt wurde.<sup>15</sup> Mit Genehmigung oder auf Geheiß des Herzogs hielt sie sich mit ihrem Gemahl außer in Schwerin oft zu Kleinow und auch Neustadt auf, wo beiden das oben erwähnte Jagdhaus bzw. das 1717 fertiggestellte Schloss zur Verfügung gestanden haben wird. Insgesamt gesehen dürften sich

---

*Hochfürst[ichen] Durchl[aucht] [Erbprinz Friedrichs] Gegenwart es ersetzen.*“ Da Henriette Maries Ansichten in Bezug auf ihren Witwensitz weit weniger enthusiastisch waren, mag des Hofmeisters Ausspruch hier ein Hinweis auf die Qualität der baulichen Strukturen in Schwerin sein. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Hofmeister von Vieregge an Erbprinz Friedrich, Stuttgart, 11. Oktober 1744.

<sup>12</sup> KREUZFELD, S. 227. Offensichtlich nahm auch die Erbprinzessin selbst aktiven Anteil an derartigen Lustbarkeiten, da sie ihrer Mutter stolz berichtete: „*[M]algré la mauvaise saison je eu le bonheur de tivre pour la premiere fois un Cerf et ensuite un Chevrail*“.

(„Trotz der schlechten Saison habe ich das Glück gehabt, zum ersten Mal einen Hirschen und danach noch ein Reh zu schießen.“) LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 28. September 1749.

<sup>13</sup> Ebd., Luise Friederike an Henriette Marie, Kleinow, 10. August 1749. Diese „*Nachrichten von Geburt, Tod und Vermählung, welche die Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens genugsam auszeichnen*“, erreichten sie, vornehmlich über die Großmutter, sowohl aus ihrer alten Heimat Württemberg als auch von ihrer Mutter aus Köpenick, wohin sie selbst nicht minder eifrig Bericht erstattete.

<sup>14</sup> Ebd., Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 1. Mai 1755. Freilich galt die größte Aufregung der Erbprinzessin und ihrer Schwägerin Ulrike bei dieser Gelegenheit der Frage nach der angemessenen Garderobe, wozu sich beide Kleider und Stoffe aus Paris kommen ließen.

<sup>15</sup> So etwa im Zusammenhang der preußischen Soldatenwerbungen, wobei man ihre verwandtschaftlichen Kontakte kurzzeitig zur Besserung der für Mecklenburg sehr schlimmen Verhältnisse einzusetzen suchte. Vgl. dazu unten, S. 207-209. Deutlich ihre eigene, wenn auch sicher nicht ausschlaggebende, Meinung vertrat sie dagegen in eher „frauenspezifischen“ Themen, etwa bei der Auswahl der künftigen Braut für ihren Schwager Ludwig, für den sie hoffte: „*Dieu veuille que ce soit une personne raisonnable car il eu a besoin*.“

(„Gott gebe, dass sie eine vernünftige Person sei, denn daran hat er [Ludwig] Bedarf.“) Ebd., Luise Friederike an Henriette Marie, undatiert (wohl Januar 1753).

die Anfänge Luise Friederikes in Mecklenburg somit recht unbeschwert gestaltet haben. Dies alles bot ihr dann auch Gelegenheit, sich erstmals aktiv um ihre eigenen Belange zu kümmern.

## 5.2. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung

### 5.2.1. Einnahmenseite

#### 5.2.1.1. Die Umsetzung der ehevertraglichen Regelungen

##### 5.2.1.1.1. Die Wittumsverschreibung

Der Regierungsantritt ihres Schwiegervaters beendete für Luise Friederike die Zeit der rechtlichen Behelfslösungen und schuf die Grundlage einer endgültigen Konsolidierung ihrer materiellen Verhältnisse. Im Falle des Wittums etwa bedeutete dies, dass es nun so weit war, ihre im Ehevertrag verbindlich zugesagten Ansprüche durch eine entsprechende Verschreibung des regierenden Landesherren in die Praxis umzusetzen.

Wie bereits herausgestellt wurde, war die konkrete Benennung des Witwensitzes im Ehevertrag eine wichtige Forderung Herzog Karl Eugens, die er nur aus Rücksichtnahme auf die mecklenburgischen Umstände nicht energischer verfolgt hatte. Unter den neuen Vorzeichen indes kam er bald darauf zurück und wiederholte seine einschlägigen Wünsche.<sup>16</sup> Trotz mehrfacher Erinnerungen jedoch dauerte es bis zum Mai 1752, ehe alle Verbindlichkeiten geregelt und Luise Friederike mit einer ihrem Ehevertrag entsprechenden Wittumsverschreibung ausgestattet werden konnte.<sup>17</sup> Die Gründe für diese Verzögerung waren zumindest zweifacher Art. Zum einen dürfte Christian Ludwig angesichts der dringenden administrativen Probleme, die sich zu Beginn seiner Regierung stellten, dieser Frage eine untergeordnete Priorität beigemessen haben, zumal er wohl keinen Anlass sah, an seiner eigenen Ehrbarkeit zu zweifeln. Dies galt umso mehr, als die beiden potenziell in Betracht kommenden Ämter nach wie vor besetzt waren; erst 1749 stand Bützow durch den Tod der Herzoginwitwe Sophie Charlotte wieder zur Verfügung. Auf der anderen Seite umfasste das Wittum ja nicht nur Amt und Schloss, sondern hauptsächlich die Versorgung der

---

<sup>16</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 668, Karl Eugen an Christian Ludwig, Stuttgart, 5. Dezember 1749.

<sup>17</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Eventual-Wittumsverschreibung Herzog Christian Ludwigs für Luise Friederike, Rostock, 30. Mai 1752.

hinterbliebenen Fürstin aus den Einkünften verschiedener Güter, deren Ankauf bzw. Auslösung mit den Ehegeldern allerdings Gegenstand langwieriger Geschäfte zwischen Württemberg und Mecklenburg wurde.<sup>18</sup>

Mit der letztlichen Verschreibung des Amtes Bützow auf dem Papier war es freilich nicht getan. Luise Friederike musste vielmehr offiziell als künftige Inhaberin desselben eingesetzt werden, was die Abhaltung einer förmlichen Zeremonie beinhaltete. Da ihre spätere Residenznahme auch die Ausübung von Herrschaftsrechten umfasste, musste ihr Anspruch allen betroffenen Untertanen, namentlich allen „*Bedienten, auf Unserem Schloß zu Bützow, wie auch Unseren Beamten, Pensionarien, und Unterthanen, in Unserm Amte Bützow; Ingleichen Bürgermeistern Gericht und Raht, auch Bürgerschaft und Einwohnern in Unsrer Stadt Bützow*“, öffentlich bekannt gemacht werden.<sup>19</sup> Daraufhin hatten diese einen Treueid zu leisten.<sup>20</sup> Die Huldigung übertrug einen Teil ihrer Gehorsamsverpflichtung auf die fürstliche Witwe, weswegen die tatsächliche Unfähigkeit Christian Ludwigs, einen solchen Akt zu Lebzeiten und wider Willen des regierenden Herzogs ausführen zu lassen, klar zu Tage tritt. Der legitimierende Charakter sowie der ordnungsgemäße Ablauf der Zeremonie wurden durch die Anwesenheit des württembergischen Geheimrats Baron von der Kettenburg überwacht und bezeugt.<sup>21</sup> Ein persönliches Erscheinen Luise Friederikes war hingegen nicht erforderlich.

Die Anweisung des Amtes Bützow, die am 27. Oktober 1752 vollzogen wurde, entpuppte sich letztlich allerdings als vergebliche Mühe, da der Witwensitz Luise Friederikes noch im Jahre ihres Übertritts in den Stand der regierenden Herzogin nach Dargun verlegt wurde.<sup>22</sup> Ohnehin spielte die Frage nach dem genauen Ort nur eine untergeordnete Rolle, da man sich in erster Linie auf die Anlage des Dotalvermögens, also der Mitgift, zu verständigen hatte. Als arbeitendes und zugleich einem möglichen Heimfall unterliegendes Kapital stand vor allem seine hinreichende Versicherung im Zentrum allseitiger Aufmerksamkeit. Hier wird deutlich, dass der Vollzug des Beilagers im März 1746 kein Endpunkt, sondern

---

<sup>18</sup> S. dazu ausführlich unten, S. 141-144.

<sup>19</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 669, Instruction für den zur Anweisung des Wittums-Amtes Bützow verordneten Commissarium, Geheimen Raht und Hof-Marchall von Bergholtz, Schwerin, 24. Oktober 1752.

<sup>20</sup> Und zwar sollte ein jeder nach Anhörung der kompletten Wittumsverschreibung geloben, „[d]aß ich diesem allen, so in dem jetzo verlesenen Anweisungs-Briefe enthalten ist, und ich wohl verstanden, getreulich nach kommen und geleben wolle, [...] So wahr mir Gott helffen soll durch Jesum Christum.“ Ebd.

<sup>21</sup> Die Entsendung des Freiherrn von der Kettenburg, seines Zeichens Oberhofmeister bei Karl Eugens Gemahlin Friederike (1732-1780), bot sich schon aus dem Grunde an, als seine Familie Güter in Mecklenburg besaß und er zur damaligen Zeit in eigenen Geschäften im Lande weilte. Vgl. ebd., Karl Eugen an Christian Ludwig, Ludwigsburg, 20. September 1752.

<sup>22</sup> Dazu ausführlich unten, S. 217-220.

vielmehr eine Zwischenstation im Geschäftsgang des württembergisch-mecklenburgischen Heiratsprojektes darstellte, das nunmehr in eine neue Phase eingetreten war.

#### 5.2.1.1.2. Auszahlung und Anlage der Dotalgelder

Erfüllte die Wittumsverschreibung seitens der Ankunftsfamilie schon den Zweck, die Sicherstellung der künftigen Witwe zu gewährleisten, ging es, dem Prinzip der Gleichrangigkeit folgend, bei Entrichtung der Mitgift nun darum, den einschlägigen Verpflichtungen der Herkunftsfamilie nachzukommen. Dabei unterlagen die hier zur Debatte stehenden 32.000 Fl. (ca. 21.333 Rtl.), obschon nicht die höchste ehevertraglich berührte Summe, dennoch dem breitesten Interesse, was mithin für ihre Verfügungsberechtigung galt. So fielen etwa die Nutzungsrechte zuvorderst Erbprinz Friedrich zu, dessen Apanage immerhin die Grundlage für weitere Unterhaltszahlungen an Luise Friederike bildete.<sup>23</sup> Dem württembergischen Herzog musste insofern eine Mitsprache zugestanden werden, als man ihm auf Seiten Mecklenburgs Rechenschaft über die ökonomische Leistungsfähigkeit der auszulösenden Güter schuldig war. Der Erbprinzessin selbst schließlich kam das grundsätzliche Besitzrecht an Geld und Liegenschaften zu, weshalb ihr auch die Originale aller Kauf- oder Pfandübernahme-Verträge zugestellt werden sollten.<sup>24</sup>

Die Aussicht auf bald einkommendes Kapital bedeutete zunächst, dass man sich auf dem mecklenburgischen Immobilienmarkt umsehen konnte, was vor allem Erbprinz Friedrich unmittelbar nach der Hochzeit in Angriff nahm.<sup>25</sup> Obwohl das Augenmerk des Fürstenhauses bereits auf einigen speziellen Anwesen, namentlich den ehemaligen Kammergütern Cammin und Deperstorf, geruht haben mag, stand die letztendliche Auswahl doch keineswegs von vornherein fest. Dies war insofern problematisch, als Herzog Karl Eugen sich innerhalb der ehevertraglich vorgesehenen Halbjahresfrist die Auszahlung der Gelder vorbehalten konnte, bis ihm ein geeignetes Gehöft in Vorschlag gebracht wurde. Sein Bedacht auf eine genugsame Absicherung des Dotalvermögens ist umso verständlicher, als in diesem Zusammenhang nicht nur die künftige Versorgung Luise Friederikes, sondern auch der mögliche Heimfall dieser Gelder, die immerhin aus der württembergischen Staatskasse stammten, auf dem Spiel stand. Auf entsprechende Ablehnung stieß dann auch der mecklenburgische Vorschlag, die Mitgift wegen anhaltender Schwierigkeiten mit dem - damals

---

<sup>23</sup> Darunter v. a. Handgelder und Hofstaatsbesoldung.

<sup>24</sup> Allerdings erst 1763.

<sup>25</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Victor August von Vieregge an Erbprinz Friedrich, Leveckendorf, 21. April 1746.

noch lebenden - Herzog Karl Leopold statt zur Auslösung eines versetzten Domanial-Amtes, wozu man den landesherrlichen Konsens benötigt hätte, lieber für die Übernahme eines zum Pfande ausgeschriebenen ritterschaftlichen Gutes zu verwenden. Dies hätte schlimmstenfalls bedeutet, die potenziellen Einkünfte mit einer womöglich langen Reihe von Gläubigern teilen zu müssen, wobei obendrein die Fähigkeit des Eigentümers zur späteren Rückzahlung der investierten Summe fraglich geblieben wäre.<sup>26</sup> Freilich machte Christian Ludwig ebenso darauf aufmerksam, dass an eine eigentümliche Erwerbung von Grund und Boden mit den Dotalgeldern ohnehin nicht zu denken war, da auch die von Karl Eugen favorisierte Einlösung eines fürstlichen Amtes nur die Nutzung, nicht aber die Proprietät selbst betroffen hätte.<sup>27</sup>

Dem Wortlaut des Ehevertrages zum Trotz verging letztlich doch über ein Jahr, bis die ausgehandelte Mitgift in Mecklenburg einging. Tatsächlich belief sich die einkommende Summe sogar um etliches weniger als das, was auf dem Papier stand. Ursache hierfür waren hauptsächlich die Umstände des zeitgenössischen (bargeldlosen) Zahlungsverkehrs, dem nicht nur ein institutionalisiertes Banksystem, sondern vor allem eine einheitliche Währung fehlte. Schon bei der Auszahlung der Mitgift durch die württembergische Landschreiberei verschwanden 320 Fl. Provision in den Taschen der dortigen Kassierer. Zur Vermeidung eines bereits damals unüblichen Bartransportes ging das Geld an den Stuttgarter Handelsmann Johann Georg Hilchen, der weitere 1900 Fl. an Provision und Spesen für die Umwechselung in bankübliche Louis d'or und die Übersendung nach Hamburg einstrich. Dort angekommen, musste das Geld in Neue Zweidritteltaler, wie sie in Mecklenburg gängig waren, gewechselt werden, was wiederum 992 Rtl. (etwa 1488 Fl.) verschlang. Alles in allem verursachte allein die Überführung der Dotalgelder nach Mecklenburg Kosten in Höhe von 2473 Rtl. - eine Summe, die immerhin gut 12% des Gesamtkapitals ausmachte und einem Mehrfachen des jährlichen Handgeldes der Erbprinzessin entsprach (Abb. 2).<sup>28</sup>

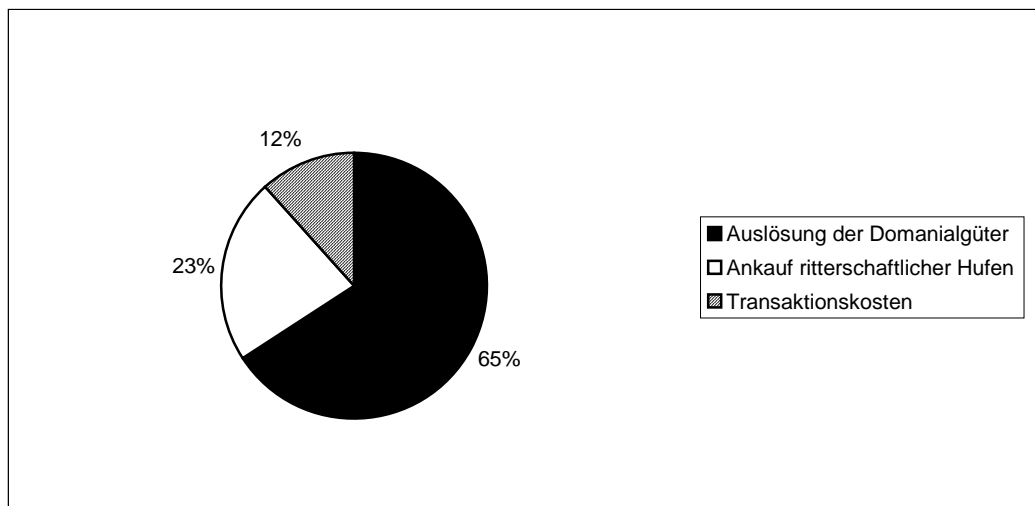
---

<sup>26</sup> In diesem Zusammenhang hatten Christian Ludwig und Erbprinz Friedrich ihr Augenmerk auf das Plüskow'sche Gut Trechow bei Bützow gerichtet, vgl. ebd., Karl Eugen an Christian Ludwig, Stuttgart, 16. September 1746. Ebenfalls zur Debatte stand das Gut Roggentin, welches Friedrich aber „nicht nehmen [mochte], wegen des harten verbotens so der Regierende Herr, deshalb ergehen lassen um mich ihm nicht zum Feinde zu machen“. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3941, Erbprinz Friedrich an Unbekannt, Schwerin, 6. Juli 1746.

<sup>27</sup> Dies war auch nicht nötig, da es in erster Linie darum ging, einen sicheren Zinsertrag zu erwirtschaften. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647, Gegenmonita Christian Ludwigs auf das Schreiben Herzog Karl Eugens vom 16. September 1746, undatiert (um 1746).

<sup>28</sup> Ebd., Bericht des Kammerrates Georg Christian Balck an Christian Ludwig, Schwerin, 3. Oktober 1747.





**Abb. 2: Anlageverteilung des Dotalvermögens**

Im Zusammenhang mit der nun anstehenden Anlage der Mitgift kam es überdies zu einer recht peinlichen Affäre, deren Details man dem ob der mecklenburgischen Regierungsverhältnisse ohnehin schon befremdeten Karl Eugen tunlichst zu verschweigen suchte. Im April 1747 war die Wahl Christian Ludwigs und Erbprinz Friedrichs endlich auf die ehemals verpfändeten Domanial-Güter Cammin, Deperstorf und Prangendorf gefallen, zu deren Auslösung der Kammer-Prokurator Dr. Löper und der Hauptmann von Zeppelin auf Wornstorf im Juni nach Cammin befohlen wurden. Dort angekommen, vermochten sie freilich nichts auszurichten, da die benötigten Kapitalien nach Ausweis des mit ihrer Überführung beauftragten Hofmeisters von Vieregge noch in Hamburg fest hingen. Als das Geld jedoch auch nach Ablauf mehrerer Posttage und trotz gegenteiliger Versicherungen von Vieregges ausblieb, stellten die misstrauisch gewordenen Herren ihn selbst zur Rede und mussten daraufhin

*„zu Unser größten Bestürtzung vernehmen [...] // wie er die ihm von dem Hochfürstlich] Würtembergischen Hoffe anvertrauten Dotal-Gelder der Durchlauchtigsten Frau Herzogin Louise zu Mecklenburg [...], vergriffen, solche in seinen privat-Nutzen verwand und mit selben seine Schulden bezahlet, mithin also, wie er nicht im Stande sey, die zu dem Deperstorff- und Caminschen Pfand Schilling erforderliche Gelder an uns auszahlen zu können.“<sup>29</sup>*

Von Vieregges Fehlgriff trug dem Erbprinzen Schuldforderungen in Höhe von über 3300 Rtl. ein, deren Übernahme mitsamt Ersatzleistung selbstverständlich zu Lasten des - nun-

<sup>29</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 666, Bericht der Herren von Zeppelin und Löper an Herzog Christian Ludwig, undatiert (Juni 1747). Zur Verteidigung des Hofmeisters sei eingewandt, dass er die Absicht hatte, das Geld zum festgelegten Auszahlungstermin durch eigenes Vermögen, welches zur Zeit aber noch fest angelegt war, zu ersetzen. Als sich abzeichnete, dass dieses nicht rechtzeitig zur Verfügung stehen würde, versuchte er sich über eine Kreditaufnahme zu retten, doch da ihm die nicht gewährt wurde, musste er schließlich Farbe bekennen.

mehr ehemaligen - Hofmeisters ging. Christian Ludwig wiederum beeilte sich, den württembergischen Herzog über den völligen Erhalt der Dotalgelder in Kenntnis zu setzen.<sup>30</sup>

Mit der Auslösung der angesprochenen drei Domanial-Güter konnten insgesamt 14.050 Rtl. des von Luise Friederike eingebrachten Dotalvermögens in Mecklenburg versichert werden. Der Rest, namentlich 4810 Rtl., floss zusammen mit einer Zulage des Erbprinzen in einen Vorschuss, den Friedrich seinem Vater 1751 zum Ankauf einiger vormals ritterschaftlicher Höfe und Hufen gewährte.<sup>31</sup> Der Vorteil dieses Kontrakts war somit doppelter Art, indem nicht nur die Versorgung der Nutznießer sichergestellt, sondern auch das Domanium restituiert und vermehrt wurde. Angesichts der wohlbekannten Finanzknappheit des mecklenburgischen Landesherren wäre all dies ohne die Einkunft der Heiratsgelder sicher nur schwer möglich gewesen. Das Kapital der nunmehrigen Erbprinzessin leistete auf diese Weise einen Beitrag zur Kostendeckung im Bereich der staatlichen Ausgaben und sorgte so für eine Entlastung der fürstlichen Kassen.<sup>32</sup>

#### 5.2.1.1.3. Auszahlung und Anlage der Paraphernalgelder

Wie bereits herausgestellt worden ist, zählten die Paraphernalgelder zum unmittelbaren Eigentum der Erbprinzessin und unterstanden deshalb potenziell ihrer alleinigen Verfügung. Aus der großväterlichen Erbschaft stammend, überstieg ihre Höhe mit 58.666 Rtl. den Umfang der Mitgift um ein Vielfaches, was konsequenterweise auch für ihre Bedeutung in puncto der künftigen Ausstattung Luise Friederikes galt. Entsprechend groß dürfte das Interesse an ihrer sicheren und ertragreichen Unterbringung gewesen sein, worauf die Intentionen Henriette Maries ohnehin von Anfang an abgezielt hatten.

Nicht anders als im Falle der Mitgift bemühte man sich in Mecklenburg schon bald nach Vollzug der Hochzeit um die Auszahlung der Paraphernalien, da man hoffte, so auch größere zusammenhängende Güter erwerben zu können. Der zweifellos hohen Ratschlagsdichte zum Trotz sah sich Luise Friederike hier zum ersten Mal überhaupt in der Lage, eigenständige Entscheidungen über ihre finanziellen Belange treffen zu können bzw. zu müssen. So oblag es selbstverständlich ihr, sich wegen fristgerechter Aufkündigung des bei der

---

<sup>30</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Quittung Christian Ludwigs und Erbprinz Friedrichs über die vollständige Bezahlung der Dotalgelder, Schwerin / Stetten, 4. Juli 1747.

<sup>31</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 668, Vergleichsvertrag zwischen Herzog Christian Ludwig und Erbprinz Friedrich über die Güter Cammin, Deperstorf und Prangendorf, Rostock, 10. Juni 1751. Dieser Vertrag wurde nötig, nachdem der ursprüngliche Pfandkontrakt, den Friedrich 1747 unverändert von den ehemaligen Gläubigern der herzoglichen Kommissions-Kasse übernommen hatte, in Kürze auslaufen sollte.

<sup>32</sup> Insofern, dass sowohl Friedrich als auch seiner Gemahlin ja ohnehin ein etatmäßiger Unterhalt zustand bzw. ihre Lebensführung unmittelbar in den Bereich der Staatsfinanzen fiel.

württembergischen Landschreiberei angelegten Kapitals mit Herzog Karl Eugen in Verbindung zu setzen.<sup>33</sup> Faktisch überließ sie den bürokratischen Aufwand freilich dem Sachverstand und Organisationstalent ihres Sekretärs Johann Caspar, der bekanntlich schon in Göttingen zu ihrem Hofstaat gehört hatte. Als Ansprechpartner in Stuttgart fungierte der Regierungsrat Adam Heinrich Weickersreuter, welcher ebenfalls auf Luise Friederikes Gehaltsliste stand.<sup>34</sup> Jedoch wurde die ganze Angelegenheit durch verschiedene Vorstellungen des württembergischen Herzogshauses erschwert, das auf die ehevertragliche Bindung des Kapitals und damit einhergehend den Umstand verwies, dass eine Auszahlung nicht vor Erfüllung aller sonstigen Bedingungen - vor allem der konkreten Benennung des Witwensitzes sowie der eventuell auszulösenden Ämter - erfolgen könne.<sup>35</sup> Ganz andere Hintergründe traten allerdings zu Tage, nachdem dieses Argument im Mai 1752 obsolet geworden war. Die auch in Württemberg angespannte Haushaltslage nämlich ließ sowohl den Herzog als auch seine Kammer auf einen möglichst langen Verbleib des Geldes im eigenen Lande hoffen, was, da die Ansprüche Friedrichs auf Erhalt von 30.000 Rtl. (45.000 Fl.) ehevertraglich zementiert worden waren, besonders den Anteil Luise Friederikes betraf. Nachdem sie bereits mehrfach und zuletzt im Sommer 1752 die Heimbezahlung ihrer Paraphernalien gefordert hatte, musste sie sich nun die Einschätzung Karl Eugens gefallen lassen, dass seine eigenen Verpflichtungen, die augenblicklich im Abtrag einiger zehntausend Gulden offener Verbindlichkeiten aus der Erbschaft seines Vaters bestanden, „ohnaufschieblich“, ein weiterer Verzug für sie selbst jedoch „von geringer Importanz“ sei, zumal die Auszahlung der ihrem Gemahl zufallenden Gelder davon unberührt bliebe.<sup>36</sup> Nach erfolglosem Protest gab sie sich schließlich mit einem Aufschub zufrieden, der die Zustellung von Friedrichs Anteil auf April 1753, ihres eigenen jedoch auf Ostern 1754 festsetzte.<sup>37</sup> Als es schließlich soweit war, erwuchsen neue Schwierigkeiten von Seiten der württembergischen Landschaft, die sich trotz wiederholter landesfürstlicher Dekrete schlichtweg weigerte, die verbliebene Summe zum festgesetzten Termin auszuzahlen, „weil andere Eberhard Ludwig: Her-

<sup>33</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Adam Heinrich Weickersreuter an Johann Caspar, Stuttgart, 22. Juli 1752.

<sup>34</sup> Und zwar zunächst im Zusammenhang mit der Abwicklung der väterlichen Erbschaft. Weickersreuter, welcher der Erbprinzessin noch aus seiner Zeit als Wittumsrat bei Henriette Marie bekannt war, übernahm ihre Interessenvertretung nicht nur bei der Auszahlung der Paraphernalien, sondern später vor allem auch in den Angelegenheiten des großmütterlichen Erbes, indem ihm etwa die Verwaltung des Fideikommiss-Kapitals unterstand. Nach seinem Tode 1783 wurde diese Aufgabe seinem Sohn, dem Hofrat und Hofgerichts-Assessor Karl August Christian Weickersreuter, übertragen.

<sup>35</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5168, Bericht Weickersreuters an das mecklenburgische Erbprinzenpaar, Stuttgart, 12. Oktober 1751.

<sup>36</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Karl Eugen an Luise Friederike, Stuttgart, 31. Januar 1753.

<sup>37</sup> Ebd., Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 1. und 3. Februar 1753.

zogl[iche] Schuld Posten jener [Auszahlung] vorgehen u[nd] solche allenfalls in zukünftigen Jahren entrichtet werden kön[n]te“.<sup>38</sup> Ungeachtet aller Probleme dürfte die vollständige Überführung des Paraphernalvermögens spätestens zum Frühjahr 1755 erreicht worden sein.<sup>39</sup> Zur Abwicklung des Geschäfts wurde erneut auf die Handelsmetropole Hamburg zurückgegriffen, die sich nicht nur aufgrund ihrer geografischen Nähe zu Mecklenburg, sondern auch ihres dichten Netzwerkes an Bankiers und Kaufleuten sowie infolgedessen relativ günstiger Wechselkurse anbot.<sup>40</sup> Nichtsdestoweniger blieb die Überweisung des Vermögens auch diesmal ein ausgesprochen teures Unterfangen, bei dem allein durch Wechselspesen ein Verlust von knapp 4450 Rtl. entstand.<sup>41</sup>

Nachdem das Kapital einmal im Lande war, konnte an seine entsprechende Anlage gedacht werden. Dies betraf zuvorderst den Friedrich zugefallenen Anteil, für den er noch im April 1753 den im Amte Tempzin gelegenen Domanialhof Brüel erwarb.<sup>42</sup> Da die Kaufsumme jedoch 36.000 Rtl. betrug, schoss Luise Friederike ihrem Gemahl aus eigenem Vermögen nochmals 4500 Rtl. zu, für die sie künftig die damals gewöhnlichen 5% Jahreszinsen erhalten sollte.<sup>43</sup> Tatsächlich dürfte die Erbprinzessin - entgegen der obig genannten Einschätzung ihres württembergischen Veters - an einer zügigen Anlage ihres Geldes in Mecklenburg umso interessierter gewesen sein, als die Zinszahlungen aus Stuttgart zeitweise nur schleppend einliefen. Die somit potenziell sehr nachteilige Verzögerung in der Auszahlung wurde nur dadurch etwas abgefangen, als die Erbprinzessin neben den verbliebenen 20.000 immerhin noch Anspruch auf ein Kapital von 8.666 Rtl. hatte, welches, schon aus früheren Erträgen stammend, bei der Kurmärkischen Landschaft zu Berlin angelegt war. Auf diese Weise konnte sie bereits 1752 eine Summe von 5000 Rtl. in die Auslösung der Ämter Crivitz und Lübz investieren, welches letztere sich bis dato ebenfalls

---

<sup>38</sup> Ebd., Weickersreuter an Johann Caspar, Stuttgart, 23. Februar 1754.

<sup>39</sup> Dafür spricht vor allem der Zinseingang der nun entsprechend angelegten Kapitalien, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1753-1755.

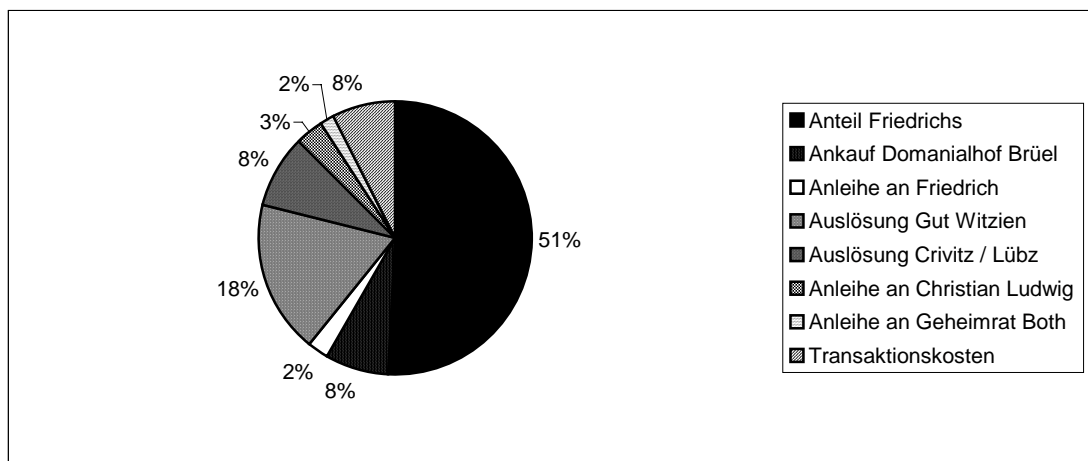
<sup>40</sup> Dabei verließ man sich einmal mehr auf die bewährten Dienste der Bankiersfamilie Hilchen, nach deren Einschätzung „kein Platz zu der Überwechselung profitabler als Hamburg“ war. Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Johann Georg Hilchen an Caspar (?), Stuttgart, 3. März 1753.

<sup>41</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Anzeige und Nachrichten wegen Abminderung Serna jetziger, gegen ehemals gehabt Capitalien, aufgestellt von Johann Caspar, Schwerin, 6. November 1757. Der Abgang war bedeutend genug, den württembergischen Herzog Erkundigungen nach dem genauen Verbleib der Gelder einziehen zu lassen, was Caspar - zweifellos der Meinung seiner Dienstherrin folgend - jedoch bewog, noch einmal deutlich zu machen, dass es „Ser[e]n[issim]a [ohnehin] frey[stünde], mit all diesem Geldern nach Höchst eigenem Gefallen zu disponiren.“ Ebd.

<sup>42</sup> S. dazu HEMPEL, Bd. 2 (1843), S. 147. Das Gut wurde bald darauf den incamerierten Domänen zugeschlagen.

<sup>43</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Beglaubigte Kopien der Obligationen und Verschreibungen über die Anlage diverser Summen aus dem Paraphernalvermögen Luise Friederikes, Nr. 5, Schwerin, Antonii [2. September] 1757.

in preußischem Besitz befand.<sup>44</sup> Weitere 2000 Rtl. gingen an Christian Ludwig, der „zum offenkundigen Nutzen Unserer Domänen“ ein Gehöft im Amt Goldberg ankaupte, dessen Gefälle fortan die entsprechenden Einkünfte der Kreditgeberin tragen sollten.<sup>45</sup> Andere Investitionen in Land und herzoglichen Domanialbesitz konnten dann ab 1754 getätigt werden, indem ganze 10.666 Rtl. in die Auslösung des Gutes Witzien flossen, welches bereits unter Herzog Friedrich Wilhelm verpfändet worden war.<sup>46</sup> Aber auch die herzogliche Familie profitierte vom einkommenen Geldsegen. So empfing Friedrich selbst knapp 1400 Rtl. zu eigenen Ausgaben, wofür er freilich ebenso 5% Zinsen zu zahlen hatte.<sup>47</sup> Schließlich vergab die Erbprinzessin noch 1000 Rtl. an den Geheimen Rat Christian Karl von Both, der in diesem Zusammenhang wohl weniger als Schuldner denn als Kleinbankier agierte. Auch von ihm erhielt sie künftig 5% Kapitalertrag (Abb. 3).<sup>48</sup>



**Abb. 3: Anlageverteilung des Paraphernalvermögens**

Im Gegensatz zu ihrem Gemahl zog Luise Friederike es offenbar vor, ihr Vermögen in vielen kleineren Beträgen anzulegen. Dies bot den Vorteil, die entsprechenden Summen bei Bedarf wesentlich leichter ablösen und einer anderweitigen Nutzung zuführen zu können.

<sup>44</sup> HEMPEL, Bd. 2 (1843), S. 335 f. sowie LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Beglaubigte Kopien der Obligationen und Verschreibungen über die Anlage diverser Summen aus dem Paraphernalvermögen Luise Friederikes, Nr. 3, Schwerin, Antonii [2. September] 1753. Aufgrund der Kündigungsfrist hatte sie sich das Geld selbst kurzzeitig anleihen, wofür Christian Ludwig die Zinsen übernahm.

<sup>45</sup> Ebd., Nr. 2, Schwerin, 4. Juli 1752. Statt der hier verschriebenen 5% (100 Rtl.) kamen ihr später jedoch immer 6% (120 Rtl.) Jahresertrag zu, was bereits einer überdurchschnittlichen Verzinsung entsprach.

<sup>46</sup> Ebd., Nr. 4, Schwerin, Trinitatis [9. Juni] 1754, sowie ebd., Pro Memoria Johann Caspars, undatiert (um 1756).

<sup>47</sup> Und zwar zunächst aus eigener Schatulle, mit seinem Regierungsantritt aber über die Renterei. Vgl. ebd.

<sup>48</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Beglaubigte Kopien der Obligationen und Verschreibungen über die Anlage diverser Summen aus dem Paraphernalvermögen Luise Friederikes, Nr. 1, Schwerin, Antonii [2. September] 1753.

Dabei ist klar, dass sie eindeutig einer Investition in Land und (Domanial-)Besitz den Vorzug gab, obwohl es, wie gerade die letzten Beispiele zeigen, auch andere Möglichkeiten gegeben hätte. Die Hintergründe ihrer Entscheidung dürften einesteils wohl in den Erwartungen ihrer Ankunftsfamilie zu suchen sein, die sicherlich wünschte, dass die künftige Landesherrin ihrer Verbundenheit mit der neuen Heimat auch symbolischen Ausdruck verlieh. Auf der anderen Seite aber werden gewiss ganz praktische Erwägungen eine Rolle gespielt haben, da die so gewählte Anlageform nicht nur die mit Abstand größte Sicherheit, sondern auch die geringsten Komplikationen bei der Auszahlung der Erträge in Aussicht stellte. Nichts davon konnte erreicht werden, solange das Geld in Württemberg verblieb, was dann folgerichtig auch niemals eine Option darstellte. Obwohl oder gerade weil Luise Friederike mit den Paraphernalien - ähnlich wie schon im Falle der Mitgift - kein Grundeigentum, sondern immer nur die Nutzungsrechte daran erwarb, trug das von ihr eingebrachte Vermögen wesentlich zur Konsolidierung der Domänen und damit der wichtigsten Finanzgrundlage der Herzöge bei.<sup>49</sup> Ihre potenzielle Testierfreiheit tat diesem Umstand keinen Abbruch, denn einmal zurück in landesherrlicher Kontrolle unterlag es natürlich dem Herzog, über die künftige Vergabe der entsprechenden Besitzungen zu entscheiden, solange das in ihnen versicherte Geld unangetastet blieb. Ohnehin sollte sich diese Frage nicht stellen, denn Luise Friederike, die kinderlos blieb, bestimmte später ihren Neffen, den Thronerben Friedrich Franz I. (1756-1837), zu ihrem Alleinerben. Ihr finanzieller Beitrag hatte also Gelegenheit, Spuren im Lande zu hinterlassen.

#### 5.2.1.2. Die Abwicklung der väterlichen Erbschaft

Wie das Beispiel der Paraphernalien Luise Friederikes zeigt, bedeutete das von den fürstlichen Frauen in die Ehe eingebrachte Gut grundsätzlich eine Mehrung der Besitztümer und damit letzten Endes eine Stärkung der materiellen Grundlagen der Dynastie.<sup>50</sup> Erbschaften, in diesem Falle die Eberhard Ludwigs, bildeten dabei regelmäßig einen wesentlichen Bestandteil des weiblichen Vermögens. Die prinzipielle Abhängigkeit erbrechtlicher Bestimmungen von Art und Herkunft der betroffenen Vermögensgegenstände war dieser Funk-

---

<sup>49</sup> Während die Kassenbücher der Renterei für den Abrechnungszeitraum 1751-1752 an „Zinsen wegen der verpfändeten Ämter und Domainen“ noch 26.389 Rtl. in Abgang verbuchten, belief sich dieser Posten im Zeitraum 1754-1755 nur noch auf 17.137 Rtl. Die Renterei hatte also knapp 9300 Rtl. jährlich weniger zu zahlen. Inwieweit diese Gewinne tatsächlich auf das Konto der mit Luise Friederike einkommenen Gelder gingen, ließe sich erst nach einer entsprechenden Berechnung zuverlässig feststellen; es fällt jedoch schwer, hier gar keinen Zusammenhang zu sehen. Vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 310 / 1 bzw. 315 / 1.

<sup>50</sup> Dazu auch HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 368.

tionalität zugleich Förderung wie Hemmnis. Einerseits in der Regel von der Nachfolge im Lehen ausgeschlossen, lief andererseits der Transfer des Allodialbesitzes in ganz erheblichem Umfange über Frauen ab, die ja eben aufgrund derselben Rechtsverhältnisse zu einer erhöhten Mobilität, sprich, dem Wechsel in einen neuen Familienverband, gezwungen waren. Für die Fürstin selbst dagegen bedeutete eine Erbschaft in erster Linie einen Zugewinn an wirtschaftlichen Handlungsmöglichkeiten, da sie zumeist vor dem Zugriff des Ehemannes geschützt blieb.<sup>51</sup>

Anders als im Falle der Verlassenschaft Eberhard Ludwigs stellte sich bei der seines Sohnes die Frage nach der Trennung von Allodium und Lehen nicht, was der eingesetzten Benefizialerin aber auch einen potenziellen Ausweg versperrte. Grundsätzlich war man nämlich auf Seiten des württembergischen Fürstenhauses der Meinung, dass Luise Friederike allein für die Bezahlung der väterlichen Schulden verantwortlich sei.<sup>52</sup> Die Langwierigkeit der hiermit verbundenen Bemühungen wird deutlich, wenn man bedenkt, dass dies bereits zu Kindheitszeiten der Prinzessin ihren Anfang nahm. Ursächlich hierfür war in erster Linie die Sache selbst, besonders das Fehlen eines vollständigen Vermögensinventars.

Inventare dienten nicht nur als Hilfsmittel zur Bestimmung des Besitzstandes, sondern fungierten bis zu einem gewissen Grad auch als juristisch gültige Eigentumsnachweise.<sup>53</sup> In diesem Zusammenhang sei nur an die Schwierigkeiten erinnert, die ihr Mangel schon bei der Erbschaft Eberhard Ludwigs verursacht hatte. Nicht minder schwer wirkte sich ihr Fehlen bzw. schlimmer noch, ihre Unrichtigkeit, im Falle der Verlassenschaft Friedrich Ludwigs aus. Bis zum Jahre 1738 existierten überhaupt nur unzusammenhängende Auflistungen einzelner Bereiche seiner Besitztümer, und die auch meist ohne konkrete Wertangaben. Zudem war ein Großteil der nachgelassenen Mobilien und Immobilien bereits in andere Hände übergegangen. Vor allem Eberhard Ludwig, nach dem Tod seines Sohnes Treuhänder des Vermögens, war mit diesem recht freizügig umgegangen, hatte einiges verkauft, anderes verschenkt und vieles mit neuen Schulden belastet. Als er starb, übernahm wiederum Karl Alexander etliche Dinge, die in seinen Augen aus dem Besitz seines Vorgängers

---

<sup>51</sup> Ebd., S. 347 ff.

<sup>52</sup> Und ließ in diesem Zusammenhang deutlich werden, dass man zwar „*die Frau Erb Prinzeßin von allen Gr[oß] Vätterl[ichen] Schulden u[nd] deren Entrichtung frey [gesprochen], in Ansehung der [...] Vatterl[ichen] Schulden aber [...] nichts gehandelt, oder sich zu etwas verbindlich gemacht, im Gegentheil erst noch neuerl[ich] declarirt [hätte], daß [man] mit solchen nichts zu thun haben wolle*“. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Sekretär Caspar, Stuttgart, 17. Juli 1748.

<sup>53</sup> Konsequenterweise war ihre Erstellung auch regelmäßiger Bestandteil ehevertraglicher Forderungen. In Luise Friederikes Fall etwa wünschte Württemberg, ihr gesamtes in die Ehe eingebrachtes Vermögen in Verzeichnis bringen und sowohl sie selbst als ihren Gemahl nebst Schwiegervater das Ergebnis unterschreiben sowie besiegeln zu lassen, vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5170, Weickersreuter an Sekretär Caspar, Stuttgart, 22. Juni 1750.

herührten, in den seinen, was das Geflecht von Herkunft und Hinschwinden hunderter Erbschaftsstücke nun vollends unüberschaubar machte.<sup>54</sup> Als Folge dieser Nachlässigkeiten war lange Zeit unklar, welchen Wert das Erbe letztlich besaß, zumal wie üblich eine lange Liste von Schulden zu begleichen stand.

Nach Überschlagn der Erbschaftskommission belief sich der Gesamtbetrag aller Passiva um 1732 auf weit über 110.000 Fl., von denen bis 1748 noch knapp 32.900 zu bezahlen blieben, während gut 10.600 weitere sich erledigt hatten, da die betreffenden Gläubiger mittlerweile entweder verstorben oder auf sonstige Art zum Verzicht ihrer Ansprüche bewogen worden waren.<sup>55</sup> Dem entgegen stand eine ganze Reihe seit 1731 bzw. 1733 offen gebliebener Einnahmen, die zum einen aus der fürstlichen Rentkammer, zum anderen von der Landschreiberei-Verwaltung her stammten. Als Behörde des regierenden Herzogs war erstere schon deshalb zahlungsverpflichtet, weil Eberhard Ludwig das Verschenken oder Verkaufen der Erbschaft rechtlich nicht zugestanden hatte, seine Schulden aber mittlerweile verstaatlicht worden waren. Zu den zentralen Streitpunkten gehörte so vor allem die Frage nach dem genauen Wert der einstmals veräußerten Stücke, um ihn der Verlassenschaft - faktisch also den Gläubigern - in Auszahlung bringen zu können.<sup>56</sup> Einen weiteren Aspekt stellten die Friedrich Ludwig und seinen Erben verschriebenen Einkünfte des Gutes Höpfigheim dar, welche man zwischen 1732 und 1742 bereits zur Tilgung der Gesamtschulden herangezogen hatte.<sup>57</sup> Die Verbindlichkeiten der Landschreiberei an die Erbschaftsmasse wiederum ergaben sich aus einem bei ihr angelegten Kapital des verstorbenen Erbprinzen sowie einiger unbezahlter Deputatgelder nebst über die Jahre angelaufener Zinsen.<sup>58</sup> Alles in allem präsentierte sich die württembergische Erbschaft Luise Friederikes also als äußerst kompliziertes Geschäft, zu dessen Abwicklung ihr der Rückhalt ihrer neuen Position in Mecklenburg wohl sehr gelegen kam.

---

<sup>54</sup> LHAS 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5182, Vorwort zum Inventar der Verlassenschaft des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg, (Stuttgart?), Oktober 1738.

<sup>55</sup> HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 20, Consignatio Der hfürstl. ErbPrinzln Passivorum, so vermög der letztgestellten [...] Cassa Rechnung von Georgy ao: 17<sup>32</sup>/<sub>33</sub> [...] sich liquid ergeben haben und zu bezahlen [...] seynd, (Stuttgart, 4. Juni 1742); LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5168, Consignation der ErbPrinzischen Schuld-Posten, so als liquid angesehen worden, undatiert (Oktober 1748); Consignation der Erb Prinzischen Passivorum, welche [...] in Abgang zu rechnen, undatiert, (Oktober 1748).

<sup>56</sup> So etwa im Falle eines Hauses des Erbprinzen in Ludwigsburg, für das die Rentkammer ob seines nunmehr schlechten Zustandes nicht bereit war, mehr als 2000 Fl. zu berechnen. Vgl. HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 19, Summarischer Extract, was Hfürstl. RentCammer nach dem Inventario an die Erbschafts Massa des Höchstseel. Herrn Erb-Prinzens zu vergüthen, [...] biß ad. 1. Jan. 1743, undatiert (um 1744).

<sup>57</sup> Da sie nicht in einer festen Summe sondern vielmehr dem (schwankenden) Verkaufswert der produzierten Naturalien bestanden, stritt man sich in der Folge lang und breit gutachtlich über Scheffel Getreide und Klafter Holz, Eier, Hühner und Zolleinnahmen. Vgl. ebd.

<sup>58</sup> Vgl. allgemein HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 20.



Schon 1739 hatte der Ansturm der erbprinziplichen Gläubiger das Herzogshaus dazu bewogen, die bereits erwähnte Kommission ins Leben zu rufen, zumal die umsichtige Henriette Marie dies zur Grundbedingung eines möglichen Erbschaftsantritts ihrer Tochter überhaupt erklärte.<sup>59</sup> Fortan sollte dieses Gremium als Drehscheibe zwischen Behörden, Gläubigern und fürstlichen Erben dienen sowie den Einzug der Ausstände mit der Schuldenbegleichung koordinieren. Da es freilich nur aus Beamten und Räten des Herzogshauses bestand, vertrat es in erster Linie auch dessen Interessen, welche immer dort berührt wurden, wo es um Rechte, Einnahmen und Forderungen ging, die über die fürstliche Rentkammer direkt mit dem württembergischen Staat zusammenhingen. Ab 1747 schließlich verstärkte Luise Friederike ihr Engagement in dieser Sache, wobei sie sich tatkräftig von ihrem Gemahl unterstützen ließ. Bezeichnenderweise stand die Reise des mecklenburgischen Erbprinzenpaares nach Württemberg an erster Stelle der Bemühungen, derweil man anscheinend noch hoffte, die Angelegenheit innerhalb der Aufenthaltsdauer von Mai bis September möglichst vollständig regeln zu können. Mag das tatsächliche Ausmaß der Problematik den Beteiligten nicht vollends klar gewesen sein; mit Sicherheit war man sich der beträchtlichen Schuldenlast bewusst und plante, sie über den Verkauf der verbliebenen Mobilien zu verringern. Ausgewählte Gegenstände jedoch gedachte das Erbprinzenpaar für sich selbst zu reservieren, weshalb der Aufenthalt vor Ort willkommene Gelegenheit bot, diese persönlich in Augenschein zu nehmen.<sup>60</sup> In zweifellos bester Kenntnis der Verhältnisse klagte dagegen die Erbschaftskommission dem Herzog ihre Bedenken,

*„daß es nicht nur sehr beschwehrlich, so viele Küsten und Kästen auffzumachen, durchzusuchen, und die vielleicht am untersten liegende Sachen herauszunehmen, und sodann die übrige // wiederum in Ordnung zu legen, sondern auch [...], daß es bey der letzteren heraußnahm einiger Stücken da und dorten Irrungen gegeben, und man bekanntlich über einigen Stücken noch dato in contradictoriis stehet, dergleichen sich anjetzo [...] wiederum ereignen kön[n]te; deßen nicht zu gedencken, daß, wann die beste stück in dem Anschlag aus der Massa genom[m]en [...] werden, folglich nur die geringere zurückbleiben, die ohnehin so sehr periclitierende Creditores noch weiteres zurückgeworffen würden“.*<sup>61</sup>

<sup>59</sup> Tatsächlich erfolgte die einschlägige Erklärung Luise Friederikes bzw. ihrer vormundschaftsführenden Mutter erst im März 1741, als durch Erstellung des Inventars halbwegs sicher war, dass die Erbschaft nicht ruinös sein würde. Vgl. ebd., Dekret zur Gründung der Erbschafts-Deputation, Stuttgart, 24. Dezember 1739; Henriette Marie an die Administrationsregierung, Göppingen, 10. März 1741.

<sup>60</sup> HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 19, Extractus Inventarij, desjenigen was gndgste Herrschaft von Mecklenburg vor Verkaufung noch zu sehen beliebten, Stetten, 21. August 1747. Dabei handelte es sich vor allem um kleinformatige Kabinettstücke, Geschirr, Orden, Grafiken und sonstige Pretiosen.

<sup>61</sup> Ebd., Bericht der Erbschaftskommission an Herzog Karl Eugen, (Stuttgart?), 2. September 1747.

Die hier angesprochenen „*Irrungen*“ bezogen sich auf den Umstand, dass Luise Friederike auf Befehl Eberhard Ludwigs schon 1733 einige Stücke der väterlichen Erbschaft zu ihrem Gebrauch erhalten hatte.<sup>62</sup> Darüber hinaus waren 1743 weitere Wertgegenstände, darunter vor allem Kabinettstücke, Schmuck, Geschirr, Spitzen, Stoffe und Musikinstrumente, zum Leidwesen der Kommission von Henriette Marie und ihrer Tochter, die sich hierzu völlig berechtigt fühlten, eigenmächtig nach Göppingen überführt worden.<sup>63</sup> Während die Meinung des Herzogshauses nun eindeutig dahin ging, dass die fraglichen Mobilien samt und sonders der Erbschaftsmasse zuzuschlagen seien, um daraus die Gläubiger bezahlen zu können, betrachtete Luise Friederike alles, was ihr durch großväterlichen Befehl zugegangen war, als Geschenk und ihr rechtmäßiges Eigentum.<sup>64</sup> Angesichts des auch sonst recht großzügigen Umgangs Eberhard Ludwigs mit einem Vermögen, das ihm streng genommen gar nicht gehörte, wird sie die Aussicht, die eigene Erbschaft auch noch bezahlen zu müssen, vermutlich als ausgesprochene Ungerechtigkeit empfunden haben.<sup>65</sup>

Da sich die Angelegenheit allem Anschein nach nicht zeitnah lösen ließ, entschied sich das mecklenburgische Erbprinzenpaar, die Regelung seiner Belange einem Bevollmächtigten, namentlich dem schon bekannten Adam Heinrich Weickersreuter, zu übertragen.<sup>66</sup> Dieser übernahm künftig ihre Interessenvertretung und fungierte als Mittelsmann zur württembergischen Erbschaftskommission einer- wie zahlreichen kleinen Gläubigern andererseits. Zu seinen Aufgaben zählte zuvorderst die Zusammenfassung und genaue Berechnung der Schulden Friedrich Ludwigs, was vor allem durch die Kleinteiligkeit dieses Geschäfts sehr erschwert wurde.<sup>67</sup> Mit der Renterei stand er in Verhandlungen wegen ihrer höflichei-

<sup>62</sup> Darunter die Bibliothek, vgl. S. 62, Anm. 72. S. auch LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5182, Consignatio Dessen Was [...] die Prinzeß Louisa Friderica, an Dero Höchst-seeligen Herrn Baba, [...] hinterlassenen Vermögensschafft [...] zu sich genommen und erhalten haben, Stuttgart, 1. August 1741.

<sup>63</sup> Wo sie vermutlich dem täglichen Gebrauch dienten. HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 19, Bericht der Erbschaftskommission an die Administrationsregierung, (Stuttgart?), 7. Januar 1743.

<sup>64</sup> Dies galt besonders für ein 10teiliges goldenes Service, bestehend aus Besteck, Teller, Becher und Suppenschale, die beiden letzten jeweils mit einem Deckel.

<sup>65</sup> Ein Hinweis darauf findet sich in ihren Klagen, dass man württembergischerseits ihre Schenkungsurkunden nicht akzeptierte, weil diese nur in Kopie vorlagen und man ansonsten dort einfach nach dem Grundsatz „*non deficit tibi jus sed probatio*“ - „*du bist im Recht, kannst es aber nicht beweisen*“ - handelte. Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Luise Friederike an (Weickersreuter?), undatiert (um 1748), sowie LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Sekretär Caspar, Stuttgart, 17. Juli 1748.

<sup>66</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5168, Vollmacht der Erbprinzessin Luise Friederike und des Erbprinzen Friedrich von Mecklenburg für den württembergischen Regierungsrat Adam Heinrich Weickersreuter, Stetten, 10. Juli / 12. September 1747.

<sup>67</sup> Tatsächlich war man ganz offensichtlich der Meinung, es sei 16 Jahre nach dem Tod des Erbprinzen immer noch möglich, auch den allerletzten Heller der Erbschaft, betreffe der nun Soll oder Haben, sowie Rechnung und Quittung über jede kleinste Erwerbung, und handele es sich dabei auch nur um eine neu geschliffene Degenklinge, ausfindig zu machen. Der letztliche Erfolg in diesem Geschäft legt allerdings beredtes Zeugnis über die Leistungsfähigkeit der damaligen Bürokratie und Rechnungsführung ab.

mischen Verbindlichkeiten gegenüber der Erbschaftsmasse.<sup>68</sup> In vieler Hinsicht am schwierigsten gestaltete sich jedoch die ihm überlassene Versteigerung der Mobilien, da durch die Finanznot vieler Gläubiger einesteils ein gewisser Zeitdruck, andernteils aber auch die Verpflichtung entstand, den bestmöglichen Preis aus allem herauszuschlagen.<sup>69</sup> Letzteres wurde jedoch durch den schlechten Zustand und die Reparaturbedürftigkeit vieler Stücke erschwert, „welche [...] durch die Länge der Zeit, öfteres Hin- u[nd] Wiederschleppen u[nd] schlechte Asservierung guten theils in Abgang u[nd] zu Scha- // den gekom[m]en“ waren.<sup>70</sup> Dazu kam der Liebhabercharakter etlicher Habseligkeiten, beispielsweise der Waffen- und Musikaliensammlung, für die sich von Stuttgart bis Frankfurt gar kein Käufer finden ließ.<sup>71</sup> Nicht zuletzt stand in all dem auch der Ruf des hochgeborenen Verstorbenen auf dem Spiel, weswegen Weickersreuter pflichtschuldig

„zu Menagierung Serenissimi Principis pié defuncti Friderici Ludovici fürstl[icher] Ehre u[nd] Würde [...] alle deren Effetti unter dem Nahmen gewißer Commissions-Meubles verkauffe[n] [ließ], obgleich nicht zu bergen, daß wenigst hier zu Land deren eigentl[iche] qualitaet mehr als zu wohl bekandt“ war.<sup>72</sup>

Seine Umsicht, die wahre Herkunft der mittlerweile wenig hochwertigen Stücke zu verschleiern, verweist hier einmal mehr auf die Bedeutung des äußerlichen „decorum“ für die Einschätzung einer fürstlichen Standespersion durch das gesellschaftliche Umfeld im Rahmen der Wohlanständigkeit.

Um die für alle Beteiligten zunehmend verdrießliche Sache weitgehend abzukürzen, einigte man sich im Juli 1749 schließlich auf einen Vergleich, bei dem die württembergische Rentkammer, die sich zur Übernahme aller eventuell nachkommenden Forderungen verpflichtet hatte, statt ihrer eigentlichen Verbindlichkeiten pauschal nur 9000 Fl., das mecklenburgische Erbprinzenpaar jedoch zwei Drittel aller noch offenstehenden Schulden (knapp 21.300 Fl.) zahlen sollte. Ein Teil dieses Betrages wurde 1750 mit der endlich einlaufenden

<sup>68</sup> Vgl. etwa ebd., Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 15. Mai 1749.

<sup>69</sup> Ganz im Sinne ihrer fürstlichen Fürsorgepflicht befahl das mecklenburgische Erbprinzenpaar schon 1747, es sollten „bey vornehmender repartirung der empfangenden Gelder vornehmlich Wittwen, Wayßen und Dienerschaft bedacht werden, damit solche ihrer habenden Forderung wegen Satisfacirt werden.“ LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5170, Pro Memoria, die Abwicklung der Erbschaft betreffend, Stetten, 17. August 1747.

<sup>70</sup> Ebd., Bericht Weickersreuters an Erbprinz Friedrich, Stuttgart, 6. August 1748. Ähnliches galt für eine Reihe ehemals edler Pferde, deren Anzahl und Wert mit ihrer Lebenserwartung sank.

<sup>71</sup> Über seine diesbezüglichen Probleme klagte Weickersreuter, er müsse „einen // schlim[m]en Aus-schlag so ehender besorge[n], als der Verkauf des Gewöhrs, der Mahlereyen u[nd] Musicalien keinen Fortgang gewinnen will, da sich sonst kein Liebhaber zu jenen stücken findet u[nd] gar viele dieser [...] stücke unter der Helfte des Inventari-Anschlags [...] hingegeben werden müssen, nur darmit man selbiger loß werde, vor die Musicalien will man vollends gar nichts zahlen.“ LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Sekretär Caspar, Stuttgart, 26. September 1748.

<sup>72</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5170, Bericht Weickersreuters an Erbprinz Friedrich, Stuttgart, 6. August 1748.

Zahlung der Landschreiberei bestritten; der Großteil jedoch stammte aus dem Erlös des Mobilienverkaufs, dessen Belange Weickersreuter noch bis 1751 beschäftigten.<sup>73</sup> Die letzte Quittung über beglichene Rechnungen konnte mecklenburgischerseits dann im November 1756 eingesandt werden, wodurch die gesamte Angelegenheit schließlich ihr Ende fand.<sup>74</sup>

Im Gegensatz zum Vermächtnis Eberhard Ludwigs war das seines Sohnes wenig geeignet, die wirtschaftlichen Gestaltungsspielräume Luise Friederikes zu erweitern, da es faktisch mehr aus Schulden denn Werten bestand. Nach Abzug aller Verbindlichkeiten blieben der Erbprinzessin gerade einmal 2200 Fl. übrig, von denen sie auf Anraten Weickersreuters aber lieber die Mühen der für sie tätig gewordenen württembergischen Räte vergütete. Auf diese Weise endeten 25 Jahre mehr oder minder intensiv geführter Auseinandersetzungen ganz ohne entsprechende finanzielle Resultate. Dieser Umstand, der sich mit Sicherheit schon um die Mitte der 40er Jahre abzuzeichnen begann, dürfte ein hohes Frustrationspotenzial besessen haben, weswegen die Frage nach Handlungsspielräumen und -motivation der Erbprinzessin hier umso interessanter ist. Auf der einen Seite stand rein rechtlich ja völlig außer Frage, dass Luise Friederike, die durch ihre Eheschließung und die damit verbundene Rangerhöhung eindeutig an Selbständigkeit gewonnen hatte, indem sie erstmals in ihrem Leben unter keiner direkten Vormundschaft mehr stand, nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht hatte, sich eigenständig um diese Belange zu kümmern. Auf der anderen Seite jedoch fällt ebenso auf, dass sie offensichtlich eine Rückversicherung bevorzugte, die in diesem Falle von ihrem Gemahl, Erbprinz Friedrich, erbracht wurde. Nicht von ungefähr wird sie in seiner Begleitung nach Württemberg zurückgekehrt sein.<sup>75</sup> In Fragen des juristischen wie bürokratischen Sachverstandes wiederum verließ sie sich, wie ihre Mutter (und vermutlich die meisten fürstlichen Personen), eindeutig auf Rat und Einschätzung einer Reihe von Rechtsgelehrten und Hofbeamten, welche ihre Entscheidungen vorzeichneten. Im konkreten Fall der Erbschaft kam schlussendlich noch dazu, dass ihr die gesamte Angelegenheit mit zunehmender Dauer immer unangenehmer wurde, so dass „*höchst Dieselben von dieser verdrißlich lang anhaltenden affaire nichts mehr hören*“ wollte.<sup>76</sup> Mehr als vom tatsächlichen Können wird ihre Einflussnahme in dieser Sache damit letztlich vom (Nicht-)Wollen bestimmt worden sein.

---

<sup>73</sup> Ebd., Berichts Weickersreuters an das mecklenburgische Erbprinzenpaar, Stuttgart, 21. Mai 1750. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5168, Absolutorium für Adam Heinrich Weickersreuter, Rostock, 5. Juli 1751.

<sup>74</sup> HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 19, Bestätigung Herzog Karl Eugens über die volle Abzahlung der erbprinziplichen Schulden, Stuttgart, 7. April 1757.

<sup>75</sup> Zur sonstigen Motivation dieser Reise vgl. unten, S. 172.

<sup>76</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5168, Caspar an Weickersreuter, (Schwerin?), September 1749.

### 5.2.1.3. Kassenverwaltung und Etatentwicklung

Die vermehrte Selbständigkeit Luise Friederikes, die sowohl in der Anlage des Paraphernalvermögens als auch in den Belangen der väterlichen Erbschaft zum Ausdruck kam, zeigte sich auch im Umgang mit ihren Unterhaltsgeldern, die vom Zeitpunkt der Hochzeit an von mecklenburgischer Seite gezahlt wurden. Hierfür ist die Übernahme der Rechnungsführung durch Luise Friederikes Sekretär Johann Caspar sinnfällig, welcher nun in letzter Instanz der Kontrolle seiner Dienstherrin unterstand.

Das von Caspar zu verwaltende Gesamtbudget speiste sich aus zwei Quellen, deren jeweilige Bedeutung bis zuletzt unbestritten blieb, obschon ihre Gewichtung zueinander im Laufe der Jahre variierte. Dabei handelte es sich zum einen um den staatlichen Unterhalt der Prinzessin, dessen ehevertragliche Festlegung, wie gezeigt worden ist, zwar nicht in ihrem Ermessen gestanden hatte, nun jedoch ihre finanziellen Spielräume mit bestimmte. In Form eines aus dem Haushalt gezahlten „Gehalts“ lief er regelmäßig und in zuverlässig gleich bleibender Höhe ein, solange sich die dynastische Position Luise Friederikes durch die Biografie ihres Gemahls nicht veränderte. Im Rang der Erbprinzessin bedeutete das für sie konkret, neben freier Kost, Logis, Beleuchtung, Befeuerung und Hofstaatsbesoldung Anspruch auf ein jährliches Handgeld von 1400 Rtl. zu haben, welches ihr aus Friedrichs Apanage zufließen sollte.<sup>77</sup> In Anbetracht des Umstandes, dass ihr als Prinzessin in Württemberg zum gleichen Zweck immerhin 3000 Fl. (ca. 2000 Rtl.) zugekommen waren, dürften diese Bezüge wohl als eher geringfügig empfunden worden sein. Tatsächlich gerieten sie bereits in den Eheberedungen ins Kreuzfeuer der Kritik, als Markgraf Friedrich Wilhelm, wie üblich für die Sache seiner Schwester streitend, diesbezüglich monierte:

*„[Es s]ind die Taschen Gelder, welche die Prinzeßin nach vollzogener Ehe zu ihren Ausgaben bekom[m]en solte, würcklich geringer als sie jetzo hat, wes halb ich gleichfals hierinnen keine Verringerung zugeben kan, sondern es werden selbige auf 600. th[a]ll[e]r. [pro Quartal] vermehrt werden müssen maßen die Prinzeßin als Frau mehr Ausgabe und Spiel Gelder nöhtig hat, als bey ihren jetzigen ledigen Stande.“<sup>78</sup>*

Wie schon erwähnt, trafen dieser und andere Streitpunkte in Württemberg, wo man weitgehend auf die mecklenburgische Finanzlage Rücksicht nahm, nicht auf entsprechende Zustimmung, so dass Schwedt hier letztlich erfolglos blieb. Allerdings soll an dieser Stelle auch angemerkt sein, dass die ausgesetzte Summe nach Maßgabe der württembergischen

---

<sup>77</sup> Laut Ehevertrag belief sich der Unterhalt des Erbprinzen auf 10.000 Rtl.; tatsächlich ausgezahlt wurden ihm seit 1747 jedoch 11.000 Rtl., was den ursprünglichen Forderungen Henriette Maries entsprach. Vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 302 / 1 - 315 / 1.

<sup>78</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Markgraf Friedrich Wilhelm an Erbprinz Friedrich, Schwedt, 27. November 1744.

wie mecklenburgischen Observanz nicht schlecht bemessen war, zumal die künftigen Bezüge Luise Friederikes nur geringfügig unter denen ihrer Mutter und sogar deutlich über denen ihrer Schwiegermutter lagen.<sup>79</sup> Nichtsdestoweniger kam dem Eigenkapital der Prinzessin eine große Bedeutung zu, indem seine Zinserträge die zweite Hauptbezugsquelle ihrer Einkünfte darstellten.

Auf die 4000 Rtl., die ihr nach dem Ehevertrag als Morgengabe überschrieben worden waren, erhielt Luise Friederike eine 10%ige Verzinsung und damit jährlich 400 Rtl. ausgehändigt. Da dieser Betrag insgesamt immer noch unter dem lag, was sie in Württemberg an Deputatgeldern empfangen hatte, tritt die Problematik der verzögerten Auszahlung ihres Anteils der Paraphernalien klar zu Tage. Zwar warf dieser auch Erträge ab, so lange er bei der württembergischen Landschreiberei in Anlage stand, doch wurden die Zinsen bis 1754 nicht immer zuverlässig erstattet. So berichtete der auch in dieser Angelegenheit bemühte Adam Heinrich Weickersreuter

*„daß mich wegen der Zinß-Zahlung vor Ser[enissi]mam [...] bey der H[och]-ff[ür]stl[ichen] Landschreiberey interessirte, // es ware aber nichtsdestoweniger all mein Sublicitiren vergebens, weil kein Geld in Cassa vorhanden [...], überhaupt wäre [...] pro futuro erbeth[en], daß Ser[enissi]ma die Solicitirung u[nd] Remittirung ihrer Gelder, jemand der in einem Vernehmen mit denen Landschreibern stehet, zu com[m]itiren geruhen [mögen?], sonst Sorge ich, es werde in bevorstehenden Jahren noch länger entstehen, mit der Interesse-Zahlung“.*<sup>80</sup>

Tatsächlich sah sich die Prinzessin, wie bereits am Beispiel der Heimbezahlung deutlich geworden ist, immer wieder mit dem Umstand konfrontiert, dass aktuelle politische Erwägungen, sprich, Fragen der württembergischen Staatsfinanzen, ihren Ansprüchen vorgezogen wurden.<sup>81</sup> Selbst im günstigen Fall einer pünktlich erfolgten Zahlung musste darüber hinaus mit Abgängen gerechnet werden, die sich einerseits aus dem Transport des Geldes nach Mecklenburg, andererseits aus der Notwendigkeit ergaben, die mit der Kapitalverwaltung betrauten Landschreiber bei Laune zu halten.<sup>82</sup> Entsprechend groß wird das Interesse der

---

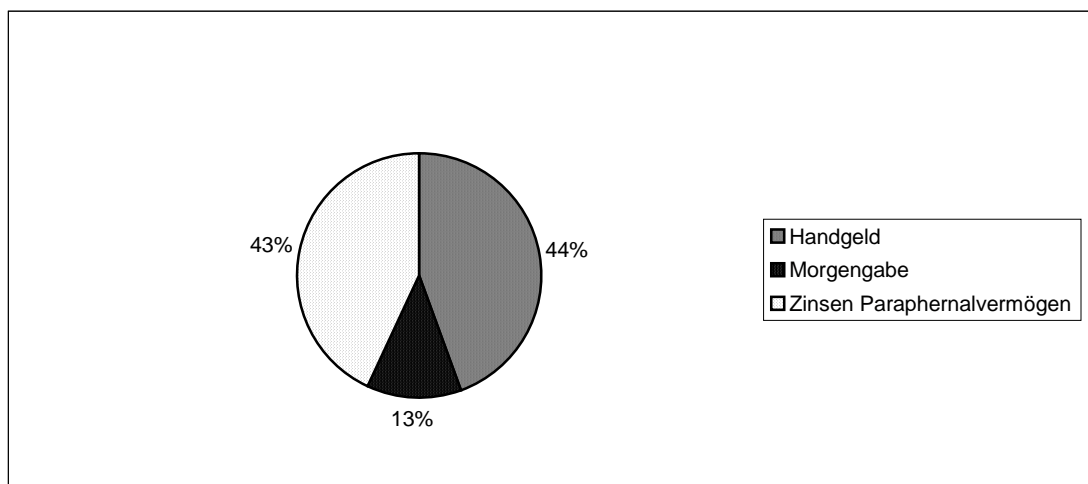
<sup>79</sup> Nach ihren jeweiligen Eheverträgen erhielt die Erbprinzessin Henriette Marie ein jährliches Handgeld von 2000 Fl. (1500 Rtl.), während Gustava Carolina als Gemahlin des Herzog-Administrators gerade einmal 1000 Rtl. bezog. Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5201, Ehevertrag zwischen Friedrich Ludwig und Henriette Marie, Berlin, 8. Dezember 1716, sowie LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 595, Ehevertrag zwischen Christian Ludwig und Gustava Carolina, Strelitz, 4. März 1726.

<sup>80</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5170, Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, 22. Juni 1750.

<sup>81</sup> Ähnliches lässt sich auch am Beispiel der väterlichen Erbschaft nachweisen: Damals begründete die Landschreiberei den Aufschub ihrer Zahlungsverpflichtung gegenüber der Erbschaftsmasse mit der Notwendigkeit, die Heimführung der frisch vermählten Herzogin Friederike, Gemahlin Karl Eugens, finanzieren zu müssen. Ebd., Bericht Weickersreuters an Erbprinz Friedrich, Stuttgart, 6. August 1748.

<sup>82</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Abrechnung Weickersreuters über die aus dem Paraphernalvermögen erzielten Einnahmen und Ausgaben, Stuttgart, 9. Juni 1753.

Erbprinzessin an einer baldigen Versicherung ihrer Gelder in der neuen Heimat gewesen sein. Ihre Reise nach Württemberg bot auf diese Weise dann auch Gelegenheit, die angefallenen Zinsen persönlich in Empfang zu nehmen.<sup>83</sup> Mit erfolgter Anlage in Mecklenburg schließlich lassen sich seit 1755 regelmäßige Einkünfte nachweisen, die teils aus der Rentei, teils den ausgelösten Gütern direkt stammten. Zusammen boten sie Luise Friederike endlich eine gewisse Planungssicherheit, obschon Schwankungen dadurch auftraten, dass die Unterhaltsgelder wie auch die Einkünfte der Morgengabe stets quartalsweise, die restlichen Zinserträge (zusammen um 1350 Rtl.) jedoch halbjährlich ausgezahlt wurden.<sup>84</sup> Dies galt es in der Ausgabe zu berücksichtigen.



**Abb. 4: Einnahmequellen Erbprinzessin**

Im Vergleich noch zur Jugendzeit Luise Friederikes nahm die Bedeutung der staatlich gestellten Unterhaltszahlungen gegenüber den Erträgen des Eigenkapitals, gemessen am prozentualen Anteil, erheblich ab. Nach wie vor bildete das Handgeld zwar die wichtigste Einnahmequelle, doch wurde seine Höhe nun ohne weiteres von den Zinsen der in vielen kleinen Summen angelegten Paraphernalien erreicht, ja, abhängig vom jeweils aktuellen Wechselkurs und den dadurch erzielten Gewinnen zum Teil noch übertroffen (Abb. 4). Da diese letzten Endes knapp 43% des verfügbaren Budgets der Erbprinzessin ausmachten, liegt der Verdacht nahe, man hätte mecklenburgischerseits sogar auf sie spekuliert, um die Belastung der staatlichen Kassen entsprechend zu reduzieren. Allerdings findet sich in den Akten zur Eheschließung, außer der erwähnten Bemerkung Herzog Karl Eugens über die Notwendigkeit, sich einen angemessenen Anteil der Paraphernalien zurückzubehalten, kein

<sup>83</sup> HStAS, G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig, Bü 20, Dekret Herzog Karl Eugens an die Kammer, Stuttgart, 30. August 1747.

<sup>84</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1755-1756.

Hinweis darauf, dass man den Versuch unternahm, die Höhe der Handgelder in Beziehung zum Eigentum der Prinzessin zu setzen; mit anderen Worten also, die Geringfügigkeit der einen über die zu erwartenden höheren Zinseinkünfte der anderen Summe zu rechtfertigen. Tatsächlich hatten einzig Überlegungen zur Observanz wie der finanziellen Leistungsfähigkeit des mecklenburgischen Fürstenhauses eine Rolle gespielt, die damals im Wesentlichen von den Bedingungen der Apanage diktiert worden war. Die Paraphernalien galten demnach also zu keiner Zeit als Ersatz für die Handgelder - und damit die Unterhaltsverpflichtung der Ankunftsfamilie. Dennoch bleibt festzustellen, dass die Lebensführung der Erbprinzessin ohne diese zusätzlichen Einkünfte zweifellos drastischen Einschränkungen unterworfen gewesen wäre, sofern sie nicht ihre Zuflucht zu vermehrter Schuldenaufnahme genommen hätte.

## 5.2.2. Ausgabenseite

### 5.2.2.1. Lebensumfeld und allgemeine Ausgabetendenzen

Mit ihrer Aufnahme im mecklenburgischen Fürstenhaus und mithin am Schweriner Hof kam Luise Friederike selbstverständlich in den Genuss der Infrastruktur dieses Großhaushaltes. Dies bedeutete für sie eine generelle Freistellung von den potenziell erheblichen Grundkosten des Alltags. Selbst die Aufwendungen für ihre persönliche Bedienung wurden weitgehend vom Hof getragen, obschon diese mit allem Zubehör immer noch zu den vornehmlichsten Rechnungsposten der Erbprinzessin gehörten. Von ihnen wird infolgedessen noch gesondert die Rede sein.

Wie schon an den Debatten und später am Ausgabeverhalten während der Jugendzeit deutlich wurde, lassen sich die Kosten für den Lebensunterhalt dank der stets mitschwingenden Repräsentationsverpflichtung einer fürstlichen Person oftmals nur schwer in solche des tatsächlichen Bedarfs und solche des eigentlichen „Luxus“ bzw. der eigenen Neigung trennen. Allenfalls ist die Tendenz zu verzeichnen, dass erstere über den Hofetat finanziert, letztere jedoch dem Gutfinden des Betroffenen anheim gestellt blieben. So galt etwa im Bereich der Bekleidung zwar eine prinzipielle Zuständigkeit der Erbprinzessin für ihre eigene Garderobe, indem die hierzu nötigen Aufwendungen gewöhnlich aus dem Unterhalt bestritten werden mussten. Bestimmte Anlässe und zeremonielle Gelegenheiten erforderten dagegen das Vorhandensein eines besonderen Aufzuges, wozu sie dann entsprechende Zuschüsse erhielt. Anlässlich der Hochzeit ihres Schwagers Ludwig im Mai 1755 beispiels-



weise konnte Luise Friederike sich über zwei „*habits de Paris [...] d'un gout aussi beau que magnifiques*“ freuen, welche sie von ihrem Schwiegervater zum Geschenk erhalten hatte.<sup>85</sup> Einem ähnlichen Zweck dürfte die Zahlung von 300 Rtl. Trauergeld, die, den Gepflogenheiten entsprechend, beim Tod Herzog Karl Leopolds zu ihren Händen gegangen waren, gedient haben.<sup>86</sup> Auch im Bereich der Verpflegung fielen Ausgaben an, da zum Beispiel Tee, Kaffee, Schokolade, Zucker oder (Schnupf-)Tabak nicht zum generellen Standard der höfischen Tafel gehörten. Der Verzehr dieser Genussmittel, der bei Hof zu den gern, regelmäßig und, bedenkt man die Vielzahl der hierzu gebräuchlichen Accessoires, durchaus stilvoll gepflegten Vergnügen zählte, musste demnach eher als „Privatangelegenheit“ angesehen werden, in dem Sinne, dass die Kosten hierfür auf die eigene Kasse zurückfielen.<sup>87</sup> Weitere Belastungen ergaben sich aus der täglichen Lebensführung auf fürstlichem Niveau. Hier akkumulierten sich zum einen so banal anmutende Posten wie Briefpapier, Tinte und Schreibzeug, deren Gebrauch ebenso zum Alltag wie den Pflichten einer fürstlichen Frau gehörte.<sup>88</sup> Auf der anderen Seite schlugen ebenso hochwertige Anschaffungen zu Buche, deren spezieller Charakter zuweilen ihre Verwendung als Geschenke vermuten lässt, sofern sie nicht direkt als solche ausgewiesen bzw. gleich bar bezahlt wurden.<sup>89</sup> Insbesondere vergalt man in diesem Zusammenhang erwiesene Gefallen, wobei sich der Wert der Gabe am Status des Empfängers ausrichtete.<sup>90</sup> Mit der Notwendigkeit dieser Anschaffungen wird sich die Frage nach dem Bezugsweg gestellt haben, für den sich, wie schon während der Jugendzeit, ein weiter Radius nachweisen lässt. Die Anfertigung und Reparatur von Bekleidungsstücken etwa wurde aus naheliegenden Gründen zumeist dem Hof- oder Leibschneider überlassen, während Schuh-, Handschuh- und Strumpfmacher ebenso wie Sattler, Tischler oder Schlosser aus dem regionalen Umfeld stammten. Fertige Waren kamen aus Hamburg, Berlin, Dresden und Stuttgart; allesamt Orte, in denen die Erb-

<sup>85</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 1. Mai 1755: „...*Kleider aus Paris [...], ebenso schön wie herrlich...*“

<sup>86</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1749.

<sup>87</sup> Allerdings sei hier daran erinnert, dass die für Luise Friederikes Unterhalt in Württemberg streitenden Hofräte die tägliche Portion Konfekt durchaus zur Norm gerechnet haben wollten, vgl. S. 82, Anm. 133. Ansonsten galt diesbezüglich eine strikte Kassentrennung, so dass etwa auf Reisen die einzelnen Personen für ihren jeweils verzehrten Anteil zahlen mussten.

<sup>88</sup> Zur kulturellen Praxis des Lesens und Schreibens fürstlicher Frauen im Spannungsfeld von äußerlicher Pflicht und innerer Neigung vgl. MEISE.

<sup>89</sup> So ließ die Erbprinzessin z. B. dem Kapellmeister Karl August Friedrich Westenholz ein Violoncello, der Tänzerin Wend aber eine silberne Kaffeekanne zukommen. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1753.

<sup>90</sup> BISCHOFF, Presents, S. 30. Der württembergische Geheimrat und Erb-Oberstallmeister Baron von Röder beispielsweise erhielt auf diese Weise, höchstwahrscheinlich für sein vorheriges Engagement in der Frage der möglichen Übersiedlung Henriette Maries nach Mecklenburg, die Summe von 750 Fl. „*als ein present*“, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1747.

prinzessin entweder persönliche Kontakte besaß oder auf Mittelsmänner des mecklenburgischen Hofes zurückgreifen konnte.<sup>91</sup> Bezeichnenderweise avancierte dann auch Paris zu einer geschätzten Bezugsquelle für Stoffe, Kleider und modisches Zubehör, nachdem Luise Friederike 1750 selbst dorthin gereist war. Bald kristallisierten sich bevorzugte Lieferanten heraus, etwa die Kleiderlieferantin Alexandre in Paris, der Juwelier Dinglinger in Dresden oder der Kaufmann Wilcken in Lübeck.<sup>92</sup> Mit etlichen von ihnen sollte Luise Friederike noch Jahre später Geschäftsbeziehungen unterhalten.

Zu den in jeder Hinsicht teuersten Vergnügungen der Erbprinzessin zählten Reisen, die aus diesem sowie dem Grund, dass sie nur zum Teil von ihr selbst zu bezahlen waren, aber an anderer Stelle abgehandelt werden sollen. Andere ihrer Unterhaltung dienende Ausgaben fielen dagegen gänzlich in ihre Verantwortung. So scheint man auch am Schweriner Hof das Kartenspiel geschätzt zu haben, was der Prinzessin Gelegenheit gab, regelmäßig kleinere Beträge zu verlieren. Darüber hinaus wird sie, wie schon in Württemberg, Zerstreuung im Lesen und Musizieren gefunden haben, zumal Bücher und Musikalien, vereinzelt auch Instrumente, zu den häufiger auftauchenden Erwerbungen gehörten.<sup>93</sup> Wenigstens ein Jahr lang nahm Luise Friederike auch Unterricht beim Konzertmeister Adolf Karl Kuntze.<sup>94</sup> Unverändert zeigte sich ferner ihre Vorliebe für Haustiere, deren Pflege sie allerdings zu einer Pauschalvergütung ihren Domestiken überließ.<sup>95</sup>

Schließlich verzeichnen die Rechnungsbücher der Erbprinzessin über alldem erstmals eine Rubrik, die zweifellos im Zusammenhang mit der fürstlichen Geberverpflichtung, zumindest aber der christlichen Caritas allgemein zu sehen ist. Jedoch lässt sich für diese nachfolgend als „*Armengelder*“ klassifizierte Ausgabe zunächst überhaupt keine Ordnung ausmachen. Neben dem Umstand, dass bei derartigen Feststellungen natürlich stets die Quellenlage, in diesem Fall also die Art der Rechnungsführung, beachtet werden muss, bleibt als Fakt zu konstatieren, dass die spätere Systematik nicht zuletzt deshalb entwickelt wurde,

---

<sup>91</sup> Eine unschätzbare Quelle in diesem Zusammenhang stellt ihr persönliches Adressenverzeichnis dar, welches neben Formeln für die Anrede diverser hochstehender Persönlichkeiten die Anschriften zahlreicher Händler und Lieferanten enthält, vgl. UBR, Mss. Meckl., B. 852.

<sup>92</sup> Alle zu finden in UBR, Mss. Meckl., B. 852 sowie regelmäßig LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1750-1756.

<sup>93</sup> Vgl. dazu WENDT-SELLIN. Nach Sichtung der Rechnungsbücher steht mittlerweile fest, dass Luise Friederike tatsächlich einen Großteil ihrer Bücher selbst erwarb und dafür alle verfügbaren Kontakte nutzte. So erstand sie im August 1751 einige Bände „*aus der Bützowischen Bücher auction*“ im Wert von 55 Rtl. 6 Schilling (Sch.). Wesentlich häufiger lassen sich dagegen Nachweise für Einzelkäufe erbringen, deren breite Streuung quer durch alle Quellengattungen für die Selbstverständlichkeit solcher Anschaffungen spricht.

<sup>94</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1753.

<sup>95</sup> Was ihr die üblichen Sorgen eines Halters nicht ersparte. Um etwa „*den Hund Frippline, als solcher verloren geweißt, auszutrum[m]eln*“ gab sie ohne weiteres ein Trinkgeld von einem Rtl. Ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1747.

weil sich dieser Posten in den folgenden Jahren sehr vermehrte. Zunächst scheint die Erbprinzessin aber ihre Wohltätigkeiten und Almosen nach dem Gießkannenprinzip an Supplikanten verteilt zu haben, die sich direkt an sie wandten oder ihr buchstäblich über den Weg liefen.

Die Befunde der Kassenbücher bestärken im Wesentlichen den sich schon aus dem zeitgeschichtlichen Zusammenhang ergebenden Eindruck einer recht unbeschwerten Anfangszeit Luise Friederikes in Mecklenburg. Tatsächlich scheint die Erbprinzessin weder unter einem akuten Geldmangel noch einem übermäßigen Repräsentationsdruck gelitten zu haben. Mit durchschnittlich 600-1000 Rtl. pro Quartal lag die Höhe der Gesamtausgaben durchaus im Rahmen ihres Budgets, wobei nach Abzug aller Regularien immer noch Raum für ungeplante Ausgaben vorhanden war. Nichtsdestoweniger gibt es, wie schon in der Jugendzeit, auch keinen Hinweis darauf, dass man die Zinseinkünfte der Paraphernalien zur Kapitalbildung herangezogen und damit langfristig nutzbar gemacht hätte. Insofern blieben die einst bei der Kurmärkischen Landschaft zu Berlin angelegten Beträge eine Ausnahme. Sämtliche Bezüge der Erbprinzessin flossen vielmehr direkt wieder in die Ausgabe.

#### 5.2.2.2. Die Schaffung einer persönlichen Umgebung

##### 5.2.2.2.1. Der Hofstaat

Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Ehe auf persönlicher Ebene ist bereits herausgestellt worden, dass die Heirat von einer Fürstin im Grunde nicht weniger verlangte, als ihre alte Heimat und damit meist auch den Großteil ihrer bisherigen Bekanntschaften physisch hinter sich zu lassen. Angesichts der oft erheblichen geografischen Entfernungen wird die Möglichkeit, einen Teil des vertrauten Personenkreises mit sich zu ziehen, zweifellos einen gewissen emotionalen Reiz ausgeübt haben, sofern die politischen Rahmenbedingungen dies denn überhaupt gestatteten. In jedem Falle aber stand die einheiratende Prinzessin an ihrem Ankunftshof vor der Aufgabe, neue Kontakte und mithin ein neues persönliches Umfeld aufbauen zu müssen.<sup>96</sup>

Wie gewöhnlich gab auch der Ehevertrag Luise Friederikes die Rahmenbedingungen vor, welche die personelle Zusammensetzung ihrer Umgebung bestimmten. Demnach sollten der Erbprinzessin insgesamt 16 Personen zur Verfügung stehen, wobei jedoch zu beachten ist, dass diese nicht in jedem Falle ihr selbst, sondern vielmehr ihren adligen Gesell-

---

<sup>96</sup> Vgl. dazu BOJCOV, S. 136. Häufig lag es auch im Interesse der Ankunftsfamilie, den fremden Einfluss im Gefolge der Braut weitgehend zu minimieren.

schafterinnen aufwarteten. Der Umfang des Gefolges an sich wird dabei im Mittelfeld einzuordnen sein.<sup>97</sup> Hinsichtlich der Verhältnisse Luise Friederikes in Württemberg handelte es sich gewiss um eine Verbesserung, womit ihr sozialer Aufstieg auch auf dieser Ebene greifbar wird. Für den Unterhalt der Bedienten kam der Prinzessin selbst zunächst keinerlei Verantwortlichkeit zu, da ein Großteil von ihnen Anspruch auf freie Tafel bei Hof hatte und alle ihre Besoldung aus dem Etat des Erbprinzen empfangen, wobei die Dotierung weitgehend den Gepflogenheiten des Mecklenburg-Schweriner Hofes unterlag. Eine Ausnahme bildeten allerdings die aus Württemberg folgenden Bedienten Luise Friederikes, welche wegen ihrer fortgesetzten Anstellung bei ihren bisherigen Bezügen gehalten werden mussten.<sup>98</sup> Da die ehevertraglichen Bestimmungen nur die Chargen selbst, nicht aber deren personelle Besetzung vorgaben; im Gegenteil festschrieben, „daß [...] die Annehm- bestell- und Dimittirung erwehnter Hoffbedienten [...] von Derselben [der Prinzessin] *dependiren soll*“, ergaben sich daraus entsprechende Gestaltungsspielräume.<sup>99</sup> So folgten Luise Friederike neben dem Sekretär Johann Caspar auch die Kammerfrau Frick und der Kammerdiener Johann Völler in die neue Heimat.<sup>100</sup> Sie alle genossen das unbedingte Vertrauen ihrer Fürstin und blieben oft lebenslang in ihren Diensten.<sup>101</sup>

Eine besondere gefühlsmäßige Bindung wird die Erbprinzessin auch zur Mitnahme ihrer langjährigen Hofmeisterin, Erzieherin und Vertrauten Madame de Neuenstein bewogen haben, die aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters allerdings nicht mehr in den eigentlichen Hofstaat übernommen wurde. Das gegenseitige Verhältnis dürfte fast familiäre Züge getragen haben, indem die oft gestrenge, aber stets wohlmeinende Madame ihrem Schützling noch auf dem Sterbebett versicherte, dass sie „*vous aime autant que mes propres Enfants*“.<sup>102</sup> Da ihr Anstellungsverhältnis beim württembergischen Herzogshaus pünktlich mit der Hochzeit Luise Friederikes endete, sie folglich ohne Stellung und, trotz der ihr ausgesetzten Pension, weitgehend unversorgt zurückgeblieben wäre, mag es der Prinzessin ein

<sup>97</sup> So sollten der ebenfalls als Erbprinzessin einheiratenden Henriette Marie in Württemberg zunächst 18, der regierenden Herzogin Sophie Charlotte in Mecklenburg-Schwerin 24, Gustava Carolina dagegen nur 13 Personen zugeordnet sein.

<sup>98</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Hofmeister von Vieregge an Christian Ludwig, Berlin, 12. August 1745.

<sup>99</sup> Ebd., Ehevertrag zwischen Friedrich von Mecklenburg und Luise Friederike (§ 10), Stuttgart, 26. November 1745. Nahezu wortgleiche Passagen lassen sich auch in den Eheverträgen Henriette Maries, Sophie Charlottes und Gustava Carolinas nachweisen.

<sup>100</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196, Verpackungsliste der von Luise Friederike nach Mecklenburg gebrachten Wertgegenstände, undatiert (um 1746).

<sup>101</sup> So führte Caspar etwa nicht nur die Rechnungen Luise Friederikes, sondern zeichnete oft auch für Geschäftsabwicklungen ihres Gemahls verantwortlich. Völler wiederum fand sich gar auf einem lebensgroßen Porträt verewigt, welches im Schlafzimmer des Rostocker Witwensitzes hing.

<sup>102</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 8. Oktober 1749: „[Ich] liebe Sie ebenso wie meine eigenen Kinder“.

Bedürfnis gewesen sein, die alleinstehende und schon kränkliche Dame von ihren eigenen verbesserten Möglichkeiten profitieren zu lassen. Dementsprechend wird sie bereits im August 1746 in Schwerin nachweisbar.<sup>103</sup> Hier gab es wohl zunächst Unklarheiten über ihre künftige Unterbringung, doch schließlich nahm sie ihr Quartier in Bützow, wo sie regen Kontakt zur Herzoginwitwe Sophie Charlotte pflegte.<sup>104</sup> Danach scheinen die Beziehungen vor allem auf der Ebene eines regelmäßigen Briefkontakts stattgefunden zu haben, obschon Luise Friederike es sich nicht nehmen ließ, in den letzten Stunden ihrer alten Hofmeisterin persönlich an ihrer Seite zu sein.<sup>105</sup>

Wie schon in der Jugendzeit nutzte die Erbprinzessin ihre - nun erweiterten - finanziellen Möglichkeiten zur Ergänzung des staatlich gestellten Hofstaates, indem sie langfristig mindestens zwei weitere Hilfskräfte, nämlich ein Garderobemädchen und einen Lakaien, in Dienst nahm.<sup>106</sup> Darüber hinaus gewährte sie dem häufig von ihr beanspruchten Leibschneider Enderwitz einen Zuschuss zu seinem Quartier und übernahm die mit 25 Rtl. pro Quartal nicht ganz unerhebliche Besoldung des Bereiters Donner.<sup>107</sup> Weiteres Personal wurde nach kurzfristigem Bedarf angenommen. So erhielt der Sekretär Kornführer in Berlin, welcher dort die Einkäufe der Erbprinzessin verwaltete, indem er Waren weiterleitete, ihre Post abwickelte und Zahlungen tätigte, zwischen 1748-1749 ein Jahreshonorar von 40 Rtl.<sup>108</sup>

Mehr informeller, doch deswegen keineswegs weniger verbindlicher Natur waren die regulären Zuschläge und Gnadenerweise, deren Relevanz im Gesamtetat bereits für die Jugendzeit festgestellt worden ist.<sup>109</sup> Hierunter fielen einmal mehr die Neujahrgelder sowie die üblichen Hochzeits- und Ausstattungsgeschenke, deren Höhe sich naturgemäß nach dem Rang bemaß.<sup>110</sup> Neben der Möglichkeit, derartige Zusatzgratifikationen zu erhalten, war der Dienst bei der Erbprinzessin aber auch aus Gründen der sozialen Absicherung interessant. Mehrfach zahlte Luise Friederike etwa für die „*Information*“, also den Unterricht, von Kin-

---

<sup>103</sup> UBR, Mss. Meckl. B. 855, Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Schwerin, 8. August 1746.

<sup>104</sup> Ebd., Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Bützow, 3. Oktober 1746.

<sup>105</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 8. Oktober 1749.

<sup>106</sup> Beide lassen sich über 5 bzw. 7 Jahre lang regelmäßig nachweisen, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1747-1756.

<sup>107</sup> Vgl. ebd. Dieser sollte in ihren Diensten geradezu Karriere machen, indem er bis zum Stallmeister aufstieg. Ab 1767 zeichnete er zudem für ihre Rechnungsführung verantwortlich, was auf ein über die Jahrzehnte gewachsenes Vertrauensverhältnis schließen lässt.

<sup>108</sup> Ebd., Quartalsrechnungen der Jahre 1748-1749.

<sup>109</sup> S. oben, S. ...

<sup>110</sup> So erhielt ein adeliges Fräulein zu ihrer Hochzeit gewöhnlich 200, ein Garderobemädchen dagegen 40 Rtl. Vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1750, 1755.

dem ihrer Hofstaatsangehörigen.<sup>111</sup> Gegebenenfalls konnte sie sich auch zu einer Übernahme von „*Ehe Process Kosten*“ bereit finden.<sup>112</sup> Oft kam sie in Krankheitsfällen für die notwendige Behandlung und Medikation auf, was angesichts der schon damals erheblichen Arzthonorare häufig über die finanziellen Möglichkeiten eines Durchschnittsdomestiken hinausging. Besonderes Bemühen zeigte sie im Falle der Madame de Neuenstein, für deren Behandlung sie eigens einen auswärtigen Mediziner kommen ließ. Als auch dieser nichts auszurichten vermochte, sorgte Luise Friederike zumindest noch für das Begräbnis ihrer alten Vertrauten.<sup>113</sup>

Anders als in Kindheit und Jugend kam der nunmehrigen Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin eine erhebliche Mitspracheberechtigung in puncto der Besetzung und sogar einige Einflussnahme auf den Umfang ihres Hofstaates zu. Dies verdankte sie in erster Linie ihrem Status als verheiratete Fürstin, der ihr sowohl rechtlich als auch finanziell das nötige Rüstzeug lieferte. Ihre Anfänge im Bereich der Fürsorge, die sie später auf ein von Zeitgenossen als „*ansehnlich*“ empfundenen Maß ausbauen sollte, sind dabei nur partiell als Teil der allgemeinen fürstlichen Geberverpflichtung zu werten, sondern lassen Ansätze eines persönlichen Verantwortungsgefühls erkennen, das sich jedoch vor allem auf ihr selbst nahestehende oder bekannte Leute erstreckte. Bewusst oder unbewusst verstärkte sie damit bereits das ohnehin existierende Geflecht sozialer Abhängigkeiten bei Hof, welches, nachdem die Platzzuweisung einmal durch Geburt erfolgt war, das System der höfischen Über- und Unterordnung zwischen Loyalitätsverpflichtung und Versorgungsansprüchen einerseits sowie Protektion und Herrschaftsberechtigung andererseits am Leben hielt.

#### 5.2.2.2.2. Der Kampf um die Übersiedlung der Mutter

Auch in anderer Beziehung versuchte die frisch vermählte Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin Einfluss auf die Gestaltung ihres persönlichen Umfeldes zu nehmen, und zwar in der Frage nach dem künftigen Aufenthaltsort ihrer Mutter. Obwohl die neue Stellung ihr dabei weder formaljuristisch noch vom rein finanziellen Standpunkt aus hilfreich sein konnte,

---

<sup>111</sup> So etwa im Falle der jüngsten Tochter ihres späteren Hofmeisters von Drieberg, die über knapp 7 Jahre hinweg jährlich 50 Rtl. zu diesem Zweck erhielt, vgl. ebd., Quartalsrechnungen der Jahre 1748-1755.

<sup>112</sup> Ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1755.

<sup>113</sup> Ebd., Quartalsrechnungen des Jahres 1749. Ihrer Mutter klagte sie: „*[J]’ai cru que le Célèbre Medecin d’Hannovre, me la pouroit conserver, mais il me dit d’abor qua son mal il ni avoit point de remede, et quil ni avoit aucune esperance a avoir*“, vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 8. Oktober 1749.

(„*Ich habe geglaubt, dass der berühmte Arzt d’Hannovre sie mir bewahren könne, aber er sagte mir gleich, dass es für ihr Leiden kein Mittel gäbe, und dass er keine Hoffnung hätte*“.)

entwickelte sie hier ein beachtliches Engagement, welches zumindest zweifach motiviert war. Auf der einen Seite nämlich war Henriette Marie angesichts des Umstandes, dass sich das Zentrum der württembergischen Dynastie nach dem Verlust seiner beiden Ankerpunkte von ihr und ihrer Tochter wegbewegt hatte, schon 1743 auf die Idee gekommen, das Land gänzlich in Richtung Preußen zu verlassen, „[i]nsbesondere da man dieselbe [!] zu verstehen gegeben nach Berlin // zu kommen“. <sup>114</sup> Auf der anderen Seite wird man, wie im Falle der Madame de Neuenstein, mit Sicherheit auch einen emotionalen Faktor berücksichtigen müssen, der sich im wiederholt vorgebrachten „*Verlangen [der] Printzeßin [...], Ihre alte Mutter bey Sich in der Nähe zu haben*“, äußerte. <sup>115</sup> Luise Friederike selbst bezeichnete diesen Wunsch gar als „*une affaire don[t] dépend le bonheur de ma vie*“. <sup>116</sup> Bei allen gebotenen Überlegungen zu Fragen von Stil und Rhetorik kommt man nicht umhin, hierin einen gewissen Wahrheitsgehalt anzunehmen, zumal der Wunsch nach einer Rückversicherung durch familiäre Bindungen angesichts der rechtlich, sozial und nicht zuletzt eben persönlich drastisch veränderten Umstände der jungen Frau durchaus nachvollziehbar erscheint: „*[S]eparée de toute ma famille faudra til Monsieur me separer encore de ma chere mere, ce seroit m'arracher la vie*“. <sup>117</sup> Luise Friederike rang in dieser Lebensphase um die Beibehaltung des Vertrauten, mag darüber hinaus aber auch eine Verpflichtung gegenüber der Mutter verspürt haben, deren Bemühungen sie immerhin ihren aktuellen Status verdankte. Möglicherweise sah sie hier eine Gelegenheit, sich zu revanchieren und ihre eigene, nun besser gestellte Position zur Hebung derjenigen ihrer Mutter einzusetzen, die in Württemberg keine Perspektive mehr für sich sah.

Der Umsiedlung einer Witwe in ein fremdes Territorium standen allerdings grundsätzlich einige Hindernisse entgegen, die vor allem mit den Problemen ihrer künftigen Unterbringung und ihres Unterhalts verknüpft waren. Da die Witwenresidenz selbst schlechterdings nicht verlegt, noch weniger aber eine bare Erstattung für Miete oder Kauf eines vergleichbaren Hauses erwartet werden konnte, stellte sich vielmehr die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen eines auswärtigen Unterhaltsbezuges. Auch hier ergaben sich notwendig etliche Schwierigkeiten, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil ein Teil des Wittums stets in Naturalleistungen bestand, die neben der freien Belieferung mit Lebensmitteln, Feu-

<sup>114</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651, Markgraf Friedrich Wilhelm an den Hofprediger Henriette Maries, Belgard, 19. Juni 1743.

<sup>115</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Henriette Marie an Christian Ludwig, Schwedt, 30. Juni 1744.

<sup>116</sup> UBR, Mss. Meckl., B. 855, Konzeptschreiben Luise Friederikes an Baron von Hardenberg, Schwerin, 26. Juli 1746: „*eine Angelegenheit, von der mein Lebensglück abhängt*“.

<sup>117</sup> Ebd., Luise Friederike an Geheimrat Georgii (Konzept), Schwerin, Oktober 1746: „*Getrennt von meiner ganzen Familie soll ich mich auch noch von meiner lieben Mutter trennen, dies wird mir gleichsam das Leben entreißen*“.

erholz und Beleuchtung auch Mobiliar, Geschirr und Wäsche umfassten. Für die Witwe, in diesem Fall Henriette Marie, bedeutete ein Verzicht darauf den Verlust eines erheblichen Teils ihrer Einkünfte. Die Aussicht, all dies künftig einkaufen zu müssen, barg naturgemäß die Gefahr neuer Verschuldung sowie wahlweise harter Sparmaßnahmen, indem dann etwa viele langjährige und gute Domestiken „aus dem Brod gesetzt werden“ mussten.<sup>118</sup> Auf Seiten des Herzogshauses brauchte man dagegen nur auf die eindeutigen Bestimmungen des Ehevertrages zu verweisen, obschon sich die im Bereich eines reinen Kosten-Nutzen-Verhältnisses denkbaren Gegenargumente nicht weniger zwingend zeigten. So konnte der Herzog kaum gestatten, dass die Einrichtung eines kompletten Schlosses das Land - und mithin den Einflussbereich seiner Verwaltung - verließ.<sup>119</sup> Ebenso musste er befürchten, mit allzu großer Nachgiebigkeit einen Präzedenzfall zu schaffen, was bekanntlich selbst den wohlmeinenden Christian Ludwig von einer einschlägigen Zusage abgehalten hatte.

Ein Teil des Problems fand schon bald nach der Verlobung eine Lösung, indem der mecklenburgische Herzog-Administrator, nachdem er „mit vielem Vergnügen vernommen, daß Ew[er] kön[i]gl[iche] Hoheiten [Henriette Marie] nicht abgeneigt seyn, in hiesigem Lande [...] Ihre Demeure zu nehmen“, derselben zur künftigen Wohnung das Schloss Neustadt anbot.<sup>120</sup> Voraussetzung eines Einzuges blieb aber nach wie vor die Auszahlung des Wittumsgehalts, der bald nach der Hochzeit das ganze Engagement Luise Friederikes galt. Ihre in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefe zeugen von einer konsequenten Nutzung des gesamten Klientelsystems am Stuttgarter Hof, wobei die Erbprinzessin selbst als Supplikantin auftrat, die zunächst nichts weiter als die Zusage ihrer fortgesetzten Gnade und Gewogenheit anzubieten hatte.<sup>121</sup> So versicherte sie dem für sie eintretenden Geheimen Staatsminister und Oberhofmarschall Baron von Wallbrunn: „[S]oiés persuadé que si ie suis jamais en état de vous témoigner mon amitie, et a ce qui vous appartient, ie le ferai de tout mon coeur“. <sup>122</sup> In eindeutiger Weise erwartete sie hier also einen Kredit auf das soziale

<sup>118</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5187, Pro Memoria des Wittumsrates Adam Heinrich Weickersreuter an Herzog Karl Eugen, Stuttgart, 12. Februar 1747.

<sup>119</sup> Wobei man gerechterweise sagen muss, dass Henriette Marie vorrangig auf die Nutzung eines Silberservices und der ihr zugestandenen Haushaltswäsche spekulierte, die sie an ihrem neuen Wohnort gern gehabt hätte. Vgl. UBR, Mss. Meckl., B. 855, Luise Friederike an den Baron von Röder (Konzept), Schwerin, 26. Juli 1746.

<sup>120</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Christian Ludwig an Henriette Marie, Schwerin, 7. Juni 1744.

<sup>121</sup> Zu Patronage und Klientelpolitik in der Frühen Neuzeit vgl. DROSTE, Patronage, hier bes. S. 579-583. Zu ihrer Nutzung durch adlige und fürstliche Frauen vgl. KELLER, Kommunikationsraum, bes. S. 222-229 oder KELLER, Hofdamen, S. 170-173, 182-185.

<sup>122</sup> UBR, Mss. Meckl., B. 855, Luise Friederike an Baron von Wallbrunn (Konzept), undatiert (Frühjahr 1747): „Seien Sie versichert, dass ich, sollte ich jemals im Stande sein, Ihnen und den Ihren meine Freundschaft zu beweisen, dies aus ganzem Herzen tun werde“. Den Beweis trat sie umgehend an, indem sie die Patenschaft für den jüngsten Sohn des Barons übernahm.



Kapital ihrer hohen Herkunft und neuen Stellung in Mecklenburg. Ihr weiteres Vorgehen weist die Erbprinzessin darüber hinaus als genaue Kennerin der höfischen Geschäftsgänge aus, indem sie, statt sich an den Herzog selbst zu wenden, zunächst die wichtigsten Entscheidungsträger seiner Regierung identifizierte und anschließend diejenigen unter ihnen kontaktierte, mit deren Freundschaft („*amitié*“) sie am ehesten rechnen konnte.<sup>123</sup> Diese sollten dann ihrerseits an die höfischen Würdenträger herantreten, denen der größte Einfluss auf den Herzog selbst zugesprochen werden musste.<sup>124</sup> Zu diesem Zweck betonte die Erbprinzessin stets ihre persönliche Verbindung zum jeweiligen Adressaten. Den Baron von Wallbrunn beschwor sie entsprechend: „[A]u nom de l'*amitie* que vous avés toujours eu pour la princesse Louise tâchez de faire en sorte auprès de vos amis et sur tout de M[onsieu]r de Röder qu'il ne me soit pas contraire dans cette occasion“.<sup>125</sup> Die Gewogenheit des genannten Barons von Röder musste Luise Friederike umso wichtiger erscheinen, als dass dieser zu den eindeutigen Favoriten Karl Eugens gehörte. Um sicherzustellen, dass sein Urteil vor dem fürstlichen Entscheidungsträger auch zu ihren Gunsten ausfiel, schrieb die Erbprinzessin an ihn:

„[I]l sagit de faire en sorte que notre cher Duc m'accorde que ma chere mere reste auprès de moi, [...] ie nignore pas le credit que votre merite vous á aquis auprès de votre gracieux Maitre, et un petit mot glisse a propos me fera obtenir ce que ie souhaite“.<sup>126</sup>

In ähnlicher Weise wandte sie sich später noch an alle anderen Geheimräte des Herzogs.<sup>127</sup>

Bei all ihren Bemühungen dürfte Luise Friederike nur zu genau bewusst gewesen sein, dass ihre Wünsche sich auf keinerlei Rechtsgrundlage stützen konnten, da der Ehevertrag Henriette Maries einen derartigen Fall nicht vorsah. Dementsprechend musste ihre Sorge auch darauf gerichtet sein, die Bedenken hinsichtlich der Schaffung eines Präjudizes zu zer-

<sup>123</sup> Dazu zählte neben dem erwähnten Baron Ferdinand Reinhard Wolfgang von Wallbrunn auch der Geheimrat Baron Ulrich von Negendanck.

<sup>124</sup> In diese Kategorie fielen etwa der Kammerpräsident Baron Friedrich August von Hardenberg sowie der Erboberstallmeister Baron Röder von Schwende. Die Ansprache rangniederer Personen entsprach dabei einem strategischen Kalkül, da sich die Erbprinzessin vorerst nicht in die Schuldigkeit des Herzogs setzte. Vgl. KELLER, Kommunikationsraum, S. 224 f.

<sup>125</sup> UBR, Mss. Meckl., B. 855, Luise Friederike an Baron von Wallbrunn (Konzept), Schwerin, Oktober 1746: „Versuchen Sie doch um der Freundschaft willen, die Sie stets für die Prinzessin Luise gehegt haben, bei Ihren Freunden und vor allem beim Herrn von Röder zu erreichen, dass er bei dieser Gelegenheit nicht gegen mich ist“.

<sup>126</sup> Ebd., Luise Friederike an Baron von Röder (Konzept), Schwerin, 26. Juli 1746: „Es geht darum, unseren lieben Herzog zu bewegen, dass er mir gestattet, meine liebe Mutter bei mir zu behalten. Ich weiß sehr wohl um das Ansehen, welches Sie durch Ihre Verdienste bei Ihrem gnädigsten Herren gewonnen haben, und ein kleines Wort von Ihnen, zur rechten Zeit eingebracht, könnte mir das, was ich so begehre, schon verschaffen“.

<sup>127</sup> Vgl. ebd., Konzeptschreiben vom Oktober 1746. Die Ansprache rangniederer Personen entsprach dabei einem strategischen Kalkül, da sich die Erbprinzessin vorerst nicht in die Schuldigkeit des Herzogs setzte. Vgl. KELLER, Kommunikationsraum, S. 224 f.

streuen. Sie tat dies, indem sie die vorliegende Angelegenheit als persönlichen Sonderfall charakterisierte und gleichzeitig ihre völlige Anspruchslosigkeit noch betonte:

*„[I]e nignore pas Monsieur, que je n'ai aucun droit de le prétendre, qui ne soit fondé sur la bonté du coeur de ce genereux prince, qui par pitie, et par amitie pour la princesse Louise ne voudrait pas lui arracher une mere sans laqu'elle ie ne s'aurois plus vivre“.*<sup>128</sup>

Diese Taktik verfolgte sie auch gegenüber dem Herzog selber, der freilich ganz am Ende ihrer Adressatenliste stand und erst kontaktiert wurde, nachdem sie sicher sein konnte, *„que M[essieu]rs les Ministres de Würtemberg sont tout de mes amis“*.<sup>129</sup> Ihm versicherte sie dann, er möge nicht glauben,

*„que ie veuille obtenir cette satisfaction par aucune autre pretention que celle que ie [...] fonde sur la grandeur d'ame et dans la générosité de votre Altesse Serenissime, qui ne peut // dans la suite apporter a qun préjudice a la Maison Ducale, lexemple de ma tendre mere aura peu d'imitatrice, et ma reconnoissance mon cher cousin ne finira qu'avec ma vie“.*<sup>130</sup>

Einen ersten Erfolg konnte Luise Friederike schließlich mit dem herzoglichen Entschluss verbuchen, ihrer Mutter *„den ferneren Aufenthalt außer Landes annoch auf Zwey Jahr [...] zu gestatten“*, allerdings unter der Einschränkung, *„daß wiso lang Dieselbige nicht würcklich Dero Wittum widerum beziehen werden“*, sie sich *„der jenigen demselbigen an-klebenden [...] Natural praestationen [...] begeben und deßwegen keine bonification zu suchen berechtigt seyn [...] solle.“*<sup>131</sup> Dies entsprach freilich kaum den Ambitionen der beiden Frauen, welche auf eine permanente Lösung gehofft hatten. Entsprechend klagte die Erbprinzessin dem Baron von Wallbrunn:

*„mais mon cher ami qu'est ce que deux ans; ils ne serviroient qu'a la jetter dans de nouveaux embaras, si le Duc na pas la bonté de m'accorder quelques choses de plus, Des que le tems me le permettra jirai lui demander moi même cette grace, ie sai qu'il a le coeur bon et de l'amitie pour moi, aidée par mes amis, ie ne croi pas qu'il aie la force de me refuser“.*<sup>132</sup>

<sup>128</sup> UBR, Mss. Meckl., B. 855, Luise Friederike an den Geheimrat von Zech (Konzept), Schwerin, Oktober 1746: *„Ich weiß sehr wohl Monsieur, dass ich kein Recht geltend machen kann, das nicht auf die Herzensgüte dieses gnädigen Fürsten gegründet wäre, der aus Mitleid und Freundschaft für die Prinzessin Luise ihr niemals eine Mutter entreißen würde, ohne die ich nicht leben kann“*.

<sup>129</sup> Ebd., Luise Friederike an Baron von Negendanck (Konzept), Güstrow, 3. November 1746: *„...dass die Herren württembergischen Minister alle auf meiner Seite sind“*.

<sup>130</sup> Ebd., Luise Friederike an Karl Eugen (Konzept), Güstrow, 3. November 1746: *„... dass ich die Erfüllung dieses kleinen Gefallens auf irgend eine andere Einbildung als die der Hochherzigkeit und Großzügigkeit Eurer Durchlaucht gründe, die Ihr keinen Schaden über das herzogliche Haus bringen wollt. Das Beispiel meiner teuren Mutter wird aber sehr wenige Nachahmer finden, und meine Erkenntlichkeit meinem lieben Cousin gegenüber wird bis an mein Lebensende anhalten.“*

<sup>131</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5187, Mitteilung der herzoglich-württembergischen Regierung an Adam Heinrich Weickersreuter, (Stuttgart), 5. Januar 1747.

<sup>132</sup> UBR, Mss. Meckl., B. 855, Luise Friederike an Baron von Wallbrunn (Konzept), undatiert (Frühjahr 1747): *„...aber mein lieber Freund, was sind schon zwei Jahre; sie werden nur neue Bedrängnis bringen, wenn der Herzog nicht die Güte hat, mir etwas darüber hinaus zuzugestehen. Sobald es*

Tatsächlich sollte diese Frage auch zu einem Thema auf der württembergischen Reise Luise Friederikes werden. Bevor sie allerdings dorthin aufbrach, versicherte sie sich der Hilfe ihres langjährigen Protektors, des Königs von Preußen, mit dem sie und ihre Mutter bislang bekanntlich ausschließlich positive Erfahrungen gemacht hatten. Entsprechend freimütig wandte sie sich an den Monarchen: „[S]i j’avois dans ce pais besoin de la protection de Votre Majeste, je la supplie // tres respectueusement de me l’accorder“.<sup>133</sup> Friedrich II. ließ höflich antworten, dass „[v]os intérêts me seront toujours aussi chers que les miens“, und schrieb auch wirklich an den württembergischen Herzog.<sup>134</sup> Seine Intervention mag einmal mehr dazu beigetragen haben, dass die Belange Luise Friederikes zu einem günstigen Abschluss gebracht werden konnten. Henriette Marie zumindest sollte nie wieder nach Württemberg zurückkehren.

Vor dem Hintergrund der so vehement wie ostentativ bekundeten Zuneigung Luise Friederikes zu ihrer Mutter fällt natürlich ins Auge, dass Henriette Marie ihren Witwensitz schließlich nicht bei ihrer Tochter in Mecklenburg, sondern in Köpenick nahm, wo ihr das Schloss zur Verfügung stand. Die genauen Beweggründe für diese Entscheidung bleiben dabei weitgehend unklar. Zu vermuten ist, dass die Wiederaufnahme des ursprünglich gefassten Plans, nämlich in die Arme ihrer Herkunftsfamilie zurückzukehren, ihr materielle und soziale Sicherheiten in Aussicht stellte, die Christian Ludwig bei allem Wohlwollen nicht bieten konnte. Die letztliche Einwilligung des württembergischen Fürstenhauses in eine dauerhafte Umsiedelung der - zeitlebens unbequemen - Witwe hatte immerhin einen Preis, der darin bestand, „Sich Dero gehabten Wittum Sitz zu Göppingen sowohl, als auch der damit verknüpft gewesenen Naturalien und kleinen Jagen [!] [...] zu begeben“, womit ihr nur die Bargelder blieben.<sup>135</sup> Schlussendlich führte die ganze Angelegenheit Luise Friederike auf diese Weise - nolens volens - in eine größere Eigenständigkeit.

---

*meine Zeit erlaubt, werde ich ihn persönlich um diese Gnade bitten; ich weiß, dass er ein gutes Herz und viele freundschaftliche Empfindungen für mich hat. Wenn mir meine Freunde beistehen, glaube ich, wird er es mir nicht abschlagen können“.*

<sup>133</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich II. (Konzept), Schwerin, 6. April 1747: „Sofern ich in diesem Land der Protektion Eurer Majestät bedarf, bitte ich Euch aufs respektvollste, sie mir zu gewähren.“

<sup>134</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 666, Friedrich II. an Luise Friederike, Berlin, 18. April 1747: „Ihre Interessen sind mir stets so teuer wie meine eigenen“.

<sup>135</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5187, Mitteilung der herzoglich-württembergischen Regierung an Adam Heinrich Weickersreuter, Stuttgart, 20. Dezember 1748.

### 5.2.2.3. Die Erbprinzessin auf Reisen

Wer in der Frühen Neuzeit aufbrach, eine Reise zu unternehmen, sah sich grundsätzlich mit einer Vielzahl von Schwierigkeiten konfrontiert, deren Umfang proportional zur zurückgelegten Entfernung anwuchs.<sup>136</sup> Noch im 18. Jahrhundert waren Reisen langwierig und, selbst unter den privilegierten Bedingungen einer Tour „*en carrosse*“, eher unbequem. Abhängig von der Federung der Kutsche und den Künsten des Fahrers wurden die Passagiere mehr oder weniger beansprucht; in jedem Falle aber blieben sie den Unbilden der Witterung, insbesondere Hitze und Kälte, sowie den Streckenverhältnissen relativ schutzlos ausgeliefert, was mit entsprechenden Gefahren für die Gesundheit einherging. Über den Zustand der mecklenburgischen Landstraßen vor der Chausseierung im 19. Jahrhundert etwa lässt sich in Erfahrung bringen, sie seien

*„fast durchgehends von schlechter Beschaffenheit, hauptsächlich in den Gegenden, die einen lehmigen und morastigen Boden haben, wo sie bei nasser Witterung oft völlig unfahrbar sind. [...] In solchen Gegenden zerbrochene Wagen, krepirte Pferde und versunkene, auf Vorspann wartende Fuhrwerke anzutreffen, ist nichts seltenes. An diesem übeln Zustande [...] ist nicht nur der Boden, sondern auch die Anlage und Unterhaltung der Straßen Schuld. Letztere sind in der Regel sehr schmal, liegen oft niedriger als das Feld, statt einer, nach den Seiten ablaufenden, Wölbung sind sie im Gegentheil oft muldenförmig ausgehöhlt, und ermangeln zweckmäßiger Abzugsgräben. Die nöthige Ausbesserung wird in der trockenen Jahreszeit meistens versäumt, und hilft nicht mehr bei nasser Witterung. Ein anderer, sehr zu tadelnder, Umstand ist, daß [...] oft auch auf Landstraßen die nöthigen Wegweiser gänzlich oder doch theilweise fehlen, was besonders in großen Waldungen unangenehm ist.“<sup>137</sup>*

Nicht viel besser wird die Situation in anderen Reichsterritorien ausgesehen haben. Trotz des mangelnden Komforts bildeten Reisen ein ausgesprochen teures Vergnügen. Zu den Kosten für das Fortkommen an sich - im Falle der Kutschfahrt also wahlweise das Postgeld oder Auslagen für Fourage, Wagenreparaturen und Fuhrlohn - gesellten sich solche für Unterkunft und Verpflegung sowie Brücken- und Wegezoll.

Ungeachtet all dieser Schwierigkeiten verließ Luise Friederike, zunächst als Erbprinzessin wie später als Herzogin und Witwe, die heimatlichen Gefilde gern und vor allem regelmäßig, um ihr „*Divertissement*“ für eine Weile in der Fremde zu suchen. Zwingende Gründe dazu hatte sie selten. Allerdings fand ihre Mobilität fast immer unter dem Vorsatz der Gesundheitsbeförderung statt, was angesichts der eben geschilderten Begleitumstände ganz erstaunlich anmutet. Tatsächlich aber versäumte sie es nie, auf ihren Reisen eine Un-

---

<sup>136</sup> Die diversen technischen Schwierigkeiten schildern ebenso amüsant wie quellenfundiert GRÄF; PRÖVE. Vgl. auch NORTH, S. 33-54.

<sup>137</sup> HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 144.

zahl von Mineralwässern zu konsumieren und sich verschiedenen Brunnenkuren zu unterziehen, von deren Wirksamkeit sie seit ihrer Kindheit zutiefst überzeugt war.

Angesichts der von bürgerlichen Zeitgenossen oft heftig kritisierten Ausgaben fürstlicher Reisen ist mehrfach die Frage gestellt worden, wie schwer sich die Belastungen derartiger Touren tatsächlich auf das Familien- oder gar Staatsbudget auswirkten.<sup>138</sup> Ehe man hier nun aber der Versuchung unterläge, eine entsprechende Prozentualberechnung der von der Fürstin „verursachten“ Kosten anzustellen, sind einige Überlegungen nötig. Zunächst stellt sich dabei die eben schon angesprochene Frage nach dem Zweck der jeweiligen Reise, da dieser oft die Höhe der Ausgaben bestimmte.<sup>139</sup> Erst die Kenntnis der zugrunde liegenden Absicht gestattet es, gewisse Ausgaben als „notwendig“ oder „irrelevant“ einzustufen, wobei zudem die Eigenlogik fürstlicher Standeskultur berücksichtigt werden muss. Abgesehen davon steht der ebenso ambitionierte wie gewissenhafte Historiker aber auch technisch vor einigen Problemen, von denen nicht das geringste die schlichte Unmöglichkeit ist, in der Flut von Rechnungsbüchern, (fehlenden) Quittungen, Münzsorten und Wechselkursen alle zu einer solchen Reise gehörenden Ausgabeposten überhaupt zu identifizieren. Ferner gilt es zu beachten, dass längst nicht alle Kosten pauschal aus einer Gesamtkasse beglichen wurden; mithin die Einnahmen keiner einheitlichen Quelle entsprangen. Um bei all dem noch zu einer sinnvollen Aussage zu kommen erscheint es angebracht, nach entsprechender Analyse der jeweiligen Reisemotivation die generellen Trends der entstandenen Kosten auszumachen und sie dann in Relation zum Einkommen des Reisenden, in diesem Falle also dem Deputat Luise Friederikes, zu setzen. Dies sollte später eine Vergleichbarkeit mit anderen Fällen ermöglichen.

#### 5.2.2.3.1. Auf Geschäftsreise: Württemberg 1747

Luise Friederike trat ihr erste Reise noch unter den Bedingungen der Kommissionsregierung Christian Ludwigs an, was die möglichen Finanzquellen stark einschränkte. Von der mecklenburgischen Ritterschaft hatte sie jedoch anlässlich des Güstrower Landtages 1746 ein Willkommensgeschenk in Höhe von 1000 Dukaten (2750 Rtl.) erhalten, welche sie nun zu diesem Zwecke einsetzte. Erbprinz Friedrich beteiligte sich mit knapp 1.100 Rtl., indem er

---

<sup>138</sup> Und zwar besonders im Zusammenhang der Kavalierstouren. Hierzu vgl. etwa STANNEK, S. 180-195 oder LEIBETSEDER, S. 54-82.

<sup>139</sup> STANNEK, S. 180 f. So lassen sich etwa fürstliche „*Spendierreisen*“, bei denen es um Repräsentation und damit eine politische Zweckbestimmung ging, von vornherein nicht mit Bildungs-, Kur- oder familiär begründeten Hoffahrten vergleichen.

die ersten Zinserträge aus seinem Anteil der Paraphernalien einfließen ließ.<sup>140</sup> Zusammen bildeten diese Beträge die gemeinsame Reisekasse des Erbprinzenpaares. Bei einer Aufenthaltsdauer von April bis September, insgesamt also 5 Monaten, standen den beiden damit durchschnittlich 770 Rtl. monatlich zur Verfügung. Jedoch ließen sich hieraus nicht alle Erfordernisse bestreiten. Folglich führten sowohl Friedrich als auch Luise Friederike zusätzlich noch ihre eigenen Kassen, wobei seine sich mit nunmehr noch 1.900 Rtl. völlig aus den Zinsen der Paraphernalien, ihre dagegen aus dem regulären Deputat sowie ebenfalls den Kapitalerträgen speiste. Beide griffen also weder auf einen festen Etat des fürstlichen Haushalts zu noch belasteten sie sich mit Schulden, deren Übernahme am Ende wieder den Ständen anheimfallen konnte.

Es liegt sicherlich nahe, in der Rückkehr der Erbprinzessin nach Württemberg eine Abschiedsreise zu den Stätten der Kindheit zu sehen. Faktisch allerdings sollte man wohl nicht allzu viel Nostalgie vermuten, zumal Luise Friederike die alte Heimat danach nie wieder betrat. Ihr Aufenthalt ist vielmehr als Geschäftsreise zu bezeichnen, die neben dem üblichen Kur- und Vergnügungsaspekt einige sehr konkrete Hintergründe hatte. An erster Stelle stand dabei bekanntlich die Abwicklung der väterlichen Erbschaft, die sie mit Hilfe ihres Gemahls voranzutreiben hoffte. Zum Zweiten ging es um die Heimbezahlung der Paraphernalien oder, wo dies nicht möglich war, zumindest der ausstehenden Zinsen. Drittens schließlich plante Luise Friederike auch, wegen Übersiedlung ihrer Mutter persönliche Fürsprache beim Herzog und seinen Beratern zu halten.

Freilich wurde den fürstlichen Personen, um all dies zu erreichen, zunächst eine robuste Konstitution abverlangt. Das Erbprinzenpaar legte die Reise von Schwerin nach Kirchheim nicht in eigener Kutsche, sondern auf dem Postweg zurück, wofür es mindestens zwei gute Gründe gab. Der eine lag in der Möglichkeit einer klaren Kostenkalkulation, weil Ärgernisse wie Achs- und Wagenbrüche hier nicht zu Lasten der eigenen Kasse gingen. Der andere war eindeutig die Geschwindigkeit, da im Durchschnitt nach drei Meilen die Pferde gewechselt und durch entsprechend frischere ersetzt werden konnten.<sup>141</sup> Dennoch benötigte man für die 86 Meilen der Strecke 10 Tage. In der Regel brach das Erbprinzenpaar in aller Frühe auf und reiste bis in den späten Nachmittag, wobei, von kurzen Pausen abgesehen, oft

---

<sup>140</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 303.

<sup>141</sup> Eine Umrechnung von Meilen in Kilometer ist aus mehreren Gründen bedenklich, insbesondere da die Meile - wie alle Maßangaben - bis weit ins 19. Jh. regional starken Schwankungen unterworfen war. Im vorliegenden Fall beispielsweise kann die für Deutschland weitgehend übliche Näherung auf ~ 7,5 km (entspricht der geografischen deutschen oder der preußischen Postmeile) nicht zutreffend sein, da die Angaben im Rechnungsbuch dann nicht mit der heute messbaren Entfernung zwischen den betreffenden Orten übereinstimmen. Unter Berücksichtigung dieser Relationen kommt man zu dem Schluss, dass die Meile hier einer Entfernung von etwas über 9 km (entspricht der mittleren sächsischen Post- oder der alten hannoverschen Landmeile) gleichkam. Vgl. NIEMANN.

12 bis 14 Stunden in der Kutsche verbracht wurden. So verließ man beispielsweise Marburg am 24. April schon um 2 Uhr morgens, um über die Lahn und anschließend nach Frankfurt am Main zu fahren, wo man um 16 Uhr eintraf. Trotz dieses enormen Pensums scheint aufseiten des Erbprinzenpaares regelmäßig noch Zeit und Lust vorhanden gewesen zu sein, die am Rande liegenden Sehenswürdigkeiten zu bestaunen. In Frankfurt angekommen, standen so zuerst der Dom, dann der Römer und zu guter Letzt auch noch das fürstlich-taxische Palais auf dem Programm, dessen Bewohner jedoch abwesend waren, was den Besuchern die Pflicht langwieriger Komplimentsbezeugungen ersparte. In Heidelberg versäumten es die Reisenden nicht, das berühmte Weinfass persönlich in Augenschein zu nehmen.<sup>142</sup> Auf Verpflegung und Logis scheint man dagegen keinen gesteigerten Wert gelegt zu haben. Häufig gab es mittags nur Wein, Butter und Brot. Abends ließ man sich in der entsprechend gewählten Herberge oder Poststation verköstigen.<sup>143</sup>

Wie auf vielen fürstlichen Reisen entstand auch im vorliegenden Fall das Problem, die Erfordernisse des fürstlichen Wohlanstandes mit einem begrenzten Budget in Einklang zu bringen.<sup>144</sup> Einmal mehr lässt sich hier der Trend feststellen, dass Ausgaben, die speziell auf Wunsch des einen oder anderen Teils getätigt wurden, auch aus dem jeweiligen Etat bestritten werden mussten. Bei der gemeinsamen Reisekasse verblieben so vor allem die Grundkosten. Hierzu zählte beispielsweise das Beförderungsentgelt, welches mit rd. 1080 Rtl. ganze 28% des Gesamtetats verschlang. Wie erwähnt bediente man sich der Post, wofür in der Regel  $\frac{1}{4}$  Rtl. bzw. ab Marburg  $\frac{1}{2}$  Fl. pro Pferd und Meile fällig wurden.<sup>145</sup> In Württemberg angekommen, stellte das Herzogshaus selbst die geeigneten Transportmittel zur Verfügung, wodurch hier nur noch entsprechende Trinkgelder für Kutscher, Stallknechte und Vorreiter anfielen. Unterkunft und Mahlzeiten kosteten das Erbprinzenpaar auf der Reise nur etwa 230 Rtl. (entsprechend 6% des Gesamtetats) und im Zellerbad, wo man zwischen dem 20. Mai und 23. Juni zu Kurzwecken seinen Aufenthalt nahm, knapp 660 Fl. (11%). Vermutlich wird der kleinstädtische Rahmen hier einen allzu hohen repräsentativen Aufwand überflüssig gemacht haben.<sup>146</sup> Ansonsten nahmen die Besucher Quartier auf den Schlössern Göppingen, Ludwigsburg, Kirchheim und Stetten, wo ihnen zwar keine Auslagen, wohl aber die aus dem fürstlichen Wohlanstand herrührende Verpflichtung entstand, entsprechende Geschenke zu machen. Demgemäß summierten sich die Douceurs auf knapp

---

<sup>142</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 302, Bericht des Kammerjunkers von Driberg an den Kammerherrn von Both, Kirchheim, 1. Mai 1747.

<sup>143</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 303.

<sup>144</sup> Vgl. dazu LEIBETSEDER, S. 71-78.

<sup>145</sup> Entsprechend 6 Groschen (Gr.) / 12 Sch. bzw. 30 Kreuzer (Kr.). Die Gespanngröße lag zwischen 14-27 Pferden, verteilt auf mehrere Kutschen und Wagen.

<sup>146</sup> LEIBETSEDER, S. 75 f.

über 950 Rtl. (25%) und stellten damit einen Hauptkostenpunkt der Reise dar. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass dies nur solche Gratifikationen betraf, die das Erbprinzenpaar gemeinsam angingen. Besondere Präsente, etwa an hochrangige Vertreter der württembergischen Regierung, blieben dagegen weitgehend den jeweiligen Schatullen beider Herrschaften überlassen. Im Bereich der mitreisenden Suite schließlich fielen in erster Linie Kostgelder an, da die Besoldung an sich nach wie vor Sache des Erbprinzen blieb. Zusammen mit der Rückerstattung etlicher nicht genau spezifizierter Auslagen im Namen der Herrschaft machte dieser Punkt ca. 28% des gemeinsamen Reiseetats aus.<sup>147</sup>

Zur standesgemäßen Lebensführung des Erbprinzenpaares zählten auch Einkäufe, die freilich eindeutig in den Zuständigkeitsbereich der beiderseitigen Schatullen fielen. Sowohl Friedrich als auch Luise Friederike erwarben neben Kleidern und Accessoires vor allem dekorative Kleinigkeiten, wobei die Lieferanten ihre Rechnungen nach fürstlichem Empfänger zu trennen hatten.<sup>148</sup> Friedrich nutzte ferner die Gelegenheit, sich mit den neuesten Werken des württembergischen Pietismus einzudecken und ließ sich, eingedenk der anstehenden langen Heimreise, einen „*Nacht Stuhl, welcher drey Mahl zusam[m]en gelägt werden kann*“ anfertigen. Natürlich blieb es den Eheleuten auch freigestellt, einander Geschenke zu machen, was dann entsprechend vermerkt wurde.<sup>149</sup> Der eigentliche Geschäftscharakter der Reise kommt jedoch in den oft kostbaren Präsenten zum Ausdruck, deren Empfänger sich um die vielfachen Anliegen der mecklenburgischen Erbprinzessin besonders verdient gemacht hatten. Entsprechend ließen sie und ihr Gemahl - dessen Budget hier freilich die größeren Spielräume erlaubte - mehrfach Arbeiten mit explizit persönlichem Charakter in Auftrag geben.<sup>150</sup> So erhielt der Oberhofmarschall Baron von Wallbrunn einen Ring mit dem in 16 Brillanten eingefassten Porträt des mecklenburgischen Erbprinzen. Dem Baron von Röder versicherte man die fortgesetzte Gewogenheit mittels einer goldenen Tabatiere im Wert von 300 Fl. Weitere Würdenträger bekamen Silbergeschirr oder gleich Bargeld.<sup>151</sup> Auf der anderen Seite wurde das Erbprinzenpaar aber auch selbst Empfänger von Geschenken, und so berichtete Friedrich nach Hause, es sei

*„fast noch kein tag hingegangen, daß wir nicht beschencket worden; meine Frau hat zweyerlei Etoff zum Kleide [...] bekom[m]en, auch Dresener [!] Porcellain zu Tee zu*

<sup>147</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 303.

<sup>148</sup> Inwieweit diese Einkäufe im Zusammenhang mit der Notwendigkeit einer Anpassung an ortsübliche Moden standen, kann angesichts des Umstandes, dass es sich letztlich doch um eine „Familienreise“ handelte, nicht eindeutig geklärt werden. Vielleicht nutzte man auch nur die Gelegenheit, sich bei anderen Lieferanten umzusehen. Vgl. LEIBETSEDER, S. 72 ff. sowie STANNEK, S. 162 ff.

<sup>149</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 301; LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1747.

<sup>150</sup> Zum Symbolwert derartiger Geschenke vgl. BISCHOFF, Presents, S. 30-33.

<sup>151</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 301.



*Caffe, und Schockelade; Evantaille, et mir haben Sie geschencket, einen Perlmutternen, mit Gold und Lapis eingelegten, und mit Rubinen und fasset[en] eingefassten Stock-Knopff, auch eine nach neuester Ahrt perlmutterne, mit Gold eingelegte Dose, auch eine grosse Schlag-Uhr mit einem sonder[ich]en Glocken-Spiele // deren Gehäuse von Schildpat und Silber ist, auch das Gemählde des Hertzogs Eberh[ard] Loudwig in Miniatur gemahlet“.*<sup>152</sup>

Die Frage nach Pflicht oder Pläsier, nach Zweckdienlichkeit oder persönlichem Amüsement, stellt sich auch in einem weiteren Bereich der schatullebezogenen Ausgaben, nämlich dem Vergnügen. In Luise Friederikes Fall betraf dies vor allem wieder die „*Spielgelder*“, wobei zu bedenken ist, dass das Spiel stets auch eine kommunikative Komponente beinhaltete. Unter der Vorgabe heiterer Zwanglosigkeit bot es Gelegenheit zur Kontaktaufnahme mit Leuten, an die man ein Anliegen hatte.<sup>153</sup> Entsprechend bespielte Luise Friederike dann auch sämtliche hochrangige Mitglieder der württembergischen Hofgesellschaft. Friedrich dagegen, dessen Abneigung gegen diese Art von Unterhaltung, wie nutzbringend sie auch immer sein mochte, bekannt ist, entzog sich dieser Verpflichtung völlig. Wie seine Frau ansonsten auch fand er ein Vergnügen darin, botanische und zoologische Kuriositäten zu sammeln und sie anschließend nach Mecklenburg zu versenden.<sup>154</sup>

Die württembergische Reise des Erbprinzenpaares finanzierte sich ausschließlich aus dem eingebrachten oder geschenkten Vermögen Luise Friederikes, was die beiden von der Rechenschaftspflicht vor Christian Ludwig oder gar der mecklenburgischen Renterei weitgehend entband. Unter Beachtung des zugrunde liegenden Zwecks sowie den Mindestanforderungen der Wohlanständigkeit ergibt sich ferner, dass der überwiegende Teil der Ausgaben der Notwendigkeit geschuldet war. Freilich muss dies nicht bedeuten, dass die Reisenden, wie vor allem ihre Ausflüge aber auch Einkäufe zeigen, in all dem kein persönliches Gefallen gefunden hätten. Für Luise Friederike kam sicherlich verstärkend hinzu, dass sie nunmehr in neuer Stellung auftreten konnte, wodurch ihr die Aussicht auf Rückkehr umso attraktiver vorgekommen sein mag. Hierfür nahm sie gern in Kauf, dass ihr übliches Quartalsbudget weit überzogen wurde und sie mithin auf andere Kapitalien zurückgreifen musste.

---

<sup>152</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 302, Friedrich an Christian Ludwig, Kirchheim, 4. Mai 1747.

<sup>153</sup> LEIBETSEDER, S. 76 ff.

<sup>154</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 302, Friedrich an Christian Ludwig, Stetten, 29. Juni 1747.

#### 5.2.2.3.2. Auf Kur- und Erlebnisreise: Aachen und Paris 1750

Es kann wohl mit Recht behauptet werden, dass Luise Friederike in den ersten vier Jahren ihrer Zugehörigkeit zum mecklenburgischen Herzogshaus die Erwartungen ihrer neuen Familie völlig erfüllte. Zumindest was ihr Verhalten anging, ließ sie keine Wünsche offen: Sie zeigte gebührendes Interesse an ihrem Gemahl wie auch den politisch-dynastischen Vorgängen im Land, erwies ihrem fürstlichen Schwiegervater allen schuldigen Respekt und hatte ihren Platz in der Hofgesellschaft gefunden. Allerdings war die Ehe nach wie vor kinderlos geblieben, was angesichts ihrer bereits angesprochenen Zweckbestimmung im Dienste der Dynastie für einen gewissen Erfolgsdruck gesorgt haben dürfte. Offensichtlich glaubte man jedoch, hier auf medizinischem Wege Abhilfe schaffen zu können und entschloss sich deshalb, das Erbprinzenpaar gemeinsam auf Kur zu schicken.

Die heilende, gar wundertätige Wirkung einiger Quellen, die seit dem Mittelalter bekannt war, erfreute sich im 18. Jahrhundert beim adligen und zahlungskräftigen bürgerlichen Publikum zunehmender Beliebtheit. Bestimmte Orte wie Pyrmont oder Spa wurden während der Sommermonate regelrecht zu gesellschaftlichen Zentren der Hocharistokratie.<sup>155</sup> Auch Christian Ludwig begab sich hin und wieder „*a Aix pour prendre les Bains et les Eaux*“.<sup>156</sup> Da derartige Reisen damals wie heute neben dem gesundheitlichen eben auch einen geselligen Aspekt beinhalteten, war Friedrichs Schwester Ulrike Sophie sogleich mit von der Partie, wobei allerdings von ihr erwartet wurde, im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu den gemeinsamen Kosten beizutragen.<sup>157</sup> Weitere Gelder flossen einmal mehr aus den Friedrich anteilig zufallenden Zinsen des Paraphernalvermögens sowie, da es sich genau genommen um eine Reise im dynastischen Interesse handelte, aus der Renterei. Dabei scheint man ursprünglich durchaus ein fest kalkuliertes Budget im Sinne gehabt zu haben, was sich durch die anschließende Erweiterung der Tour aber als unhaltbar erwies. Ähnliche Aussagen lassen sich für die persönliche Reisekasse Luise Friederikes treffen, die, obschon wie üblich von den eigentlichen Fahrt- und Unterhaltskosten befreit, sukzessive vergrößert wurde. Hierfür nutzte Luise Friederike alle ihr möglichen Quellen kurz vor der Kreditaufnahme und brachte es schließlich auf eine Summe von knapp 8390 Rtl.<sup>158</sup> Es ist also davon

---

<sup>155</sup> GRÄF; PRÖVE, S. 45 f.

<sup>156</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Rostock, 30. Januar 1753: „...nach Aachen, um dort Bäder zu nehmen und das Wasser zu trinken“.

<sup>157</sup> So zahlte sie anteilig über 1300 Rtl. in die gemeinsame Reisekasse ein, was knapp der Hälfte ihrer jährlichen Apanage (3000 Rtl.) entsprach. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Gemeinschaftliche Reyse- Bad- und Pariser Rechnung, Schwerin, 31. Oktober 1750.

<sup>158</sup> Ebd., Aachener und Pariser Rechnung vor Sr: Hoch Fürstl. Durchl. die Frau Erbprinzessin, 5. November 1750.

auszugehen, dass in beiden Fällen die Einnahmen im Tourverlauf dem Bedarf angepasst wurden.

Zur Vermeidung überflüssiger Kosten, aber auch, um den beschwerlichen Anforderungen des fürstlich-wohlanständigen, zuweilen gar zeremoniellen Auftritts entgegen zu können, reiste die mecklenburgische Gesellschaft inkognito unter dem Titel der Grafen von Schwerin.<sup>159</sup> Dies erlaubte einerseits den weitgehenden Verzicht auf strikt standesgemäßen Aufwand, schloss aber andererseits eine komfortable Ausstattung nicht aus. Dementsprechend zählten zur Entourage der drei fürstlichen Reisenden mindestens 13 Personen, darunter der Regierungsrat Karl Friedrich Graf von Bassewitz mit Gemahlin, der Kammerjunker und spätere Hofmeister Luise Friederikes von Drieberg, die Kammerfrau Frick und der Sekretär Caspar, welcher nebenbei als Bedienter von Driebergs fungierte. Die Kosten für die Beförderung der gesamten Gesellschaft wie auch ihre Unterbringung und Verpflegung unterwegs gingen zu Lasten der gemeinsamen Reisekasse, wo sie mit knapp 2980 Rtl. gut 28% des Etats ausmachten. Da man zwar wie üblich über die Poststrecken, diesmal aber mit eigenen Kutschen und Gepäckwagen reiste, fielen an jeder Station Ausgaben für Wagenschmiere und Stellmacherarbeit, mitunter auch Reparaturen an. Mindestens zweimal verursachten die Streckenverhältnisse einen Wagenbruch, der die Reisenden auf Hin- und Rückfahrt zu mehrstündigen Zwischenhalten zwang, wodurch zusätzliche Übernachtungskosten entstanden.<sup>160</sup>

In Aachen angekommen, bezog die Gesellschaft zwischen dem 28. Mai und dem 19. Juli Quartier bei der Witwe Bougé. Der Aufenthalt in der Stadt schlug alles in allem mit knapp 3130 Rtl. (30% der Gemeinschaftskasse) zu Buche, von denen allein 1360 für Kost und Logis ausgegeben wurden. Wie bei Hof hielt man die fürstliche Tafel vom Kammerisch getrennt, so dass alle Mitglieder der Suite ihrem Anrecht gemäß verköstigt werden konnten. Da die Herberge zu einem gewissen Pauschalpreis auch eine Mietkutsche mit Pferd zur Verfügung stellte, war die Mobilität am Zielort ebenfalls gesichert. Ohnehin bestand der eigentliche Zweck der Fahrt ja in der Erholung und dem Gebrauch der Bäder, wofür sich die fürstlichen Personen eigens in die Hände des „*Docteur en Medicine très ce-*

---

<sup>159</sup> Zu Bedeutung und Implikationen des Inkognito vgl. unten, S. 329.

<sup>160</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304, Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Düsseldorf, 2. Oktober 1750: „...da wir gestern uns über den Reihn setzen ließen, so hat der Wagen einen so hefftigen Stoß bekommen, daß der eine Baum gebrochen, und wir uns genöthiget gesehen, heüte hier in Düsseldorf zu bleiben“. Vgl. auch LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Gemeinschaftliche Reyse- Bad- und Pariser Rechnung, Schwerin, 31. Oktober 1750.

lebre“ Cappel begaben, der sogleich einen Kurplan zu erstellen begann.<sup>161</sup> Um den Körper von schlechten Säften zu reinigen, bekamen die Herrschaften neben den einschlägigen Mineralbrunnen auch die als allgemein kräftigend und verdauungsfördernd geltende „*Chocolade*“ verordnet, wovon eine Zeit lang täglich 5-8 Tassen zu konsumieren waren. Zur Bewältigung der Folgen stand ein privater Abtritt zur Verfügung.<sup>162</sup>

Trotz der Anstrengungen des regelmäßigen Trinkens und Badens fand die Reisegruppe Zeit und Muße für eine Reihe kurbegleitender Vergnügungen. Zur Unterhaltung der ebenso illustren wie internationalen Gästeschar wurde im Wirtshause wöchentlich „*2 mahl Ball, und alle Tage [...] Assemblée*“ gegeben, was reichlich Gelegenheit zu gepflegter Konversation bot. Abgesehen davon ließen die Möglichkeiten der Stadt jedoch eher zu wünschen übrig. Nach knapp drei Wochen berichtete Prinzessin Ulrike nach Hause: „*Die Großen Reliquien in der hiesigen Haupt Kirche haben wir alle gesehen, und auch verschiedene Klöster. Comedianten sind hier gar nicht*“.<sup>163</sup> In Ermangelung besserer Alternativen ließ man sich schon einmal „*auf den Marckt, um die Malëficaten zu sehen*“, fahren.<sup>164</sup> Das Fehlen angemessener Amusements schlägt sich auch in der persönlichen Kasse der Erbprinzessin nieder, indem nur gelegentlich Spiel- und Kartengelder verzeichnet werden. Von den rd. 620 Rtl., welche Luise Friederike in Aachen ausgab, entfielen knapp 500 auf Einkäufe, zumeist Kleider und Stoffe. Briefe gingen nach Kirchheim, Stuttgart, Mecklenburg und Köpenick. Ein Wermutstropfen dürfte zudem ein die Erbprinzessin plagendes Zahnleiden gewesen sein, zu dessen Linderung sie neben einer professionellen Gebissreinigung noch 5 Rtl. „*vor Zahn Artzeney, 6. Pulver und ein Gläsgen Tropfen*“ investierte.<sup>165</sup>

Mit dem Abzug der „*meisten Brunnen-Gäste nach Spa [...] woselbst die Saison nun angehet*“ schlich sich unter den jungen Mecklenburgern bald vollends die Langeweile ein, insbesondere, da die verbliebene Gesellschaft nur noch geringen Unterhaltungswert hatte. Neben einem englischen Pferdezüchter waren „*hier von fremden nun sehr wenig mehr, außer einer Gräfin Plettenberg, welche hier im Hause die Wochen liegen wird, [und] [...]*“

---

<sup>161</sup> Auch wurde dieser „*sehr berühmte Doktor der Medizin*“ von seinen Kurpatienten mit Briefen überhäuft, in denen sie sich genau nach seinen jeweiligen Anweisungen zum Genuss dieses oder jenes Brunnens erkundigten, vgl. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305.

<sup>162</sup> Ebd., Gemeinschaftliche Reyse- Bad- und Pariser Rechnung, Schwerin, 31. Oktober 1750.

<sup>163</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304, Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 18. Juni 1750.

<sup>164</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Gemeinschaftliche Reyse- Bad- und Pariser Rechnung, Schwerin, 31. Oktober 1750.

<sup>165</sup> Ebd., Aachener und Pariser Rechnung vor Sr: Hoch Fürstl. Durchl. die Frau Erbprinzeßin, 5. November 1750. Die beabsichtigte Wirkung der Mittel muss jedoch ausgeblieben sein, da Luise Friederike am Ende der Reise in Paris nochmals „*dem Zahnarzt, vor 2. Zähn auszuziehen*“ 2 Louis d'or bezahlte.

sehr schlimme Zufälle“ hatte.<sup>166</sup> Unter diesen Bedingungen scheint bald der Entschluss gefasst worden zu sein, die Reise Richtung Paris anzutreten, wo „sehr viele festivitäten seyn [würden], wann die Dauphine mit einem Printzen niederkommt, und unter andern, ein Fei-  
 ier-Werck auf der Pont-Neuf, welches letztere aber bey der Geburt einer Printzeßin, nicht geschehen wird.“<sup>167</sup> Zur Rechtfertigung des Wunsches vor der (schwieger-)väterlichen Autorität wurde jedoch eine ganze Reihe überaus rationaler Argumente ins Feld geführt. So schrieb etwa Luise Friederike:

„Da mir uber mein Schwa[ger?] berichtet daß Ew[er] Gnad[en] unsere baldige Rückkunfft Verlangten, so habe nicht unterlaßen wollen in untertänigkeit zu melden, daß erst zu ende dieser Woche meine Bad Cur zu ende // und der hiesige Medicus uns abgerahten während der Hunds-Tage[n] die Reise nach Hauße fortzu setzen. Weillen aber hier es sehr theiër in allen Stücken ist, und wir aus gerechnet haben daß es in paris die Helffte Wolfeiller, so gedencken wir die Zeit der Hunds-Tagen alda in conito zu verbleiben [...]. Wir haben solche Reißer um so weniger anstand genom[m]en fort zu setzen weillen wir wohl keine gelegenheit mehr finden würden diese so berühmte Statt zu sehen. Zumahl[en] da wir doch die Zeit hätten hier bleiben müssen, und wenig agrement mehr ist, in dem die Zeit der Bad Gäste Vorbey und wir allein geblieben währ[en].“<sup>168</sup>

Trotz des Versprechens auf Kostenhalbierung war klar, dass ein Aufenthalt im Zentrum der modischen Welt ohne entsprechenden finanziellen Hintergrund nur ein halbes Vergnügen sein konnte. Erbprinz Friederich brachte die Erwartungen seiner Gefährten entsprechend auf den Punkt:

„[E]s ist hier eine ungemeine Freude, unter der Swerinischen Gesellschaft, über diese Reise. Wir werden gantz in conito hinkom[m]e[n] und alle Tage zum Besehen anwenden; bedauern aber, daß die Beurse zur Reise kaum, nicht aber zum Kauffen eingerichtet; werden also wohl mit trockenem Munde, denen Augen alle Freude allei- // ne überlassen.“<sup>169</sup>

Schließlich erbarmte sich Christian Ludwig und ließ seinen Kindern mehrere Wechsel überstellen, die eben in dem Moment eintrafen, „da alles von unserer Gesellschaft ziem[lich] traurig wahr; weil wege[n] mangel des Geldes schon der Abzug aus Paris in wenig Tagen fest gestellt werden sollte“. <sup>170</sup> Zudem gab er selbst einige Einkäufe in Auftrag.<sup>171</sup>

<sup>166</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304, Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 6. Juli 1750 sowie 16. Juli 1750.

<sup>167</sup> Ebd., Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 16. Juli 1750. Da die am 26. August 1750 geborene Marie Zéphrine, Tochter des Dauphin Louis Ferdinand (1729-1765), die Thronfolge nicht sichern konnte, musste die mecklenburgische Reisegesellschaft auf dieses Spektakel verzichten. Möglich ist ferner, dass Friedrich, der an einer Parisreise ein persönliches Interesse hatte, diese Tourerweiterung von Beginn an plante, vgl. SCHÖNFELD, Oudry.

<sup>168</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304, Luise Friederike an Christian Ludwig, Aachen, 15. Juli 1750.

<sup>169</sup> Ebd., Friedrich an Christian Ludwig, Aachen, 16. Juli 1750.

<sup>170</sup> Ebd., Friedrich an Christian Ludwig, Paris, 18. August 1750.

<sup>171</sup> SCHÖNFELD, Oudry.

Über Chantilly traf die Reisegruppe am 29. Juni in Paris ein, wo sie bis zum 25. September verblieb. Freilich zeigte sich wenig überraschend, dass von einer Kostenersparnis allenfalls im Verhältnis die Rede sein konnte, da die Seine metropole ein ungleich höheres Maß an Zerstreuungen bot. Bei der gemeinsamen Reisekasse fiel der Aufenthalt hier mit knapp 4440 Rtl. (42%) ins Gewicht, wobei Unterkunft und Verpflegung mit 6334 Livres (rd. 1690 Rtl.) wiederum einen Hauptposten darstellten. Das Erbprinzenpaar bezog Quartier etwas östlich des Stadtzentrums im Hôtel des Indes in der Rue Traversière, wo ein zuvor ausgemachter „accord“ den Aufenthalt zum Festpreis garantierte. Da ein Teil des Gepäcks mitsamt begleitenden Domestiken schon von Aachen aus Richtung Heimat zurückgeschickt worden war, beanspruchte man die Dienste einiger Mietlakaien. Wie in den Briefen angekündigt, absolvierten die Besucher ein umfangreiches Besichtigungsprogramm, welches neben diversen Adelspalais selbstverständlich den Louvre und Versailles einschloss. Insbesondere im letzten Fall erforderte die Repräsentationspflicht - ungeachtet des Inkognito - einige Sonderaufwendungen.<sup>172</sup> So wurden die mitreisenden Domestiken sämtlich mit neuen Kopfbedeckungen, Strümpfen und Perücken ausgestattet, während man die entsprechenden Livreen aus Kostengründen mietete.<sup>173</sup> Der eigentliche Schwerpunkt der Ausgaben lag aber unbestritten in den Einkäufen, die von allen Mitgliedern der Reisegesellschaft reichlich getätigt wurden. In diesem Zusammenhang berichtete Friedrich begeistert:

*„Man siehet hier so gar viel schöne Sachen an Tischen, Buros Schräncken Uhren et. daß man nicht des Abens mehr behalten kan, was man des Tages gesehen: Es sind auch treffl[iche] Aufsätze auf Camine zu haben von allerley Portzelain mit von Kupfer und verguldeten Zieraten, unvergleichl[ich] schöne aber auch außnehmend theuer, so daß ein Gefäß wohl 200. Rhl kostet; es sind hier auch Laternen zu haben so ausser und in[n]erhalb eines Reise-Wagens leuchten. Man[n] hat hier auch inventionen von Bädern so man für einen Canapé ansehen kan; es sind auch andere Aufsätze auf Camine von wenigeren Preise, mit figuren von Dresener Portzelain mit Ornaments artig eingefasset, auch mit Ginesischer lackier Arbeit et.“<sup>174</sup>*

Der allgemeine Kaufrausch erfasste auch Luise Friederike, die ihn wie die anderen aus der eigenen Schatulle bezahlte. Insgesamt sollte sie in der Stadt 29.038 Livres (rd. 7760 Rtl.) ausgeben, was ca. 93% ihrer gesamten persönlichen Ausgabe auf dieser Reise und mehr als dem Fünffachen ihres ehevertraglich zugesicherten Jahresunterhaltes entsprach. Ein kleiner Teil dieses Vermögens (1,7%) floss in den Kauf von Billets und Begleitbüchern zur Comédie oder der Oper, die beinahe täglich besucht wurden. Das weitaus größte Gewicht freilich

<sup>172</sup> Vgl. dazu auch LEIBTSEDER, S, 74 f.

<sup>173</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Gemeinschaftliche Reyse- Bad- und Pariser Rechnung, Schwerin, 31. Oktober 1750.

<sup>174</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304, Friedrich an Christian Ludwig, Paris, 18. August 1750. Die erwähnte Badewanne beeindruckte ihn genug, dass er sie letztlich kaufte.

kam dem Erwerb von Kleidern, Schmuck, Accessoires und Mobiliar zu, den sie sich nicht weniger als 27.343 Livres (ca. 7290 Rtl.) kosten ließ. Obwohl schon die Äußerungen Friedrichs nahe legen, dass dieser Konsum kaum als lästige Pflicht sondern vielmehr persönliches Vergnügen empfunden worden ist, müssen auch hier zu einem gewissen Grad die Bedingungen des Wohlanstandes berücksichtigt werden. So fällt auf, dass Luise Friederike offensichtlich großen Wert auf eine Anpassung an ortsübliche Gepflogenheiten legte, indem sie sich etwa regelmäßig nach der neuesten Mode - „à la Dauphine“ - frisieren ließ.<sup>175</sup> Der Erwerb und die Anfertigung kostbarer Kleider folgten einer Strategie ostentativen Konsums, über den in hohem Maße Statusbewusstsein demonstriert wurde. Da sich der Zutritt zur fremden Gesellschaft im Wesentlichen über die geburtsständisch definierte Hierarchie regelte, galt es die eigene Position darin entsprechend sichtbar und allgemein verständlich zu machen. Neben dem Geldausgeben an sich war dies am besten durch eine Normierung der äußeren Erscheinung zu erreichen, indem auch die Kleidersprache dem vor Ort gültigen Habitus angepasst wurde.<sup>176</sup> Abgesehen davon jedoch blieb Paris unbestritten die Hauptstadt der Mode und des guten Geschmacks, weshalb sich die mecklenburgische Gesellschaft auch reichlich mit Waren eindeckte, die sie zur Statusdemonstration allgemein brauchen konnte. Für „ein Colier und ein paar girandoles von brillants“ bezahlte Luise Friederike allein 23.612 Livres (knapp 6300 Rtl.), wozu sie etliche ihrer mitgeführten Schmuckstücke in Zahlung gab.<sup>177</sup> Ausführung und Prestige - das symbolische Kapital - dieser Luxusobjekte waren ihr die mit diesem Tauschgeschäft verbundenen finanziellen Verluste offensichtlich wert.

Allein die technischen Kosten dieser aus Lust an der Freude erweiterten Fahrt des Erbprinzenpaares beliefen sich letztlich auf eine Summe von 10.546 Rtl. Dazu kamen die persönlichen Ausgaben der Reisenden, jeweils im Bereich von mehreren tausend Talem. Die Größenordnung dieses Kostenfaktors erschließt sich schon im Rückblick auf Umfang und Anlage der von Luise Friederike eingebrachten Ehegelder, wobei klar wird, dass man damit ohne weiteres auch ein mecklenburgisches Amt oder einige wohlproportionierte Güter hätte auslösen können. Freilich spielten derartige finanzökonomische Erwägungen in den Augen der Zeitgenossen angesichts einer Reise, die originär eine Investition in die Zukunft der Dynastie darstellte, keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Anlässlich der glücklichen

---

<sup>175</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Aachener und Pariser Rechnung vor Sr: Hoch Fürstl. Durchl. die Frau Erbprinzessin, 5. November 1750.

<sup>176</sup> STANNEK, S. 173, S. 179; LEIBETSEDER, S. 73 f.

<sup>177</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Aachener und Pariser Rechnung vor Sr: Hoch Fürstl. Durchl. die Frau Erbprinzessin, 5. November 1750.

Heimkehr des Thronfolgerpaares verfasste Konzertmeister Kuntze so die hoffnungsvollen Verse:

*„O möchte doch nun bald der Wunsch geschehen, / warum der weite Weg geschah! / O wäre doch dies Wohl // daß unser Glück dereinst befördern soll, / mit dem sich Ruh und Lust verbinden, / in holden Spuren, bald zu finden! / O möchte man doch jetzt einmal / [...] Dich, schönstes Fürsten-Paar / zu unserm Glück, noch künftigs Jahr / erwünscht beerbet sehen!“*<sup>178</sup>

Bekanntlich erfüllten sich diese Wünsche nicht. Die Umstände der Reise dürften aber den noch bleibenden Eindruck bei Luise Friederike hinterlassen haben, da sie zwanzig Jahre später noch einmal nach Paris zurückkehrte.

#### 5.2.2.3.3. In der Sommerfrische: Hamburg

Die nur zwei Tagesfahrten entfernte Handelsmetropole Hamburg gehörte unbestritten zu den liebsten Reisezielen Luise Friederikes, die spätestens ab den 1760er Jahren regelmäßig den Sommer dort verbrachte. Dabei hatte sie dieses Ziel keineswegs entdeckt oder für sich allein erschlossen. Tatsächlich war es für die Mitglieder der herzoglichen Familie nichts Ungewöhnliches, einige Tage oder Wochen des Jahres in Hamburg zu verbringen. Bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts besaßen die mecklenburgischen Herzöge im sogenannten „Ballhaus“ an der Fuhlentwiete eine Sommerresidenz, die sie allerdings nur zur Miete und nicht regelmäßig bewohnten.<sup>179</sup> Zu der Zeit, als Luise Friederike Erbprinzessin war, reisten Friedrich, sein Bruder Ludwig wie auch seine Schwestern Ulrike und Amalie oft und gern nach Hamburg, um dort gemeinsam oder allein ein paar Tage des Sommers zu verleben und den städtischen Vergnügungen beizuwohnen. Es kann somit angenommen werden, dass Luise Friederike über diese Gepflogenheit auf die Stadt aufmerksam wurde. Freilich sollte erst sie es sich jedoch zur Gewohnheit machen, regelmäßig über mehrere Wochen, ja Monate hier zu bleiben und sich einen festen Wohnsitz zuzulegen.

Luise Friederike konnte mit den Erfahrungen ihrer neuen Familie bereits auf eine komplette Infrastruktur zurückgreifen. Üblicherweise reiste man aus schon genannten Ursachen mit der Post. In der Stadt angekommen, nahmen die fürstlichen Personen ihr Quartier in Prinzhausens Herberge am Jungfernstieg, welcher mit seinen neuen Villen und einer breiten Flaniermeile an der Alster damals zu den vornehmsten Vierteln gehörte. Standard und Qualität dieses Gasthauses dürften den höchsten Ansprüchen genügt haben, da es sich bei den hohen Herrschaften offensichtlich allgemein großer Beliebtheit erfreute. So erinnerte sich

---

<sup>178</sup> KUNTZE, S. 4 f.

<sup>179</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 373-389.



der spätere Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel (1743-1821) im Zusammenhang mit der denkwürdigen Gelegenheit, da er und seine beiden älteren Brüder dem König von Dänemark vorgestellt wurden: „Am 3. Juni [1756] erreichten wir Hamburg und logierten bei Prinzhausen am Jungfernstieg.“<sup>180</sup> Abhängig von der Zahl der mitreisenden fürstlichen Personen umfasste das jeweilige Gefolge zwischen 20-30 Bediensteten. Während die höheren Chargen, die Hofmeister, Kammerjunker und -frauen, bei der Herrschaft wohnten und, wie bei Hof auch, an der Tafel mitverköstigt wurden, mussten sich die niederen Ränge mit Kostgeldern und einer auswärtigen Quartierung zufrieden geben. Gleiches galt für die Unterbringung der Lastpferde und Gepäckwagen. Zusätzlich warb man jedes Mal dem Bedarf entsprechend noch einige Mietlakaien an.<sup>181</sup>

Die Reise des Erbprinzenpaares und seiner Geschwister aus dem Jahre 1755 stellte dennoch in mancher Hinsicht einen Sonderfall dar, was sich schon an den Kosten zeigt, da hier für einen nur achttägigen Aufenthalt fast 1300 Rtl. über den Tisch gingen. Beahlt wurde dies aus der Renterei, wie es sich für manch eine Reise nach dem Stichjahr 1747 durchsetzte.<sup>182</sup> Allerdings kann im vorliegenden Fall klar eine Repräsentationsabsicht unterstellt werden, indem noch ein anderes Haus involviert war. Nach der Hochzeit des Prinzen Ludwig mit Charlotte Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld im Mai 1755 reiste das Erbprinzenmit dem Brautpaar vom 23. bis zum 31. Juli nach Hamburg. Mit von der Partie war der jüngste Bruder der Prinzessin, welcher sie zuvor in die neue Heimat begleitet hatte. Für Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1737-1815) kam diese Reise einer verkürzten Kavalierstour gleich, zumal er als drittgeborener Sohn „vor seinem achtzehnten Jahre kaum über Coburg und Saalfeld hinausgekommen“ war. Dass er „[s]chon auf dieser ersten Reise [...] ein ernstes Streben [bewies], seine Kenntnisse zu vermehren und keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, seinen Gesichtskreis zu erweitern“, sich auch „von dem vergnügungsreichen Leben des Schweriner Hofes nicht abhalten [ließ], nach Rostock und Hamburg zu reisen, um diese reichen Handelsstädte kennen zu lernen“<sup>183</sup>, sollte ihn freilich nicht daran hindern, in Gesellschaft von vier Alters- und Standesgenossen an einer ganzen Reihe durchaus unterhaltsamer Unternehmungen teilzunehmen. Tatsächlich fand sich das fürstliche Grüppchen beinahe täglich in der „Comedie“ ein, besichtigte Kirchen wie Gärten und veranstaltete eine Bootsfahrt auf der Elbe. Ernsthaftere Hintergründe lassen sich in den Besuchen des Spinn- und Zuchthauses vermuten, insbesondere, da letzteres seit den 1720er

---

<sup>180</sup> Zit. nach WILHELM VON HESSEN, S. 19.

<sup>181</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 308-310.

<sup>182</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 310, Anweisung Christian Ludwigs an den Schlosshauptmann von Forstner, Schwerin, 22. September 1755.

<sup>183</sup> WITZLEBEN, S. 6 f.

Jahren Sitz des städtischen Armenkontors war, dessen Registratur von armen Leuten und Bettlern sowie schließlich ihre Vermittlung in geregelte, wenn auch häufig unterbezahlte Arbeitsverhältnisse als vorbildliche Ansatzpunkte moderner Sozialpolitik galten.<sup>184</sup> Unter ähnlich bildungsrelevanten Gesichtspunkten werden die Visiten des Pesthofes, der Kattundruckerei oder der Wachsbleiche einzuordnen sein.<sup>185</sup> Auch Luise Friederike dürfte hier einen recht plastischen Eindruck von der protestantischen Arbeitsethik gewonnen haben, welche die Armen dazu aufforderte, aus ihrer Not eine Tugend zu machen.

Es ist zu vermuten, dass die gelegentlichen und kurzen Reisen der Erbprinzessin nach Hamburg ihr insgesamt einen positiven Eindruck von den Möglichkeiten der quasi vor der mecklenburgischen Haustür liegenden Metropole verschafft haben. Indem sie die vorhandenen Kontakte und geprüften Gegebenheiten nutzte, konnte sie später nahtlos hieran anknüpfen. Sie sah sich also keinesfalls genötigt, auf unbekanntem Terrain eigene Konditionen für sich auszuhandeln. Dies sollte ihr als Herzogin die Gelegenheit bieten, ihre Aufenthalte sukzessive auszubauen.

### 5.2.3. Schuldenentwicklung

Der Versuch, die Schulden im fraglichen Zeitraum durch bloße Gegenrechnung von Einnahme und Ausgabe zu bestimmen ist insofern problematisch, als die Kassenbücher auch Posten wie Anleihen und Kredite ganz unbefangen zum Einkommen zählen, was das wahre Ausmaß des potenziellen Defizits schnell verschleiert. Dennoch ergibt sich nach genauer Differenzierung, dass Schulden noch kein ernsthaftes Problem für die Erbprinzessin darstellten, deren reguläre Einkünfte mit den Ausgaben weitgehend Schritt hielten. Zwischen 1747-1751 erwirtschaftete die Kasse regelmäßig kleinere Überschussbeträge, die zur Bestreitung von Auslagen folgender Quartale Verwendung fanden. Allenfalls kam es aufgrund der erwähnten Schwankungen im Zinsturnus zu geringfügigen Überziehungen in schwachen Quartalen, in welchen der Kasse nicht mehr als rd. 500 Rtl. zufließen. Gelegentlich wurde dies, wie es auf den Reisen bereits erkennbar geworden ist, durch den Verkauf von Wertgegenständen aus dem persönlichen Besitz der Erbprinzessin abgefangen. Erst ab 1751 werden auch kurzfristige Anleihen nachweisbar, die vor allem der Zwischenfinanzierung bzw. dem Ratenkauf von Waren wie Schmuck und Bekleidung dienten. Diese lassen allerdings den Bedacht erkennen, sie bald wieder abzubezahlen, so dass es zu keiner ver-

---

<sup>184</sup> BRIETZKE, S. 55 f.

<sup>185</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 310. Auf den Bildungs- und Vergnügungsaspekt solcher Unternehmungen verweist auch NORTH, S. 35 f.

stärkten Schuldenakkumulation kommen konnte. Langfristige Kredite sind während Luise Friederikes Erbprinzessinnenzeit noch gar nicht anzutreffen. Dies sollte sich erst mit dem Kauf des Hamburger Hauses ändern.

## 6. Regierende Herzogin von Mecklenburg-Schwerin (1756-1785)

### 6. 1. Äußere Handlungsbedingungen

#### 6.1.1. Mecklenburg-Schwerin unter Herzog Friedrich

Mit dem Tod Christian Ludwigs II. am 30. Mai 1756 fiel die Regierung des Landes Mecklenburg-Schwerin an Erbprinz Friedrich. Luise Friederike stieg damit automatisch zur regierenden Herzogin („*duchesse regnante*“) auf, was für sie das Erreichen des höchstmöglichen sozialen Status bedeutete. Obwohl dieser Titel sie zu Lebzeiten ihres Gemahls unabänderlich begleitete, lag es ihr fern, eine aktive Rolle im politischen Entscheidungsprozess einzunehmen. Hierin folgte sie, wenn schon nicht ihren Möglichkeiten, so doch den in ihrer Erziehung vermittelten Werten wie dem zeitgenössischen Weiblichkeitsideal.

Die Regierung Herzog Friedrichs fand sich gleich zu Beginn einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt, als durch den Einmarsch preußischer Regimenter in Kursachsen im August 1756 der Siebenjährige Krieg ausbrach. Mecklenburg sah sich hiervon insofern betroffen, als der preußische König das Land schon seit dem 17. Jahrhundert und vor allem in Kriegszeiten immer wieder als Rekrutierungsbasis genutzt hatte. Unter Friedrich Wilhelm I. dann nahmen die Übergriffe preußischer Werbekommandos auf die junge männliche Bevölkerung an Ausmaß und Gewalt zu, so dass „Werbung“ bald gleichbedeutend mit willkürlicher Verschleppung wurde. Betroffen hiervon waren vor allem die unteren sozialen Schichten, beispielsweise Landarbeiter oder Schäfer. Versuche der Herzöge, das Problem über Verbote und Gesetze in den Griff zu bekommen, scheiterten ebenso wie wiederholte Beschwerden beim König oder Klagen vor dem Kaiser. Die ungeordneten Zustände im Land während der Kämpfe Karl Leopolds mit der kaiserlichen Administrationsregierung unter seinem Bruder verschlimmerten die Lage noch, da im Zuge der Auseinandersetzungen preußische Truppen ins Land gerufen und nach dem Ende des Konflikts zur Sicherung der verpfändeten Ämter zurückgelassen wurden. Diese bedienten sich recht freizügig an Leib und Gut der Einwohner und verschonten vielfach auch die Familien nicht, um Desertion vorzubeugen. Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, dass Herzog Friedrich sich bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges sofort der antipreußischen Fraktion anschloss, die er dazu mit einigem Recht für die stärkere Seite halten konnte.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> VITENSE, S. 294-297.

In Kenntnis der Folgegeschichte erscheint die Entscheidung des Herzogs als kapitaler Fehler, der sich durch die Erklärung der Neutralität - einen Weg, den Mecklenburg-Strelitz beschritt - oder gar den Übertritt auf die Seite Preußens hätte vermeiden lassen. Jedoch verwarf Friedrich beide Optionen nicht ohne Grund. Zum einen ließ der Angriff auf Sachsen Preußen im Reich als Friedensbrecher dastehen und sorgte für ein Anwachsen der ohnehin vorhandenen antipreußischen Ressentiments innerhalb und außerhalb desselben. Zwar sprach sich der überwiegende Teil des Corpus Evangelicorum in Regensburg gegen eine Ächtung Preußens aus, doch kam es 1757 zu einem mehrheitlichen Beschluss der Reichsbewaffnung und -exekution, dem auch protestantische Stände, etwa Württemberg, ihre Zustimmung erteilten. Zugleich schlossen sich mit Österreich, Russland, Frankreich und Schweden gleich vier europäische Großmächte zusammen, gegen die Preußen, das nur England und die angeschlossenen Reichsterritorien auf seiner Seite hatte, augenscheinlich nur verlieren konnte.<sup>2</sup> Auf der anderen Seite hegte der Herzog - im Gegensatz zu seiner Gemahlin - auch persönliche Aversionen gegen den preußischen König, dessen Schutz gegen die vereinigten Kräfte der Koalition er ebenso wenig traute wie ihm selbst. Friedrich wusste

*„aus betrübter Erfahrung daß Er niemahls Wort hielte; u[nd] Sachsen zeigte es in vielen Fällen; ich würde dadurch [einen Ausgleich mit dem König] den Keyser und Franckreich und Rußland invitieren mich zu verderben, und Er würde sich dar über nur freuen, u[nd] wo mögl[ich] allem Versprechen ungeachtet noch da zu helfen; also vergleiche ich mich, so würde Er mich eben so verderben, wie nun, u[nd] solte auch nur die conveniens der Pretext seyn; ich wüste kein ähnlicheres Bild zwischen Ihm und mir, als die Fabel des Wolffes und des Lam[m]es“.*<sup>3</sup>

Augenscheinlich zog Herzog Friedrich also eine Neutralität schon deshalb nicht in Betracht, weil er - sicher nicht ganz zu Unrecht - glaubte, sie würde dem Land ohnehin nichts nutzen. Im Gegensatz zu seinem Strelitzer Vetter befand er sich nämlich nicht in der komfortablen Lage, eine Schwester auf dem englischen Königsthron sitzen zu haben.<sup>4</sup> Ein Sieg der Koalition hingegen hätte ihn als Verbündeten dazu berechtigt, seinerseits Ansprüche auf Rückgewinn der an Preußen und Hannover verpfändeten Ämter zu stellen. Ebenso bot sich dann die Möglichkeit eines Tauschgeschäftes mit Schweden, das für die Abtretung der Stadt Wismar

---

<sup>2</sup> BRAUBACH, S. 281-281. Vgl. auch HEINRICH, S. 135. Die nach wie vor umfassendste, wenn auch militärhistorisch ausgerichtete Darstellung der Ereignisse liefert VON SCHULTZ, auf den sich auch VITENSE, S. 298-328, großflächig stützt.

<sup>3</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3941, Friedrich an Luise Friederike, Lübeck, 11. Januar 1761.

<sup>4</sup> Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz (1744-1818) hatte am 8. September 1761 mit George III. (1738-1820) den Hauptverbündeten Preußens geheiratet.

mit preußischem Gebiet entschädigt werden sollte. Alles in allem gab es also mehr als einen Grund für den Herzog, sein Heil auf Seiten der Preußengegner zu suchen.<sup>5</sup>

Zum Schutz vor der zu erwartenden Reaktion Preußens schloss Mecklenburg-Schwerin noch im Jahre 1757 ein Abkommen mit Frankreich, welches Letzterem freien Truppeneinzug, Ersterem aber militärische und finanzielle Hilfe zusicherte. Friedrich überschätzte jedoch die Bedeutung, die Frankreich seinem Land als Bündnispartner zumaß: Statt Truppen zur Verteidigung schickte Ludwig XV. (1710-1774) zwischen 1758 und 1760 lieber monatlich Subsidien in Höhe von 25.000 Livres.<sup>6</sup> Nichtsdestoweniger betrachtete König Friedrich II. dies als indirekte Kriegserklärung und damit als idealen Vorwand, Mecklenburg ebenfalls als Feind zu behandeln. Tatsächlich bot ihm das gleich einen doppelten Vorteil: Zum einen bildete das direkt vor der preußischen Haustür liegende Territorium eine hervorragende Grundlage zur Requirierung von Truppen, Material und Verpflegung. Gleichzeitig ging von ihm praktisch keinerlei militärische Gefahr aus, da sich die mecklenburgische Armee, die aus nicht einmal 1500 Mann bestand, auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs aus allen Kampfhandlungen heraushielt. Friedrichs Überlebensstrategie zielte darauf ab, eine Eskalation der Gewalt hin zum Ausbruch offener Schlachten zu vermeiden, indem den Besatzern kein Widerstand entgegengebracht wurde. So erhielten die Bedienten des Schweriner Schlosses, welches als Residenz eigentlich besonderen Schutz genoss, im Falle des Einfalls feindlicher Truppen die Anweisung:

*„Sollte aber der Fall [...] seyn, da zu dergleichen Extremitäten auf würckliche ordre durch Officiers geschritten würde [...] So müssen Wir geschehen lassen, daß alles der Gewalt weiche, die ihr jedoch völlig // abzuwarten, und durch Reichung der Schlüssel oder sonsten nicht zu erleichtern habet.“*

Außerdem hatten sie den ankommenden preußischen Offizieren *„nach Beschaffenheit [...] alle mögliche Höflichkeit [zu] erzeigen, solchen [!] auch, wenn sie sich bey der anwesenden Herrschaft melden lassen [...] zur Tafel [zu] nöthigen“*.<sup>7</sup> Auch Bestechung der Truppenführer gehörte zum Repertoire, wodurch es in Einzelfällen gelang, Ressourcen zu schonen.<sup>8</sup> Im Großen und Ganzen galt in Mecklenburg also die Devise, das preußische Unwetter auszu-

---

<sup>5</sup> VON SCHULTZ, Erster Theil, S. 208-212.

<sup>6</sup> HEINRICH, S. 136 f., VON SCHULTZ, Erster Theil, S. 221-233.

<sup>7</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 99, Befehl Friedrichs an das Hofmarschallamt, Schwerin, 9. November 1759.

<sup>8</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Befehl Friedrichs an Schlosshauptmann von Forstner, Lüneburg, 15. April 1762: Zur Rettung eines nahe Schwerin gelegenen Kornspeichers sollte er dem mit der Visitation beauftragten preußischen Proviantkommissar, *„unter dem Beding, wenn das vorräthige Korn würcklich verschonet bleibt [...] eine Erkenntlichkeit versprechen, und bey dem Abmarsch würcklich einige hundert Thaler zahlen“*.

sitzen und die entstandenen Schäden nach dem erhofften Sieg der Verbündeten zu regulieren.

Zwischen 1758 und 1762 befand sich Mecklenburg-Schwerin, von wenigen Unterbrechungen während der Sommermonate abgesehen, im Zustand dauerhafter Besatzung. Die Folgen waren katastrophal. Je nach augenblicklicher Kriegslage konnte Friedrich II. mehr oder weniger Energie darauf verwenden, sich den Schweden zu stellen. Jeder Vorstoß der verfeindeten Seiten nach Mecklenburg war begleitet von Forderungen an Truppenversorgung und Kontribution, wozu sich im Falle der Preußen noch der gewaltsame Einzug von Rekruten und Plünderungen gesellten. Das Land wurde als sicheres Winterquartier für preußische Regimenter genutzt, was direkt zu Lasten der Bevölkerung ging. Verhandlungen Herzog Friedrichs mit seinen Verbündeten, dem Kaiser und Frankreich, um rasche Hilfe blieben ergebnislos. Zudem verschafften die Uneinigkeit und mangelnde Entschlusskraft der rein militärisch sicher überlegenen Koalition Friedrich dem Großen auf den europäischen Schlachtfeldern immer wieder entscheidende Vorteile, was seinen Ruf als genialer Feldherr begründete. Die Aussichtslosigkeit der Lage und die zunehmende Gefahr für sich selbst trieben Herzog und Hof mehrfach ins Exil nach Lübeck und Altona, wo sie unter dem Schutz des dänischen Königs standen. Dazu kamen bald innenpolitische Auseinandersetzungen mit dem Engeren Ausschuss der Ritter- und Landschaft in Rostock um die Kontributionen. Angesichts der völlig desolaten Sicherheitslage - Friedrich hatte die mecklenburgischen Truppen zwischenzeitlich ganz abziehen lassen - ließ sich das herzogliche Verbot weiterer Natural- und Geldlieferungen kaum durchsetzen, zumal Preußen nicht nur immer neue Forderungen erhob, sondern auch auf Begleichung der Rückstände aus dem jeweils vergangenen Jahr drang. Selbst militärische Erfolge der Koalition nutzten dem Land wenig, denn König Friedrich griff auf die sichere Reserve seiner mecklenburgischen „Einkünfte“ umso stärker zurück, je schärfer er vom Kriegsverlauf bedrängt wurde. Mecklenburg hatte doppelt zu leiden, indem einerseits seine Reserven geplündert wurden und andererseits seine Wirtschaft durch die Zerstörung der Infrastruktur und die massenhafte Verschleppung bzw. Flucht der arbeitsfähigen Männer fast vollständig zusammenbrach. Schon 1762 konnte das Land, das auf diplomatischer Ebene außer allseitigen Gewogenheitsversicherungen keine Unterstützung erhalten hatte, den Forderungen nicht mehr nachkommen.<sup>9</sup> Unter diesen Bedingungen kam der preußische Friedensschluss mit Russland, bewirkt durch den Tod der Zarin Elisabeth (1709-1762), einer Erleichterung gleich. Im Frieden von Hamburg (22. Mai 1762) schied daraufhin auch Schweden aus den Kampfhandlungen aus. Seinem mecklen-

---

<sup>9</sup> VON SCHULTZ, Erster Theil, S. 233-316; VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 1-54; VITENSE, S. 301-328; HEINRICH; S. 137-145.

burgischen Verbündeten wurde gegen Zahlung der noch ausstehenden Geldforderungen ein Abzug der preußischen Truppen zugesichert.<sup>10</sup> Am Ende hatte das Herzogtum rd. 15 Mio. Taler an Kontribution bezahlt; gut die Hälfte dessen, was Preußen von seinem Hauptverbündeten England erhalten hatte. Knapp 4400 Mecklenburger waren in die preußische Armee gezwungen worden.<sup>11</sup> Kaum beziffern lässt sich dagegen der ökonomische Schaden, der durch die Zerstörung der Infrastruktur, das Niederbrennen von Höfen und Speichern sowie die teilweise willkürliche Vernichtung von Rohstoffreserven entstanden war.

Nach dem Abzug der Besatzer erhielt der wirtschaftliche Wiederaufbau des Landes oberste Priorität. Während des Krieges hatte der allgemeine Geldmangel zu einer sukzessiven Münzverschlechterung geführt, indem bei gleich bleibendem Stempelfuß immer mehr Taler auf die Mark Feinsilber geprägt worden waren. Als Folge davon sahen sich viele Schuldner nun außerstande, ihre Verbindlichkeiten zu zahlen. Potenzielle Geldgeber waren nicht mehr ohne weiteres bereit, ihr Vermögen in Krediten anzulegen, was die Beschaffung von Anleihen entsprechend erschwerte. Die Domänen traf all dies doppelt hart: Wegen der offen feindseligen Haltung Herzog Friedrichs waren sie im Krieg stets besonders scharf belastet worden. Nun standen ihren verminderten Einnahmen gleich bleibende Kosten für die Verwaltung und ein Investitionsstau entgegen, was längerfristig zu erheblichen Defiziten bei der Renterei führte. Eine Übernahme der Schulden durch die Stände jedoch kam bei der eigenen Wirtschaftslage der Städte und ritterschaftlichen Gutsbesitzer, von denen viele bereits ihre Höfe verpfänden oder verkaufen mussten, nicht in Frage.<sup>12</sup> Herzog Friedrich reagierte, indem er 1763 den schweren Münzfuß einführte, um den Geldwert zu stabilisieren. Im Sinne des zeitgenössischen Kameralismus setzte er auf den Aufbau des Manufakturwesens und förderte Wirtschaftszweige, die sich auf heimische Rohstoffe, vor allem Holz, stützen konnten. In den Domänen kam es zu einer Neuordnung des Abgabewesens und zum Umschwung auf das Prinzip der Direktverpachtung durch die Kammer, wodurch Gutsbewirtschaftung und Amtsverwaltung voneinander getrennt wurden. Ebenso bemühte er sich um eine Verbesserung des Post- und Wegenetzes. Auch dank dieser Maßnahmen konnte die Rentkammer bis zum Ende des 18. Jahrhunderts deutlich gestiegene Einkünfte verzeichnen. Schon 1765 gelang es Friedrich darüber hinaus einen Vergleich abzuschließen, der zum Rückkauf der an Kurhannover verpfändeten Ämter und Güter führte. Dies wiederum er-

---

<sup>10</sup> BRAUBACH, S. 287; VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 67.

<sup>11</sup> HEINRICH, S. 144; VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 67 f.

<sup>12</sup> VITENSE, S. 328-331; HEINRICH, S. 140.



schloss neue Einnahmequellen, da nun auch der lukrative Boizenburger Elbzoll wieder an die Renterei floss.<sup>13</sup>

Wie so oft in Mecklenburg blieben die Gestaltungsmöglichkeiten des Herzogs auf das Domanium beschränkt. Dies galt auch für den sozialen Bereich, dem Friedrich in seinem Selbstverständnis als christlicher Landesvater eine verstärkte Aufmerksamkeit widmete. Weithin bekannt ist in diesem Zusammenhang die durch ihn verfügte Abschaffung der Folter 1769.<sup>14</sup> Auf dem Gebiet der Bildung setzte Friedrich das bereits unter seinem Vater in Angriff genommene Reformvorhaben mit dem Erlass verschiedener Schulordnungen fort, strebte hier aber auch eigene, weiter reichende Ziele an. Neben einem festen Schulgeld, das die Besoldung der Lehrer verbessern sollte, wurde die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht für alle Kinder ab 6 Jahren vorgesehen. Der Versuch, diese Regelungen per Edikt auf die Elementarschulen im ritterschaftlichen Gebiet auszudehnen schlug allerdings fehl, zumal die Durchsetzung selbst im Domanium noch lange weit von der Praxis entfernt blieb. Das Bemühen des Herzogs um eine Professionalisierung der pädagogischen Ausbildung fand 1782 in der Einrichtung des zentralen Lehrerseminars seinen Ausdruck.<sup>15</sup> Das Instrumentarium obrigkeitlicher Erlasse und Regularien, dessen Durchsetzung freilich oft an den gesellschaftlichen Realitäten des 18. Jahrhunderts scheiterte, kam auch im Bereich der Armenfürsorge zum Einsatz. Dass Friedrich dabei keine „echte“ Sozialpolitik sondern vielmehr die Herstellung eines Zustandes „guter Ordnung“ im Gemeinwesen im Auge hatte, entsprach nicht allein seinen eigenen, auf die Erziehung und moralische Besserung der Untertanen gerichteten Ideen, sondern lag im Trend der Zeit.<sup>16</sup> Die Aufsicht über Bettler und Vaganten, vor allem die strenge Prüfung ihrer tatsächlichen Bedürftigkeit, wurde den zuständigen Gemeinden übertragen. Die Einrichtung fester Armenkassen und verpflichtender Beitragssätze für die Wohlhabenden fand jedoch nicht die Zustimmung der davon besonders betroffenen Städte, so dass eine weitere Institutionalisierung ausblieb. Letztlich wurde die mögliche Effizienz der herzoglichen Vorstöße hier also nicht, wie oft unterstellt, durch eine persönlich bedingte Schwäche des Landesherren, sondern die innenpolitischen Rahmenbedingungen beschränkt.<sup>17</sup>

Das bleibendste Denkmal seiner Regierung setzte Friedrich jedoch mit dem Ausbau der Schlossanlage Ludwigslust. Gleich zu Beginn seiner Herrschaft kündigte er die Verlagerung der Residenz an. Die Bauarbeiten an der Gesamtanlage begannen noch im selben Jahr und

---

<sup>13</sup> ASCHE, S. 234-237; KLEIN, S. 796-798.

<sup>14</sup> Allerdings gab es Ausnahmen, was bereits überführte Straftäter betraf. VITENSE, S. 332.

<sup>15</sup> VITENSE, S. 349-353; KLEIN, S. 795; ASCHE, S. 245-248.

<sup>16</sup> HÄRTER, S. 119 f.

<sup>17</sup> KLEIN, S. 795.

wurden trotz der Belastungen des Siebenjährigen Krieges fortgesetzt. Die Übersiedlung des herzoglichen Hofes erfolgte schon 1763 und damit lange vor Fertigstellung des neuen Schlosses, welches erst ab 1772 entstand.<sup>18</sup> Bis zum Einzug des Hofes 1777 lebte die herzogliche Familie also in einem Provisorium, dem alten Jagdschloss Christian Ludwigs, von dem der englische Reisende Thomas Nugent 1766 berichtete, es besäße

*“nothing magnificent [...], as it was never intended for the duke's residence; but only became so by chance, from the great inclination his present highness has to retirement. [...] It consists only of a ground floor, with wings on each side for the gentlemen and ladies attending their highnesses. [...] But both these apartments are much too small for their highnesses, and the duke intends very soon to erect on this his favourite spot, a magnificent palace.”*<sup>19</sup>

Die Ankündigung des Neubaus erscheint hier gleichsam wie eine Apologie auf die allgemein wenig repräsentativen und einem Fürsten kaum angemessenen Verhältnisse. Allerdings zog sich die endgültige Fertigstellung der Innenräume noch bis in die 1780er Jahre hin. Herzogin Luise Friederike selbst hatte folglich nur ein paar Jahre lang Gelegenheit, die Rolle der Hausherrin an einem statusgerechten Wohnsitz zu übernehmen. Inwieweit ihre persönlichen Vorstellungen bei Ausgestaltung und Dekoration der Räumlichkeiten Verwendung fanden, ist anhand der aufgefundenen Quellen leider nicht nachweisbar. Allerdings lässt ihre große Anteilnahme an Umbau und Einrichtung ihres Hamburger Hauses wie auch später der Rostocker Witwenresidenz vermuten, dass ihre Wünsche in Ludwigslust berücksichtigt wurden, zumal sie sich ja ständig am Ort des Geschehens aufhielt. Zusätzliche Spielräume werden sich ihr dadurch eröffnet haben, dass Ludwigslust nicht als herrschaftliche Residenz, sondern Wohn- und Aufenthaltsort der fürstlichen Familie gedacht war.<sup>20</sup> Dies ermöglichte im Alltag auch den Verzicht auf ein ausgefeiltes höfisches Zeremoniell, welches vielmehr besonders herausgehobenen dynastischen Anlässen in der Residenz Schwerin vorbehalten blieb.<sup>21</sup> In Ludwigslust herrschte gemeinhin ein lockerer Umgang, und so bemerkte Nugent mit entsprechendem Befremden:

*„There is little or no ceremony here in point of dress; the gentlemen wear no swords, and even sit down in their boots with the duke. His highness constantly appears in the same apparel. The ladies are always in a riding habit, as going an airing every day*

---

<sup>18</sup> KREUZFELD, S. 229-237.

<sup>19</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 241 f.: „...nichts Prächtiges [...], da es niemals als herzogliche Residenz gedacht war, sondern dies nur durch Zufall und aufgrund der großen Neigung seiner Hoheit zur Zurückgezogenheit geworden ist. [...] Es besteht nur aus einem Erdgeschoss, mit Seitenflügeln für die Kavaliers und Damen, die ihren Hoheiten aufwarten. [...] Jedoch sind beide Apartments für ihre Hoheiten viel zu klein, und der Herzog plant, an diesem seinem Lieblingsplatz schon bald ein prächtiges Schloss errichten zu lassen.“

<sup>20</sup> S. dazu KREUZFELD, S. 241 f.

<sup>21</sup> Vgl. STUTH, Höfe (2001), S. 401 f.

*with the duchess. This, however, becomes them very well, and with their hats and bag wigs, they appear like Amazons.*”<sup>22</sup>

Obwohl Herzog Friedrich, aus Gründen seines religiösen wie herrscherlichen Selbstverständnisses, insbesondere aber auch schlichter finanzieller Notwendigkeit angesichts der Kriegsfolgen, den höfischen Aufwand in seinem unmittelbaren Umfeld zu reduzieren suchte, erkannte er die Notwendigkeit von Zeremoniell und repräsentativem Gepränge durchaus an. Gerade sein bewusstes Festhalten an tradierten Formen demonstriert hier ihren ungebrochenen Stellenwert.<sup>23</sup> Auch war Friedrich keineswegs künstlerisch desinteressiert und verstand es, wie schon sein Vater, die Kunst für seine Zwecke einzusetzen. Hiervon legt nicht zuletzt die Programmarchitektur der Ludwigscluster Gesamtanlage beredtes Zeugnis ab.<sup>24</sup> Musik und Malerei erfuhren unter ihm, der auf beiden Gebieten selbst dilettierte, breite Förderung. Neben seiner persönlichen Begeisterung wusste Friedrich die Repräsentativwirkung der Künste zu nutzen, um sich den Untertanen als fürsorglicher, aufgeklärter und den Wissenschaften zugeneigter Landesvater zu präsentieren.<sup>25</sup> Diese Darstellung entsprach seinen inneren Überzeugungen ebenso wie seinem Selbstverständnis als Herrscher, nach dem er sich, wie seine politischen Maßnahmen zum Ausdruck bringen, in hohem Maße dem Wohlergehen seiner Untertanen verpflichtet fühlte. Die Aufgabe seiner Gemahlin war es nun, ihn in diesem Vorhaben zu unterstützen.

#### 6.1.2. Zu den Verpflichtungen einer „Landesmutter“

Mit Hinblick auf die Bedeutung der Ehe vor allem im protestantischen Raum zeigt sich, dass der Fürst, wollte er ein beispielhafter Herrscher sein, zwangsläufig verheiratet sein musste. Im Zuge der „Institutionalisierung“ der Ehe während der Reformation hatte sich die Vorstellung durchgesetzt, dass dem Haus(halt) eine elementare gesellschaftliche Bedeutung zukam, da er als kleinstes Abbild der gottgewollten Ordnung auch die wichtigste soziale und politische Grundeinheit bildete.<sup>26</sup> Zugleich verstärkten die reformatorischen Ideen die seit

---

<sup>22</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 254: „Bezüglich der Kleidung gibt es hier wenig bis gar keine Förmlichkeiten; die Kavaliere tragen keine Degen und haben sogar dann noch Stiefel an, wenn sie mit dem Herzog zusammensitzen. Seine Hoheit erscheint beständig in derselben Kleidung. Die Damen tragen immer Reitkleidung, da sie sich jeden Tag mit der Herzogin nach draußen begeben. Allerdings steht ihnen dies sehr gut, und mit ihren Hüten und Perücken erscheinen sie wie die Amazonen.“

<sup>23</sup> STUTH, Höfe (2001), S. 401.

<sup>24</sup> KREUZFELD, S. 238-241.

<sup>25</sup> Einen Überblick über die höfische Kunst und Kultur Mecklenburg-Schwerins im 18. Jahrhundert liefert BAUDIS, bes. S. 198-201. Das Verhältnis Friedrichs zur Malerei und Musik ist gerade in jüngster Zeit vermehrt in den Fokus der Forschung geraten, so etwa bei SCHÖNFELD, Friedrich; HELLER oder WALD-FUHRMANN.

<sup>26</sup> WUNDER, Herrschaft, S. 34-38.

der Antike existierende Vorstellung von der väterlichen Autorität als Grundlage aller Herrschaft und verliehen ihr eine religiös-christliche Legitimation. Die Allgegenwärtigkeit und breite Akzeptanz der immanenten Topoi fand bald einen Übertrag auf die weltliche Obrigkeit, so dass die Rolle des Fürsten korrespondierend zu derjenigen des Hausvaters verstanden und dargestellt wurde.<sup>27</sup> Gemäß den Grundregeln dieser Analogie wie seiner moralischen Vorbildfunktion als christlicher Landesvater benötigte also gerade der Fürst eine Ehefrau, da ihre Anwesenheit für die Konstituierung eines Haushalts unabdingbar war.<sup>28</sup>

Angesichts des grundlegenden Stellenwerts der Ehe als Eckpfeiler der christlichen Gesellschaft und mithin frühmodernen Staatlichkeit war die Sicherstellung ihrer Funktionalität umso wichtiger. Neben der Gewährleistung eines dauerhaften Bestandes bedeutete dies vor allem ein Verhältnis herzustellen, das beiden Ehepartnern die Erfüllung ihrer jeweiligen Pflichten ermöglichte. Die diesbezüglichen Zusammenhänge von Verflechtung und Ergänzung der aufeinander verwiesenen Tätigkeitsfelder der Eheleute sind in der neueren Forschung mit dem Begriff des „*Arbeitspaares*“ charakterisiert worden.<sup>29</sup> Im Konzept des „*Herrscher-*“ oder „*regierenden Paares*“ lassen sie sich ständeübergreifend auch auf die Verhältnisse im Hochadel anwenden.<sup>30</sup> Dabei scheint es durchaus so zu sein, dass sich die Bereitschaft der Ehepartner zur Identifizierung mit den ihnen jeweils zugeschriebenen bzw. seit frühester Jugend vermittelten Geschlechterrollen förderlich auf die Beziehung und ihre Funktionalität auswirkte. Von der Ehefrau wurde in diesem Zusammenhang etwa erwartet, dass sie sich zurückhaltend, fürsorglich und umsichtig, aufgrund ihrer beispielhaften Tugend aber ebenso streng gegenüber ihren Untergebenen zeigte.<sup>31</sup> Ihre allseits geforderte Unterordnung unter den Willen des Gemahls, die theoretisch auch eine fürstliche Frau betraf, bedeutete jedoch keinesfalls die Aufgabe der Chance auf eine selbstbestimmte Lebensführung. Gerade im Falle der Fürstin ging die Bereitschaft, sich den Normen und Konventionen des ehelichen Zusammenlebens zu unterwerfen, oft mit einer Reihe von Freiheiten und einem beachtlichen Maß an Handlungsautonomie einher.<sup>32</sup> In welchem Maße sie diese Spielräume letztlich nutzte, blieb jedoch sehr von ihrem Temperament abhängig.

---

<sup>27</sup> MÜNCH, *Obrigkeit*, S. 22-27. Die moralische Beispielhaftigkeit der Vater-Fürsten betont auch MOSER, *Hof-Recht*, Bd. 1, S. 53, wenn er ihnen als „*Haupt ihres Hauses*“ zur legitimatorischen Bedingung macht, „*mit unsträflichem Wandel ihrem ganzen Hof-Gesinde voran [zu] gehen*“.

<sup>28</sup> Auch HUFSCHMIDT, *Adlige Frauen*, S. 186 f.

<sup>29</sup> WUNDER, *Sonn'*, S. 94-100; WUNDER, *Arbeit*, S. 174-176.

<sup>30</sup> WUNDER, *Dynastie*, S. 21; ROGGE, S. 15-17.

<sup>31</sup> Zum hierin enthaltenen Widerspruch vgl. OPITZ, *Hausmutter*, S. 357 f.

<sup>32</sup> Auf die Bedeutung eines guten Verhältnisses der Fürstin zu ihrem Ehemann oder Sohn in diesem Zusammenhang verweisen u. a. FENDRICH, S. 136; KELLER, *Kurfürstin*, S. 265 f., 269-279 und WUNDER, *Dynastie*, S. 23 f.

Neben ihrem Geburtsstatus basierte die hohe Stellung der (regierenden) Fürstin auf ihrer Ehe mit dem Landesherren. Im Sinne des nur gemeinsam zu erreichenden Ziels der dynastischen Herrschaftssicherung übernahmen beide arbeitsteilige Aufgaben. Im selben Maße, wie sich die landesherrliche Autorität des Fürsten (als Landesvater) mitsamt seiner moralischen Vorbildfunktion gegenüber den Untertanen (als Landeskindern) etablierte, wuchs die Fürstin, analog zur Haus-, in die Rolle der Landesmutter.<sup>33</sup> Freilich umfasste der landesherrliche „Haushalt“ nicht nur den Hof, an welchem der Hofstaat als „Kernfamilie“ betrachtet werden kann, sondern im weiteren Verständnis das gesamte Territorium einschließlich aller Untertanen. Dementsprechend kamen der Fürstin als Landesmutter alle Pflichten des weiblichen Haushaltsvorstandes für ihre erweiterte Familie zu, was spezielle Wirkungsmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen einschloss.<sup>34</sup> Da das „klassische“ weibliche Betätigungsfeld, die Verantwortlichkeit für die häusliche Wirtschaftsführung, aus bereits genannten Gründen<sup>35</sup> für die fürstliche Frau entfiel, lagen ihre Obliegenheiten schwerpunktmäßig auf den Gebieten Herrschaft, Repräsentation und Fürsorge. Hier konnten sie je nach Neigung, dynastischen Erfordernissen und Zeitumständen unterschiedliche Ausprägungen annehmen.<sup>36</sup>

#### 6.1.2.1. Die Fürstin als Herrscherin

Nach der christlichen Anthropologie galten Frauen zur Herrschaftsausübung, mehr noch für die Übernahme politischer Ämter, grundsätzlich ungeeignet. Über ihren Einfluss auf die Rechtslehre entfalteten die einschlägigen Vorstellungen ihre größte Wirksamkeit in den Diskursen und Werken der Staatskunst, wo sie je nach Bedarf noch eine moralische oder naturrechtliche Untermauerung fanden. Auf diese Weise wurden in der Theorie selbst hochadlige Frauen kategorisch von der Herrschaft ausgeschlossen. Zwar propagierten Erziehungsschriften seit dem 18. Jahrhundert zunehmend den Eingang der Staatswissenschaften in die Bildung der künftigen fürstlichen Ehefrauen. Dennoch blieb „Politik“ in der zeitgenössischen Norm als männlich besetzter Handlungsraum verankert. Eigenständiges politisches Handeln einer Fürstin erfuhr allzu leicht eine Ablehnung als „Weiberregiment“, welches als Bedro-

---

<sup>33</sup> MÜNCH, Obrigkeit, S. 30; OPITZ, Hausmutter, S. 357.

<sup>34</sup> WUNDER, Herrschaft, S. 37.

<sup>35</sup> Vgl. oben, S. 67, sowie OPITZ, Hausmutter, S. 355.

<sup>36</sup> KELLER, Kurfürstin, S. 279-284; ROGGE, S. 17 f. Zu den grundsätzlichen Abgrenzungsschwierigkeiten der genannten Betätigungsfelder gegeneinander vgl. oben, S. 7, Anm. 23. Ihre strukturelle wie inhaltliche Vermischung führte bei verschiedenen Fürstinnen demgemäß zu unterschiedlicher Schwerpunktsetzung.

hung der landesherrlichen Autorität und mithin der althergebrachten Ordnung betrachtet wurde.<sup>37</sup>

Trotz des generellen „Politikverbots“ übten adlige und fürstliche Frauen realiter auf vielen Gebieten Autorität und Herrschaft aus. Als Angehörige des obersten Standes entsprach die Berechtigung dazu ihrem Selbstverständnis und wurde ihnen unhinterfragt zugesprochen.<sup>38</sup> Auch wog in der Herrschaftspraxis adliger Häuser die Sicherung der dynastischen Kontinuität häufig schwerer als die durchgehende Wahrung des Prinzips der patrilinearen Primogenitur, so dass sich den weiblichen Familienmitgliedern hier z. T. weitreichende Handlungsmöglichkeiten aufboten. Dies wird besonders in Notfällen evident.<sup>39</sup> Für Landesfürstinnen und adlige Frauen, die sich ohnehin am Hof aufhielten, stellten politische Aktivitäten nachgerade eine *„Konsequenz [ihrer] rechtlichen und sozialen Position [...] wie der Handlungsbedingungen der höfischen Gesellschaft“* dar.<sup>40</sup> Weil „öffentliche“ und „private“ Sphäre nicht getrennt zu denken waren, besaß weibliches Engagement für die Interessen der eigenen Familie hier quasi automatisch eine „staatliche“ Dimension.<sup>41</sup>

Prinzipiell gab es für Frauen von entsprechender Geburt also breite Möglichkeiten zur Übernahme von Herrschaftsfunktionen, und so lassen sie sich auch in vielen Bereichen verorten. Als Vormünderinnen unmündiger Söhne beispielsweise standen ihnen, wenn auch zeitlich begrenzt, z. T. umfangreiche weltliche Regierungsbefugnisse zu.<sup>42</sup> Obwohl dieser Fall rechtlich-theoretisch eine Ausnahme darstellte, war er politisch-praktisch ein strukturelles Merkmal dynastischer Herrschaft im Alten Reich, was schon die schiere Anzahl der Beispiele belegt, in denen es eben dazu kam.<sup>43</sup> Freilich verlief die Übernahme der Regentschaft durch die Mutter nicht immer reibungslos und musste gegebenenfalls mittels einer ganzen Batterie von Legitimationszeugnissen gerechtfertigt werden.<sup>44</sup> Noch ambivalenter gestaltete sich die Nachfolge von Erbtöchtern, zumal das Lehnrecht ursprünglich keine Frauen als Trägerinnen vorsah. Drohte das Haus auszusterben, konnte aus pragmatischen Gründen ein Übergang auf die weibliche Linie toleriert werden. Allerdings sollten die betroffenen Frauen dann nicht in eigener Person regieren sondern dies - wenigstens nominell - ihren zukünftigen Ehemännern überlassen.<sup>45</sup> Spätestens als Witwen mussten sich fürstliche Frauen ohnehin eigenständig um ihre Besitztümer sowie oft genug ihr materielles

<sup>37</sup> WUNDER, Sonn', S. 206-210; WUNDER, Herrschaft, S. 32 f.; RASCHKE, Möglichkeiten, S. 312-315.

<sup>38</sup> BERGER, „Herr“scherin, S. 310; OPITZ, Hausmutter, S. 357 f.

<sup>39</sup> WUNDER, Dynastie, S. 9, S. 23.

<sup>40</sup> KELLER, Handlungsspielräume, S. 226.

<sup>41</sup> Vgl. dazu u. a. WUNDER, Sonn', S. 215.

<sup>42</sup> Kritisch dazu: BERGER, „Herr“scherin, S. 301-309.

<sup>43</sup> WUNDER, Sonn', S. 206; WUNDER, Herrschaft, S. 48 ff.; ARNDT, S. 164-167; ROGGE, S. 12.

<sup>44</sup> OPITZ, Hausmutter, S. 359 f.

<sup>45</sup> ARNDT, S. 164; WUNDER, Dynastie, S. 20.

Auskommen kümmern. Zudem stand es ihnen nun frei, gemäß der ihnen ehevertraglich versicherten Autorität Herrschaft im Wittum auszuüben.<sup>46</sup>

Im qualitativen wie quantitativen Normalfall übernahm eine Fürstin jedoch die ihr zuge dachte Rolle als Ehefrau des regierenden Landesherren. Rang und Geburt ließen sie auch hier eine Sonderstellung einnehmen, die sie dem „väterlichen Regiment“ ihres fürstlichen Gemahls weitgehend entzog. Trotz der Vorstellung des weiblichen Gehorsams erwartete kaum jemand von ihr eine bedingungslose Akzeptanz der Forderungen und Ansichten ihrer männlichen Verwandten und Standesgenossen. Die Grenzen der Subordination werden immer dort sichtbar, wo es adligen Frauen - meist mit Hilfe anderer Männer - gelang, sich entsprechend zur Wehr zu setzen.<sup>47</sup> Die Einflussmöglichkeiten der Fürstin auf die Landesgeschicke entfalteten sich so im Spannungsfeld zwischen geburts- und standesrechtlich garantierter Herrschaftsbefugnis und geschlechtlich bedingter Folgepflicht. Als Landesmutter standen ihr eigene Wirkungsbereiche zu: Am Hof und im Land als dem erweiterten Haushalt war sie selbstverständlich gegenüber rangniederen Personen, vom Gesinde bis zu den adligen Damen und Herren des Frauenzimmers, weisungsberechtigt.<sup>48</sup> Während eine partnerschaftliche Mitarbeit an der Regierung wohl eher die Ausnahme darstellte und dann an enge Spielregeln gebunden blieb<sup>49</sup>, hatte die Fürstin über ihr Recht auf Fürbitte vor dem Gemahl durchaus die Chance auf Einflussnahme im Entscheidungsprozess.<sup>50</sup> Indem sie Petitionen annahm und ausgewählte Interessen förderte, übernahm sie die Rolle einer Vermittlerin zwischen Landesherrn und Untertan. Da Rang und Status ihrer Position es ihr zudem gestatteten, auch aus eigenem Recht Gnade, Ämter und Ehre zu vergeben, ermöglichte ihr dies den Aufbau eigener Klientelsysteme.<sup>51</sup> Vermittlerfunktionen ergaben sich für fürstliche Frauen aber auch außerhalb des höfischen Rahmens, nicht zuletzt aufgrund ihrer selbst „ausländischen“ Herkunft. Über die Nutzung der eingeheirateten Kontakte konnten horizontal familiäre Interessen verfolgt werden, von denen beide Seiten profitierten. Die Sorge hierfür stellte einen weithin akzeptierten Bereich weiblicher Herrschaftsbeteiligung

---

<sup>46</sup> OPITZ, Hausmutter, S. 357.

<sup>47</sup> ARNDT, S. 168-174.

<sup>48</sup> Da dieses Recht vornehmlich auf ihrem Status als Ehefrau des Fürsten basierte, endete es konsequenterweise auch mit diesem: „*Gleich nach dem Tod des Gemahls hören die Rechte, welche eine Gemahlin in und über dessen Hof-Staat gehabt hat, und so hinwiederum die Pflichten dieser gegen die Wittib, auf; dergestalt, daß das sonstige Befehlen sich in ein bloßes Bitten und die Schuldigkeit in eine eherbietige Höflichkeit verwandelt.*“ MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 615. Im Gegensatz zur offenen Befehlsgewalt legitimierte sich die angesprochene Ehrerbietung, im weiteren Sinne ebenfalls ein Charakteristikum von Herrschaft, aus dem Geburtsstand der Fürstin.

<sup>49</sup> FLEIG, Selbstinszenierung, S. 44 f., S. 62 f.; RASCHKE, Möglichkeiten, S. 319 f.

<sup>50</sup> WUNDER, Herrschaft, S. 47; ROGGE, S. 13 f.

<sup>51</sup> Vgl. dazu zusammenfassend KELLER, Handlungsspielräume, S. 235-240, sowie aus der Gegenperspektive der Empfänger (und Nutzer) fürstlicher Huld KELLER, Hofdamen, S. 204 f.

dar. Dabei ist nicht nur an die klassische Heiratspolitik zu denken, deren Objekte die Fürstinnen zumeist selbst einst gewesen waren und die sie in ihren Ankunftsfamilien nun oft selber aktiv mitgestalteten. Außer eigenen Söhnen und Töchtern wurden hier gern auch die Damen und Herren aus der persönlichen Umgebung am Hofe in vielversprechenden Verbindungen untergebracht.<sup>52</sup> Viele Fürstinnen institutionalisierten darüber hinaus ihre Kontakte zu regelrechten Korrespondenznetzwerken, mit denen sie sowohl eigenen als auch den (politischen) Zielen ihrer Ehemänner dienen konnten.<sup>53</sup> Ihre Aktivitäten hier entsprachen durchaus den ihnen zugestandenen Handlungsspielräumen; ja, sie zählten sogar zu ihren Pflichten. Vor dem Hintergrund der auf personalisierten Beziehungen und dynastischer Verflechtung beruhenden Herrschaftsstrukturen des Alten Reiches stellten die von Fürstinnen gepflegten Kontakte ein wirkungsvolles Werkzeug zur Interessenvertretung dar, dessen Einsatz im Sinne der fürstehelichen Arbeitsteilung parallel zu dem der Regenten erfolgen konnte.<sup>54</sup> Dabei scheint es den Betreiberinnen meist fern gelegen zu haben, seine Möglichkeiten für gegen die Absichten ihrer Ehemänner gerichtete Zwecke einzusetzen.<sup>55</sup>

Ihre Zugehörigkeit zum Herrscherstand qualifizierte die fürstliche Frau zwar per se zur Übernahme von Herrschaftsfunktionen, doch sagte das allein noch nichts über die Qualität der ihr jeweils zugestandenen bzw. in Anspruch genommenen Befugnisse aus. Die Möglichkeiten reichten hier vom auf die Mitglieder des Hofstaates bezogenen Weisungsrecht über heiratspolitisches Engagement bis zur Übernahme der Regentschaft. Weiblicher Führungsanspruch besaß, da er den gültigen Rollenmustern widersprach, keine einheitliche Legitimationsgrundlage und blieb damit prinzipiell angreifbar.<sup>56</sup> Herrschaft und mehr noch politische Handlungsmöglichkeiten von Fürstinnen hingen so, fallspezifisch gewichtet, von unterschiedlichen Faktoren ab. Die Diskrepanz von adliger Befehlsbefugnis und geschlechtlicher Gehorsamsverpflichtung ließ weibliche Herrschaftsberechtigung generell hinter derjenigen standesgleicher Männer zurückstehen, was sie in stärkerem Maße als diese auf ihren Status als Mitglieder einer herrschaftlichen Dynastie verwies. Innerhalb der Familie hing für sie viel von einem funktionierenden Verhältnis zum männlichen Oberhaupt, etwa dem Ehemann, ab.<sup>57</sup> Hier konnte die Akzeptanz seiner Vorrangstellung sowie der gesellschaftlichen Norm, die der Fürstin eine Rolle im Hintergrund zuwies, zu einer Ausweitung poten-

---

<sup>52</sup> KELLER, Kurfürstin, S. 272; KELLER, Kommunikationsraum, S. 210-215; WUNDER, Dynastie, S. 19.

<sup>53</sup> Vgl. dazu zusammenfassend KELLER, Handlungsspielräume, S. 232-235.

<sup>54</sup> KELLER, Kommunikationsraum, S. 208 f.; RASCHKE, Möglichkeiten, S. 320-323; FLEIG, Selbstinszenierung, S. 45, S. 54-57.

<sup>55</sup> Ebenso wie ihre Klientelnetze am Hof. Vgl. KELLER, Hofdamen, S. 170.

<sup>56</sup> WUNDER, Herrschaft, S. 45 f.

<sup>57</sup> KELLER, Handlungsspielräume, S. 228.



zieller Handlungsfelder führen.<sup>58</sup> Erfolgreiche politische Beteiligung bedeutete für sie aber auch Arbeit, die sie etwa in den Aufbau entsprechender Beziehungsnetze und die Suche nach Verbündeten investieren musste.<sup>59</sup> Alles in allem kann die soziale Stellung der fürstlichen Frau damit lediglich als eine Grundlage betrachtet werden, von der aus es nicht zuletzt ihren eigenen Ambitionen überlassen blieb, mögliche Gestaltungsspielräume zu erkennen und entsprechend auszufüllen.

#### 6.1.2.2. Die Fürstin als Repräsentantin der Dynastie

Im Rahmen der arbeitsteilig übernommenen Aufgaben des Fürstenpaares überlagerten sich, auch aufgrund der mangelnden Trennschärfe zwischen den Ebenen frühneuzeitlicher Staatlichkeit sowie den Lebensbereichen ihrer zentralen Akteure, notwendig einige Funktionsgebiete. So gehörte zum eben angesprochenen Feld der Herrschaftsausübung auch die Pflicht zur Repräsentation. Darauf gerichtet, das Ansehen des herrschenden Hauses zu erhalten und wo möglich zu steigern, muss sie auch im 18. Jahrhundert als wesentliches Element des höfischen Lebens verstanden werden. Wie der Landesherr hatte auch seine Gemahlin ihren festen Platz im Zeremoniell, in welchem sie zwar unter ihn gestellt, aber niemals ihre eigene hohe Herkunft vergessen wurde. Die Bedeutung der Zweisamkeit des fürstlichen Paares kam auf verschiedene Weise zum Ausdruck: von der Symbolhaftigkeit öffentlicher Handlungen über Bildprogramme bis hin zur baulichen Gestaltung der Residenz.<sup>60</sup>

Will man, wie bereits zu Beginn dieser Arbeit angedacht, höfische Repräsentation als „die Darstellung und Verbildlichung der fürstlichen Zentralpersonen und ihres Hofes in verschiedenen Medien“ verstehen und ihr als solche unterschiedliche Formen, Ziele und Adressaten zuweisen, so ergaben sich insbesondere für die Ehefrau eines regierenden Fürsten unterschiedliche Wirkungsbereiche.<sup>61</sup> Als Teil des Herrscherpaares hatte sie zunächst ihre Bedeutung und Rolle in der konkreten Dynastie herauszuheben. Der Rückblick auf das Beispiel der verschmähten Gattin Herzog Eberhard Ludwigs, Johanna Elisabeth, mag hier noch einmal an die Relevanz einer legitimen Gemahlin erinnern, mit der allein der Fürst ebenso legitime Nachfolger zeugen konnte. Im Falle eines Versagens drohte schlimmstenfalls das Aussterben der Linie, einschließlich des Verlusts der Herrschaft und aller Besitztümer an ein fremdes Haus. Wem das nicht klar war, dem führte in der Mitte des 18. Jahr-

---

<sup>58</sup> RASCHKE, Möglichkeiten, S. 317 f.

<sup>59</sup> KELLER, Handlungsspielräume, S. 230 f.

<sup>60</sup> Vgl. dazu etwa OBWALD-BARGENDE, Raum, bes. S. 224-226; BISCHOFF, Damenappartements, bes. S. 176-179.

<sup>61</sup> BERGER, Repräsentationsstrategien, S. 275.

hunderts das Beispiel Schlesiens drastisch vor Augen, welche Konsequenzen sich aus strittigen Erbfolge- und damit Herrschaftsansprüchen ergeben konnten. Die Wahrung der dynastischen Kontinuität bedeutete damit nicht nur eine Verbeugung vor den Leistungen der Ahnen, denen man immerhin die eigene herausgehobene Stellung verdankte, sondern auch eine Absicherung für die Zukunft. Fürst und Fürstin personifizierten in diesem Zusammenhang die Gegenwart der Dynastie.<sup>62</sup>

Obwohl es sicherlich zutrifft, dass die Geburt eines Thronfolgers die Stellung der Fürstin in ihrer Ankunftsfamilie befestigte, kann angesichts ihrer vielfältigen Funktionen ein „Versagen“ in dieser Hinsicht noch nicht mit dem Scheitern der fürstlichen Paarbeziehung gleichgesetzt werden.<sup>63</sup> In ihrer Rolle als Gesellschafterin an der Seite des Mannes war es ebenso Aufgabe der Fürstin, ihn im Bereich des „*Staats-Ceremoniels*“ bei der Ausübung seiner herrschaftlichen Obliegenheiten zu unterstützen. Größere festliche Ereignisse wie Hochzeiten oder Begräbnisse verpflichteten das Herrscherpaar zum gemeinsamen Auftritt, was auch dann galt, wenn sie sich persönlich nichts mehr zu sagen hatten.<sup>64</sup> Im Gegensatz zum Niederadel<sup>65</sup> jedoch lag die eigentliche Organisation des repräsentativen Aufwandes bei den dafür zuständigen Behörden, etwa dem Hofmarschallamt. Dieses zog Erkundigungen über die gewöhnlichen Abläufe bestimmter Ereignisse ein, kalkulierte die Kosten und wies schließlich mit Einverständnis des Fürsten allen Beteiligten ihre Plätze zu. Die Fürstin nahm in diesem Fall zwar eine bedeutende Position neben ihrem Mann ein und ergänzte ihn, indem sie beispielsweise parallel zu ihm Gesandtschaften empfing. Dabei spielte sie jedoch nur eine Rolle - sie agierte, führte aber nicht Regie. Demgemäß können ihr auf diesem Gebiet auch nur beschränkte Einflussmöglichkeiten zuerkannt werden, bei denen eventuelle eigene Ansprüche klar hinter der äußeren Erwartung zurückzustehen hatten.<sup>66</sup> Auf Ebene der untertanen-adressierten Außendarstellung wiederum sollte die Fürstin ihre Rolle als vorbildliche Ehefrau gerade dadurch demonstrieren, dass sie, dank ihrer weiblichen Tugenden, mildernd auf den Regenten einwirkte, ohne dass ihr Einfluss augenfällig wurde.<sup>67</sup>

Außer der Integration bzw. ihrem Status in einer konkreten Dynastie musste einer fürstlichen Frau daran gelegen sein, ihre Zugehörigkeit zum Herrscherstand allgemein darzustellen. Wie eingangs gezeigt worden ist, unterlag sie auch dabei in starkem Maße dem Druck der äußeren Erwartung. Mehr noch als das soziale Kapital einer hohen Geburt diente

---

<sup>62</sup> Dazu auch WUNDER, *Dynastie*, S. 9, S. 18, S. 21.

<sup>63</sup> Ebd., S. 22.

<sup>64</sup> MEISE, S. 258.

<sup>65</sup> HUFSCHMIDT, *Adlige Frauen*, S. 198 f.

<sup>66</sup> Zum Spannungsfeld von Eigenanspruch, Prachtentfaltung und Ökonomie im Bereich der Repräsentation vgl. auch BERGER, *Repräsentationsstrategien*, S. 276 f.

<sup>67</sup> WUNDER, *Sonn*, S. 212.

der Habitus, das kulturelle Kapital eines wohlstandigen Auftritts, der Legitimierung durch Sichtbarmachung sozialer Unterschiede.<sup>68</sup> Für die fürstliche Frau bedeutete dies auch noch im 18. Jahrhundert, dass sich *„das Leben [...] vom Aufstehen bis zur Nachtruhe praktisch ständig in der Öffentlichkeit [vollzog] - stets mußte sie beherrscht und kontrolliert sein, stets mußte sie repräsentieren und sich ‚ihres Standes würdig‘ erweisen.“*<sup>69</sup> Persönlicher Geschmack oder gar die individuelle Neigung hatten sich diesen Erfordernissen weitgehend anzupassen.<sup>70</sup> Dennoch boten sich, der klaren Dominanz von Pflicht, Amt und Rolle zum Trotz, auf diesem Gebiet immer noch große Gestaltungsspielräume, und zwar sowohl bezüglich der in Anspruch genommenen Medien als auch der damit verbundenen Kosten und materiellen Ausstattung. So fällt in diesem Zusammenhang etwa die verbreitete Beschäftigung hochadliger Frauen mit Kunst und Kultur ins Auge. Die Gründe für die Auswahl gerade dieser Wirkungsfelder mögen zum einen in den sich zunehmend weiter eröffnenden Möglichkeiten zur Selbst-Darstellung, zum anderen in der gesellschaftlichen Akzeptanz derartiger Tätigkeiten für die fürstliche Frau zu suchen sein.<sup>71</sup> Künstlerische Betätigung, sei es fördernd, sei es dilettierend, erfüllte einen doppelten Zweck: einerseits diente sie dem Vertreib der Langeweile, andererseits der Statuswahrung.<sup>72</sup> Mochte es den Fürstinnen dabei vordergründig auch um das Ausleben eigener Neigungen gehen, blieben sie doch stets Teil des dynastischen Personenverbandes, dessen Interessenwahrung oberste Priorität besaß. Die Selbstdarstellung mit künstlerischen Mitteln war auf diese Weise immer auch Aushängeschild der Gesamtfamilie. Dementsprechend dürfen die kulturellen Leistungen fürstlicher Frauen auch nicht als bloße „Kompensation“ für fehlende politische Macht oder unzureichende Funktionen am Hof missverstanden werden.<sup>73</sup> Die höfische Kunst, deren Förderung sich viele Fürstinnen auf die Fahnen schrieben, stellte im 18. Jahrhundert immer noch ein wichtiges Mittel zur Legitimation dar, mit dessen Hilfe sich auch ein kleines Territorium als modern und gut informiert präsentieren, mithin seinen Platz in der höfischen Gesellschaft des Reiches beanspruchen konnte. Das galt auch für die Fürstinnen, die sich auf diesem

---

<sup>68</sup> PECAR, Ökonomie, S. 126-138, bes. S. 126.

<sup>69</sup> OPITZ, Haumutter, S. 356.

<sup>70</sup> MEISE, S. 260.

<sup>71</sup> Zum Wandel der Darstellungskonventionen und ihrer Grenzen für die Selbstdarstellung der fürstlichen Frau im Bereich der Porträtkunst vgl. FROESCH, S. 201-204. Zu verschiedenen Gebieten der Kunstförderung zum Zwecke der Selbstdarstellung vgl. etwa BERGER, Repräsentationsstrategien, bes. S. 277-282 oder BISCHOFF, Markgräfin, S. 155, S. 157-165.

<sup>72</sup> MERKEL, S. 48.

<sup>73</sup> Dazu HAEFS, ZAUNSTÖCK, S. 162-166.

Gebiet ihre Schwerpunkte suchten.<sup>74</sup> Ihnen selbst ging es dabei vielfach weniger um die Darstellung ihrer tatsächlich ausgeübten Position als den inneren Anspruch.<sup>75</sup>

Angesichts der so konstatierten Zusammenhänge erscheint es schwierig, die fürstliche Frau ohne ihren Standesbezug zu denken. Dennoch begannen die Fürstinnen des 18. Jahrhunderts damit, ihre Lebenskonzepte selbst- und unmissverständlich um bürgerliche und allgemein-aufgeklärte Attribute zu erweitern. Ohne die Standesbarrieren aufheben zu wollen, die ihnen schließlich ihre Privilegien sicherten, strebten viele fürstliche Frauen nach einer „Modernisierung“ ihres Selbstbildes, was häufig auch (idealisierte) Vorstellungen bürgerlicher Tugend beinhaltete. Durch die Nutzung ihres Status als „öffentliche“ Personen, der ihnen Kommunikation und Interaktion über Standesgrenzen hinweg erlaubte, trugen sie entscheidend zur Entstehung neuer höfischer Geselligkeitsformen bei und leisteten einen Beitrag zum Wandel der höfischen Gesellschaft.<sup>76</sup> Trotz neuer Formen der Selbstthematization in Schriften und Bildern aber blieb den meisten Fürstinnen ein wirkliches Hervortreten hinter der Maske ihres Amtes jedoch versagt.<sup>77</sup> Der - vielleicht allzu modern gedachte - Widerspruch zwischen „Individuum“ und „Standesperson“ konnte so letztlich nur durch die Verinnerlichung und tiefe Akzeptanz der entsprechenden Normen und Wertvorstellungen aufgelöst werden.

#### 6.1.2.3. Die Fürstin als Fürsorgerin

Überschneidungen mit den bereits genannten Handlungsfeldern fürstlicher (Ehe-)Frauen ergeben sich auch im Bereich der Fürsorgepflicht, zumal diese, ähnlich wie schon die Repräsentation, ebenso herrschaftslegitimierende Funktionen erfüllte.<sup>78</sup> Zwar gehörten Vorstellungen von Wohltätigkeit und Milde zu den Verhaltenserwartungen, die der weiblichen Tugend allgemein entsprachen, doch wurden sie unter Berücksichtigung materieller Möglichkeiten sowie der fürstlichen Clementia besonders an die Frauen höherer Stände gerichtet. Korrespondierend zur Aufgabe der Hausmutter, Aufsicht über Taten und Wohlergehen von Gesinde und Haushaltsmitgliedern zu führen, oblag der Fürstin als Landesmutter die Sorge für das Gemeinwohl. In diesem Sinne hatte sie soziale Verantwortung zu übernehmen.

---

<sup>74</sup> BERGER, Repräsentationsstrategien, S. 284-288.

<sup>75</sup> BERGER, „Herr“scherin, S. 304-308; FLEIG, Selbstinszenierung, S. 62 f.; BISCHOFF, Markgräfin, S. 166 f.

<sup>76</sup> HAEFS, ZAUNSTÖCK, S. 165, S. 176 f.; BERGER, Repräsentationsstrategien, S. 287.

<sup>77</sup> MEISE, S. 260.

<sup>78</sup> Dazu etwa WUNDER, Dynastie, S. 22 oder HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 208, S. 211.

Die real nachweisbaren Betätigungsfelder adliger bzw. fürstlicher Frauen lagen oft auf dem Gebiet der Hilfe für Waisen, Kranke, Arme und ihre Kinder. Nicht selten lassen sich hier im 18. Jahrhundert auch Bestrebungen zu einer Verbesserung der individuellen Bildung, zumindest in Bezug auf die Erlangung des Seelenheils, nachweisen.<sup>79</sup> Die Übernahme von Patenschaften kann ebenfalls in diesen Bereich gezählt werden, obschon die Standesschranken hier mit Sicherheit eine gewisse Exklusivität gewährleisteten. Patenschaften konstituierten ein Verhältnis geistiger Verwandtschaft, mit dem das aus der Taufe gehobene Kind dem Schutz seines Gevatters anvertraut wurde, der gleichsam die Stellung eines Patrons übernahm. Da es sich dabei um eine Art von „Familienerweiterung“ handelte, konnten Kinder allzu ungleichen Standes kaum in den Genuss einer derartigen Behandlung kommen. Etwas anders sah es dagegen für die Sprösslinge des (ebenfalls nicht-fürstlichen) Adels aus, deren Eltern entweder bereits im Hofdienst standen oder diesen anstrebten. Ihnen konnte die möglichst hochrangige Stellung der Paten das nötige Prestige und damit künftige Karrierechancen verschaffen.<sup>80</sup> Auf der materiellen Seite schließlich war die Übernahme einer Patenschaft stets mit der Gabe entsprechender Geschenke verbunden. Wie andere Komponenten des sichtbaren (repräsentativen) Verhaltens zählte auch die Erfüllung der fürstlichen Caritas auf diese Weise zum Wohlanstand und trug zur Legitimierung und Befestigung der sozial ungleichen Verhältnisse bei. Die bereits angesprochene Mittlerfunktion der Fürstin, insbesondere im Verbund mit dem Recht auf Fürbitte vor ihrem Gemahl, erlaubte es ihr, Außenwirkung zu entfalten, indem sie über die Sorge für das Gemeinwohl zur Aufrechterhaltung öffentlicher Ordnung beitrug.<sup>81</sup>

Da einer fürstlichen Frau das weite Feld der Wirtschaftsführung größtenteils erlassen blieb, entfiel auch die von der Hausmutter verlangte Sicherstellung der materiellen Versorgung des Gesindes. Innerhalb des höfischen Großhaushaltes unterstanden Verpflegung, Unterbringung, Bekleidung und Besoldung der angestellten Leute den zuständigen Hofämtern. Dennoch scheuten sich einzelne Bediente durchaus nicht, mit entsprechenden Gesuchen um Verbesserung ihrer Bezüge direkt an die Fürstin selbst heranzutreten. Obschon die Anstellung und Überwachung sämtlicher Hofstaatsangehöriger - der Theorie nach - in letzter Konsequenz dem Landesherrn oblag, ergaben sich für die Fürstin verschiedene Einflussmöglichkeiten. Auf diese wird jedoch später noch genauer einzugehen sein.<sup>82</sup>

---

<sup>79</sup> Vgl. dazu z. B. FELLMETH, S. 210 ff.; BORCHARDT-WENZEL, S. 207.

<sup>80</sup> BASTL, Tugend, S. 499-503.

<sup>81</sup> Dazu auch KELLER, Kurfürstin, S. 268.

<sup>82</sup> Vgl. unten, S. 265-276.

## 6.2. Innere Handlungsbedingungen

### 6.2.1. Zum Rollen- und Selbstverständnis der Herzogin

Nachdem auf diese Weise der äußere Rahmen abgesteckt ist, in dem eine Fürstin wie Luise Friederike sich nach der Regierungsübernahme ihres Mannes bewegen konnte, gilt es nun, die inneren Schranken aufzuzeigen, welche ihre Persönlichkeit und ihre eigene Sichtweise auf den Wohlanstand sie erkennen ließen. In erster Linie ist dabei sicherlich die Frage interessant, welche der eben genannten Rollenbilder die Herzogin für sich besonders akzeptiert hatte. Als Adressat für derartige Auskünfte bieten sich vorzugsweise alle Arten schriftlicher Selbstzeugnisse an, mit denen im 18. als dem Jahrhundert des Briefes verstärkt zu rechnen ist. Allerdings ergibt sich im vorliegenden Fall rasch das bereits in der Einführung konstatierte Problem, dass Luise Friederike, die der empfindsamen Strömung weitgehend verschlossen blieb, für gewöhnlich eher sparsam mit ihren Gefühlsäußerungen umging und sich gern auf die sichere Grundlage korrekter Formeln und stilisierter Höflichkeit zurückzog. Da sich aus dem Wortlaut ihrer schriftlichen Hinterlassenschaften somit nur selten mehr als allgemeine Tendenzen ihrer Meinungen abzeichnen, wird ihre Selbstauffassung letztlich über ihr aktives Handeln und seine Vorbedingungen zu rekonstruieren sein.

Wie gezeigt worden ist, hatte Luise Friederike am württembergischen Hof keine Ausbildung erhalten, die sie auf die Übernahme von politischen Funktionen im engeren Sinne vorbereitet hätte. Dennoch wird sie wie ihre Standesgenossinnen an anderen Höfen schon früh für die öffentlich-politischen Aktivitäten der männlichen Mitglieder ihres Hauses sensibilisiert worden sein.<sup>83</sup> In ihrem Fall dürfte die persönliche Erfahrung des Bedeutungsverlustes, ausgelöst durch den Tod ihres Vaters, wie umgekehrt auch seine Kompensation durch die großväterliche Adoption, noch den Eindruck verstärkt haben, dass diese Sphäre klar im männlichen Zuständigkeitsbereich liegend gedacht werden musste. Als nunmehr erwachsene Frau war Luise Friederike im Allgemeinen nicht der Meinung, dass einer Fürstin die Übernahme von Herrschaftsverantwortung zustünde, wenn ein Mann bereitstand, diese anzutreten. In der Streitfrage um die Strelitzer Vormundschaft, in der Herzogin Elisabeth Albertine auf Grundlage des Testaments ihres verstorbenen Gemahls ganz selbstbewusst gegen Herzog Christian Ludwig auftrat, äußerte sie so gegenüber ihrer Mutter: *„Il me paroît que la Mere feroit mieux de ne point vouloir disputer une droit que Dieu et la nature on [!] donnée a Duc, qui ne Lui dispute pas la Tutelle de ses Enfans, mais qui ne*

---

<sup>83</sup> Vgl. RASCHKE, Privatbibliothek, S. 207.

*peut souffrir qu'elle ou plutôt son Ministre soie maitres absolu du Païs.*“<sup>84</sup> Auf der anderen Seite erkannte sie sehr wohl die inoffiziellen Einflussmöglichkeiten von Frauen auf ihre Ehemänner an, deren Nutzung sie für durchaus legitim und immer dort gewinnbringend hielt, wo sie zugleich auf männliche Führungsschwäche trafen. Über den Grafen Isenburg, seines Zeichens Kommandeur über ein preußisches Regiment das im Kriegsjahr 1761 in Schwerin einmarschierte, brachte sie etwa in Erfahrung: „*Kein großer Geist ist Es nicht und man schmeichelt Sich daß Er ein Ehrlich Gemüht hatt wenigst[ens] hatt Seine Frau in Güstrow nicht geschinen von ihrem König [Friedrich II.] sehr eingenom[men] zu sein, und die soll in stark unter den Pantoffel halten.*“<sup>85</sup> Obschon ihr diese Aufgabe persönlich nicht zusagte, empfing Luise Friederike die Gräfin und versuchte über sie, Fürsprache beim Truppenführer zu erreichen. Wie noch zu zeigen sein wird, setzte Herzog Friedrich mit seiner Frau bewusst auf die Möglichkeiten weiblicher Diplomatie, als ihm praktisch kein anderer Ausweg mehr blieb.

Auch für sich selbst nahm Luise Friederike, unter Berücksichtigung der Vorbedingung absoluter Diskretion, das Recht auf Erteilung von Ratschlägen in Anspruch. Freilich waren diese nur insofern politisch zu nennen, als sie die Person des Regenten und die Bedeutung seiner Herrschaftsbefähigung für das Wohl von Land und Untertanen betrafen. Ganz im Sinne des zeitgenössischen Weiblichkeitsideals suchte die junge Herzogin mildernd auf ihren Gemahl einzuwirken. In der ersten Fassung ihres Testaments, welches Herzog Friedrich zu eigenen Händen übergeben werden sollte, heißt es so:

*„[I]ch bitte dich also nur stets auf dich acht zu haben, und die fehlers deines nächstens nicht allezeit als Boßheit fehlers an zu sehen [...]. ich weis mein Engel daß du nicht so strenge bist als du es öftters in der ersten Hitze zu scheinen pff[ll]egest, also nehme dich davor in acht, und laß lieber alles so lang lieg[en] // bis du merkst daß selbige gänzlich vorbey, [...] besonderst ersuche ich dich daß du dich mehr unter denen Mensch[en] zeigst damit Sie dich und du Sie kennen lernst wor bey du jeder Zeit gewine[n] wirst, und die Leüte aus dem Vorurtheil bringst daß du sie nicht liebst oder verabscheüest ja wol gar verachtest. welches alles wie es mir bekand nicht ist, aber die Weld kennet dich [nicht] wie ich daß Glück habe, und richtet dich also auf der art die dir nachtheilig ist und welche daß alles aus Zwang und gehorsam aber wenig aus Liebe dir gehorchen, welches mich öftters sehr bekümmert, in*

<sup>84</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, undatiert (Fragment, wohl Januar 1753): „*Es scheint mir, dass die Mutter besser daran täte, ein Recht, das Gott und die Natur dem Herzog gegeben haben, nicht anzufechten, zumal er ihr ja nicht die Vormundschaft über ihre Kinder streitig macht; er kann aber nicht dulden, dass sie oder vielmehr ihre Minister die absoluten Herren des Landes sein sollen.*“

<sup>85</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 1. März 1761.

*dem ich jederzeit gewünscht daß dein Land erkennen lernen möchte was für einen Schütz [!] Gott ihm durch dich geschenkt hat“.*<sup>86</sup>

Zum Katalog weiblicher Tugenden, dessen Inhalte in Luise Friederikes Wertesystem einen prominenten Platz einnahmen, zählte ferner die Sorge für ihre abhängigen Untergebenen und Schutzbefohlenen. Hinzu kam hier, dass die Herzogin aus ihrer sozialen Position heraus in die Pflicht genommen wurde. Demgemäß plante Luise Friederike schon in der ersten Ausfertigung ihres letzten Willens die Einrichtung einer Stiftung und „*Schuhle für arme Adliche Mecklenbourgische und Württembergische Kinder beyderley Geschlecht[s]*“, durch die ihrer Hoffnung nach „*viele Arme ihr zeitliches Glück*“ befördert sehen könnten. Im selben Dokument und mit vergleichbarem Ziel empfahl sie Friedrich darüber hinaus „*meine domestiquen damit sie Zeit Lebens Brod haben und nicht über uns seüffzen mögen*“.<sup>87</sup> Obwohl beide Pläne im Laufe der Zeit etliche Modifizierungen erfuhren, blieb die grundlegende Absicht doch bis ans Lebensende der Herzogin konstant.

Auf der Suche nach der hinter dem praktischen Tun Luise Friederikes stehenden Motivation stößt man bald auf ein tiefes religiöses Fundament. Dabei wird man ihr allerdings kaum übertriebene Frömmerei unterstellen können, zumal sich die Formgebundenheit ihrer Religiosität real in der Teilnahme am wöchentlichen Gottesdienst erschöpfte. Über dessen Qualität konnte sie obendrein, wie Nugent bemerkte, ein wahrhaft vernichtendes Urteil fällen:

*„The music being over, Mr. Pallman [der Hofprediger] began his sermon, which was certainly a well composed discourse. But he has not a very happy delivery [...]. [He] had not harangued his audience above a quarter of an hour, when I observed, that the duchess took to her needle, immediately another lady did the same, and one or two more fell to knotting. This they continued the remainder of the sermon, which lasted a full hour an a half. [...] [B]aron Zulow [...] smiled, and said, that the // ladies [...] especially if they are condemned to hear a bad preacher, [...] think it much better to employ themselves at their needle, or at knotting, than to fall asleep.“*<sup>88</sup>

Tatsächlich praktizierte die Herzogin vielmehr ein aktives Christentum, das als Richtschnur ihrer Handlungen im täglichen Leben Wirksamkeit entfaltete. Für sie - und darin glich sie

---

<sup>86</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Vorläufige testamentarische Verschreibung Luise Friederikes für Herzog Friedrich mit Einschluss eines Konzepts zur Errichtung einer mildtätigen Stiftung, Ludwigslust, 15. August 1758.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 260 f.: „Als die Musik vorüber war, begann Herr Pallmann mit seiner Predigt, die eine gewiss wohldurchdachte Abhandlung war. Aber er hatte nicht viel Glück mit seinem Vortrag [...]. Er hatte sein Publikum noch keine Viertelstunde lang belehrt, als ich beobachten konnte, wie die Herzogin ihr Handarbeitszeug herausnahm, augenblicklich gefolgt von einer weiteren Dame, und eine oder zwei andere begannen zu stricken. Das taten sie während der gesamten restlichen Predigt, die noch anderthalb Stunden dauerte. [...] Baron von Zülow [...] lächelte und sagte, dass die Damen, insbesondere wenn sie gezwungen sind, einem schlechten Prediger zuzuhören, es für viel besser halten sich mit Nadelarbeit oder Stricken zu beschäftigen als einzuschlafen.“



völlig ihrem Gemahl - bildete nicht etwa die Vernunft, sondern die aus einer guten Erziehung herrührenden „*sentimens de la Rèligion [...] la base de toutes les Vertus*“.<sup>89</sup> Milde und Nächstenliebe, aber auch Gerechtigkeit nach dem Grundsatz des „*suum cuique*“ bestimmten so ihr Bild vom wünschenswerten Handeln, wenn sie ihrer Mutter gegenüber mit Stolz von sich behauptete:

„[I]l me semble que dans cette courte vie on a asses a songer pour la passer conformement aux volentes de Son Etre [suprême] et pour le bien de son prochain, sans sembarasser des sotises // des autres, sur tout si l'on ne les peut coriger; Votre Altesse Roïale dira que Sa Louison est une moraliste fort enuiuante j'en conviens chere et adorable Maman!“<sup>90</sup>

#### 6.2.2. 1761 - Die Herzogin im Notstand

Um einen guten Eindruck von Rollenverständnis und Selbstbild der Herzogin zu erhalten sei schließlich noch eine Episode aufgeführt, deren Ausnahmecharakter in vieler Hinsicht dazu geeignet war, Luise Friederike aus der Reserve zu locken. Als Landesherr und Hof sich im Januar 1761 angesichts der steigenden Bedrohung durch preußische Truppen ins Exil zurückzogen und die Herzogin als oberste Vertreterin der Dynastie zurückließen, hätte ihr dies durchaus Gelegenheit zur Profilierung auf politischem Gebiet geboten. Wie bereits gezeigt worden ist, waren fürstliche Frauen durch ihre doppelte familiäre Einbindung bestens zur Ausübung von Vermittlungsfunktionen geeignet, mit denen sie im Idealfall die Reichweite der männlichen Beziehungsnetze vergrößern sollten. Im Gegensatz zu vielen ihrer politisch engagierten Standesgenossinnen allerdings betrieb Luise Friederike zu keiner Zeit eine Kontaktpflege auf Vorrat und erhielt auch keine Korrespondenzen mit dem Ziel aufrecht, sie im Falle politischer Notwendigkeit in Unterstützung umzumünzen.<sup>91</sup> Dennoch fand sie sich dank ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zuweilen einschlägigen Erwartungen ausgesetzt.

Schon als Erbprinzessin hatte ihre quasi-preußische Herkunft dazu geführt, Luise Friederike als hilfreich bei der Vertretung eigener Interessen erscheinen zu lassen. So wurde sie beispielsweise durch den Prinzen August Wilhelm von Preußen (1722-1758) angesprochen und gebeten, wegen „*quelques petites disputes survenues entre le Regiment et quelques*

---

<sup>89</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 21. März 1776: „*die Empfindungen der Religion, welche die Grundlage aller Tugenden ist*“.

<sup>90</sup> Ebd., Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 18. Oktober 1768: „*Es scheint mir, dass man in diesem kurzen Leben genug damit zu tun hat, nach dem Willen des Höchsten und für das Wohl seines Nächsten da zu sein, ohne sich dabei noch über die Dummheiten anderer zu erregen, vor allem, wenn man sie nicht bessern kann. Eure königliche Hoheit werden sagen, dass Ihre Luise eine ziemlich langweilige Moralistin ist - ich gebe es zu, liebe und verehrungswürdige Mama!*“

<sup>91</sup> Für entsprechende Gegenbeispiele vgl. KELLER, Handlungsspielräume, S. 222-225.

*Sujets du Duc*“ für den unter seinem Befehl stehenden Kornett von Kleist beim Herzog Fürsprache zu halten.<sup>92</sup> Tatsächlich ging es in der so harmlos dargestellten Angelegenheit einmal mehr um die Zwangsrekrutierung mecklenburgischer Untertanen, wofür der zur Schlichtung entsandte Kornett obendrein zum Teil persönlich verantwortlich zeichnete.<sup>93</sup> Offensichtlich hoffte August Wilhelm, den Status seiner (Groß-)Cousine in ihrer Ankunfts-familie zur Erleichterung seiner Truppenführung in den besetzten Ämtern nutzen zu können. Neun Jahre als mecklenburgische Erbprinzessin ließen Luise Friederike jedoch ihre Loyalitäten klarstellen:

*„[D]ans la situation presente [...] nous recevons journellement des preuves non equivoques de la disgrâce du Roi, [...] [P]erson[n]e au monde ne seroit plus porté que moi d'admirer la Clemence et Justice d'un aussi grand Monarque; mais quel chagrin de voir que le País, dans lequel la Sage providence m'a placé, soit l'unique opprimé et assujetti à tous les desordres possibles [...]; En verité M[on]s[ei]g[neu]r: cela ne peut qu'être affligeant pour un coeur aussi sensible que la mien, qui se sentant attaché tant par le Sang, qui coule dans mes veines, que par l'inclination la plus forte à toute Son Illustre Maison; Que V[otre] A[lt]esse R[oyale] juge donc avec quelle joie j'emploierois tot mon savoir faire pour applanir les disputes qui me causent tant de peine, si j'étois convaincû qu'il seroit de quelque utilité, et qu'en revange on voudroit nous rendre la justice, que nous avons demandé si souvent, mais toujours vainement.“<sup>94</sup>*

Noch deutlicher äußerte sie sich ein wenig später, da sie dem Prinzen auf seine wiederholt vorgebrachte Beschwerde, dem mecklenburgischen Herzog oder zumindest seinen Beratern mangle es an Kompromissbereitschaft, zu verstehen gab, *„que le Duc mon Beaupere etant Maitre dans Son país com[m]e le Roi l'est dans les Siens, on ne sauroit sans injustice ni contre les Droits humains Lui condamner ni enlever Ses Sujets“*.<sup>95</sup> Gegen ihre sonstigen Gewohnheiten sprach die Erbprinzessin dennoch bei den Ministern vor. Die hier tatsächlich

<sup>92</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 2043, August Wilhelm an Luise Friederike (Kopie), undatiert (Herbst 1755): „einige kleine Streitigkeiten, die zwischen dem Regiment und einigen Untertanen des Herzogs vorgekommen sind.“

<sup>93</sup> Vgl. UBR, Mss. Meckl. B. 843. 6. 2 Mecklenburgica, Protokoll betreffend die gewaltsame Wegführung des Schäferknechts Strese aus Lübbtheen durch preußische Werber, Schwerin, 16. März 1756.

<sup>94</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 2043, Luise Friederike an August Wilhelm (Kopie), 29. November 1755: „Im Augenblick [...] empfangen wir täglich unmissverständliche Beweise für die Ungnade des Königs [...]. Niemand auf der Welt könnte sich mehr bereit finden als ich, die Milde und Gerechtigkeit eines so großen Monarchen zu bewundern, aber welch ein Kummer, ausgerechnet dieses Land, in das mich die weise Vorsehung gesetzt hat, so unterdrückt und aller möglichen Unordnung ausgesetzt zu sehen [...]. Um die Wahrheit zu sagen, Monseigneur: Dies kann ein Herz wie das meine, das sich über das Blut in meinen Adern ebenso wie die stärkste Zuneigung Eurem erlauchten Hause verbunden fühlt, nur bedrücken. Eure königliche Hoheit sehen also selbst, mit welcher Freude ich mit allen Fähigkeiten zur Beilegung dieses Streits beitragen würde, wenn ich nur überzeugt sein könnte, dass dies von Nutzen sei und man uns im Gegenzug die Gerechtigkeit zukommen ließe, die wir schon so oft aber stets vergeblich verlangt haben.“

<sup>95</sup> Ebd., Luise Friederike an August Wilhelm (Kopie), 25. Dezember 1755: „...dass mein Schwiegervater der Herzog in seinem Lande ebenso Herr ist wie der König in dem seinen; man wird ihn also weder nach menschlichem Recht verurteilen noch seine Untertanen verschleppen können, ohne dabei ungerecht zu sein.“

erzielte Einigung trug letzten Endes allerdings wenig zur Lösung des Problems bei, zumal der Prinz unverholen zugab, dass „*l'Armée du Roi est forte, et les recrues necessaires, ainsi quand un Capitaine doit passer en revue, et que Sa troupe n'est point completé, la nécessité Lui fait quelque fois faire des choses, dont il se repent le moment d'apres*“.<sup>96</sup>

Auch einige Jahre danach waren es die Verwandtschaftsverhältnisse der Herzogin, die ihr zu einer ungewollten Rolle im politischen Geschehen verhalfen. Im November 1760 begann die mittlerweile vierte Invasion der Preußen mit dem Einmarsch von 5000 Mann unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg (1732-1797). Als jüngster Bruder des regierenden Herzogs hatte er die für seinen Stand übliche Karriere beim Militär eingeschlagen und stand so im Dienste Friedrichs II. Zudem war er seit 1753 mit der gebürtigen Markgräfin Friederike Dorothea von Brandenburg-Schwedt (1736-1798), einer Cousine Luise Friederikes, verheiratet. Damit bestand gleich doppelter Grund, letztere zur Vermittlerin zu machen. Erschwert wurde ihre Aufgabe freilich durch die eindeutigen Befehle des Prinzen, nach denen er nicht nur die Truppen über den Winter einzuquartieren, sondern von Mecklenburg auch Kontributionen in Höhe von 1,5 Mio. Talern, 2000 Pferden und 3000 Rekruten bzw. eine Abschlagszahlung von 300 Talern für jeden nicht gelieferten Mann einzutreiben hatte.<sup>97</sup> Auf einer Reise nach Güstrow, die Luise Friederike im Auftrag ihres Gemahls zwischen dem 7. und 14. Januar 1761 unternahm, sollte sie unverbindlich vorfühlen, wie weit Friedrich Eugen dem mecklenburgischen Herzog entgegenkommen bzw. den preußischen König günstig beeinflussen könnte. Nicht zuletzt bestand das Ziel der „*aufgetragen[en] embassy*“ darin, freundschaftliche Verbindungen zu Friederike Dorothea aufzubauen, was Luise Friederike auch zunächst persönlich und dann in fortgesetztem Schriftverkehr erreichte.<sup>98</sup>

Der Rückgriff auf die Möglichkeiten weiblicher Diplomatie dürfte sich dem Herzog schon deshalb angeboten haben, da seine eigenen Verhandlungsversuche weitgehend erfolglos verlaufen waren. Terminverzögerungen bei der Auszahlung der geforderten Summen führten sogleich zu einer aggressiven Haltung des Feldkriegskommissariats unter Kriegsrat General von Kleist, die bis zur Androhung einer Verheerung der herzoglichen Residenz(en)

---

<sup>96</sup> Ebd., August Wilhelm an Luise Friederike (Kopie), 31. Dezember 1755: „...dass die Armee des Königs stark ist und Rekruten notwendig; wenn also ein Hauptmann seine Truppen inspiziert und diese nicht vollständig findet, wird ihn die Notwendigkeit Maßnahmen ergreifen lassen, die er einen Augenblick später schon wieder bereut“.

<sup>97</sup> VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 1-17; VITENSE, S. 317-323.

<sup>98</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 14. Januar 1761.

reichte.<sup>99</sup> Dabei kann angesichts des enormen Störpotenzials der Armee, die auch unter den Verhältnissen des 18. Jahrhunderts eher als Synonym für Unordnung denn Disziplin verstanden werden muss, wohl von einer echten Gefährdung ausgegangen werden.<sup>100</sup> In Konsequenz der Ereignisse floh Herzog Friedrich einmal mehr, doch diesmal Hals über Kopf nach Lübeck, von wo er berichtete:

*„Ich bin (Gott Lob) eben glückl[ich] und wohl hier angekom[m]en, nach deme auch noch beym Dunckeln, in denen tieffesten Löchern und Wegen herumgekrochen; u[nd] währe mir ehr des Him[m]els Einfall als diese Reise vermuthen gewesen; nach allen Versicherungen des Printzen, von guter Gesin[n]ung gegen mir; Ich bin aber im[m]er so und glaube die Leute dencken, wie ich dencke; ich kom[m]e nicht wieder es währe dan[n], daß mir der Printz, auf Ehre und Gewissen versichern kan, wie Ich und die Gegenden in Mecklenb[ur]g wo ich mich im[m]er aufhalte als Swerin und die Lust-Häuser niemahls beunruhiget werden; u[nd] daß ich auch sicher seye, der König schicke Ihm keine diesem Verlang[en] zuwiederlauffende Befehle; ja daß auch keine andere die Befehle solches zu thun bekom[m]en.“<sup>101</sup>*

Die Abwesenheit des Landesherren wirkte sich potenziell nachteilig auf die Entscheidungsfindung aus, da die politisch maßgebliche Instanz nunmehr nur auf Umwegen zu erreichen war. Für die zum Zwecke der Aufrechterhaltung verwandtschaftlicher Kontakte im Lande zurückgelassene Herzogin bedeutete dies die Übernahme weiterer relevanter Funktionen. In Ergänzung ihres Ehemannes war sie fortan für das Sammeln von Informationen und ihre Weiterleitung an die jeweils richtige Adresse zuständig. Auf diese Weise stand sie etwa in Korrespondenz mit dem Landrat von Bassewitz, der als Verbindungsmann des Herzogs beim Engeren Ausschuss in Rostock fungierte und in dieser Eigenschaft eine wichtige Quelle während der Verhandlungen mit dem preußischen Kriegskommissariat darstellte. Als Landesherrin und fürstliche Frau konnte Luise Friederike Geleitbriefe für Meldereiter ausstellen und so einen halbwegs stabilen Brieffluss aufrecht erhalten.<sup>102</sup> Zudem genoss ihr

<sup>99</sup> Ob es sich bei dem von Luise Friederike als „un Thir“, „mensch[en] Schinder“ und „ertz bößewicht“ titulierten Kriegsrat um den vormaligen Kornett handelt, ist unklar.

<sup>100</sup> Dies belegt ein Vorfall, der sich am 21. Februar 1762 auf dem Schweriner Schloss ereignete: Danach brachen am nämlichen Tag um 4 Uhr nachmittags drei in preußischen Diensten stehende Dragoner in das Schloss und die Räume der Prinzessin Amalie (1732-1774) ein, welche sich nur mit knapper Not über eine Hintertreppe in die Gemächer ihrer Schwester Ulrike flüchten konnte. Die Soldaten schlugen die Tür des Apartments ein, verwüsteten und stahlen Teile der Einrichtung, fanden letztlich die verborgene Treppe und setzten der Prinzessin auch hierin nach. Während Amalie in ihrer Not aus dem Fenster um Hilfe rief, gelang es einigen wagemutigen Bedienten nebst einem ihrer Kammerjunker, die Dragoner in ein Handgemenge zu verwickeln, in dessen Verlauf der Kammerjunker einen Säbelstreich ins Gesicht erhielt, die Eindringlinge aber in die Flucht geschlagen werden konnten. Erst eine Viertelstunde später erreichte eine Abteilung Husaren unter dem Kommando zweier preußischer Offiziere den Ort des Geschehens und nahm die Verfolgung der Flüchtenden auf. Ob sie gefasst wurden, bleibt nach dem Bericht im Dunkeln. Vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 103.

<sup>101</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3941, Friedrich an Luise Friederike, undatiert (Lübeck, Januar 1761).

<sup>102</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 19. Februar 1761 (1/2).

persönliches Siegel einen gewissen Schutz, der ihr erlaubte, vor allem mit den Frauen der Beteiligten in Kontakt zu treten. Die Gräfin von Bassewitz, Gemahlin des Landrates, versicherte ihr diesbezüglich:

*„Elle n’a rien à craindre; son cachet sera sûrement toujours respecté, et il n’y a plus de garrison étrangère [...] d’où nous faisons chercher nos lettres. J’ai remarqué de plus, qu’on nous prend, com[m]e nous le sommes, pour des bonnes gens sans // intrigue d’état, car encore il ne nous est point arrivé qu’on aïe rien ouvert d’adressé à nous, quoi que nous aïons reçu des lettres, des lieux où réside la guerre.“*<sup>103</sup>

Da preußische Kommandoführer die ausgehende Korrespondenz zur Wahrung eigener Interessen auf verdächtige Inhalte untersuchen und mitunter auch Verhaftungen vornehmen ließen, kann einem geschützten Kommunikationsweg einige Bedeutung beigemessen werden, die er behielt, solange man ihn nicht allzu offensichtlich überstrapazierte.<sup>104</sup> In der ganzen Angelegenheit zeichnet sich klar der Umstand ab, dass der Einsatz von Frauen parallel zu den Absichten der verhandlungsführenden (Ehe-)Männer erfolgte, indem jede von der anderen auf subdiplomatischer Ebene von der Dringlichkeit der eigenen Anliegen überzeugt werden sollte, um dann entsprechend auf den Gemahl einzuwirken. Die Möglichkeiten weiblicher Korrespondenz wurden hier also gezielt zur Unterstützung politischer Vorhaben genutzt.

Ein weiterer Aufgabenbereich der Herzogin lag auf dem Gebiet der Repräsentation, indem sie die Präsenz der Dynastie auch in Abwesenheit des Landesherren darzustellen hatte. Dies bedeutete nicht nur, dass sie in die Position der legitimierenden Stelle bei der Ausführung herrschaftlicher Befehle trat.<sup>105</sup> Wie schon im Falle der Korrespondenz war es gerade die nachgeordnete Stellung der Herzogin, ihr geringeres offizielles Gewicht, welches sie als die dazu geeignetere Person erscheinen ließ. Als regierender Herzog konnte Friedrich umso weniger im Lande bleiben, als seine völlige Handlungsunfähigkeit - und hierbei sei nur an die Haltung der Landstände in der Frage der Kontribution erinnert - zu einem ernsten Gesicht- und Autoritätsverlust geführt hätte: *„dan[n] unmögl[ich] könnte da bleiben, wo mein Hauß, Stadt od[er] LandGut mißhandet [!] wurde, um einen Zeugen abzugeben, der von*

---

<sup>103</sup> Ebd., Sabine von Bassewitz an Luise Friederike, Dalwitz, 30. Januar 1761: *„Ihr habt nichts zu befürchten; Euer Siegel wird mit Sicherheit stets respektiert werden, und es gibt keine fremde Garnison [...] in der man unsere Briefe durchsucht. Ich habe außerdem bemerkt, dass man uns für die ehrbaren Menschen hält, die wir sind, denn es ist noch nicht vorgekommen, dass man etwas an uns Adressiertes geöffnet hätte, obwohl wir Briefe aus Orten empfangen haben, an denen Krieg herrscht.“*

<sup>104</sup> So dienten die Briefe der Herzogin an ihren Gemahl nicht nur der Beteuerung *„der rührendsten Gattenliebe“* (VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 17), sondern immer wieder auch dem Einschluss von Berichten seiner in Mecklenburg zurückgebliebenen Minister.

<sup>105</sup> Vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Pro memoria des Schlosshauptmanns von Forstner wegen Verwendung der ihm anvertrauten Gelder, Schwerin, 28. September 1761.

seinen Unterthanen, wie ein Toter um Hülffe angeschrien würde“.<sup>106</sup> Die Herzogin jedoch konnte es, da die an sie gerichtete äußere Erwartungshaltung weitgehend ihren realen Möglichkeiten entsprach.

Das Gewicht der sozialen Stellung Luise Friederikes reichte ferner aus, um einen Schutz der Residenz oder zumindest ihrer unmittelbaren Umgebung zu gewährleisten. Als weibliche (und damit am politischen Geschehen offiziell unbeteiligte) Standesperson konnte sie einen gewissen Respekt erwarten, der im Normalfall auf ihr nahes Umfeld ausstrahlte. Unter diesem Gesichtspunkt ist dann auch die Entsendung der Prinzessin Ulrike nach Ludwigslust zu bewerten, deren Präsenz dazu beitrug, über den Einzug der Kontribution hinausgehende Plünderungen zu verhindern.<sup>107</sup> Ebenso bot die Nähe der fürstlichen Frauen Schutz vor Werbung und Verschleppung, wovon vor allem die Bedienten profitierten. Während der Herzog den größten Teil des Hofstaates mit sich nach Lübeck gezogen hatte und ihn dort entweder im Dienst behielt oder mit der Zahlung von ranggemäßen Subsistenzgeldern beurlaubte<sup>108</sup>, nahm das zur Aufrechterhaltung des Hofbetriebes in Schwerin verbliebene Personal seine Zuflucht bei der Herzogin, der in dieser Hinsicht versichert worden war, „*que tout ceux qui étoient sous la protection de V[otre] A[ltesse] S[erenissi]me jouïroient d'une parfaite sûreté*“.<sup>109</sup> Das Vertrauen auf die Schildwirkung der eigenen Person wird umso deutlicher angesichts der Empörung, mit welcher Luise Friederike auf die schlussendliche Verletzung durch das preußische Kriegskommissariat reagierte: General von Kleist

„[l]ieß mir aber // melden daß er die strängste gewald an wenden müste um alles zu erpreßen was er von der Statt [Schwerin] [...] zu forder[n] hätte [...] und ersuchte mich so gar meine eigene Leüte nicht zu schütz[en] damit er nicht genöhtigt würde sie ohne ausnahm auch auf der Wache [...] setz[en] zu laß[en] und von Schloß ab zu holl[en]. [...] [D]u kanst dir daß lamentir[en] von allen den[en] Leüt[en] darbey nicht genugsam vorstell[en].“<sup>110</sup>

Zwei Tage später deklassierte sich der General in den Augen der Herzogin dann vollends, indem „[d]er Grobe Kerl [...] mir gester[n] [...] [hat] Sagen laßen daß wen ich ein so mitleidiges Hertz hätte ich ja für die Leüte zahl[en] könnte, die ich frey haben wollte, enfin es ist keine impertinentz die er nicht fähig [...] aus zu üben.“<sup>111</sup> Noch fünf Jahre später war

<sup>106</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3941, Friedrich an Luise Friederike, Lübeck, 12. Januar 1761 (2/2).

<sup>107</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3996, Ulrike Sophie an Luise Friederike, 27. Februar 1761 bzw. 18. März 1761.

<sup>108</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 99.

<sup>109</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Sabine von Bassewitz an Luise Friederike, Rostock, 23. März 1761: „...dass alle, die unter dem Schutz Eurer Durchlaucht stehen, völlige Sicherheit genießen würden.“

<sup>110</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 3. April 1761.

<sup>111</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 5. April 1761.

die Entrüstung der Herzogin über derartige Zumutungen präsent genug, sie dem englischen Besucher Nugent gegenüber zum Gesprächsthema zu machen:

*„Their highnesses [Luise Friederike und Ulrike Sophie] spoke with some indignation of the Prussians, and represented the outrages committed by those troops as exceeding the usual limits of hostilities. For instance, the duke's very palaces were not spared, but the barbarous soldiers seized every thing they could lay their hands on. But what gave most uneasiness to the duchess was, that the Prussian commandant // happened to be her own cousin, the prince of Wurtemberg, who behaved to her and her sister without the least regard either to kindred, or even to sex or rank.“*<sup>112</sup>

Überhaupt genoss die Wahrung der dem Wohlanstand gemäßen Form bei der Herzogin auch im Ausnahmezustand noch Priorität. Dies betraf vor allem die Aufnahme von (Staats-)Gästen. Nachdem Luise Friederike weisungsgemäß Friedrich Eugen und seine Gemahlin in Güstrow empfangen hatte, berichtete sie ihrem Mann, dass *„l'ordre de notre Cour [les a surpris]; aussi puis-je dire en verite que tout cest fait d'une façon convenable et décente“*.<sup>113</sup> Um eben diesen Eindruck zu erzeugen war das sonst selten genutzte Güstrower Schloss zuvor mit einigem Aufwand hergerichtet worden.<sup>114</sup> In getreuer Erfüllung ihrer Repräsentationspflichten gewährte die Herzogin dann auch der schon genannten Gräfin Isenburg Audienz, obgleich ihr *„gar nicht Gesellschafflich zu muhte, in dem meine hipochondri mehr zu als ab nim[m]t, und also gar nicht zu der gleich[en] visite auf gelegt [bin] die solche nur vergrößern.“*<sup>115</sup> Neben ihrer eigenen Person nahm an den höfischen Empfängen mitunter die ganze verbliebene herzogliche Familie einschließlich des vierjährigen Friedrich Franz (1756-1837) teil, dessen Manieren freilich, wie die Herzogin feststellte, noch nicht elaboriert genug waren, um dem Ernst der Situation in Gänze gerecht zu werden:

*„der Kleine Fritz [...] bekam mit eins den einfall daß er bey der G[rä]f[fin] Isenbourg an Taffel sitz[en] wollte. alwo er ihr die umstände Seiner gantz[en] garderob in ansehung seiner Kleidung erzählte, und da er merkte daß Sie viel Sprach mu[n]t[er]te ihn daß auf ein gleiches zu thun[.] machte ihr also viele erzählung und frag[en], mit einst*

---

<sup>112</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 254 f.: *„Ihre Hoheiten sprachen mit einiger Empörung von den Preußen, und stellten die von ihren Truppen verübten Schandtaten als über das gewöhnliche Maß an Feindseligkeiten hinausgehend dar. So wurden zum Beispiel nicht einmal des Herzogs eigene Schlösser verschont, und die rohen Soldaten bemächtigten sich aller Dinge, derer sie habhaft werden konnten. Am meisten Schmerz bereitete der Herzogin jedoch, dass der preußische Truppenführer // ihr eigener Cousin war, der Prinz von Württemberg, der sich ihr und ihrer Schwester gegenüber ohne die mindeste Achtung vor ihrer nahen Verwandtschaft, ja sogar ihrem Geschlecht oder Rang auführte.“*

<sup>113</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 16. Januar 1761: *„die Ordnung unseres Hofes [hat sie überrascht]; ich kann auch wirklich sagen, dass alles auf eine angemessene und wohlanständige Art eingerichtet ist.“*

<sup>114</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2716, Instruction vor den Cam[m]er-Diener Ehlers die Güstrower-Reyse betreffend, Schwerin, 25. Dezember 1760.

<sup>115</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 14. März 1761 (1/3). Nach dem Dafürhalten einiger zeitgenössischer Mediziner waren gerade Zustände seelischer Anspannung oder Melancholie dazu geeignet, die „hypochondrische Flatulenz“ zu befördern.

*frug er Sie ob sie auch ein Preiß währe und ob sie mit den[en] letzt gekommen[en] recrouten hier angelangt, und da Sie sagte sie währe allein gekom[men] fruge er wider aber Sagen sie mir doch was macht der Graf so lange hier? sie antwortet er ruht Sich hier aus; Ach! nein antwortet er daß weiß ich beßer er macht lauter complimente. und die Preißen [...//...] kann ich nicht leiden, der Graf und Sie könn[en] nur Hier bleib[en] aber die ande[rn] müßen fordt. Daß gab wie du leicht glaub[en] kanst ein entzetzlich gelächter, und laß als währe er der dollmetscher unserer aller gedank[en], und so Artig habe ich daß Kind noch niemahl[en] gesehen, ob es gleich ließ als wen man es ihm aufgetragen hatt also zu Sprech[en], welches mein Schwigeri[n] sehr embarassirt hatt. mir däücht aber daß es keinen Schad[en] thun kann, und sie Sich dieses alles selber Sag[en] müßen.“<sup>116</sup>*

Den fortgesetzten Bemühungen der Herzogin zum Trotz wurde das Kriegsjahr 1761 zu einem der verheerendsten für Mecklenburg. Mit den ihr gegebenen Mitteln war es Luise Friederike schlechterdings unmöglich, eine echte Besserung herbeizuführen. Aus Mangel an Alternativen baute Friedrich über das Bemühen personalisierter Kleindiplomatie letztlich auf das Anstandsempfinden der preußischen Offiziere. Der Versuch einer Klientelpolitik, worunter sich auch die wiederholte Bestechung von Truppenführern fassen lässt, scheiterte jedoch angesichts klarer Autoritätsverhältnisse. So waren bereits die Entscheidungsspielräume Friedrich Eugens eindeutig durch die Befehlsgewalt seines Königs begrenzt, der unmissverständlich zu verstehen gab, „*que le Prince n'étoit pas venu die Mecklenburger zu protegiren, sondern recht zu kneifen*.“<sup>117</sup> Nachsicht konnte von Friedrich II. umso weniger erwartet werden als er, abgesehen von seiner eigenen militärischen Misslage, „*wege[n] dero votum* [des herzoglichen Verbots weiterer Kontributionszahlungen durch die Stände] *so sehr auf gebracht [war] daß wen[n] man nur dein[en] Nahm[en] nent er vor Boßheit schäüim soll*.“<sup>118</sup> Darüber hinaus zeigen sich aber auch Grenzen, die speziell weiblichen Handlungsmöglichkeiten gesetzt waren. Deutlich wird dies etwa am Beispiel der sog. Wagenlieferungsaffäre, bei welcher entgegen ausdrücklicher Versprechen Friedrich Eugens sowie der Versicherung seiner Gemahlin gegenüber der Herzogin etliche Dutzend Menschen als Rekruten verschleppt und grausam misshandelt wurden.<sup>119</sup> Was dem Prinzen in den Augen seiner (mecklenburgischen) Zeitgenossen zum empfindlichen Ehrverlust gereichte, lag in Wahrheit nicht in seinem Ermessen, da er „*été lié par la parole donnée au Roi, à cacher cette affaire à tout les monde, [...] afin de parvenir à son bût*.“<sup>120</sup> Die Geheimhaltung er-

<sup>116</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 20. März 1761.

<sup>117</sup> Ebd., Graf von Bassewitz an Luise Friederike, Rostock, 16. Februar 1761: „...dass der Prinz nicht gekommen sei, die Mecklenburger...“

<sup>118</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich, Güstrow, 10. Januar 1761.

<sup>119</sup> Vgl. die Schilderung bei VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 6 ff. und VITENSE, S. 318 f.

<sup>120</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Sabine von Bassewitz an Luise Friederike, Rostock, 23. Februar 1761: „...an den Befehl des Königs gebunden war, die Angelegenheit vor aller Welt zu verbergen um sein Ziel zu erreichen.“



streckte sich nicht nur auf das preußische Kriegskommissariat, sondern erst recht auf seine Gemahlin, so dass der Missbrauch dieses Vertrauensverhältnisses sie, die der Herzogin in gutem Glauben geschrieben hatte, völlig unvorbereitet traf.<sup>121</sup> Allem Engagement zum Trotz konnte die weibliche Einflussnahme von vornherein nicht über diejenige der befehlshührenden Männer hinausreichen, da ihre beigeordnete Stellung sie nicht zu primären Akteuren machte: „*La bonne Princesse* [Friederike Dorothea] *se mêt en quatre pour adoucir les choses, mais elle ne les apprend d'ordinaire qu'après qu'elles sont faites*“.<sup>122</sup> Weitere Beschränkungen ergaben sich aus zeitgenössischen Rollenbildern und mithin der gesellschaftlichen Erwartung zur Ausfüllung normativer Weiblichkeitsideale. Diese konnten ihre Wirksamkeit allerdings gerade deshalb entfalten, weil sie seitens der Betroffenen selbst oft breite Akzeptanz fanden. So vertrat die Gräfin Bassewitz offensichtlich einen Gemeinplatz, wenn sie das Verhalten der württembergischen Prinzessin gegenüber Luise Friederike mit der Empfindsamkeit „*de son co[e]ur, qui est, com[m]e celui de toute fem[m]e attchée à ses devoirs doit l'être, entièrement dévoué à son époux*“ in Schutz nahm.<sup>123</sup> Loyalität gegenüber dem Ehemann bildete also ein Kernelement weiblicher Tugend, dessen Respektierung jeder pflichtbewussten Frau ein Grundbedürfnis zu sein hatte.

Vor dem Hintergrund der eben geschilderten Handlungsmöglichkeiten und -grenzen der Herzogin zeichnet sich im konkreten Fall der Eindruck ab, dass Luise Friederike den offenkundigen Betrug des Prinzen auch als Beleg für das Scheitern ihrer Vermittlungsbemühungen überhaupt betrachtete und, anders als noch zu Beginn, die Nützlichkeit ihres Verbleibes im Land generell infrage stellte. Mit zunehmender Erkenntnis der eigenen Hilflosigkeit ist ein wachsender Unwillen der Herzogin zu bemerken, sich all dem auszusetzen. Ihre diesbezüglichen Zweifel reflektiert ein Schreiben der Gräfin von Bassewitz, die ihrer offensichtlich tief deprimierten Fürstin riet:

„*Abandonnons les évènements dont nous ne sommes pas les maîtres à Dieu, et ne Vous repentez pas, de nous avoir procuré par Votre entremise, un doux songe, qui a duré près de deux mois. C'étoit au moins autant d'affranchissement de peines. Restez encore un lien, qui retienne le Prince. Quoiqu'il fasse, il en feroit encore davantage sans Vous [...]. [J]e Vous supplie Madame, [...] ne rompez pas avec le Prince maître de nos destins, et foiez l'ange tutélaire de Suérin, après l'avoir été du païs, aussi longtems que Vous pourrez*“.<sup>124</sup>

<sup>121</sup> Vgl. ebd., sowie Graf von Bassewitz an Luise Friederike, Rostock, 16. Februar 1761.

<sup>122</sup> Ebd., Sabine von Bassewitz an Luise Friederike, Dalwitz, 2. April 1761: „*Die gute Prinzessin hat sich förmlich ein Bein ausgerissen um die Dinge abzumildern, aber für gewöhnlich erfährt sie nicht was geschieht, bis alles vorüber ist.*“

<sup>123</sup> Ebd., Sabine von Bassewitz an Luise Friederike, Rostock, 23. Februar 1761: „*...ihres Herzens, welches, wie es das einer jeder pflichtbewussten Frau sein sollte, ihrem Gemahl ganz ergeben ist.*“

<sup>124</sup> Ebd.: „*Vergessen wir solche Ereignisse, auf die wir keinen Einfluss haben; vor allem aber bereuen Sie nicht, uns durch Ihre Vermittlung einen süßen Traum verschafft zu haben, der beinahe zwei Monate andauerte. Zum Wenigsten hat es unseren Schmerz erleichtert. Bewahren Sie auch weiterhin die-*

Luise Friederike persönlich brachte Friedrich gegenüber ihr selbstdefiniertes Versagen auf den Punkt:

*„Mon cher Coeur. Hier erfolget die Schöne antwort v[om] Printz[en] du Siehest daraus daß er alle egrardt für mich bey seite setzet, und mich und den Hoff nach des Comissariats gutdück[en] über Läßt, also bin ich hier v[on] keinem nutzen mehr, als daß ich nur mich zu Tode Ängstig und Arger[n] muß, Lebe wohl ich bin deine treue Louise“.*<sup>125</sup>

Nicht zuletzt war die gesamte Angelegenheit dann auch geeignet, die Entfremdung der Herzogin von ihrer Herkunftsfamilie perfekt zu machen, indem sie ihr nur noch zum „Beweis [gereichte] daß meine Verwantschafft nicht tauget, auch gebe ich Sie Dir [Friedrich] alle Preiß.“<sup>126</sup>

Nach Maßgabe des bisher Gesagten kann Luise Friederikes Verbleib im besetzten Land keineswegs als Ausdruck von landesmütterlicher Sorge oder gar persönlicher Tapferkeit betrachtet werden.<sup>127</sup> Vielmehr folgte sie in eindeutiger Weise einer klaren Anweisung ihres Ehemannes, der sich aus der einmaligen Konstellation familiärer Verbindungen eine Chance für sein Land erhoffte. Die damit verbundene Verantwortung allerdings war ganz und gar nicht nach dem Geschmack der Herzogin, zumal die ihr als Frau zur Verfügung stehenden Mittel bei weitem nicht ausreichten:

*„nein! dieses mahl hier geblieben, aber alle mein Tag nicht mehr[.] dieses ist mein ernst[ich]er vorsatz, den ich gewißlich zu halten gedenk wo ich mir nicht mit vorsatz auf die folter bank bring[en] will [...]. ich die vor eelend nichts weis noch kann, mus // hier den Sünden Bock vorstell[en]. dieß parti de plaisir ist zu hart für mich, und wollte gern einen man für mich stelle[n], wen sich nur einer finden wollte.“*<sup>128</sup>

---

*ses Band, welches den Prinzen zurückhält. Was immer er auch tut, ohne Ihre Anwesenheit wäre es noch viel schlimmer [...]. Ich bitte Sie, Madame, [...] brechen Sie nicht mit dem Prinzen, der Herr über unser Schicksal ist, und seien Sie solange es geht der schützende Engel für Schwerin, nachdem Sie es schon für das Land gewesen sind“.*

<sup>125</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 7. April 1761.

<sup>126</sup> Ebd., Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 14. März 1761.

<sup>127</sup> Vgl. VON SCHULTZ, Fortsetzung, S. 16 f. und angeschlossene Darstellungen.

<sup>128</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 23. Februar 1761. Als Gegenbeispiel kann in gewisser Weise Prinzessin Ulrike Sophie gelten, die sich aus den Befehlen ihres Bruders „ein rechtes Vergnüg[en] [...] gemacht und die Zeit [nach Ludwigs-lust] ab zu gehen nicht abwarten“ konnte. Vgl. ebd., Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 24. Februar 1761. Ulrike erklärte Ihrer Schwägerin sogar: „Vous me voyez prêt [...] de partir dans l'instant heureuse si par ma présence je pouvois être utile á quelque Chose: Vous auréz la Bonté de faire ordonner un Chariot, de Cuisine, et pour Moi je n'auroi besoin que d'un Coffre et je peut partir encore aujourd'hui.“ Vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3996, Ulrike Sophie an Luise Friederike, undatiert (1761).

(„Sie finden mich [...] noch im selben glücklichen Moment, in dem ich durch meine Anwesenheit von irgend einem Nutzen sein könnte, zur Abreise bereit: Haben Sie nur die Güte, mir eine Kutsche und etwas Verpflegung bereitzustellen, und ich brauche für mich nur einen Koffer, um noch heute aufzubrechen.“)

Durch Stand und Status ebenso privilegiert wie eingeschränkt, sah sich die Herzogin zur Übernahme politischer Pflichten gezwungen, obwohl das nicht im Entferntesten ihren Neigungen entsprach. Ihr Handeln in dieser Situation kann damit als direkte Konsequenz ihrer gesellschaftlichen Position, zugleich aber auch als Ausdruck ihrer persönlichen, sehr konservativen Haltung und Selbstsicht betrachtet werden. In jedem Falle blieb es eine einmalige Episode und trug sicher nicht dazu bei, Luise Friederikes Begeisterung für diesen Aspekt ihrer Existenz als Landesmutter zu befördern.

### 6.3. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung.

#### 6.3.1. Einnahmenseite

##### 6.3.1.1. Die Umsetzung der ehevertraglichen Regelungen

Obwohl der Aufstieg zum Status der regierenden Herzogin eine erneute Verbesserung der materiellen Bezüge Luise Friederikes beinhaltete, war dies nicht zwangsläufig mit großem juristischem Aufwand verknüpft, da nun lediglich diejenigen Richtlinien des Ehevertrages in Kraft traten, die man 1745 für den neuen Lebensabschnitt vorgesehen hatte. Dennoch wurden im Laufe der Zeit einige Anpassungen vorgenommen, deren Notwendigkeit sich teils aus pragmatischen Umständen, teils aus den Verpflichtungen der Wohlanständigkeit und dem Abgleich mit den Gepflogenheiten der standesgleichen Häuser ergab.

Dies betraf vor allen Dingen die Änderung der Wittumsverschreibung. Wie bereits ausgeführt wurde, hatte Luise Friederike im Jahre 1752 das Amt Bützow als Witwensitz überschrieben bekommen und war mit allen Formalitäten in dieses eingesetzt worden. Als mit dem Tod der Prinzessin Augusta (1674-1756) das bisherige Apanageamt Dargun frei wurde beschloss man jedoch, das Wittum entsprechend zu verlegen. Als Beweggrund führte Friedrich an, dass *„das dasige Schloß zu einer anständigen Demeure Unsrer herzlich vielgeliebten Frau Gemahlin [...] weit bequemer und geschickter, als das zu Bützow ist“*.<sup>129</sup> Dieser verhältnismäßig einfache Beschluss zog jedoch ein erhebliches Maß an bürokratischem Aufwand nach sich, dessen Abwicklung - auch, weil die fürstlichen Personen offenbar keine große Eile an den Tag legten - wieder etliche Jahre in Anspruch nahm. Abgesehen von der Überarbeitung der Wittumsverschreibung bedeutete er die Pflicht zur erneuten Einholung der Bestätigung des Prinzen Ludwig sowie die nochmalige förmliche Einsetzung der Her-

---

<sup>129</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Wittumsverschreibung Herzog Friedrichs für Luise Friederike, Schwerin, 2. März 1763.

zugin in ihr künftiges Wittums-amt, einschließlich der Vereidigung aller Untertanen. Nicht zuletzt musste dann auch noch Herzog Karl Eugen informiert werden, wobei Luise Friederike aber ausdrücklich klar stellen ließ,

*„daß die dem Hertogl[ich] Würt[tem]b[ergischen] Hauße schon gegebene [...] Versicherung wegen der Anlage der <sup>32</sup>/<sub>m.</sub> fl. Dotal- und <sup>45</sup>/<sub>m.</sub> fl. Paraphernalgelder, worvon Sern[us] [Herzog Friedrich] den usum fructum genießen, hinlänglich genug wäre, mithin von andern Höchst Dero eingebrachten Geldern nichts zu gedencken wäre.“<sup>130</sup>*

Zugleich bot die Revision ihrer Wittumsverschreibung der Herzogin erstmals die Möglichkeit, aktiv eigene Vorstellungen und Wünsche in das Dokument einzubringen, wozu sie während der Verhandlungen zum Ehevertrag bekanntlich nicht in der Lage gewesen war. Neben der Erhöhung ihrer Naturalbezüge, vor allem bei Wildbret und dem kostspieligen Brennholz, betraf dies etwa die Sorge um eine angemessene Bedienung. Da das Amt Dargun selbst keine ortsansässige Aristokratie zu bieten hatte, sollte *„dem Adel in Unserm Amte Gnoyen [...] befohlen werden, auf Erfordern der // verwittibten Fürstlichen Herrschaft [...] bey Solennitäten, oder auf Reisen und anderen Ehren- oder Noth-Fällen, mit adelicher Bedienung jedesmal aufwärtig zu erscheinen.“<sup>131</sup>* Darüber hinaus wünschte die Herzogin, bei dieser Gelegenheit endlich auch offiziell in die für ihre Dotal- bzw. Paraphernalgelder angeschafften Landgüter Cammin, Deperstorf, Prangendorf und Brüel eingesetzt zu werden, was bis dato nicht geschehen war. Ihre Anerkennung als Pfand- bzw. im Falle Brüels Gutsherrin nach dem Tode Herzog Friedrichs bedingte einmal mehr die spezielle Vereidigung aller Angestellten, Pächter und Untertanen, die sich zu diesem Zwecke persönlich vor Ort einzufinden hatten. Zugleich wurden der Herzogin die fraglichen Originalurkunden der Pfand- und Kaufverträge ausgehändigt. Mit dem Vollzug dieser Handlungen traten so die letzten Formalitäten des Ehevertrages erst 1763 endgültig in Kraft.<sup>132</sup>

Wie schon am Beispiel der Unterhaltsdebatten aus der Kinderzeit Luise Friederikes deutlich wurde, sorgte die rasante Kostenentwicklung, der das höfische Leben aufgrund gestiegener Ansprüche und repräsentativer Erfordernisse im Laufe weniger Generationen unterworfen war, für eine rasche Obsoleszenz vormaliger Bedarfskalkulationen und mithin älterer Observanzen. Im Falle Luise Friederikes ließ dieser Umstand wenige Jahre später eine Anpassung ihres vertraglich festgesetzten Witwengehalts notwendig erscheinen. Anlass hierfür gab die Eheschließung des (Erb-)Prinzen Friedrich Franz mit Luise von Sachsen-

---

<sup>130</sup> Ebd., Bericht Johann Caspars an das herzogliche Regierungskollegium, Schwerin, 9. Januar 1759.

<sup>131</sup> Ebd., Wittumsverschreibung Herzog Friedrichs für Luise Friederike, Schwerin, 2. März 1763.

<sup>132</sup> Ebd., Herzogliche Verschreibung wegen der von der durchl. Herzogin Louise Friederique zu Mecklenburg inferirte[n] Dotal- und Paraphernal-Gelder, Schwerin, 2. März 1763 sowie ebd., Erlass zur Immission der Herzogin Louise Friederique zu Mecklenburg Durchl. in die Güter Camin, Deperstorf, Prangendorff und Brühl, (2. März 1763).

Gotha (1756-1808) im Jahre 1775. Im Hinblick auf die Gepflogenheiten vergleichbarer Höfe sowie mit einiger Wahrscheinlichkeit auch als Reaktion auf die Forderungen Sachsen-Gothas befand Friedrich,

*„daß bey der heutigen in Rücksicht auf die vorigen Zeiten kostbareren Art zu leben und bey den dadurch merklich vermehrten Bedürfnißen und Ausgaben einer Fürstlichen Wittwe, eine kleine Verhöhung des nach dem älteren Fuß bisher in Unserm Herzogl[iche]n Hause bestimmten Witthums-Gehalts so billig als nothwendig sey.“*

Der einheiratenden Prinzessin sollten deshalb statt 12.000 künftig 14.000 Rtl. Wittumsgehalt zur Verfügung stehen. Die hier auftretende Diskrepanz zu den Bezügen der aktuellen regierenden Herzogin widersprach jedoch nicht nur dem höheren Rang Luise Friederikes, sondern vor allem ihrem Anspruch auf Gleichbehandlung im Witwenfall:

*„[D]a die selbstredende Billigkeit erfordert, daß [...] den [...] jetztlebenden Fürstlichen Gemahlinnen auf den Witthums Fall gleichmäßig prospiciert werde; [...] [haben] Wir demnach [...] eine ähnliche Verhöhung des Witthums für Unsere geliebteste Gemahlin, [...] Frau Louise Friederique [...], beschloßen und festgesetzt“.*<sup>133</sup>

In Ansehung des Umstandes, dass die so geschaffenen Verhältnisse für alle Nachfolger an der Regierung Verbindlichkeit besaßen, ließ man sich auch hier die Einverständniserklärung des Prinzen Ludwig als nächstem Erbberechtigten geben. Ähnliches galt für den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, der gemäß seiner ursprünglichen, wenn auch faktisch längst obsolet gewordenen Rolle als Garant für die Sicherheit von Luise Friederikes Wittum im Falle des Aussterbens der Schweriner Linie, ebenso seinen Konsens erteilte.<sup>134</sup>

Anhand der vorgenommenen Modifikationen der Wittumsverschreibung wird deutlich, dass der Ehevertrag trotz seines juristischen Gewichts und seiner Bedeutung für die materiellen Spielräume der Herzogin alles andere als ein festgemeißeltes Monument darstellte. Vielmehr eröffneten sich hier zahlreiche Möglichkeiten zur Korrektur, die, da sie stets der Zustimmung der betroffenen Fürstin bedurften, gewöhnlich mit einer Verbesserung einhergingen. Ihr Recht auf Mitsprache gab der Herzogin so erstmals die Gelegenheit einer aktiven Beteiligung an Entscheidungen über ihren (staatlichen) Unterhalt. Dabei darf freilich ebenso wenig vergessen werden, dass die Chance auf Verbesserung, weil sie für die Fürstin juristisch gesehen nicht einklagbar war, stark vom Wohlwollen ihres Ehemannes bzw. der männlichen Verwandten als möglicher Thronfolger abhängig blieb.

---

<sup>133</sup> Ebd., Versicherungs-Acte über die Verhöhung des Witthums Gehalts der regierenden Herzoginn Louise Friederique, Schwerin, 1. Juni 1775.

<sup>134</sup> Ebd., Einverständniserklärungen des Prinzen Ludwig von Mecklenburg-Schwerin sowie des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, Schwerin, 1. Juni 1775 bzw. Neustrelitz, 8. Juli 1775.

### 6.3.1.2. Erbschaften

#### 6.3.1.2.1. Die großmütterliche Erbschaft

Angesichts der engen persönlichen Beziehung Luise Friederikes zu ihrer Großmutter dürfte sie den Tod Johanna Elisabeths am 2. Juni 1757 als wirklichen Verlust empfunden haben. Als letzte lebende Verwandte hatte sie nun jedoch Anspruch auf die gesamte und, wie sich bald herausstellte, nicht unerhebliche Hinterlassenschaft der ehemaligen Herzogin, die ihre Enkelin zur Alleinerbin erklärt hatte. Wie schon im Falle des väterlichen Erbes lag damit die Verantwortlichkeit für die Abwicklung aller anliegenden Geschäfte bei Luise Friederike. Neben der Inventur von Besitz und Schulden der Verstorbenen betraf das vor allem die Auflösung des fürstlichen Haushaltes. Im Gegensatz zur vorigen Erbschaft, bei der sie sich noch stark auf die Unterstützung ihres Gemahls verlassen hatte, trat die Herzogin nun als alleinige Entscheidungsträgerin auf. Die nötige Sachkenntnis stellten einmal mehr ihre bevorzugten Vertrauensleute für solche Gelegenheiten, nämlich Adam Heinrich Weickersreuter, Johann Caspar sowie der Schlosshauptmann und spätere Hofmeister Baron Karl von Forstner. Sie alle qualifizierte nicht zuletzt der Umstand, dass sie als gebürtige Württemberger mit den dortigen Umständen bestens vertraut waren.

Mit dem Tod der fürstlichen Zentralperson begann der Kosmos der Kirchheimer Hofhaltung unweigerlich zu zerfallen. Als Erbin war Luise Friederike für die auf ihre Art ebenso hinterbliebenen und damit brotlos gewordenen Bedienten zuständig. Während von den Jüngeren erwartet werden konnte, sich eine neue Stellung zu suchen, durften besonders die Alten und Bedürftigen auf eine Pensionierung hoffen. Wenn schon keiner rechtlichen Verpflichtung, entsprach das Verteilen von Abfindungen und Gnadengeldern doch in jedem Falle der an das fürstliche Verhalten gerichteten Erwartung. Allerdings stand es der Herzogin zu, Entscheidungen über Art und Höhe der auszuzahlenden Begünstigungen zu treffen.<sup>135</sup> Aus der für sich in Anspruch genommenen höheren Einsicht heraus und unter strenger Berücksichtigung der jeweiligen Lebenslage traf Luise Friederike in vielen Fällen eine individuelle Entscheidung. Dabei war sie auch auf die Zukunft ihrer Schutzbefohlenen bedacht. Dies wird beispielsweise im Falle eines jungen Kirchheimer Pagen deutlich, dessen Abfindung von 300 Fl. sie lieber an die königliche Schule zu Berlin geben wollte, „wo er

---

<sup>135</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Anfrage Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 21. Oktober 1757 legt nahe, dass es keine testamentarischen Bestimmungen hierzu gab, an die Luise Friederike sich hätte halten müssen.

davor 3. Jahre etwas Lernen könnte“.<sup>136</sup> Dabei erwies sich die aus dem fürstlichen Wohlanstand herrührende Fürsorglichkeitsverpflichtung einmal mehr als stark genug, finanzielle Eigeninteressen in den Hintergrund treten zu lassen. Zur Bewältigung der rasch anwachsenden Kosten etwa ließ die Herzogin einen Kredit in Höhe von dreitausend Gulden aufnehmen, dessen Abtrag dann später mit dem aus Mobilienverkäufen erlösten Geldern erfolgen sollte.<sup>137</sup>

Die sich aus der Erbschaft ergebenden Verpflichtungen mögen ihren Teil dazu beigetragen haben, die Herzogin sehr für den möglichst gewinnbringenden Verkauf aller ihr zufallenden Sachwerte zu interessieren. Ihre hier an den Tag gelegte Entscheidungsfreude wie auch Standfestigkeit bezüglich einmal getroffener Entschlüsse verlangte ihrem württembergischen Bevollmächtigten jedenfalls ein erhebliches Maß an Engagement und Verhandlungsgeschick ab. Dies begann schon mit der Weigerung der Herzogin, die kaum preisverdächtigen Erzeugnisse des Sachsenheimer Weingutes unter dem im Inventar angesetzten Wert zu verkaufen, obwohl die Differenz nur wenige hundert Gulden betrug.<sup>138</sup> Noch wesentlich komplizierter gestaltete sich dann der Verkauf des sog. Balzhofes, dessen Abwicklung sich trotz ihres Wunsches nach möglichst zeitnahe Vollzug bis ins Jahr 1761 hinzog. Schuld daran war allerdings nicht zuletzt Luise Friederike selber, da sie neben einer klaren Preisvorstellung (zunächst 15.000, dann 17.000 Fl.) auch die Meinung vertrat, dass die Übernahme des an die herzogliche Rentkammer zu zahlenden „*Kaufschillings*“ - einer Art Grunderwerbssteuer, die gewöhnlich zwischen den Vertragsparteien geteilt wurde - ihr als gebürtiger Prinzessin von Württemberg nicht anzumuten sei. Außerdem konnte sie sich nicht bereit finden, zugunsten einiger bürgerlicher Interessenten, deren Verhältnisse den sofortigen Abtrag der Gesamtsumme nicht zuließen, einen Zinsausfall durch Ratenzahlung hinzunehmen. Weitere Probleme ergaben sich daneben aus der Struktur des Guts, dessen Pertinenzen zu einem Teil aus lehensrechtlich gebundenem Pachtland bestanden. Da deren Anteil zu groß war, um sie ohne Rentabilitätsverlust herauszulösen, lief Luise Friederike Gefahr, beim Verkauf landesherrliche Privilegien zu verletzen. Und richtig empörte sich Karl Eugen, nachdem sich im Juli 1760 endlich doch noch ein mit allen Bedingungen einverständener Käufer gefunden hatte, über die Missachtung seiner Vorkaufsrechte und wei-

---

<sup>136</sup> Ebd., Caspar an Weickersreuter, undatiert (Herbst 1757).

<sup>137</sup> Ebd., Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 18. November 1757.

<sup>138</sup> Ebd., Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 15. Oktober 1757. Allerdings sah sie letztlich in ihrer Hartnäckigkeit bestätigt, da es Weickersreuter tatsächlich noch gelang, die Weine über Wert loszuschlagen.

gerte sich, den neuen Besitzer als Lehnsmann zu bestätigen.<sup>139</sup> „Der Herzog“, kommentierte die nun offensichtlich am Rande ihrer Geduld stehende Luise Friederike, „*führet sich in ansehung des Balzhoffs wie ein Narr gegen mir auf*“.<sup>140</sup> Ihre Verärgerung ist umso verständlicher wenn man bedenkt, dass die zu diesem Zweck von Weickersreuter konsultierten Regierungs- und Kammerkollegien, die Karl Eugen während seiner kriegsbedingten Abwesenheit vertraten, gegen diesen Verkauf nichts einzuwenden gefunden hatten. Über der sich nun wieder hinziehenden Auseinandersetzung verstarb zuletzt der Käufer, so dass die Herzogin sich gezwungen sah, ihre restlichen Ansprüche an sein Testament zu richten.

Die Versilberung der den Gütern Sachsenheim, Stetten und Balzhof immanenten Sachwerte zählte sicherlich zu den anspruchsvollsten Geschäften der großmütterlichen Erbschaft, da das komplexe Geflecht aus Eigentum und zeitlich begrenzten Nießbrauchsrechten die in Finanzdingen stets geforderte Akkuratessse sehr erschwerte.<sup>141</sup> Zur Verlassenschaft Johanna Elisabeths gehörten wie bei jeder Fürstin aber auch unzählige persönliche Besitztümer, deren oft erheblicher materieller Wert nicht nur Ausdruck ihrer sozialen Stellung war, sondern auch als Kapitalreserve diente. Entsprechend pragmatisch gestaltete sich das Verhältnis der Herzogin diesen Habseligkeiten ihrer Großmutter gegenüber. Den Großteil derselben - vor allem Kabinettstücke und Pretiosen, deren Wert auf ca. 10.000 Fl. geschätzt wurde - gedachte sie meistbietend zu verkaufen.<sup>142</sup> Dies kann ihr aber nicht in jedem Falle geglückt sein, da sich etliche der aus der Erbschaft Johanna Elisabeths stammenden Stücke später zweifelfrei im Besitz Luise Friederikes nachweisen lassen.<sup>143</sup> Oftmals dürfte hier der schon angedeutete Unwillen der Herzogin, eine Sache ohne Not unter ihrem möglichen Wert zu veräußern, zu einem Verbleib in ihrem Besitz geführt haben. Anderes wird sicherlich aus Gründen der Memoria aufbewahrt worden sein.

Bezüglich der finanziellen Ausstattung Luise Friederikes kam die wohl größte Bedeutung freilich dem ihr nun ebenso zufallenden Fideikommiss zu. Obschon mit 60.000 Fl. und einem Ertrag von 3000 Fl. (ca. 2000 Rtl.) pro Jahr von beachtlichem Umfang, gab dieses Kapital ständig Anlass zum Missvergnügen, da die württembergische Landschreiberei im-

---

<sup>139</sup> Zur Verkaufssache des Balzhofes, die fast die gesamte Korrespondenz der Jahre 1759-60 einnimmt, vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5185.

<sup>140</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 14. März 1761.

<sup>141</sup> Vgl. dazu die Klagen Weickersreuters über den Verzug einer Endabrechnung und die fortgesetzten Streitigkeiten mit der herzoglichen Renterei über die erzeugten Mengen von Eiern und Korn, LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Berichte Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 14. Juli 1758; 1. / 7. März 1759.

<sup>142</sup> Vgl. UBR, Mss. Meckl. B. 843. 6. 6, Pro Memoria Johann Caspars, Schwerin, 18. Mai 1765.

<sup>143</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196 mit LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193, S. 48-52. Unter den eindeutig identifizierbaren Stücken sind die Nrn. 1-4, 6, 9, 11-13, 24-28, 32-36, 49.



mer wieder Schwierigkeiten bei der Auszahlung der fälligen Zinsen machte. Dies war auch der Grund, aus dem sich die Herzogin zu einer Kreditaufnahme wegen der ausstehenden Pensionszahlungen genötigt sah. Um den Dienstfeiern der mit der Zinsausschüttung beauftragten Beamten zu verbessern schlug Weickersreuter vor,

*„daß, wen[n] ged[achte] Landschreiber mit der Zalung bald einhalten [sie ausführen], [...] Ihnen [100 Fl.] geraicht, wan[n] sie aber langsam oder gar nicht gezalet, selbige auch in minderem quanto oder gar nichts geraicht [...] werden solte; dan[n] wan[n] man die Landschreiber nicht durch ein mehreres oder minderes Douceur im Ban[n] hält: So thun sie, was sie wollen und nicht, was sie könnten, wan[n] sie wollten.“<sup>144</sup>*

Wie noch zu zeigen sein wird, war diese Praxis letztlich auch nicht zu einer dauerhaften Besserung der Lage angetan.

Am Beispiel des Balzhofes ist bereits deutlich geworden, dass es immer dort zu Auseinandersetzungen mit dem Herzogshaus kam, wo aufgrund der unvermeidlichen Durchdringung von „öffentlicher“ und „privater“ Sphäre die Ansprüche einer fürstlichen Witwe (bzw. ihrer Erbin) auf die des fürstlichen Staates trafen. In der Konsequenz stritt sich Luise Friederike mit dem Herzog von Württemberg dann auch um drei Punkte, deren Beschaffenheit sie genau auf der Nahtstelle dieses Spannungsfeldes platzierte. Zum Ersten betraf dies die württembergischerseits erhobene Rückforderung einiger als Hauskleinodien beanspruchter Juwelen mit einem Gesamtwert von knapp 10.000 Fl. Da solche Stücke gewöhnlich an den aktiven Sozialstatus bzw. die Lebenszeit einer Fürstin geknüpft waren, blieben sie von ihrem persönlichen Eigentum ausgenommen und durften den Bannkreis des verleihenden Hauses nicht verlassen.<sup>145</sup> Kaum weniger verwickelt gestalteten sich zum Zweiten die Besitzrechte Johanna Elisabeths am Gut Stetten, das sie - ebenfalls nutznießerbisch - zur Verbesserung ihrer Einkünfte erhalten hatte. Zwar stand außer Zweifel, dass die Ländereien nunmehr an das württembergische Haus zurückfallen würden, doch erhob Luise Friederike Anspruch auf die in der Kellerei erzeugten und eingelagerten Neckarweine, deren inventarisch veranschlagter Wert (im Gegensatz zu ihren ungenießbaren Sachsenheimer Pendants) immerhin

---

<sup>144</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, 24. März 1758.

<sup>145</sup> Luise Friederike selbst besaß unter diesen Vorzeichen ein mit Brillanten besetztes Kreuz, das nach ihrem Tode an das mecklenburgische Haus zurückgehen sollte. Im vorliegenden Fall begegnete sie den seitenlangen Rechtsgutachten der württembergischen Geheimräte übrigens mit der kühlen Versicherung, sie hätte „von Ihrer [...] Fr[au] Großmutter selbst verschiedenentlich vernommen [...], daß die [...] Hauß-Kleinodien von Ihro sämtlich // retradiret und diejenige so Sie im Besitz hätten, ihr freies Eigentum wären, an welches niemand eine Ansprach machen kön[n]te“ und würde deshalb „bei diesen so klar u[nd] deutlich vorliegenden Zeugnißsen [...] [nicht] zweifeln [...] von aller desfalßig h[och]f[ür]stl[ich] würt[tem]b[er]g[ischen] Repetition entlediget“ zu werden. HStAS, G 185, Johanna Elisabeth, Bü 12, Pro Memoria des Bevollmächtigten Weickersreuter, Stuttgart, 20. Oktober 1757. Zur Sicherheit ließ sie aber auch mehrere nicht minder gewichtige Gutachten ausarbeiten.

ca. 6000-7000 Fl. betragen sollte. Zu den schärfsten Auseinandersetzungen kam es jedoch beim dritten Streitpunkt, der Frage nach den Dotalgeldern Johanna Elisabeths, welche ebenfalls aus 10.000 Fl. bestanden und laut Ehevertrag der fürstlichen Nachkommenschaft zustanden. Aufgrund der gemeinrechtlichen Regelungen wie der gängigen Observanzen fürstlicher Häuser glaubte sich Luise Friederike zum Bezug dieser Gelder umso mehr berechtigt, als das badische Haus als Herkunftsfamilie keinerlei Rückgabeforderungen erhob. Dagegen ließ die württembergische Seite anführen, die verwitwete Herzogin hätte ein das Verhältnis ihrer Dotalgelder weit übersteigendes Wittum erhalten, weshalb die zitierte Observanz in ihrem Falle nicht gelten könne. Vielmehr erklärte man das gedachte Kapital durch den Bezug ihrer Einkünfte für aufgebraucht. Ein Erfolg in diesem Punkt war Karl Eugen wichtig genug, seinen Verhandlungsführer wissen zu lassen, „*daß, wann man Mecklenburgischer Seits von der Forderung wegen Wieder-Bezahlung des Heurath-Guts abstrahiren wolle, man diesseits auch in den denen bayden übrigen Stücken nachzugeben gesinnet seyn*“ würde.<sup>146</sup> Eben dies wurde dann auch Inhalt des letztlich geschlossenen Kompromisses.<sup>147</sup> Dabei versäumten es die fürstlichen Kontrahenten nicht, sich unter vielfacher Beteuerung ihrer verwandtschaftlichen Gewogenheit noch einmal mit Nachdruck auf die juristische Gültigkeit ihrer jeweiligen Ansprüche hinzuweisen.<sup>148</sup> Von den offensichtlichen Erfordernissen der Höflichkeit unter so ranghohen Personen abgesehen, musste hier offenbar um jeden Preis der Eindruck eines Nachgebens aus rechtlichen Ursachen und damit eine „offizielle“ Anerkennung der gegnerischen Position vermieden werden.

Vom rein ökonomischen Standpunkt aus gesehen machte Luise Friederike mit der Zustimmung zu dieser Übereinkunft sicherlich das bessere Geschäft, zumal Wert und Umfang der ihr überlassenen Dinge den der Mitgift deutlich überstiegen. Mehr als um den reinen Geldwert dürfte es dem Herzog von Württemberg allerdings um die Konsequenzen dieses Handels gegangen sein, indem er und seine Nachfolger nun ggf. auf ein Beispiel verweisen konnten, das den Verbleib eingekommener Dotalgelder beim württembergischen Haus belegte. Da Luise Friederike jedoch von vornherein eher ein materielles als juristisches Interesse an der Erbschaft hatte, konnte sie dies umso leichter geschehen lassen. Überhaupt zeigte sie in der gesamten Angelegenheit viel mehr Anteilnahme und auch Engagement als

<sup>146</sup> Ebd., Mitteilung des herzoglichen Entschlusses bezüglich der strittigen drei Punkte, aufgesetzt von den Geheimen Räten Wallbrunn und Georgii, Stuttgart, 20. September 1757.

<sup>147</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Karl Eugen an Luise Friederike, Stuttgart, 3. Januar 1758.

<sup>148</sup> So versicherte Luise Friederike ihrem später in derselben Erbschaftssache als „Narren“ titulierten Cousin, „*daß Ewer Liebden Gewogenheit und Zuneigung Uns viel zu werth und zu schätzbar sey, als daß Wir nicht dagegen einen jeden andern Anspruch, so [...] gegründet er auch im[m]er seyn mögte, mit vergnügen schwinden zu lassen, bereit seyn sollten.*“ HStAS, G 185, Johanna Elisabeth, Bü 12, Luise Friederike an Karl Eugen, Lübeck, 23. Januar 1758.

bei der Verlassenschaft ihres Vaters. Ursache hierfür dürfte nicht zuletzt der Gesamtwert des Vermögens gewesen sein, welcher ihr als Alleinerbin einen beträchtlichen Ertrag versprach: Nach Abzug aller Schulden und unter Einbeziehung sämtlicher Sachwerte kam der mit der Inventarisierung beauftragte Weickersreuter immerhin auf einen Gesamtbetrag von knapp 198.000 Fl. (rd. 132.000 Rtl.).<sup>149</sup> Obwohl diese Summe der Herzogin aufgrund zahlreich entstandener Verpflichtungen - darunter die Übernahme der Kosten für das fürstliche Leichenbegängnis, die zeitweise Weiterführung der Kirchheimer Hofhaltung, die Auszahlung der Pensionen sowie die Abwicklung der gesamten Inventur - weder in Gänze noch in bar zuzug, stellte sie schon wegen des Fideikommisses einen erheblichen Gewinn dar, dessen Einkünfte in Luise Friederikes Finanzplanung künftig eine gewichtige Rolle spielten.

#### 6.3.1.2.2. Die mütterliche Erbschaft

Luise Friederike sollte noch ein weiteres Mal in die Pflicht kommen, sich mit der Frage einer an sie allein fallenden Verlassenschaft zu beschäftigen, und zwar nach dem Tode ihrer Mutter am 7. Mai 1782. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema verwies sie erneut an ihre Herkunftsfamilie und führte dort einmal mehr zu rechtlichen Differenzen.

Im Großen und Ganzen zeigte sich die Erbschaft der Mutter kaum geeignet, die finanziellen Verhältnisse Luise Friederikes zu verbessern, da Henriette Marie im Laufe ihrer langen Witwenschaft ebenfalls eine beträchtliche Menge Schulden akkumuliert hatte. Als Ursache hierfür sind neben einer ihren beschränkten Bezügen wenig angemessenen Ausgabepraxis wohl auch die Schwierigkeiten zu sehen, die sich bei der Auszahlung ihrer Quartalsgelder durch die württembergische Kammer ergaben. So hatten sich die Rückstände hier zwischenzeitlich auf stattliche 8000 Rtl. angehäuft, um deretwillen Henriette Marie sich gezwungen sah, ihren herzoglichen Schwiegersohn um seine Unterstützung in einem an den württembergischen Herzog gerichteten Gesuch zu bitten.<sup>150</sup> Karl Eugen entschuldigte die Saumseligkeit seiner Kammer damals mit den „*gegenwärtig allgemein seyenden schwehren Zeiten*“ und gab damit dem Eigenbedarf seines Hauses wiederum den Vorzug.<sup>151</sup> Wie schon bei der Erbschaft des Vaters sollten die Schulden nun vorrangig aus dem Verkauf der vorhandenen Mobilien abgezahlt werden, was Luise Friederike unverzüglich veranlassen ließ. Sie selbst behielt nur einige wenige Stücke, für die sie vermutlich bereits eine konkrete

---

<sup>149</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 11. Oktober 1757.

<sup>150</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5221, Friedrich an Karl Eugen, Schwerin, 11. April 1771.

<sup>151</sup> Ebd., Karl Eugen an Friedrich, Ludwigsburg, 10. Mai 1771.

Verwendung im Auge hatte. So kam ein Gutteil auf geradem Wege nach Hamburg, um dort die Einrichtung ihres Hauses zu vervollständigen.<sup>152</sup>

Den mit Abstand kapitalträchtigsten Posten der gesamten Erbmasse bildeten jedoch die 48.000 Rtl. von Mitgift und Widerlage Henriette Maries. Entsprechend zeigte sich Luise Friederike, anders als noch im Jahre 1758, keinesfalls gewillt, ihre Ansprüche zurückzustellen. Da sich allerdings auch an den Beweggründen des württembergischen Herzogs nichts geändert hatte, war die Auseinandersetzung vorprogrammiert.<sup>153</sup> Auf Anraten ihrer Sachverständigen berief sich die Herzogin nur auf die in dieser Hinsicht eindeutigen Bestimmungen des mütterlichen Ehevertrages, der den Übergang des Nutzungsrechtes auf die eventuell überlebenden Kinder vorsah. An ihren württembergischen Vetter schrieb Luise Friederike demzufolge:

*„Sicher darf ich daher von Ew[er] Durchl[aucht] und Liebde[n] Gerechtigkeit und freundschaftlichem Wohlwollen es mir versprechen, daß dieselben die auf mich, als einzige Tochter vererbten Capitalien der 24.000 Rthlr eingebrachter Ehe-Gelder und der 24000. Rthlr an Gegen Vermächtniß, nunmehr als die Meinigen anzusehen geneigen werden. Der erfolgte hohe Todesfall dürfte, in Ansehung dieser Gelder, keinen weiteren Unterschied zur Folge haben, als daß davon, statt der bisherigen Witthums-Zinsen, künftig nur die gewöhnlichen Zinsen jedesmal zur Verfall-Zeit an mich gezahlt werden.“*<sup>154</sup>

Die Befürchtungen hinsichtlich der Zahlungsbereitschaft des württembergischen Herzogs erwiesen sich als völlig berechtigt, denn Karl Eugen ignorierte die selbst nach der „*Privatmeynung*“ seiner eigenen Minister unzweideutige Rechtslage völlig und schob stattdessen eine Reihe von Einwänden vor, deren notwendige Entkräftung sich zumindest dazu eignete, die Zinsauszahlung erheblich zu verzögern.<sup>155</sup> So scheute man sich württembergischerseits beispielsweise nicht, unter Berufung auf die Renunziationserklärung Luise Friederikes das Argument eines vollständigen Erbverzichts in Feld zu führen. Dessen Versuchscharakter offenbarte sich umso deutlicher, als zum einen klar war, dass sich jene Erklärung nur „*auf Land und Leüte, auf die Erbfolge in den Caßen- und Cammer- Geschlechts-Fideicommiß-Güter, und nicht auf die väterliche und mütterliche Privat-Erbschaften*“ erstreckt und man zum anderen wirklich bereits lange zuvor ihren Anspruch auf die väterliche Erbschaft ak-

---

<sup>152</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5176, Verzeichnis der Luise Friederike aus dem mütterlichen Nachlass übergebenen Stücke, undatiert (um 1782).

<sup>153</sup> Vgl. LHAS, 2.11-2/1, Nr. 5218, Hofmeister von Forstner an das herzogliche Ministerium, Schwerin, 27. Juni 1782.

<sup>154</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5201, Luise Friederike an Karl Eugen, Ludwigslust, 2. Juli 1782.

<sup>155</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5218, Kammerpräsident von Kniestedt an Hofmeister von Forstner, Stuttgart, (September?) 1783. Ganz ähnliches versicherten die Geheimräte Baron von Uxküll und von Bühlen.

zeptiert hatte.<sup>156</sup> Andere Einwürfe zeigten sich kaum weniger kraftlos, doch reichten sie aus, die ganze Angelegenheit auf zwei Jahre hinzuziehen.

Die möglichst lückenlose Zusammentragung aller vorhandenen Werte durfte umso geratener erscheinen, als Henriette Marie - anders als Johanna Elisabeth - in ihrem Testament klare Regelungen bezüglich Art und Höhe der ihren ehemaligen Bedienten zu reichenden Abfindungen und Pensionen erlassen hatte. Allein diese sollten zukünftig den Haushalt der Herzogin mit rd. 1900 Rtl. pro Jahr belasten.<sup>157</sup> Freilich diente dieser Umstand aber auch als Rechtfertigungsgrundlage für die Unnachgiebigkeit ihrer Ansprüche. So hob der nunmehrige Hofmeister Karl von Forstner gegenüber seinem ehemaligem Studienkollegen und guten Freund von der Gegenseite, dem württembergischen Kammerpräsidenten Baron von Kniestedt, ausdrücklich hervor,

*„daß diese Sum[m]e von 2400 Tll. [aus 5%iger Verzinsung von Heiratsgut und Widerlage] bey weitem noch nicht hinreichen wird, die jährliche Pensionen zu bezahlen, und daß dem ohngeachtet Serenissima mea aus Ihrem gewiß sehr mittelmäßigen Einkünften jährlich noch ein beträchtliches [...] Agio [...] [aufgrund des im Vergleich zu 1716 gefallen Realwerts der Münzen] werden zu legen müssen, welcherhalb auch Höchstdiesel[be] genöthiget gewesen, bereits Schulden zu contrahiren, um // nur die Pensionen von dem verfloßenen ersten Jahr bestreiten zu können; Ja hätten S[erenissim]a [...] diesmahl eine Erbschaft so wie a[nn]o 1757 in Kirchheim gethan, so würden Sie diesmahl eben so leicht, wie dazumahl die hinterlassene Dienerschaft bezahlen können, aber hier ist es ein Unterschied, wie Tag und Nacht; und doch können S[erenissi]ma es nicht über ihr Herz bringen, die alten vieljährlichen Bedienten zu verlaßen“.*<sup>158</sup>

Dem unterschwelligen Vorwurf mangelnder Kompromissbereitschaft, vielleicht gar unweiblicher Streitsucht, begegnete die Herzogin also gerade mit der Betonung ihrer landesmütterlichen Pflichterfüllung, wenn sie angab, die Aufbringung der Gehälter für die Köpenicker und vor allem Kirchheimer Pensionisten, *„wovon die meisten noch leben“*, würde ihre *„Revenuen dergestalt schwächen, daß meine aigene Bedürfniße darunter sehr leyden müssen“*.<sup>159</sup> Auf die reale Verhältnismäßigkeit solcher Klagen wird später noch einzugehen sein.<sup>160</sup>

Zur besseren Vertretung ihrer Interessen schaltete Luise Friederike neben ihrem Hofmeister den mecklenburgischen Geheimen Justizrat Ehrhard Friedrich Weinland in Esslin-

---

<sup>156</sup> Ebd., Pro Memoria über Argumente und Gegenargumente der Anspruchsberechtigung Luise Friederikes, undatiert (wohl 1783).

<sup>157</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Versicherungsakte wegen Übernahme der im Testament Henriette Maries bedachten Pensionäre, Ludwigslust, 20. Juli 1782. Allerdings reduzierte sich die Summe bald durch den Tod einiger Bezugsempfänger.

<sup>158</sup> LHAS, 2.11-2/1, Nr. 5218, Hofmeister von Forstner an Kammerpräsident von Kniestedt, Schwerin, 17. Juni 1783.

<sup>159</sup> Ebd., Luise Friederike an Justizrat Weinland in Esslingen, Hamburg, 13. August 1783.

<sup>160</sup> Vgl. unten, S. 253 f.

gen ein. Zunächst Sachverständiger und Prozessbeobachter, fungierte er nach dem Tod des Erbschaftsbeauftragten Weickersreuter 1783 auch als offizieller Bevollmächtigter der Herzogin.<sup>161</sup> Die fortgesetzte Zahlungsverweigerung des württembergischen Herzogs ließ ihr praktisch nur drei Auswege. Zum Ersten bestand wie immer die Möglichkeit eines gütlichen Vergleichs, der Luise Friederike auch bald nach Ausbruch der Streitigkeiten ihre Präferenz erklärt hatte. Allerdings war Karl Eugen in diesem Zusammenhang nur bereit, ihr die Verzinsung der Mitgift und damit gerade die Hälfte ihrer Forderungen zuzugestehen. Zum Zweiten stand es der Herzogin frei, den Rechtsweg zu beschreiten, was nach Meinung ihres Sachverständigen einen sicheren Erfolg versprach, indem

*„Württemberg [es] auch darum nicht wohl zu einem Proceß kom[m]en lassen [kann], weil sich dieses Haus mit andern fürstlichen Häusern in der nämlichen Lage [...] befindet, man also die Württemberg[isch]e Einwürfe, zu andern Zeiten, gerade wiederum gegen Württemberg gebrauchen könnte.“*<sup>162</sup>

Dennoch konnte dies nur als ultima ratio infrage kommen, da das unweigerliche öffentliche Aufsehen eines solchen Prozesses dem äußeren Anschein des guten Einvernehmens abträglich gewesen wäre und mit dem Eindruck der dynastischen Geschlossenheit auch Ehre und Ansehen der herrschaftlichen Personen geschädigt hätte. Zum Dritten schließlich konnte man versuchen, die eigenen Klientelbeziehungen mehr oder minder forciert zum Einsatz zu bringen. In dieser Hinsicht hatte gerade das preußische Königshaus Luise Friederike wieder schnell seine Unterstützung zugesichert.<sup>163</sup> Die Notwendigkeit eines solchen Schritts führte allerdings zu wachsendem Unwillen bei der Herzogin:

*„Nie hätte ich mir vorgestellt, daß bey allen äußerlichen Bezeugungen der Freundschaft des H[errn] Herzogs von Württemberg, [...] welche ich gewißlich aufrichtig erwidert habe, ich mich gezwungen sehen würde, in Betracht meiner Rechtmäßigen Forderung, die nunmehr bey nahe zwey Jahre herumgezogen werden, ich mich nicht länger im Stande sehe zu warten, und also den Garant der Ehe-Stiftung meiner Frau Mutter um Beystand zu erlehen mich genöthiget sehe; Solches schmerzt mich [...] um so mehr, da ich bey mehren ähnlichen Gelegenheiten bewiesen, daß gewiß nicht der Eigennutz mein Augenmerck und Triebfeder gewesen [...]. Meine jetzige Umstände erlauben mir nicht mehr bloß genereux zu seyn.“*<sup>164</sup>

---

<sup>161</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5218, Vollmacht Luise Friederikes für Justizrat Ehrhard Friedrich Weinland, Ludwigslust, 13. September 1783.

<sup>162</sup> Ebd., Justizrat Weinland an Luise Friederike, Esslingen, 30. Juli 1783.

<sup>163</sup> Ebd., Hofmeister von Forstner an Justizrat Weinland, Schwerin, 26. Dezember 1783.

<sup>164</sup> Ebd., Notiz Luise Friederikes für Hofmeister von Forstner (?), Ludwigslust, 23. Dezember 1783. Ob sie tatsächlich, wie vordergründig angegeben, aus persönlicher Hochachtung für den württembergischen Herzog von der Einschaltung des preußischen Königs Abstand nahm oder es ihr nach den Erfahrungen des Jahres 1761 nicht mehr opportun erschien, bleibe dahingestellt.

Am Ende entschied man sich mecklenburgischerseits dafür, den preußischen Hof als Drohung einzusetzen.<sup>165</sup> Tatsächlich führte ein dahingehend gestelltes Ultimatum schließlich zum Nachgeben Karl Eugens und seinem Umschwung auf die Linie der Kompromissfindung. Gegen Verzicht auf die Ablösung des Kapitals bekam Luise Friederike eine feste Verzinsung bei der württembergischen Kammer zugesichert. Die Auszahlung sollte in Quartalsraten zu je 600 Rheinischen Talern (à 24 Sch.) erfolgen, wobei sich der württembergische Herzog noch einen jährlichen Abzug von 120 Talern (entsprechend 5% der Zinssumme) vorbehielt. Gleichzeitig entsagte Luise Friederike förmlich allen weiteren möglichen Ansprüchen aus dem Ehevertrag ihrer Mutter.<sup>166</sup>

Da sie sich eine Minderung ihrer in rechtlicher Hinsicht eindeutigen Ansprüche gefallen lassen musste, kann das letztlich getroffene Ergebnis nur als Teilerfolg Luise Friederikes gewertet werden. Entgegen ihrer ursprünglichen Intention hatte sie nun keinen Einfluss auf eine alternative Anlage, was angesichts der bisherigen Erfahrungen mit der württembergischen Zahlungsmoral potenziellen Zündstoff für weitere Konflikte bot. Obwohl die sicher aus Gründen der Staatsräson gefahrene Blockadetaktik Karl Eugens eigentliche Ursache der Streitigkeiten war, lag die Pflicht zur Bewahrung des „wohlanständigen“ guten Einvernehmens aber in erster Linie bei Luise Friederike. Die Notwendigkeit zur Erfüllung der an ihr fürstlich-weibliches Verhalten gerichteten Erwartungen hinderte sie daran, alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel voll auszuschöpfen. Gleichzeitig gab ihr die Betonung landesmütterlicher Tugenden aber auch eine Handhabe, die eigenen Forderungen als gerechtfertigt darstellen zu können.

#### 6.3.1.3. Die Herzogin als Kreditgeberin

Es ist bekannt, dass Luise Friederike schon bei der Investition ihrer Paraphernalien auch kleinere Summen an Mitglieder des Herzogshauses und Einzelpersonen verliehen hatte. Tatsächlich stellte dies, neben der Versicherung von Geld in Land und Gut, eine sehr gängige Form der Vermögensanlage für adlige Frauen dar. Zu den häufigsten Kreditnehmern in diesem Zusammenhang gehörten Familienangehörige, doch konnten auch Städte, Gemeinden oder der Landesherr selbst davon profitieren. Die resultierenden Zinszahlungen bedeuteten eine Mehrung der weiblichen Einkünfte und der diesbezüglichen Gestaltungsspiel-

---

<sup>165</sup> Ebd., Hofmeister von Forstner an einen unbekannten Minister der meckl. Regierung, Schwerin, 2. Mai 1784.

<sup>166</sup> HStAS, G 219, Henriette Marie, Bü 12, Vergleich Luise Friederikes mit Karl Eugen über den Nachlass ihrer Mutter, Stuttgart, 13. Juli 1784.

räume. Darüber hinaus spricht der freie Umgang mit dem eigenen Vermögen, den Frauen hier an den Tag legten, deutlich für ihre ökonomischen Kompetenzen sowie ihre selbstverständliche Involvierung in die Netzwerke wirtschaftlicher Beziehungen.<sup>167</sup>

Die Belastungen durch Krieg und Besetzung, denen sich Mecklenburg-Schwerin zu Beginn der Regierung Friedrichs ausgesetzt sah, boten der Herzogin rasch Gelegenheit, ihr finanzielles wie soziales Kapital nutzbringend einzusetzen. In seinem Bemühen, die offenkundige Geldnot des Landes über eine Anleihe zu lindern, griff Herzog Friedrich zunächst auf die Kontakte seiner Gemahlin zurück, indem er sich über ihren württembergischen Finanzexperten Weickersreuter an mehrere Stuttgarter Bankiers, darunter das schon bekannte Handelshaus Hilchen, wandte. Die Hoffnung, auf diesem semioffiziellen Wege 50.000-100.000 Rtl. aufbringen zu können, wurde jedoch bald enttäuscht, denn längst hatten die politischen Ereignisse an allen namhaften Finanzplätzen dazu geführt, die Kreditwürdigkeit der kriegführenden Länder drastisch herabzustufen. Weickersreuter sah sich also gezwungen zu berichten:

*„Weil die Noth in Teutschland allgemein: So will niemand von baaren Mitteln sich entblößen u[nd] dieße in die Ferne geben, denn wo die Kriegs Noth noch nicht würckl[ich]: So stehet sie, bei längerer Fördauer des Krieges unvermeidlich nächstens bevor [...]. [A]nsehnliche Capitalisten in Schaafhausen und [...] Basel [...] [gaben] die Antwort, daß keine Schweitzer sobald einem Fürsten des Reichs Geld mehr leihen wolten [...]. [I]n Holland weiß ich, daß die Crone Franckreichs u[nd] der Wiener Hof Gelder negotiiret u[nd] daß man daselbst anfängt aufmercksam zu werden u[nd] an sich zu halten; in Franckfurt sind parate Mittel, aber es wird da schwehr halten, von Augspurg ist mir nichts bewußt, dagegen von Nürnberg bekandt, daß dorthen alles in die Anschaffungen vor die Reichs-Armée verwickelt.“*<sup>168</sup>

In dieser Situation sprang Luise Friederike mit Wissen und Einverständnis ihres Gemahls nun auch konkret finanziell ein und schoss der mecklenburgischen Steuerrezepturkasse im Januar 1759 zunächst 15.000 sowie wenig später noch einmal 3000 Rtl. vor.<sup>169</sup> Dies geschah auf spezielles Ansuchen einiger ritterschaftlicher Kommissare, die sich zu diesem Zweck und unter Betonung der „ohnungängliche[n] Noth“ an ihren Vertrauten, den Schlosshauptmann von Forstner, wandten.<sup>170</sup> Die Herkunft des auch für ihre Verhältnisse nicht unerheblichen Betrages erhellt sich aus einer Quittung der Schweriner Münze, die der Herzogin nur wenige Tage zuvor für die Einlieferung etlicher hundert Pfund Silber die

<sup>167</sup> Vgl. auch HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 406-408.

<sup>168</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, 22. Mai 1758.

<sup>169</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. (fehlt), Fasz. 5, Verschreibung über eine Anleihe der Herzogin Luise Friederike an die Landes-Steuer-Rezeptur, Rostock, 4. Januar 1759.

<sup>170</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Gesuch der Kommissare Schröder, Oerteling, Raven, von Schack und Spalding an den Schlosshauptmann von Forstner, Rostock, 5. Januar 1759. Die entsprechende Obligation lag ihrem Schreiben sicherheitshalber gleich bei, was die Vordatierung erklärt.



Summe von 15.016 Rtl. auszahlen ließ.<sup>171</sup> Die zeitliche Nähe zur großmütterlichen Erbschaft legt nahe, dass es sich dabei um Stücke aus der mobilen Habe Johanna Elisabeths gehandelt hat. Doch auch bei anderer Provenienz verweist die Praxis der Herzogin hier noch einmal nachdrücklich auf die Bedeutung wie das Potenzial derartiger Sachwerte im Falle kurzfristigen Kapitalbedarfs.

Die Investition ins Landeswohl war für Luise Friederike durchaus mit gewissen Risiken behaftet. So zog das Exil des Hofes etwa auch die personale Trennung wichtiger Landesbehörden - in diesem Fall des betroffenen Steuerkollegiums - nach sich, was gleich im ersten Jahr zum Ausbleiben der Zahlungen führte. Prompt drohte die Herzogin mit der Kündigung ihrer Anleihe, sofern ihr keine anderweitige Sicherheit in Aussicht gestellt werden konnte.<sup>172</sup> Um weiteren Schwierigkeiten vorzubeugen, entschloss sich Herzog Friedrich zur Übernahme der gesamten Obligation bzw. übertrug sie auf seine Kammer, die fortan zahlungsverpflichtet wurde. Tatsächlich dürfte ihm das umso leichter gefallen sein, als er selbst der Steuerrezepturkasse noch die Quote seines Domänen-Anteils an der preußischen Kontribution schuldete. Die Entscheidung für eine langfristige Zinsentrichtung ersparte ihm also die Notwendigkeit, augenblicklich einen größeren Betrag aufbringen zu müssen.<sup>173</sup> Obwohl die anfallenden Summen nun regelmäßig erstattet wurden, sah sich die Herzogin bald mit einem neuen Problem konfrontiert, indem auch sie die Auswirkungen der kriegsbedingten Münzverschlechterung zu spüren bekam. Durch die Ausschüttung in aktueller Courant-Währung, deren Realwert mittlerweile weit unter dem ihrer ursprünglich eingelieferten Münzen lag, musste sie erhebliche Einbußen hinnehmen und konnte nach Aussage ihres Sekretärs *„nicht die Hälfte ihrer Zinsen nach der Capitalien Anlage genießen“*.<sup>174</sup> Jedoch entschied der Herzog erneut im Sinne seiner Gemahlin und ordnete nach eingehender Prüfung der Sache durch seine Kammerräte an, ihr ein Agio auszahlen zu lassen, das die aktuellen Kursverläufe berücksichtigte.<sup>175</sup> Erst mit dem Ende des Krieges kam es dann zu einer Stabilisierung, als das Kapital im Jahre 1763 zunächst auf den beständigeren Dänischen Courant, ab September 1764 aber auf Neue Zweidritteltaler umgestellt wurde. Bis in die Witwenzeit Luise Friederikes sollten die Erträge hieraus zuverlässig einen prominenten Posten ihrer Bezüge ausmachen.

---

<sup>171</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5185, Empfangsbestätigung der Schweriner Münze über von der Herzogin eingeliefertes Silber, Schwerin, 22. Dezember 1758.

<sup>172</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. (fehlt), Fasz. 5, Pro Memoria Johann Caspars, Schwerin, 20. Februar 1760.

<sup>173</sup> Ebd., Zwei Anweisungen Friedrichs an die Kammer, Schwerin, 18. März 1760 sowie 17. Mai 1760; Cessions-Acte über 18000 Rthlr: Capital und 1080 Rthlr: Zinsen, Schwerin, 29. März 1760.

<sup>174</sup> Ebd., Pro Memoria Johann Caspars, Schwerin, 26. Januar 1761.

<sup>175</sup> Ebd., Erlass Friedrichs an die Kammer, 15. März 1761.

Obwohl die Kreditvergabe der Herzogin einem Notruf ihres Landes folgte und für sie mit einigen Unwägbarkeiten verbunden blieb, kann sie keineswegs als völlig uneigennützig betrachtet werden. So durfte der ihr ursprünglich gewährte Zinssatz von 6% (später wieder 5%) schon als leicht überdurchschnittlich angesehen werden. Trotz der Tatsache, dass der von ihr aufgebrauchte Betrag angesichts der horrenden preußischen Kontributionsforderungen kaum mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein sein konnte, stellte er für Luise Friederike als Einzelperson doch ein erhebliches Vermögen mit entsprechendem Potenzial dar. Neben einer Bekräftigung ihrer landesmütterlichen Gesinnung bot sich der Herzogin hier also in erster Linie die Gelegenheit zu einer günstigen Kapitalanlage.

#### 6.3.1.4. Kassenverwaltung und Etatentwicklung

##### 6.3.1.4.1. Zur Topografie der Kassenlandschaft

Die zunehmende Komplexität der Finanzverhältnisse Luise Friederikes kommt schon darin zum Ausdruck, dass im Laufe der Jahre unterschiedliche Rechnungsstellen eingerichtet wurden, deren Kompetenzen jeweils auf einen Ausgabenschwerpunkt abzielten. Während der Etat der Erbprinzessin noch in einem einzelnen Rechnungsbuch von ihrem Sekretär Caspar erfasst werden konnte, änderte sich dies mit dem Übertritt in den Stand der Herzogin binnen weniger Jahre. Die Differenzierung wurde nötig, nachdem sich die Haushaltslage Luise Friederikes durch die Übernahme verschiedener Erbschaftskapitalien, die Abwicklung unterschiedlicher Geschäfte und nicht zuletzt auch die Anhäufung eines stattlichen Schuldenbetrages mitsamt anfallender Zinsbelastung mehr und mehr verkompliziert hatte. Zur besseren Orientierung in den folgenden Ausführungen soll an dieser Stelle deshalb ein kurzer Überblick gegeben werden.

Zentrale Schaltstelle der Gelder Luise Friederikes blieb die schon aus vorigen Lebensabschnitten bekannte Hauptkasse.<sup>176</sup> Hier wurden quartalsweise alle Einnahmen und Ausgaben sowie die Hauptschulden der Herzogin verwaltet. Verantwortlich dafür zeichnete zunächst Sekretär Caspar, nach seinem Tod 1767 jedoch der Stallmeister Karl Ludwig Donner. Nach eingehender Rechnungsprüfung des jeweiligen Hofmeisters erfolgte die endgültige Quittierung durch Luise Friederike selbst. Sie war auch zu konsultieren, wenn einzelne Beträge von hier an andere Rechnungsstellen überwiesen werden sollten.

---

<sup>176</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b.

Neben der Haupt- existierte die württembergische Erbschaftskasse als unabhängige Einrichtung.<sup>177</sup> Bestehend seit 1757, beinhaltete sie die 60.000 Fl. Fideikommiss, zu denen sich ab 1784 noch 72.000 Fl. (entsprechend 48.000 Rtl.) aus dem mütterlichen Heiratsgut gesellten. Gemäß der ihnen anhaftenden Bestimmungen blieben beide Kapitalien für die Herzogin unantastbar. Mit der geschäftlichen Leitung waren zunächst Adam Heinrich Weickersreuter, dann sein Sohn Karl August Christian und ab 1791 noch kurze Zeit Ehrhard Friedrich Weinland betraut. Zu ihren Aufgaben gehörte die Eintreibung der fälligen Zinsen ebenso wie die Auszahlung der den württembergischen und brandenburgischen Pensionären gewährten Bezüge. Überschüsse waren gewöhnlich per Wechsel via Hamburg an die Hauptkasse weiterzuleiten. Zuweilen nutzte die Herzogin ihre württembergischen Einkünfte aber auch, um vor Ort Besorgungen vornehmen oder Gratifikationen verteilen zu lassen. Die Rechnungsführer standen außerdem in der Pflicht, dem jährlichen Zinsturnus folgend einen Kassensturz vorzunehmen. In diesem Zusammenhang hatten sie der Herzogin entsprechend Bericht zu erstatten.

Zu den außerordentlichen Einrichtungen gehörten die Hamburger Reisekassen, von denen es zeitweise drei gab. Zum einen bezog die Herzogin für ihre jährliche Tour in die Stadt eine Summe von 2000 Rtl. aus dem Reiseetat der Renterei bzw. der Hofkasse. Sie unterlag, streng zweckbezogen, der schon bekannten Verwendung derartiger Gelder, indem sie neben dem Transport der Bestreitung von Lebensunterhaltskosten diene. Die Abrechnung übernahmen Sekretär Caspar sowie später sein Nachfolger Heinrich Christoph Selmer.<sup>178</sup> Neben dieser „offiziellen“ bestand zwischen 1764-1770 auch die Kasse des Hausinspektors, die ihre Einnahmen sowohl aus selbständigen Quellen - etwa der Vermietung eines auf dem Hamburger Grundstück gelegenen Nebengebäudes - als auch variierenden Zuschüssen der Hauptkasse bezog.<sup>179</sup> Hieraus wurden sämtliche zu Betrieb und Verwaltung des Hauses gehörenden Posten bestritten. Als Rechnungsführer fungierten die Hausinspektoren Meyer und Johann Christian Mowitz. Da die großen Baumaßnahmen nach Ankauf des Hauses bis 1770 abgeschlossen waren, man auch nach und nach dazu überging, den Verwalter die nötigen Anschaffungen bedarfsgerecht auslegen zu lassen, verlor diese Stelle zunehmend an Bedeutung. Schließlich existierte noch eine Kasse zum persönlichen Bedarf der Herzogin auf der Reise, die sich aus Anweisungen der Hauptkasse sowie gelegentlichen Kreditauf-

---

<sup>177</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, 5191, 5196, 5201, 5212, 5213, 5215, 5217, 5219, 5221. Vgl. auch HStAS, J 53 / 1, Papiere Weinland, Bü 2, 5.

<sup>178</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 314, 315, 317, 318, 322-324. Ebs. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2717-2730. Ebs. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3969, 3971-3975.

<sup>179</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 465.

nahmen speiste.<sup>180</sup> Im Gegensatz zur offiziellen Reisekasse kannte sie keine Refinanzierung aus der Renterei; allerdings schoss sie dieser zuweilen etwas vor. Ihre Aufgaben übernahm im Laufe der 1770er-Jahre zunehmend die Schatullkasse. Bis dahin wurde sie vom Sekretär Selmer geführt.

Die Schatulle schließlich präsentierte sich als eine von der Hauptkasse gänzlich abhängige Einrichtung, indem sie ihre Einnahmen, z. B. die quartalsweisen Hand- und Deputatgelder, hauptsächlich von dort bezog.<sup>181</sup> Gelegentlich wurden auch Überreste aus der württembergischen Erbschaftskasse eingezogen. Während der 1760er-Jahre nur in sporadischen Abrechnungen greifbar, wurde sie ab Mitte der 70er-Jahre zu einer ordentlich geführten Institution. Da zeitgleich die Posten der Einkäufe und Ausgaben für Alltagsbedarf aus den Hauptrechnungsbüchern verschwinden, kann man wohl von einer zum Zwecke der besseren Übersicht vorgenommenen Umstrukturierung ausgehen. In diesem Zusammenhang diente die Schatulle sowohl der Bewegungsfreiheit Luise Friederikes hinsichtlich der Abwicklung von ihr persönlich gewünschten Ausgaben als auch der Bestreitung aller Extraordinarien, für die sich sonst kein Etat finden ließ. Für die Abrechnung war zunächst der Lakai Joachim Tobias Gieram, ab 1779 aber Sekretär Selmer zuständig.

Obwohl die Rechnungsbücher selbst keinen Rückschluss auf den tatsächlichen Grad der Involvierung Luise Friederikes in die Details ihrer Finanzverwaltung zulassen, belegen sie dennoch ihre absolute Eigenverantwortlichkeit im Umgang mit all diesen Geldern. So waren sämtliche Rechner verpflichtet, neben dem federführenden Hofmeister auch der Herzogin selbst regelmäßigen Bericht zu erstatten. Da alle Einnahmen und Ausgaben ihrer persönlichen Bestätigung bedurften, muss also davon ausgegangen werden, dass sie sich stets sehr gut informiert hielt - oder zumindest die besten Möglichkeiten dazu hatte.

#### 6.3.1.4.2. Zur Etatentwicklung

Neben der Verbesserung ihrer Wittumsbezüge, von der bereits die Rede gewesen ist, kam Luise Friederike dank des offenkundig guten Einvernehmens mit ihrem Gemahl bald auch in den Genuss erhöhter Handgelder, als ihr Deputat ab 1771 um 250 Rtl. pro Quartal und somit auf jährlich 3000 Rtl. angehoben wurde.<sup>182</sup> Als Ursache wird man auch hier eine Anpassung an gestiegene Lebenshaltungskosten im höfischen Umfeld annehmen dürfen;

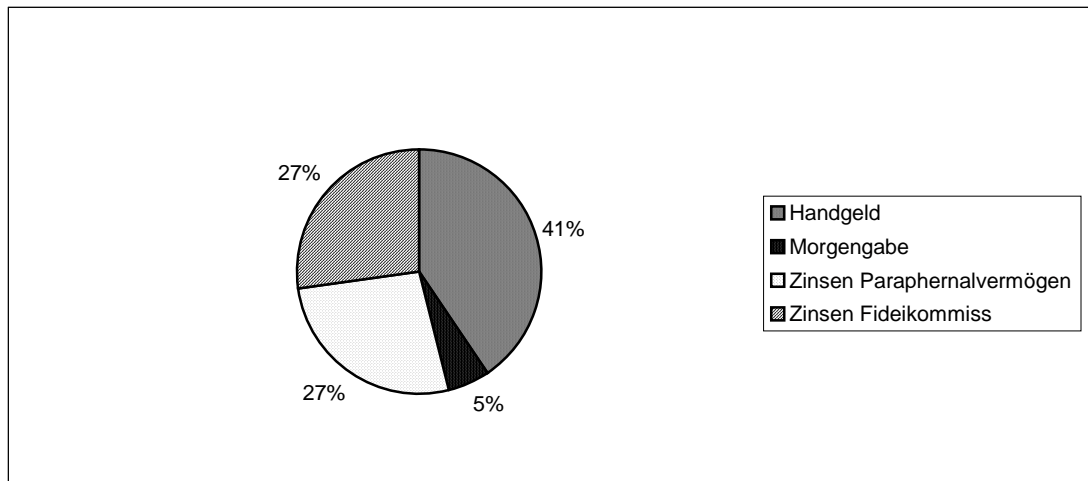
---

<sup>180</sup> Ebf. in LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b.

<sup>181</sup> Auch ebd. Vgl. ferner LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 670, 675, 676. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962.

<sup>182</sup> Demgegenüber beliefen sich die jährlichen Schatull-Einkünfte des Herzogs auf 24.000 Rtl., vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 323-345.

vielleicht spielte aber auch eine Rolle, dass die Herzogin ein Jahr zuvor eine lange Reise nach Paris unternommen hatte und mit entsprechend defizitären Bilanzen zurückgekehrt war. In seinem nunmehrigen Umfang behielt das Handgeld seinen Rang als wichtigster Einzelposten in der Einnahme, obwohl es durch die Erträge der Luise Friederike unabhängig zustehenden Vermögen in der Summe längst deutlich übertroffen wurde (Abb. 5).



**Abb. 5: Einnahmequellen Herzogin (1771-1784)**

Bezüglich ihrer in Mecklenburg versicherten Paraphernalien änderte die Herzogin nur wenig gegenüber den aus der Erbprinzessinnenzeit bekannten Verhältnissen, so dass die Einkommenslage stark von Kontinuität geprägt erscheint. Abweichungen ergaben sich allenfalls situationsbedingt durch Anpassung an aktuelle Erfordernisse, indem beispielsweise die einst zur Auslösung der Ämter Crivitz und Lübz investierten 5000 Rtl. gekündigt und zum Erwerb des Hamburger Hauses verwendet wurden. Ähnlich bedarfsorientierten Zwecken wird auch die Ablöse der an den Geheimrat von Both vergebenen 1000 Rtl. gedient haben. Während diese beiden Kapitalien folglich aus der Einnahme herausfielen, kamen andere dazu, wie etwa der benannte Vorschuss an die Steuerrezeptur. Auch fanden die im Rahmen der großmütterlichen Erbschaft eingelösten Gelder einen fest zu beziffernden Niederschlag in Luise Friederikes Einnahme. Aus dem Verkauf des Balzhofes übergab sie 1200 Louis d'or (entsprechend 6000 Rtl.) an die Kämmerei der Stadt Güstrow, aus der sie dann bis zur Witwenzeit Einkünfte bezog.<sup>183</sup>

Das größte Potenzial der Kirchheimer Erbschaft lag für die Herzogin freilich im Fideikommiss, aus dem ihr bekanntermaßen jährlich ganze 3000 Fl. (ca. 2000 Rtl.) zufließen

<sup>183</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5185, Notiz Johann Caspars über Herkunft und Verbleib der aus dem Verkauf des Balzhofes erzielten Gelder, undatiert (um 1764). Besagte 6000 Rtl. werden ab Oktober 1764 in der Einnahme der Hauptkasse nachweisbar, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1764.

bzw. es vielmehr sollten, da sich ihre einschlägig negativen Erfahrungen mit der württembergischen Zahlungsmoral nahtlos fortsetzten. Der Erbschaftsbeauftragte Weickersreuter klagte in diesem Zusammenhang:

*„Seith anfangs Sept[ember] vorigen Jahrs [1760] hat die Landschreiberei weder an alten, noch neuen Fideicomiss-Capital-Zinsen [...] nicht das mindeste abgeführt; der E[hrbare] Rath Nestel hat mir unzählige mal desfalls Zusicherungen gemacht; allein, biß gestern, dieselbe unerfült gelassen und auch dießmal weiter nicht, denn 240. fl. angewiesen und wegen weiterer Assignationen mich bloß vertröstet; so daß dahero Ew[er] Hochfürstl[iche] Durchl[au]cht hierländische Pension[n]airs // auf verwichen Martini nicht contendirt werden können“.*<sup>184</sup>

Tatsächlich bestand das Problem weniger in ganz ausbleibenden als vielmehr stark gestückelten Zahlungen, so dass Weickersreuter sich beständig in der Pflicht sah, den Resten hinterherzulaufen. Noch in den 1770er-Jahren gaben die hieraus entstehenden Schwierigkeiten Luise Friederike Anlass, sich persönlich beim württembergischen Herzog über die „sehr geringfügigen Zahlungen“ zu beschweren und ihn zu bitten, „Dero General-Cassier ein für alle Mal mit Nachdruck dahin zu befehligen, daß er die rückständigen Fidei-Com[m]iss-Zinsen unverzüglich abtragen und die currenten Interessen jedes Mal zur Verfall Zeit ohnfehlbar berichtigen müße.“<sup>185</sup> Die Wirksamkeit derartiger Gesuche konnte allerdings selbst im Fall, dass ihnen seitens des württembergischen Herzogs entsprochen wurde, stark bezweifelt werden, da die landesherrlichen Befehle offensichtlich nicht das Papier wert waren, auf dem sie verfasst wurden. Schon 1759 bemerkte Weickersreuter dazu resignierend:

*„Ein Schreiben von Ser[enissi]ma an Ser[enissim]um würde freilich einen Befehl an die Landschreiberei allhier zur Zahlung der alten Zinsen auswirken, aber damit kein Geld in die Cass[e] kom[m]en, oder aus dieser bald geahlt werden, Tonnen weiß sind neue Hertzogl[iche] Zahlungs-Decreta da, aber dadurch wird kein Kr. geahlt, sondern es wird ein Decret zum andern hingelegt“.*<sup>186</sup>

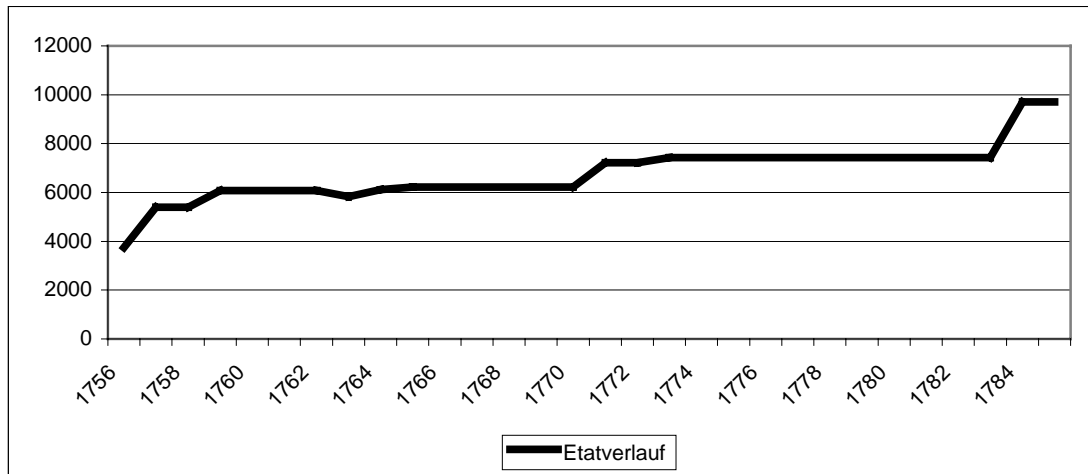
Schon aus diesem sowie vor allem auch dem Grund, dass ein Großteil der württembergischen Zinserträge an die Pensionisten bzw. in die Kassenverwaltung selbst floss (etwa in Form der vorgeschlagenen Douceurs an die Landschreiber), können die Einnahmen des Fideikommisses realiter kaum zu den zuverlässigen und noch weniger frei verfügbaren Einkünften Luise Friederikes gezahlt werden. Dementsprechend verzeichnen die Rechnungsbücher der Hauptkasse auch nur gelegentliche Eingänge, deren genaue Höhe - meist zwischen 300-500 Rtl. jährlich - zusätzlich den tagesaktuellen Wechselkursen und Transfergebühren

<sup>184</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 11. Dezember 1761.

<sup>185</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5221, Luise Friederike an Karl Eugen, Schwerin, 11. März 1771.

<sup>186</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, 9. Juli 1759.

unterworfen war. Überweisungen nach Mecklenburg wurden auf dem bekannten Wege per Wechsel via Hamburg und dort ansässige Kaufleute vorgenommen, darunter etwa die prominenten Bankiers Heinrich Karl von Schimmelmann und Johannes Schuback.<sup>187</sup> Erst seit Mitte der 1770er-Jahre scheint es dann allmählich zu einer Beruhigung der Lage und mithin einer regelmäßigeren Ausschüttung von Erträgen zugunsten der Hauptkasse gekommen zu sein.<sup>188</sup>



**Abb. 6: Etatentwicklung Herzogin**

Außer den hier genannten flossen der Herzogin noch Mittel aus diversen kleinen Quellen zu, deren Beschaffenheit jedoch stets an spezifische Umstände geknüpft war und sie deshalb für grundlegende Aussagen über den Verlauf der Einkünfte disqualifiziert. So nahm Luise Friederike beispielsweise gern und eine Zeit lang regelmäßig an den Ziehungen der Hamburger und Schweriner Lotterie teil, ohne dass die Gewinne dabei die Einsätze je nennenswert übertroffen hätten.<sup>189</sup> Zuweilen lassen sich auch Veräußerungen von Wertgegenständen nachweisen.<sup>190</sup> Darüber hinaus begann in den 1760er-Jahren mit dem Kauf des Hamburger Hauses die Praxis einer vermehrten Aufnahme von Krediten, die gleichfalls unter die Einnahme gezählt wurden. Das galt auch, wenn der Zweck der angeliehenen Summe schon im Voraus genau feststand. Der Einschluss all dieser Bezüge im Rahmen der Auswertung wird zusätzlich dadurch erschwert, dass sie stellenweise direkt an die

<sup>187</sup> Zu beiden Herren pflegte Luise Friederike nicht nur langjährige Geschäftsbeziehungen, sondern auch persönliche Kontakte auf freundschaftlicher Basis, vgl. unten, S. 317.

<sup>188</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Quartalsrechnungen der Jahre 1775-1785 sowie Bericht Weickersreuters an Luise Friederike, Stuttgart, 4. Juni 1778. Ebenfalls dafür spricht LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5219, Bericht Karl August Christian Weickersreuters an Hofmeister von Forstner, Stuttgart, 22. Oktober 1784.

<sup>189</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962.

<sup>190</sup> Z. B. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1764, wobei hier drei „*Silber und verguldte Toilettes*“ im Set unter den Hammer kamen.

Schatull- oder persönliche Reisekasse flossen und dort aufgrund fehlender Überlieferung heute oft nicht mehr nachvollziehbar sind. Unter Rückgriff auf die regulären Einkünfte zeichnet sich allerdings auch so deutlich der Trend ab, dass die Herzogin trotz zunehmender Belastungen und steigender Ausgaben über eine stabile Einkommenslage verfügte und diese langfristig sogar auszubauen verstand (Abb. 6).

### 6.3.2. Ausgabenseite

#### 6.3.2.1. Lebensumfeld und allgemeine Ausgabentendenzen

##### 6.3.2.1.1. Luise Friederike als Repräsentantin der Dynastie

Die fortgesetzte Kinderlosigkeit des mecklenburgischen Herzogspaares, deren Ursachen heute allenfalls spekulativ ergründet werden können, bedeutete faktisch eine Enttäuschung der implizit an jede fürstliche Ehe gerichteten Erwartung und hätte unter entsprechend ungünstigen Rahmenbedingungen durchaus die Stellung der Fürstin im Gefüge von Hof und Dynastie gefährden können. Jedoch legt schon das vielfach bezeugte Wohlwollen Friedrichs seiner Gemahlin gegenüber nahe, dass dies ganz und gar nicht der Fall war. Nichtsdestotrotz stellt sich die Frage, ob und ggf. inwieweit sich in Luise Friederikes (Konsum-)Verhalten Kompensationsformen erkennen lassen, mit denen sie sich bemühte, auf ihre Stellung sowie die anhaltende Bedeutung für das mecklenburg-schwerinsche Herzogshaus zu verweisen.

Das eigentliche Problem entschärfte sich schon bald nach dem Regierungsantritt Herzog Friedrichs mit der Geburt seines Neffen Friedrich Franz am 10. Dezember 1756. Obwohl die außergewöhnlich rasch, nämlich nur einen Tag später, vollzogene Taufe des Knaben darauf hindeutet, dass es um seine Gesundheit anfangs nicht zum Besten stand, dürfte die so in Aussicht gestellte Sicherung des dynastischen Fortbestandes doch eine Minderung der auf dem Herrscherpaar lastenden Verantwortung bedeutet haben. Trotz der im Vergleich zum 17. Jahrhundert zurückgegangenen Bedeutung der Taufzeremonie für die Repräsentation erforderte ihre Durchführung die Mitwirkung des fürstlichen Paares, indem der regierende Herzog das Kind über das Taufbecken hielt, während die Herzogin neben ihm stand. Zwei Jahre später, bei der Geburt der Prinzessin Sophie Friederike (1758-1794), war es dann umgekehrt: Hier übernahm Luise Friederike den tragenden Part.<sup>191</sup> Aber auch im nächsten Abschnitt des fürstlichen Lebenszyklus, der Hochzeit des (Erb-)Prinzen Friedrich Franz mit

---

<sup>191</sup> STUTH, Höfe (1998), Bd. 2, S. 415-417; STUTH, Höfe (2001), S. 288-305.



Luise von Sachsen-Gotha 1775, kam der Herzogin zentrale Bedeutung zu. So sollten beispielsweise der Empfang der Braut in Schwerin sowie das anschließende Festessen in ihren Gemächern stattfinden.<sup>192</sup> Bei der dynastisch bedeutenden Vermählung Sophie Friederikes mit dem dänischen Kronprinzen im Jahr zuvor war es außerdem ihre Aufgabe gewesen, die Braut zum Altar zu führen und während der Trauung an ihrer Seite zu stehen.<sup>193</sup>

Während die Aufführungen des Staatszeremoniells der Herzogin wenig persönlichen Einfluss zubilligten, hatte sie auf anderen Gebieten größere Möglichkeiten, eigene Repräsentationsstrategien zu entwickeln. Im Jahre 1763 etwa begründete Luise Friederike den Orden „*Pour la vertu*“ für die Stiftsdamen der drei Landesklöster Dobbertin, Malchow und Ribnitz.<sup>194</sup> Rückschluss auf den Grad ihres tatsächlichen Engagements in dieser Sache mag allerdings der Umstand geben, dass sie sich hauptsächlich als Geldgeberin begriff, die Organisation und Ausführung des Projektes völlig in die Hände ihrer Vertrauten legte. Ihr Hofmeister von Driberg schrieb in diesem Zusammenhang an den Schlosshauptmann von Forstner, die Herzogin überlasse „*die fernere Besorgung dieser Angelegenheit zu Ew[er] Hochwohlgeb[ore]n Gutbefinden, indem Höchstdieselbe wohl versichert sind, daß Sie alles so einrichten werden, wie es der Gloire und dem Interesse Ihro Durchl[auch]t am convenablesten ist.*“<sup>195</sup> Neben der Hebung des persönlichen Ansehens, wie es hier anklingt, kann Luise Friederikes Stiftungsmotivation durchaus in einer breiteren Perspektive gesehen werden, da die Vergabe derartiger Ehrenzeichen, mit denen gewöhnlich besondere Verdienste bzw. vorbildliche Verhaltensweisen gewürdigt wurden, durch die prestigeträchtige Mitgliedschaft in einem exklusiven Kreis letztlich die Loyalität zum Herrscherhaus beförderte. Mit Hinblick auf die Bedeutung, welche diese drei Klöster für die Versorgung der Töchter des ritterschaftlichen Adels besaßen, ist es also wahrscheinlich, dass die Herzogin hier eine zusätzliche Verbindung zwischen Landesherrn und Ständen schaffen wollte. Aber auch hinsichtlich ihrer eigenen Position gelang es Luise Friederike, sich dynastisch zu etablieren, indem ihre Stiftung eine Tradition begründete, auf der ihre Nachfolgerinnen aufbauten. So fügte Herzogin Luise 1787 einen silbernen Stern auf der linken Brust hinzu, während Großherzogin Auguste (1822-1862) im Jahre 1853 den Schmuck durch eine auf der Schulter zu

<sup>192</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Plan Wie die Feyerlichkeiten des Einzugs bei der Heimführung der künftigen Gemahlin des Durchl. Prinzen Friederich Frantz eingerichtet werden sollen, undatiert (um 1775).

<sup>193</sup> STUTH, Höfe (1998), S. 417 f.

<sup>194</sup> Der Orden „*Für die Tugend*“ bestand aus einem silber-vergoldeten und weiß emaillierten Ankerkreuz auf einem Strahlenkranz, das oben mit einer goldenen Krone besetzt war. Im ebenfalls bekrönten Mittelschild erschien das Monogramm LF. Getragen wurde der Orden an verschiedenfarbig gesäumten Bändern: Blau stand für Dobbertin, rot für Malchow und weiß für Ribnitz. BLUNTSCHLI; BRATER, Bd. 6 (1861), S. 599; HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 233.

<sup>195</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1929, Hofmeister von Driberg an Schlosshauptmann von Forstner, Hamburg, 26. August 1763.

tragende Schleife erweiterte, die von ihr persönlich und nur an hochrangige Damen verliehen wurde.<sup>196</sup> Bis ins 20. Jahrhundert hinein blieb auf diese Weise mit dem Orden auch der Name seiner ursprünglichen Stifterin präsent.

In der Grauzone zwischen fürstlicher Herrschafts- und Lebensführung konnten die Verpflichtungen des Wohlanstandes, auch ohne ihre Zuspitzung zum Hofzeremoniell, erhebliche Bindungskraft entfalten, was die Gestaltungsfreiheit der hochadligen Akteure entsprechend beschränkte. Dies wird beispielsweise anhand einer Reise ins benachbarte Mecklenburg-Strelitz deutlich, welche das Herzogspaar nach mehrmaligem Aufschub im Frühsommer 1780 antrat. Dem Befehl Friedrichs folgend, erklärte der mit der Planung beauftragte Geheimrat und Hofmeister Karl von Forstner gegenüber dem Strelitzer Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, seine Herrschaft würde *„Sich übrigens alle Ceremonie und Aufwartung abgeredtermaaßen aufs inständigste verbitte[n], und nur auf den Fuß als wahre Freunde behandelt zu werden Sich ausdrücklich erbitte[n]“*.<sup>197</sup> Obwohl *„dem Vorschlage von Beseitigung des Ceremoniels“* von der Gegenseite gern zugestimmt wurde<sup>198</sup>, erwiesen sich gewisse Spielregeln des höfischen Verkehrs dennoch als unvermeidlich, was insbesondere im Umgang mit rangniederen Personen galt:

*„[D]a in Strelitz keine andere Aufwartung statt findet als von Pagen und Laquaaien, so können // alle TrinckGelder und Presents in Gelde gegeben werden, ausgenommen[m]en an die Pagen, als welche mit goldenen Uhren von etwa 30 Tll. an Währt abzufinden sind, zu welchem Ende einige dergleichen mitzunehmen seyn werden; Jedoch wäre [...] nicht undienlich einige goldene Tabatieren mitzunehmen, weil man nicht wissen kan, ob man, solche zu verschencken, nicht nöthig haben möchte.“*<sup>199</sup>

Außerdem erforderte der zweitägige Besuch bei der Verwandtschaft die Anwesenheit von 27 Begleitpersonen, inklusive der Hofzwergin und des Leibfriseurs der Herzogin.<sup>200</sup> Status, Amt und Rolle der fürstlichen Personen erzwangen also offensichtlich einen Grad an repräsentativem Verhalten, welcher dem Mindestmaß der jeweils angenommenen gegnerischen Erwartung entsprach.

Vor dem Hintergrund der Allgegenwart des Standesbezuges im Leben einer Fürstin ist es sinnvoll, nunmehr nach möglichen Ansätzen einer einheitlichen Selbstdarstellung zu fragen, mit deren Hilfe Luise Friederike ihre Zugehörigkeit zum Herrscherstand zum Ausdruck bringen sowie sich innerhalb desselben distinguieren wollte. In diesem Zusammenhang erweisen sich die aus der Anfangszeit der Ludwigsluster Hofhaltung stammenden Schilde-

<sup>196</sup> BLUNTSCHLI; BRATER, Bd. 6 (1861), S. 599.

<sup>197</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2731, Karl von Forstner an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Ludwigslust, 18. Mai 1780.

<sup>198</sup> Ebd., Von Dewitz an von Forstner, Strelitz, 21. Mai 1780.

<sup>199</sup> Ebd., Notanda des Geheimrats Karl von Forstner, undatiert (Mai 1780).

<sup>200</sup> Ebd., Fourir-Zettul auf der Reyse nach Strelitz, undatiert (Mai 1780).

rungen Nugents einmal mehr als wertvolle Quelle. Dem englischen Beobachter fiel nämlich wiederholt die verhältnismäßige Schlichtheit des höfischen Lebens, vor allem aber die Gleichförmigkeit der Bekleidung ins Auge. Im Widerspruch zur gewöhnlichen Bedeutung des Aufzuges für die Lesbarkeit sozialen Ranges vermochte er an ihr nichts Prächtiges oder Ausgefallenes zu erkennen: „*Baron Zulow presented me to their serene highnesses [...]. The duke was dressed in blue, trimmed with gold: the duchess was in a riding habit, with an bag wig, and a cocked hat with a feather; a dress she wears here every day, except on Sundays.*”<sup>201</sup> Ein vergleichender Blick in die Inventare stellt rasch klar, dass dieser Befund kaum einem Mangel an Alternativen geschuldet sein konnte: Luise Friederikes Garderobe umfasste zu jener Zeit mindestens 17 Gala- und 48 Alltagskleider, außerdem etliche Dutzend Röcke, Hemden, Westen, Überwürfe etc., zu denen beständig neue kamen.<sup>202</sup> Möglicherweise diene ihr Erscheinungsbild einem pragmatischen Zweck, denn immerhin lebte das Herzogspaar in unmittelbarer Nähe einer Baustelle und in eher beengten Verhältnissen. In jedem Falle war es jedoch dazu angetan, die Verblüffung des englischen Gastes zu befördern, zumal die Auswirkungen zuweilen Züge einer verkehrten Welt annahmen:

„*After dinner, their highnesses proposed an airing, the duke in his chaise, and the duchess, with her ladies, on horseback. They were well mounted, with their cocked hats, bag-wigs, and feathers; but what heightened the scene was, that the duchess and her ladies rode straddling, a sight which surprised me very much, merely because it was new.*”<sup>203</sup>

Mehrfach verwies Nugent explizit auf das Amazonenhafte dieses Aufzuges. Nun ist bereits herausgestellt worden, dass Luise Friederike in Absicht ihrer herrschaftlichen Funktionen wenig von den zentralen Charakteristika der Amazone, nämlich Durchsetzungskraft und kämpferische Stärke, für sich beanspruchte. Allerdings kann sie hinsichtlich ihrer Auseinandersetzungen mit dem württembergischen Herzogshaus doch als ausgesprochen selbstbewusst und entschlossen gelten. Inwieweit sie diese Eigenschaften über den Amazonenmythos allegorisch transportieren wollte, muss wohl offen bleiben, denn immerhin gehörte die Amazone, die als Inkarnation der „*femme forte*“ auf positive Weise weibliche Tugenden mit männlicher Stärke vereinte, in der Mitte des 18. Jahrhunderts fraglos noch zum festen

<sup>201</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 238: „*Baron Zülw stellte mich Ihren Hoheiten vor [...]. Der Herzog trug blaue, golden besetzte Kleidung und die Herzogin ein Reitkostüm mit einer Perücke und einen Dreispitz mit Feder. Dieses Kleid trägt sie hier jeden Tag, außer sonntags.*“

<sup>202</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2327.

<sup>203</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 279: „*Nach dem Essen schlugen die Hoheiten vor, einen Ausflug zu unternehmen. Der Herzog fuhr in seiner Kutsche und die Herzogin saß mit ihren Damen zu Pferde. Sie waren wohlberitten, mit ihren Dreispitzen, Perücken und Federn, doch was die Szene um so bemerkenswerter machte war der Umstand, dass die Herzogin und ihre Hofdamen breitbeinig ritten; ein Anblick, der mich außerordentlich überraschte, schon deshalb, weil er neu war.*“ Herzog Friedrich, in seiner Jugend ein begeisterter Reiter, musste nach einem Unfall den Sattel meiden, weshalb er tatsächlich stets eine Kutsche benutzte.

Bildprogramm der gebildeten Fürstin.<sup>204</sup> Wenn man sich auch sicher hüten muss, im Zusammenhang mit der jeweiligen Stellung Friedrichs und seiner Gemahlin von einem gleichberechtigten Verhältnis auszugehen, kann die Beziehung des Herrscherpaares doch umso mehr als harmonisch angesehen werden, als beide ihren Platz kannten und sich sowohl persönlich als auch bezüglich der ihnen zugewiesenen Rollen respektierten. In dieser Hinsicht förderlich dürfte nicht zuletzt die relative Abgeschiedenheit der Ludwigslust „Idylle“ gewesen sein, deren häufige Gleichsetzung mit gesellschaftlicher Langeweile ihr allerdings kaum gerecht wird. Wahr ist, dass bereits Zeitgenossen dies zuweilen so empfanden und mit ihrer Meinung darüber nicht hinter dem Berg hielten, wie Nugent berichtet: „*But the young people especially do not like so much solitude; which makes them call it [Ludwigslust] the Temple de l’Ennui.*“<sup>205</sup> Tatsächlich bezog sich die Vorstellung der Abgeschiedenheit aber vielmehr auf die Vorgänge in der Residenz Schwerin, welche mit ihrer Geschichte und Infrastruktur für die staatlich-repräsentative Selbstdarstellung der Dynastie nach wie vor Vorrang besaß. Nicht umsonst wurden so etwa die oben erwähnten Vermählungsfeierlichkeiten von Friedrich Franz und Sophie Friederike in der Stadt begangen. Gerade der Versuch Friedrichs, in Ludwigslust über ein reduziertes Zeremoniell sein offizielles Gewicht als Herrscher zurückzunehmen, erlaubte Luise Friederike ein Auftreten als „*Aller beste, treüiste, Freüindin und unterth[änigste] Dienerin*“.<sup>206</sup> Als solche war es für sie selbstverständlich, den Platz an der Seite ihres Gemahls auszufüllen und „*[t]hough [...] [having] a natural propensity to gaiety and diversions, [to show] [...] her good sense in conforming to the duke’s temper, [...] spending her days, as it were, in retirement.*“<sup>207</sup> Ihre Selbstdarstellung war damit nicht nur allgemein standes- sondern immer auch statusbezogen, da sie sich stets ihrer Rolle als Ehefrau des Fürsten bewusst blieb und sich seinen Vorlieben entsprechend anpasste.

<sup>204</sup> FLEIG, Selbstinszenierung, S. 50-54; OPITZ, Hausmutter, S. 361 f.

<sup>205</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 263: „*Aber besonders die jungen Leute mögen so viel Einsamkeit nicht, weshalb sie Ludwigslust den Tempel der Langeweile nennen.*“

<sup>206</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965, Luise Friederike an Friedrich, Schwerin, 17. Februar 1761. Von der Minderung des Zeremoniells am Ludwigslust Hof berichtet Nugent wiederholt und schreibt dies vor allem Friedrichs Persönlichkeit zu: „*Of all princes, he is the least fond of pomp and outward show. Even in transacting business he affects no state, but endeavours to remove [...] all constraints and formalities.*“

(„*Von allen Herrschern schätzt er den Pomp und das äußerliche Gepränge am wenigsten. Sogar in der Ausübung seiner Geschäfte mag er kein Zeremoniell, sondern strebt danach [...] alle Zwänge und Förmlichkeiten zu entfernen.*“) NUGENT, Bd. 2, S. 293. In letzter Instanz ist auch dies aber nur ein weiterer Ausdruck seiner tatsächlichen Vorrangstellung.

<sup>207</sup> Ebd., S. 298: „*obschon von Natur aus zu Frohsinn und Vergnügen geneigt, zeigt sie ihre Klugheit, indem sie sich nach dem Befinden des Herzogs richtet und ihre Tage gewöhnlich in der Zurückgezogenheit verbringt.*“

**Abb. 7: Herzogin Luise Friederike im Reitkostüm  
(Staatliches Museum Schwerin, G 1461)**

**Abb. 8: Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin  
(Staatliches Museum Schwerin, G 190)**

Auf dem Gebiet des äußerlichen „*decorum*“ als materieller Ausdrucksform des Wohlstandes dürften sich die umfangreichsten Gestaltungsmöglichkeiten der Herzogin wohl bei der Ausstattung ihrer persönlichen Räume eröffnet haben. Da die Verhältnisse in Ludwigslust aufgrund bislang ermangelnder Bauinventare kaum nachvollziehbar sind, bleibt hierfür nur das Beispiel des Hamburger Hauses, welches als Sommersitz jedoch einen wesentlich geringeren bzw. ganz anders gelagerten Repräsentationswert besaß.<sup>208</sup> Aber auch in der Konsumtion alltäglicherer Dinge zeigte sich Luise Friederike als Standesperson, welche die an sie gerichtete Erwartung hinsichtlich ihrer materiellen Lebensführung vollständig internalisiert hatte und die vorhandenen Spielräume nutzte, um über ihren Geschmack ein persönliches Profil zu schaffen.<sup>209</sup> Auffällig hierbei ist zunächst ihre Treue zu bekannten Lieferanten, die dazu führte, dass die Herzogin sich teilweise über Jahre hinweg immer wieder von denselben Kaufleuten und Handwerkern bzw. später auch ihren Erben beliefern ließ. Zu einigen Hamburger Händlern pflegte sie sogar persönliche Kontakte.<sup>210</sup> Ursache hierfür dürfte zunächst ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis, dann aber auch die zuverlässige Qualität der Waren und schließlich ein auf lange Sicht gewachsenes Vertrauensverhältnis gewesen sein. Zur Abwicklung ihrer Geschäfte nutzte die Herzogin Mittelsmänner im In- und Ausland; neben Hamburg vor allem in Württemberg, Berlin, Frankfurt oder Paris. Auch einzelne Hofbediente wurden zur Warenbeschaffung herangezogen, wenn sie sich von Amts wegen auswärts aufhielten.<sup>211</sup> Im breit gespannten Netz ihrer Beziehungen konnte sie zum einen auf bereits vorhandene Kontakte zurückgreifen, die vom ganzen Hof und auch dem Herzog genutzt wurden, etwa den Agenten Pauli in Hamburg oder die Hofjuden Nathan Aaron und Michel Ruben Hinrichsen. Andere, wie beispielsweise der Erbschaftsbeauftragte Weickersreuter in Stuttgart oder die Baronin Rieben in Paris, gingen allein auf sie zurück. Zu den regelmäßigen Dienstleistern gehörten auch heimische Lieferanten, was besonders in Bereichen galt, die eine schleunige Abwicklung oder persönliche Nähe wünschenswert machten, also etwa bei Ärzten und Apothekern, Buchbindern, Schneidern oder Gärtnern, aber auch Goldschmieden und Juwelieren. Im Unterschied zu den auswärtigen Beziehungen

---

<sup>208</sup> Vgl. dazu unten, S. 292-298.

<sup>209</sup> Sofern nicht anders oder explizit angegeben, stützten sich alle Angaben im Folgenden auf die Auswertung der Rechnungsbücher von Haupt- und Schatullkasse unter LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b.

<sup>210</sup> Z. B. die Herren Schramm und von Axen. Beide zählten fraglos zur städtischen Oberschicht und verfügten ihrerseits über Beziehungen in die höchsten Kreise, was sie für die Herzogin mehr als gesellschaftsfähig machte.

<sup>211</sup> So brachte der Hofrat Hertel gleich 12 Paar Schuhe aus Frankreich mit, und der Geheimrat Baron von Lützow versorgte die Herzogin mit Kleiderspitze. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Quartalsrechnungen des Jahres 1776.

der Herzogin sind hier öfter wechselnde Namen zu verzeichnen, doch wurden sie dafür insgesamt gesehen häufiger in Anspruch genommen.

Im Bereich der Einkäufe stellten vor allem Dinge des alltäglichen Bedarfs nach wie vor einen äußerst prominenten Posten der Ausgabe dar. Zu Neukäufen und Reparaturen von Gebrauchs- und Verschleißteilen aller Art, wie Tüchern, Bändern, Steck- und Haarnadeln, Strümpfen, Handschuhen, Federn, Fächern etc. gesellten sich hier Kosmetika und Genussmittel, also Puder und Pinsel, Seife und Parfum, Haarteile und Zahnbürsten, Tee, Kakao, Schnupftabak und etliches mehr. Auch das Waschen und Glätten diverser Einzelteile, von Leintüchern bis hin zur Festrobe, wurde häufig in Rechnung gestellt, ebenso das Ausbessern von Kleidung. All diese Kleinigkeiten, deren Einzelpreis gewöhnlich im unteren Schillingbereich lag, bildeten zusammen dennoch die große Masse der Ausgaben, deren Bestreitung, da sie weder durch einen höfischen Dienstleister noch einen festen Kammeretat gedeckt wurde, allein auf Kosten der Herzogin ging.

In den 60er und 70er-Jahren lassen sich darüber hinaus regelmäßig größere, d. h. mehrere hundert Taler umfassende Wechsel nachweisen, die zur Bezahlung offener Rechnungen nach Paris überstellt wurden. Gekauft wurden in diesem Zusammenhang vielfach Stoffe, Kleider und modische Accessoires („*Galanteriewaren*“), was als Beleg dafür gelten kann, dass die Herzogin sich in Fragen von Mode und Geschmack, wie es zeittypisch war, unverändert nach Frankreich orientierte. Wie schon im vorigen Lebensabschnitt lag die Ausstattung mit standesgemäßer Kleidung unbedingt im Verantwortungsbereich ihrer eigenen Kasse(n). Allerdings stand es Herzog Friedrich frei, seiner Gemahlin gelegentlich ein Geschenk zu machen, indem er die eine oder andere Rechnung ohne großen Umstand von seiner Schatulle übernehmen ließ.<sup>212</sup> Die Häufigkeit dieser und ähnlich gelagerter Vorgänge legt den Schluss nahe, dass sich die ihm oft nachgesagte Sparsamkeit anscheinend nicht auf die Mitglieder seiner Familie und schon gar nicht seine Ehefrau bezog. Zum äußeren Erscheinungsbild einer Fürstin gehörten ferner diverse Schmuckstücke, weshalb Rechnungen von Goldschmieden und Juwelieren im benannten Zeitraum gleichfalls beständig in der Ausgabe erscheinen. Nicht immer ist dabei allerdings von einem Neukauf auszugehen, da viele der vorhandenen Steine, Perlen und Anhänger lediglich nach aktuellem Bedarf und Geschmacksempfinden neu gefasst, sowie Gold- und Silberelemente eingeschmolzen und umgearbeitet wurden. Um auf alle modischen (oder finanziellen) Eventualitäten vorbereitet

---

<sup>212</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Hofmeister von Forstner, Ludwigslust, 8. April 1777.



zu sein, ließ Luise Friederike ihren Juwelenkasten dann auch stets mitnehmen, wenn sie sich auf Reisen, zumindest aber für ihren Sommeraufenthalt nach Hamburg begab.<sup>213</sup>

Außer den genannten und trotz ihrer oft edlen Ausführung eindeutig zweckdienlichen Anschaffungen erwarb die Herzogin eine Reihe von Gegenständen, deren Art und Beschaffenheit vorrangig dazu geeignet war, ihrem Selbstverständnis sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Obwohl Luise Friederike kaum als ausgeprägte Sammlernatur zu sehen ist, scheint sie dennoch eine Vorliebe für bestimmte Objekte gehegt zu haben. Dabei müssen viele der wertvollen Kabinettstücke, die bekanntlich auf erbchaftlichem Wege zu ihr gefunden hatten, zunächst aus der Betrachtung ausgeklammert werden. Wenn überhaupt, machte figürlicher Zierrat nur einen verhältnismäßig kleinen Teil ihrer Eigenerwerbungen aus. Dagegen besaß Luise Friederike neben dem obligatorischen Gold- und Silbergeschirr zahlreiche Services und Einzelstücke aus Dresdener wie fernöstlichem Porzellan, dessen Ankauf u. a. über das Hamburger Handelshaus von Axen erfolgt war.<sup>214</sup> Inwieweit sie diese Kostbarkeiten zu Schauzwecken in entsprechenden Schränken oder gar einem speziellen Porzellankabinett ausstellte, muss angesichts der bis 1777 begrenzten Räumlichkeiten in Ludwiglust - laut Nugent umfasste ihr dortiges Appartement nur vier kleine Zimmer - fraglich bleiben.<sup>215</sup> Für eine tendenziell gegenläufige Praxis spricht freilich außer der späteren Einrichtung des Hamburger Hauses auch die ihres Witwensitzes.<sup>216</sup> Mit der Präsentation solch spezifisch weiblich besetzter Sammlungsobjekte konnte Luise Friederike symbolisch auf ihre hausmütterlichen Tugenden verweisen, um sich dem zeitgenössischen Ideal gemäß als pflichtbewusste, d. h. auch hauswirtschaftlich bewanderte, Ehefrau darzustellen.<sup>217</sup> Selbst wenn Vieles, wie die Inventare nahe legen, bruch sicher in Kisten und Futteralen verwahrt und nur im Falle tatsächlichen Bedarfs herausgeholt wurde, unterstrich die Kostbarkeit dieser Gebrauchsgegenstände immer noch den sozialen Stand der Herzogin und entsprach neben ihrem eigenen ästhetischen Empfinden auch den gesellschaftlich an sie herangetragenen Erwartungen.

Großen Schauwert besaß darüber hinaus die durchaus umfangreich zu nennende Gemälde- und Kupferstichsammlung Luise Friederikes, die sich an allen von ihr bewohnten

---

<sup>213</sup> Zum Inhalt desselben vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Extract aus dem in Hamburg abgehaltenen Protokoll, über die von der verstorbenen Durchl: Herzogin nachgelassenen Juwelen und praetiosa, Hamburg, 15. August 1791.

<sup>214</sup> Z. B. in LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962. Die Handlung war noch im 19. Jh. einschlägig bekannt, vgl. BÄRMANN, S. 225.

<sup>215</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 242.

<sup>216</sup> Vgl. dazu unten, S. 351-356.

<sup>217</sup> BISCHOFF, Prunkküche, S. 201-204. Obschon in dieser Hinsicht faktisch funktionslos, hielt es Luise Friederike ihrem Stand angemessen, sich hauswirtschaftlich-theoretisch zu bilden, was vor allem die breite Palette einschlägiger Literatur in ihrer Bibliothek bezeugt.

Orten nachweisen lässt.<sup>218</sup> Mit einem überwiegenden Anteil von Porträts verwandter fürstlicher Personen war sie bestens geeignet, Rang und hohe Herkunft der Herzogin angemessen zu betonen. Dabei ist in vielen Fällen davon auszugehen, dass Luise Friederike selbst für die stetige Erweiterung Sorge trug, zumal sie, wie ihr Ehemann, neben dem nötigen Kunstverständnis auch eine eigene geschmackliche Meinung mitbrachte. So zeigte sie etwa

*„ein gnädiges Wohlgefallen an einem kleinen Stück von italienischer Arbeit, welches eine Carneys Gesellschaft vorstellet, wo unter andern ein Frauenzim[m]er in einer halbe[n] Ohnmacht liegt und Figuren mit Masquen um ihr[.] // Ser[enissi]ma schätzen dies Stück nicht so sehr um der feinen Mahlerey, als der darin enthaltenen Expression. Das Stück ist [...] wie ein länglichter Bogen groß [...]. Ser[enissi]ma vermaßen gnäd[i]gst wenn alle die benan[n]te Stücke inclusive des, von de Witte vor 400 R[t]l. zu erstehen wären, Ser[enissi]mus d[ies] wohl daran wenden würden.“<sup>219</sup>*

Erneut nutzte sie hier ihre lokalen wie überregionalen Kontakte, um für sich, aber auch den Herzog entsprechende Objekte zu beschaffen. Daheim nahm sie häufiger die Dienste der Hofmaler Johann Dietrich Findorff (1722-1772) und Georg David Matthieu (1737-1778) in Anspruch. Die Kunstfertigkeit des Letzteren scheint sie besonders geschätzt zu haben, da sie nicht nur mehrere Werke von ihm besaß, sondern diese auch gern als Zeichen besonderer Verbundenheit verschenkte, selbst wenn sie dafür mitunter längere Wartezeiten in Kauf nehmen musste:

*„In Betref, der denen beiden [...] [Hamburger] Rahts-Herren v[on] Sienen und Vogt gnäd[i]gst versprochenen Portraits, ließen Ser[enissi]ma Ew[er] Excellence [den Hofmeister] ersuchen, denen beiden // Herren gelegentlich zu versteh[en] zu gebe[n], daß zwar Ser[enissi]ma diese gnädige Zusage erfüllen würden; es Höchst-Dero Schuld aber nicht sein würde wenn es sich noch etwas verzögerte, indem H[err] Matthieu mit einer Kranckheit befallen wäre, welche ihn wahrscheinlich noch eine ganze Zeit hindern würde den Pinsel zu führen.“<sup>220</sup>*

<sup>218</sup> Vgl. für Schwerin LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2327; für Hamburg ebd., Nr. 1929 sowie für Rostock LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193.

<sup>219</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Hofmeister von Forstner, Ludwigslust, 22. Februar 1777. Entdeckt hatte sie die Stücke in der Sammlung des Hamburger Lizentiaten und Kunstmäzens Albrecht von Sienen, die weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt war, vgl. BENRATH, S. 23.

<sup>220</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Hofmeister von Forstner, Ludwigslust, 22. Februar 1777. In ganz ähnlicher Weise entschuldigte sie sich schon einige Jahre zuvor bei ihrer Mutter, welche den Wunsch geäußert hatte, ein Porträt des Erbprinzen Friedrich Franz und seiner Schwester zu erhalten: *„Les Portraits que Votre Altesse Roiale á ordonné seront bien tôt achevé a ce que m'assure Notre Peintre, Nom[m]é Mattieux, petit fils du bon Vieux Littschefscki [Georg Lisiewsky, 1674-1750], je ne répons pas pour sa lenteur et ouvrages infinis [...]; mais je ne tarderais pas de le persécuter jusqu'ace qu'il aïe une bonne foix fini.“*

(*„Die Porträts, welche Eure königliche Hoheit geordert hat, werden bald fertiggestellt sein, nach dem, was mir unser Hofmaler versichert, ein Mann namens Matthieu, der ein Enkel des alten Littschefscki ist. Ich kann nichts dafür, dass er so langsam ist und seine Werke nicht fertig bekommt [...], aber ich werde nicht zögern, ihn so lange zu bedrängen, bis er sie endlich fertig hat.“*) LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, 5. Februar 1776.

Auch der Hamburger Syndikus Jacob Schuback, dessen Beziehung zur Herzogin schon freundschaftlich zu nennen ist, durfte ihr Porträt sein Eigen nennen.<sup>221</sup>

Innerhalb der Kostenpunkte für die Lebensführung finden sich schließlich immer auch solche, die unmittelbaren Rückschluss auf die persönlichen Neigungen und Interessen Luise Friederikes erlauben. In diesem Zusammenhang ist in erster Linie an ihre bereits von Zeitgenossen bemerkte Begeisterung für das Schauspiel zu denken. Umso frappierender erscheint da der Umstand, dass sich der Besuch von Theater, Komödie oder Oper, der sich im Rahmen der jährlichen Hamburgreise mehr als angeboten hätte, weder in den Abrechnungen der Haupt-, noch der Schatull- oder der Reisekasse in nennenswertem Umfang nachweisen lässt. Tatsächlich tauchen derartige Ausgaben nach Beginn der 1760er-Jahre fast gar nicht mehr auf. Als Erklärung hierfür kommt zunächst die Quellenlage infrage, indem die entsprechenden Rechnungsbücher schlichtweg fehlen bzw. die fraglichen Posten hinter den unspezifizierten Auslagenrückerstattungen verschiedener Hofstaatsmitglieder verborgen sein könnten. Vor dem Hintergrund der gegenseitigen Achtung sowie vor allem der Selbstsicht Luise Friederikes als verantwortungsbewusster Gemahlin ist es allerdings ebenso denkbar, dass sie sich hier einmal mehr den Wünschen ihres Mannes anpasste und auf ein Vergnügen verzichtete, das er selbst, obschon er es ihr mit Sicherheit niemals untersagt hat, aus vielerlei Ursachen für moralisch bedenklich hielt. Dafür spräche z. B. der Umstand, dass es nach ihrem Übertritt in den Witwenstand schlagartig wieder zutage tritt.<sup>222</sup>

Die konstante Neigung der Herzogin zum Theater an sich spiegelt sich überdies in ihren Bucherwerbungen wider, wo sie in Form gedruckter Schauspiele einen prominenten Platz einnahmen.<sup>223</sup> Lesen und der Umgang mit Literatur spielten im Alltag Luise Friederikes eine feste Rolle. Als fürstliche Person wurde sie häufiger mit Widmungen und (Werbe-)Geschenken konfrontiert, mit denen zeitgenössische Autoren sie für die Subskription weiterer Werke gewinnen wollten.<sup>224</sup> Einige, wie der Bühnenschriftsteller Christian Leberecht Martini (1728-1801), der die Herzogin noch aus seiner Zeit bei der schönemannschen Schauspieltruppe kannte, übersandten ihr auch Proben ihrer Arbeit in der Hoffnung auf „*gnädigsten Beyfall*“ und entsprechende Förderung.<sup>225</sup> Die Verbindung zur alten Hei-

---

<sup>221</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Jacob Schuback an Luise Friederike, Hamburg, 26. August 1774.

<sup>222</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2728-2730.

<sup>223</sup> Vgl. dazu WENDT-SELLIN.

<sup>224</sup> Z. B. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Hofmeister von Forstner, Ludwigs-lust, 29. Dezember 1773 oder LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5219, Karl August Christian Weickersreuter an Hofmeister von Forstner, Stuttgart, 20. Juli 1784.

<sup>225</sup> UBR, Mss. Meckl. B. 843. 8., Christian Leberecht Martini an Luise Friederike, Dresden, 3. August 1765.

mat hielt sie, indem sie u. a. den württembergischen Hofkalender abonnierte.<sup>226</sup> Neben dem reinen Vergnügungsaspekt der Lektüre stellten Bücher nach wie vor ein wichtiges Bildungsmedium dar, über dessen sichtbare Auswahl und vergeistigten Inhalt sich die Herzogin gesellschaftlich positionieren konnte. Ihr gelebtes Interesse war auf diese Weise auch Ausdruck eines standesspezifischen Pflichtprogramms.

Ein ganz ähnliches Fazit ließe sich noch für zahlreiche andere Vergnügungen ziehen, denen die Herzogin frönte. Viele der Tätigkeiten, die als angemessene Beschäftigung adliger Damen galten, wurden von Luise Friederike tatsächlich praktiziert. Neben dem Dilettieren im künstlerischen Bereich - so spielte sie regelmäßig Klavier und Laute - vertrieb sie sich die Zeit mit Hand- und Nadelarbeiten, was ihr gleichfalls Gelegenheit zum Ausleben kreativer Neigungen gab. Neben der Fertigung feiner Stücke, deren Konnex zur Person der Fürstin ihren ideellen Wert steigerte und sie zu geschätzten, weil hochgradig individuellen, Geschenken machte, beförderte solch eine Betätigung auch das Ansehen der Herzogin als Frau, indem hier erneut die typisch weiblichen Tugenden von Fleiß und hauswirtschaftlicher Kompetenz betont wurden.<sup>227</sup> Gänzlich funktionslos dagegen blieb ihr Hang zu Haus- und Schoßtieren aller Art, deren Anschaffung, Versorgung und Pflege einen kontinuierlichen Niederschlag in sämtlichen Rechnungsbüchern findet. Neben Schafen, Gänsen und Hühnern, deren oft exotische Rasse sie freilich nicht immer vor einem vorzeitigen Ende im Kochtopf bewahrte, besaß und liebte Luise Friederike zahlreiche Papageien und Hunde, auf deren Gesellschaft sie auch während ihrer Aufenthalte in Hamburg nie verzichten mochte. Ihr dortiges Haus zierten u. a. zwei Porträts des gelben Windhundes Berenice, wobei der persönliche Bezug zur Darstellung noch durch den Umstand erhöht wurde, dass eines von Herzog Friedrichs eigener Hand stammte.<sup>228</sup> Als ihr vierbeiniger Favorit im August 1782 starb, ließ Luise Friederike ihm sogar ein eigenes Begräbnis zukommen.<sup>229</sup>

Das ausgesprochen gute Verhältnis der Herzogin zu ihrem fürstlichen Gemahl ersparte ihr die Mühe, ihren Status bzw. ihre Funktion innerhalb der Dynastie ostentativ unter Beweis stellen zu müssen. Da die Erbfolge über Friedrich Franz faktisch gesichert war, konnte sich Luise Friederike ganz darauf konzentrieren, ihren Platz als „Ehefrau des regierenden Fürsten“ auszufüllen. Unter Anerkennung der ehe- wie herrschaftsrechtlichen Vorrangstellung Friedrichs passte sie sich seinen Wünschen weitgehend und offensichtlich freiwillig an, was es ihr umgekehrt wieder ermöglichte, im Rahmen ihrer Rolle eigene Prioritäten zu set-

---

<sup>226</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5219, Karl August Christian Weickersreuter an Luise Friederike, Stuttgart, 5. Januar 1785.

<sup>227</sup> BISCHOFF, Presents, S. 33-35.

<sup>228</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1929.

<sup>229</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962.

zen. An dieser Stelle erweist es sich als unmöglich, Luise Friederikes Selbstsicht von ihrer Identität als Angehörige des Herrscherstandes zu lösen. Trotz oder gerade aufgrund der stets mitschwingenden Repräsentationsverpflichtung ihres neuen Ranges scheinen die 50er und frühen 60er-Jahre für die Herzogin zunächst eine Phase persönlicher Freiheit bedeutet zu haben, indem die Rechnungsbücher besonders im Bereich der Einkäufe für den eigenen Bedarf das Bild einer Frau zeichnen, die Spaß am Konsumieren und am Genuss schöner Dinge hatte, und die obendrein über die entsprechenden Mittel verfügte, diesen Neigungen nachzugeben. Im Laufe der Jahre setzte dann jedoch entweder eine gewisse Rationalität oder eine gewisse Sättigung ein, so dass die Herzogin allmählich ihre Ausgaben für Luxus- auf (immer noch dem fürstlichen Standard gemäße) Gebrauchsgüter umlegte. Überdies erwarb sie das Haus in Hamburg, das selbst nach Abschluss seiner Einrichtung ein erheblicher Kostenfaktor bleiben sollte. Dem zunehmenden Trend zur Zweckmäßigkeit folgend begann sie außerdem, im Rahmen ihrer Fürsorgepflichten mehr und mehr soziale Verantwortung zu übernehmen, was die Höhe ihrer Festausgaben stetig anwachsen ließ. Im fortgeschrittenen Alter gab Luise Friederike so der Kontinuität Vorrang vor Spontanität.

#### 6.3.2.1.2. Luise Friederike als Fürsorgerin

Der Umstand, dass Luise Friederike gerade auf dem Gebiet der Sozialfürsorge zunehmend (finanzielles) Engagement zeigte, beruhte sicherlich zumindest teilweise auf persönlicher Motivation. Allzu schlichte religiöse Beweggründe dürften dabei allerdings von vornherein ausscheiden: Als Angehörige der evangelisch-lutherischen Konfession konnte ihr die Sorge um das eigene Seelenheil keine Rechtfertigung für die Praxis des Almosengebens bieten. In Kenntnis ihrer Selbstsicht wie auch an den Tag gelegten Darstellung ist vielmehr zu vermuten, dass ihr Verständnis von den Pflichten einer weiblichen Standesperson und speziell einer christlichen Landesmutter, unter denen die Caritas bekanntlich einen prominenten Platz einnahm, hierfür maßgeblich war. Im Einklang mit den an eine fürstliche (Ehe-)Frau herangetragenen Erwartungen wuchs der Herzogin so nach und nach eine Verantwortung zu, die sie ebenso selbstverständlich akzeptierte wie nach ihren eigenen Vorstellungen ausfüllte.

Im Zentrum dieser Entwicklung standen allemal die Erbschaften von Mutter und Großmutter, mit denen Luise Friederike auch die Versorgung diverser nachgebliebener Bedienter übernahm. Diese erhielten fortan halb- bzw. vierteljährliche Pensionen, die sich aus den Zinserträgen der württembergischen Erbschaftskasse speisten. Aber auch Personen, die auf entferntere Weise eine Verbindung zur Familie der Herzogin geltend machen konnten, ka-

men in den Genuss regelmäßiger Bezüge. Unterzieht man nun die langfristige Kostenentwicklung einer genauen Betrachtung, so fällt auf, dass sich vor allem in Württemberg die Anzahl der Begünstigten im Laufe der Jahre keineswegs, wie aus biologischen Ursachen zu vermuten wäre, nennenswert verkleinerte. Aufschluss über die Ursachen geben hier die zahlreich an die Herzogin herangetragenen Bittschriften, mit denen z. B. einzelne Pensionäre umständehalber eine Erhöhung ihrer Gnadengehälter erbat. In anderen Fällen hofften die hinterbliebenen Frauen verstorbener Empfänger auf Fortführung der Zahlungen, wobei sie ihre Appelle meist explizit an die Mildtätigkeit und das Mitleid, zuweilen auch das „mütterlich[e] Herz“ ihrer Gönnerin richteten und damit direkt ihre Erwartungen an die fürstlich-weibliche Tugend zur Sprache brachten.<sup>230</sup> Schließlich traten auch noch Leute, die sich auf Grund früherer Dienste anspruchsberechtigt glaubten, von sich aus an die Herzogin heran.<sup>231</sup> Die Häufigkeit derartiger Gesuche veranlasste ihren Hofmeister zu der sorgenvollen Bemerkung, es wäre „zu wünschen [...], daß Ser[eniss]ma endlich einmal zum völligen Genuß der dortigen [würtembergischen] *revenue* gelangen möchten“, weswegen „die anzahl der dortigen pensionisten nicht alzuwohl vermehret werden kan“.<sup>232</sup> Obwohl die meisten dieser Schreiben Luise Friederike nicht auf direktem Wege, sondern bereits durch den Filter ihres Erbschaftsbeauftragten zuzugingen, musste in jedem Einzelfall um ihre ausdrückliche Zustimmung nachgesucht werden. Bei aller Bereitschaft, den an sie herangetragenen Bitten zu entsprechen, legte die Herzogin stets Wert auf einen „amtlichen“ Nachweis tatsächlicher Berechtigung, sofern ihr die Betroffenen nicht persönlich bekannt waren. Anerkannte Ansprüche ergaben sich beispielsweise durch alters- oder krankheitsbedingte Gebrechlichkeit, aber auch durch ein langjähriges oder besonders vertrauensvolles Dienstverhältnis. Erst nachdem die Wahrheit der geschilderten Umstände und insbesondere die Tugendhaftigkeit der Bittsteller von einem glaubwürdigen Beobachter, etwa dem ortsansässigen Geistlichen, bezeugt war, durfte ein Supplikant auf die Erfüllung seiner Wünsche hoffen.<sup>233</sup> Etwas anders gestaltete sich die Sache bei den Köpenicker Pensionären, da das

<sup>230</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5215, Supplik der Witwe ... an Luise Friederike (Nr. 72), Kirchheim, (1767), sowie den vergleichbaren Schriftverkehr in der Akte. Mit 73 Jahren war die Bittstellerin im genannten Fall immerhin alt genug, um selbst Mutter der 45jährigen Herzogin zu sein.

<sup>231</sup> Vgl. z. B. ebd., Supplik der Christina Dorothea Gabriel an Luise Friederike, o. O., 1772.

<sup>232</sup> Ebd., Hofmeister von Driberg an Weickersreuter, Ludwigslust (?), März 1769.

<sup>233</sup> Widrigenfalls drohte der Verlust von Gnade und Pension, so etwa im Falle des ehemaligen Leibkutschers Johann Georg Richt, der das Ansinnen Luise Friederikes, nach Mecklenburg überzusiedeln, um in ihre Dienste zu treten, mit Verweis auf seine familiären Verhältnisse, seine 50 Lebensjahre sowie „öfters kränckliche leibes-Umstände“ ausschlug. Der Erbschaftsbeauftragte Weickersreuter stellte demgegenüber richtig, dass der Kutscher „nur 1. Büblein von 4. Jahre [hat], aber ich mercke wohl, daß er unter dem Weiber Regiment stehet u[nd] von seiner Schwieger[in] hat er noch ½ Häußlein u[nd] etl[iche]s [...] zu erben, [...] welche Herrlichkeiten ihme am Hertzen liegen“. Prompt entschied Luise Friederike, sie fände es „bey so gestalten Sachen [...] nicht unbillig, da doch Richt noch Alters und Gesundheits halber dienen kön[n]te, derselbe aber [...] Weibern mehrers als einem ordent-

mütterliche Testament hier klare Richtlinien für die Vergabe von Legaten vorgegeben hatte. Entsprechend geringer fielen Luise Friederikes Entscheidungsspielräume aus. Die zunächst erheblichen Belastungen, deren Übernahme sie zusagte, reduzierten sich allerdings schon bis 1785 durch den Tod einiger Empfänger.<sup>234</sup> Im Gegensatz zu Württemberg fühlte sich die Herzogin aber nicht bemüßigt, die frei werdenden Kapazitäten auf andere Adressaten umzuschreiben. Zu guter Letzt unterhielt Luise Friederike auch in Mecklenburg noch eine Reihe von Pensionären, die zumeist dem direkten Umfeld des Hofes entstammten. Prinzipiell entsprach die Gewährung von „*Gnadenquartalen*“, d. h., die Gehaltszahlung eines verstorbenen Hofbedienten an seine Angehörigen im auf den Sterbemonat folgenden Quartal, einer üblichen Praxis der Hofgagenkasse, welche in manchen Fällen auch danach noch die Versorgung der Hinterbliebenen übernahm.<sup>235</sup> Luise Friederike beteiligte sich an dieser Ausgabe, indem sie einzelne Personen - überwiegend Witwen und (Halb-)Waisen - finanziell unterstützte. Der Umstand, dass hierbei im Laufe der Jahrzehnte ein stetiger Zuwachs zu bemerken ist, dürfte wohl nicht zuletzt biologische Ursachen haben, zumal das Personal mit seinen Brotherren alterte.

Aus der Betrachtung der festen Kosten für die Pensionäre in Württemberg, Köpenick und Mecklenburg erhellt sich nun auch die Verhältnismäßigkeit der von Luise Friederike im Streit um die mütterliche Erbschaft vorgebrachten Klagen. Dies soll ein Beispiel verdeutlichen. Von ca. 9700 Rtl., welche der Herzogin im Jahre 1785 als Einnahme zuzugingen, entfielen knapp 1200 Rtl. (12%) auf die württembergischen<sup>236</sup> und rd. 1300 Rtl. (13%) auf die brandenburgischen Interessenten. Knapp 1800 Rtl. (18%) bedurfte sie zur Deckung eigener Festaussgaben, worunter aber nicht nur die besagten mecklenburgischen Pensionäre, sondern auch die Unterhaltskosten für ihr Haus in Hamburg sowie die Bezahlung ihres aktiven Hofstaates (in Form von Zulagen) fielen. Mit der Zustimmung zu einem Vergleich, der ihr durch die Teilung von Mitgift und Widerlage jährlich 1200 Rtl. weniger eintrug, hätten ihre

---

*lichen Beruf Gehör gibt, daß von deßen pension 10. fl. abgezogen und solche dem Reitknecht Schüssel als einem ältern und gebrechlichen Diener zugelegt würden“.* LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Bittgesuch Johann Georg Richts an Adam Heinrich Weickersreuter, Stuttgart, 25. Mai 1758; Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, Mai 1758; Luise Friederike (an Weickersreuter?), o. O., 9. Juni 1758.

<sup>234</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Versicherungsakte wegen Übernahme der im Testament Henriette Maries bedachten Pensionäre, Ludwigslust, 20. Juli 1782 mit LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5212, Specification der Pensionisten zu Berlin und Coepenick, o. O., 25. April 1785.

<sup>235</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 530-613, Quartalsrechnungen der Hofgagenkasse 1764-1785.

<sup>236</sup> Einschließlich der jährlichen Verwaltungskosten von 300 Fl. (bis 1784 200 Fl.) Gehalt für den Erbschaftsbeauftragten, 120 Fl. Douceur für die auszahlenden Landschreiber und 15 Fl. für den Landkassierer. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5219, Reskript Luise Friederikes für Karl August Christian Weickersreuter, Hamburg, 22. September 1784.

absoluten Fixkosten also etwas mehr als die Hälfte statt nun immerhin noch 43% aller von ihr getätigten Ausgaben verschlungen.<sup>237</sup> In akute Bedrängnis dürfte sie deswegen sicher nicht geraten sein.

Die finanzielle Unterstützung Bedürftiger kannte überdies auch eine spezielle Stoßrichtung, mit der Luise Friederike sich um die Verbesserung des Bildungsgrades ihrer Untertanen bemühte. Inwieweit ihre Ansätze hier als symbolische Mitwirkung an den einschlägigen Reformvorhaben ihres Gemahls zu verstehen sind, ist nicht ganz klar. Bekanntlich war Herzog Friedrich sehr an einer Förderung des allgemeinen Schulwesens im Lande gelegen, weshalb er beispielsweise per Edikt Unterrichtszeit und -stoff an den Domanialschulen verbindlich festlegen ließ. Für ein Entgelt von 6 Pf. pro Woche wurden dort neben Lesen, Schreiben und Rechnen vor allem religiöse Grundlagen zur Vorbereitung auf die öffentliche Abhörnung des Katechismus vermittelt.<sup>238</sup> Mit genau diesem Bildungsziel übernahm auch Luise Friederike in vielen Fällen die Protektion junger Menschen und zahlte für ihren Schulbesuch bzw. Privatunterricht sowie nötigenfalls für Kost und Logis. In den Genuss derartiger Leistungen kamen hauptsächlich solche Kinder, deren Eltern sich zuvor durch ihre Dienste am Hof oder in der landesherrlichen Verwaltung ausgezeichnet hatten. Die Notwendigkeit zur Auswahl, faktisch also zum Ausschluss einer Mehrheit von tatsächlich Bedürftigen, ergab sich schon deshalb, weil das Budget der Herzogin, im Gegensatz zur Menge potenzieller Antragsteller, begrenzt war. So erklärte sich Luise Friederike auf Anfrage der langjährig am Hof beschäftigten Witwe Ebert zwar bereit, ihr das erbetene Schulgeld in Höhe von 1 Rtl. monatlich zu gewähren, ließ ihrem Hofmeister allerdings im gleichen Atemzug auftragen, er möge „*Sich bemühen [...] benannter Eberten gelegentlich anzurathen: daß sie wegen dieser zu genießenden Gnade sich nicht weiter etwas merken ließen, damit es nicht zu bekandt würde*“ - in welchem Fall sie zweifellos mit ähnlichen Suppliken überschüttet worden wäre.<sup>239</sup>

Ansätze einer über das Maß einzelfallgebundener Hilfestellung hinausgehenden Bildungsbeförderung lassen sich dagegen allenfalls im Plan zur Einrichtung einer Lehranstalt für höhere Töchter finden. Da die hierzu angedachten Mittel einen Großteil ihres aktiven

---

<sup>237</sup> Grundlage der Berechnungen sind LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Quartalsrechnungen des Jahres 1785; LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Verzeichniß über sämtliche von der Höchstseeligen verwittweten Frau Herzogin Louise Friederike [...] ausgesetzt gewesene Pensions-, Gnaden-, Schuh- und Armen Gelder, Hamburg, 7. Oktober 1791. Einbezogen wurden nur solche Personen, die sich sowohl in der einen als auch anderen Aufstellung und damit langfristig nachweisen ließen. Im Zweifelsfall ist somit eher von einem noch höheren Prozentsatz auszugehen.

<sup>238</sup> VITENSE, S. 350.

<sup>239</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 16. September 1772.



Vermögens umfassten, sollte er erst nach dem Tode Luise Friederikes zur Ausführung kommen. Über die Hintergründe, die sie hierzu motiviert hatten, bemerkte die Herzogin in ihrem Testament lapidar:

*„Da [...] Unsere sämtliche höchste und hohe Blutsverwandte im nähern und entfernten Grade von Gott in einen solchen Stand gesetzt sind, daß Unser [...] // Vermögen [...] zur Verbesserung Ihrer Umstände in keine sonderliche Betrachtung kommen könnte, so haben Wir statt deßen den Hauptzweck Unsers gegenwärtigen letzten Willens auf die Errichtung einer zum allgemeinen Besten des Landes reichenden milden Stiftung gerichtet.“*<sup>240</sup>

Obwohl sie über viele Jahre hinweg entsprechende Absichten hegte, machte Luise Friederike sich nie die Mühe, die Details ihres Vorhabens persönlich auszugestalten. Ähnlich wie schon bei der Ordensstiftung wollte sie dieses Geschäft lieber *„gänzlich dem Gutbefinden des Durchlauchtigsten Landesherren“* und dem Sachverstand der mecklenburgischen Regierungsräte überlassen.<sup>241</sup> Von ihrer Seite kam neben der Initiative lediglich eine Festlegung bestimmter inhaltlicher Eckpunkte. Hierzu gehörte zunächst die explizite Einschränkung der Bezugsberechtigten auf einen durch soziale und geografische Herkunft definierten Gesellschaftskreis. Während ursprünglich auch an die Aufnahme württembergischer Kinder gedacht wurde<sup>242</sup>, sahen die späteren testamentarischen Bestimmungen nur noch *„Mecklenburgische arme Fräuleins, auch Töchter vorzüglichen Bürgerlichen Standes, deren Eltern dem Herrn und Lande treue Dienste geleistet haben“* als Kandidaten vor.<sup>243</sup> Dementsprechend folgte auch der von ihr in Vorschlag gebrachte Lehrplan minutiös dem klassischen Kanon adliger Mädchenbildung:

*„[D]amit ein jede Standes mähßig erzogen würde, zur Ehre Gottes, und Nutzen der Welt [...] soll zur erzihung der Kinder noch vor allem ein rechtschaffener Prediger [von Protestantischer Religion], den frantzöſinn[en] die einen guten accent haben auch Lebens Art besitzen eine Sprech Meister in denen nöhtigt[en] Sprachen als die Deütsche Frantzösische und Itahliänische worzu meine Bibliotheque auch dien[en] kan, den auch einen guten und geschickten Dantz Meister Zeichen Mei[ster] auch eine[n] der in der Hist[orie] unterrichten kann, solt[en] einige ein[e] Berson de[ren] geni zur musique aüser[n], so kan man auch wo daß vermögen es erlau[bet] einen Geschickt[en] Meister darzu anschaffen.“*<sup>244</sup>

<sup>240</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 8), Hamburg, 30. August 1774.

<sup>241</sup> Ebd., (§ 9).

<sup>242</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Stiftungsplan der Herzogin Luise Friederike, Ludwigslust, 15. August 1758.

<sup>243</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 9), Hamburg, 30. August 1774.

<sup>244</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Stiftungsplan der Herzogin Luise Friederike, Ludwigslust, 15. August 1758.

Weit vom breitenwirksamen oder gar präventiven Konzept moderner Sozialfürsorge entfernt ging es der Herzogin hier um die fortgesetzte Anerkennung der herrschaftstragenden Schichten und letztlich die Aufrechterhaltung überkommener Ordnungsvorstellungen. Zur Ausführung kamen diese Pläne - in abgewandelter Form - erst 1793, als Herzog Friedrich Franz I., dem Vermächtnis seiner Tante folgend, die „(Groß-)Herzogliche Stiftung zur Erziehung unbemittelter Töchter landesherrlicher Bedienter“ ins Leben rief. Fortan erhielten 16 junge Mädchen aus Adel und Bürgertum jeweils über 6 Jahre hinweg einen Zuschuss von 100 Rtl. p. a. für ihre Ausbildung.<sup>245</sup> Wie die Ordensstiftung entfaltete auch dieses Institut eine beachtliche Lebensdauer und bestand bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Im Bereich der eigentlichen Armenfürsorge schließlich verteilte Luise Friederike auch Gelder an Menschen, die keinen persönlichen Konnex zum Hof, ihr selbst oder Mitgliedern ihrer Familie geltend machen konnten. Entsprechend fielen die hier vergebenen Summen um ein Vielfaches kleiner aus und wurden auch nicht regelmäßig gezahlt. Eine Ausnahme stellten allenfalls die zu Württemberg errichteten Stiftungen für die Hausarmen in Kirchheim, Stetten und Sachsenheim dar, welche jährlich 15 bzw. 20 Fl. aus einem bei der Erbschaftskasse fest angelegten Kapital bezogen. Mit der Auszahlung verband sich hier eine konkrete Memorialfunktion, indem die Gabe stets am 2. Juli, dem Todestag Johanna Elisabeths, erfolgte.<sup>246</sup> Im Durchschnitt lag die Höhe der von Luise Friederike gespendeten Almosen in Mecklenburg zwischen 100-200 Rtl. pro Jahr, zu denen sich ein ähnlicher Betrag (gewöhnlich um die 100 Rtl.) beim sommerlichen Aufenthalt in Hamburg gesellte.<sup>247</sup> Als Empfänger sind erneut zu einem überwiegenden Teil Witwen verzeichnet, ebenso wie alte und gebrechliche oder behinderte Menschen. Auffällig ist ferner die eindeutige Präferenz der Herzogin für ihre eigenen Landeskinder sowie ehemaligen Landsleute. Besonders in den Hamburger Abrechnungen wird deutlich, dass der Verweis auf eine Herkunft aus Mecklenburg oder Württemberg schon zu einem gewissen Bezugsanrecht verhalf. Dieser Befund deckt sich ziemlich gut mit den allgemeinen Grundsätzen frühneuzeitlicher Sozialfürsorge, welche die Vergabe von Almosen an strenge Kontrollkriterien banden. Bedingt durch die Beschränktheit der Mittel wie der Vergabepaxis selbst - mit der Spende war das Geld verbraucht - ging es hier von vornherein darum, die Zahl der Anspruchsberechtigten möglichst klein zu halten, indem man bemüht war, zum einen echte Bedürftigkeit (verstanden als totale körperliche Unfähigkeit, den Lebensunterhalt aus eigener Kraft aufzubringen)

---

<sup>245</sup> HEMPEL, Bd. 1 (1837), S. 218.

<sup>246</sup> Vgl. wiederkehrende Quittungen in LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5215.

<sup>247</sup> Soweit nicht anders angegeben, stützen sich die folgenden Ausführungen wiederum auf die Auswertung der Rechnungsbücher von Haupt-, Schatull- und Hamburger Reisekasse unter LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b.

festzustellen und zum anderen die Zuständigkeit auf „eigene“ Arme einzuschränken. Regelmäßig verwiesen auch die damaligen Armenordnungen deshalb „fremde“ Bettler in den Kompetenzbereich ihrer Heimatgemeinden.<sup>248</sup> Luise Friederike folgte also in beiden Punkten genau dem Schema der älteren zeitgenössischen Sozialpolitik, bei der die Verpflichtung der Obrigkeit zur Versorgung der Bedürftigen einer gleichzeitigen Ablehnung betrügerischen Bettels entgegenstand. Folgerichtig trägt ihre in diesem Zusammenhang an den Tag gelegte Vorgehensweise Spuren einer zunehmenden „Bürokratisierung“, bei der sich nur noch ganz vereinzelt - etwa bei Auftritten der Herzogin in der Öffentlichkeit - „spontane“ Geldvergaben nachweisen lassen. Üblicherweise wandten sich die Supplikanten schriftlich an sie oder manchmal auch gleich ihren Sekretär, welcher die entsprechenden Schreiben nach einer Vorauswahl an den Oberhofmeister weiterleitete. Gezahlt wurde dann ggf. ein einmaliger Betrag, der zumeist im unteren Schillingbereich angesiedelt war. Ein mehrfaches Herantreten derselben Bittsteller an die Herzogin galt bereits als unschicklich.<sup>249</sup>

Hinsichtlich der Verhältnismäßigkeit der gezahlten Beträge wird außerdem schnell klar, dass Luise Friederike keineswegs der Meinung war, das Elend der Welt durch die Gabe von Almosen bessern zu können, geschweige denn zu müssen. Obschon die Armengelder in manchem Jahr und besonders den Abrechnungen der Schatullkasse die große Masse der Einträge darstellen, machen sie regelmäßig nur einen geringen Prozentsatz der Gesamtkosten aus. Tatsächlich sind beispielsweise die Ausgaben für Hundefutter und -pflege, gelegentlich auch die Kur eines erkrankten Papageis, im Einzelfall deutlich höher als die gewährten Miet-, Schul- oder Gnadengelder. Der sozialen Logik ihrer Zeit folgend, sah die Herzogin offensichtlich keinen Widerspruch zwischen ihrem eigenen Lebensstil und dem ihrer Untertanen. Über Hintergründe und Ursprünge von Armut reflektierte sie nicht oder zumindest nicht erkennbar, vielmehr akzeptierte sie diese als Teil der gottgegebenen Weltordnung und damit letztlich als unvermeidlich. In diesem Verständnis ging es ihr darum, die jeweils akute Not zu lindern, nicht aber generelle Veränderungen zu bewirken.

Wie ihre einschlägigen Bemühungen zeigen, erkannte Luise Friederike ohne jeden Zweifel die Verpflichtungen zur fürstlichen Caritas an, erfüllte sie aber zu ihren eigenen Bedingungen. Dazu gehörte, dass ihr Engagement auf die finanzielle Ebene beschränkt blieb. Im Einklang mit anderen Aspekten ihres Rollenverständnisses verzichtete sie so auf die Möglichkeit, ihre herausgehobene Position im Lande für eine gesellschaftliche Einflussnahme zu nutzen. Gerade das Beispiel ihrer Bildungsstiftung, deren Einrichtung sie bis nach ihrem Tode und damit auf einen Zeitpunkt verschob, zu dem sie selbst das Geld nicht mehr

---

<sup>248</sup> HÄRTER, S. 100 ff.

<sup>249</sup> Vgl. etwa den einschlägigen Schriftverkehr in LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8.

brauchen würde, legt den Schluss nahe, dass sie offenbar gar nicht in Betracht zog, auch durch ihr soziales Kapital Breitenwirkung erzielen zu können, indem sie etwa andere zur Hilfe motivierte.<sup>250</sup> Stattdessen vertraute sie auf die Fortführung anerkannter Maßnahmen. Im Gegensatz zur recht ungeordneten Praxis der Erbprinzessinnenzeit jedoch bildeten sich nun eigene Geschäftswege ihrer Armenversorgung heraus, wie beispielsweise an der akribischen Führung der Rechnungsbücher, dem Verlangen von Nachweisen hinsichtlich echter Bedürftigkeit oder auch am stetig steigenden Verwaltungsaufwand der württembergischen Erbschaftskasse zu erkennen ist. In all diesen Bereichen erfolgte eine Ausrichtung nach Normen, wie sie in der obrigkeitlichen Armengesetzgebung gängig waren. Hierin zeigen sich aber zugleich die Grenzen der Modernität: Die erheblichen Mittel, die Luise Friederike in die Versorgung ihrer Pensionäre investierte, richteten sich nicht etwa auf die Verbesserung eines gesellschaftlichen Zustandes, sondern belohnten Loyalität im Rahmen bestehender Herrschaftsverhältnisse. Die Erkenntnisse von den sozialen und wirtschaftlichen Ursachen der Armut, wie sie zunehmend im bürgerlich-liberalen Umfeld diskutiert wurden, vermochten noch nichts an Luise Friederikes Spendenpraxis zu ändern, die sich nach wie vor an den alten Differenzierungskriterien von würdig und unwürdig, fremd und einheimisch oder bedürftig und faul orientierte. Auch hierin blieb die Herzogin sehr den überkommenen Denktraditionen verhaftet.

#### 6.3.2.2. Der Hofstaat - Strukturen, Kompetenzen, Alltag

##### 6.3.2.2.1. Das Frauenzimmer<sup>251</sup> im Verhältnis zum Hofstaat des Fürsten

Mit dem Aufstieg Luise Friederikes zur Position der regierenden Herzogin wächst auch die Bedeutung, die ihrem Hofstaat beizumessen ist, der nun immerhin zur Versorgung und Repräsentation der „ersten Person nach dem Fürsten“ diene. Für eine sinnvolle Abgrenzung dieses weiblichen zum restlichen Hofstaat muss freilich zunächst die Frage nach der angedachten Bedeutungsebene des Hofes gestellt werden. Denn je nachdem, ob sich das erkenntnisleitende Interesse an der Institution „Hof“ schwerpunktmäßig auf die Funktion als Repräsentationszentrum, Sitz von Regierung und Verwaltung oder fürstlicher Haushalt

---

<sup>250</sup> Dass es hierzu durchaus Gelegenheit gegeben hätte, belegen die Beispiele anderer Fürstinnen, so etwa der Fürstin Pauline zu Lippe (1769-1820), vgl. dazu ARAND, bes. S. 65-69, oder der Königin Katharina von Württemberg (1788-1819), vgl. FELLMETH, S. 209-211.

<sup>251</sup> Obwohl dieser Begriff in den hier herangezogenen Quellen weder in Bezug auf eine Personengruppe noch einen bestimmten Ort Verwendung findet - stattdessen ist stets von „*der Durchl[auchtigsten] Herzogin Hof-Staat*“ die Rede - soll er im Folgenden synonym gebraucht werden.

richtet, verschieben sich die Grenzen des Personenkreises, der jeweils in die Betrachtung einzubeziehen ist.<sup>252</sup> Das Problem hierbei liegt einmal mehr in der engen Verflechtung von Hof- und Staatsämtern, die eine klare Trennung der betroffenen Bereiche und Akteure kaum zulässt.<sup>253</sup> Erschwerend kommt die zwar umfangreiche, aber zuweilen recht widersprüchliche Quellenlage hinzu. Im vorliegenden Fall standen zur Rekonstruktion des mecklenburgschwerinschen Gesamthofes wie des Gefolges der Herzogin außer den einschlägigen Staatskalendern auch die vollständigen Abrechnungen von Renterei und Hofgagenkasse zur Verfügung. Es ist bereits symptomatisch für die konstatierten Abgrenzungsschwierigkeiten, dass diese Dokumente eigentlich nie deckungsgleich sind, da die einen nur Funktionsträger und die anderen nur Gehaltsempfänger verzeichnen. Nun wurden aber selbst nach Einrichtung der Hofgagenkasse um 1764 längst nicht alle (Hof-)Bedienten auch aus dieser bezahlt. Zahlreiche Amtsinhaber verblieben auf den Besoldungslisten der Renterei, darunter zwar insbesondere, aber eben nicht ausschließlich Mitglieder der staatlichen Verwaltung, wie beispielsweise solche von Regierung, Archiv und Kammer, Hof- und Landgericht oder auch Forst- und Zollpersonal. Auf der anderen Seite finden sich Angehörige von Kabinett und Hofmarschallamt, die zuvor zu den „*Regierungsbediente[n]*“ gezählt wurden, nach 1764 selbstverständlich in den Reihen des Hofpersonals wieder. Schließlich tauchen zahlreiche niedere Chargen von vornherein gar nicht unter ihren jeweiligen Ressortkollegen, sondern gleich dem entsprechenden Wirtschaftsetat auf.<sup>254</sup>

Die Verschränkung der Funktionsbereiche und die überlappende Quellenlage erlauben es also nicht, den quantitativen Umfang des Hofstaates in Absolutzahlen anzugeben. Ebenso wenig hilfreich erweist sich in dieser Situation und vor dem Hintergrund der gewählten Fragestellung der Versuch, ihn qualitativ als Konglomerat aller Personen, die ein höfisches (Ehren-)Amt bekleiden, einzugrenzen.<sup>255</sup> Dies hätte faktisch einen weitgehenden Ausschluss all derjenigen Leute zur Folge, die im Bereich von Hilfs- und Zuarbeiten tätig waren und ihre Anstellung bei Hof lediglich als willkommene Verdienstmöglichkeit betrachteten. Obwohl das Gesinde keinesfalls zur „höfischen Gesellschaft“, also dem Kreis der durch ihr soziales oder kulturelles Kapital beim Herrscher zutrittsberechtigten Personen zu zählen ist, muss seine Tätigkeit doch als unabdingbar für das Funktionieren dieser Gesellschaft bezeichnet werden. Die unteren Chargen bildeten buchstäblich die Basis aller Repräsentationsbemühungen, weshalb ihr Unterhalt notwendig und angesichts ihrer Anzahl

---

<sup>252</sup> Vgl. etwa PEČAR, *Ökonomie*, S. 15 ff.

<sup>253</sup> MÜLLER, *Fürstenhof*, S. 18 f.

<sup>254</sup> LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 316-345; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 530-613. Ebs. Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, Bd. 1-10 (1776-1785).

<sup>255</sup> MÜLLER, *Fürstenhof*, S. 19-25; PEČAR, *Ökonomie*, S. 16, S. 31-33; KELLER, *Hofdamen*, S. 17-24.

auch alles andere als unerheblich war. Unter Berücksichtigung all dessen sowie der spezifischen Situation in Ludwigslust - als Aufenthaltsort des Herrschers, nicht aber primärem Schauplatz staatlichen Zeremoniells - wird man unter den herzoglichen Hofstaat an dieser Stelle somit alle Personen fassen können, die zum Betrieb des fürstlichen Großhaushaltes beitrugen oder direkt zur Bedienung bzw. Gesellschaft des Herzogs und seiner Familie abgestellt waren. Aufgrund der systemimmanenten Doppelfunktion zahlreicher Amtsträger schloss dies auf oberster Ebene auch Mitglieder der herzoglichen Regierung und Verwaltung ein, die als Hofkavaliere mit dem Fürsten- zugleich Karriere im Staatsdienst machten. Da sich dieser Personenkreis nun weitgehend in den Abrechnungen der Hofgagenkasse wiederfindet, sollen diese als Grundlage der nachfolgenden Darstellungen herangezogen werden.

Der Hofstaat Luise Friederikes war, wie sie selbst, zunächst eindeutig ein Teil jenes Gesamthofes, der sich um den Herzog als zentrale Person gruppierte. Tatsächlich scheint es vor 1764 rein rechnerisch gar keine Trennung der Hofstaaten Friedrichs und seiner Gemahlin gegeben zu haben, die zusammen aus dem Etat der „*Herzogl[ichen] Durchl[aucht] Hof-Bediente[n]*“ bei der Renterei besoldet wurden.<sup>256</sup> Aber auch hinsichtlich der Amtsträger und Funktionen gab es eine Vielzahl von Verknüpfungen. Aufgrund der eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten des mecklenburgischen Hofes kam es regelmäßig zu Mehrfachbelastungen einzelner Bedienter. So waren Luise Friederikes Sekretäre beispielsweise immer auch Musiker und damit Angehörige der Hofkapelle.<sup>257</sup> Von Johann Caspar ist bereits gesagt worden, dass er das Vertrauen des Herzogs genoss und von ihm gelegentlich zur Abwicklung von Geschäften herangezogen wurde. Für die niederen Chargen des Frauenzimmers bestand zudem die Möglichkeit, ihr Gehalt durch eine zusätzliche Tätigkeit im Hofbetrieb aufzustocken, so lange sich die damit verbundenen Pflichten zeitlich in Einklang bringen ließen. Darüber hinaus stand es ihnen, die Einwilligung ihrer Dienstherren wie der aufsichtshabenden Hofbeamten vorausgesetzt, jederzeit offen, innerhalb der verschiedenen Ressorts zu wechseln.<sup>258</sup> Aber auch ohne einen solchen Wechsel fand zwischen Frauenzimmer und Gesamthofstaat ein reger Austausch statt. Kavaliere und Pagen beispielsweise, unabdingbar für einen standesgemäßen Auftritt, wurden nach Bedarf aus dem Hofstaat des

---

<sup>256</sup> Diese Rubrik ist nur bis 1764 nachweisbar, vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 316-328.

<sup>257</sup> Vgl. dazu auch WÜST, Luxus, S. 72 f.

<sup>258</sup> Vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6793, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an die Hofdame Fräulein von Suhm, Schwerin, 28. April 1775. Die Kammerjungfer Magdalena Ring, vormals zur Bedienung der Hofdame vorgesehen, stieg auf diese Weise zur Aufseherin über das fürstliche Leinzeug auf, womit eine Erhöhung ihres Jahresgehalts von 25 auf 80 Rtl. einherging.

Herzogs überstellt, was sicherlich zur Entlastung der Staatskassen beitrug.<sup>259</sup> Gleiches galt auch anders herum, indem die Livree-Dienerschaft der Herzogin an der fürstlichen Tafel aufzuwarten hatte, und zwar unabhängig von der tatsächlichen Anwesenheit Luise Friederikes. Allerdings scheint es diesbezüglich bei den Betroffenen einige Meinungsverschiedenheiten gegeben zu haben, so dass sich der aufsichtsführende Mundschenk des Herzogs beim Hofmeister der Herzogin über das Verhalten ihres Heiducken Lisch beschwerte:

*„Es sollen nemlich die Bediente, worunter aber H[err] Cornelius [der Mundschenk] vorzüglich Liss und Lüders nennt; ihm [...], wann er sie ermahnet, [...] in der Aufwartung prompter zu sein; ihm allemahl sehr schnöde abfertigen, so daß er schon einige mahl entschloßen gewesen darüber zu klagen, jedoch bisher noch anstehen laßen. Am Sonntage Abend wurden Ser[enissi]ma wieder unpäßlich und blieben im Zimmer. Die Tafel war 12 Persohnen starck. Der Jäger und ein herzogl[icher] Laquai krank; und da Ser[enissi]mus einige Bedienten verschickt, und Liss erstlich gekommen, da die Tafel schon lange angegangen; so hat ihn H[err] Cornell[ius] wie er (Liss) gekome[n], freundschaftl[ich] gesagt: er bliebe auch fast zu lange aus; worauf Liss [...] geantwortet: er käme noch früh genug. Cornell[ius] antwortet wieder: das sage er wol nur aus Spaß! Darauf antwortet Liss: nein, daß sei sein Ernst, er käme heute Abend nur aus Höflichkeit, sonst hätte er es gar nicht nöthig, weil Ser[enissi]ma krank wären[.]“<sup>260</sup>*

Die unverblünte Äußerung des Domestiken mag schon einen Hinweis auf die Selbstsicht des Frauenzimmers geben, das sich trotz seiner Integration in und Unselbständigkeit gegenüber dem Gesamthof als abgeschlossene Gesellschaft mit klarem Bezug zur Fürstin begriff. Ungeachtet der Berührungspunkte, die sich sowohl aus der Stellung Luise Friederikes als zweiter Hauptperson neben ihrem Gemahl in der Konstellation des regierenden Paares als auch ganz pragmatischen Gründen ergaben, ist so eine Abgrenzung des weiblichen im Verhältnis zum restlichen Hofstaat erkennbar. Ähnliches galt für das jeweilige Gefolge der anderen Mitglieder der herzoglichen Familie, etwa das der Prinzessin Ulrike Sophie oder des Prinzen Friedrich Franz.<sup>261</sup> Umfang und Zusammensetzung derselben hingen stets von der Stellung der fürstlichen Person in ihrem Zentrum ab, deren Bedienung ihr wesentlicher Seinszweck war.<sup>262</sup> Der Eindruck der Abgeschlossenheit wird zudem durch die Hofordnungen bestärkt, welche das Frauenzimmer meist als gesondert zu reglementierenden Bereich betrachteten.<sup>263</sup>

<sup>259</sup> Vgl. Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, Bd. 1-10 (1776-1785).

<sup>260</sup> LHAS, 2.26-2, HMA, Nr. 8, Bericht des Sekretärs Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigs-lust, 9. Dezember 1773.

<sup>261</sup> Auch hier kam es wiederholt zu Zwischenfällen und Beschwerden, da sich beispielsweise die Kavalieriere des Prinzen Ludwig rundheraus weigerten, aushilfsweise an der herzoglichen Tafel Dienst zu tun, vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Pro Memoria des Schlosshauptmannes von Forstner an den Herzog, Schwerin, 4. Januar 1772.

<sup>262</sup> Vgl. auch KELLER, Hofdamen, S. 19-21.

<sup>263</sup> Ebd., S. 88-98; KIRCHER-KANNEMANN, S. 237.

Der Hofstaat Luise Friederikes kann jedoch schon deshalb nicht als „Paralleluniversum“ zu dem Friedrichs gelten, weil er hinsichtlich seiner Ämterstruktur nicht vollständig besetzt war.<sup>264</sup> Er umfasste nicht mehr und nicht weniger als die persönliche Dienerschaft der Herzogin. Dazu gehörten Frauen und Männer aus dem Adel - Hofdamen, Kammerfrauen und der Oberhofmeister - ebenso wie nichtadliges Personal, vom Sekretär, Leibmedikus, Friseur und Schneider über die Kammer- und Stallbedienten bis hinab zu den Wasch- und Nähefrauen. Obwohl der überwiegende Teil der Belegschaft (über 65%) männlich war, dominierten im Bereich der oberen, d. h. sichtbar-repräsentative Pflichten übernehmenden Ränge eindeutig die Frauen, zumal Kammerherren und -junker zwar grundsätzlich vorgesehen, aber eben nur aushilfsweise aus dem Hofstaat des Herzogs bestellt wurden. Abgesehen davon, dass mit dem Fehlen von Küchen- und Kellerbedienten keine Strukturen zur Deckung der alltäglichsten Bedürfnisse vorhanden waren, konnte das Frauenzimmer für sich allein also auch auf repräsentativer Ebene nicht den Ansprüchen einer regierenden Herzogin genügen, deren Stellung stets auch durch den Rang der ihr aufwartenden Personen unterstrichen wurde. Zwischen 1776 und 1785 umfasste das Gefolge Luise Friederikes so etwa 30-40 Bediente. Gegenüber der Erbprinzessinnenzeit hatte es sich damit zwar immerhin verdoppelt, stand aber nach wie vor deutlich hinter dem Hofstaat Friedrichs zurück, in dem sich, da er zugleich den Gesamthof darstellte, ständig zwischen 200-300 Personen im aktiven Dienst befanden.<sup>265</sup>

Obwohl es aufgrund der beschriebenen Quellen- und Sachlage an dieser Stelle nur darum gehen kann, einen Eindruck von den allgemeinen Tendenzen zu vermitteln, soll im Folgenden noch kurz auf den Kostenanteil des Frauenzimmers in der Entwicklung des Gesamthofes eingegangen werden. Unter Herzog Friedrich bewegten sich die totalen Staatsausgaben konstant zwischen 400.000 und 500.000 Rtl. pro Etatjahr, was in etwa auch den Einnahmen entsprach (Abb. 9).<sup>266</sup> Gleichzeitig ist bei den Bezügen des Hofpersonals ein stetig steigender Trend zu verzeichnen. Trotz aller Bemühungen Friedrichs um eine sparsame Hofhaltung kam es im Laufe von 20 Jahren beinahe zu einer Verdopplung der Ausgaben (Abb. 10).<sup>267</sup> Das ist umso bemerkenswerter, als dieser Befund, basierend auf den Rechnungsbüchern der Hofgagenkasse, ausschließlich die monetäre Besoldung des höfi-

<sup>264</sup> Vgl. dazu KELLER, Hofdamen, S. 25-30. Zum Übergang vom ursprünglich selbständigen „*Frauenhof*“ zum in den Hofstaat des Fürsten integrierten „*Frauenzimmer*“ vgl. STREICH, S. 248 ff.

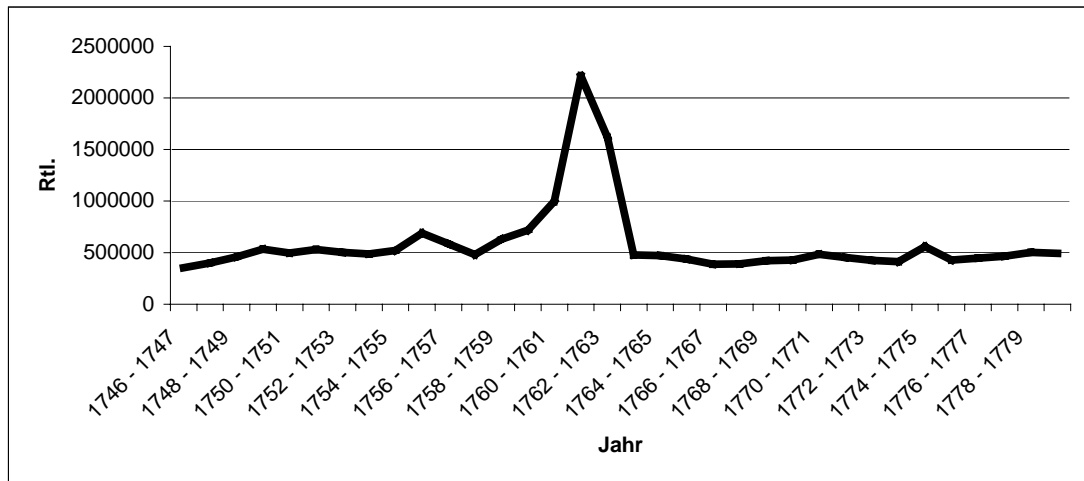
<sup>265</sup> Vgl. Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, Bd. 1-10 (1776-1785); LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 575-613. Da keine der Quellen eine vollständige Besetzungsliste führt, sind sie in jedem Falle komplementär zu verstehen, so dass sich seriöse Zahlen zur Hofstaatsgröße ausschließlich mit von - bis Werten angeben lassen.

<sup>266</sup> LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 316-350.

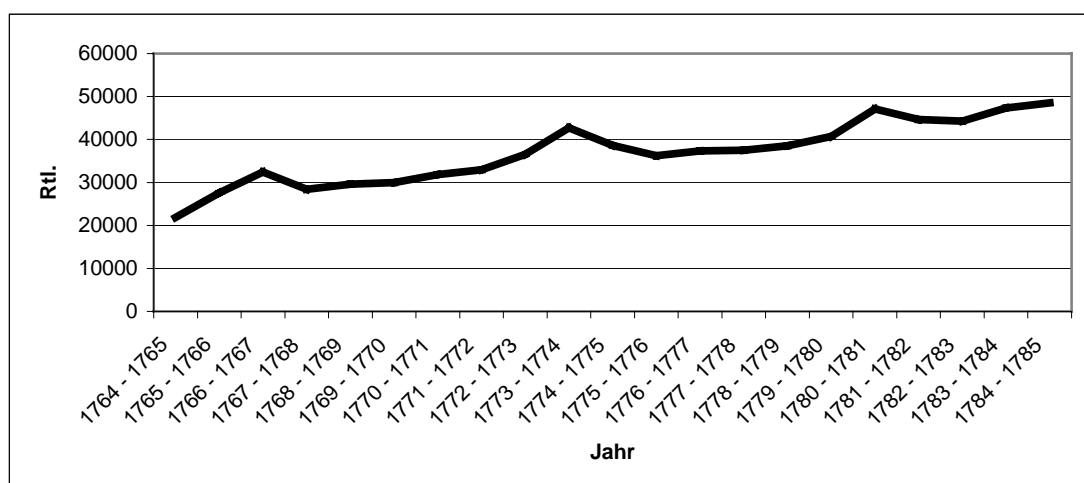
<sup>267</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 530-613.



schen Personals einschließt, während Naturalbezüge wie Verpflegung, Unterkunft oder Bekleidung, die gleichfalls zu den geschätzten Privilegien im Hofdienst gehörten, noch gar nicht erfasst sind.<sup>268</sup>



**Abb. 9: Gesamtausgabe Staatshaushalt 1746-1780**

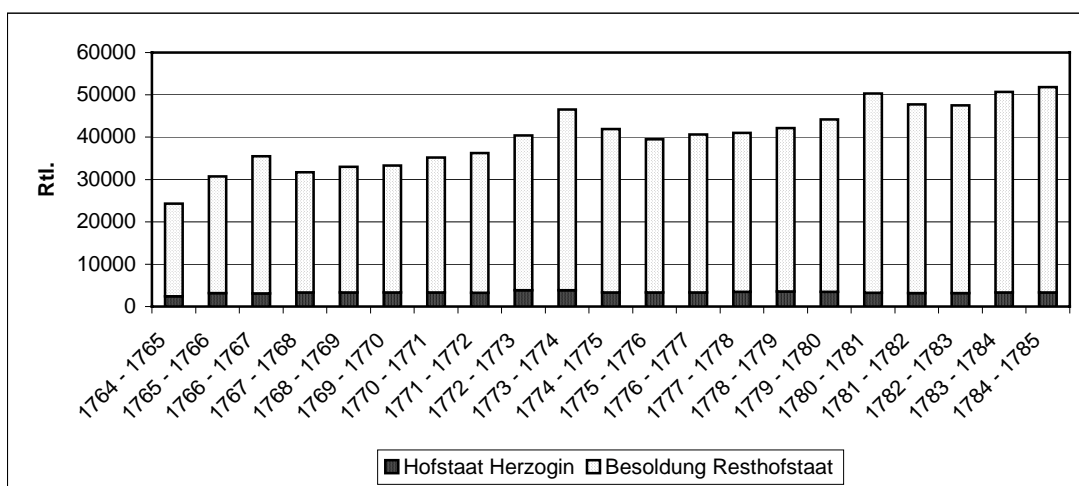


**Abb. 10: Kostenentwicklung Hofpersonal 1764-1784**

Demgegenüber blieben die Ausgaben für den Hofstaat der regierenden Herzogin weitgehend konstant (Abb. 11). Schwankungen ergaben sich allenfalls aus aktuellem Anlass, wenn

<sup>268</sup> Entsprechend fehlen hier sämtliche sonstigen Wirtschaftskosten. Während die reine Besoldung im benannten Zeitraum mit durchschnittlich 36.900 Rtl. pro Jahr zu Buche schlug, sind die Gesamtausgaben der Hofhaltung folglich weit höher anzusetzen. Diesen Schluss legt schon der Vergleich mit den entsprechenden Posten vor der Ausgliederung der Gagenkasse nahe: Vor 1764 erscheint der Etat für den „*Herzogliche[n] Hof-Staat*“ mit Summen zwischen 80.000 und 90.000 Rtl. jährlich, vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 316-327. Vereinzelt finden sich in der Handakte des Schlosshauptmannes von Forstner, der als leitendes Mitglied des Hofmarschallamts für die Organisation des fürstlichen Haushaltes zuständig war, sogar noch höhere Angaben (für 1764 z. B. knapp 97.500 Rtl.), vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Vergleichung des Hoff Etats d. a. 1754 mit dem Hoff Etat d. a. 1764. Unter den dort aufgeführten Kosten werden neben den Gagen auch Ausgaben für Hofküche, -keller und -konditorei, die Livree oder die Unterhaltung der Schlossgärten aufgezählt.

beispielsweise durch den Zu- und Abgang einzelner Dienstboten kurzfristig ein Gehalt mehr oder weniger gezahlt werden musste. Bei der Renterei fielen diese Kosten, die kontinuierlich weniger als 1% des gesamten Staatsetats ausmachten, praktisch kaum ins Gewicht. Selbst innerhalb der Hofgagenkasse betrug der Anteil des Frauenzimmers gerade einmal 8-10%. Mit durchschnittlich 3300 Rtl. pro Jahr rangierte Luise Friederikes Hofstaat regelmäßig zwischen den Gehältern des Hofmarschallamts (um 3900 Rtl.) und der Hofküche (um 2900 Rtl.). Die mit Abstand bestausgestattete Abteilung des Hofes stellte im Übrigen die Kapelle dar, deren Besoldung sich Herzog Friedrich in jedem Jahr Summen von 6800 Rtl. (Durchschnitt der 70er-Jahre) bis 11.200 Rtl. (1785) kosten ließ.



**Abb. 11: Kostenanteil des Frauenzimmers am Gesamthofstaat**

Neben einer Steigerung der Bezüge lassen die Gehaltslisten der Hofgagenkasse auch auf einen allmählichen Anstieg des Personalumfangs schließen, so dass die Zahlen zum Ende der Regierung Friedrichs viel eher die 300 denn die 200-Personen-Marke erreichten. Rein rechtlich unterstanden sie alle der Autorität und Oberhoheit des regierenden Herzogs. Dies galt auch für die Angehörigen des Frauenzimmers, welche jedoch in erster Linie der persönlichen Versorgung Luise Friederikes im Alltag dienten. Aufgrund dieser Konstellation entstand die paradoxe Situation, dass alle mit der „*Hochfürstliche[n] Haußhaltung*“ zusammenhängenden Funktionen des Hofes - der Betrieb von Küche, Keller, Bäckerei, Konditorei, Brauerei, Kornboden, Licht-, Möbel-, Silber- und Kleiderkammer, Waschhaus, Hühnerhof usw. usf. - durch ihre federführenden Stabschefs direkt dem Herzog unterstanden, der hier in letzter Instanz die Kontroll- und Weisungsbefugnis innehatte. Im Gegensatz dazu war die Herzogin allenfalls für die Organisation und Kontrolle ihres eigenen Hofstaates zuständig und blieb ansonsten auf die symbolische Demonstration ihrer „weiblichen Tugenden“ verwiesen.

#### 6.3.2.2.2. Finanzierung und Personalentscheidungen

Aus der Konstellation der bisher geschilderten Zusammenhänge, insbesondere der Stellung des Frauenzimmers als Komplement des herzoglichen Hofstaates, ergibt sich, dass das Recht zur Ernennung von Amtsträgern und Dienstboten in erster Linie beim Herzog lag. Allerdings schöpfte Friedrich diese Vorrangstellung nicht in jedem Einzelfall aus, sondern überließ die letztliche Entscheidung weitgehend seiner Gemahlin bzw. deren Oberhofmeister. Darüber hinaus verfügte Luise Friederike dank ihrer stabilen Finanzverhältnisse nach wie vor über ganz eigene Möglichkeiten, ihre persönliche Umgebung zu gestalten.

Anders als noch im Status der Erbprinzessin wurden Umfang und Zusammensetzung des Hofstaates der regierenden Herzogin rechtlich nicht durch den Ehevertrag, sondern allein die Observanz des mecklenburgischen Fürstenhauses geregelt. Gleich blieb freilich das Prinzip, dass die Fürstin einen Rahmen aus benötigten bzw. ihrem Rang zugewiesenen Ämtern vorgelegt bekam, den sie anschließend nach individuellen Bedürfnissen ausgestalten konnte.<sup>269</sup> Die Grenzen des Möglichen wurden dabei nicht nur von ihrem wohlstandsprägen Repräsentationsbedürfnis, sondern auch dem durch die Standardbesetzung vorgegebenen Besoldungsetat bestimmt. So stand Luise Friederike als regierende Herzogin beispielsweise eine Hofmeisterin für ihr Gefolge zu, die sie in der Praxis jedoch nie in Anspruch nahm. Gleiches galt für die Stelle einer zweiten Hofdame, bei der sie aus persönlichen Beweggründen lange Zeit auf eine Besetzung verzichtete.<sup>270</sup> Statt der besagten Damen umgab sich Luise Friederike lieber mit zwei zusätzlichen adligen Gesellschafterinnen, deren Funktion und Gehalt (200 Rtl. pro Jahr) zwar dem von regulären Hofdamen entsprach, die aber offiziell nicht diesen Rang innehatten und somit keiner Norm zuwiderliefen.<sup>271</sup> Im Falle der wirklichen Vakanz eines Postens konnte sie sich das etatmäßige Gehalt außerdem bar an ihre eigene Kasse auszahlen lassen.<sup>272</sup> Die hier zutage tretende Flexibilität hatte natürlich umgekehrt auch Grenzen, nach denen offene Stellen erst dann wieder ordentlich besetzt werden konnten, wenn durch den Abgang eines Domestiken in vergleichbarer Position Kapazitäten bei der Hofgagenkasse frei wurden. Auf diese Weise war nicht nur die Anzahl der Hofdamen und Kammerfrauen, sondern auch die der Livree-

---

<sup>269</sup> Vgl. dazu MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 601 f.

<sup>270</sup> Beide Posten werden in den Hofkalendern zwar regelmäßig gelistet, aber ebenso regelmäßig mit dem Vermerk „*vacat*“ angegeben. Demgegenüber verfügte ihre Amtsnachfolgerin, Herzogin Luise, von Beginn an sowohl über einen Oberhofmeister als eine Hofmeisterin und zwei Hofdamen, vgl. Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, Bd. 11 (1786).

<sup>271</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3597; Nr. 3588.

<sup>272</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3575, Befehl Friedrichs an die Hofgagenkasse, Schwerin, 10. April 1783.

und niederen Bedienten klar begrenzt. Im Zusammenhang mit der Annahme zweier neuer Hofdamen im Jahre 1777 wies Oberhofmeister von Forstner etwa darauf hin, dass nun auch die Anstellung eines Lakaien zu deren Bedienung erforderlich sei:

*„Da aber hierdurch Hoechstdero etat durch einen Livrée-Bedienten vermehret wird, als erdreiste ich mich, bey dieser Gelegenheit den unmaaßgeblichen Vorschlag zu thun, daß dargegen der Cam[m]er-Laquay Pahl wider aus dem etat genom[m]en werde, und er hinwiderum bey Serenissimo die würckliche Bedienung als Caffé Sieder [...] erhalten möge“.*<sup>273</sup>

Da die Herzogin im konkreten Fall jedoch gegen die Versetzung ihres langjährigen Gefolgsmannes entschied, blieb ihr nur, an der bewährten Praxis der Personalausleihe vom Hofstaat ihres Gemahls festzuhalten.

Hinsichtlich der personellen Besetzung der ihr observanzgemäß zustehenden Chargen genoss Luise Friederike unverändert breite Gestaltungsspielräume. Wie bereits ausgeführt wurde, fanden sich auf diese Weise vor allem unter den Bedienten der ersten Stunde etliche Württemberger. Allerdings wich die Herzogin auch in späteren Jahren nicht von der Gewohnheit ab, ehemalige Landsleute an den mecklenburgischen Hof zu ziehen. Noch 1767 nahm sie etwa das bis dato in Mainz untergekommene Fräulein von Wallbrunn in Dienst, nachdem ihre bisherige Gesellschafterin, die Tochter des Hofmeisters von Drieberg, mit ihrer Heirat den Hofstaat verlassen hatte.<sup>274</sup> Prinzipiell blieb die Entscheidung darüber, wen sie in ihrer unmittelbaren Umgebung haben wollte, zuallererst der Herzogin überlassen, so dass sie eben im Falle benannter Gesellschafterinnen sowohl über deren Anzahl als auch konkrete Person zu bestimmen vermochte. Äußerte sie selbst keine speziellen Präferenzen, stellte man ihr eine Auswahl möglicher Kandidaten vor, der sie dann zustimmen konnte. So befand die Herzogin nach dem altersbedingten Abschied ihrer langjährigen und bis dato einzigen Hofdame Charlotte von Suhm zwar darüber, künftig wieder zwei offizielle Hofdamen haben zu wollen, zeigte sich ansonsten jedoch offen für Personalvorschläge:

*„[L]a Suhm qui ma servir 28. Année a desire de se retirer de la Cour, [...] a sa place je rependrai une Schwartzkoppen, Niece de la défunte Winterfelt Coppsen de Schwedt. // la Mere a été d'Honneur ché la Duc[hesse] de Brüswig [...]; c'est une fille qui a 31. Année, age qui convient asses au mien, mais j'en aurais une seconde que la Suhm n'a jamais voullu souffrir a ses cotés [...]. La seconde n'est pas encore Nom[m]e, mais je suppose que ce sera une Petite Fille de la Comtesse Eichstaedt née C[omtesse] de Gromckow [...], la chose sera decidee dans peux on ils viendront me la presanter.“*<sup>275</sup>

<sup>273</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6501, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Luise Friederike, Schwerin, 12. April 1777.

<sup>274</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3597; LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6515.

<sup>275</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigs-lust, 7. Mai 1777: „Frl. von Suhm, die mir 28 Jahre lang gedient hat, wünscht sich nun vom Hof zurückzuziehen, [...] an ihrer Stelle werde ich eine gewisse Schwartzkoppen annehmen, eine Nichte der verstorbenen Winterfelt Coppsen aus Schwedt. // Die Mutter ist Hofdame bei der Herzogin von

Auf ganz ähnliche Weise war wenige Jahre zuvor der Posten des Oberhofmeisters neu besetzt worden. Über die damals für sie getroffene Auswahl berichtete Luise Friederike ihrer Mutter erfreut: „*Le Duc [...] a donne la charge de mon Grand-Maitre a M[onsieu]r de Forstner dont le choix n'a pu que metre agreable [...], puisque c'est mon Compatriote, son Pere aiant servi le miens j'espere donc que nous nous accorderons d'autant mieux.*“<sup>276</sup> Zweifellos werden hier allein schon die Regeln der Höflichkeit eine entsprechende Rücksichtnahme auf die Befindlichkeiten der Fürstin verlangt haben.<sup>277</sup>

Wenn es um die Neubesetzung offener Stellen, aber auch Veränderungen in ihrem regulären Hofstaat ging, entschied Luise Friederike in der Regel eher pragmatisch. „*[H]auptsächlich in Rücksicht auf Höchst-Dero Chatouille*“ etwa sperrte sie sich so gegen eine Beförderung ihres Heiducken Johann Friedrich Zölck zum Garde-Unteroffizier, da ihm der erhöhte Rang auch ein Anrecht auf höhere Zuschläge eingetragen hätte.<sup>278</sup> Um den von ihr geschätzten Joachim Tobias Gieram, damals nebenher als Rechnungsführer der Schatulkasse tätig, in Diensten zu halten, betrieb sie seine Erhebung zum Kammerlakaien, obwohl seine eigenen Zukunftspläne ihn eher in die Bequemlichkeit der herzoglichen Schreibstuben geführt hätten.<sup>279</sup> In vielen Fällen ergingen von ihrer Seite Stellenangebote an noch arbeitsfähige Pensionäre, deren schuldige Versorgung sie auf diese Weise an eine ihr nützliche Tätigkeit zu binden suchte. Nachweisbar wird dies etwa am Beispiel der jüngeren Schwester des bei Johanna Elisabeth anstellig gewesenen Wittumrates Wiedemann, die als Kammerfrau in Luise Friederikes Dienste trat und sie bis in die Witwenzeit begleitete.<sup>280</sup> Zeitlebens unverheiratet, avancierte sie zur engen Vertrauten der Herzogin und wurde für

---

*Braunschweig gewesen [...]; mit 31 Jahren passt ihr Alter gut genug zu meinem, aber ich gedenke nun auch eine zweite zu haben, was die Suhm niemals neben sich leiden mochte [...]. Die zweite ist noch nicht benannt, aber ich vermute, es wird sich um eine Enkelin der Gräfin Eichstaedt geborene Gräfin von Gromkow handeln [...], die Sache wird in Kürze entschieden und man wird sie mir dann vorstellen.“*

<sup>276</sup> Ebd., Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 28. März 1772: „*Der Herzog [...] hat die Stellung meines Hofmeisters an Herrn von Forstner übergeben, dessen Wahl mir nicht anders als angenehm sein kann [...], zumal er mein Landsmann ist; sein Vater [der Geheime Ratspräsident Christoph Peter von Forstner (1675-1755)] hat dem meinen gedient, also hoffe ich, dass wir uns ebenso gut verstehen.*“

<sup>277</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 599, betont zwar das prinzipielle Vorrecht des Fürsten, den Hofstaat seiner Gemahlin einzusetzen, verweist aber auch auf die durch den Wohlstand gesetzten Grenzen: „*freylich [wird] die Gemahlin dabey nicht dergestalt ausgeschlossen [...], daß ihr [...] unangenehme Personen gegen ihren Willen aufgedrungen werden.*“

<sup>278</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 6. Mai 1772.

<sup>279</sup> Und zwar hatte er gehofft, durch Fürsprache der Herzogin an die Stellung eines Kammer-Pedells bei der herzoglichen Regierung gelangen zu können; LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6818, Supplik des Lakaien Gieram an Herzogin Luise Friederike, o. O., 14. März 1771.

<sup>280</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, 9. Mai 1758.

den Fall deren Todes mit einer ansehnlichen Rente bedacht.<sup>281</sup> In ganz ähnlicher Weise engagierte Luise Friederike noch 1785 die Kammerfrau Dorothea Sophia Schmitt aus dem mütterlichen Hofstaat, welche anstelle der ihr zugedachten Pension nunmehr ein Gehalt aus dem Etat der Hofgagenkasse bezog.<sup>282</sup> Angesichts der in der Regel besseren Einkünfte - die besagte Kammerfrau z. B. erhielt nun 62 statt 50 Rtl. jährlich - begriff Luise Friederike ihre Angebote als Chance und setzte demzufolge bei den Betroffenen eine ebenso große Dienstbereitschaft wie Flexibilität voraus. Ihre hier zum Ausdruck kommenden Grundsätze entsprachen wesentlich dem Glauben an die menschliche Arbeits- und Loyalitätsverpflichtung, wie er sich schon für ihre Sozialfürsorge bestimmend zeigte.<sup>283</sup>

Während der Herzogin so bereits bei der Gestaltung ihres regulären Hofstaates erhebliche Einflussmöglichkeiten zukamen, galt dies im besonderen Maße für all diejenigen Bedienten, die sie aufgrund persönlicher Bedürfnisse über die Norm hinaus anstellte. Offenbar sah Luise Friederike auch als Herzogin noch Nachbesserungsbedarf an der personellen Ausstattung ihres Gefolges und suchte dies über die Annahme zusätzlicher Kräfte zu kompensieren. Zum Teil waren die hier empfundenen Mängel direkt ihren individuellen Lebensumständen geschuldet: So benötigte sie offensichtlich Leute zur Führung der württembergischen Erbschaftskasse.<sup>284</sup> Ähnliches galt in puncto der Verwaltung ihres Hamburger Hauses, für dessen Betrieb, da sein Besitz nicht zur Standardausstattung einer mecklenburgischen Herzogin gehörte, auch keine Kapazitäten im (Hof-)Staatsetat vorgesehen waren.<sup>285</sup> Darüber hinaus jedoch kam es wiederholt zur Verpflichtung von Personen, deren speziellen Service Luise Friederike aus eher persönlichen Motiven für wünschenswert hielt. Neben dem Schneider Enderwitz beispielsweise, der ihr schon als Erbprinzessin zu Diensten gewesen war, beschäftigte sie über neun Jahre hinweg einen eigenen Friseur, ehe derselbe 1779 dann offiziellen Eingang in ihren Hofstaat finden konnte. Möglich wurde das durch

---

<sup>281</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Pensionsverschreibung Luise Friederikes für die Kammerjungfer Wiedemann, Ludwigslust, 3. Februar 1773.

<sup>282</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3575, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an das Hofmarschallamt, Schwerin, 19. April 1785. Tatsächlich wurde die Pensionszahlung mit Dienstantritt eingestellt.

<sup>283</sup> Mit dieser Einstellung, einer Konsequenz des protestantischen Arbeitsethos, stand sie dann auch keineswegs allein da. Über die ab und zu vorkommende Weigerung von Pensionären, Heimat und Familie für eine Anstellung im fernen Mecklenburg zu verlassen, bemerkte etwa Weickersreuter: „[I]ch muß beken[n]en, daß ich denen Leuten, welche die Gnade Ser[enissi]mae nicht acceptiren, heimlich gram u[nd] feind bin u[nd] dafür halte, daß ihnen nicht unrecht geschähe, wan[n] im Weigerungsfall deren pension, wo nicht gar entzogen, doch verringert würde“. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Weickersreuter an Caspar, Stuttgart, Mai 1758.

<sup>284</sup> Auch dabei griff sie zunächst auf einen ihrer Pensionäre zurück, vgl. LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Anstellungsurkunde Luise Friederikes für den ehemaligen Wittumsrat Wiedemann, Lübeck, 22. Februar 1758.

<sup>285</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Instruction vor den Feuer Böter Peter Schwerdtfeger zu Hamburg, Schwerin, 2. Juni 1772; Ebd., Anstellungsurkunde für den Hausinspektor Mowitz, Schwerin, 12. Juli 1770.

Übernahme von Platz und Gage des im Gegenzug aus dem Dienst scheidenden Kammerlakaien Gieram, so dass die Grenzen des staatlich gestellten Hofstaates weder personell noch finanziell überdehnt werden mussten.<sup>286</sup> Grundsätzlich stand es der Herzogin frei, jede Person in Stellung zu nehmen, die sie bezahlen konnte und wollte. Wenn sie dabei jedoch, wie es für sie und den kontrollführenden Oberhofmeister sicherlich naheliegend war, auf Leute zurückgriff, die bereits im Dienst des Hofes bzw. des Herzogs standen und dies auch bleiben wollten, musste sie die Mitsprache ihres Gemahls tolerieren und mitunter auch einen von ihm veranlassten Wechsel hinnehmen. Alle ihr in diesem Zusammenhang entstehenden Mehrkosten, z. B. Spesen, die bei der Suche nach Ersatz oder im Falle einer nötigen Anreise des neuen Bedienten entstanden, gingen dann wieder zu Lasten des Herzogs und der Staatskasse.<sup>287</sup>

Nicht alle der von Luise Friederikes Präsenz nach Mecklenburg gezogenen Württemberger kamen auch in ihrem Hofstaat unter. Einige machten unabhängig von ihr Karriere. So gehörte etwa Karl von Forstner, der seit 1748 in mecklenburgischen Diensten stand, als Schlosshauptmann und Stellvertreter des Oberhofmarschalls bereits zu den oberen Chargen, bevor er zu ihrem Hofmeister avancierte.<sup>288</sup> Auch ohne eine direkte Einwirkung der Herzogin auf die Beförderungswege anzunehmen, bleibt zu konstatieren, dass ihr infolge ihrer exponierten Stellung im gesellschaftlichen Gefüge des Hofes ein grundsätzlicher Einfluss auf dessen Personalpolitik zukam. Ihr dahin gehendes Potenzial zumindest wurde von den Betroffenen zweifellos erkannt. Dies galt nicht nur für die Mitglieder ihrer engeren Umgebung, die ihre eigene Nähe zur Fürstin sowie ihr „Insiderwissen“ von den höfischen Vorgängen für sich und ihre Familien zu nutzen suchten.<sup>289</sup> Hin und wieder sah sich die Herzogin auch mit Initiativbewerbungen von Außenstehenden konfrontiert, die hofften, auf diese Weise in den Hofdienst zu kommen.<sup>290</sup> Allerdings reichte Luise Friederikes Interesse an Personalfragen schon in Bezug auf ihren eigenen Hofstaat nur selten bis in die untersten

---

<sup>286</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b, Quartalsrechnungen der Jahre 1757-1772; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 530-613.

<sup>287</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3925.

<sup>288</sup> Hilfreich dabei dürften seine Verbindungen zum alteingesessenen mecklenburgischen Adel gewesen sein: Schon 1749 hatte er, damals noch Kammerjunker, Susanne Francina von Oertzen zur Frau genommen. Nach ihrem vorzeitigen Tod heiratete er dann 1765 mit Marie Dorothea von Bülow die Tochter eines weiteren bedeutenden Geschlechts. Vgl. LISCH, S. 248-250.

<sup>289</sup> Vgl. dazu auch KELLER, Hofdamen, S. 174-177.

<sup>290</sup> Dies jedoch hauptsächlich im Bereich der unteren Dienstränge. So versuchte der junge Maler Abel beispielsweise, über einige der Herzogin geschenkte Miniaturen auf sich und seine - nach Einschätzung des Sekretärs Selmer allerdings eher beschränkten - Fähigkeiten aufmerksam zu machen und eine Anstellung als Hofmaler zu erhalten, vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Selmer an von Forstner, Ludwigslust, 23. Januar 1775. Selmer selbst verdankte seinen Posten übrigens ebenfalls einer an die Herzogin persönlich gerichteten Bewerbung, LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2307, Heinrich Selmer an Luise Friederike, Schwerin, 12. März 1767.

Ränge hinab, so dass die Entscheidung für oder gegen einen konkreten Kandidaten de facto auf die Empfehlung ihres Hofmeisters zurückging. In diesem Sinne durfte ihr Einsatz für einen Domestiken bzw. dessen Verwandte bereits als Beweis höherer Gnade aufgefasst werden.<sup>291</sup>

Die Kompetenzen der Herzogin bei der Anstellung ihres Personals korrespondierten mit denen bei der Entlassung. In der Regel kündigten die Bedienten selbst die Stellung, weil sie, was besonders häufig die Garderobe- und Kammerjungfern betraf, etwa heirateten oder auf einem anderen Posten bessere Bedingungen vorfanden. Darüber hinaus kam es aber auch vor, dass Angestellte aufgrund von Verfehlungen unehrenhaft entlassen wurden. So trennte sich Luise Friederike umgehend vom Buchhalter ihrer Erbschaftskasse, dem vorerwähnten Wittumsrat Wiedemann, nachdem dieser durch Nachlässigkeit eine Rechnungsdifferenz von 4000 Fl. verschuldet hatte.<sup>292</sup> Schließlich lag auch die Entscheidung über den Austausch alters- oder krankheitsbedingt dienstuntauglich gewordener Bedienter regelmäßig im Ermessen der Herzogin bzw. des Oberhofmeisters als Personalchef.<sup>293</sup> Nach wie vor galt jedoch, dass alle Bestellungen, Kündigungen und insbesondere Gehaltsanweisungen, welche die Belange der Hofgagenkasse berührten, generell der Bestätigung des Herzogs bedurften, um rechtsgültig zu werden.<sup>294</sup>

Vor dem Hintergrund des angedeuteten Zusammenhanges zwischen Finanzierung und Entscheidungskompetenz erscheint die Frage nach den Besoldungsmodalitäten bei Hof umso interessanter. Grundsätzlich gab es mehrere Arten von Bezügen, die der Herzogin, aber auch dem Herzog selbst unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten einräumten.<sup>295</sup> So war Luise Friederike etwa ganz eindeutig nicht befugt, eigenmächtig das Gehalt ihrer Bediensteten festzulegen. Wie schon der Umfang des Hofstaates selber entsprach dieses vielmehr der Observanz, was auch bedeutete, dass alle Inhaber eines bestimmten Amtes exakten Anspruch auf die Bezüge und Vergünstigungen ihrer Vorgänger hatten.<sup>296</sup> Dabei war die Anstellung im Hofstaat der Herzogin prinzipiell nicht schlechter entlohnt als die beim Herzog. Ihr Oberhofmeister beispielsweise bezog mit 1000 Rtl. pro Jahr ein Grundgehalt auf

---

<sup>291</sup> So etwa im Falle des Kammerlakaien Pahl, dessen Sohn die Herzogin eine Lehrstelle in der Hofküche verschaffte. Ebd., Selmer an von Forstner, Ludwigslust, 8. November 1773.

<sup>292</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5190, Hofmeister von Drieberg an Rat Wiedemann, Schwerin, 9. Februar 1768. Der Vorschlag des Rates, den Verlust auf dem Rücken der Pensionäre auszugleichen, traf bei der Herzogin auf keinerlei Gegenliebe und beschleunigte im Gegenteil seinen Rauswurf.

<sup>293</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3575, 2 Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an das Hofmarschallamt, Schwerin, 31. Januar 1781; 12. November 1784.

<sup>294</sup> Vgl. dazu auch KELLER, Hofdamen, S. 20 f.

<sup>295</sup> Zur Bedeutung von Gaben und Geschenken in der Besoldungspraxis des Hofes vgl. STOLLBERG-RILINGER, Ökonomie, S. 191-197.

<sup>296</sup> Zur Ausnahme der aus Württemberg folgenden Leute vgl. oben, S. 162.



dem Niveau des Hofmarschalls und gehörte zu den höchstbezahlten Chargen überhaupt. Ähnliches galt für die übrigen männlichen Amtsträger, etwa die Sekretäre, Lakaien und Heiducken, deren Verdienst genau dem ihrer beim Herzog beschäftigten Kollegen entsprach. Ebenso deutlich zeigt sich aber auch, dass die Besoldung von Frauen, die sich im Hofstaat der Herzogin ja an prominenter Stelle fanden, stets deutlich unter der von Männern in vergleichbaren Positionen blieb. So sahen sich z. B. die Hofdamen mit 200 Rtl. pro Jahr gleich um ein Drittel schlechter gestellt als die in entsprechender Stellung beim Herzog agierenden Kammerjunker, welche immerhin 300 Rtl. erhielten.<sup>297</sup> Als Konsequenz der knappen Bezahlung weiblicher Dienstboten gab es vor allem in den unteren Rängen mitunter sogar Schwierigkeiten, überhaupt geeignetes Personal zu finden bzw. es längerfristig zu halten.<sup>298</sup> Wünschte die Herzogin hier jedoch eine Verbesserung, die nicht zu Lasten ihrer eigenen Schatulle ging, mussten die klaren rechtlichen Grenzen, die ihr in puncto eines Zugriffs auf den Staatsetat gesetzt waren, sie notwendig an ihren Gemahl verweisen. Auf Seiten des Herzogs allerdings stand einer für den Einzelfall angemessenen Positiventscheidung stets die Furcht vor den langfristigen Konsequenzen gegenüber, da es jedes Mal um nicht weniger als die Änderung der Observanz ging. Auf das Begehren der Herzogin, das Grundgehalt ihrer Kammerjungfern um 10 Rtl. jährlich anzuheben, gaben die um eine Einschätzung gebetenen Räte so entsprechend kritisch zu bedenken,

*„daß die Vermehrung einer Damen-Jungfer Besoldung, der Folgen halber, recht nicht rathsam seyn möchte, Und könnten selbige mit 37. Rthr. N[eue]  $\frac{2}{3}$  tel jährl[ichen] Gehalts welche sie bereits hätten, füglich auskom[m]en, wenn sie sich eines Weteifers im Aufwande mit den Cam[m]erfrauen der Durchl[äuchtigsten] Herrschaften enthalten, und ihrem Range gemäß sich kleiden wollten.“<sup>299</sup>*

Den Empfehlungen seiner Finanzfachleute zum Trotz entschied Friedrich hier letzten Endes für seine Gemahlin und billigte ihr postwendend die Gehaltserhöhung zu.<sup>300</sup> Ähnlich gelagert und doch von ganz anderer Tragweite zeigte sich dagegen der Fall des Hofmeisters von Forstner, welcher aufgrund persönlicher Lebensumstände mit dem regulären Gehalt seines Amtes nicht mehr auskam und sich deshalb entschloss, selbst an den Herzog heranzutreten.<sup>301</sup> Obwohl ihm nach Urteil der von Friedrich erneut um Entscheidungshilfe angegangenen Geheimräte sowohl in puncto seines Lebenswandels als auch Karriereweges - die

<sup>297</sup> Das gleiche Phänomen findet sich am Kaiserhof, auch wenn die Bezüge dort aus nachvollziehbaren Gründen bereits im 17. Jh. insgesamt wesentlich höher angesiedelt waren, vgl. KELLER, Hofdamen, S. 157f., S. 164.

<sup>298</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3575, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an das Hofmarschallamt, Hamburg, 17. September 1784.

<sup>299</sup> Ebd., Gutachten des Hofmarschallamts für Herzog Friedrich, Schwerin, 25. September 1784.

<sup>300</sup> Ebd., Befehl Friedrichs an das Hofmarschallamt, Ludwigslust, 29. September 1784.

<sup>301</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6519, Oberhofmeister von Forstner an Herzog Friedrich, Schwerin, 22. Februar 1775.

Berufung zum Oberhofmeister hatte seinen sicheren Aufstieg zum Chef des Hofmarschallamts unterbrochen - eine unzweifelhafte Berechtigung zugesprochen wurde<sup>302</sup>, sah sich der Herzog „*der Folgen halber*“ außerstande, „*die Ober-Hofmeisters-Besoldung höher, als sie vorhin je gewesen ist, zu bestimmen*“. Als Kompromiss erhob er den immerhin um seine reguläre Beförderung Geprellten nominell in den Rang eines Geheimrats und gewährte ihm ein jährliches Gnadengeschenk von 300 Rtl., was zusammen genau den Privilegien entsprach, die nun sein wesentlich jüngerer Amtsnachfolger beim Hofmarschallamt genoss.<sup>303</sup> Die Herzogin selbst konnte sich bei alldem im Hintergrund halten, da ihre Vermittlung nicht nötig, eine Entschließung aber ohnehin außerhalb ihrer Möglichkeiten angesiedelt war.

In ganz ähnlicher Weise wie beim Grundgehalt sah sich die Herzogin in der Entscheidung über das Gewähren sonstiger Vergünstigungen beschränkt, für die es, sofern sie denn zu den staatlich gestellten Bezügen zählten, ebenso klare behördliche Richtlinien gab. Einmal mehr präsentierte sich der Hof hier als nach festen Regeln organisierter Verwaltungsapparat, in dessen Abläufe einzugreifen, geschweige denn sie zu ändern, allein dem Fürsten zustand. So wurde den Livree-Bedienten der Herzogin beispielsweise alle zwei Jahre eine neue Uniform gewährt, deren Jacke und Hose sie, um die im täglichen Gebrauch unvermeidlichen Spuren der Abnutzung zu kaschieren, nach Hälfte der Zeit zu kehren hatten. Abweichungen von diesem Turnus, die sich etwa ergaben, wenn die Dienstbekleidung aufgrund der weit verbreiteten Mehrfachbelastung einzelner Domestiken vor der Zeit verschliss, erforderten jedes Mal die persönliche Genehmigung des Herzogs. Selten versäumten es die den jeweiligen Einzelfall begutachtenden Stellen dabei, den Landesherren auf die Folgen seiner Entscheidung hinzuweisen.<sup>304</sup> Im Laufe der Jahre freilich ging man in Mecklenburg wie überall dazu über, Naturalbezüge in pauschale Abschlagssummen umzuwandeln, wodurch die entstehenden Kosten leichter kalkulierbar bzw. die Folgen von Teuerungen auf die Gehaltsempfänger abgewälzt wurden.<sup>305</sup> Ob sich allein hieraus jedoch die im

---

<sup>302</sup> Ebd., Pro Memoria der Geheimräte von Bassewitz, Schmidt und zur Nedden, Schwerin, 11. März 1775.

<sup>303</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, VIII. Hofpersonal, Karton 17, Hofmeister / Gouverneure, Oberhofmeister und Geheimer Rat von Forstner, Friedrich an von Forstner, Schwerin, 3. Februar 1777.

<sup>304</sup> So warnte der mit der Verwaltung der Kleiderkammer beim Hofmarschallamt betraute Hausvogt Schönecke seinen Fürsten pflichtschuldig, dass, sollte er sich bereit finden, der Bitte des Heiducken Vick entsprechend ihm „*ein neües Beinkleid zu schenken, so würden sich hierauf viele andere nach beziehen die Ihre Beinkleider vielleicht noch stärker abgenutzt haben*“. Ungeachtet der damit verbundenen Gefahren befahl Friedrich dann aber doch, dem Bedienten seiner Gemahlin eine neue Hose auszuhändigen zu lassen. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6770, Hausvogt Schönecke an Herzog Friedrich, Schwerin, 30. Oktober 1779. Ähnlich ebd., Nr. 6758; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 26. Oktober 1773.

<sup>305</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3575, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Luise Friederike, Schwerin, 15. Januar 1778. Vgl. auch KELLER, Hofdamen, S. 159-164.

vorigen Kapitel konstatierte Steigerung der Besoldungsausgaben erklären lässt, ist fraglich, zumal die Kosten für die gesamte Hofhaltung ebenso stetig anstiegen, wie denn auch die Geheimen Regierungsräte bemerkten, „daß es [...] mit den Ausgaben, behuf des Herzoglichen Hof Etats immer weiter gehe, die sich, während Ihro Herzogl[ichen] Durchl[au]cht beglückter Landes-Regierung, schon um mehr als eine halbe Tonne Goldes jährlich vermehret haben.“<sup>306</sup>

Für alle über den regulären Hofstaat hinausgehenden Chargen galt natürlich, dass sie von der Herzogin selbst zu besolden waren. Neben dem schon genannten Schneider und Friseur betraf das vor allem ihren Stallmeister Donner (bis 1767), das Nähemädchen Sophia Wilhelmina Mecklenburg (von 1769-1785), die Hamburger Hausinspektoren Meyer bzw. Mowitz (von 1764-1785) sowie den Feuerböter Schwerdtfeger (von 1769-1773). Darüber hinaus fand Luise Friederike ganz offensichtlich Vergnügen an der Gesellschaft ihres persönlichen Hofmohren und -zwerges, deren Unterhalt sie großteilig aus eigener Tasche finanzierte. An Stelle eines Gehaltes erhielten beide ein monatliches „*Taschengeld*“ in Höhe von 16 Sch., dazu freie Tafel und Unterkunft sowie nach Bedarf neue Schuhe, Strümpfe, Oberbekleidung und Wäsche. Weitere Ausgaben wurden je nach Anlass, Notwendigkeit oder Gutdünken der Herzogin getätigt.<sup>307</sup>

Das Grundgehalt und die ihm beigeordneten Sachbezüge stellten sicherlich eine wesentliche, aber keineswegs die einzige Einkommensquelle der Hofbedienten dar. Als Herzogin zahlte Luise Friederike den Mitgliedern ihres Hofstaates erstmals auch eine Reihe von Zulagen, die in einigen Fällen als Vorschuss auf in ihrem Dienst nötige Auslagen, meist aber im Sinne einer (zeitweiligen) Lohnaufbesserung gedacht waren.<sup>308</sup> Die Ausgabe erfolgte stets in Form einer Geldsumme, selbst wenn sie, wie das den Heiducken angewiesene „*Stiefelgeld*“, bereits für einen konkreten Zweck vorgesehen war. Mohr und Zwerg bildeten in dieser Hinsicht also eine echte Ausnahme. Zu den regelmäßigen Sonderzuwendungen gehörten außerdem nach wie vor die Neujahrgelder, die sich in Luise Friederikes Hauptkasse wenigstens über 20 Jahre hinweg nachweisen lassen. Nach Chargen gestaffelt, erfolgte die Auszahlung in immer gleicher Höhe. Während sich eine Hofdame so jedes Jahr über 50 zusätzliche Rtl. in Gold freuen konnte, erhielt eine Kammerfrau noch 10 Rtl. und ein Garderobemädchen 2 Rtl. 16 Sch. Bezogen auf das gesamte Frauenzimmer bedeutete

---

<sup>306</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6510, Pro Memoria der Geheimräte von Bassewitz, Schmidt und zur Nedden an Herzog Friedrich, Schwerin, 17. April 1777.

<sup>307</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962.

<sup>308</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b. Vgl. auch LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 6. Juli 1772.

dieser Gehaltszuschlag für die Kassen der Herzogin eine Belastung von knapp 200 Rtl. pro Jahr.<sup>309</sup> Darüber hinaus erhielten zumindest die Hofdamen ab 1778 zusätzlich auch vom Herzog bzw. der Hofgagenkasse ein entsprechendes Geldgeschenk.<sup>310</sup> Angesichts des eher geringen Grundsälars dürften diese gewohnheitsrechtlich festgelegten Douceurs von den Betroffenen schon als fester Gehaltsbestandteil erwartet worden sein. Insbesondere die Hofdamen, deren vergleichsweise spärlicher Verdienst für eine standesgemäße Lebensführung am Hof kaum ausreichte, waren auf diese Bezüge angewiesen. In Reaktion auf die finanziellen Nöte der Damen, die aufgrund hoher Selbstkosten für Kleidung und persönliche Repräsentation wiederholt um Erleichterungen baten, urteilte Hofmeister von Forstner zwar, sie wären wohl *„bey beßerer Oeconomie, und wann sie es sich nicht in den Kopf setzte[n], es andern gleich zu thun, im Stand [...], mit ihrem jezigen Gehalt auszukom[m]en [...]; da es aber wenigen Menschen gegeben ist, sich gehörig einzuschräncken und nach ihrer Decke zu strecken“*, plädierte er dann doch für eine Erhöhung eben der Neujahrgelder, damit diese *„zu Anschaffung eines Kleydes wenigstens hinlänglich seyn würde[n]“*.<sup>311</sup> Wie so oft entschied Herzog Friedrich in diesem Falle sehr entgegenkommend und ließ die entsprechenden Präsente aller Hofdamen umgehend auf die vorgeschlagenen 50 Rtl. heraufsetzen.<sup>312</sup> Anders als beim Grundgehalt leiteten sich aus der Zahlung von Zulagen und Neujahrgeldern jedoch keine besonderen Befugnisse für die ausgebende Stelle ab.

Im Gegensatz zu den Neujahrgeldern handelte es sich bei den sog. *„Brunnengeschenken“* um eine freiwillige Sonderzahlung der Herzogin, die sie anlässlich ihres jährlichen Hamburgaufenthalts an ihr mitreisendes Gefolge vergab. Während über ihre ursprüngliche Motivation dazu nur spekuliert werden kann - die Spesen aller Bedienten wurden regulär über die Reisekasse ersetzt - ist klar, dass diese Zuwendung dank ihrer Regelmäßigkeit im Laufe der Jahre alle Charakteristika eines Gewohnheitsrechtes bekam, dessen Genuss die Profiteure unter Umständen sogar regelrecht einfordern konnten.<sup>313</sup> Mit einer Höhe von

<sup>309</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b, Quartalsrechnungen der Jahre 1763-1782.

<sup>310</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 583-613.

<sup>311</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett I, Nr. 6509, Oberhofmeister von Forstner an Herzogin Luise Friederike, Schwerin, 23. Oktober 1784. Vorangegangen war das Gesuch der Hofdame von Schwarzkoppen, ihr zur Schonung des eigenen Etats jährlich zwei Hofkleider zu schenken.

<sup>312</sup> Vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 611-613.

<sup>313</sup> Vgl. UBR, Mss. Meckl., B. 843. 8, Gesuch der Bedienten Räder, Tausendschön, Westphal, Lüders, Christen, Hauck, Caesar, Hartmann, Helmkamp, Misch und Scheel an Herzogin Luise Friederike, Hamburg, 16. August 1788: *„Ew[er] Herzogl[iche] Durchl[aucht] geruheten gnädigst ehedem bey höchst Dero Anwesenheit in Hanburg [!] an einem jedem hier unterthänigst unterzeichneten; ein Brunnengeschenck huldreichst reichen zu laßen. / Bey höchst Dero disjährligen Anwenheit [!], ist uns diese höchste Gnade noch nicht wieder fahren; und daher bitten wir unterthänigst. / Daß Ew[er] Herzogl[iche] Durchl[aucht] uns fernerhin dieses höchsten Gnaden Geschenck, so wie wier es sonst genoßen, und es die Rechnung beweisen werden angedeihen zu laßen gnädigst geruhen.“*

knapp 300 Rtl. pro Jahr standen sie den Neujahrgeldern um nichts nach und werden für die Lebensführung der Begünstigten eine ähnliche Bedeutung gehabt haben.<sup>314</sup> Das zeigte sich dann auch angesichts des Verlusts der Bezüge beim Tod der Herzogin, durch den insbesondere die beiden noch recht jungen Hofdamen finanziell in die Enge getrieben wurden. Offenbar konnte die von Herzog Friedrich Franz angebotene Weiterzahlung ihres Gehalts allein dies nicht abfangen, denn der damalige Hofmeister von Mecklenburg sah sich genötigt darauf hinzuweisen,

*„daß die beiden Damen, jährlich auf ein extra Geschenk von 60 rthlr: [vor 1785 40 Rtl.] rechnen konnten, welches allemal in Hamburg unter dem Titel von Brunnengeldern gegeben wurde - welches aber auch nie ganz ausblieb wenn die Hamburger Reise nicht statt hatte. Ferner waren die Damen von einer Menge Ausgaben befreit, deren man im gemeinen Leben nicht überhoben ist. Keine Reise, kein Vergnügen, keine Comödie und dergleichen kostete ihnen etwas.“*<sup>315</sup>

Betrachtet man nun noch den Umstand, dass im Falle der Hofdamen allein die regelmäßigen Douceurs mit 140 Rtl. gegenüber dem Grundgehalt einen Aufschlag von 70% ausmachten, wird der Stellenwert dieser Bezüge auch rechnerisch evident. Es ist zu vermuten, dass Luise Friederike, aus der täglichen Nähe mit den Problemen ihrer Gesellschafterinnen vertraut, dies als eine Gnade begriff, mit der sie zugleich ihrer Zuneigung Ausdruck verlieh.

Obwohl sich die offenkundige Wechselbeziehung zwischen Finanz- und Weisungsmacht im Wesentlichen auf das Grundsalar der Hofbedienten bezog, kann dadurch weder im Falle der Herzogin noch des Herzogs auf eine generelle Entscheidungsbefugnis über Annahme und Entlassung von Angehörigen des Frauenzimmers geschlossen werden. Rein rechtlich gesehen stellte Herzog Friedrich immer dort die maßgebliche Instanz dar, wo über die Besoldung die Hofgagen-, mithin also die Staatskasse, berührt wurde. Greifbarer Beleg dafür ist der Umstand, dass sämtliche Anstellungsurkunden und Zahlungsanweisungen von ihm zu genehmigen waren. Seine eigenen Grenzen lagen dabei in den sozialen Spielregeln bei Hofe, dem System der höfischen Bürokratie sowie vor allem der Gefahr einer Veränderung der Observanz durch die Schaffung eines unerwünschten und im Nachhinein möglicherweise unkontrollierbaren Präzedenzfalles begründet. Insofern muss der Einfluss Luise Friederikes darauf, zu welchen Konditionen ihre Bedienten eingestellt wurden und welche Privilegien sie zu genießen hatten, als in doppelter Hinsicht nachgeordnet betrachtet werden. Auf der anderen Seite stand es ihr frei, ihren Hofstaat zu erweitern oder zu begünstigen,

---

<sup>314</sup> Vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962, Rechnung über vergebene Brunnengeschenke, Hamburg, 31. August 1782; LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Rechnung über vergebene Brunnengeschenke, Hamburg, 7. August 1783.

<sup>315</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Hofmeister von Mecklenburg an Herzog Friedrich Franz, Rostock, 20. Dezember 1791.

sofern sie sich zur alleinigen Übernahme der entstehenden Verbindlichkeiten entschloss. Diese Freiheit auf ein überschaubares Maß zu reduzieren wird ihr freilich nicht nur aus finanziellen Überlegungen leicht gefallen sein, sondern auch deshalb, weil es in der alltäglichen Praxis ohnehin weitgehend ihrem Gutbefinden überlassen blieb, wie sie ihr Frauenzimmer gestalten wollte.

#### 6.3.2.2.3. Bedeutung als soziales Umfeld und Herrschaftsraum

Die Bedürfnisse der Fürstin bestimmten den Alltag ihres Hofstaates. Obschon es keinen Bereich allumfassender Ordnung und Organisiertheit darstellte, wurde das Frauenzimmer doch von festen Strukturen und grundlegenden zeremoniellen Regeln geprägt. Diese, wie auch seine gegenüber dem Gesamthof abgeschlossene Selbstsicht brachte Prinzessin Ulrike ironisch auf den Punkt, wenn sie gegenüber ihrer Schwägerin das Gleichnis eines Hühnerhofs anführte.<sup>316</sup> Soziale und herrschaftsspezifische Komponenten begegneten sich im Frauenzimmer auf eine Weise, die es schon aufgrund der räumlichen Nähe seiner Mitglieder geradezu das Profil einer Familie gewinnen ließ. Dabei bedeutete seine Funktion als soziales Umfeld jedoch keinesfalls eine Minderung oder gar ein Aussetzen von Hierarchie, Rangreglement und Etikette, wie sie das höfische Leben generell bestimmten. Vor allem die Bedienten untereinander achteten streng auf die Einhaltung der Regularien, um ihren jeweiligen Status zu betonen und keine der ihm anhängenden Privilegien zu vergeben.

Als Hauptperson und Mittelpunkt ihres Hofstaates kam der Herzogin gleichsam die Rolle der Hausmutter zu, die ganz im Sinne familiärer Aufsichtspflicht Verantwortung für den Schutz ihrer Untergebenen übernahm. Konsequenterweise mussten sich die Bedienten im Gegenzug eine Beschränkung ihrer Freiheitsrechte gefallen lassen, was sich etwa darin äußerte, dass sie die Erlaubnis ihrer Vorgesetzten - ggf. also des Oberhofmeisters, wenn nicht der Herzogin selbst - benötigten, um das Haus bzw. den Hof verlassen zu dürfen.<sup>317</sup> Besonders evident wird diese Schutzfunktion bei den Hofdamen, die als junge, ledige und

---

<sup>316</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3996, Ulrike Sophie an Luise Friederike, Kleinow, 26. Februar 1761: „*Vos poules le Coq et tout le reste ce mettent à vos pieds, et sont tout en parfaite Santé...*“

(„Ihre Hennen, der Hahn und alle anderen legen sich Ihnen zu Füßen und sind alle bei bester Gesundheit...“)

<sup>317</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Instruction vor den Feuer Böter Peter Schwerdtfeger zu Hamburg, Schwerin, 2. Juni 1772: „*Wie er dan auch sich nicht unterstehen soll, so woll des Sonntags als die Werckel-Tage, noch viel weniger bey Abendszeiten, vor sich eigenmächtig aus dem Hause zu gehen, und ohne vorher dem Inspector davon zu sagen, da ihm denn nach Zeit und Umständen, die Erlaubniß nicht wird versaget werden.*“ Die Beschränkung war nicht zuletzt ein Resultat des gesellschaftlichen Status lediger, lohnabhängiger Arbeiter, vgl. WUNDER, Arbeit, S. 177.

damit im Verständnis der Zeit in gewisser Hinsicht unmündige Frauen in besonderem Maße der Obhut ihrer Dienstherrin anvertraut waren. Im Zentrum der Sorge stand dabei die Bewahrung ihrer weiblichen Ehre.<sup>318</sup> Da es für junge adlige Frauen in der Regel kaum Alternativen zum „Beruf“ der Hofdame gab, wurden sie meist entsprechend früh auf die Anforderungen eines solchen Lebens und vor allem die damit einhergehende Gehorsamsverpflichtung vorbereitet.<sup>319</sup> Davon abgesehen stellte der Hofdienst für die Töchter adliger Familien immer noch die bei weitem beste Möglichkeit dar, ihre Sozialkompetenzen im Bereich von Umgangsformen und Konversation zu verfeinern sowie sich nach einem adäquaten Ehepartner umzusehen.<sup>320</sup> In diesem Sinne entsprach es nur einer konsequenten Weiterführung des Grundgedankens, dass Luise Friederike 1784 sogar eine minderjährige Hofdame, das Fräulein Henriette von Wangenheim, bei sich in Dienst nahm. Als Mündel Henriette Maries war sie mit deren Tod in die Vormundschaft der Herzogin übergegangen. Nach dem Ausscheiden der Hofdame von Behr-Negendanck - letztere heiratete den Kammerjunker von Lützow - entschloss sich Luise Friederike, das Mädchen zu sich zu holen und für ihre weitere Erziehung Sorge zu tragen.<sup>321</sup> An erster Stelle stand dabei die Vorbereitung auf ihre Konfirmation, welche, von der Herzogin protegiert, noch vor dem Umzug des Fräuleins nach Mecklenburg in Berlin vollzogen wurde. Bei ihrem Dienstantritt zählte Henriette von Wangenheim gerade 16 Jahre und dürfte der 45 Jahre älteren Luise Friederike damit kaum als vollwertige Gesellschafterin gegolten haben.

Ein ganz ähnliches Abhängigkeitsverhältnis bestand im Falle des Hofmohren Friedrich Ludwig Karl Ulrich Cäsar. Vermutlich bereits als Kind in die Sklaverei verschleppt, kam dieser „von jenseit [!] dem Wasser im Mohrenlande“ als junger Mensch an den Hof und in den Dienst der Herzogin, wonach sie die volle Verantwortung für sein Leben und mithin seine Ausbildung übernahm.<sup>322</sup> Auch hier war ihr vor allem an seiner religiösen Erziehung

<sup>318</sup> KELLER, Hofdamen, S. 90-95.

<sup>319</sup> BASTL, Frauenzimmer, S. 362 f., S. 370.

<sup>320</sup> KELLER, Hofdamen, S. 200 f.

<sup>321</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 3575, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an das Hofmarschallamt, Schwerin, 7. April 1783; 13. November 1784. Zwar handelte es sich bei dem Fräulein nicht um eine Waise, doch sahen sich beide Eltern nicht in der Lage, für ihr standesgemäßes Auskommen zu sorgen: Ihr Vater, der Kammerherr Baron von Wangenheim, hatte sie von vornherein der besseren Möglichkeiten wegen in die Obhut Henriette Maries gegeben. Die Mutter wiederum trat nach dem Tod ihres Mannes als Ehrendame in den Dienst der Prinzessin von Rohan-Soubise zu Paris, wohin sie ihre Tochter nicht mitnehmen konnte, vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6509, Luise Friederike an den Kammerherren Baron von Wangenheim, Ludwigslust, 14. Juni 1782; ebd., Baronin von Wangenheim an Herzog Friedrich Franz, Paris, 27. März 1792.

<sup>322</sup> BEYER, S. 42. Die genaue Herkunft Cäsars aus Afrika oder den Kolonien bzw. die Art, wie er ausgerechnet an den mecklenburgischen Hof gelangte, ist nicht nachvollziehbar. Allerdings wird man vielleicht nicht ganz fehlgehen, hier einen Zusammenhang mit der persönlichen Bekanntschaft Luise Friederikes zu dem ursprünglich aus Mecklenburg stammenden Hamburger Bankier, Kaufmann und Sklavenhändler Heinrich Karl Graf von Schimmelmann (1724-1782) zu sehen, der sein beträchtliches

gelegen, die ihn über den Katechismusunterricht bis zur Taufe und damit der offiziellen Aufnahme in die christliche Gesellschaft führte, was eine Grundvoraussetzung für seinen weiteren Aufstieg im Hofdienst darstellte. Konsequenterweise befand sich unter seinen Taufpaten ein Großteil der herzoglichen Familie.<sup>323</sup> Lebte er zunächst in voller materieller Abhängigkeit von der Herzogin, konnte er später in den Rang eines Kammerdieners und etablierten Mitglieds der Hofgesellschaft aufsteigen, was ihm letztlich auch eine Heirat und Familiengründung erlaubte. Mindestens einer seiner Söhne folgte ihm in den Hofdienst nach, so dass sich der eher barocke Posten des Hof- oder Kammermohren noch bis ins 19. Jahrhundert hinein am Hof hielt.<sup>324</sup> Als Friedrich Cäsar sr. 1805 starb, ließ man ihm auf dem Kirchhof zu Doberan ein steinernes Grabmal setzen.<sup>325</sup> Neben dem Mohren rettete sich die ebenfalls vornehmlich Schauwert besitzende Stelle des Hofzwerges über die Person Hartwig Kremers, der nach dem Tod Luise Friederikes und trotz der ihm von ihr ausgesetzten Pension im Dienst ihrer Nachfolgerin blieb, ins nächste Jahrhundert.

Trotz klarer Hierarchien und Verhaltensrichtlinien klafften Norm und Realität im Alltag des Frauenzimmers immer wieder auseinander, was die Kontrolle und ggf. Disziplinierung der Hofstaatsangehörigen nötig machte.<sup>326</sup> Allerdings galt die besagte Diskrepanz zwischen dem theoretisch-idealen und praktisch gelebtem Zustand auch in Bezug auf die hierarchischen Strukturen, d. h. vor allem die Rolle und Funktion der Herzogin selber. Der Theorie nach zählte die Überwachung der Bedienten zu ihren zentralen Aufgabenbereichen.<sup>327</sup> In Wirklichkeit oblag die Aufsicht des Personals dem Oberhofmeister. Da Luise Friederike es vorzog, die Stellung der Hofmeisterin unbesetzt zu lassen, stand er an der Spitze ihres Hofstaates und war den männlichen wie weiblichen Mitgliedern gegenüber gleichermaßen weisungsberechtigt. Im Alltag traten seine zeremoniellen Pflichten, die ihn bei offiziellen Anlässen an der Seite der Herzogin erscheinen ließen, so ganz eindeutig hinter seine Obliegenheiten im organisatorischen Bereich zurück. Hier reichten sie von der Vermittlung von Gesuchen und Beschwerden an die Fürstin über die Schlichtung von Streitigkeiten bis zur Kontrolle der Rechnungsführung. Aus diesem Grunde hielt er sich dann auch weniger in Ludwigslust als vielmehr Schwerin auf, wo die wichtigsten Landes- und Hofbehörden ange-

---

Vermögen eben nicht nur dem Umgang mit einer hochadligen Klientel, sondern vor allem dem atlantischen Dreieckshandel zu verdanken hatte.

<sup>323</sup> Ebd., S. 36-40.

<sup>324</sup> Allerdings war Luise Friederikes Vorliebe für diese Art von Bedienten keine singuläre. Mohren gehörten zum Hofstaat ihrer Mutter in Köpenick ebenso wie zu dem ihrer Nachfolgerin, Herzogin Luise. Zwischen 1805 und 1807 gab es am Mecklenburg-Schweriner Hof noch mindestens zwei weitere Mohren, die nicht mit der Familie Cäsar verwandt waren, vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 4846; 4847.

<sup>325</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6888.

<sup>326</sup> KELLER, Hofdamen, S. 98 ff.

<sup>327</sup> OPITZ, Hausmutter, S. 355.



siedelt waren. Die nötige Zuarbeit leistete in diesem Fall der Sekretär Selmer. Zu den erklärten Zielen gehörte es dabei, die Herzogin aus den allzu banalen Problemen des täglichen Lebens möglichst herauszuhalten. Am häufigsten Anlass zum Streit gaben Rang- und Zuständigkeitsfragen, wovon nach Meinung der aufsichtsführenden Herren insbesondere das niedere weibliche Personal geradezu epidemisch betroffen war.<sup>328</sup> Auch in der Erfüllung von Dienstplänen ließen die Domestiken zuweilen den nötigen Eifer vermissen. So wollten die den Tafeldienst verrichtenden Livree-Bedienten z. B. *„niemahl, wenn etwa Essen aus der Küche nachzuholen, sich dazu versteh[en] [...], nicht weniger wolten sie nie Handleisten, wenn das Dessert geholt und aufgesetzt würde; woraus schon einige mahl Unordnung entstanden.“* In diesem Zusammenhang sorgte für zusätzlichen Verdruß, dass

*„alle Nacht einer von Ser[enissi]mae Bedienten im rothen Zim[m]er schlaffen [muss]. Derjenige so die tour hat gehet allemahl des Abends von der Tafel, sobald das Dessert aufgesetzt werden sol, unter dem Vorwand sich auskleiden zu können, und sezt sich alsdann [...] wann auch die Herrsch[afte] noch an der Tafel sind, im Schlafhabit auf die Diehle hin. Da doch [...] noch Zeit genug übrig bliebe, um das Ende der Tafel abwarten zu können.“*

Soweit es die mittleren und unteren Ränge betraf, war die Einbeziehung der Herzogin als oberster Instanz zwar möglich, kam aber nur als ultima ratio überhaupt infrage. Im obigen Fall beispielsweise berichtete Selmer, dass er

*„[v]on allem diesen [...] zur Zeit noch nichts gemeldet [habe], sondern, weil Ser[enissi]ma die mehreste Zeit schwächlich, und jezt sehr sensible sind; zu Vermeidung alles öffentlichen Verdrüßes und Schonung Höchst-Dero Gesundheit, es lieber vorhero [...] anzeigen woll[te]; ob es etwa Ew[er] hoch Wolgb[ohren] [dem Oberhofmeister] gefällig sein möchte, die Sache zu schlichten, ehe sie vor Ser[enissi]ma Ohren käme?“<sup>329</sup>*

Im Wesentlichen hatte der Hofstaat so den Anspruch, sich weitgehend selber zu verwalten und um die Herzogin herum möglichst geräuschlos zu funktionieren. Das konnte sogar dann noch gelten, wenn strafrechtlich relevante Sachverhalte betroffen waren, wie im Falle der Kammerjungfer Croissant, welche des Diebstahls mehrerer Stücke aus der herzoglichen Wäschekammer bezichtigt wurde. Neben der angesprochenen Schonung der fürstlichen Nerven gab es dafür durchaus handfeste Gründe, indem das Einschalten der Herzogin einen

---

<sup>328</sup> LHAS, 2.26-2, HMA, Nr. 8, Bericht Selmers an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 16. März 1776: *„Die Uneinigkeit, oder wenn ich sagen darf, die Unordnung mag wohl sehr groß unter der Demoiselle [der Kammerjungfer Croissant] und dem [Nähe-]Mädchen sein; und da die Martiensen dazu kommt so wird es wohl nicht an Klatschereien fehlen. [...] der durchl[ächtigsten] Herzogin habe noch kein Wort davon gesagt [...] und ganz ohne Verdrüß mögte es doch nicht abgeh[en], wenn Höchst-Dieselben Kenntnis von der Sache erhielten.“*

<sup>329</sup> Ebd., Bericht des Sekretärs Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 9. Dezember 1773.

Vorfall auf die offizielle Ebene hob und damit seine Abwicklung unter der Hand unmöglich machte:

*„[Die Kammerfrau] Mad[ame] Wiedenmann hat mir versichert: daß Ser[enissi]ma Nachricht hätten /: sonder Zweifel durch ihr selbst :/ von der Sache mit der Dem[oiselle] Croissant, Höchst-Dieselben würden Sich aber nicht mercken laßen, daß Sie es wüßten, weil sonst die Sache schärfer untersucht werden müste. // Hierin handele Ser[enissi]ma meinem wenigen Bedüncken nach, sehr weislich; ich wünschte aber Höchst-Dieselben hätten lieber gar nichts davon erfahren.“<sup>330</sup>*

So befand sich die Herzogin aufgrund ihrer zentralen Stellung zwar immer wieder am Ende des Dienstweges, doch wurden wesentliche Fakten in der Praxis bereits auf diesem vorgefiltert. Wünsche und Anregungen ihrer Bedienten erreichten sie zumeist über die Vermittlung der aufsichtführenden Stellen wie des Oberhofmeisters, welcher mit einer gewissen, am vermuteten Interesse der Fürstin orientierten Freiheit darüber entschied, welche Belange ihr vorgelegt werden mussten. Aber auch in ihren Entscheidungen verließ sich Luise Friederike immer wieder spürbar auf seine Einschätzung, weshalb ihre rechtlich gegebene Weisungsbefugnis in der Realität - und durchaus gewollt - kaum einmal zum Tragen kam.

Von den herrschaftsrelevanten Aspekten abgesehen stand das Frauenzimmer aufgrund seiner personellen Überschaubarkeit und räumlichen Nähe auch für einen Bereich sozialen Lebens, der seine Mitglieder in vieler Hinsicht aufeinander verwies. Wie bereits im Zusammenhang mit der Übersiedlung der Madame de Neuenstein nach Mecklenburg deutlich geworden ist, hatten hochadlige Frauen oft ein sehr enges persönliches Verhältnis zu ihrem Hofstaat, darunter vor allem ihren Hofdamen. Dies vermag kaum zu verwundern, denn schließlich waren sie nahezu ständig von diesen umgeben und teilten sich über lange Tagesabschnitte dieselben Appartements. Die Anwesenheit der Damen diente einerseits zur Wahrung der Regeln des Wohlanstandes; andererseits fungierten sie aber ebenso als Gesellschafterinnen, Vertraute und Freundinnen.<sup>331</sup> Luise Friederikes Hofdamen beispielsweise saßen mit ihr bei Tafel, begleiteten sie auf Reisen und bei zeremoniellen Auftritten, gingen mit ihr in die Kirche und ins Theater. Ein Indikator für den Grad an persönlicher Verbundenheit mag hier schon der Umstand sein, dass die Herzogin aus Rücksicht auf die Befindlichkeiten des Fräuleins von Suhm darauf verzichtete, ihr eine zweite Dame gleichzustellen. Ein ähnliches Verhältnis kann zudem für die Kammerfrauen Baumann und Wiedemann angenommen werden, zumal diese sich länger im Dienst befanden als die Hofdamen selber. Enge Beziehungen lassen sich aber auch zu den männlichen Mitgliedern des Hofstaates

---

<sup>330</sup> Ebd., Bericht des Sekretärs Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 9. April 1776. Die Vorsicht erwies sich letztlich als gerechtfertigt, da die Kammerjungfer tatsächlich unschuldig war.

<sup>331</sup> BISCHOFF, Markgräfin, S. 164; KELLER, Hofdamen, S. 128, S. 165.

nachweisen, etwa dem Kammerdiener Völler, den die Herzogin bereits seit ihrer Kindheit kannte. Vergleichbare Umstände mögen sie auch bewogen haben, den Lakaien Gieram von seinem beabsichtigten Stellungswechsel abzuhalten.

Die hierarchische Struktur des Hofstaates bedingte es, dass nicht alle Mitglieder dieselbe physische oder emotionale Nähe zur Fürstin beanspruchen konnten, zumal sie für verschiedene Aufgabenbereiche zuständig waren. Nicht immer bildeten jedoch das Amt bzw. der Rang allein das Schlüsselindiz für das tatsächliche Verhältnis zur Herzogin.<sup>332</sup> So weist beispielsweise der wiederholte Kauf von Musikalien und Instrumentenzubehör „für Mons[ieur] Caesar“, meist im Zusammenhang mit der Harfe, auf die „Amüsierfunktion“ des Mohren hin, dessen Spiel sicherlich dazu beitrug, lange Abende unterhaltsam zu gestalten.<sup>333</sup> Zusammen mit Hartwig Kremer erscheint Friedrich Cäsar darüber hinaus besonders häufig als Empfänger von Spiel- und Kartengeld, was nicht nur verrät, dass Luise Friederikes Leidenschaft für diesen Zeitvertreib noch in späteren Jahren ungebrochen blieb, sondern auch darauf schließen lässt, welche Hofstaatsmitglieder von ihr bevorzugt dafür herangezogen wurden. Allerdings trug die Herzogin dem seit 1766 allgemein gültigen Glücksspiel-Verbot ihres Gemahls insofern Rechnung, dass sie dieses kleine Vergnügen meist in die Intimität ihres Hamburger Domizils verlegte.<sup>334</sup>

Wie jede Fürstin konnte Luise Friederike ihrer Wertschätzung oder Zuneigung in pekuniärer Form Ausdruck verleihen, wofür ihr die „Institution“ des Douceurs in seinen verschiedenen Ausprägungen zur Verfügung stand. Im Gegensatz zum Gehalt, das in erster Linie die Erfüllung der generellen Amtspflichten abdeckte, stand das Douceur symbolisch für die Kompensation aller darüber hinaus geleisteten Anstrengungen in herrschaftlichem Dienst. Der jeweiligen Sachlage entsprechend, konnte es sich entweder nach der Observanz, einem bestimmten Anlass oder schlicht dem Gutdünken der Fürstin richten. Auf diese Weise gab es neben den im vorigen Kapitel behandelten regulären Gnadenerweisen eine Reihe von Zuschlägen, mit denen Luise Friederike sowohl ihre besondere Gunst als auch Anerkennung für Loyalität und Pflichttreue zum Ausdruck brachte. Insbesondere die Hofdamen und Kammerfrauen sind so immer wieder als Empfänger kleinerer Geschenke und Gefälligkeiten verzeichnet, indem die Herzogin sie beispielsweise mit Geld, Kleidung und Accessoires bedachte oder die Kosten für die Reparatur ihrer Uhren übernahm. Ein An-

---

<sup>332</sup> Vgl. auch PEČAR, Ökonomie, S. 61 f.

<sup>333</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962; LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Berechnung von Sermae Chatoul Gelder von Johannis bis Michaelis 1779.

<sup>334</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Berechnung des Quartal von Johanny bis Michaelis 1778, Ludwigslust, 30. Oktober 1778; ebd., Berechnung von Sermae Chatoul Gelder von Johannis bis Michaelis 1779.

spruch darauf, und sei er auch nur gewohnheitsmäßig, bestand seitens der Bedienten aber nicht. Eine Ausnahme stellten lediglich die Hochzeiten weiblicher Hofstaatsmitglieder dar, zu welchem Anlass die Herzogin, wie allgemein üblich, ein Geschenk beisteuerte. Bei den Hofdamen, die zu dieser Gelegenheit bereits vom Hof bzw. der Renterei die Summe von 1000 Rtl. Aussteuer empfangen, handelte es sich meist um Gold- oder Silbergeschirr, seltener um Geld. Nähe- und Garderobemädchen dagegen erhielten gewöhnlich 20 Rtl. Allerdings können diese speziellen Zuwendungen nur bedingt in den Rahmen der von der Herzogin geleisteten Mehraufwendungen gerechnet werden, da ihr laut Ehevertrag alle diesbezüglichen Kosten zurückerstattet werden mussten.<sup>335</sup>

Das Zusammenspiel von Herrschaft und persönlicher Verbundenheit im Frauenzimmer äußerte sich besonders deutlich auf dem Gebiet der Fürsorge. Pflicht und Neigungen der Herzogin gingen hier offensichtlich Hand in Hand. Angesichts der vielfältigen Bemühungen, die Luise Friederike gegenüber ihren Untergebenen an den Tag legte, fällt es schwer zu glauben, dass diese nur dem äußeren Druck herrschaftlicher Verantwortlichkeit und nicht auch einem inneren Bedürfnis entsprungen seien. So fand der finanzielle Einsatz, den die Herzogin für die Erziehung und Ausbildung unbemittelter Kinder zeigte, in ihrem Hofstaat eine nochmalige Zuspitzung. Wie gezeigt worden ist, passte dies von der offiziellen Seite hervorragend in den Pflicht- und Tugendkatalog einer protestantischen Haus- und Landesmutter. Jedoch nahm sich Luise Friederike auch hier die Freiheit, die an sie herangetragenen Erwartungen nach eigener Schwerpunktsetzung zu erfüllen. Vor allem in den 60er- und 70er-Jahren zahlte sie so regelmäßig das Schul- und Lehrgeld für die Kinder diverser Hofstaatsmitglieder, deren finanzielle Verhältnisse eine adäquate Ausbildung nicht zuließen. Wo es nach ihr persönlich ging, stand dabei stets die Absicherung des geistlichen Wohls im Vordergrund. So interessierte sich die Herzogin etwa im Falle der taubstummen Tochter ihres Bereiters Klockmann lediglich dafür, ob diese nach knapp 4 Jahren „so weit gebracht sei, daß sie [...] zur Confirmation könnte gebracht werden? weil dieses der Haupt Endzweck sei, oder ob sie dazu noch unfähig? [...] // Solte das Mädchen noch nicht so weit sein, so würden [...] alle angewandte Kosten vergeblich sein“.<sup>336</sup> In wie weit die junge Frau persönlich von ihrem Unterricht profitieren konnte, blieb offensichtlich zweitrangig. Neben den Kindern kamen auch bereits erwachsene Hofstaatsangehörige vereinzelt in den Genuss weiterbildender Maßnahmen, die dann aber meist in unmittelbarem Zusammenhang mit ihrer Funktion standen. Friedrich Cäsar beispielsweise erhielt so noch 1782 intensive Lekti-

<sup>335</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 672.

<sup>336</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Bericht des Sekretärs Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 10. März 1778.

onen im Harfenspiel, wofür verschiedene Hofmusiker verantwortlich zeichneten. Ähnliches galt für den Zwerg Hartwig Kremer und die Zwergin Lisette Schacht.<sup>337</sup> Zumindest den ranghöheren Hofstaatsmitgliedern wird darüber hinaus auch die Nutzung der herzoglichen Bibliothek zu Bildungszwecken offen gestanden haben.

Für gewöhnlich stand Luise Friederike den Wünschen und Bedürfnissen ihrer Hofstaatsangehörigen wohlwollend gegenüber, was sich etwa auch im schon genannten Umstand äußerte, dass sie etlichen von ihnen unabhängig von der Hofgagenkasse eine Pension aussetzte. So bezog z. B. die Hofdame von Wallbrunn nach ihrer Verabschiedung noch eine jährliche Rente von 200 Fl. aus der württembergischen Erbschaftskasse, die sie an einem Ort ihrer Wahl genießen durfte.<sup>338</sup> Für Charlotte von Suhm erwirkte die Herzogin bei ihrem Gemahl nicht nur die Auszahlung der gewöhnlichen 1000 Rtl. Aussteuer, obwohl diese Dame unverheiratet aus dem Dienst trat, sondern auch die Fortsetzung ihrer Gage als eine Pension.<sup>339</sup> Darüber hinaus fungierte Luise Friederike offenbar als Privatbank für ausgewählte Mitglieder ihres Hofstaates, indem diese einen kleineren Geldbetrag - in der Regel 100 Rtl. - zu 5% festverzinslich bei ihrer Hauptkasse anlegen und nach Ende einer gewissen Laufzeit mit allen Erträgen wiederausbezahlt bekommen konnten. Zu den Begünstigten gehörten hier etwa der Hofmohr Cäsar und die Tochter des verstorbenen Lakaien Moritz. Cäsar, der offensichtlich ein gewisses Talent im Sparen besaß, konnte ab 1788 sogar eine Summe von 2000 Rtl. bei seiner Dienstherrin in Anlage bringen.<sup>340</sup> In anderen Fällen ermöglichte es die Herzogin ihren Bedienten, die Verbindung zwischen ihrer Haupt- und Erbschaftskasse für eigene Transaktionen zu nutzen, wodurch ihnen die sonst anfallenden Wechselgebühren erspart blieben. Hiervon profitierten beispielsweise die Kinder des verstorbenen Sekretärs Caspar, als sie nach Erreichen der Volljährigkeit Anspruch auf ihr Erbe erhoben.<sup>341</sup>

---

<sup>337</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962.

<sup>338</sup> LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5219, Karl August Christian Weickersreuter an Oberhofmeister von Forstner, Stuttgart, 20. Juli 1784. Diese Wahlfreiheit war keineswegs selbstverständlich. Aufgrund der hohen Finanztransferkosten setzte die Renterei ihren Pensionären regelmäßig zur Bedingung, ihre Bezüge „in hiesigen Landen“ zu verzehren, ebd., Pro Memoria der Geheimräte von Bassewitz, Schmidt und zur Nedden an Herzog Friedrich, Schwerin, 17. April 1777.

<sup>339</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6510.

<sup>340</sup> Ob es sich hier vielleicht um einen Kredit handelte, ist unklar; der Effekt blieb aber in jedem Falle derselbe. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Quartalsrechnungen der Jahre 1778-1785; 1788.

<sup>341</sup> Ebd., Luise Friederike an Stallmeister Donner, Hamburg, 31. August 1775.

**Abb. 12: Herzogin Luise Friederike mit Friedrich Ludwig Karl Ulrich Cäsar  
(Staatliches Museum Schwerin, G 661)**

Neben den eher materiellen Zuwendungen engagierte sich Luise Friederike auch persönlich für das Wohl ihrer Untergebenen. Ihr offensichtliches Interesse an den Lebensumständen einzelner Bedienter war nicht weniger dazu angetan, diesen ihre Verbundenheit zu verdeutlichen. Zuweilen reichte ihre Anteilnahme bis in Bereiche hinein, die mit dem eigentlichen Dienst gar nichts mehr zu tun hatten. So fand sich ihr Oberhofmeister mitunter in der Rolle eines Eheberaters wieder:

*„E[ure] H[erzogliche] D[urchlaucht] haben bey meiner letzten Anwesenheit in L[udwigs]L[ust] gegen mich gnädigst zu äußern geruhet, wie daß H[öchst]D[ieselbe] aus Mitleyden für den alten Cam[m]erdiener Voeller sehr wünschten, daß die zwischen deßen Tochter und ihrem Ehe-Mann dem Ciseleur Lange entstandene Uneinigkeit ehemöglichst geschlichtet würde; Ich habe mir dieserhalb außergerichtlich alle mögliche Mühe gegeben, und es auch dahin gebracht, daß diese beyde Ehe Leut[e] sich wieder verglichen [...]. Allein es ist sehr zu zweifl[en], daß solcher [Zu?]stand h[ält?] // Dieses zu erlangen aber weiß ich meines unzielsetztlichen unterthänigsten Erachten nach kein besseres Mittel, als wann E[ure] H[erzogliche] D[urchlaucht] bey H[öchst]D[ero] durchl[äutigstem] Gemahl in die Wege zu richten gnädigst geruhen wollten, daß besagtem Ciseleur Lange, /welcher allhier [in Schwerin] fast nichts zu thun hat / eine Wohnung in L[udwigs]L[ust] und zugleich alldorten einige Arbeit zu seinem und der Seinigen Unterhalt gnädigst angewiesen werde, maaßen er von seiner aus 70 rl. bestehenden Gage hier allein zu subsistiren wohl nicht im Stande ist.“<sup>342</sup>*

Dem Rat ihres Hofmeisters folgend, setzte sich die Herzogin tatsächlich für eine Anstellung des besagten Ziseleurs bei Hof ein, um so zum Seelenfrieden ihres alten Dieners beitragen zu können. In anderen Beispielen fand sie sich zur Tilgung kleinerer Schuldsummen bereit oder ermöglichte es ihren Bedienten, Besuch von Verwandten zu empfangen, indem sie für deren Reisekosten aufkam.<sup>343</sup> Recht häufig kam es zur Übernahme von Arzt- und Apothekerkosten, worin sich eine Kontinuität zur Erbprinzessinnenzeit äußert. Zu guter Letzt nutzte Luise Friederike ihre Position und ihre Kontakte aber auch, um den Kindern besonders geschätzter Hofstaatsmitglieder eine Stellung am eigenen oder an anderen Höfen zu verschaffen.<sup>344</sup>

Betrachtet man die personellen Beziehungen am Hof, so fällt auf, dass eine langfristige Anstellung schon deshalb vorteilhaft war, weil sie oftmals feste Aufstiegsmöglichkeiten mit sich brachte. Dennoch kam es vor allem im Bereich der unteren weiblichen Chargen vergleichsweise häufig zu Fluktuationen. Ursache hierfür dürften wohl nicht zuletzt die gerin-

<sup>342</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Luise Friederike, Schwerin, 26. Juni 1771.

<sup>343</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Berechnung von Sermæ Chatoul-Gelder von Johannis bis Michealis 1781.

<sup>344</sup> So hoffte sie etwa, für einen der Söhne Caspars eine Anstellung am württembergischen Hof zu erreichen, vgl. LHAS, 2.26-2, HMA, Nr. 8, Bericht des Sekretärs Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 6. März 1778.

gen Verdienstmöglichkeiten gewesen sein, was die Stelle bei Hof aus Sicht der Garderobemädchen und Kammerjungfern eher als Zwischenphase auf dem Weg zur Heirat und damit in die größere Unabhängigkeit erscheinen ließ. Im Durchschnitt blieben diese Frauen, ähnlich den ihnen im Rang vergleichbaren Stallknechten, zwischen 5-7 Jahren beim Frauenzimmer. Demgegenüber waren die höheren Chargen wesentlich seltener von Wechseln betroffen: Hofdamen und Kammerfrauen beispielsweise, die Hauptgesellschaftserinnen der Herzogin, verbrachten durchschnittlich 16 Dienstjahre am Hof; Sekretäre, Kammerdiener und -lakaien brachten es sogar auf 17. Der Aufenthalt in der direkten Umgebung der Fürstin, die unmittelbare Nähe zu ihr, machten den Dienst offenbar weniger beliebig.<sup>345</sup> Währte er dann noch Jahre oder gar Jahrzehnte, sorgte dies in vielen Fällen für ein Maß an persönlicher Verbundenheit und gegenseitigem Vertrauen, das über die reinen Amtsbefugnisse und mithin das bloße Angestelltenverhältnis mit seinen Chancen und Verpflichtungen weit hinausging. Es gehörte allerdings zu den Charakteristika des Lebens bei Hof, dass Zuneigung und in manchen Fällen wohl auch Freundschaft existierten, ohne dass dabei die klaren hierarchischen Strukturen zwischen Fürstin und Untergebenem außer Kraft gesetzt wurden.<sup>346</sup> Dies schloss auf allen Seiten gewisse, dem jeweiligen Wohlanstand entsprechende Verhaltensnormen ein. Hierzu gehörte nicht zuletzt, dass die Herzogin als Herrscherin in die Pflicht genommen wurde und, unabhängig von persönlicher Affektion, auch die Rolle einer Fürsorgerin übernahm.

#### 6.3.2.3. Die Herzogin auf Reisen

Auch in späteren Lebensjahren blieb Luise Friederikes Freude an Reisen und Aufenthalten außer Landes ungebrochen. Nicht alle dienten einzig ihrem persönlichen Vergnügen oder der Erholung, und ebenso wenig konnte sie in jedem Falle die Würde und Verpflichtungen ihres Amtes zurücklassen. Dies galt besonders, wenn sie sich in Begleitung ihres Gemahls befand, wie etwa 1762 und 1780, als das Herzogspaar zu halboffiziellen Kurzbesuchen ins benachbarte Mecklenburg-Strelitz reiste. In der Regel jedoch war die Herzogin allein unterwegs und konnte den Verlauf ihrer Touren entsprechend frei gestalten. Hamburg und Paris bildeten dabei sicher die prominentesten Ziele; ersteres schon wegen der Häufigkeit, mit der es von der Herzogin aufgesucht wurde, letzteres wegen der damit verbundenen Kosten. Beide sollen aus diesem Grunde im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen.

---

<sup>345</sup> PEČAR, Ökonomie, S. 54-58.

<sup>346</sup> KELLER, Hofdamen, S. 165-167.



### 6.3.2.3.1. Das Hamburger Haus

#### 6.3.2.3.1.1. Finanzierung

Von wenigen Ausnahmen abgesehen verbrachte die Herzogin spätestens ab 1761 jeden Sommer über einige Wochen bis Monate in Hamburg. Logierte sie dabei anfangs in der Herberge Prinzhausen am Jungfernstieg, ließen Regelmäßigkeit und Dauer der Aufenthalte bald den Besitz eines eigenen Hauses wünschenswert erscheinen. Hierfür werden pragmatische Kosten-Nutzen-Erwägungen ebenso maßgeblich gewesen sein wie wachsende Ansprüche an Bequemlichkeit und Repräsentation. Das Vorhandensein eines eigenen Lusthauses oder Sommersitzes gehörte zu den durchaus üblichen Ausdrucksformen fürstlich-weiblicher Standeskultur, denn es stellte eine gängige Praxis dar, den Ehefrauen zur Hochzeit oder häufiger zur Geburt des ersten Kindes eine entsprechende Immobilie zu schenken, die sie dann nach eigenem Geschmack planen und umbauen lassen konnten.<sup>347</sup> Luise Friederike jedoch erwarb ihr persönliches Refugium auf eigene Kosten und blieb im Folgenden auch für seinen Unterhalt stets selbst verantwortlich.

Der Ankauf eines Grundstückes oder „*Erbes*“ auf dem Herrschaftsgebiet der freien Reichsstadt Hamburg war für eine Fürstin wie Luise Friederike potenziell mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da die Statuten der Stadt dies ausschließlich eingesessenen Bürgern gestatteten. Die Bestimmungen ließen sich freilich umgehen, indem der fragliche Platz im Grundbuch der Stadt einfach auf den Namen eines geeigneten Bürgers geschrieben wurde. Anschließend verpflichtete sich dieser Scheinkäufer mittels einer Schutzklausel dazu, das Erbe nebst darauf errichtetem Gebäude ohne Zustimmung des adligen Besitzers weder zu verkaufen noch zu verpfänden. Obschon wiederholt und noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts für unstatthaft erklärt, erfreute sich diese Praxis zu Luise Friederikes Zeiten großer Beliebtheit und wurde weithin toleriert.<sup>348</sup> So konnte sich die Herzogin problemlos für ein Grundstück in bester und ihr vertrauter Lage, nämlich am Jungfernstieg zur Ecke Große Bleichen, entscheiden.<sup>349</sup> Die unmittelbare Nachbarschaft zum Hotel des Heinrich Christoph Prinzhausen lässt vermuten, dass jener bei der Vermittlung des Geschäfts eine Rolle gespielt hat, zumal er auch als offizieller Besitzer für eines der Nebengebäude in Erscheinung trat. Zweifellos jedoch hatte Luise Friederike während ihrer Aufenthalte in Prinz-

---

<sup>347</sup> BISCHOFF, Presents, S. 26 f.

<sup>348</sup> LEHR, S. 3-5; SCHRAMM, S. 82 f.

<sup>349</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts befand sich an dieser Stelle das renommierte Hotel *Alte Stadt London*, bis es im Stadtbrand von 1842 vollständig zerstört wurde. Heute steht dort der zwischen 1881-1883 errichtete *Hamburger Hof*.

hausens Gasthof Gelegenheit, ihr künftiges Domizil persönlich in Augenschein zu nehmen. Gekauft wurde es letztlich im April 1763 auf den Namen des Hamburger Bürgers Nikolaus Bernegau von Garlieb Helwig Sillem.<sup>350</sup> Als nomineller Käufer zeichnete Bernegau natürlich für die Abwicklung aller rechtlichen Formalitäten verantwortlich. Den städtischen Gepflogenheiten folgend, zählte dazu auch die Bezahlung verschiedener Makler.<sup>351</sup> Luise Friederike selbst trug lediglich Sorge für die Bereitstellung der nötigen Geldmittel. Dabei entschied sie sich für eine Finanzierung, die großteilig auf Krediten bzw. Umbelastungen basierte. Nur knapp die Hälfte des Kaufpreises von 58.000 Mark (Mk.)<sup>352</sup> wurde überhaupt bar bezahlt; ein noch wesentlich geringerer Anteil davon stammte aus Eigenkapital. Um ihn aufzubringen, griff die Herzogin auf ihr Paraphernalvermögen zurück und kündigte das bei der mecklenburgischen Rentkammer stehende Kapital von 5000 Rtl. (nach damaligem Kurs rd. 12.300 Mk.).<sup>353</sup> Der mecklenburgische Geheimrat Christian Karl von Both schoss seiner Fürstin 2000 Rtl. (ca. 4900 Mk.) vor. Weitere 12.000 Mk. konnten über die Person des Postmeisters Meincke im Amt Neustadt verhandelt werden.<sup>354</sup> Darüber hinaus fungierten jedoch hauptsächlich Hamburger Bürger als Geldgeber. So übernahm Luise Friederike die Schuldverschreibung für eine bereits auf dem Haus lastende Hypothek von 20.000 Mk., was ihr die Notwendigkeit ersparte, diese Summe selbst aufbringen zu müssen. 10.000 Mk. schließlich ließ die Herzogin dann noch auf eigenen Namen von der Witwe Margaretha Dorothea Magelsen anleihen.<sup>355</sup>

Neben dem Haupthaus verfügte das Grundstück Luise Friederikes über eine Wagenremise mit angeschlossenem Stall sowie ein kleineres Nebengebäude, welches der Hamburger Bürger Vincent Bulle zur Miete bewohnte.<sup>356</sup> Da sein Vertrag noch kurz vor dem Verkauf des Hauses verlängert worden war, fand sich die Herzogin in der Rolle einer Vermieterin wieder. Dieser Umstand brachte ihr nicht nur einen finanziellen Vorteil von 800 Mk. jährlichem Pachtzins, den sie wiederum in die Abzahlung ihrer eigenen Zinsen investieren

---

<sup>350</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Kaufvertrag zwischen Garlieb Helwig Sillem und Nikolaus Bernegau, Hamburg, 1. Oktober 1762; StAH, 231-1, Hypothekenamt, VI / 1, Hauptbuch Michaelis D novus, fol. 142. Die einflussreiche Kaufmannsfamilie Sillem stellte im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Ratsherren und Bürgermeister der Stadt.

<sup>351</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Quittung Bernegaus über den Erhalt der Kaufsumme durch Wilhelm Meincke, Hamburg, 15. April 1763; Quittung des Maklers Jacob Abendana Belmonte, Hamburg, 10. Mai 1763.

<sup>352</sup> Zzgl. rd. 1200 Mk. Maklercourtage, Grunderwerbsteuer und Zinsabschlägen.

<sup>353</sup> Dazu vgl. oben, S. 146 f.

<sup>354</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Kurtzgefaßte Nachricht von Serenissima in Hamburg erkauftem Hauße, Schwerin, 2. Juni 1763.

<sup>355</sup> Ebd., Auszüge aus dem Stadtbuch, Hamburg, 22. April 1763; 25. Oktober 1763; 28. Mai 1764; 7. Mai 1774; 28. Oktober 1786; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 465.

<sup>356</sup> StAH, 231-1, Hypothekenamt, VI / 1, Hauptbuch Michaelis C vetus, fol. 143; 189; StAH, 231-1, Hypothekenamt, VI / 5 Band 16, Michaelis Heareditatum, fol. 73, 74, 94, 95.

konnte, sondern ersparte ihr auch die Mühe, weiteres Personal einzustellen, da Bulle mit ihrem Hausinspektor in Kontakt stand und, wie es seinen Mieterpflichten entsprach, für die Wartung und Instandhaltung der Wohngebäude verantwortlich zeichnete.<sup>357</sup> Wenn nötig, übernahm er auch die Aufsicht und Koordination größerer Umbaumaßnahmen. Von Anfang an scheint die Herzogin darüber hinaus Interesse am Erwerb des hinter ihrem Haupthaus gelegenen Stallgebäudes gehabt zu haben. Allerdings war ihr Erfolg in diesem Geschäft keineswegs selbstverständlich, da die Vorbesitzer einen Verkauf in öffentlicher Versteigerung vorgesehen hatten. Tatsächlich sah sich der von Luise Friederikes Strohmann Bernegau beauftragte Makler so genötigt, sein Gebot auf die doppelte Höhe des ursprünglich veranschlagten Preises zu treiben, um einen bürgerlichen Konkurrenten auszustechen.<sup>358</sup> Der Besitz dieses speziellen Erbes dürfte für die Herzogin jedoch umso wünschenswerter gewesen sein, da er ihr eine Erweiterung ihres Anwesens bis an die parallel zum Jungfernstieg verlaufende Königstraße (heute Poststraße) ermöglichte. Darüber hinaus konnte das Gebäude natürlich seinem Zweck entsprechend genutzt werden, obwohl Luise Friederike im Allgemeinen das Reisen mit der Post bevorzugte. Im Gegensatz zum Haupthaus wurden die zum Ankauf nötigen 6235 Mk. von der Herzogin aus eigenen Mitteln finanziert, wozu sie sich eines Jahresertrags aus dem württembergischen Fideikommiss bediente. Der Rest floss in die Tilgung des von Both'schen Kapitals, welches, wie das neustädtische, so in recht kurzer Zeit wieder abgetragen werden konnte.<sup>359</sup>

Neben den zum Erwerb des Haupthauses nötigen Anleihen belastete Luise Friederike ihre beiden Erben sehr bald mit einer Reihe weiterer Hypotheken, die sie in die Lage versetzten, für die nun fälligen Aus- und Umbauten aufzukommen. Als Kreditgeber fungierten häufig ihr persönlich bekannte Hamburger, wie die Familien Prinzhausen und Bernegau oder die Kaufleute Crassemann & Krohn. Die Herzogin wurde auf diese Weise aber auch selbst zum Finanzier bürgerlicher Handelsaktivität, indem die ursprünglichen Gläubiger ihre Schuldverschreibungen, die offensichtlich großes Vertrauen genossen, vielfach verpfändeten, vererbten oder zur Tilgung eigener Verbindlichkeiten einsetzten.<sup>360</sup> Dennoch kam es

---

<sup>357</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Pachtvertrag zwischen Garlieb Helwig Sillem und Vincent Bulle, Hamburg, 15. Mai 1762. Da Vincent Bulle 1749 als Erbauer und Ersteigentümer des Hauses geführt wird, kannte er sich vermutlich mit dessen Bausubstanz am besten aus.

<sup>358</sup> Ebd., Protokoll der Versteigerung des Stallplatzes der Erben von Axen, Hamburg, 12. Juli 1763.

<sup>359</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Württembergische Zinnsen Abrechnungs Nachrichten, auch Anzeige, worzu die davon übersan[n]dte 9000 mk Banco [...] verwandt worden, Schwerin, 31. Oktober 1764; ebd., Meyerische Rechnung von Joh. 1763. biß dahin 1764, Hamburg, 11. September 1764.

<sup>360</sup> Was jedoch im Einzelfall ihrer Zustimmung bedurfte, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Hausinspektor Mowitz an Oberhofmeister von Forstner, Hamburg, 29. Juni 1772.

nur in wenigen Fällen zu einer vollständigen Ablösung laufender Kapitalien. Bis zur Witwenzeit blieb der Besitz damit kontinuierlich mit 43.000 Mk. (ca. 14.333 Rtl.) beschwert, für die Luise Friederike - abhängig von kursbedingten Schwankungen - Jahr für Jahr knapp 600 Rtl. an Zinsen zu zahlen hatte.<sup>361</sup>

Ihr hoher Sozialstatus bewahrte die Herzogin in Hamburg keineswegs davor, den üblichen Pflichten eines Hausbesitzers nachkommen und eine ganze Reihe städtischer Abgaben entrichten zu müssen. So hatte etwa jeder Bürger bzw. Hauseigentümer einmal jährlich eine vom Kaufwert seiner Immobilie abhängige Grundsteuer an die sog. Schoßtafel auf dem Rathaus zu zahlen, die bei Luise Friederike mit knapp 63 Rtl. zu Buche schlug. Darüber hinaus konnte die Bürgerschaft in finanzschwachen Jahren eine zusätzliche Abgabe beschließen, die ebenfalls prozentual auf alle besessenen Gebäude berechnet wurde. In diesem Fall musste die Herzogin noch einmal rd. 27 Rtl. abführen. Davon unbenommen blieb die Grundheuer, ein Pachtzins auf ihre beiden Erben, für die alljährlich um Ostern 24 Rtl. an die Stadtkämmerei fällig waren. Aber auch von den ganz profanen Problemen städtischer Alltagsorganisation blieb die Herzogin finanziell nicht verschont. Die allgegenwärtige Furcht vor Flächenbränden etwa hatte in Hamburg früh die Einrichtung einer allgemeinen Feuerkasse obligatorisch werden lassen, in die jedes Haus einen Obolus einzuzahlen hatte.<sup>362</sup> Ganz ähnlichen Zwecken dienten die steten Besuche des Schornsteinfegers, der folgerichtig einmal pro Jahr gleichfalls entlohnt werden musste. Zur Bewahrung der nächtlichen Sicherheit wurde regelmäßig „*Wacht- und Leuchten-Geld*“ eingezogen. Und zu guter Letzt wurde die Herzogin auch zur Kasse gebeten, wen es um die Reinigung der Siele und Fleete, die Müllabfuhr - in Form des sog. „*Dreck-Karren-Geld[es]*“ - oder die Instandhaltung der Pumpen ihrer selbstgewählten Brunnengesellschaft ging. Alles in allem beliefen sich diese Ausgaben auf wenigstens 130 Rtl. jährlich.<sup>363</sup>

Gerechnet auf die Kaufsumme von 58.000 Mk. für das Haupthaus ergibt sich, dass der Eigenanteil des von Luise Friederike aufgebrachten Kapitals bei gerade einmal 21% lag, während der große Rest über Anleihen finanziert wurde. Tatsächlich war es für die Herzogin auf lange Sicht zunächst vorteilhafter, das fest stehende Paraphernalvermögen als Basis ihrer Einkünfte unangetastet zu lassen und statt dessen lieber eine feststehende Zinssumme zu zahlen. So waren im Laufe der Jahre immer wieder auch kleinere Tilgungen möglich. Eine

---

<sup>361</sup> Ebd., Jährliche Interessen von Serenissime Haus und Stall, undatiert (um 1785). Vgl. auch die quartalsweisen Schuldenspezifikationen in LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b.

<sup>362</sup> Vgl. auch LANGE, S. 33.

<sup>363</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 465; LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Spezifikation Der Jährlich fest stehenden Ausgaben von meinem verkauften Erbe im Jungfernstieg, undatiert (um 1763).

vollständige Abzahlung der auf dem Haus lastenden Verbindlichkeiten scheint allerdings niemals Ziel des Finanzplanes gewesen zu sein. Obgleich es ihr, wie der rasche Abtrag der beiden bar ausgezahlten Kredite belegt, wohl durchaus möglich gewesen wäre, dies zu ändern, blieb die Herzogin dem Großteil ihrer Gläubiger lebenslang zahlungsverpflichtet. Hinzu kamen die bemerkten Belastungen durch städtische Abgaben. Da sie vom ökonomischen Standpunkt her auf diese Weise kaum besser abschnitt als unter Beibehaltung eines Mietverhältnisses, stellt sich also die Frage nach den Beweggründen für den Kauf einer eigenen Immobilie. Hierfür werden verschiedene Aspekte maßgeblich gewesen sein. Zum einen ist zu vermuten, dass die Herzogin selbst zunächst von einer langfristigen Kostenersparnis ausging, die ihre Rechnungsführer auf wenigstens 300 Rtl. jährlich bezifferten.<sup>364</sup> Davon abgesehen jedoch wird es Luise Friederike nicht zuletzt um den Repräsentationswert eines solchen Objekts gegangen sein, dessen Besitz ihr zahlreiche Vorzüge und Freiheiten bot: Als Eigentümerin stand es ihr beispielsweise offen, bauliche und dekorative Veränderungen an Gebäuden und Gärten vornehmen zu lassen, wodurch sich diese viel besser ihren Bedürfnissen anpassen ließen. In finanzieller Hinsicht konnte sie im Notfall die Höhe der Zinszahlungen durch eine erneute Tilgung reduzieren oder umgekehrt bei kurzfristigem Kapitalbedarf ihre Spielräume durch eine vermehrte Belastung des Grundstückes erweitern, wie es in der Folge dann auch häufig geschah. Die Ursachen für ihre Entscheidung mögen letztlich aber auch in der Art der Finanzierung selbst begründet liegen. Im Gegensatz zu modernen Banken hatten die bürgerlichen Gläubiger der Herzogin nämlich oft gar kein Interesse an einer Heimbezahlung ihrer Kapitalien, die für sie eine lukrative Einnahmequelle darstellten. Entsprechend finden sich unter ihnen auffallend viele Töchter, Ehefrauen und Witwen gut situierter Hamburger Familien, die auf diese Art ihre Aussteuern, Sparvermögen und Erbschaften in Sicherheit brachten. Ganz frei von Risiken war diese Leihpraxis deshalb aber nicht, denn die Frauen oder ihre Familien zeigten sich mitunter als selbstbewusste Verhandlungspartner, die es sehr wohl verstanden, auf ihre Interessen aufmerksam zu machen. So berichtete der mit der Verwaltung dieser Geschäfte betraute Hausinspektor Mowitz, dass die Tochter des Herrn Prinzhausen „die  $\frac{4}{m}$  [Mk.] Banco, welche [...] in *Serenissimae Stall* versichert stehen, auf den bisherigen *Fus* nicht länger zu laßen gewillet sey“ und statt 4 künftig 5% Jahreszinsen erhalten wollte. Forderungen wie dieser konnte die Herzogin freilich nur abschlägig begegnen, „denn so bald die andern auf welchen die übrigen Gelder im Hause versichert stehen, solches in Erfahrung brächten, [...] so würden sie alle

<sup>364</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 318, Pro Memoria des Sekretärs Caspar an die Renterei, Schwerin, 12. November 1764.

*nach einander kommen, und den Versuch wenigstens machen.*“<sup>365</sup> Dies zu vermeiden blieb ihr nichts anderes übrig, als die Rückzahlung der Summe in Aussicht zu stellen. In den meisten Fällen konnte sich Luise Friederike letztlich jedoch auf den Wert ihres sozialen Kapitals und mithin ihre hohe Kreditwürdigkeit verlassen, wodurch ihre Promessen lediglich den Besitzer wechselten. Im benannten Beispiel sprang einmal mehr Nikolaus Bernegau in die Bresche, der mit der folgenden Umschreibung des Stallgrundstücks auf seinen Namen dann auch alle Besitzungen der Herzogin im Grundbuch vereinte.<sup>366</sup> Der Kauf des Hamburger Hauses resultierte für die Herzogin damit nicht nur im Besitz eines statusgerechten Sommersitzes, sondern verschaffte ihr auch breitere finanzielle Gestaltungsspielräume, wenngleich diese auf der anderen Seite auch mit weitgehenden Verpflichtungen verbunden waren.

#### 6.3.2.3.1.2. Ausbau und Einrichtung

Beim neu erworbenen Sommersitz Luise Friederikes handelte es sich durchaus nicht um eine einzeln stehende Villa, sondern vielmehr ein typisches Stadthaus, dessen Giebelwände unmittelbar von Nachbargebäuden begrenzt wurden.<sup>367</sup> Die Lage des Grundstücks lässt allerdings vermuten, dass die Herzogin ein Eckhaus ihr Eigen nannte. Noch im Kaufjahr 1763 wurde mit umfangreichen Umbau- und Sanierungsmaßnahmen begonnen. Neben der Steigerung von Sicherheit und Bequemlichkeit stand dabei die Anpassung an die Bedürfnisse der adligen Bewohnerin im Vordergrund. Da sich Herzog Friedrich, vermutlich in Erwartung einer künftigen Verminderung der über seine Hofkasse zu finanzierenden Reisekosten, hierbei zu einer Beteiligung entschloss, waren die Belastungen diesmal aber nur zu einem Teil von der Herzogin selbst zu tragen.

Die Instandsetzung von Haus und Garten erforderte neben dem baulichen auch einigen organisatorischen Aufwand. Wie allen gutsituierten Bewohnern der Stadt war Luise Friederike beispielsweise daran gelegen, Zugang zu sauberem Trinkwasser zu erhalten, was angesichts fehlender Kanalisation und bestenfalls rudimentärer Trennung von Frisch- und Abwasser keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellte.<sup>368</sup> Zu diesem Zweck musste die

---

<sup>365</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Bericht des Hausinspektors Mowitz an Oberhofmeister von Forstner, Hamburg, 29. Juni 1772.

<sup>366</sup> StAH, 231-1, Hypothekenamt, VI / 5 Band 18, Michaelis Heareditatum, fol. 183.

<sup>367</sup> So musste sich die Herzogin 1777 gefallen lassen, dass einige ihrer Fenster zugemauert wurden, als der neue Besitzer des Nachbarhauses, der ehemaligen prinzhäusischen Herberge, dieselbe um eine Etage erweitern ließ, vgl. LHAS, 2.26-1, Hofmarschallamt, Nr. 465, Gastwirt Ernst August Harms an Herzogin Luise Friederike, Hamburg, 25. März 1777.

<sup>368</sup> LANGE, S. 14-18; BENRATH, S. 11 f.

Herzogin mehrfach bei der Interessengemeinschaft des nächstliegenden Brunnens vorsprechen lassen und sich zudem mit ihrem Nachbarn einigen, ehe ihr ein entsprechender Zugang bewilligt wurde. Für dessen Einrichtung wie das jährlich fällige Brunnengeld hatte sie besagtermaßen allein aufzukommen.<sup>369</sup> Darüber hinaus sollte der Garten ihren Ansprüchen angepasst werden. Bei diesem wird es sich mit großer Wahrscheinlichkeit eher um einen Lust- als Nutzgarten gehandelt haben, zumal Luise Friederike in ihrem Domizil keine eigene Küche unterhielt. Zu diesem Befund passt, dass die Herzogin einen kleinen verglasten Pavillon sowie etliche Bänke installieren ließ. Aufschüttungen von Sand und Mutterboden dienten der Gestaltung von Wegen und Beeten. Zu deren Bepflanzung wurden zahlreiche Zierpflanzen, Sträucher und vor allem Bäume angeschafft. Im Schatten von Linden und Wein, Aprikosen-, Kirsch- und Apfelbäumen ließen sich sommers so auch Gäste im Garten empfangen.<sup>370</sup>

Das Haus am Jungfernstieg umfasste vier Etagen, von denen wenigstens drei bewohnbar waren. Neben der Diele im Parterre befand sich ein kleines Appartement für die Prinzessin Ulrike, welches aus Schlafzimmer, Kabinett und Garderobe bestand. Herzstück dieser Etage bildete ein großer, als Tafelzimmer genutzter Saal, von dem man über eine zweiflügelige Glastür in den Garten hinaustreten konnte. Der erste Stock war standesgemäß für die Herzogin selbst reserviert. Ihr Appartement, das einzig vollständige der Anlage, umfasste in der klassischen Raumfolge einen Vorsaal, ein Audienz- sowie daran angeschlossen ein Schlafzimmer mit Blick zum Garten. Durch dieses zu erreichen, jedoch zur Straße hinaus, lag ein weiterer kleiner Raum, welcher vermutlich als Schreibzimmer oder Kabinett genutzt wurde. Im zweiten Stockwerk logierten die Hofdamen und ihre Kammerjungfern, die als einzige hochrangige Mitglieder des Hofstaates im Hause selbst untergebracht waren. Während ersteren jeweils noch ein Zimmer zustand, mussten sich letztere ein Quartier teilen. Die anderen Räume dieser Etage wurden funktional als Kleiderkammern und Unterkunft für weiteres Personal genutzt. Schließlich gab es auch unter dem Dach, welches in erster Linie als Abstellkammer fungierte, noch Möglichkeiten zur Unterbringung niederer Domestiken.<sup>371</sup> Innerhalb dieses Ensembles blieb die Person des Herzogs damit ganz offensichtlich unberücksichtigt: Für Friedrich war nirgends ein eigenes Schlafzimmer, geschweige denn ein Appartement vorgesehen. Die Nichtpräsenz des fürstlichen Gemahls mag so bereits als ers-

<sup>369</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Vertragsentwurf zwischen Luise Friederike und Paul Lange zur Regelung der Wasserversorgung des Grundstückes am Jungfernstieg, Hamburg, 24. Oktober 1777; Extractus Protocolli, derer H[er]rn Interessenten des Feld-Brunnens außerhalb Dam-Thores, Hamburg, 7. Oktober 1777.

<sup>370</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 465, Abrechnung des Jahrgangs 1764-1765.

<sup>371</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1929. Das Inventar gibt hier den Status von 1763 wieder.

ter Hinweis auf den Status des Hamburger Hauses gelten, das in ganz eindeutiger Weise nicht darauf ausgelegt war, höfisches oder gar staatliches Zeremoniell zur Entfaltung zu bringen. Der Verzicht auf diese - von beiden fürstlichen Personen bereits in Ludwigslust als beschwerlich empfundenen - Formen passte jedoch hervorragend zum intendierten Reisezweck, welcher bekanntlich der Erholung und „*Veränderung*“ diene. In Hamburg standen die Herzogin und ihre Bedürfnisse unbestritten im Zentrum, was die Aufteilung ihrer Räume unmissverständlich darlegt.<sup>372</sup>

Dem Einzug der fürstlichen Bewohnerin standen freilich noch umfangreiche Renovierungsarbeiten im Wege. Neben einem Neuanstrich der Fassade, die künftig reinweiß erstrahlen sollte, wurden Reparaturen am Dach, den Böden, Decken und Treppen sowie Malerarbeiten in allen Räumen ausgeführt. Innen wie außen wurden sämtliche Türen und Schlösser ausgetauscht. Hinzu kam die Notwendigkeit, eine komplette Inneneinrichtung anzuschaffen. Dabei ging es letztlich um nicht weniger als die vollständige Ausstattung eines fürstlichen Wohnsitzes, was neben dem offensichtlichen Bedarf an repräsentativem Mobiliar die Anschaffung einer schier unendlichen Reihe von Alltagsgegenständen - vom Kerzenhalter über Nachtgeschirr und Kehrblech bis zum Teekessel - erforderte. Obwohl der Hofmeister selbst zumeist außerhalb Quartier bezog, ergab sich die Notwendigkeit, einen großen Teil des herzoglichen Gefolges im Hause unterzubringen. Auf Friedrichs Befehl sollte ein Teil der Gebrauchsmöbel, darunter vor allem Betten, Stühle, Tische und Haushaltswäsche, aus dem herzoglichen Palais in Lübeck überführt werden, welches mittlerweile als Exil ausgedient hatte. Weitere Stücke ließ er auf Kosten der Hofkasse in Hamburg anschaffen.<sup>373</sup> Sämtliches auf diesem Wege zusammengekommenes Mobiliar blieb offiziell im Besitz des Herzogs, bis er es 1776 per Dekret seiner Gemahlin zum Eigentum überschrieb.<sup>374</sup> Die möglichen Ursachen dieser Großzügigkeit erhellt ein Blick auf die involvierten Relationen, denn verglichen mit den gewöhnlichen Unkosten eines Hamburgaufenthalts nahmen sich diese Investitionen geradezu bescheiden aus. Im Jahre 1763 wurden zur Reise der Herzogin ganze 4600 Rtl. von der mecklenburgischen Renterei bezahlt. Von diesen entfielen knapp 3000 Rtl. allein auf den Unterhalt Luise Friederikes und ihres Hofstaates, die in der Zeit des Umbaus selbstverständlich weiter bei Prinzhausen logierten. Dagegen schlugen Einrichtung und Baumaßnahmen mit vergleichsweise übersichtlichen 1600 Rtl. zu Buche, wobei hier zudem von einer einmaligen Ausgabe auszugehen war.<sup>375</sup> Konsequenter-

---

<sup>372</sup> Vgl. dazu OBWALD-BARGENDE, Raum, S. 226.

<sup>373</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1929, Befehl Herzog Friedrichs an das Hofmarschallamt, Ludwigslust, 3. Juni 1763.

<sup>374</sup> Ebd., Pro Memoria an das Hofmarschallamt, Ludwigslust, 18. Januar 1776.

<sup>375</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 317.



weise reduzierte man, wie noch zu zeigen sein wird, in den folgenden Jahren den ohnehin zu zahlenden Reisebeitrag der Renterei auf eine Pauschalsumme von 2000 Rtl., mit denen die Herzogin dann in Hamburg auszukommen hatte.

Da sich Luise Friederike in der Hochphase des Umbaus, im Sommer 1763, über drei Monate lang in Hamburg aufhielt, konnte sie die Baumaßnahmen persönlich überwachen. Es ist davon auszugehen, dass sie bei dieser Gelegenheit ihre individuellen Vorstellungen von standesgemäßer Wohnkultur in die Praxis umsetzen ließ, zumal ihr das bislang noch nicht oder zumindest nicht in diesem Umfang möglich gewesen war. Da die Ausgestaltung der Innenräume im 18. Jahrhundert als wesentliches Element fürstlicher Repräsentation gewertet werden muss, kommt der Frage nach den Gestaltungsspielräumen der Herzogin - wie auch ihren letztlich getroffenen Entscheidungen - eine besondere Bedeutung zu:

*„Ikongraphische Inhalte der Decken- und Wandgemälde, Stukkaturen und Tapisserien, Form und Herkunft der Möbel, farbliche und textile Ausgestaltung des Gesamtensembles wurden sorgfältig auf das Zeremoniell sowie auf den Rang und die Persönlichkeit der jeweiligen Bewohner und Bewohnerinnen abgestimmt. Die Innenausstattung trifft Aussagen über Macht- und Herrschaftsansprüche, über politische Bündnisse und genealogische Bezüge, über künstlerische und intellektuelle Interessen.“*<sup>376</sup>

Trotz oder gerade auch durch das Vorhandensein grundsätzlicher geschlechts- und standespezifischer Topoi fungierte die Ausstattung der Wohnräume zugleich als Kommunikationsmittel, mit dessen Hilfe fürstliche Frauen ihrem jeweiligen Selbstbild auf eine gängig codierte und damit allgemeinverständliche Weise Ausdruck verleihen konnten.<sup>377</sup> Im Sommerhaus der mecklenburgischen Herzogin dürfte dem entsprechend gebildeten Besucher so wohl kaum der Hinweis auf ihre hohe Geburt und soziale Herkunft entgangen sein, die sie vor allem über die Porträts ihrer Familie inszenierte. Ungeachtet aller persönlichen Spannungen mit ihrem württembergischen Vetter blieb sich Luise Friederike in dynastischer Hinsicht stets der Bedeutung ihrer Abstammung bewusst, die in Bezug auf ihren Sozialstatus ihr wertvollstes Kapital bildete. Es ist in diesem Zusammenhang freilich ebenso bezeichnend, dass Darstellungen ihrer württembergischen Familie - darunter vornehmlich solche der Eltern und Großeltern - sich rein quantitativ überhaupt nicht gegenüber den Porträts von Mitgliedern der brandenburgisch-preußischen Dynastie abhoben. In nahezu gleichem Umfang fanden darüber hinaus auch die Angehörigen des mecklenburgischen Fürstenhauses ihren Platz in der Hamburger Ahnengalerie.<sup>378</sup> Mit Rückblick auf ihre Biografie sah Luise Friederike ihren Status also ganz offensichtlich von Herkunfts- und An-

<sup>376</sup> BISCHOFF, Markgräfin, S. 157.

<sup>377</sup> BISCHOFF, Damenappartements, S. 176 ff.; BERGER, Repräsentationsstrategien, S. 280-282.

<sup>378</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett I, Nr. 3979.

kunftsfamilie gleichermaßen bestimmt. Unübersehbare Rückbezüge auf Rang und Stand der Fürstin lieferte darüber hinaus die Gestaltung der Decken, die in mehreren Räumen, darunter wohl auch dem großen Speisesaal, mit dem bekrönten Monogramm der Herzogin im Wappenzelt geschmückt waren.<sup>379</sup>

Neben Herkunft und Status konnten und sollten über die Innenausstattung auch Geschmack und Bildung der fürstlichen Bewohnerin betont werden. Passend zum Zweck des Gebäudes als Lust- und Sommersitz prägten Licht und Farbe den Stil der Gestaltung. Im Tafelzimmer etwa bildeten so auf blaue Wachstuchtapeten gemalte „*ovidische Histoires*“ einen ebenso leichten wie modischen Blickfang.<sup>380</sup> Blau- oder Violett-Töne dominierten überhaupt in den herrschaftlichen Zimmern, wo sie meist in Verbindung mit Silber, Gold oder Gelb auftraten. Wandbespannungen in Grün und Rot waren ebenfalls beliebt und wurden in ausgewählten Räumen mit entsprechendem Polstermobiliar sowie Möbelbezügen zu einem harmonischen Ensemble kombiniert. Naturgemäß wesentlich schlichter präsentierten sich dagegen die zur Beherbergung des Dienstpersonals oder gar als Abstellraum vorgesehenen Kammern, in denen einfache Wandvertäfelungen sowie graue oder gemusterte Papiertapeten vorherrschten. Das Hamburger Haus wies die Herzogin darüber hinaus als Liebhaberin und Kennerin von Porzellan vorwiegend Dresdener und asiatischer Provenienz aus. Trotz des Umstandes, dass es sich dabei in erster Linie um Gebrauchsgeschirr handelte, dürfte ihre Sammlung hier vorrangig zu Schauzwecken gedient haben. Für diese Vermutung spricht beispielsweise der Umstand, dass die Herzogin bis Prinzhausens Tod 1776 bevorzugt bei diesem speiste. Bei Gelegenheit von ihr gegebener Gastmähler wiederum ließ sie - trotz der großen Mengen eigenen Geschirrs - oft noch welches bei der Witwe von Axen anmieten.<sup>381</sup> In jedem Fall bot das Haus zur Präsentation der Stücke genügend Raum. Auch wenn die konkrete Einrichtung der einzelnen Zimmer im Detail nicht mehr nachvollziehbar ist, lässt die Existenz von Lackmöbeln, Spiegeln und chinesischem Porzellan doch auf die Möglichkeit einer entsprechenden Zusammenstellung im fernöstlichen Stil schließen.<sup>382</sup> Dies hätte dann auch einem als genuin weiblich geltenden Repräsentationsmittel entsprochen und es der Herzogin ermöglicht, sich als gebildete und in modischen Fragen auf dem aktuellen Stand befindliche Frau auszuweisen.<sup>383</sup> Die bewusste Zurschaustellung von individuellem Geschmack und Kunstsinn, die sich im Übrigen auch wieder in der umfang-

---

<sup>379</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 317, 2 Rechnungen des Malers Hermann Wilhelm von Holten (Nr. 98, Nr. 119).

<sup>380</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1929.

<sup>381</sup> Z. B. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2725; Nr. 2727.

<sup>382</sup> Vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3979.

<sup>383</sup> BISCHOFF, *Damenappartements*, S. 169-173.

reichen Gemäldesammlung widerspiegelt<sup>384</sup>, passte gerade zum betont intimen Charakter eines Hauses, dessen Türen nur vorgeblich ganz zwanglos „*open to all foreigners of distinction*“ standen.<sup>385</sup> Tatsächlich blieben die gelegentlichen Zusammenkünfte bei der Herzogin, wie noch zu zeigen sein wird, wohl eher einem ausgewählten Personenkreis vorbehalten, vor dem die Selbstdarstellung der fürstlichen Gastgeberin jedoch ebenso ihre Wirkung als Aushängeschild der Gesamtdynastie entfalten konnte.<sup>386</sup>

Nach der Grundeinrichtung von 1763 / 64 finden sich in den Abrechnungen nur noch gelegentliche Hinweise auf fortgesetzte Modernisierungs- sowie Instandhaltungsarbeiten. Dennoch vermochte das Haus offenbar bereits wenige Jahre nach seiner Anschaffung den Ansprüchen der Herzogin nicht mehr völlig zu genügen. Mit dem ehrgeizigen Ziel, das Gebäude um eine Etage zu erweitern, wurden ab 1768 entsprechende Planungen aufgenommen. Zur Ausföhrungen kamen diese dann 1770, als Luise Friederike zu ihrer zweiten Parisreise aufbrach und deshalb ihren Sommersitz nicht benötigte. Verantwortlich für die Koordination der Baumaßnahmen zeichnete Vincent Bulle, welcher der Bauherrin auch persönlich Bericht erstattete. Neben dem Aufzug der Seitenwände waren ein Versetzen von Öfen und Schornsteinen, das Anbringen neuer kupferner Dachrinnen sowie das Einsetzen von „*englische[n] Fenster[n]*“ mit schmalem Rahmen und Zarge vorgesehen. Im Innenbereich sollten Decken erneuert und Wände versetzt werden, was vor allem das Parterre betraf. Anschließend mussten die betroffenen Räume renoviert werden und erhielten neue Tapeten, wobei man die ursprüngliche Farbgestaltung jedoch weitgehend beibehielt. An Fenstern, Türen und Böden wurden Malerarbeiten ausgeföhrte und im Erdgeschoss ein gänzlich neuer Fußboden mit Marmor- und Steinfliesen verlegt. Schließlich kamen in verschiedenen Zimmern sowie dem großen Saal noch italienische Stuckateure zum Einsatz, die neben den Decken auch Treppen und Kamine mit ihrer Kunst verschönern sollten.<sup>387</sup> Die Kosten dieser umfangreichen Neugestaltung beliefen sich am Ende auf stattliche 5949 Rtl., für die Luise Friederike - im Gegensatz zur geförderten Ersteinrichtung ihres Domizils - allein aufzukommen hatte. Es ist zu vermuten, dass sie zu diesem Zweck einen Kredit in Höhe von 4500 Rtl. bei der mecklenburgischen Renterei aufnahm, welcher ab 1771 in der Auflis-

---

<sup>384</sup> Lt. Inventar umfasste sie allein über 150 große und mittlere Ölgemälde, mehr als 60 kleinere Stücke hinter Glas sowie knapp 30 gerahmte Kupferstiche, LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3979.

<sup>385</sup> NUGENT, Bd. 2, S. 298: Das herzogliche Haus stünde „...*allen Fremden von Herkunft offen*“.

<sup>386</sup> Vgl. auch BISCHOFF, Damenappartements, S. 173-176.

<sup>387</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 373. Die Rekonstruktion erfolgte anhand der gebündelt vorliegenden Rechnungen und Quittungsbelege.

tung ihrer Schulden nachweisbar wird.<sup>388</sup> Bis 1781 gelang es ihr, diesen restlos zu tilgen, was durchaus als Beleg für die Befähigung der Herzogin zu einer entsprechenden Finanzplanung und Haushaltsdisziplin gelten kann, sofern die Lage es denn erforderte.

Der von ihr allein angestrebte Umbau des Jahres 1770 wie auch seine Finanzierung sprechen deutlich für das persönliche und materielle Engagement, mit welchem Herzogin Luise Friederike in ihr Hamburger Domizil zu investieren bereit war. Obwohl die Kosten insbesondere der letzten Baumaßnahme am Ende weit über die ursprünglichen Kalkulationen hinausgingen, scheint sie zu keinem Zeitpunkt einen Kompromiss in puncto Ausstattung und Einrichtung in Erwägung gezogen zu haben. Tatsächlich zeigte sich ihre Finanzlage letztlich solide genug, ihre Ansprüche und Wünsche dauerhaft zu tragen, so dass ihrer Gestaltungsfreiheit in dieser Hinsicht keine Grenzen gesetzt waren. Ihre Bedürfnisse orientierten sich dabei in erster Linie an Erholung und Amüsement, was den zeremoniellen Aufwand, den man bekanntlich schon in Ludwigslust weitgehend zurückzunehmen suchte, in Hamburg nochmals minderte. Davon unbenommen blieb das strikte Statusbewusstsein der Herzogin, welches sie über die Inszenierung ihrer hohen Herkunft in den Details der Inneneinrichtung demonstrierte. Ihr auswärtiges Domizil sollte Luise Friederike als Wohn- und Rückzugsraum während ihrer sommerlichen Vergnügungsreise dienen, sie dabei jedoch zugleich als Frau von Stand und Geschmack ausweisen, die sich in der Metropole Hamburg ebenso umgänglich wie interessiert und gebildet präsentierte.

#### 6.3.2.3.2. Hamburg als „Außenstelle“ des mecklenburgischen Fürstenhauses?

Unter Berücksichtigung des eben angestellten baulichen Befundes wird im Folgenden nach der Bedeutung des Hamburger Hauses für die Repräsentation der herzoglichen Familie insgesamt, mithin also zu fragen sein, inwieweit es die offiziellen Ansprüche dynastischer Selbstdarstellung erfüllte. In diesem Zusammenhang ist bereits festgestellt worden, dass sich das Gebäude von Größe, Anlage und Raumstruktur her nicht als Schauplatz staatlichen Zeremoniells eignete. Es steht also zu untersuchen, ob es im Laufe der Jahre durch seine regelmäßige Nutzung eine vergleichbare Funktion erhalten konnte. Die Betrachtung dieses Aspektes ist umso interessanter, als die Anwesenheit der Herzogin immer wieder andere Mitglieder der mecklenburgischen Dynastie anzog. So wurde Luise Friederike nicht nur in jedem Jahr von ihrer Schwägerin Ulrike begleitet; auch Friedrich selbst stattete seiner Frau häufig einen kurzen Besuch ab. Ihr Aufenthalt traf in der Stadt unfehlbar auf öffentliche

---

<sup>388</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen des Jahres 1768-1771.

Resonanz, zumal bereits die lokalen Zeitungen ihre Leserschaft regelmäßig über Ankunft und Abreise der hohen Herrschaften informierten. Meist hatte dies Einladungen bzw. die Aufwartung der örtlichen Honoratioren zur Folge. Eine gewisse Aufmerksamkeit war der fürstlichen Familie, mithin ihrem wahrnehmbaren baulichen Zentrum, also stets gewiss. So dürfte es kein Zufall sein, dass die Herzogin das Haus zu ihrem offiziellen Einzug 1764 über eine aufwändige Illumination in Szene setzen ließ.<sup>389</sup> Schließlich unterstreicht noch der Umstand, dass sich mit ihr selbst, Prinzessin Ulrike, dem Herzog und Prinz Ludwig zu diesem Zeitpunkt die halbe herzogliche Familie in Hamburg befand, die Bedeutung, welche diesem Anlass beigemessen wurde. Vorab soll jedoch ein Blick auf das Umfeld, indem sich die fürstlichen Personen hier bewegten, geworfen werden.

#### 6.3.2.3.2.1. Die Stadt zur Zeit Luise Friederikes

Hamburg war im 18. Jahrhundert eine der größten und nach London, Amsterdam und Paris zudem bedeutendsten Handelsmetropolen der Welt.<sup>390</sup> Um 1800 drängten sich bereits zwischen 112.000 und 120.000 Menschen im von Wasserläufen durchzogenen und durch Befestigungsanlagen eingeschnürten Stadtgebiet.<sup>391</sup> Kommerzieller Erfolg und Aktivität der Stadt waren die Hauptgründe für das rasche Bevölkerungswachstum, welches durch einen steten Strom von Zuwanderern noch verstärkt wurde. Da wirtschaftliche Prosperität das vorrangige Ziel hamburgischer Außenpolitik blieb, bot man entsprechend qualifizierten Kaufleuten und Handwerkern, die etwa als Glaubensflüchtlinge kamen, alle Chancen. Diese brachten ihre Handelsverbindungen und Arbeitstechniken mit und steigerten so das Ansehen der Stadt.<sup>392</sup> Bei all dem blieb Hamburg ausgesprochen bürgerlich geprägt, denn im Gegensatz zu anderen Reichsstädten galt hier ein faktisches Nobilitierungsverbot für die ansässigen Patrizier. Die Aussicht, eines der zwar nicht einträglichen, aber dafür umso prestigeträchtigeren Ehrenämter im Rat oder als Bürgermeister zu übernehmen, war an den Besitz eines gewissen Mindestvermögens sowie eines Hauses im Stadtgebiet geknüpft, dessen Ankauf jedoch nur Nichtadligen mit Bürgerstatus möglich war. Dementsprechend wurde die andernorts sicher reizvolle Vorstellung, sich nobilitieren zu lassen, von den Kaufleuten und Bankiers, deren Einfluss und materielles Vermögen das kleinerer Adliger oft weit über-

---

<sup>389</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 318, Pro Memoria des Sekretärs Caspar an die Renterei, Schwerin, 12. November 1764.

<sup>390</sup> MÖRING, S. 21.

<sup>391</sup> BENRATH, S. 3.

<sup>392</sup> LANGE, S, 23 f.

schritten, „*als ein zum Hamburger Bürger nicht passendes Decorum abgelehnt*.“<sup>393</sup> Bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Bildungsstreben und Geschäftssinn prägten vielmehr das Selbstbild der städtischen Oberschicht, von deren Mitgliedern viele selbst soziale Aufsteiger waren. Die Familie Schuback etwa, die im 18. Jahrhundert zu den begütertsten Handelsherren und Bankiers der Stadt zählte und mehrere Bürgermeister, Senatoren sowie einen Syndikus stellte, stammte ursprünglich aus Jork im Alten Land, wo sie den Status großbäuerlicher Grundbesitzer hatten. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren einige ihrer Mitglieder in den Kaufmannsstand getreten und hatten das hamburgische Bürgerrecht erworben.<sup>394</sup> Der Senator Caspar Voght (1707-1781) wiederum wurde als Sohn eines bremischen Pfarrers geboren und stieg durch die Arbeit in einem Hamburger Kaufmannshaus sowie eine günstige Heirat zu einem wohlhabenden und einflussreichen Bürger auf, „*wenn man sich*“, wie Lessings Freundin und spätere Ehefrau Eva König zu berichten wusste, in entsprechenden Kreisen wohl auch „*über seine nicht ganz feinen Sitten lustig gemacht hat*“.<sup>395</sup> Hauptsächlich dürfte sich dies auf seine plattdeutsche Mundart bezogen haben, die unter gebildeten Zeitgenossen als derb und Zeichen höchster Provinzialität galt. Beide, die Schubacks wie Caspar Voght, zählten jedoch zu den engen persönlichen Freunden Luise Friederikes, die oft und gerne in ihren Häusern, Anwesen und Gärten zu Besuch war.

Einem gängigen zeitgenössischen Vorurteil zufolge präsentierte sich der durchschnittliche Hamburger fast durchweg als unfreundlich, grob und „*not quite so civil as in other places*“, was gemeinhin seiner größeren republikanischen Freiheit zugeschrieben wurde.<sup>396</sup> Tatsächlich war die Verfassung der Stadt aber keineswegs demokratisch, sondern dank der oben beschriebenen Zugangsbestimmungen eher oligarchisch. Die Kaufmannschaft, der die alteingesessenen Senatorenfamilien entstammten, bildete die eigentliche Führungsschicht und, wenn man so will, eine städtisch-bürgerliche Aristokratie. Mit großem Stolz pflegte man in Hamburg den Gegensatz zu den umliegenden Fürstenstaaten und begriff sich als gleichberechtigter (Handels-)Partner in den Reihen der Weltmetropolen.<sup>397</sup> Insofern ist es sicher kein reiner Zufall, dass in Hamburg mit der Oper am Gänsemarkt bereits 1678 das erste öffentliche, d. h. nicht-höfische, Theater auf Reichsgebiet entstand. Hier wurden erstmals seriöse deutschsprachige Opern so bedeutender Komponisten wie Reinhard Keiser (1674-1739), Georg Philipp Telemann (1681-1767) oder Georg Friedrich Händel (1685-

---

<sup>393</sup> SCHRAMM, S. 82, zit. S. 90.

<sup>394</sup> MÖRING, S. 17-22.

<sup>395</sup> LESSING, Bd. 1, S. 238. Vgl. auch REUSCH, Sp. 161.

<sup>396</sup> NUGENT, Bd. 1, S. 58: „*...nicht ganz so höflich wie andernorts...*“.

<sup>397</sup> SCHRADER, S. 109-112. Erinnert sei hierbei nur an die wiederholten dänischen Annexionsversuche, die Hamburg immer wieder abzuwehren wusste.

1759) aufgeführt. Der maßgebliche Einfluss, der von dieser Bühne auf das deutsche Theater ausging, riss auch nach dem Zusammenbruch der Unternehmung 1738 nicht ganz ab. Nachdem sie sich in Mecklenburg-Schwerin der fürstlichen Förderung beraubt sah, ließ sich die schönemannsche Gesellschaft, nun unter Führung von Konrad Ernst Ackermann (1712-1771), in Hamburg nieder. Im neu errichteten „*Commödienhaus*“ am Gänsemarkt wurden von ihr zwischen 1765-1767 Opern und Schauspiele gegeben, die bereits dem Geiste des späteren „*Hamburger Nationaltheaters*“ entsprachen. Als auch dieses Ensemble in finanzielle Schwierigkeiten geriet, übernahmen Hamburger Bürger es in privater Trägerschaft. In der Folge wirkten in der „*Hamburgischen Theater Entreprise*“ Persönlichkeiten wie der Dichter Johann Friedrich Löwen (1727-1771) als Direktor oder der Schauspieler Konrad Ekhof (1720-1778). Beide hatten unter Herzog Christian Ludwig in Schwerin zuvor noch am Projekt der Errichtung einer deutschen Schauspielakademie gearbeitet. Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) wurde 1767 als Dramaturg verpflichtet. Unter ihrer Ägide gingen von Hamburg neue Impulse auf das deutschsprachige Theater aus, das sich nach Lessings Auffassung vom französischen Einfluss emanzipieren und einen eigenen, am literarischen Drama orientierten Stil finden sollte. Gegenüber der reinen Unterhaltungsfunktion wurde vielmehr die pädagogische Wirkung des Theaters in den Vordergrund gerückt, welches im Sinne der Aufklärung zur moralischen Besserung des Menschen beitragen sollte. Es wird wohl nicht zuletzt diesem anspruchsvollen Programm zuzuschreiben sein, dass das Unternehmen letztlich, wie seine Vorgänger, scheiterte. Gegenüber der Dominanz der italienischen Oper, des französischen und vor allem des seichten Unterhaltungstheaters vermochte es sich beim sinnensfreudigen Hamburger Publikum nicht durchzusetzen und wurde 1769 aufgelöst. Erst 1771 kam es unter der Direktion Friedrich Ludwig Schröders (1744-1816) zu einem erneuten Aufschwung des Hamburger Theaters, welches in der Folge - mit kurzen Unterbrechungen - immer wieder neue Anstöße in der Diskussion um die Theaterreform gab.<sup>398</sup> Mit Recht dürfte Hamburg während der Zeit Luise Friederikes so auch als kulturell bedeutsame Metropole gelten, deren Zugkraft wohl auch auf die einschlägig gebildete mecklenburgische Herzogin gewirkt hat.

Mit wachsendem Wohlstand und bürgerlichem Selbstbewusstsein nahm im 18. Jahrhundert unter den Kaufleuten der Stadt die Neigung zur Imitation eines „fürstlichen“ Lebensstils zu, der sich durch glanzvolle Gesellschaften und dem französischen Vorbild nach-eiferndem Luxus auszeichnete. So bemerkte Thomas Nugent bereits 1766:

---

<sup>398</sup> NORTH, S. 175 f.

*„[T]he better sort of the inhabitants [...] carry their imitation of the French nation in dress, outward ceremonies, and refined compliments, to a degree of extravagance. [...] Luxury is risen to so high a pitch in this city, that there seems to be an absolute necessity for a sumptuary law to restrain it. In their feasts and entertainments, they love to indulge their hospitable genius; shewing their regard for their guests, by a surprizing profusion of dishes, and the greatest variety of wines.“*<sup>399</sup>

In diesen Kreisen ging es dabei vorrangig um die Darstellung des eigenen Wohlstandes und der Gastfreiheit gegenüber Fremden, was, ganz der alten kaufmännischen Tradition entsprechend, der Demonstration eigener Kreditwürdigkeit sowie der Pflege von Handelskontakten diente. Empfangen wurden vor allem auswärtige Kaufleute und Handlungsreisende, aber auch Fremde, die mit entsprechenden Empfehlungsschreiben oder einer Einladung versehen waren. Große Abendgesellschaften, bei denen üppig Tafel gehalten und zudem reichlich Gelegenheit zum Spielvergnügen gegeben wurde, waren in diesem Zusammenhang sehr verbreitet. Gegen diese üblichen Formen der Geselligkeit entwickelten die Vertreter des aufgeklärten Bildungsbürgertums im späteren 18. Jahrhundert eigene Systeme und Normen, die zum einen besser zu ihrem durch individuelle Leistung und Gelehrsamkeit bestimmten Selbstverständnis passten, zum anderen aber auch den neuen Idealvorstellungen nach Ungezwungenheit, Schlichtheit und „Natürlichkeit“ entsprachen. Dementsprechend lehnten sie den demonstrativen Prunk und die zeremonielle Steifheit der Aristokratie ebenso ab wie den Luxus des kaufmännischen Lebensstils. Am Pranger stand vor allem die als geistlos, protzig und verschwenderisch empfundene Völlerei, der man unterstellte, bloße Kompensation für einen Mangel an Feingeistigkeit, Bildung und Geschmack zu sein. In diesem Sinne galt auch das Spielen als Ausdruck fehlender Kommunikationsfähigkeit.<sup>400</sup> Das Neben- bzw. Gegeneinander der neuen bürgerlichen Geselligkeit und alten kaufmännischen Lebensart kommt recht anschaulich in den bissigen Schilderungen des livländischen Schriftstellers Garlieb Helwig Merkel (1769-1850) zum Ausdruck:

*„Seit vier Wochen schon geladen, stellte ich mich um acht Uhr Abends ein. Man führte mich in ein prächtiges von Marmor und Bronze glänzendes Zimmer. Alabaster-Vasen erleuchteten es; an seinen Fenstern hingen seidene Gardinen; das Sopha war mit Atlas überzogen, der Fußboden mit kostbaren Teppichen bedeckt [... // ...]. In der Mitte dieser Herrlichkeit fand ich ein halbes Dutzend alter Rathsherren und ihre Frauen, mit Nasen, die der Frost blau färbte [...], denn der Mode gemäß knisterte nur ein Kaminfeuer im Zimmer [...].“*

<sup>399</sup> NUGENT, Bd. 1, S. 58 f.: „Die vornehmeren Einwohner [...] ahmen den Stil der Franzosen in Kleidung, äußeren Sitten und verfeinerten Umgangsformen bis zur Übertreibung nach. [...] Der Luxus hat in dieser Stadt ein Ausmaß erreicht, dass es unumgänglich scheint, ihn durch ein entsprechendes Gesetz zu beschränken. Bei ihren Festen und Vergnügen geben sich die Hamburger Bürger ganz ihrem Talent für die Gastfreundschaft hin und erweisen ihren Besuchern mit einer überraschenden Fülle an Speisen und der größten Vielzahl an Weinen die Ehre.“

<sup>400</sup> TOLKEMITT, S. 169-179, S. 190.



*Allmählich fand sich die Gesellschaft zusammen. Die verheiratheten Damen setzten sich aufs Sopha, oder auf Armsessel; die unverheiratheten mußten durchgängig [...] mit bloßen Rückenstühlen vorlieb nehmen. Die Herren bildeten, sitzend oder stehend, einen Kreis um diese oder jene Dame, [...] und unterhielten die älteren Damen, plattdeutsch, von Familienbegebenheiten der Nach- // barn, von den letzten Schmäusen, vom Disconto [...] und der Politik; die jüngern von der schönen Litteratur, dem Theater - und fällten Urtheile - Oh! - Um neun Uhr endlich wurden - die Spieltische gesetzt. Alles spielte hoch, selbst die Weiber und Mädchen thaten es mit wahren Spielergeiste. Ich frohlockte, als endlich um elf Uhr die Nachricht einlief, daß die Tafel serviert sei.*

*Man führte uns in einen andern ebenso prächtig meublirten und ebenso kalten Saal [...]. Eine lange Reihe von silbernen Schüsseln dampfte uns entgegen. Man speiste durchgängig auf Silber; man aß, schlürfte, tunkte den Inhalt von vierzig Schüsseln aus, trank fast zu jeder Speise einen andern Wein: aber der Geist des Cyphers, des Bourgogners und Champagners war, seine Wirkung auf Nasen und Wangen abgerechnet, verloren: ein überzeugender Beweis, daß er wohl Witz und Lebhaftigkeit auf- // zuregen, aber nicht einzuflößen vermag. Unverscheuchbar brütete der Uhu der trockensten Langeweile über der Gesellschaft. Wer so glücklich gewesen war, einen Nachbarn oder eine Nachbarin zu erhalten, mit der sich etwas sprechen ließ, flüsterte halblaut [...]. Rauschte irgend einmal eine vorübergehende, lautere Unterhaltung über die Tafel, so bestand sie etwa in einem Zanke über die Combination des letzten Spieles oder die Politik der Engländer. - Um ein Uhr endlich erhob man sich, trank noch einmal Thee und fuhr nach Hause, - wobei ich mir ein heiliges Gelübde that, nie wieder einen Abend an so ein Prunkmahl zu vergeuden.“<sup>401</sup>*

Geistlose Langeweile und sinnlich-materielle Überfrachtung waren die Hauptkritikpunkte, denen sich die Vertreter der älteren Handelsmentalität ausgesetzt sahen. Generell wurde ihnen unterstellt, in ihren Umgangsformen steif und ihren Sitten unbelehrbar altmodisch zu sein, was dem Fortschrittsdenken der Spätaufklärung diametral entgegenstand. Wie jedes Vorurteil vermochte aber auch dieses der Realität im Einzelfall nicht gerecht zu werden. Kaufleute, die den älteren Strukturen aus pragmatischer Notwendigkeit verpflichtet waren, konnten gleichwohl in den neuen Formen ihre geistige Heimat finden.<sup>402</sup> Johannes Schuback beispielsweise zeigte ein lebhaftes Interesse an schönen Künsten und Geisteswissenschaften, weshalb er neben den obligatorischen Geschäftsleuten aller Herren Länder häufig auch Künstler und Gelehrte in sein Haus lud. Neben Johann Albert Heinrich Reimarus (1729-1814) oder dem Pädagogen Joachim Heinrich Campe (1746-1818) zählte auch Lessing zu seinen persönlichen Freunden. Letzterem richtete er 1776 sogar die Hochzeit auf dem Familiengut in Jork aus. Als Mitbegründer der „*Monatlichen Gesellschaft*“ stand sein Haus einem breiten, ständeübergreifenden Publikum offen. In diesem halböffentlichen Raum wurde vor allem eine literarische Unterhaltung gepflegt; es wurde gelesen, diskutiert und rezensiert. Damit entsprach Schuback durchaus dem aufklärerischen Ideal eines gebil-

<sup>401</sup> MERKEL, S. 224-227. Kaum weniger gnädig urteilt WILLEBRAND, S. 131 f.

<sup>402</sup> Vgl. dazu auch TOLKEMITT, S. 189-193.

deten Mannes, ohne bei anderen Gelegenheiten die Pflichten zur Repräsentation seiner Kaufhandlung zu vernachlässigen.<sup>403</sup>

Die Schmähungen und ebenso vehement geführten Verteidigungsreden des bürgerlich-kaufmännischen Lebensstils bilden gemeinschaftlich eine Grundlage, von der sich folgende Fakten ableiten lassen: Wer in Hamburg die Einladung zu einer abendlichen Gesellschaft erhielt, konnte meist damit rechnen, dass ihn ein erheblicher kulinarischer Aufwand erwartete. Tafelfreuden, Spieltischgeselligkeit und zuweilen auch Kammermusik machten die Hauptbestandteile des Unterhaltungsprogramms aus, dem man in vielen Fällen den Vorzug vor allzu schwerer Konversation gab. Die bürgerlichen Häuser betrieben hierin einen dem höfischen Leben vergleichbaren Aufwand, wenn dieser auch gänzlich anderen Zwecken diente.<sup>404</sup> Das Theater stellte in diesem Zusammenhang gleichfalls nur ein Medium der Unterhaltungskultur dar. Trotz einschlägiger Gegenbemühungen, mit denen sich einzelne Vertreter des gehobenen kaufmännischen Standes um das kulturelle Leben ihrer Stadt verdient machten und in ihrem Wirken eine weit überregionale Bedeutung entfalteten, galt „der Hamburger“ noch zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht gerade als Musterbeispiel des gebildeten und wohlerzogenen Menschen, die geistige Landschaft als eher verbesserungsbedürftig.<sup>405</sup> Unbestritten bleibt jedoch die Anziehungskraft, welche diese Stadt, ihre Bewohner und die von ihnen gebotenen Möglichkeiten immer wieder auch auf Aristokraten ausübten, die hier, ihren individuellen Neigungen entsprechend, die passende Gesellschaft für sich antreffen konnten.

#### 6.3.2.3.2.2. Reisefinanzierung

Die Frage, inwieweit die Reisen der Herzogin repräsentativen bzw. über die offensichtliche Absicht der Erholung hinausgehenden Zwecken gedient haben, soll nunmehr anhand der Finanzierung untersucht werden. Dabei wird zunächst auf das Problem der Kostenübernahme einzugehen sein, worin u. U. bereits ein Indiz zu sehen ist, wie weit ihnen ein offizieller, d. h. nicht in die alleinige Verantwortlichkeit der Herzogin fallender Rang eingeräumt wurde. Anschließend sollen die Schwerpunkte der Ausgabe und damit die tatsächlichen Aktivitäten im Fokus stehen.

Die jährlichen Sommerreisen der Herzogin speisten sich aus zwei Quellen, nämlich zum einen der Renterei und zum anderen ihrem persönlichen Vermögen. Dabei standen sie zu-

---

<sup>403</sup> MÖRING, S. 85-95.

<sup>404</sup> SCHRADER, S. 142.

<sup>405</sup> In diesem Zusammenhang sei nur an die herablassende Einstellung Goethes gegenüber dem „literarischen Zirkel“ um Reimarus erinnert, vgl. TOLKEMITT, S. 176.

nächst unter der Bezeichnung von „*Brunnenkuren*“, indem sich Luise Friederike, die 1760 schon eine Tour nach Bad Pyrmont unternommen hatte, nun entsprechende Abfüllungen nach Hamburg liefern ließ. Hierfür stellte die Renterei auf Befehl Herzog Friedrichs die erwarteten Reisekosten.<sup>406</sup> Später wurde dies von der beim Hofmarschallamt befindlichen Hofkasse übernommen. Als dazu gewöhnlich etablierte sich ab 1764 eine Pauschalsumme von 2000 Rtl. Im Gegenzug waren die Herzogin bzw. ihr Oberhofmeister den Geldgebern über den Verbleib der Mittel rechenschaftspflichtig. Während die Kammer lediglich die Abrechnung prüfte, oblag die finale Ratifikation der Ausgaben dem Herzog.<sup>407</sup> Erstattet wurden in diesem Zusammenhang die wesentlichen und bereits von anderen Reisen bekannten Lebenshaltungskosten, darunter Unterkunft und Verpflegung, Beleuchtung, Bedienung, Transport sowie einige Extraordinarien.

Neben den 2000 Rtl. investierte die Herzogin mit größter Wahrscheinlichkeit in jedem Jahr noch weitere Gelder aus ihren persönlichen Einkünften in die Sommertour. Eindeutig fassbar sind diese immer dann, wenn zu ihrer Beschaffung ein Kredit aufgenommen wurde, dessen Höhe in solchen Fällen immerhin zwischen 1000-2600 Rtl. lag.<sup>408</sup> Da die Abrechnungen der Schatullkasse nur unvollständig überliefert sind, kann über Höhe und Verbleib der Gelder in den anderen Jahren nur spekuliert werden. Es ist aber davon auszugehen, dass sie nicht unter 1500 Rtl. betrug, zumal die laufenden Kosten der Herzogin im Wesentlichen dieselben wie zu Hause blieben. So fanden sich hier neben den üblichen Bedarfsausgaben anteilig die Zulagen für den Hofstaat, Douceurs und Armengelder. Hinzu kamen allerdings in verstärktem Maße noch Rechnungen für Einkäufe und Erwerbungen, wozu sich in Hamburg offensichtlich die beste Gelegenheit bot. Die Schatulle stellte damit den eigentlichen Bewegungsrahmen der Herzogin auf ihrer Reise.

Mit dem Erwerb des Hauses und der folgenden Fixierung des Reisebudgets auf 2000 Rtl. konnte für die Renterei zunächst tatsächlich eine Ersparnis erzielt werden. Der Einzug der Herzogin selbst, nicht weniger die Unterbringung eines Teiles des Hofstaates sowie von Pferden und Wagen in eigenen Räumlichkeiten, verminderten die Kosten für die Wirtschaftsführung bereits um einige hundert Rtl.<sup>409</sup> Davon unberührt blieben die Ausgaben für die Verpflegung, welche nach wie vor von bzw. auch bei Gastwirt Prinzhausen bezogen

---

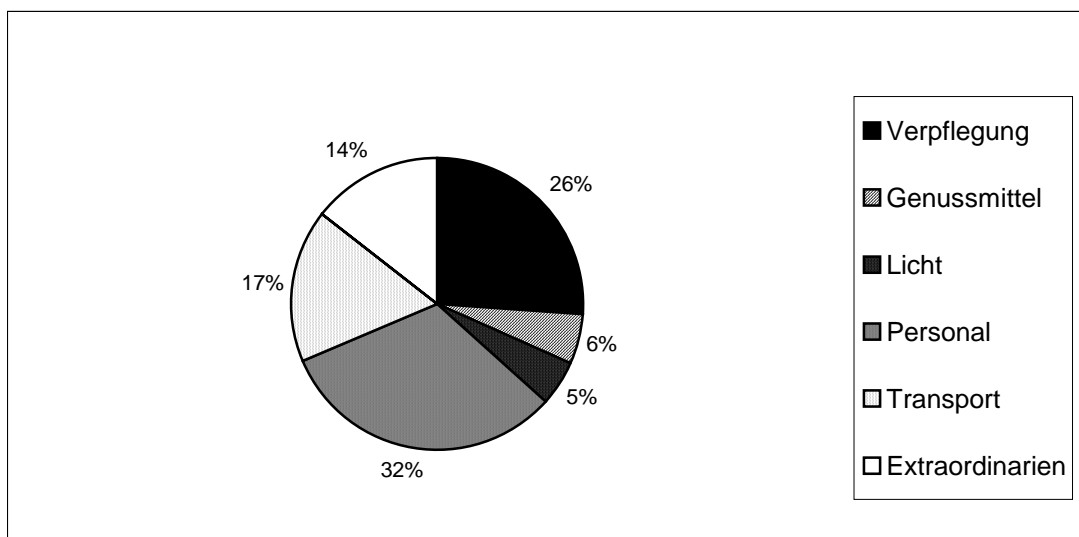
<sup>406</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 314, Pro Memoria des Sekretärs Caspar an Herzog Friedrich, Lübeck, 19. Juni 1761.

<sup>407</sup> Vgl. z. B. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2717, Herzog Friedrich an Oberhofmeister von Driberg, Schwerin, 23. Dezember 1766. Ein ähnliches Schreiben lässt sich in jedem Jahr nachweisen.

<sup>408</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Schatullabrechnungen der Jahre 1775, 1776, 1777, 1778, 1780, 1781. In anderen Beispielen wird der Verwendungszweck von zwischen Haupt- und Schatullkasse übertragenen Summen nicht explizit benannt.

<sup>409</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 317 mit Nr. 318.

wurde. Sie umfasste nicht nur die Verköstigung der Herzogin, sondern auch der Personen, die bei Hof gewöhnlich an der Fürstentafel saßen, wie etwa der Hofdamen. Angehörige des Kammertisches dagegen erhielten statt ihres üblichen Privilegs ein Kostgeld als Pauschalvergütung. Mit durchschnittlich 58% des Budgets verschlangen Verpflegung (26%) und Personalkosten (32%) somit den Hauptanteil der von der Hofkasse gestellten Reisekosten. Weitere 11% entfielen auf die (nicht nur) zur Tafel nötige Beleuchtung sowie auf Wein, Kaffee, Zucker, Kakao und vergleichbare Genussmittel. Streng achtete man hier darauf, dass die Mitglieder der fürstlichen Familie auf ihren Besuchen die von ihnen verzehrten Anteile auch aus eigener Tasche bezahlten. Gleiches galt für die Herzogin, sofern ihr Bedarf das üblicherweise für die Tafel Veranschlagte überstieg. Damit unterschied sich diese Praxis nicht von der zu Hause, wo der Genuss derartiger Luxusartikel ebenfalls auf ihre eigenen Kassen zurückfiel.<sup>410</sup> Als zur Reise unabdingbar durfte Luise Friederike ferner auf die Übernahme ihrer Fahrt- und Transportkosten rechnen, die ebenfalls ihren festen Platz im Budget hatten und dort ca. 17% ausmachten. Zu guter Letzt wurde dann noch die Erstattung gewisser Extraordinarien als notwendig erachtet, die in erster Linie der Repräsentation bzw. standesgemäßen Lebensführung der Herzogin vor Ort dienten. Trinkgelder an die Bedienten von Kaufleuten und Händlern, die ihr mit Geschenken die Aufwartung machten oder sie zu Gastmählern und Konzerten einluden, zählten ebenso dazu wie die bedarfs- und stundenweise Anmietung zusätzlicher Lakaien, Musiker, Kutschen etc. All dies schlug im Mittel mit 14% der Gesamtkosten zu Buche (Abb. 13).



**Abb. 13: Durchschnittliche Verteilung der Reisekosten (1763-1780)**

<sup>410</sup> Eine Ausnahme stellten hier die verschiedenen Mineralbrunnen dar, welche stets in voller Höhe von der „offiziellen“ Reisekasse getragen wurden.

Die Konstanz der Ausgabenverteilung, wie sie an der prozentualen Stückelung über die Jahre ersichtlich ist, kann bereits als Beleg für den Umstand gewertet werden, dass die Herzogin ihre 2000 Rtl. keineswegs willkürlich ausgab, sondern der Etat schon im Voraus einer festen Planung unterworfen war. Dennoch kam es seit Mitte der 1770er-Jahre zu einem kontinuierlichen Anwachsen der Reisekosten und damit einer stetig steigenden Überziehung des Budgets (Abb. 14). Hierfür ist zum einen sicherlich der Umstand verantwortlich zu machen, dass Luise Friederike ihre Aufenthalte tendenziell immer mehr in die Länge zog. Während sie in den 60er-Jahren durchschnittlich 63 Tage in der Stadt verbrachte, waren es in den 70ern schon 71. Zum anderen ergab sich durch die eigenständige Haushaltsführung der Herzogin - ganz im Gegensatz zur ursprünglichen Intention - alsbald die Notwendigkeit, im zunehmend prächtiger werdenden städtischen Umfeld den An- bzw. Abstand wahren zu müssen. Luise Friederike sah sich faktisch gezwungen, mit den bürgerlichen Honoratioren der Stadt im Aufwand zu konkurrieren, obwohl deren materielle Möglichkeiten real weit über ihren eigenen lagen. Konfrontiert mit der Rüge, die stetig wachsende Überschreitung der Reisekasse nicht genugsam kontrolliert zu haben, rechtfertigte sich der Oberhofmeister:

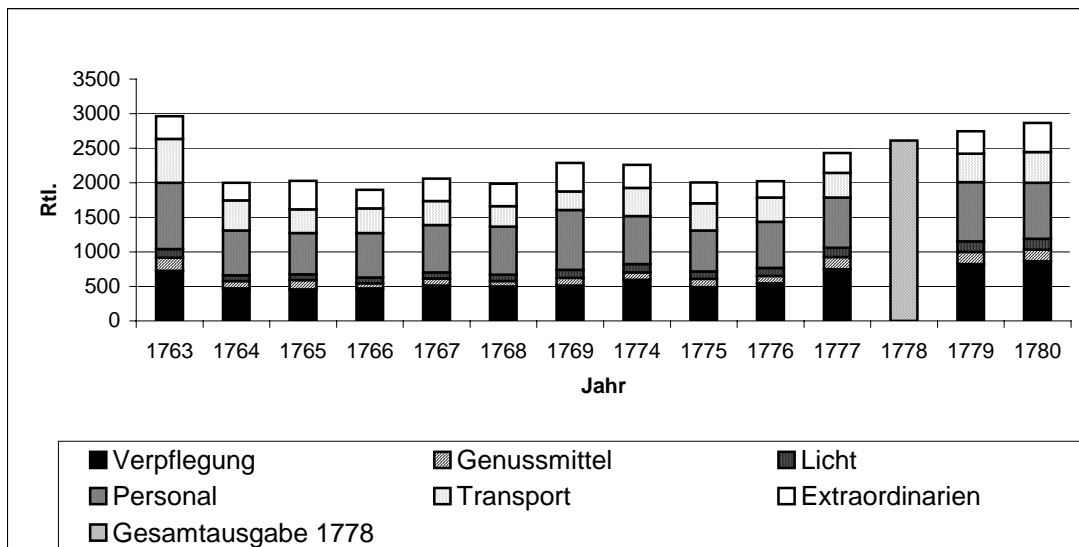
*„daß aber die Ausgaben nach und nach höher gestiegen, kom[m]t einestheils von dem längern Aufenthalt, und andern theils von Vermehrung der Suite mit einer Hof-Dame und einem Cam[m]ler Juncker, auch den zufälligen Umständen, die in einem oder dem andern Jahr mehr oder weniger extraordinaire Ausgaben veranlaßet haben [...]; Alles dieses zusam[m]en und die Betrachtung hinzu genom[m]en, daß Serenissimae anjetzo in Ihrem eigenen Hauß wohnen, // Ihre eigene Wirthschaft führen und des Wohlstands wegen bey vorfallenden Gelegenheiten mehr Aufwand machen müssen, als zu der Zeit, da Sie beständig im Wirths Hauß logiret, so wird die Ursache sich klärlich darstellen, warum anjetzo mehr als vor diesem zum dortigen Unterhalt erfordert wird.“<sup>411</sup>*

Besondere Aufmerksamkeit galt in diesem Zusammenhang dem Empfang von Gästen, wobei der Aspekt der Repräsentation notwendig stärker in den Fokus rückte. Dies betraf etwa die Anwesenheit der gesamten Dienerschaft, die sich zu solchem Zweck in respektablem Zustand befinden musste. Konsequenterweise beantragte der Hofmeister eigens zur Reise so schon einmal die Erneuerung der Dienstbekleidung, *„um solche bey etwaniger Anwesenheit frembder Herrschaften in Hamburg anziehen zu können, weil die alten Livreen größtentheils bereits sehr abgetragen sind.“<sup>412</sup>* Die Notwendigkeit des größeren repräsentativen Aufwandes im eigenen Heim, gerade in Hamburg, mag vielleicht erklären, weshalb die Herzogin es gewöhnlich vorzog, selbst anderswo zu Gast zu sein. In solchen Fällen bestand ihre Begleitung meist nur aus Hofdamen, Kammerfrauen oder dem Hofmeister, und sie

<sup>411</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2726, Oberhofmeister von Forstner an Geheimrat Graf von Bassewitz, (Schwerin), 6. März 1782.

<sup>412</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2725, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an das Hofmarschallamt, Schwerin, 15. Juli 1780.

konnte den an sie und ihre Stellung herangetragenen Erwartungen mit der Gabe eines großzügig bemessenen Trinkgeldes genügen.



**Abb. 14: Ausgabenverteilung und Gesamtbudget**

Während man die jährlich auftretende Überschreitung des Reiseetats anfangs noch unter detaillierter Schilderung der Ursachen zu rechtfertigen suchte<sup>413</sup>, ging man später dazu über, die stetig wachsenden Summen lediglich als entsprechende Forderung bei der Hofkasse einzureichen. Diese zunehmende Sorglosigkeit mag durchaus darin begründet liegen, dass der Überzug, zunächst aus der Schatulle der Herzogin vorgeschossen, ihr gewöhnlich ohne weitere Umstände zurückerstattet wurde. Zwar bedurfte es auch hierfür einer speziellen Order des Herzogs, doch handelte es sich dabei um eine reine Formalität, die Friedrich offenbar ohne Prüfung der Hintergründe bewilligte. Das Prinzip eines indirekten Zugriffs auf die Staatskasse, welches er seiner Gemahlin hier gestattete, hatte jedoch seine maximale Ausdehnung erreicht, als im Jahre 1781 das Budget um 1116 Rtl. und damit satte 55,8% überzogen wurde. Ein Blick auf die Hintergründe stellt rasch klar, welche Grenzen der Herzogin hier gesetzt waren. Neben der Höhe der Mehrausgaben an sich gab nämlich vor allem die Art ihrer Aufbringung Anlass zum Ärger: Zur Finanzierung ihres Aufenthaltes hatte Luise Friederike, wie bereits mehrfach zuvor, einen Kredit beim Hofjuden Hinrichsen aushandeln lassen, dessen Höhe knapp 2400 Rtl. betrug. Von diesem Geld wurden der regulären Reisekasse, ebenfalls wie gewöhnlich, die Überzüge vorgeschossen. Anstelle der üblichen reibungslosen Rückerstattung - die ihr vom Herzog bereits entsprechend anbefohlen worden war - verwies die Hofkasse aber diesmal auf ihre Zahlungsunfähigkeit, so dass sich

<sup>413</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2719, Oberhofmeister von Drieberg an Herzog Friedrich, Schwerin, 4. Dezember 1769.

die Herzogin gezwungen sah, den bereits vereinbarten Tilgungstermin bei Hinrichsen zu verlängern. Die dadurch anfallenden Kosten suchte man gleichfalls der Hofkasse in Rechnung zu stellen.<sup>414</sup> Dieses Vorgehen wurde jedoch von den Behörden wie dem Herzog selbst als ein nichtautorisierter Eingriff in ihre bzw. die landesherrlichen Befugnisse aufgefasst. Da es mit Hinblick auf den Wohlanstand sowie das gewöhnlich sehr respektvolle Verhalten des fürstlichen Paares zueinander nicht in Frage kam, die Herzogin selbst zur Verantwortung zu ziehen, entlud sich der hoheitliche Unmut vielmehr über dem Oberhofmeister, welchem Friedrich über den Umweg seines Neffen sowie des Geheimen Ratspräsidenten Graf von Bassewitz zu verstehen gab:

*„Meine[n] Oncle [...] befremdet [...] äußerst das voreilige betragen des OberhofMeisters in dem er ohne weitere Anfrage, Capitalia prolongirt, und Zinsen verlangt [hat], [...] S[erenissi]mus haben mir daher // aufgetragen, an den Herren Grafen zu schreiben, um dem Herrn Ob[er]HofM[eister] im Engsten Vertrauen es bemercklich zu machen, daß [...] S[erenissi]mus wünschten [...], daß über ihre Cassen nicht so eigenmächtig disponirt, und das durch bessere Wirtschaft [...] mit die 2000 rl mögte ausgekom[m]en werden, da mit S[erenissi]ma dafür mehr nutzen und Vergnüßen genießen können, welches S[erenissi]mis aufrichtigster Wunsch ist, sie verlangten auch hin füro nicht mehr daß Rechnung von diesen Geldern abgelegt würde. [...] S[erenissi]mus erlassen // aber so fort, ein Zahlungs Mandatum an die Cammer, welches die Zahlung der 1116. r[hl]. 13. fl. courant befiehlt, mit dem Anfügen, daß man dahin sehen würde, daß die Renterey für die Zukunft mit extraordinairnen Ausgaben dieser Art verschont bliebe“.*<sup>415</sup>

Die Kompetenzüberschreitung des Hofmeisters, die ohne Genehmigung seiner Dienstherrin freilich nicht denkbar gewesen wäre, nahmen die betroffenen Rechnungsstellen anschließend zum Anlass, die ihnen höchst unliebsame Ausgabe und mithin die Freiheiten der Herzogin in dieser Sache überhaupt in Frage zu stellen. Zur Rechtfertigung der Kosten führte man aufseiten des Herzogs wie seiner Gemahlin jedoch die *„Ausgaben[,] welche während Serenissimae Anwesenheit in Hamburg [...] bey der hiesigen Hof-Wirthschaft erspahret worden“*, mit anderen Worten also eine faktische Umbelastung, ins Feld.<sup>416</sup> Die 2000 Rtl. dienten in diesem Verständnis einer Kompensation all derer Privilegien, welche der Herzogin durch ihre Abwesenheit vom Hof entgingen. Sicherlich ist es dennoch einmal mehr als Hinweis auf das gute Verhältnis der Eheleute zueinander zu bewerten, dass Friedrich das Reisegeld seiner Gemahlin letztlich um 500 Rtl. aufstocken ließ.<sup>417</sup> Weitere Überschreitungen lassen sich in der Folge nicht nachweisen.

<sup>414</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 7091, Oberhofmeister von Forstner an Herzog Friedrich, Schwerin, 16. Februar 1782.

<sup>415</sup> Ebd., Erbprinz Friedrich Franz an den Grafen von Bassewitz, Ludwigslust, 26. Februar 1782.

<sup>416</sup> Ebd., Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Herzog Friedrich, Schwerin, 16. Juni 1783.

<sup>417</sup> Ebd., Befehl Herzog Friedrichs an die Renterei, Ludwigslust, 12. Juli 1783.

Die Übernahme der jährlich anwachsenden Reisekosten stellte für die betreffenden Behörden, allen voran die Hofkasse, einen nicht unerheblichen Kraftakt dar, zu dessen Aufbietung jedes Jahr Einsparungen an verschiedenen Stellen vorgenommen werden mussten.<sup>418</sup> Insbesondere in den 60er-Jahren kam es mitunter sogar zu Zahlungsschwierigkeiten, die sich aus dem Unvermögen der Kasse ergaben, die geforderten Summen rechtzeitig aufzubringen.<sup>419</sup> Luise Friederike selbst stand diesen Problemen kaum nachsichtig gegenüber und beharrte, nachdem ihr die Bewilligung durch ihren Gemahl zugesagt worden war, strikt auf ihren Ansprüchen.<sup>420</sup> Mit wachsender Gewohnheit, das gesetzte Budget zu überziehen, erhob jedoch insbesondere die Hofkasse vor dem Herzog Beschwerde, „*selbige von dieser unbestimmten und jährlich zunehmenden Ausgabe zu befreyen, und die Auszahlung des Überschusses so wol für dieses als künftige Jahre der Kammer huldreichst anzubefehlen.*“<sup>421</sup> Auf der anderen Seite fand sich allerdings auch die Kammer nicht bereit, dem Befehl ihres Fürsten Folge leistend die angefallenen Kosten zu ersetzen. Hier verwies man im Gegenteil auf „*die große Gefahr [...], in welcher der Credit des Herzogl[ichen] Regier hauses sich befindet*“, wenn durch die beständige Verpflichtung zur Übernahme der in ihrer Gesamtheit unberechenbaren Reisespesen der Etat weiter belastet würde.<sup>422</sup> Unwillen und Argumentationsbereitschaft der Kassen legen an dieser Stelle den Schluss nahe, dass die Zahlungsverpflichtung für das fürstliche Vergnügen - abgesehen vom eindeutigen herzoglichen Befehl - in ihrer Legitimität offensichtlich strittig war. Neben dem Wohlwollen ihres Gemahls blieb das Argument einer Kostenverlagerung die stärkste Rechtfertigungsgrundlage, auf die sich die Herzogin berufen konnte. In diesem Zusammenhang wurde zwar alles erstattet, was man zu einem standesgemäßen Leben in der Stadt nötig erachtete, doch eine darüber hinaus gehende Repräsentationsabsicht lässt sich nicht erkennen. Obwohl der Herzog als Landes- und Finanzherr die Kosten zu ratifizieren hatte, blieb die Entscheidung über Art und sogar Umfang der Ausgaben immer noch in weiten Teilen der

<sup>418</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2719, Befehl Friedrichs an die Hofkasse, Schwerin, 10. Mai 1769.

<sup>419</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2717, Die Hofkasse an Oberhofmeister von Drieberg, Schwerin, 11. September 1766.

<sup>420</sup> Vgl. ebd., Beschwerde Luise Friederikes gegenüber dem Hofmarschallamt, Hamburg, 9. September 1766: „*Nachdeme Unsers Herrn Gemahls L[ie]bd[en] die gehörige Ordre wegen Bezahlung Unserer disjährligen Reyße Kosten à 2000. rl. Dero Hertzogl[ichen] Hof-Marechallen Amt zugesan[n]dt, Uns aber hieran biß nun, nicht mehr als 750. rl. in allem abschlägich bezahlt worden, als wollten Wir, daß der Über Rest à 1250. rl. Uns ohngesäumt zugesan[n]dt würde, um nicht Anlaß zu einem längeren Aufenthalt, und zwar zur Kost der Hof-Casse, zu geben.*“

<sup>421</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 7091, Das Hofmarschallamt an Herzog Friedrich, Schwerin, 19. Januar 1782.

<sup>422</sup> Ebd., Das Kammerkollegium an Herzog Friedrich, Schwerin, 31. Januar 1782.



Herzogin überlassen. Dies galt insofern, als Friedrich das Budget niemals zementierte bzw. die entstandenen Überzüge stets als für notwendige Aufwendungen getätigt akzeptierte.

#### 6.3.2.3.2.3. Aufenthalte und Aktivitäten

Vor dem Hintergrund der gern betonten Kurfunktion ihrer Hamburger Reisen ist es nicht verwunderlich, dass Luise Friederike in der Stadt nicht nur die eigens gelieferten Abfüllungen verschiedener europäischer Heilquellen konsumierte, sondern sich auch regelmäßig ärztlichen Untersuchungen sowie zuweilen einem Aderlass unterzog. Im eigentlichen Zentrum ihrer Aufenthalte stand jedoch der Vergnügungsaspekt, wofür Hamburg, von Schwerin aus gesehen, die naheliegendste Wahl darstellte. Wirtschaftlicher Status und kulturelles Angebot machten die Stadt für viele Vertreter des umliegenden Adels als Reiseziel attraktiv.<sup>423</sup> Zu den alltäglichen Zerstreuungen gehörten etwa der Besuch der Kirchen, des Börsensaales mit seiner Gemäldesammlung oder des Rathauses. Daneben konnten immer wieder exotische Menschen, Tiere, Feuerwerke sowie allerlei medizinische, mechanische oder physikalische Kuriositäten bestaunt werden.<sup>424</sup> Ansonsten vertrieb man sich die Zeit in der Stadt vor allem mit Spaziergängen auf den Wällen oder an der Alster. Dementsprechend florierten die Hotels und Herbergen am Jungfernstieg, wo sich viele Adlige auch ihre Lusthäuser anschafften.<sup>425</sup> Ihr Domizil versetzte Luise Friederike so ins Zentrum der sommerlichen Geselligkeit, wie Nugent berichtet:

*„Not far from the playhouse [der Oper am Gänsemarkt], is the famous mall called the Jungfern Steig [...], where the inhabitants resort for the sake of company, air, and exercise. It is situated at the head of the Alster, and extends along this beautiful bason [!] into the heart of the city. [...] [I]t is bordered round by a row of trees, and railed in on the water-side: there are several stairs, for the conveniency of boats and covered barges, which will hold eight or ten people, with a table: in these they frequently sup, being rowed up and down, and music playing. On the other side is a handsome street, with a row of fine houses. Among these is one lately purchased by her serene highness the dutchess of Mecklen- // burg Schwerin, who spends here every year two or three*

---

<sup>423</sup> So bemerkt NUGENT, Bd. 1, S. 75: *„The Hamburgers themselves have properly no nobility; but there is always a resort of nobles from the neighbouring countries of Holstein and Lunenburg, especially in the winter, on account of their public diversions”*

*(“Die Hamburger selbst haben eigentlich keinen Adel, doch findet man besonders im Winter immer eine Anzahl von Adligen aus den benachbarten Fürstentümern Holstein und Lüneburg, die hier die öffentlichen Lustbarkeiten besuchen.“)*

<sup>424</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2719-2726. Die Aufzählung schildert hier die aus den Abrechnungen der herzoglichen Reisekasse nachweisbaren und damit von der Herzogin besuchten Attraktionen.

<sup>425</sup> LHAS, 2. 26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1929, Bericht des Oberhofmeisters von Drieberg an Schlosshauptmann von Forstner, Hamburg, 26. August 1763: *„Der Printz George von Holstein ist noch hier und man sagt daß Er des Kaufmann von Axen am Jungfern-Stieg belegenes Hauß kauffen wird. Die Printzen von Strelitz sind am abgewichenen Dienstag von hier auf Celle und hannover abgereiset.“*

*months in the summer, for the sake of frequenting the public spectacles, which the duke, her husband, does not think proper to tolerate in his own dominions. Her highness is here at present [1766], along with her sister-in-law, princess Ulrica”.*<sup>426</sup>

Tatsächlich legen die Abrechnungen nahe, dass sich Luise Friederike jedes Jahr in Begleitung ihrer Schwägerin befand.<sup>427</sup> Nicht umsonst wird diese ihr eigenes Schlafzimmer im Haus der Herzogin besessen haben. Aber auch andere Mitglieder der herzoglichen Familie kamen auf Visiten. Neben Friedrichs Bruder Ludwig, dessen Tochter Sophie Friederike, dem Erbprinzen und seiner Gemahlin zählte in den 1770er-Jahren der Herzog selbst zu den häufigsten Besuchern. Obwohl auch er diese Reise wohl in erster Linie zu Erholungszwecken unternahm, zeigt sich doch, dass die Herzogin in seiner Gegenwart den offiziellen Verpflichtungen ihrer Stellung schon weniger entkommen konnte. Der veränderte Charakter des Aufenthaltes äußert sich etwa darin, dass zu diesen Zeiten immer wieder Besuche bei auswärtigen Gesandten anfielen bzw. diese im Haus der Herzogin ihre Aufwartung machten.<sup>428</sup> Abgesehen davon unterschieden sich die Lustbarkeiten während der ein- bis zweiwöchigen Anwesenheit des Herzogs jedoch nicht wesentlich vom üblichen Sommerprogramm Luise Friederikes. So besuchte auch Friedrich die Gärten und Häuser der hochrangigen Hamburger, lauschte Konzerten und nahm an Vergnügungsfahrten auf dem Wasser teil - inklusive des bei Nugent erwähnten musikalisch-kulinarischen Angebots.<sup>429</sup>

---

<sup>426</sup> NUGENT, Bd. 1, S. 74 f.: „Nicht weit von der Oper entfernt befindet sich die berühmte, Jungfernstieg genannte Prachtstraße [...], auf der die Einwohner flanieren um dabei Gesellschaft, frische Luft und Bewegung zu genießen. Sie liegt am oberen Ende der Alster und erstreckt sich entlang dieses schönen Bassins bis ins Herz der Stadt hinein. [...] Von Baumreihen gesäumt, wird sie auf der Wasserseite von einem Geländer begrenzt: Hier gibt es einige Treppen, von denen man auf Boote und überdachte Ausflugsschiffe tritt, die, mit Tischen ausgestattet, bis zu acht oder zehn Leute aufnehmen können. Auf diesen wird häufig zu Abend gegessen, während man sich, begleitet von Musik, hin und her rudern lässt. Auf der anderen Seite liegt eine schöne Straße, die von vornehmen Häusern gesäumt wird. Eines davon wurde vor Kurzem von Ihrer Hoheit der Herzogin von Mecklenburg-Schwerin gekauft, die hier in jedem Sommer zwei oder drei Monate verbringt, um die Schauspiele zu besuchen, die zu tolerieren der Herzog, ihr Gemahl, in seinem eigenen Land nicht für angemessen hält. Ihre Hoheit ist augenblicklich anwesend, begleitet von ihrer Schwägerin, der Prinzessin Ulrike“.

<sup>427</sup> Evident an der Teilung der Post- und Verzehrskosten, vor allem für Wein.

<sup>428</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 318; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2720-2722. Neben dem kaiserlichen werden die diplomatischen Vertreter Hollands, Frankreichs oder Englands aufgeführt.

<sup>429</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 323. Leider gibt es keine eindeutigen Hinweise auf den Wohnort des Herzogs in Hamburg. Es ist aber denkbar, dass er im direkt benachbarten Hotel Prinzhausen / Harms Quartier bezog.

**Abb. 15: Ulrike Sophie von Mecklenburg-Schwerin  
(Staatliches Museum Schwerin, G 266)**

Ungeachtet des Aspekts der Veränderung, bei dem der Verzicht auf zeremonielle Zwänge im Mittelpunkt stand, wurde Luise Friederike auf ihrer jährlichen Tour vom größten Teil ihres Hofstaats begleitet. In diesem Zusammenhang erwiesen sich vor allem der Oberhofmeister, die Hofdamen und Kammerfrauen als unverzichtbar. Selbstverständlich bedurften diese auch in Hamburg ihrer persönlichen Domestiken. Für die Rechnungsführung und zur Abwicklung sonstiger Formalitäten standen der Sekretär bzw. der Stallmeister sowie der Hausinspektor zur Verfügung. Zur Bedienung im Hause selbst wiederum musste stets mindestens ein Vertreter jedes Dienstranges - von den Pagen, Lakaien und Heiducken bis zu den Wasch- und Garderobemädchen - vorhanden sein. Luise Friederikes Friseur, ihr Leibschneider, Friedrich Cäsar sowie Hartwig Kremer gehörten ebenfalls regelmäßig zur Entourage. Von den Kutschern, Stallbedienten und Fuhrleuten aus Mecklenburg dagegen blieb aus Kostengründen nur eine Notbesetzung in der Stadt, während die meisten gleich nach Ankunft der Herzogin wieder die Rückreise antraten. Insgesamt umfasste die Suite in Hamburg somit zwischen 20-30 Personen. Ab 1777 wurde es zudem üblich, Luise Friederike einen zusätzlichen Kammerjunker mitzugeben, der bei Tafel aufwarten konnte. Die Ursachen hierfür dürften wohl die Vermehrung des Gefolges um eine weitere Hofdame sowie der Umstand gewesen sein, dass man nach Prinzhausens Tod 1776 dazu überging, hauptsächlich im eigenen Hause zu speisen. Da er nicht zum regulären Hofstaat gehörte, bedurfte die Abordnung des Kammerjunkers jedes Mal eines herzoglichen Sonderbefehls, was sowohl die Unvollständigkeit des Frauenzimmers in repräsentativer Hinsicht als auch seine Verflechtung mit dem Gesamthof noch einmal deutlich hervortreten lässt.<sup>430</sup>

Gemessen an der Zahl der Personen, die in Hamburg gewöhnlich an der fürstlichen Tafel verköstigt wurden, ergibt sich, dass die Herzogin ihr Mittag- und Abendessen zumeist in eher kleiner Runde einnahm. In der Hauptsache werden ihr die Hofdamen Gesellschaft geleistet haben, zumal diese, im Gegensatz zu den meisten anderen Hofstaatsmitgliedern und sogar dem Oberhofmeister, kein Kostgeld erhielten. Nur vereinzelt lässt eine Erhöhung der Wirtsrechnungen, die in diesen Fällen auch nur anteilig von der regulären Reisekasse übernommen wurde, darauf schließen, dass Gäste geladen waren. Bei Anwesenheit des Herzogs speiste man üblicherweise zusammen.<sup>431</sup> Glanzvolle Festmähler lassen sich aus den vorhandenen Rechnungsbüchern also nicht nachweisen, obwohl die Qualität der Speisen - auf den Tisch kamen Austern, verschiedenste Weine, exotische Früchte und üppige Desserts - durchaus einem fürstlichen Standard entsprach. Hin und wieder bestellte man Musiker, die

---

<sup>430</sup> Vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2723-2727.

<sup>431</sup> Vgl. etwa LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2722, Specification von Mittag und Abend Eßen auf der Herzogl. Taffel, undatiert (Hamburg, September 1776).

bei Tafel spielten.<sup>432</sup> Zuweilen scheint Luise Friederike im intimen Kreis auch selbst musiziert zu haben.<sup>433</sup> Obwohl große Gesellschaften damit eher die Ausnahme darstellten, ist ebenso klar, dass die Herzogin in ihrem Hause durchaus Besucher empfing und dann auch einen gewissen Aufwand nicht scheute. Während der Anwesenheit des Herzogs im August 1776 beispielsweise wurde im Garten eigens ein Feuerwerk abgebrannt.<sup>434</sup> Hochrangige Gäste konnten ferner geladen werden, wenn die politischen Interessen des Landes berührt wurden. Als sich im Sommer 1778 mit dem bayerischen Erbfolgestreit etwa eine erneute Auseinandersetzung der Großmächte Österreich und Preußen abzeichnete, versetzte dies den Schweriner Hof in höchste Alarmbereitschaft. Gezielt nutzte man in dieser Situation die Präsenz und langjährig gepflegten Kontakte Luise Friederikes in der Stadt, um an aktuelle Informationen zu kommen. Entsprechend berichtete Oberhofmeister und Geheimrat von Forstner, die Herzogin sei

*„noch nicht allhier aus Ihren Zim[m]ern gekom[m]en, weil biß hieher täglich biß Abends um 6 Uhr Cour bey Ihnen gewesen; Unter andern // Persohnen ward der alte Raths-Herr Voght gestern dabey zugegen, welcher mir versichert, daß er vorgestern aus Breslau die zuverlässige Nachricht erhalten, daß in Schlesiens die Friedens Unterhandlungen würcklich wieder ihren Anfang genom[m]en; Der Kayserliche Gesandte, bey welchem ich sogleich nach unserer Ankunft gewesen, und welcher bereits am Sonntag seine Cour bey S[eine]r durchl[au]cht der Herzogin gemacht, hat [...] sich nicht das geringste von den Mecklenburgischen Angelegenheiten mercken lassen, und bey den übrigen hiesigen Gesandten der Krieg führenden Mächte habe ich bemerckt, daß sie, wann sie sich am dritten Orth begegnen, sehr freundschaftlich mit einander sprechen und umgehen; daß aber sie sämtlich von Kriegs Neuigkeiten biß hieher keine nähere Nachrichten haben, als aus den Zeitungen // zu ersehen sind. Der Baron von Schim[m]elmann ist noch nicht hier gewesen“.*<sup>435</sup>

Für gewöhnlich nutzte Luise Friederike ihr Haus als Basis für eine Vielzahl an Ausflügen. Zum einen besuchte sie an Sonn- und Feiertagen regelmäßig den Gottesdienst, was sich in den Ausgaben der Schatulle in Form von Opfergeldern, Schnittblumen und Predigttexten niederschlägt. Da ihr Haus ins Kirchspiel St. Petri fiel, ließ sie dort einen eigenen Stuhl anmieten. Darüber hinaus wohnte die Herzogin häufiger den Andachten der französisch-reformierten Kirche bei, welche sich in der Königstraße und damit in unmittelbarer Nachbar-

<sup>432</sup> Explizit LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2725.

<sup>433</sup> Hier v. a. auf dem Klavier, vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3979, Nr. 3962; LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Schatullabrechnungen der Jahre 1776, 1779.

<sup>434</sup> Dass dies nur dem Vergnügen des herzoglichen Paares selbst diene, ist unwahrscheinlich, vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2722.

<sup>435</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3972, Von Forstner an Herzog Friedrich, Hamburg, 1. August 1778.

schaft befand.<sup>436</sup> Zum anderen ist es zwar so, dass sich der Besuch von Theater und Oper, den vor allem Nugent nachgerade zum eigentlichen Zweck ihres Hamburgaufenthalts erklärt, aus den vorhandenen Quellen nicht nachweisen lässt, wohl aber der von Konzerten. So war sie etwa bei den Aufführungen der italienischen Violinvirtuosin Maddalena Laura Sirmen (1745-1818) zugegen, die 1779 ein Gastspiel in der Stadt gab.<sup>437</sup> Da musikalische Darbietungen, wenn auch vornehmlich geistlicher Art, dank der Vorlieben Friedrichs schon in Ludwigslust ihren festen Platz im Hofalltag hatten, ergibt sich hieraus keine große Abweichung zum üblichen Unterhaltungsprogramm der Herzogin.

Im Allgemeinen füllte Luise Friederike ihre Aufenthalte damit aus, eine Vielzahl hochrangiger Persönlichkeiten zu besuchen, darunter Bürgermeister, Senatoren, Rechtsgelehrte, Bankiers und Kaufleute. Nicht selten verbrachte sie hier ihre Abende, wobei der Rückblick auf die bereits geschilderten Charakteristika solcher Gesellschaften, ebenso wie die Neigung der Herzogin zu (Karten-)Spiel und Musik, stark die Umstände vermuten lassen, unter denen dies geschah. Wenigstens einmal hatte sie zudem Gelegenheit, Augenzeugin einer Ratsherrenwahl zu werden.<sup>438</sup> Ausfahrten führten sie ins Hamburger Umland, etwa nach Eppendorf, Wandsbek oder ins dänische Altona. Unter den wohlhabenden Bürgern der Stadt war es seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts Mode geworden, den Sommer in ihren großen, vor den Toren der Stadt gelegenen Lusthäusern zu verbringen.<sup>439</sup> Diese wurden zum Treffpunkt für Familie und Freunde, standen zum Teil aber auch Fremden offen. Wieder einmal ist es Nugent, der, freilich aus der Perspektive eines Engländers, eine anschauliche Darstellung der Verhältnisse liefert:

*“We [...] set out for Wansbeck [...] to see baron Schmalman’s [Schimmelmans] gardens: they had been greatly magnified to us in description; but the truth is, they are not half finished, so that no judgment can, as yet, be formed, of their beauty. We went into the house, which affords no-nothing remarkable. From thence we drove to M. Voght’s gardens, which are also cried up to the skies: they are laid out in walks and allies, with yew-trees cut in different forms on each // side of the walks; but it is all in the Dutch taste, and without the least resemblance of nature. There are, besides, several busts or statues, but no antiques; the house, however, is a handsome building.”*<sup>440</sup>

<sup>436</sup> BÄRMANN, S. 89. Vgl. auch LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Schatullabrechnungen des Jahres 1778, 1779.

<sup>437</sup> Ebd., Schatullabrechnungen des Jahres 1779; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2724. Zur Künstlerin vgl. ARNOLD; BALDAUF-BERDES, S. 7-108.

<sup>438</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2723.

<sup>439</sup> MÖRING, S. 37 f.

<sup>440</sup> NUGENT, Bd. 1, S. 64 f.: „Wir [...] begaben uns nach Wandsbek [...], um die Gärten des Barons Schimmelman zu sehen: Sie waren uns vorab als außergewöhnlich prächtig beschrieben worden, aber in Wahrheit sind sie noch nicht einmal halb fertig, so dass man bis jetzt noch nichts über ihre Schönheit sagen kann. Wir gingen in das Haus, an dem es absolut nichts Bemerkenswerkes gibt. Von dort fuhren wir zu den Gärten des Herrn Voght, welche ebenfalls über den grünen Klee gelobt werden: Sie erstrecken sich in Wegen und Alleen, die auf beiden Seiten von Eiben, welche man in ver-

Wenngleich die persönliche Meinung der Herzogin zu den so gewürdigten Gärten nicht überliefert ist, steht doch fest, dass sie speziell die hier genannten Plätze gern weil ausgesprochen häufig besuchte. Vor allem die Anlagen des Senators Caspar Voght wurden in jedem Jahr gleich mehrfach Ziel ihrer Ausflüge.<sup>441</sup> Anlässlich seiner Silberhochzeit erhielt er von der Herzogin zudem Gratulationen und eine entsprechende Aufmerksamkeit.<sup>442</sup> Wiederholte Besuche und Geschenke lassen sich auch im Falle Baron Schimmelmanns nachweisen.<sup>443</sup> Die sicherlich engsten persönlichen Beziehungen bestanden jedoch zur Person des Lizentiaten Jacob Schuback, dessen Familie mit ihm nun in der zweiten Generation zur Hamburger Führungsschicht gehörte. Dementsprechend hatte er bereits eine umfassende Ausbildung und Erziehung erhalten, bei der neben praktisch-kaufmännischen Fähigkeiten auch französische Konversation und Tanz vermittelt worden waren. Als Senatssyndikus rangierte er später nahezu auf Augenhöhe mit den vier Bürgermeistern der Stadt. Sein Bruder Johannes blieb unterdessen im internationalen Geschäft führend und galt als Präsident der Kommerz-Deputation, einer Vorläuferin der Handelskammer, an der Börse wie im Rathaus als gefragter Mann.<sup>444</sup> Die Schubacks waren damit sowohl im wirtschaftlichen wie politischen Leben der Stadt nicht zu umgehen. Die Nähe der Herzogin zu dieser Familie und vor allem Jacob eröffnet sich u. A. darin, dass sie mehrfach zu Gast in seinem Hause war, wo sie in intimen Kreis Haus- und Kammermusik durchaus auch geistlicher Prägung lauschte.<sup>445</sup> In diesem Zusammenhang widmete er ihr später die Trauerschrift auf seinen früh verstorbenen Sohn, denn sie hatte den Knaben bei einer dieser Gelegenheiten noch persönlich kennen gelernt und spielen gehört.<sup>446</sup> Umgekehrt plante die Herzogin, Schuback in ihrem Testament zu berücksichtigen.<sup>447</sup> Auch Herzog Friedrich scheint zuweilen das Gespräch mit dem vielseitig gebildeten Mann geschätzt zu haben.<sup>448</sup>

---

*schiedensten Formen geschnitten hat, gesäumt werden; doch ist dies alles nach holländischem Geschmack und hat rein gar nichts Natürliches an sich. Es stehen zudem noch verschiedene Büsten und Statuen herum, doch ist keine von ihnen antik. Das Haus ist immerhin ein ansehnliches Gebäude.“*

<sup>441</sup> Nachweisbar an den bei dieser Gelegenheit verteilten Trinkgeldern, vgl. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 317, Nr. 318; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2717, Nr. 2718, Nr. 2720-2725, Nr. 2727.

<sup>442</sup> In Form von zwei Rehen für sein Festbankett, LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Caspar Voght an Oberhofmeister von Forstner, Hamburg, 30. November 1773.

<sup>443</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 318, 323; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2721-2723, Nr. 2727.

<sup>444</sup> MÖRING, S. 22-26.

<sup>445</sup> Etwa LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2718, Nr. 2723, Nr. 2724, Nr. 2727.

<sup>446</sup> SCHUBACK, S. 1 f.

<sup>447</sup> Was er allerdings aus verschiedenen Gründen ablehnte, vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Jacob Schuback an Herzogin Luise Friederike, Hamburg, 26. August 1774.

<sup>448</sup> MÖRING, S. 53. KRÜGER, Musikaliensammlungen, S. 267-276, weist darüber hinaus musikalische Verbindungen Schubacks zum Herzogshaus nach.

Unter dem Aspekt des Vergnügens sei zu guter Letzt noch darauf verwiesen, dass Hamburg, wie seinerzeit Paris, den fürstlichen Besuchern die besten Gelegenheiten zum Einkaufen bot. Obschon die Details aufgrund fehlender Quittungen heute oft nicht mehr rekonstruierbar sind, lässt die Kenntnis der gewöhnlichen Spezialisierung einzelner Kaufleute doch den Schluss zu, dass die Herzogin vor allem Lieferanten von Kleidern, Stoffen und Accessoires bezahlte. Dabei überstiegen die Rechnungen sowohl qualitativ wie quantitativ häufig das Maß des in Mecklenburg - und damit im Rest des Jahres - für sie Üblichen. Im Einzelfall zwischen 2-200 Rtl. schwankend, erreichte die Gesamtsumme der Ausgaben für Mode- und Luxusartikel ohne weiteres einen Durchschnitt von 1000 Rtl. pro Reisejahr.<sup>449</sup> Bücher, Möbel und Dekoratives wie Porzellan oder Silbergeschirr standen ebenfalls recht häufig auf der Liste. Gelegentlich wurden ein neuer Papagei oder ein weiteres Hündchen angeschafft.<sup>450</sup> Auch Herzog Friedrich zeigte sich in Hamburg den Verlockungen des Konsums gegenüber nicht völlig abgeneigt. Wie seine Frau kaufte er hier viel bei französischen Händlern, wobei er oft dieselben Bezugsquellen nutzte. Neben Kleidung, Möbeln und Einrichtungsgegenständen nach französischer und englischer Mode erwarb er Gemälde und Kupferstiche sowie seinen Neigungen gemäß eine Vielzahl mechanischer Instrumente, vor allem Uhren und meteorologische Messgeräte.<sup>451</sup> Bei aller Verschiedenartigkeit ihrer Interessen im Detail kann somit auch auf dieser Ebene kaum von einer grundsätzlichen Ungleichheit im Charakter der fürstlichen Eheleute die Rede sein.

Die Zusammenfassung der bis hierher angestellten Beobachtungen zeichnet ein komplexes Bild von Zweck und Prägung der jährlichen Reisen Luise Friederikes. Demnach fühlte sich die Herzogin in der bürgerlichen Atmosphäre Hamburgs keineswegs unwohl, beschränkte ihre Kontakte aber eindeutig auf die vornehmsten Vertreter der örtlichen Oberschicht. Zu diesen konnte sie, wie im Falle Jacob Schubacks oder Caspar Voghts, offensichtlich auch Freundschaften anknüpfen, ohne sich vom Umstand, dass es sich im Grunde um soziale Aufsteiger handelte, negativ beeinflussen zu lassen. Nimmt man die von ihr verteilten Trinkgelder als Indiz für die Häufigkeit und lokale Verteilung ihrer Besuche und demzufolge Kontakte, so fällt ferner auf, dass die „neuen“ Formen der aufgeklärten bildungsbürgerlichen Geselligkeit wohl keine große Anziehungskraft auf sie ausüben konnten. Hierfür spricht nicht nur das Fehlen der einschlägigen Namen, etwa Reimarus, den sie durch

---

<sup>449</sup> Exklusive der Ausgaben für Gegenstände des täglichen Bedarfs, die in Mecklenburg wie Hamburg gleichermaßen anfielen.

<sup>450</sup> Z. B. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Schatullabrechnungen der Jahre 1776, 1779, 1781, 1783 oder LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3962.

<sup>451</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 322, Nr. 323, Nr. 324; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 465.



Schuback durchaus hätte kennen können. Es passt auch gut zu den Befunden, die bereits im Zusammenhang mit ihrer Korrespondenz getroffen worden sind. Allem Anschein nach blieb Luise Friederike dem kulturellen Trend ihrer Zeit, der den brieflichen Austausch gleichsam zu einem Medium der „Öffentlichkeit“ erhob, durch das sich Inhalte, Gedanken und Meinungen mit anderen teilen ließen, weitgehend verschlossen.<sup>452</sup> Während die knappen Andeutungen Nugents zunächst die Vermutung aufkommen lassen, dass die Herzogin in Hamburg ein offenes Haus oder gar eine Art fürstlicher Salongeselligkeit betrieb, kann der Blick in andere Quellen dies nicht bestätigen. Obwohl Luise Friederike am Jungfernstieg durchaus Gesellschaften gab, beschränkte sich ihre „Hofhaltung“ dort gewöhnlich auf eine ihrem Stand und ihrer Bequemlichkeit angemessene Lebensführung. Bei ihren Gästen wird es sich so in der Regel um einen kleinen, ausgewählten Kreis von Personen gehandelt haben, die sie entweder persönlich kannte und schätzte oder die ggf. ihren Interessen nutzten. Viel lieber begab sie sich ansonsten selbst auf Visiten, wo eine ihr angenehme Atmosphäre geboten wurde. Insgesamt unterscheiden sich die Ausgaben in Hamburg gar nicht so drastisch von denen zu Hause, womit die These von einer „Flucht“ der Herzogin aus der Ludwigschluster Langeweile nicht zu halten ist. Dagegen spricht allein schon die regelmäßige Anwesenheit von Mitgliedern der fürstlichen Familie, vor allem aber Herzogs Friedrichs. Obwohl es sicherlich zutrifft, dass seine Präsenz den Repräsentationsdruck auf die Herzogin, die dann wieder mehr auf ihre Rolle als Ehefrau des Fürsten verwiesen wurde, etwas erhöhte, diente sie nicht in erster Linie der dynastischen Selbstdarstellung. Für die fürstlichen Personen, deren sozialer Status sie beständig der Beobachtung wie dem Urteil einer engeren oder breiteren Öffentlichkeit aussetzte, blieb Hamburg primär Urlaubs- und Erholungsort. Den Verpflichtungen des Wohlanstandes freilich vermochten sie auch hier nicht zu entkommen, und so erforderte der Aufenthalt in der Stadt einen kontinuierlichen Aufwand. Dieser unterschied sich weniger vom Stil als vielmehr der Art seiner Umsetzung vom Leben daheim, wo mit dem Hof die entsprechende Infrastruktur zur Verfügung stand. Im Zentrum des Interesses stand jedoch stets und selbst bei Herzog Friedrich die Möglichkeit, an den durch das urbane Umfeld gebotenen sozialen und kulturellen Angeboten teilzunehmen.

#### 6.3.2.3.3. Die Pariser Reise 1770

Wie die meisten Fahrten Luise Friederikes stand auch die Tour nach Paris ursprünglich unter dem Vorzeichen einer Kurreise, welche von ihr einmal mehr in der Absicht unternom-

---

<sup>452</sup> Vgl. allgemein VAN DÜLMEN, *Entdeckung*, S. 105-108; genderspezifisch TOLKEMITT, S. 170 und bezogen auf fürstliche Frauen MEISE, S. 258 ff.

men wurde, ihre zahlreichen Leiden durch die Konsumption heilender Mineralbrunnen zu lindern. Dementsprechend gingen die Planungen zunächst lediglich von einem Aufenthalt in Aachen und Spa aus, wurden dann jedoch unter ähnlichen Umständen wie 1750 erweitert. Allem Anschein nach litt die Herzogin in jener Zeit tatsächlich immer wieder unter starken, migräneartigen Kopfschmerzen, die von Krampfanfällen und Erbrechen begleitet wurden, wie sie ihrer Mutter gegenüber wiederholt klagte.<sup>453</sup> In diesen Fällen verließ sie nicht das Haus, ließ sich bei Tafel entschuldigen und versäumte den Kirchgang. Manche Tage verbrachte sie vollends im Bett. Schon im Vorfeld der Reise lässt sich nachweisen, dass die Herzogin eine Unmenge von Medikamenten zu sich nahm. Bei der Abfahrt erhielt sie zusätzlich noch einen erklecklichen Vorrat an Pulvern und Tinkturen mit auf den Weg.<sup>454</sup>

Mit der Wiederherstellung der fürstlichen Gesundheit handelte es sich um eine Reise im allgemeinen Interesse, deren Kostenübernahme einmal mehr der Renterei anheim gestellt blieb. Ihr „offizieller“ Charakter wurde durch die Anweisung des Herzogs unterstrichen, in den Kirchen von Schwerin und Ludwigslust für eine sichere Fahrt und entsprechenden Heilungserfolg der Landesfürstin zu beten.<sup>455</sup> Ferner galt es unter diesen Umständen, das bestmögliche Kosten-Nutzen-Verhältnis zu erzielen, wobei es letztlich einmal mehr um die Definition des Wohlanstandes bzw. seine möglichen Spielräume in einem konkreten Einzelfall ging. Auf der einen Seite empfand man die repräsentativen Verpflichtungen des fürstlichen Standes als Belastung, und zwar sowohl in finanzieller als auch persönlicher Hinsicht. Dementsprechend wurde der Verzicht auf die üblicherweise an den Rang einer bestimmten Person geknüpften Ehrenerweise bereits als wesentlicher Aspekt des Kurerlebnisses betrachtet. In diesem Zusammenhang befand der mit Reiseplanung und Kostenvoranschlag beauftragte Geheimrat Graf von Bassewitz etwa, dass in Aachen *„Fremde [...] so viel möglich ohne Ceremonie gebeten und aufgenommen werden“* sollten, was sowohl *„zur Aufmunterung und Zerstreung, die einen Theil der Brunnen-Diaet ausmachet, hinlänglich und doch mit keiner grossen Gene[?] verknüpft, anständig, und doch [...] eine [...] nur wenig beträchtliche Ausgabe“* sei. Damit verwies er bereits auf die nächste Ebene des Problems, denn auf der anderen Seite wirkte sich der beständige Druck, mit dem wachsenden Aufwand rangniederer Schichten mithalten bzw. einen gebührenden Abstand wahren zu müssen, nicht nur auf die Verhältnisse in Hamburg, sondern auch die Planungen zur Pariser Reise aus. Bei übertriebenem Sparverhalten stand ein Ehrverlust zu befürchten, der sich aus

---

<sup>453</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 3. April, 12. Juli / 18. Oktober 1768; Hamburg, 5. August 1768.

<sup>454</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Achner Reyse-Rechnung de Anno 1770.

<sup>455</sup> Was zwar allgemein üblich war, vor der jährlichen Hamburgreise aber nicht stattfand. Ebd., Anweisung Herzog Friedrichs an den Geheimrat Graf von Bassewitz, Ludwigslust, 2. Juni 1770.

der Diskrepanz zwischen fürstlichem Titel mitsamt den durch ihn geweckten Erwartungshaltungen einer- sowie dem tatsächlichen Auftritt andererseits ergab. Der Ausweg aus diesem Dilemma bestand für von Bassewitz darin, die Gesellschaft wie schon 1750 inkognito auf den Weg zu schicken:

*„Bey allem vorstehenden ist [...] voraus gesetzt, daß die Durchlauchtigsten Herrschaften unter einem Privat-Namen reisen: weil sonsten, sowohl die auf dem Wege an verschiedenen Orten zu gewartende Ehre-Bezeugungen, durch welche die Reise an sich nicht angenehmer wird, mit besonderen Kosten verknüpft seyn würden, als auch in Aachen oder Spaa selbst zu einer völlig Fürstlichen Einrichtung und Lebens-Art bekanntlich noch etwas mehr gehöret. Die Annehmung eines Privat-Namens auf Reisen ist ohnehin jetzo fast bey allen hohen Herr- // schaften gewöhnlich. Obgleich dabey nicht verborgen bleibt, wer Sie eigentlich sind; so erhalten Sie dadurch gleichwohl den Vortheil und die Ersparnis, daß es keiner förmlichen Hofhaltung bedarf. Und beßer ist es in der That, Ihre Herzogl[iche] Durchl[auch]t reisen unter dem Namen einer Gräfinn N. N. mit solchem Wohlstande, daß jeder Sie von selbst für etwas höheres ansiehet, als wenn Höchstdieselben Sich für eine regierende Herzoginn zu Mecklenburg kund geben, und zu Aachen oder Spaa mit dieser oder jener Gräfinn verwechselt werden, deren sich zuweilen aus den Kayserl[ichen] Erb-Landen und anderen Orten welche anfinden, die gewohnt sind, bey Tafel drey und mehr Cammer-Diener oder andere so genannte Haupt-Officiers in reich besetzten Cavaliers-mäßigen Kleidern hinter ihrem Stuhl zu haben und in dergleichen Pracht ihre ganze Würde zu setzen.“*<sup>456</sup>

In diesem Sinne war das Inkognito nicht etwa Ausdruck eines freiwilligen Verzichts auf den eigenen Status, was in der Tat als anstößig empfunden worden wäre, sondern signalisierte vielmehr die Bereitschaft zum Verzicht auf den zustehenden zeremoniellen Aufwand. Als solches wurde es von allen Zeitgenossen verstanden und akzeptiert, wenn auch, da in der Regel schnell durchschaut, oft partiell durch gewisse Ehrenbezeugungen seitens der Gastgeber wieder aufgelöst. Die Maskerade, an der die fürstlichen Personen gewiss auch ihr Vergnügen fanden, half damit in erster Linie, effektiv Kosten zu sparen und lästiges Komplimentieren zu vermeiden.<sup>457</sup> Indem Luise Friederike unter dem Namen einer Gräfin von Grabow aufbrach, war es ihr also möglich, alle Vorzüge ihres Standes zu genießen, ohne die dazugehörigen Nachteile auf sich nehmen zu müssen.

Im Hinblick auf die eben geschilderten Umstände stand vor allem die Begleitung der Herzogin zur Debatte, da sie einerseits einen der größten Kostenfaktoren, andererseits aber

<sup>456</sup> Ebd., Pro Memoria des Grafen von Bassewitz an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. Mai 1770.

<sup>457</sup> Vgl. dazu STANNEK, S. 176-179, sowie SCHNITZER, S. 321 f. Bei MOSER, Hof-Recht, Bd. 2, S. 583 liest man zu diesem Thema: „dise Verschweigung der wahren Würde und Standes auf Reisen, so wohl wegen der geringeren Kosten, als auch [...] zu Vermeidung aller Ceremoniel=Streitigkeiten [wird] je länger je allgemeiner [...]. Dem ohngeachtet ist richtig, daß ein al incognito reisender Herr niemahlen so unbekannt bleibt, daß ihm nicht die seiner Geburt und Stand gebührende EhrenBezeugungen und Höflichkeiten wiederführen, obgleich ohne den Dunst des grossen Ceremoniels und wie geheim solche Reisen seyen, daraus erhellet, wann man in allen Zeitungen ließt: Der und jener Herr seyen unter dem Nahmen eines Grafen von N. N. angelangt.“

zugleich den deutlichsten Hinweis auf den Sozialstatus der Fürstin verkörperte. In Kenntnis ihrer bisherigen Reisegewohnheiten wird es an dieser Stelle kaum überraschen, dass Prinzessin Ulrike erneut mit von der Partie war. Während diese jedoch mit 5 Personen auskommen konnte, erforderte der Wohlstand im Falle der Herzogin die Anwesenheit von mindestens 18.<sup>458</sup> Die technische Funktionalität des mitreisenden Personals spielte dabei nur insofern eine Rolle, als sie im Zusammenhang mit seinem eigenen Rang bzw. den ihm jeweils zumutbaren Tätigkeiten stand. Neben den zur Begleitung unabdingbaren Hofdamen waren so beispielsweise wenigstens zwei Kavaliere vonnöten, welche

*„die Durchlachtigste Herzogin [...] um des willen nothwendig haben müssen, weil auf der Reise so wohl als zur Stelle, sich kleine Complimenten und Gewerbe Namens der durchlachtigsten Herzoginn auszurichten finden können, zu denen der H[err] geheime Rath von Lützow [als Vertreter des kränklichen Oberhofmeisters von Drieberg] unmöglich zu gebrauchen stehet.“*

Gegenüber der adligen Bedienung und der von ihr ausgehenden Repräsentativwirkung fiel der Umfang der restlichen Suite nicht sonderlich ins Gewicht. Dies betraf auch die durch sie verursachten Ausgaben:

*„Auf ein Garderobbe-Mädgen oder einen Livree-Bedienten mehr oder weniger kommt so viel nicht an. Durch die für die Durchlachtigste Herzoginn angesetzten 6. Livrées wird der Wohlstand völlig beobachtet, ohne, daß die dazu erforderliche Kosten ins Große gehen.“*<sup>459</sup>

Neben der Quantität spielte somit vor allem die Qualität der Gesellschafter vor den geübten Augen der Zeitgenossen ihre Rolle, was denn auch die oben zitierte Bemerkung des Grafen von Bassewitz nahe legt.

Da die ursprüngliche Reiseplanung nur den Aufenthalt in Aachen und Spa vorsah, beliefen sich die zunächst veranschlagten Kosten auch nur bis auf 5000 bzw. bei entsprechendem Beitrag der Prinzessin Ulrike sogar 4000 Rtl. Angewiesen wurden von Beginn an jedoch sicherheitshalber knapp 6600 Rtl., zu deren Aufbringung man neben den ohnehin fälligen 2000 Rtl. Reisegeldern aus der Hofkasse, nebst einigen Überschüssen derselben, einen Kredit in Höhe von 4000 Rtl. einziehen ließ. Um das bei der Verwechselung der verschiedenen Münzsorten auftretende Agio auszugleichen, musste die Renterei nochmals mit 400 Rtl. einspringen.<sup>460</sup> Davon unabhängig steuerte Prinzessin Ulrike für ihren Teil ebenfalls knapp

---

<sup>458</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Pro Memoria des Grafen von Bassewitz an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. Mai 1770, Anlage a.

<sup>459</sup> Ebd., Pro Memoria des Grafen von Bassewitz an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. Mai 1770.

<sup>460</sup> Ebd., Befehl Friedrichs an das Hofmarschallamt, Ludwigslust, 9. Mai 1770; Befehl Friedrichs an die Renterei, Ludwigslust, 12. Mai 1770; LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 320, Befehl Friedrichs an Kammerrat Schröder, Schwerin, 16. Mai 1770; Befehl Friedrichs an die Renterei, Schwerin, 25. Mai 1770.

2000 Rtl. bei. Nachdem feststand, dass die Tour keineswegs in Spa beendet, sondern vielmehr nach Paris fortgesetzt werden würde, erging ein weiterer Befehl Friedrichs an die Rentkammer, zur Vollendung derselben nochmals 6000 Rtl. auszuzahlen. Diese hatte er freilich bereits zuvor auf „*höchstunmittelbare Verfügung*“ beim Hofjuden Nathan Aaron aufnehmen lassen, so dass die Kammer vor mehr oder weniger vollendeten Tatsachen stand.<sup>461</sup> Ob die beiden fürstlichen Frauen, abhängig von der Finanzierung ihrer Reisespesen durch die Renterei und im Bewusstsein, über deren Gelder nicht eigenmächtig verfügen zu können, die Entscheidung zur Erweiterung ihrer Tour spontan trafen, lässt sich nicht nachweisen. Sicher ist jedoch, dass Herzog Friedrich in keiner Weise auf einem Abbruch der Fahrt bestand oder die Rückkehr seiner Gemahlin und Schwester aus finanziellen Gründen forcierte.

Die Großzügigkeit des Herzogs setzte sich in der persönlichen Reisekasse Luise Friederikes fort. Wie gewöhnlich speiste sich diese zunächst aus Geldern, die der Herzogin ohnehin zur freien Verfügung standen, in diesem Falle also einem Vorschuss auf ihren Quartalsunterhalt. Mit der so zusammengekommenen Summe von knapp über 1100 Rtl. vermochte sie zwar die üblichen Alltagskosten in Aachen und Spa zu bestreiten, gab dort aber auch schon alles restlos aus, wodurch in Paris alsbald die Notwendigkeit zur Beschaffung weiterer Gelder entstand.<sup>462</sup> Hilfreich hierbei wird wohl nicht zuletzt die Meinung des Herzogs gewesen sein, bei dieser Gelegenheit auch für sich selbst einige Erwerbungen in Auftrag geben zu können. Über einen neuerlichen Kredit beim Hofagenten Aaron ließ man das Frankfurter Bankhaus Bethmann 15.000 Livres nach Paris überstellen. Weitere knapp 2100 Livres verhandelten Luise Friederike bzw. ihr Rechnungsführer, der Geheimrat Baron von Lützow, zusätzlich vor Ort. Von der Gesamtsumme behielt sie selbst 7500 Livres, während der Rest auf Ausgaben für Herzog Friedrich entfiel. Jedoch waren alle Gelder von der Herzogin zu verwalten, die in seinem Namen die gewünschten Einkäufe über ihre Schatulle tätigen ließ.<sup>463</sup> Die Abzahlung der Anleihe wurde zunächst der Renterei anbefohlen und dann vom Herzog entsprechend umverteilt. Zu diesem Zweck griff er etwa auf das 600 Rtl. starke Budget der Neujahrgelder für die Angehörigen der herzoglichen Familie zurück, zumal ein guter Teil der in Paris angeschafften Dinge tatsächlich als Geschenk für sie gedacht war.<sup>464</sup> Friedrichs Entscheidung zur Rückzahlung der Hauptsumme<sup>465</sup> entließ seine

---

<sup>461</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Befehl Friedrichs an die Renterei, Ludwigs-lust, 3. August 1770.

<sup>462</sup> Ebd., Aachener Chatoull Rechnung 1770, Spa, 18. August 1770.

<sup>463</sup> Ebd., Pariser Chatoul Ausgabe Rechnung 1770, Ludwigs-lust, 28. Dezember 1770.

<sup>464</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 321, Abrechnung des Geheimrats von Lüt-zow über den Verbleib der Summe von 17.098 Livres, Ludwigs-lust, 4. Februar 1771; Zusammenfas-

Gemahlin faktisch aus der sonst gewöhnlichen Pflicht, für die von ihr verursachten Mehrkosten selbst aufkommen zu müssen. Wenn überhaupt, wurde ihr letztlich nur ein sehr geringer Anteil in Rechnung gestellt.<sup>466</sup>

Entgegen der optimistischen Anfangsplanungen, welche die Reisedauer auf höchstens zwei Monate festlegten, blieb Luise Friederike der Heimat vom 1. Juni bis zum 12. Dezember und damit über ein halbes Jahr lang fern. Allerdings hielt sie sich nur während eines Drittels dieser Zeit, nämlich ganze 65 Tage, in den Bädern von Aachen und Spa auf. Beinahe ebenso lange sollte sie letztlich - dank weiter Wege und besonders gegen Ende der Fahrt zunehmend schlechter werdender Witterungs- und Streckenverhältnisse - im Reisewagen, auf Schiffen oder diversen Zwischenstationen zubringen, wenn etwa in Frankfurt oder Hannover für einige Tage Aufenthalt genommen wurde. So ließ sich die Herzogin beispielsweise nicht die Gelegenheit entgehen, von Spa aus einen kurzen Abstecher nach Brüssel zu machen, wo sie unter anderem die Sommerresidenz der Herzöge von Brabant, das Schloss zu Tervuren, besichtigte.<sup>467</sup> Dennoch sorgte die Erweiterung der Tour nach Paris zweifellos für die größte Verzögerung, indem die Herzogin hier für weitere 68 Tage ihren Aufenthalt nahm. Dies entsprach mit Sicherheit den Grenzen des ihr Möglichen, da, abgesehen von den Kosten, die späte Ankunft der Reisegesellschaft einen weiteren Aufschub der Rückreise in den Winter hinein verhinderte. Die in diesem Zusammenhang aus der regulären Reisekasse bestrittenen Ausgaben fügen sich in Art und Umfang völlig in das Bild, welches bereits von den anderen Touren der Herzogin gezeichnet worden ist: Erstattungsfähig waren wieder in erster Linie die Kosten für Transport, Unterkunft und Verpflegung der gesamten Gesellschaft sowie einige Extraordinarien, die bei Auftritten der fürstlichen Personen in der Öffentlichkeit anfielen, darunter vor allem Eintritts-, Trink- und Spendengelder. Den größten Einzelposten stellten mit rd. 30% aller in Aachen und rd. 34% aller in Paris getätigten Ausgaben erneut Kost und Logis dar, wobei die Trennung der Quartiere in ein herrschaftliches - das Hôtel d'Angleterre - und eines für die Bedienten - das Hôtel de Saxe - bereits für eine gezielte Ersparnis sorgte, da letztes mit 192 Livres im Monat gut um die Hälfte preiswerter war. Auch erhielten die Mitglieder der Suite von der Kammerfrau abwärts an jedem Monatsersten eine Pauschalsumme als Kostgeld, was es gestattete, sowohl

---

sung des Rentmeisters Flemming über die aus der Kammer bezogenen Reisegelder, Schwerin, 9. September 1773.

<sup>465</sup> Die endgültige Höhe der in Paris verhandelten Gelder lässt sich an dieser Stelle nicht zweifelsfrei bestimmen, da im Reiseverlauf immer wieder kleine Nebeträge aufgenommen wurden, die sich aus aktuellen Notwendigkeiten (z. B. der Bezahlung eines Gepäcktransports) ergaben und bei Abschluss der Hauptbücher noch offen standen.

<sup>466</sup> Vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Befehl Friedrichs an die Renterei, Ludwigslust, 29. Dezember 1770.

<sup>467</sup> Ebd., Achner Reyse-Rechnung de Anno 1770.

die fürstliche Tafel als auch den zum Kammertisch nötigen Aufwand auf ein überschaubares Maß zu reduzieren.<sup>468</sup>

Es wird sich kaum bestreiten lassen, dass der Aufenthalt Luise Friederikes in Paris in erster Linie dem Vergnügen diene und abgesehen davon keinerlei ernsthaften medizinischen Effekt erwarten ließ. Diesen Eindruck bestätigt ein Brief, welchen die Herzogin bald nach der Ankunft an ihren Gemahl schrieb. Darüber hinaus gewährt er einen der seltenen Einblicke in ihr persönliches Empfinden beim zweiten Besuch der Seinemetropole:

*„Enfin me voici aux beau millieux de Paris[.] [...] j'aurais vouller Vous écrire [...], mais Vous s'avés mon cher Coeur combien peux de tems on a pour soi-lors qu'on est dans cette immance Ville; A Vous dire vrai mon Cherissi[me] je ne sais, si c'est, que puisque Paris m'est un peux connu, ou que mon esprit moins vif que du tems passé me fait envisager les choses d'un autre Oeuil; il me semble que je le trouve moins beau que la premiere foix; ce quil i á de certain est que du cauté de la dépance il n'i a par de comparaison a faire[;] tout surpassant le triple en tout ce qu'on veut avoir depuis les vivres jusqu'au moindres bagatelles ce qui me fait bien regréter l'argent que j'ai laisse a Aix, et Spa d'ou Vous aurés éu un emple récit de ceux // que nous vous envoieé d'avance [...]. aujourd'hui nous irons a Marli pour i voir jouer les Eaux!“<sup>469</sup>*

Der Verweis auf die Pariser Preise konnte die Herzogin immerhin nicht davon abhalten, wie auf jeder Reise eine Reihe von Einkäufen zu tätigen. Allerdings wird schon an der Höhe der aufgenommenen Gelder ersichtlich, dass sich diese im Vergleich zu 1750 in deutlich engerem Rahmen bewegten: In Aachen, Spa und Brüssel gab Luise Friederike insgesamt 244 Louis d'or (rd. 1100 Rtl.) aus, in Paris dagegen 712 (hier rd. 3800 Rtl.).<sup>470</sup> Zudem legt allein die Aufteilung der zur Schatulle gezogenen Anleihen den Verdacht nahe, dass Herzog Friedrich insgesamt mehr Einkäufe in Auftrag gab als seine Frau selbst. Neben den bereits obligatorisch zu nennenden Ausgaben für Stoffe und Kleider entfielen, angesichts des Materialwerts kaum verwunderlich, die höchsten Beträge auf Schmuckstücke und Juwelierarbeiten. Außerdem wurden in einigem Umfang Möbel und Einrichtungsgegenstände erworben,

<sup>468</sup> Ebd., außerdem LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 321, Berechnung Der Ausgaben in Paris vom 28:t Aug. 1770 bis zum 3ten Novembr.; Ludwigslust, 4. Februar 1771.

<sup>469</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3941, Luise Friederike an Friedrich, Paris, 2. September 1770: „Endlich bin ich nun inmitten des schönen Paris[.] ich wollte Ihnen schreiben [...], aber Sie wissen, mein Herz, wie wenig Zeit man für sich selbst hat, wenn man in dieser riesigen Stadt ist; Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, mein Liebster, ich weiß nicht, woran es liegt, ob es deshalb ist, weil Paris mir schon ein wenig bekannt ist, oder ob mein im Vergleich zur Vergangenheit weniger lebhafter Geist mich alles aus einem anderen Blickwinkel betrachten lässt, es kommt mir doch so vor, als ob ich die Stadt weniger schön finde als beim ersten Mal; sicher ist auf jeden Fall, dass es bezüglich der Ausgaben gar kein Vergleich ist[;] alles übersteigt das Dreifache für alles was man haben will, angefangen bei den Lebensmitteln bis hin zu geringsten Kleinigkeiten, was mich das Geld, das ich in Aachen und Spa ausgegeben habe, schon sehr bedauern lässt[.] Sie werden von dort bereits eine ausführliche Abrechnung über das erhalten haben, was ich vorausgeschickt habe [...]. Heute werden wir nach Marly fahren, um dort die Wasserspiele zu besehen!“

<sup>470</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Aachener Chatoull Rechnung 1770, Spa, 18. August 1770; Pariser Chatoull Ausgabe Rechnung 1770, Ludwigslust, 28. Dezember 1770.

ebenso wie Gemälde und Kupferstiche. Nicht jedes dieser Stücke dürfte freilich einen Platz in den fürstlichen Sammlungen erhalten haben, da es sich, den Interessen der Herzogin entsprechend, vor allem bei den letzteren vielfach um Darstellungen der neuesten Pariser Mode oder auch berühmter Schauspieler handelte. Friedrichs Neigungen wiederum fanden ihren Niederschlag in einer Reihe von Büchern, deren Thematik sich auffallend häufig mit Architektur, Mathematik und Technik befasste.<sup>471</sup>

Dem Inkognito zum Trotz fielen die Kosten zur Aufrechterhaltung eines fürstlichen Lebensstils, mithin also eines Mindestmaßes an Repräsentation, selbstverständlich auch auf der Reise an. Obwohl im Einzelfall nicht üppig, zeigten sie sich doch geradezu omnipräsent, indem sie von den banalsten Anschaffungen des Alltags - etwa in Form von „*12. Buch Papier zum chaise Percè*“ - über die gern gepflegten Gewohnheiten des nachmittäglichen Kaffee- und Schokoladetrinkens bis hin zu den notwendigen Verpflichtungen der Korrespondenz und Rechnungsführung reichten. Die Anpassung an den ortsüblichen Habitus machte vor allem in Paris erneut die Anstellung eines Schneiders - zuständig für Änderungen an der mitgebrachten Kleidung - sowie eines Friseurs notwendig, dessen täglicher Dienste man sich gleich über eine monatliche Anstellung versicherte. Für kleinere geschäftliche Erledigungen und alltägliche Besorgungen standen stets einige Mietlakaien und -kutschen zur Verfügung.<sup>472</sup>

Wie schon 1750 bestand das Hauptvergnügen der mecklenburgischen Reisegesellschaft in der Teilnahme an allen möglichen großstädtischen Veranstaltungen. An vorderster Stelle rangierte dabei der Besuch von Theater, Konzert und Oper, welcher sich über die gesamte Aufenthaltsdauer nahezu täglich nachweisen lässt. Die offensichtliche Begeisterung Luise Friederikes für diese Art der Unterhaltung wirft im ersten Moment wieder die Frage nach den Beweggründen ihrer diesbezüglichen Zurückhaltung in Hamburg auf. Doch während die Einstellung des mecklenburgischen Herzogs dem Schauspiel gegenüber dort mit Sicherheit ebenso bekannt war wie die Herzogin selber, eröffnete das Inkognito in Paris neue Möglichkeiten: Umgeben von ihren engsten Vertrauten konnte sie hier ihren Neigungen frönen, ohne nachteilige Auswirkungen auf ihren bzw. den Ruf ihres Gemahls befürchten zu müssen.<sup>473</sup> Qualität und Vielfalt des Angebots werden sicherlich ebenso ausschlaggebend

---

<sup>471</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 321, Abrechnung des Geheimrats von Lüt-zow über den Verbleib der Summe von 17.098 Livres, Ludwigslust, 4. Februar 1771.

<sup>472</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Aachener Chatoull Rechnung 1770, Spa, 18. August 1770; Pariser Chatoull Ausgabe Rechnung 1770, Ludwigslust, 28. Dezember 1770.

<sup>473</sup> Dass dies eine durchaus reale Gefahr darstellte, wird bei einem genaueren Blick auf die Schilderungen Nugents deutlich, der es tatsächlich nie versäumt, mit sachter Spöttelei auf den Interessengegensatz der fürstlichen Eheleute in diesem Punkt hinzuweisen, was seinem Zielpublikum sicher sehr zum



für die Häufigkeit der Besuche gewesen sein. Über die aktuellen Spielpläne informierte man sich täglich aus den gängigen Zeitungen bzw. über das Abonnement einschlägiger Theaterzettel.<sup>474</sup> Darüber hinaus amüsierte sich die Gesellschaft in den neu errichteten öffentlichen Lustgärten wie dem Vauxhall, wo gegen Eintritt ein wechselndes Unterhaltungsprogramm, vom Feuerwerk über Musik bis hin zu Schauarchitektur und kleinen Mahlzeiten, geboten wurde.<sup>475</sup> Neben der von Luise Friederike selbst angekündigten Fahrt nach Marly besuchte man auch dieses Mal mehrfach Versailles sowie die königlichen Gärten und die Menagerie. Eine Besichtigung von Kirchen und Klöstern gehörte ohnehin zum obligatorischen Tourprogramm. Alle hierfür anfallenden Kosten wie Trink- und Eintrittsgelder wurden selbstverständlich aus der regulären Reisekasse bestritten.<sup>476</sup> Einzig das Theater blieb - und hierin mag man letztlich doch einen Hinweis auf die von Friedrich vertretenen Ansichten erkennen - ausnahmslos eine Sache der Schatulle Luise Friederikes.<sup>477</sup>

Die zweite Pariser Reise der Herzogin stellte, wie ihre jährlichen Touren nach Hamburg, eine erhebliche finanzielle Belastung für die staatlichen Kassen dar, die weitgehend für alle Kosten aufzukommen hatten. Da es sich in diesem Falle jedoch um eine einmalige Ausgabe handelte, deren vorrangiger Zweck zudem darin bestand, die Gesundheit der Landesfürstin zu befördern, kam es augenscheinlich zu keinen größeren Diskussionen der Finanzbehörden mit ihrem Herzog. Allein die Renterei sah sich auf diese Weise mit Ausgaben in Höhe von über 10.650 Rtl. konfrontiert, zu denen sich noch die aus der Hofkasse stammenden 2160 Rtl. gesellten.<sup>478</sup> Dabei erwies sich die Praxis, den Großteil der Reisegelder über kurzfristige Anleihen aufzubringen, als durchaus zweischneidiges Schwert, denn während die schnelle Verfügbarkeit neuer Mittel den Reisenden eine hohe Flexibilität gewährte, mussten für diesen Service natürlich auch hohe Provisionen, Wechselspesen und Zinsen gezahlt werden. Dementsprechend sah sich die Renterei bei der Rückzahlung mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert. Schon wegen der beim Hofagenten Aaron aufgenommenen 6000 Rtl. ordnete der Herzog an, „mit Zurücksetzung aller nicht äußerst pressanter Ausgaben“ zu reagieren,

---

Amusement gedient haben dürfte - sofern er nicht von vornherein ein bereits gängiges Klischee kolportierte.

<sup>474</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Pariser Chatoul Ausgabe Rechnung 1770, Ludwigslust, 28. Dezember 1770.

<sup>475</sup> Vgl. GOODMAN, S. 443 ff.

<sup>476</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 321, Berechnung Der Ausgaben in Paris vom 28:t Aug. 1770 bis zum 3ten Novembr., Ludwigslust, 4. Februar 1771.

<sup>477</sup> Allerdings wurden die Billets schon 1750 akribisch von der Gemeinschaftsrechnung abgezogen, vgl. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 305, Gemeinschaftliche Reyse- Bad- und Pariser Rechnung, Schwerin, 31. Oktober 1750.

<sup>478</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 321, Zusammenfassung des Rentmeisters Flemming über die aus der Kammer bezogenen Reisegelder, Schwerin, 9. September 1773.

um sie überhaupt aus dem laufenden Haushalt bestreiten zu können.<sup>479</sup> Insbesondere hatte er es in diesem Zusammenhang auf die Livreekasse abgesehen, deren Jahresetat in der Folge eine merkliche Kürzung erfuhr.<sup>480</sup> In ähnlicher Weise sollte sich die Abzahlung der beim Bankhaus Bethmann in Frankfurt aufgenommenen 4000 Rtl. noch auf weitere zwei Jahre hinziehen.<sup>481</sup> Verglichen mit den Reisekosten von 1750 wird allerdings ebenso klar, dass beide Touren in der gleichen Größenordnung rangierten. Dies galt jedoch nicht für die Schatullkasse der Herzogin, deren Belastungen diesmal wesentlich geringer ausfielen und zudem - was eine Ausnahme darstellte - großteilig von Friedrich übernommen wurden.<sup>482</sup>

### 6.3.3. Schuldenentwicklung

Während der Zeit als Erbprinzessin hatte die Verschuldungspraxis Luise Friederikes allenfalls darin bestanden, kurzfristige Anleihen aufzunehmen, die in erster Linie der Zwischenfinanzierung von Waren und Dienstleistungen, de facto also der Begleichung von Rechnungen dienten. Die ersten Jahre nach 1756 sahen in dieser Hinsicht kaum eine Veränderung. Da die Hauptkasse durch den Zinsturnus in „starken“ Quartalen regelmäßig Überschüsse bis knapp 1000 Rtl. erwirtschaftete, belieh man diese - und damit sich selbst - einfach im Voraus. Die fürstliche Konsumfreude zu Beginn der 1760er-Jahre bedingte im Folgenden freilich eine allmähliche Zunahme der auf Rechnung und zuweilen Vorschuss gekauften Güter, wobei jedoch zunächst noch das Bestreben erkennbar ist, solche baldmöglichst wieder abzutragen. Als eigentlicher Wendepunkt kann dann mit einigem Recht der Erwerb des Hamburger Hauses gelten, dessen Finanzierung die Herzogin erstmals vor die Herausforderung stellte, eine Reihe langfristiger Kredite aufnehmen sowie eine kontinuierliche Zinszahlung aus ihrem laufenden Etat gewährleisten zu müssen. Infolge der erweiterten Verpflichtungen wie auch Möglichkeiten im Hinblick auf die Hypothekenbelastung der Grundstücke, vielleicht sogar aufgrund einmal beseitigter Hemmschwellen, lässt sich seit Mitte der 1760er-Jahre beobachten, dass die Liste der verzinslich stehenden Passiva tendenziell immer länger wurde. Dementsprechend wuchs die halb- bzw. jährliche Kassenbelastung. Bedeutendster Einzelelement blieb dabei mit 1795 Mk. (ca. 598 Rtl.) Zinsen pro Jahr von 1769 an un-

---

<sup>479</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 320, Befehl Friedrichs an die Renterei, Schwerin, 14. August 1770.

<sup>480</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3970, Befehl Friedrichs an die Renterei, Ludwigslust, 28. August 1770. Ob sich diese Kürzung auf den Zustand der Dienstbekleidung am Hof auswirkte, ist nicht überliefert.

<sup>481</sup> LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 320, Befehl Friedrichs an die Kammer, Schwerin, 6. Juni 1771.

<sup>482</sup> Vgl. dazu auch LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 8, Sekretär Selmer an Oberhofmeister von Forstner, Ludwigslust, 22. Oktober 1773.

bestritten das Haus selber.<sup>483</sup> Bezeichnenderweise führen die Rechnungsbücher der Hauptkasse seit dem Zeitpunkt seines Ankaufs eine eigene Schuldenspezifikation.

Mit den veränderten Praktiken der Finanzierung wandelte sich auch der Kreis der Gläubiger. Wie in der Erbprinzessinnenzeit ließ auch die Herzogin zunächst hauptsächlich bei Kaufleuten anschreiben. Darüber hinaus ergaben sich aus den Auslagen verschiedener Hofstaatsangehöriger nahezu ständig diverse kurzfristige Verbindlichkeiten, die jene entweder direkt für die Herrschaft oder zumindest in herrschaftlichen Geschäften für sich selbst zu tätigen hatten. Zuweilen entstanden beim Personal zudem Rückstände auf Ansprüche, die aus dem Dienstverhältnis resultierten, etwa bei einer verspäteten Auszahlung der Neujahrs geschenke. Die Mitglieder des Hofstaates fungierten gelegentlich aber auch als Kreditgeber, die ihrer Fürstin mit kleineren Summen Bargeld aushalfen.<sup>484</sup> Freilich diente diese Art von Geschäften nicht in jedem Falle vorrangig dem Interesse der Herzogin, sondern vielmehr dem der Bedienten selber, die ihre Kapitalien auf diese Weise in einer zuverlässigen Anlage unterbrachten. Im Zusammenhang mit dem Ankauf des Hamburger Hauses reichten diese Quellen freilich nicht aus. Wie bereits ausgeführt wurde, entschied sich die Herzogin hier für eine eher kleinteilige Finanzierung und wandte sich dabei vor allem an bürgerliche Gläubiger. Der Vorteil dieser Praxis lag dabei wohl nicht zuletzt in der Möglichkeit, niedrigere Zinssätze auszuhandeln, denn statt der im Geschäftsverkehr üblichen 5-6% waren hier Anleihen zu 3-4,5% zu bekommen. Die Dienste professioneller Bankiers dagegen wurden in diesem Fall wie auch insgesamt eher selten herangezogen. Eine Ausnahme stellten lediglich die Kredite zur Hamburger oder sonstigen Reisen dar, bei denen sowohl kurzfristige Verfügbarkeiten als auch weitreichende Verbindungen wünschenswert waren. Dabei griff die Herzogin bevorzugt auf bekannte bzw. im engen Verbund mit dem Hof stehende Kontakte zurück, wie den Hofjuden Nathan Aaron oder seinen Nachfolger Michel Ruben Hinrichsen. Als erste Anlaufstelle zur Verhandlung größerer Summen fungierte jedoch stets die Renterei, was insbesondere im Zusammenhang mit dem Aus- bzw. Umbau des Hamburger Hauses von 1771 deutlich wird. Allerdings bedingte eine Anfrage hier die Vermittlung des Herzogs und musste zudem die Vorrangstellung staatlicher Interessen berücksichtigen. So gedachte Luise Friederike wohl zunächst, die zum Umbau benötigten Gelder in Höhe von 8000-10.000 Rtl. vollständig bei der Renterei aufnehmen zu lassen, was sich jedoch bei

---

<sup>483</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX., Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Jährliche Interessen von Serenissime Haus und Stall, undatiert (um 1785). Hinzu kamen die für seinen Umbau aufgenommenen Summen.

<sup>484</sup> So etwa im Falle einer Anleihe von 600 Rtl., welche der damalige Schlosshauptmann von Forstner vorschoss, oder einer Summe von 300 Rtl. seitens der Kammerfrau Wiedemann, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, Quartalsrechnungen der Jahre 1764-1765; ebd., Nr. 33 b, Quartalsrechnungen der Jahre 1774-1785.

deren eigener Finanzlage als unmöglich erwies.<sup>485</sup> Konsequenterweise sah sie sich in der Folge zur Umdisponierung gezwungen, was ihrem Vorhaben bekanntlich am Ende keinen Abbruch tat.

Die Vielzahl der potenziellen Geldgeber sowie die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihren Möglichkeiten entsprechend herangezogen wurden, verweist bereits auf einen weiteren wichtigen Punkt. Im Gegensatz zur bürgerlichen Vorstellungswelt<sup>486</sup> gehörten Schulden ebenso zum Alltag wie zum guten Ton des fürstlichen Lebens. Dies begann schon bei den zahlreichen kleinen Vorschüssen und Ausgaben, welche die Angehörigen des Hofstaates in herrschaftlichen Diensten aufzubringen hatten und später - ggf. gar erst bei Rechnungsabschluss zum Quartalsende - rückerstattet bekamen. Demgegenüber nahm die Herzogin selbst bei der Ausgabe ihrer Gelder eine geradezu passive Rolle ein: Obschon unbestritten die legitimierende Stelle, hatte sie mit der eigentlichen Verteilung ihres Vermögens nur sehr wenig zu tun. Nicht nur wurden sämtliche Einkäufe auf Rechnung getätigt, für deren Abwicklung der jeweilige Kassenführer zuständig war; auch die oft situationsbedingte Vergabe von Almosen und Trinkgeldern oder die Erledigung kleinerer Besorgungen und Dienstleistungen geschahen regelmäßig auf Kosten des verantwortlichen Domestiken bzw. der herzoglichen Begleitung. Ganz abgesehen vom bereits verschiedentlich angesprochenen Konsumzwang, in dem nachgerade ein fürstliches Differenzierungskriterium zu sehen ist, stellte die Praxis des Schulden-Machens an sich damit gleichsam ein Aushängeschild des regierenden Standes dar.

In Anbetracht des bisher Gesagten ist es kaum verwunderlich, dass die Verbindlichkeiten der Herzogin ihr jährliches Einkommen nominell bei weitem überstiegen. So lag das Gesamtniveau der ersteren stets um weit mehr als doppelt so hoch wie das letztere (Abb. 16).<sup>487</sup> Freilich wird dieser Umstand kaum als überdurchschnittlich zu werten sein. Die lebenslustige Prinzessin Ulrike beispielsweise, deren Apanage sich seit Regierungsantritt ihres Bruders auf 10.000 Rtl. jährlich<sup>488</sup> - und damit erheblich mehr als das Gehalt der regierenden Herzogin - belief, bezifferte die Höhe ihrer eigenen Passiva mit 24.000 Rtl.<sup>489</sup> Gemäß

---

<sup>485</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3977, Das Kammerkollegium an Herzog Friedrich, Schwerin, 6. Februar 1771.

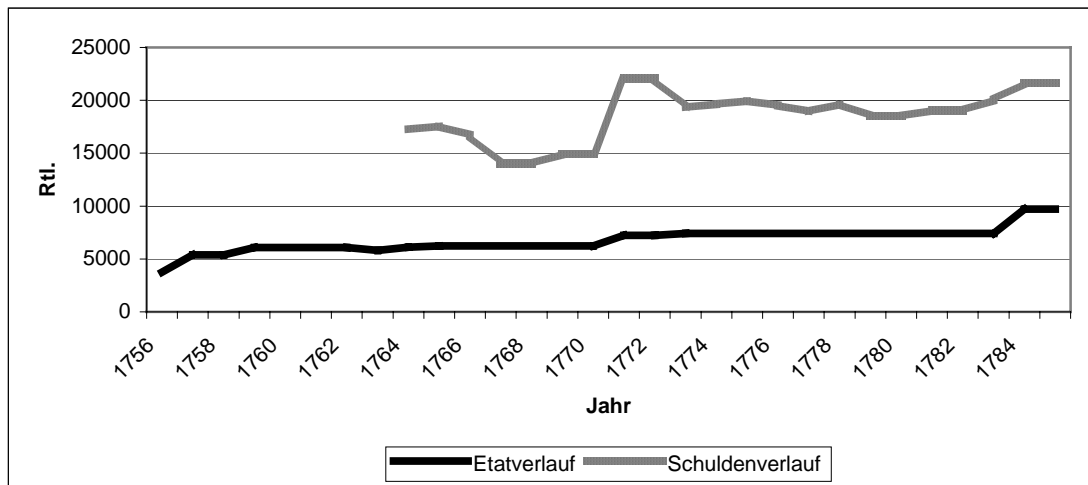
<sup>486</sup> Dort waren „Schulden [...] Ausdruck einer schlechten Haushaltung oder gar von Verschwendungssucht und galten in hohem Maße als unehrenhaft.“ Vgl. JENISCH, S. 298.

<sup>487</sup> Aus naheliegenden Gründen wurden hier nur solche Kapitalien einbezogen, die a) längerfristig - also wenigstens über ein Jahr - liefen und für die b) Zinsen anfielen. Wo es quellenmäßig möglich war, orientieren sich die hier zugrunde liegenden Werte zudem immer am Jahresende. Schwankungen, die sich, wie im Falle der zur Hamburger Reise gezogenen Kredite, durch kurzfristige Aufnahme oder Abzahlung von Kapitalien im Verlauf einzelner Quartale ergeben, bleiben damit weitgehend unberücksichtigt.

<sup>488</sup> LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 316-345.

<sup>489</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3957.

ihrer oben angesprochenen Bedeutung und tendenziellen Unvermeidbarkeit wurde die Existenz von Schulden an sich also offensichtlich keineswegs als Problem gesehen, solange die regulären Einnahmen den Abtrag der anfallenden Zinsbelastung sicherstellten bzw. das Gesamtvermögen der Fürstin ihre Höhe einigermaßen aufzuwiegen vermochte.



**Abb. 16: Schuldenentwicklung Herzogin**

## 7. Im Witwenstand (1785-1791)

### 7.1. Äußere Handlungsbedingungen

#### 7.1.1. Witwenschaft als Stand und Lebensalter

Die Verwitwung von Frauen stellte in der Frühen Neuzeit keineswegs ein soziales Randphänomen, sondern vielmehr die Regel dar. So traten durchschnittlich 75% der Fürstinnen im Laufe ihres Lebens zumindest einmal in den Witwenstand. Die Gründe hierfür lagen nicht zuletzt in der Funktion der Ehefrau als Mitverantwortliche für die Fortführung der Dynastie und damit im Heiratsverhalten des Hochadels, das älteren Männern zumeist jüngere - also gebärfähige - Frauen an die Seite stellte. Zudem kam es häufig vor, dass sich ein fürstlicher Witwer, besonders wenn er bislang ohne männlichen Nachfolger geblieben war, ein weiteres Mal verheiratete, was wiederum Dauer und Wahrscheinlichkeit einer Witwenschaft erhöhte.<sup>1</sup> Auf diese Weise teilte Luise Friederike, als Herzog Friedrich am 24. April 1785 verstarb, nur das Schicksal der Mehrzahl ihrer Standesgenossinnen. Mit dem Ende seines Lebens sah sie sich aus dem Status der regierenden unmittelbar in den der verwitweten Herzogin versetzt. Dies brachte notwendig einen Wechsel der persönlichen Lebenssituation mit sich.

Vor dem Hintergrund der baulichen Struktur von Residenzen und der fürstlichen Lebensführung im Alltag, die für den Herrscher und seine Gemahlin jeweils getrennte Lebens- und Aufgabenbereiche vorsahen, ist es sicherlich zutreffend, dass der Tod des Ehemannes für die Fürstin nicht notwendig eine drastische Veränderung ihres sozialen Umfeldes mit sich zu bringen brauchte.<sup>2</sup> Dennoch bedeutete er einen gewichtigen Einschnitt, der sich, abgesehen vom Aspekt persönlicher Trauer, aus dem unmittelbaren Wandel ihrer sozialen Stellung ergab. Bei Moser heißt es dazu in aller Nüchternheit:

*„Die Wittib eines Regenten behält alle der Geburt und Würde anklebende Vorzüge der Unverletzlichkeit und allgemeinen Ehrerbietung gleich einer Gemahlin des regierenden Herrn.*

*Hingegen verliert sie gleich nach dem Tod ihres Gemahls den Vorgang im Rang und weicht der Gemahlin des neuen Regenten.“<sup>3</sup>*

Ausgedrückt wird hier ein klarer Hinweis auf die Dominanz des Zivilstandes gegenüber den Rechten und Privilegien einer hohen Geburt allein, der er als ausschlaggebendes Element

---

<sup>1</sup> Vgl. allgemein FREIST, S. 166, sowie bezogen auf fürstliche Witwen SPIEB, S. 87; NEUHAUS, S. 16 ff.

<sup>2</sup> SPIEB, S. 111 f.

<sup>3</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 610.

entgegentrat. Mit dem Tod des Ehemannes als dem identitätsstiftenden Teil des Arbeitspaares stand für den zurückbleibenden Part ein abrupter Rollenwechsel an: Sofern die Fürstin nicht gerade zur Regentin und Vormünderin über ihre unmündigen Kinder eingesetzt wurde, erfuhr ihr zeremonieller Status eine deutliche Abwertung. Gemäß den Spielregeln höfischer Repräsentation fanden diese Veränderungen ihren sichtbaren Ausdruck in einer Reduzierung des ihr bisher zustehenden Aufwandes. Das Zurücktreten im Rang äußerte sich so nicht zuletzt im Rückzug aus den fürstlichen Gemächern und der Übersiedlung auf den Witwensitz. Die der Fürstinnen-Witwe unveränderlich „*anklebende[n] Vorzüge*“ halfen dabei letztlich wenig, sicherten sie ihr doch nur das potenzielle *Recht* auf angemessene Behandlung, nicht aber dessen Ausführung. Tatsächlich stand die praktische Seite der Lebensführung mit dem Tod des regierenden Herrn häufig genug zur Disposition.<sup>4</sup>

Im Großen und Ganzen werden sich reale oder beklagte Mangelzustände in der Witwenversorgung wohl kaum auf Defizite der rechtlichen Rahmenbedingungen zurückführen lassen, da durch den Ehevertrag der Anspruch bestand, alle Punkte bereits lange im Voraus geklärt zu haben. Die oft eigens ausgestellte Wittumsverschreibung regelte zudem äußerst detailliert alle der Hinterbliebenen zustehenden Privilegien - von der Lage und Ausstattung des Wohnsitzes über die Einkünfte bis hin zu Ersatzzahlungen und Sicherheitsleistungen, sollten diese einmal nicht in voller Höhe erbracht werden können.<sup>5</sup> Wie im Falle Luise Friederikes bereits deutlich wurde, konnte die Wittumsverschreibung später erneuert und veränderten Verhältnissen angepasst - in der Regel also verbessert - werden. Allerdings ist aus der rechtlichen Verbindlichkeit solcher Ansprüche allein nicht immer abzuleiten, dass ihnen im Einzelfall auch tatsächlich nachgelebt wurde - dass also der versprochene Witwensitz wirklich bezugsfertig, die zugesicherten Einnahmen hinreichend oder die regierende Verwandtschaft überhaupt gewillt war, die Präentionen der Witwe in die Tat umzusetzen. Auch die äußeren Begleitumstände beim Tod des Mannes selbst - die Frage, ob er in jungen Jahren oder bereits fortgeschrittenem Alter verstarb, ob er keine, unmündige oder schon erwachsene Kinder hinterlassen hatte, ob sich das Land im Krieg oder Frieden befand und nicht zuletzt auch der Zustand der Staatsfinanzen - beeinflussten die Lebenssituation der hinterbliebenen Frauen maßgeblich. Mehr als die rechtlichen bestimmten im konkreten Einzelfall demnach die persönlichen Rahmenbedingungen das reale Schicksal von Witwen.<sup>6</sup> Neben den politischen und familiären Verhältnissen kamen schließlich auch individueller

---

<sup>4</sup> SCHATTKOWSKY, S. 28 f.

<sup>5</sup> Dazu ausführlich HUFSCHMIDT, *Adlige Frauen*, S. 375-390.

<sup>6</sup> Auf Diskrepanzen und Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang verweisen u. a. LÖWENSTEIN, *Hofhaltungen*, S. 120-130; SPIEB, S. 92-106; KOCH, *Sophia von Schleswig-Holstein*, S. 212-218; ROGGE, S. 16; WUNDER, *Dynastie*, S. 24.

Charakter und eigene Ambitionen zum Tragen, wobei Witwen ihre Lebensführung typischerweise gewissen Rollenmustern und Verhaltenserwartungen anpassten, welche sowohl der äußeren Notwendigkeit als auch ihrer jeweiligen Veranlagung entsprachen.<sup>7</sup>

An Ratgebern und Medien, die gesellschaftliche Leitvorstellungen zum Idealverhalten einer Witwe transportierten, mangelte es in der Frühen Neuzeit nicht. Witwentrostbücher und Witwenspiegel, ebenso wie Predigtsammlungen oder die protestantische Erbauungsliteratur lieferten in dieser Hinsicht ein breites Spektrum.<sup>8</sup> Bei den hier vermittelten Rollenbildern handelte es sich jedoch in erster Linie um soziale Erwartungen, bis zu einem gewissen Grad auch Klischees und Stereotypen, deren tatsächliche Verinnerlichung durch die betroffenen Akteure sich in der Realität nur schwer nachweisen lässt.<sup>9</sup> Häufig verstanden es Frauen nämlich, die hiermit verbundenen Topoi wie auch die Symbolik - etwa in Form der Trauerkleidung - zu nutzen, um sich in den Augen der jeweilig angesprochenen Öffentlichkeit als besonders vorbildlich zu präsentieren bzw. persönliche Ziele zu erreichen.<sup>10</sup> Die wohl verbreitetste Verhaltensmaßgabe, deren Einfluss sowohl im protestantischen wie katholischen Bereich Wirkung entfaltete, richtete sich auf Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit der Witwe. Ihr zufolge sollte eine verwitwete Frau zurückgezogen leben, beten, fasten, sich des Gottesdienstes und der Andacht befleißigen und ansonsten der Memoria ihres Ehegatten widmen. Sie war umso bedeutsamer, als sie, den generellen Forderungen nach weiblicher Subordination entsprechend, die Bereitschaft der Witwe demonstrierte, sich freiwillig den göttlichen wie weltlichen Ordnungsmaximen zu unterwerfen. Die Einhaltung dieser Vorgaben bewahrte die Witwe somit vor dem entehrenden Verdacht, quasi nur auf den Tod des Ehemannes gewartet zu haben, um dann ein befreites und zügelloses Leben führen zu können.<sup>11</sup> Mit all dem eng verknüpft war das Postulat der Bescheidenheit und Armut, denn ungeachtet ihres tatsächlichen Benehmens traute man wohlhabenden Witwen grundsätzlich viel weniger zu, ihren Lebensabend in Frömmigkeit und Tugend zu verbringen.<sup>12</sup> Da zur materiellen Bescheidenheit auch der Verzicht auf Vergnügungen und Gesellschaft gerechnet wurde, hielt man Frauen, deren Verhältnisse beides von vornherein nicht zuließen, für moralisch weit weniger anfällig. Nicht zuletzt besaß diese Forderung wohl auch einen Anstrich von Pragmatismus; half sie doch, die Belastung für die Familie, die häufig die Versorgung

---

<sup>7</sup> NEUHAUS, S. 22-25 sowie LÖWENSTEIN, Rollenspiele, S. 372 ff. WÜST, Höfisches Leben, S. 54, weist darauf hin, dass nicht zuletzt auch das Alter der Witwe eine Rolle spielte, das mit zunehmender Höhe oft zu einem Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben führte.

<sup>8</sup> FREIST, S. 175 f. Eine Übersicht und ausführliche Zusammenfassung exemplarischer Werke bietet KRUSE, S. 81-268.

<sup>9</sup> Zu ihrer Etablierung als symbolische Konstrukte vgl. INGENDAHL, bes. S. 266.

<sup>10</sup> SPIEB, S. 107-113; INGENDAHL, S. 277 f. Zum Thema Trauermode vgl. KRUSE, S. 165-169.

<sup>11</sup> INGENDAHL, S. 273 f.; FREIST, S. 164.

<sup>12</sup> INGENDAHL, S. 268, S. 272.



trug, zu reduzieren.<sup>13</sup> Zu guter Letzt stellte es eine häufig vertretene Ansicht dar, dass Witwen nicht müßig sein dürften, sondern sich durch besonderen Arbeitsfleiß auszeichnen müssten. Auch diese Verhaltenserwartung traf sie unabhängig von ihrer tatsächlichen wirtschaftlichen Situation, ja, galt im Gegenteil besonders für wohlhabende, zugleich aber kinderlose Witwen. Unter den ihnen in diesem Zusammenhang angetragenen Beschäftigungen fanden sich vor allem Hand- und Hausarbeiten sowie ein Engagement im Bereich der Fürsorge.<sup>14</sup>

Obwohl sich auch fürstliche Witwen an diesen Rollenbildern orientierten, kollidierte ihre Lebenswirklichkeit häufig doch mit den gängigen Idealvorstellungen. Sicherlich müssen hier wie überall zunächst die Standesgrenzen berücksichtigt werden, die einer verwitweten Fürstin von vornherein einen ganz anderen Aufwand zubilligten als einer niederadligen oder gar bürgerlichen Frau. Davon abgesehen freilich widersprach allein schon die Forderung nach materieller Bescheidenheit im häuslichen Bereich, die sich sowohl auf die Ausstattung der Wohnung wie die Größe des Gesindes bezog, nicht nur den durch den fürstlichen Wohlanstand gesetzten Maßstäben, sondern wahrscheinlich auch oft genug den Gewohnheiten der betroffenen Damen selber.<sup>15</sup> Als Indiz hierfür kann nicht zuletzt der Wortlaut der Eheverträge verstanden werden, welcher häufig gerade den Anspruch der Witwe auf einen „*standesgemäßen*“ Wohnsitz festlegte, ohne dass man dabei in erster Linie auf den Status der „Witwe“ als vielmehr den der „Fürstin“ Bedacht nahm. Demgegenüber konnte Zurückgezogenheit, sofern sie dem Selbstverständnis der Witwe entsprach, wohl eine Option darstellen. Andererseits war sie, beispielsweise bei einer vormundschaftlichen Regentin, gar nicht immer möglich. Auch werden längst nicht alle Frauen den von ihnen erwarteten Rückzug aus dem höfischen Leben, mithin die Akzeptanz ihrer neuen Situation und Rolle, so widerspruchslos hingenommen haben.<sup>16</sup> In jedem Falle bedingte der Status einer fürstlichen Witwe die Übernahme gewisser Herrschaftsrechte, die ihr eine weitgehend unabhängige Regentschaft im Wittum zusicherten und insofern für die Beibehaltung einer prominenten Stellung sorgten. Allenfalls hinsichtlich der Forderungen nach Fleiß und Fürsorglichkeit konnte sich eine fürstliche Witwe rundheraus angesprochen fühlen. Dies stellte allerdings in gewisser Weise auch nicht mehr als eine Fortsetzung der ohnehin an sie heran-

---

<sup>13</sup> KRUSE, S. 217-219.

<sup>14</sup> Ebd., S. 189 f.

<sup>15</sup> Hier sei nur an die wiederholten Klagen Henriette Maries erinnert, die ihren Göppinger Witwensitz weder wirtschaftlich noch gesellschaftlich hinreichend ausgestattet fand, vgl. oben, S. 86.

<sup>16</sup> Zum Beispiel der als Störfaktoren „abgeschobenen“ Witwen vgl. LÖWENSTEIN, Hofhaltungen, S. 116 ff. Andere Fürstinnen wiederum versuchten - wie Anna Amalia - den Witwensitz als kulturelles Zentrum und damit gleichsam Gegengewicht zum Hof zu etablieren, vgl. BERGER, Repräsentationsstrategien, bes. S. 282-286.

getragenen Verpflichtungen dar, zumal sich Fürstinnen, bedingt durch ihre Standesgrenzen, nach wie vor nicht der Erwartung echter Erwerbsarbeit ausgesetzt sahen. Ähnliches galt dann auch für die Wahl der Mittel: Da die verwitwete Fürstin zwar nunmehr einen eigenen Haushalt führte, dabei aber zugleich einen guten Teil des personellen Apparats vom Hof übernahm, durfte sie ihre diesbezüglichen Tugenden auch weiterhin über eine mehr symbolische Ausübung zur Schau stellen.<sup>17</sup>

Bezogen auf ihren allgemeinen Rechtsstatus sahen sich Witwen gleichermaßen Bevorzugungen wie auch Benachteiligungen ausgesetzt.<sup>18</sup> Beides hing unmittelbar mit ihrem Stand als „männerlose Weiber“ sowie den an sie gerichteten Verhaltenserwartungen und Rollenbildern zusammen. Verwitwete Frauen galten generell als hilflos sowie materiell und sozial bedürftig. Obwohl es sicherlich zutrifft, dass selbst adlige und fürstliche Damen ihre Witwenschaft nicht immer frei von wirtschaftlicher Not erlebten, sorgten die rechtliche Absicherung durch den Ehevertrag sowie das selbst eingebrachte Vermögen in der Regel doch für ein erträgliches Auskommen.<sup>19</sup> Nichtsdestoweniger stellten sie sich häufig als Personen dar, die wehrlos und auf den Beistand der Mächtigen angewiesen waren. In diese Selbstauffassung spielte die Vorstellung einer grundsätzlich androzentrisch ausgerichteten Gesellschaft hinein, dass Frauen, die vordem schuldlos den Verlust ihres Ehemannes erduldet hatten, fortan „*ein Leib ohne Haupt, ein Dornstrauch ohne Rose*“ und somit in jeder Beziehung unvollständig sein mussten.<sup>20</sup> Demgegenüber stand ihr Anspruch auf speziellen Schutz und Fürsorge durch die Obrigkeit. Waren fürstliche Witwen also schon in der Erfüllung ihrer ehevertraglich zugesicherten - und von daher rechtlich unstrittigen - Ansprüche auf die Kooperationsbereitschaft des regierenden Landesherren angewiesen, so galt dies noch viel mehr für alle weiter gehenden Forderungen oder Wünsche, denen sie auf diese Weise Nachdruck verleihen konnten. In diesem Punkt freilich unterschied sich die Witwenschaft letztlich nicht sehr von allen vorherigen Lebensabschnitten und mithin dem Status als regierender Fürstin.

Die Existenz all dieser Verhaltensmaßgaben wie auch die rechtlichen und sozialen Beschränkungen können und sollen an dieser Stelle nicht zu der Folgerung führen, dass die hinterbliebenen Frauen regierender Herren immer und in allen Bereichen automatisch in

---

<sup>17</sup> Anders im Niederadel: Hier war weibliches Engagement, bedingt durch geringere Kapitaleinkünfte, oftmals zwingend notwendig, vgl. Hufschmidt (2003), S. 349. Die Ausführungen von KOCH, I., S. 226, legen zudem den Schluss nahe, dass ähnliche Verhältnisse noch im 16. - 17. Jh. auch auf den Hochadel zutrafen.

<sup>18</sup> FREIST, S. 169-173.

<sup>19</sup> Für Gegenbeispiele vgl. SPIEB, S. 106; HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 397.

<sup>20</sup> Art. „Wittwe, (rechte)“. In: ZEDLER, Bd. 57 (1748 / 1998), Sp. 1951-1953, hier Sp. 1951. Vgl. auch INGENDAHL, S. 267; KRUSE, S. 164.

ihrer Bedeutung zurückgedrängt wurden. Im Gegenteil: In Anpassung an die ihnen zugeschriebenen Rollen und Richtlinien, nicht zuletzt auch dank sich nun eröffnender neuer Handlungsspielräume, konnten fürstliche Witwen auf vielen Gebieten erfolgreicher sein denn jemals als Ehefrauen. Konsequenterweise erscheinen sie als Regentinnen, Erzieherinnen ihrer Kinder und Enkel, Agentinnen der Heiratsdiplomatie, Publizistinnen oder Förderinnen von Kunst und Kultur.<sup>21</sup> Ihre Anwesenheit an bestimmten Orten, besonders wenn diese über mehrere Generationen dem Aufenthalt verwitweter Frauen dienten, konnte durchaus zu deren Bedeutung und Blüte beitragen, zumal sie dann die Möglichkeit hatten, dauerhaft Einfluss zu gewinnen und ihr Umfeld durch ihre bloße Präsenz zu gestalten.<sup>22</sup> Im Gegensatz zu Ehefrauen sahen sich Witwen von der direkten männlichen Überordnung befreit, und zwar nicht nur in Bereichen, in denen die Frau nach dem Prinzip des Arbeitspaares ohnehin Herrschaftsfunktionen ausübte, sondern auch in jenen, die üblicherweise dem Mann vorbehalten waren. So wurden sie fraglos als Oberhäupter ihrer jeweiligen Haushalte akzeptiert und hatten die Möglichkeit, eigene Geschäfte zu führen.<sup>23</sup> All dem gegenüber stand vielfach „nur“ das subjektive Empfinden von Witwen, nach dem sie sich häufig ärmlich(er), einsam(er) oder machtlos(er) vorkamen bzw. darzustellen suchten. Die besondere Bedeutung dieses Bildes dürfte am Ende jedoch - unabhängig davon, ob es im Einzelfall den Tatsachen entsprach oder nicht - gerade in der Feststellung liegen, dass den männlichen Mitgliedern des Fürstenstandes die Akzeptanz eines so radikal veränderlichen Sozialstatus gar nicht erst abverlangt wurde.

#### 7.1.2. Am toten Zweig der Dynastie? Luise Friederike und die herzogliche Familie

Für die Betroffenen persönlich bedeutete der Übertritt in den Witwenstand häufig die mehr oder weniger freiwillige Versetzung an den Rand der Familie bzw. die territoriale Peripherie. Dies traf insbesondere dann zu, wenn sich der vorgesehene Witwensitz - wie es beim Schloss Dargun, welches man Luise Friederike als Residenz überschrieben hatte, zweifellos der Fall war - in einem weit abgeschiedenen und gesellschaftlich dürftig ausgestatteten Amt befand. Zum Problem der Wohnungsnahme von Witwen bemerkt etwa Moser:

---

<sup>21</sup> Gerade die Forschung der jüngeren Zeit hat verschiedentlich auf die Leistungen fürstlicher Witwen aufmerksam gemacht und sich vergleichend oder in Einzelstudien mit ihren Schicksalen befasst. Ihre Rolle allgemein untersuchten so u. a. LÖWENSTEIN, Hofhaltungen, S. 117-120; NEUHAUS, S. 21-29 oder WÜST, Höfisches Leben, S. 47 ff. Für das Beispiel Mecklenburgs vgl. bes. KOCH, I., S. 212-226. Besondere Aufmerksamkeit galt stets den Regentinnen, dazu etwa PUPPEL sowie BERGER, Anna Amalia, oder auch VETTER. WELZEL, S. 298, dokumentiert zudem, wie adlige Witwen in diesem Zusammenhang über ihre Kleidung ihre hohe soziale Stellung zum Ausdruck brachten.

<sup>22</sup> WÜST, Höfisches Leben, S. 56.

<sup>23</sup> KRUSE, S. 163; FREIST, S. 169, S. 176 f.

*„Es sucht sich auch wohl eine Wittib de facto in der zu Lebzeiten ihres Gemahls inne gehaltenen Wohnung zu erhalten, weil ihr solche besser, als der einsame und vom Hof entlegene Wittum-Sitz gefällt, worüber es aber leicht zu Verdrießlichkeiten ausschlägt.“*<sup>24</sup>

Ohne genauer auf Details einzugehen, wird hier auf ein gewisses Störpotenzial von Witwen hingewiesen, welches sich nicht zuletzt daraus ergab, dass sie ihren als naturgemäß dargestellten Statusverlust durch den Tod des Ehemannes nicht immer reibungslos akzeptierten. Dagegen ging die gesellschaftliche und mithin höfische Erwartungshaltung sicherlich in die Richtung, sich schnell und möglichst geräuschlos in ihre neue Position einzufügen. Einzelne Ehepakten, Hausverträge oder informelle Abmachungen mochten hier durchaus Verständnis für eine notwendige Anpassungsfrist aufbringen; im Großen und Ganzen jedoch stand die Forderung nach Selbstdisziplin und Beachtung der auf Affektkontrolle gerichteten höfischen Verhaltenskodizes im Vordergrund. Ein hiervon abweichendes Benehmen der Witwen wurde so wahrscheinlich als unangenehm, kompromittierend, verstörend und peinlich empfunden. Die Einbindung von Witwen in das aktive Leben der Dynastie, genauso wie ihre materielle Versorgung, können also gewissermaßen als Prüfstein für ihre tatsächliche Integration in die Familie gesehen werden.<sup>25</sup> Dies galt umso mehr, als nahezu alle fürstlichen Witwen ursprünglich Fremde waren, die in das Haus eingeheiratet hatten und sich ihren Platz erst erarbeiten mussten.<sup>26</sup> Fast immer bestand hierbei ein Zusammenhang zwischen dem Wohlwollen des neuen Regenten und der Lebensqualität der Witwe, denn je besser sich das familiäre Verhältnis gestaltete, desto größer waren die Chancen auf ein erfülltes und sorgenfreies Leben im Alter.<sup>27</sup> All dies sind gute Gründe, den fraglichen Punkt auch für Luise Friederikes Beispiel genauer zu untersuchen.

Die Betrachtung der äußeren Umstände beim Tod Herzog Friedrichs ergibt zunächst eine gewisse Ähnlichkeit mit der Situation ihrer Jugend. Wie zu jener Zeit befand sie sich praktisch in einer dynastischen Sackgasse, insofern, als ihr Schicksal für das der Gesamtdynastie - im Hinblick auf deren Fortsetzung - kaum mehr von Bedeutung war. Da ihre Ehe kinderlos geblieben war, ging der Thron auf ihren Neffen Friedrich Franz über, wobei fraglich blieb, inwieweit sich dieser ihr verpflichtet fühlen würde.<sup>28</sup> Zunehmende Isolation nach

---

<sup>24</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 611.

<sup>25</sup> SCHATTKOWSKY, S. 30.

<sup>26</sup> WUNDER, Dynastie, S. 24-26.

<sup>27</sup> SPIEB, S. 102-106; HUFSCHMIDT, Starke Frauen, S. 357; LÖWENSTEIN, Hofhaltungen, S. 117-120.

<sup>28</sup> Diese Frage hatte schon Prinzessin Ulrike bewogen, ihren Bruder um eine testamentarische Verfügung zu ihren Gunsten zu bitten, da sie sonst völlig von der Gnade des neuen Herzogs, ihres „zwar sehr lieben, aber gleichwohl so viel jüngern Durchl[auch]ten Herrn Neven zu dependiren“ hätte. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3957.

dem Tod des Gemahls hatte letztlich ja auch Henriette Marie bewogen, ihren Ruhestand in den Armen der Herkunftsfamilie zu verbringen.

Vor dem Hintergrund des stets freundschaftlichen und respektvollen Umgangs der Eheleute miteinander erscheint es plausibel anzunehmen, dass der Tod Herzog Friedrichs bei Luise Friederike eine Phase persönlicher Trauer ausgelöst hat. Konkrete Belege hierfür gibt es freilich nicht. Tatsächlich lassen nur wenige Briefe, die in der fraglichen Zeit zwischen dem neuen Herrscherpaar und der Witwe kursierten, überhaupt einen Rückschluss auf ihre Lage und diesbezüglichen Empfindungen zu. Fest steht, dass Luise Friederike sich nach Friedrichs Tod noch einige Wochen (bis Mitte oder Ende Juli) in Ludwigslust aufhielt. Dort übernahm sie die leitende Rolle - und mithin die Aufsicht über die Kinder - während das frischgebackene Herzogspaar seine Antrittsbesuche u. a. im benachbarten Mecklenburg-Strelitz absolvierte. In dieser Zeit erlebte sie bereits gewisse Auflösungs- bzw. Neuordnungserscheinungen des ihr bislang vertrauten Hoflebens, wovon nicht zuletzt die Kapelle beredtes Zeugnis ablegte. In einem Brief an ihre Nichte, die Herzogin Luise, heißt es dahingehend:

*„En Vous an[n]oncant l'arrivée du Sieur Naumann avec toutes les Composition dont feu mon Chéris Duc l'avait charge, je dois de [même?] Vous marquer ma chere Niece que Nous avons ce hier un très triste Consert, par l'absence des plus Celebres acteurs, [...] ce qui a fait un ci grand vide dans la Chapelle qu'a paine aton pu excemter la Cantate von dem Vertrauen auf Gott, puis qu'il nī avait de Chanteuse que la Binta et Westenholtz, la premiere encore très enrouée, [...] bon! Ci tous ses brebis ig[na?]ré se retrouvent, Naumann fera l'aissai de sa Composition, et désire fort entendre celle de Binda; le premier ne compte rester ici que peu de jours étant sur son chemin de Copenhague ou il doit ï produire un Opera et ou il ï restera plusieurs Mois.“<sup>29</sup>*

Die wohl größte Veränderung stand jedoch mit dem Auszug aus der Residenz an, der von Luise Friederike nun in relativ kurzer Zeit erwartet wurde. Dabei scheint es seitens des Herzogs an Verständnis und Gutwilligkeit nicht gemangelt zu haben, da er weder auf den Bezug des Darguner Wittums bestand noch die Schwierigkeiten seiner Tante bezüglich einer temporären Bleibe ignorierte. Nichtsdestoweniger wird Luise Friederike dem Umstand die-

---

<sup>29</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 4432, Luise Friederike an Herzogin Luise, Ludwigslust, 22. Juni 1785: „Indem ich Ihnen von der Ankunft des Herrn Naumann mitsamt seinen Kompositionen berichte, die mein nun verewigter liebster Herzog in Auftrag gegeben hat, muss ich Ihnen, meine liebe Nichte, auch mitteilen, dass wir hier gestern ein sehr trauriges Konzert hatten, weil die berühmtesten Akteure nicht dabei waren, [...] was eine große Leere in der Kapelle hinterlassen hat, die nur mit Mühe überhaupt die Kantate von dem Vertrauen auf Gott aufführen konnte, da außer der Binta und Westenholtz kein Sänger da und die erste noch sehr heiser war. [...] Gut! Sobald sich seine Schäfchen wiedereinfinden, wird Naumann seine Komposition versuchen und wünscht sehr, die Binta zu hören; ersterer rechnet nicht damit, mehr als ein paar Tage hier bleiben zu können, weil er sich auf dem Weg nach Kopenhagen befindet, wo er eine Oper verfassen und mehrere Monate bleiben soll.“

ses Wohnungswechsels an sich kaum mit Begeisterung entgegengesehen haben, wie sich aus einem anderen, an ihren Neffen gerichteten Schreiben ergibt:

*„Il faut céder á la raison quo'qu'il en conte, et j'acepete toute fois avec une sincere recon[n]aissance l'offre que Vous daignes me faire pour mon séjour futur. Vous conjurant mon tout Chéris Neveu de me conserver Vos précieuses bontés com[m]e l'unique soutien de ma triste vie, et de voulloir me faire parvenir la Plan de la Maison de Schroeder pour l'arrangement nécessaire; Je ne manquerais pas de me rendre a Suirin des que je s'aurais au juste l'arrivée de Mad[ame] la Pr[incesse] Votre Soeur, en méstant bas les Armes durant ce tems pour l'arrangement de mon emballage.“<sup>30</sup>*

Das redliche Bemühen, das man der verwitweten Herzogin in der Frage ihrer künftigen Wohnungsnahme entgegenbrachte, weist so bereits auf ein potenziell gutes Verhältnis zur restlichen Familie hin. Luise Friederike selbst sprach in diesem Zusammenhang von *„Freundschaft und glückliche[r] Eintracht, welche zwischen dem regierenden Herrn Herzog [...] und Uns stets obgewaltet hat“*.<sup>31</sup> Während ihrer Zeit in Schwerin, bis zum Herbst 1786, pflegte sie darüber hinaus freundschaftliche Kontakte zur ebenfalls dort residierenden Herzoginmutter Charlotte Sophie, deren Schicksal sie nun immerhin teilte: *„Mad[ame] Votre Belle Mere Se porte graces au Seigneur très bien, j'ai été me promener avec Elle Samedi passé, et hier Elle a été a l'Eglise de la Cour.“*<sup>32</sup> Ihr harmonisches Verhältnis zu dieser Schwägerin - auch wenn es sicherlich nie so tief ging wie das zur Prinzessin Ulrike - hatte sie bei anderer Gelegenheit bereits gegenüber ihrer Mutter betont, indem sie bemerkte: *„[M]a Belle Soeur douairiere [...] c'est une bien respectable Personne a la qu'Elle je suis tendrement attachée.“*<sup>33</sup>

Die ausgesprochene Zurückhaltung, die Luise Friederike bereits während ihrer Zeit als Herzogin in politischen Fragen an den Tag gelegt hatte, gab wohl kaum Anlass zu der Vermutung, sie wolle dies nun ausgerechnet in ihrer Witwenschaft ändern. Auf diese Weise konnte sich das persönliche Wohlwollen des neuen Herzogs umso leichter in seiner Bereit-

---

<sup>30</sup> Ebd., Luise Friederike an Herzog Friedrich Franz I., Ludwigslust, 8. Juli 1785: *„Man muss der Vernunft nachgeben wo es darauf ankommt, und ich akzeptiere mit aufrichtiger Dankbarkeit das Angebot, welches Sie mir in Bezug auf meinen künftigen Aufenthalt zu unterbreiten geruhen. Indem ich Sie beschwöre, mein allerliebster Neffe, mir Ihre geschätzte Güte, welche die einzige Stütze meines traurigen Lebens ist, zu erhalten und mir den Plan des Hauses von Schröder zukommen zu lassen damit alles Nötige in die Wege geleitet werden kann, werde ich nicht fehlen, mich nach Schwerin zu begeben, sobald ich die Ankunft Ihrer Frau Prinzessin Schwester genau kenne, und werde in der Zeit, die man für die Vorbereitung meiner Verschickung braucht, die Waffen strecken.“*

<sup>31</sup> HStAS, Nr. 219, Henriette Marie, Bü 12, Luise Friederike an Herzog Karl II. Eugen, Rostock, 2. April 1787.

<sup>32</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 4432, Luise Friederike an Herzogin Luise, Schwerin, 11. September 1785: *„Ihrer Frau Schwiegermutter geht es gottlob sehr gut, ich bin mit ihr vergangenen Samstag spazieren gewesen, und gestern war sie in der Hofkirche.“*

<sup>33</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720, Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 26. Dezember 1781: *„Meine verwitwete Schwägerin [...] ist eine sehr achtbare Person, der ich zärtlich zugetan bin.“*

schaft ausdrücken, ihren Wunsch nach gänzlicher Verlegung des Witwensitzes aktiv zu unterstützen. Wie noch genauer auszuführen sein wird, sollte dazu letztlich das herzogliche Palais in Rostock auserkoren werden. Hierbei mag sogar auf einen nützlichen Nebeneffekt ihrer Anwesenheit spekuliert worden sein, denn als fürstliche Witwe besaß Luise Friederike immer noch einen erheblichen Repräsentationswert und war geeignet, die Gegenwart der Dynastie wie auch ihre Kontinuität sichtbar darzustellen.<sup>34</sup> Angesichts der das ganze 18. Jh. andauernden Auseinandersetzungen zwischen Landesherren und städtischer Ratsobrigkeit, in die der Vorschlag einer fürstlichen Residenznahme in der Stadt abwechselnd als Drohung und Verheißung eingeflossen war, ist es durchaus denkbar, dass die Präsenz der Herzoginwitwe die Erinnerung an die Untertänigkeit Rostocks gegenüber dem Herzog wach halten und der Stadt zugleich die Vorzüge einer fürstlichen Konsumentin sichern sollte.<sup>35</sup> Unter Friedrich Franz I. konnten die Streitigkeiten relativ zügig beigelegt werden, indem die Stadt im Zweiten Rostocker Erbvergleich von 1788 die landesherrliche Oberhoheit anerkannte und dafür weitreichende Privilegien bestätigt bekam. Desgleichen kam es auf Grundlage der Formula concordiae von 1563 zur ebenso prestige- wie wirtschaftsträchtigen Wiedervereinigung der Universität.<sup>36</sup> Da die konstituierenden Akte der Vertragsunterzeichnung im herzoglichen Palais stattfanden, war Luise Friederikes Teilnahme an der Zeremonie selbstverständlich. Das Gleiche galt für alle Festlichkeiten, die in diesem Zusammenhang von der Stadt sowie der Universität arrangiert wurden.<sup>37</sup> Insofern ist es wohl auch kein Zufall, dass die verwitwete Herzogin der akademischen Bibliothek gerade damals das ausgesprochen prächtige Geschenk einer großen Standuhr machte, die zweifellos weniger nützlich, dafür aber wesentlich auffälliger war als etwaige Buchdotationen.<sup>38</sup> Die herausgehobene Stellung der fürstlichen Witwe gegenüber der Autorität des Rates fand ihren Ausdruck schon darin, dass sowohl sie selbst als auch ihr Hofstaat von der städtischen Jurisdiktion exempt blieben.<sup>39</sup> Ferner dürfte allein ihr Einzug ins Palais - abgesehen davon, dass es das größte und am besten geeignete herzogliche Haus in der Stadt war - einigen Symbolwert besessen haben, zu-

<sup>34</sup> Vgl. dazu WUNDER, *Dynastie*, S. 25 f.

<sup>35</sup> Vgl. dazu unten, S. 348, S. 360 f.

<sup>36</sup> MÜNCH, *Niedergang*, S. 103 ff.

<sup>37</sup> Vollständige Nachricht von den Feierlichkeiten durch Sr. Herzogl. Durchl. des regierenden Herzogs Friederich Franz, und der regierenden Herzogin Louise, Ankunft und Gegenwart in Rostock, wie auch durch den solennen Abschluß des neuen Erbvertrags daselbst, veranlasst vom 8ten bis zum 24sten May 1788. Rostock: 1788.

<sup>38</sup> Vgl. TYCHSEN, S. 38: „*Von der hier residirenden verwittweten Frau Herzogin Louisa Friederica Durchl. / Eine köstliche Uhre von colossalischer Größe, mit einem Glockenspiel, welche der erste König von Preußen Friederich höchstihre Frau Mutter, Königl. Hoheit geschenkt hatte. Atlas trägt die Himmelskugel; über welche unter einem stark vergoldeten Dais die großen porcellainen Glocken hangen.*“

<sup>39</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Herzog Friedrich Franz an Bürgermeister und Rat der Stadt Rostock, Schwerin, 12. Dezember 1786.

mal das Gebäude unter dem absolutistisch ambitionierten Friedrich Wilhelm eingerichtet worden war, um als Residenz zu dienen.<sup>40</sup>

Ungeachtet der technischen Parallelen zur Situation ihrer Jugend hatte sich die Lage Luise Friederikes im Status der Witwe also grundlegend geändert. Tatsächlich waren die Gründe hierfür vielfältiger Art: Erstens galt die Herzogin mit 63 Jahren nicht mehr als ganz junge Witwe, und obwohl durchaus damit gerechnet werden konnte, dass sie noch einige Jahre in diesem Stand verbringen würde, war ein Ende ihrer Versorgungsansprüche absehbar. Zudem hatte sie dem regierenden Landesherren knapp 30 Jahre lang zur Seite gestanden, was ihren Status deutlich von dem Henriette Maries unterschied, die es nie über eine Erbprinzessin hinaus gebracht hatte. Zweitens fiel die Erbfolge nicht auf eine Nebenlinie, sondern nur den Neffen, wobei Friedrich Franz obendrein sein ganzes Leben lang mit einiger Sicherheit davon ausgehen durfte, dereinst die Nachfolge seines Onkels anzutreten. Entsprechend war er früh auf diese Verantwortung vorbereitet und wie ein Sohn aufgezogen worden. Zu Luise Friederike bestanden deshalb von vornherein enge persönliche Verbindungen, so dass sie sich, im Gegensatz zu ihrer Mutter, vollständig in ihre Ankunftsfamilie integriert fand. Drittens konnte sie insgesamt von der stabilen politischen Situation im Land profitieren, zumal die Mündigkeit des neuen Regenten demselben gestattete, sein Wohlwollen gegenüber der vormaligen Herzogin wirklich an den Tag zu legen. Dies galt umso mehr, als auch die finanziellen Belastungen, die Friedrich seinem Neffen hinterließ, trotz schwierigster Startbedingungen längst keine unüberwindlichen mehr waren. Luise Friederike, neben ihrer Schwägerin die einzige Witwe des Hauses, war ihm immer noch von Nutzen, indem sie die Verbindung zum vormaligen Landesherren und damit den Fortbestand der Dynastie verkörperte. Ihre Abschiebung auf ein entlegenes Wittum hätte diesbezüglich eher kontraproduktiv gewirkt. Dazu kam zum Vierten das Verhalten der Herzoginwitwe selber, die zu keinem Zeitpunkt die Befürchtung aufkommen ließ, sich ungebührlich in die Angelegenheiten der Landesführung einmischen zu wollen, sondern im Gegenteil offen ihre Bereitschaft demonstrierte, sich den Belangen der fürstlichen Familie unterzuordnen. Die Anpassung an das von ihr erwartete Verhalten führte einmal mehr zur Ausweitung ihrer persönlichen Spielräume; im konkreten Fall etwa der Möglichkeit, die ehevertraglich<sup>41</sup> gesicherte Entscheidungsfreiheit über den eigenen Witwensitz auch wirklich auszuleben. Und fünftens schließlich mag auch noch die Höhe der seinerzeit von Luise Friederike in die Ehe gebrachten Gelder eine Rolle gespielt haben, mit denen bekanntlich die Auslösung ver-

---

<sup>40</sup> Vgl. dazu MÜNCH, Niedergang, S. 97 f.

<sup>41</sup> In Form der 1746 zwischen Henriette Marie und Herzog Christian Ludwig ausgehandelten vier Separatartikel, vgl. dazu oben, S. 122 f.



schiedener Ämter und Güter erreicht und somit eine finanzielle Absicherung der Witwe gewährleistet worden war. All dies zusammengenommen bewirkte, dass die ehemalige Herzogin ihrer mecklenburgischen Familie keineswegs als bloßer Ballast anhing, sondern nach wie vor als wichtiger Bestandteil und Repräsentantin der Dynastie galt - eine Rolle, die sie nunmehr bloß im Status der Witwe ausfüllte.

## 7.2. Das Lebensumfeld und seine materielle Ausgestaltung

### 7.2.1. Einnahmenseite

#### 7.2.1.1. Die Umsetzung der ehevertraglichen Regelungen - Rostock als Witwenresidenz

Die Erfüllung ehevertraglich zugesicherter Klauseln vermochte potenziell eine ganze Reihe von Schwierigkeiten für die Witwe mit sich zu bringen. Da man sich bewusst war, dass zwischen der Unterzeichnung der Ehepakten und dem letztendlichen Bezug des Wittums mehrere Jahrzehnte liegen konnten, sollten alle denkbaren Hemm- und Erschwernisse idealerweise bereits im Voraus durch die ausführliche Erläuterung aller Artikel geklärt werden. Tatsächlich bestanden in der Praxis jedoch häufig Interpretationsspielräume, die sich auf die Ansprüche der Witwe besonders dann nachteilig auswirkten, wenn sie mit dem nachfolgenden Regenten auf keinem guten Fuß stand oder der Zustand der Staatskasse ihm keine Großzügigkeiten erlaubte.<sup>42</sup> Auch Luise Friederikes Ehevertrag und Wittumsverschreibung hätten so gleich in mehrfacher Hinsicht Raum für unterschiedliche Lesarten geboten. Abgesehen von der erklärtermaßen observanzwidrigen Möglichkeit, den Wittwensitz ins Ausland zu verlegen, betraf dies etwa die Ausstattung ihrer künftigen Residenz, von der es nur hieß,

*„daß solch Schloß in guten Stande gesetzt, und [...] jederzeit zur Nohtdurft gebeßert- und mit gehörigen [...] Standes mäßigen Meublen und Hauß Gerath, wo solches darauf bereits nicht vorhanden, [...] nicht weniger mit Pferden, Carosse, und Equipagen darvon diese letztere [...] aus Unsers Printzen Friderichs l[ie]bden verlaßenschaft zu- nehmen, also versehen und eingerichtet // werde, daß auf solchen Fall die Fürstliche Wittib mit Ehren und guter bequemlichkeit solches bewohnen möge.“<sup>43</sup>*

Trotz dieser zwar wortreichen, aber im Grunde nur wenig konkreten Formulierung sollte die verwitwete Herzogin letztlich zu keinem Zeitpunkt Probleme haben, das ihr Anständige durchzusetzen. Wie noch zu zeigen sein wird, gereichte sie ihr im Gegenteil sogar zum Vor-

---

<sup>42</sup> HUFSCHMIDT, Adlige Frauen, S. 390-394, erkennt in diesen ökonomisch-rechtlichen Problemen sogar den Hauptgrund für Konflikte um die Witwenversorgung.

<sup>43</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Ehevertrag zwischen Friedrich von Mecklenburg und Luise Friederike (§ 16), Stuttgart, 26. November 1745.

teil, da sie das Entgegenkommen ihres Neffen weidlich nutzte, um die sich hier eröffnenden Gestaltungsmöglichkeiten in ihrem Sinne auszufüllen.

Es darf als gesichert gelten, dass Luise Friederike einer Residenznahme im Land und erst recht einem Umzug nach Dargun, zu dem sie sich *„aus mancherley Ursachen [...] nicht entschließen“* konnte, von Anfang an ablehnend gegenüberstand.<sup>44</sup> Den hartnäckigen Bemühungen ihrer Mutter hatte sie es zu verdanken, dass sie hier überhaupt eine andere Option in Erwägung ziehen und mithin eine rechtliche Grundlage dafür beanspruchen konnte. Ebenso eindeutig ist jedoch, dass erst die Gefälligkeit des Herzogs ihr diese Wahl auch praktisch möglich machte. Tatsächlich stand sein in allen Bereichen überaus umfangreiches Entgegenkommen in keinem Verhältnis zu seinen rechtlichen Verpflichtungen: Dem Wortlaut der Wittumsverschreibung zufolge hätte er bei einer angedachten Verlegung des Wohnsitzes lediglich die monetären Bestandteile des Wittums sowie den Gegenwert eines auf 5000 Rtl. festgesetzten Silberservices auszahlen müssen.<sup>45</sup> Seine in diesem Zusammenhang an den Tag gelegte Unterstützungsbereitschaft erstreckte sich jedoch auf alle nur denkbaren Alternativen, die im konkreten Fall Hamburg, Schwerin oder Rostock hießen.<sup>46</sup>

Als Ziel ihrer jährlichen Vergnügungsreise verband Luise Friederike mit Hamburg sicherlich die angenehmsten und engsten persönlichen Erfahrungen. Konsequenterweise stellte die Stadt dann auch die erste Wahl der Witwe dar, die spätestens seit Juli 1785 ernsthaft nach einer geeigneten Unterkunft Ausschau halten ließ. Aufgrund seiner Ausstattung erwies sich ihr bisheriger Sommersitz zur dauerhaften Residenznahme untauglich, denn abgesehen von den bereits konstatierten Platzverhältnissen im Innern, einem Mangel an Heizöfen oder dem Fehlen einer Küche war das Grundstück nicht groß genug, neben dem Garten alle zu einer effizienten Wirtschaftsführung nötigen Gebäude wie Waschhaus, Stall oder Hühnerhof zu fassen. Auf der anderen Seite musste eine Immobilie, die all diesen Ansprüchen plus dem auf annehmbare Lage genügte, immer noch bezahlbar bleiben. Nach Meinung des mit entsprechenden Erkundigungen beauftragten Hofagenten Pauli war ein

---

<sup>44</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Schwerin, 16. November 1785.

<sup>45</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Verschreibung Christian Ludwigs betreffend der 4 Separatartikel, Schwerin, 24. Februar 1746 sowie LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673, Wittumsverschreibung Herzog Friedrichs für Luise Friederike, Schwerin, 2. März 1763.

<sup>46</sup> Zusätzlich war ihr *„so wohl von des regierenden Herzogs zu Würtemberg Durchl[au]cht als auch der Prinzeßinn Ferdinand königl[iche] Hohh[ei]t [das Angebot] geworden, [...] Sich respective in jenen oder den Preußischen Landen, niederzulassen, wogegen die D[urc]hl[au]chtigste Herzogin zur Zeit noch, alle abneigung bezeugen.“* LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz an Herzog Friedrich Franz, Schwerin, 18. November 1785.

solches Haus nicht unter 60.000 Mk. bzw. 25.000 Rtl. Courant zu bekommen.<sup>47</sup> Hinzu gesellten sich die beinahe zwangsläufig notwendigen Reparatur- und Umbaumaßnahmen. Da ehevertraglich nicht festgelegt und infolgedessen auch nicht klar war, inwieweit sich der Herzog zur Unterstützung verpflichtet fühlen würde, scheinen Überlegungen wie diese offenbar einen gewissen Eindruck auf die Witwe gemacht zu haben, welche besorgte,

*„daß [...] die Einrichtung alldorten an Meubles, Weißzeug etc. wie auch der Transport der Effecten und Leute, ein zu großes Capital kosten und überhaupt die Ausgaben dorten die Revenuen übersteigen mögten, auch da alda kein anderes bequemes Haus zu finden wäre, das jetzige eigenthümliche dortige Haus nicht bequem zur beständigen Wohnung mögte eingerichtet werden können.“*

Abhilfe war ihrer Ansicht nach bevorzugt dadurch zu schaffen, dass

*„das jetzige eigenthümliche dortige Haus cum pertinentiis zur Wohnung und Wirthschaft auf Serenissimi Regnantis Kosten, nach Möglichkeit bequem zu bauen, einzurichten und mit allen fehlenden Meubles zu versehen, und auch zum Transport dahin der Effecten und der Leute etwas gewisses zu bestimmen“* wäre.<sup>48</sup>

Die eigentlichen Schwierigkeiten bei einem Umzug nach Hamburg ergaben sich aber aus den zwangsläufig steigenden Lebenshaltungskosten, die nicht nur eine unmittelbare Folge der generell höheren Preise in der Stadt, sondern in erster Linie des Wegfalls aller Naturalbezüge waren. Konsequenterweise strebte Luise Friederike sowohl eine Fortsetzung dieser Bezüge als auch - notfalls alternativ - eine Erhöhung ihrer Geldmittel an. Freilich dürften dabei, zumindest was die Lieferung von Lebensmitteln wie Wildbret, Eiern, Fisch oder Gemüse betraf, von vornherein logistische Grenzen bestanden haben, da allein die Transportkosten der Waren - von ihrer Verderblichkeit ganz zu schweigen - ihren Einkaufswert bei weitem überstiegen. Ähnliches galt für die Möglichkeit, im Falle dringender Instandsetzungsarbeiten am Haus kostenlos Baumaterial aus den mecklenburgischen Ämtern sowie Handwerker vom Hof gestellt zu bekommen. Obendrein bestand bei alldem die Notwendigkeit, den nach Hamburg folgenden Bedienten einen Ausgleich für ihre in der Stadt natürlich ebenfalls höheren Unterhaltskosten zu zahlen. Nicht den geringsten Anteil daran hatten die

---

<sup>47</sup> Und das auch nur unter der Voraussetzung größter Diskretion, wobei keinesfalls ans Licht kommen dürfte, dass hier *„auswärtige Herrschaften auf ein gutes Hauß in Hamburg reflectiren“*, weil in diesem Falle *„Kaufleut[e] und Mackle[r], [...] durch ansehnliche Promision zum aufbieten gereitzt den Handel verderben“* würden. LHAS; 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Hofagent Pauli an Luise Friederike, Hamburg, 27. Juli 1785.

<sup>48</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Schwerin, 16. November 1785. Die Anmerkungen können insofern als persönliche Meinung der Herzogin gewertet werden, als sie jede mit einem eigenhändigen *„Ja!“* quittierte.

Zuschüsse für Haus- und Wohnungsmieten, da mit Sicherheit kein Hamburger Haus den gesamten Hofstaat zu fassen vermochte.<sup>49</sup>

Zur Minderung all dieser Beschwerlichkeiten erbot sich Friedrich Franz, „*entweder das dortige eigenthümliche Haus von der Durchlauchtigsten Herzogin in wohnbaren // Stand setzen zu laßen, oder auch ein anderes dortiges bequemes Haus zu diesem Ende anzukaufen und einrichten zu laßen*“.<sup>50</sup> Im Falle eines Neukaufs setzte er allerdings voraus, dass man den Erlös aus der Veräußerung der alten in den Erwerb der neuen Immobilie investiere. Zudem stellte er die Bedingung, dass jedwedes Domizil, das auf diese Weise von ihm eingerichtet würde, nach dem Tod der Herzoginwitwe samt Inhalt in den Besitz des mecklenburgischen Fürstenhauses überginge.<sup>51</sup> Dies war sicherlich keine unbillige Forderung, zumal ganz ähnliche Verhältnisse für die meisten regulären Witwenresidenzen galten, auf den ihren Bewohnerinnen stets nur ein lebenslanges Nutzungsrecht gewährt wurde. Freilich mag es in diesem Falle auch eine spezielle Motivation gegeben haben, da nämlich „*von Seiten des Herzoglichen Hauses schon immer ein Haus in Hamburg zum Absteig-Quartier gewünscht worden*“ war.<sup>52</sup> Jedoch dürfte das Versprechen dazu Luise Friederike umso leichter gefallen sein, als sie in ihrem 1774 bzw. 1786 errichteten Testament und Kodizill den Nefen ohnehin schon zum Universalerben eingesetzt und ihm infolgedessen das Haus verschrieben hatte. Darüber hinaus erklärte der Herzog seine Bereitschaft, im Falle der Übersiedlung nach Hamburg das Witwengehalt um ganze 4000 Rtl. jährlich aufzustocken.<sup>53</sup> Die Ernsthaftigkeit seiner Absichten wie auch seine vielfach betonte „*besonder[e] Hochachtung und Affection*“ wurden zuletzt auch noch durch sein Anerbieten bekräftigt, der verwitweten Herzogin während der Übergangszeit

*„Ihren ganzen bißherigen Hof-Staat biß dahin hier in Schwerin auf eben dem Fuß, als es bey Lebzeiten Ihres Höchst Seel[igen] Herrn Gemahls geschehen, zu unterhalten, und folglich biß dahin Höchst Ihre bißherige Sustentations-Gelder, die bißherigen Besoldungen // Ihrer sämtlichen Bedienten, die bißherige freye Wohnung vor dieß[e] und ihre Familien biß dahin hier oder in Ludwigs Lust, die Unterhaltung Ihrer Equipage*

---

<sup>49</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner mit Anlagen 1 - 4, Ludwigslust, 10. August 1785.

<sup>50</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Schwerin, 16. November 1785.

<sup>51</sup> LHAS; 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Von Dewitz, Unmaßgeblicher Vorschlag Zur Vereinbarung zwischen dem Durchl. Regierenden Herr[n] Herzog und der Durchl. Verwitweten Frau Herzogin in Betref der Erfüllung der Ehe-Pacten, Schwerin, 30. Juli 1785.

<sup>52</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz an Herzog Friedrich Franz, Schwerin, 18. November 1785.

<sup>53</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Oberhofmeister von Forstner an Luise Friederike, o. O., 28. November 1785.

*und aller übrigen bißher vom Herzoglichen Hof geleistete Beyträge ex propriis zu übernehmen und berichtigen zu laßen.*“<sup>54</sup>

Luise Friederikes Alternative zum teuren Hamburger Pflaster bestand darin, den Witwensitz lediglich innerhalb der Landesgrenzen zu verlegen, wofür besonders Schwerin und Rostock infrage kamen. Dank ihres urbanen Charakters entsprachen beide Orte am ehesten den Wünschen der Witwe nach Bequemlichkeit, Abwechslung und weiterer Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Im Falle Schwerins kam außerdem noch die Nähe zur herzoglichen Familie hinzu. Auf der materiellen Ebene lag ein entscheidender Vorteil in der Aussicht, die an das Wittum geknüpften Naturaleinkünfte, namentlich das Wildbret und das Brennholz, behalten zu können, so dass im Vergleich zu Hamburg mit einer erheblichen Ersparnis zu rechnen war. Zudem dürfte es bei einer Wohnungsnahme im Land sowohl räumlich als auch logistisch wesentlich einfacher gewesen sein, bei auftretenden Problemen den eigenen Bitten und Forderungen Nachdruck zu verleihen. All diesen Erwägungen stand jedoch zuvorderst Luise Friederikes Befürchtung entgegen, künftig an das Land gebunden zu bleiben, falls ihr Wittum zur jährlichen Hamburgreise - die letztlich einer doppelten Haushaltsführung gleichkam - nicht ausreichte. Allzu groß waren ihre Bedenken, am Ende in einem gar zu provinziellen Umfeld gefangen zu sein. Sehr beredt ist in dieser Hinsicht bereits ihre Sorge, dass *„an keinen von diesen beiden Städten, ein bequemes und in einer erwünschten gegend belegenes Haus zu finden seyn mögte.“*<sup>55</sup> Die Entscheidung für das Land entsprach jedoch eindeutig den persönlichen Präferenzen des Herzogs, der ihr folglich auch hier seine völlige Unterstützung zusagte.<sup>56</sup> So wollte er im Falle, dass Rostock oder Schwerin zur Residenz erkoren würden,

*„in einer von diesen beiden Städten ein von der Durchl[auch]te[n] Herzogin Selbst zu erwählendes Haus Ehe-Pacts-mäßig einrichten und außer dem jährlichen Witthumbs-Gehalt von 16/m Th[a]ler N[eue]  $\frac{2}{3}$  die verschriebene Natural-Lieferungen und Emolumenta beschaffen [...] laßen.“*<sup>57</sup>

Dies muss schon insofern als großzügige Geste verstanden werden, als in den Verhandlungen zum Ehevertrag eben dieser Wunsch nach Freizügigkeit mecklenburgischerseits noch mit der Begründung sodann unkalkulierbarer Umbau- und Einrichtungskosten abgelehnt

---

<sup>54</sup> Ebd., Von Dewitz, Unmaßgeblicher Vorschlag Zur Vereinbarung zwischen dem Durchl. Regierenden Herr[n] Herzog und der Durchl. Verwitweten Frau Herzogin in Betref der Erfüllung der Ehe-Pacten, Schwerin, 30. Juli 1785.

<sup>55</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Schwerin, 16. November 1785.

<sup>56</sup> Ebd., Pro Memoria des Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz an Herzog Friedrich Franz, Schwerin, 18. November 1785.

<sup>57</sup> Ebd., Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Schwerin, 16. November 1785.

worden war.<sup>58</sup> Zur Erleichterung des Geschäfts brachte der Herzog verschiedene Häuser in Vorschlag. So wurden in Schwerin beispielsweise das Gebäude der ehemaligen Münze und in Rostock das vormalige Haus des Bürgermeisters Engel in Betracht gezogen.<sup>59</sup> Schließlich erbot sich der Herzog auch noch, seiner Tante die Hälfte der ihr bislang gewährten Reisekostenzuschüsse, also jährlich 1250 Rtl., zu zahlen, um sie hinsichtlich ihrer Sommertour beruhigen zu können.<sup>60</sup>

In Abwägung der mit jeder Möglichkeit verbundenen Vor- und Nachteile hatte Luise Friederike noch um die Jahreswende 1785 / 1786 keine Entscheidung bezüglich ihrer drei Optionen getroffen. Ausschlaggebend war dann vermutlich der vom Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz angeregte Entschluss des Herzogs, seiner Tante das Rostocker Palais zu überlassen.<sup>61</sup> Ein Gebäude wie dieses vermochte zweifellos den Ansprüchen an die Hofhaltung einer fürstlichen Witwe zu genügen, zumal der Herzog selbst ursprünglich geplant hatte, es für seine Zwecke instand setzen zu lassen. So war der später mit der Bauleitung beauftragte Kammerkommissar Lock bereits im Juli 1785 zur Begutachtung der Bausubstanz nach Rostock geschickt worden und hatte erste Kostenvoranschläge erstellt. Tatsächlich dürfte die Wohnungsnahme der Witwe den Zielen des Herzogs sogar entgegen gekommen sein, da sie ihm die Mühe ersparte, in diesem Haus, dessen Renovierung gleichsam als Vorschuss auf das im Zuge der Einigung mit Rostock wieder lauter werdende Drängen nach seiner Anwesenheit zu verstehen war, auch noch selbst Präsenz zeigen zu müssen. Die zeitgenössische Presse wusste in diesem Zusammenhang zu berichten:

*„Bis jetzt ist es noch ganz ungewiß, ob die verwittwete Herzogin ihren künftigen Aufenthalt in Rostock nehmen werde. Vielleicht wählt sie Schwerin, vielleicht gar Berlin. Eben so ungewiß ist die Versicherung in manchen öffentlichen Blättern, daß der Herzog das Versprechen seines Großvaters im Jahre 1748, einige Zeit in Rostock zu residieren, erfüllen wird, da derselbe vielmehr den Deputirten dieser Stadt zu erkennen gegeben haben soll, daß sie sich dieses Punctes begeben möchten.“*<sup>62</sup>

Luise Friederikes Einzug ermöglichte ihm hier also eine Nutzung, die in doppelter Hinsicht effizient war, weil er zum einen ein Mitglied der fürstlichen Familie in Rostock benötigte und zum anderen seiner Tante ohnehin ein Haus auszustatten hatte.

---

<sup>58</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645, Besprechungsprotokoll zwischen den Bevollmächtigten der württembergischen und mecklenburgischen Seite, Stuttgart, 23. Oktober 1744.

<sup>59</sup> Letzteres schied jedoch aufgrund seiner zu geringen Deckenhöhe von gerade 12 Fuß bald wieder aus, vgl. LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Pro memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Luise Friederike, Schwerin, 31. Dezember 1785; 9. Januar 1786.

<sup>60</sup> Ebd., Oberhofmeister von Forstner an Luise Friederike, Ludwigslust, 28. November 1785.

<sup>61</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Friedrich Franz I. an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Ludwigslust, 10. März 1786.

<sup>62</sup> VON SCHIRACH, Politisches Journal, Bd. 2 (1785), S. 1299.

Die ehemalige Herzogin verließ Ludwigslust im Spätsommer 1785 und bezog ihr Interimsquartier im Schweriner Schloss. Zurück blieben an die hundert Kisten mit persönlichen Besitztümern, die erst ein knappes Jahr später, im Sommer 1786, gen Rostock abtransportiert wurden. Auch hierzu leistete der Herzog tätige Hilfe, indem er neben dem organisatorischen Aspekt alle anfallenden Kosten übernahm.<sup>63</sup> Auf diese Weise wurde die Frage nach dem Ort des Wittwensitzes, dessen Festschreibung in den Ehepakten ausdrücklich verlangt worden war, gleich dreimal vom Lauf der Ereignisse überholt. Nicht zuletzt resultierte diese Entwicklung in den Wünschen Luise Friederikes selber, die ihre Zukunft keineswegs im Amt Dargun sah. Es ist in diesem Zusammenhang wohl beredt genug, dass sie, wie zuvor ihre Mutter, der Annehmlichkeiten einer großen Stadt zuliebe gern auf die ihr zustehenden Privilegien im Bereich der Wittumsherrschaft verzichtete. Tatsächlich ist nicht erkennbar, dass diese Rechte in den Gesprächen mit den herzoglichen Bevollmächtigten überhaupt berührt wurden. Einen Ausgleich erhoffte sie lediglich im Bereich der Naturaleinkünfte, deren Bezug für ihre Lebensführung erkanntermaßen unabdingbar war. Die Einrichtung des Wittums beruhte so in der Praxis ebenso auf gegenseitigem Einvernehmen, wie sie auf der rechtlichen Ebene weit über eine bloße Umsetzung ehevertraglicher Regelungen hinausging.

#### 7.2.1.1.1. Der Umbau des Palaisgebäudes

Nachdem sich Friedrich Franz einmal erboten hatte, den Wortlaut des Ehevertrages auch im Falle eines anderweitigen Wittumsbezugs gelten zu lassen, war er auch verpflichtet, ihn unter den neuen Verhältnissen zu erfüllen. Eingedenk seiner übrigen Absichten galt dies besonders für den Einzug seiner Tante ins Rostocker Palais. Die Konsequenzen seiner Entscheidung sollten Luise Friederike hier im Endeffekt weitreichende Einflussmöglichkeiten in die Hand geben.

Der Wohnsitz einer Witwe konnte - besonders wenn die ehemalige Fürstin in ihrer Person und Funktion für die Dynastie bedeutsam blieb - durchaus im Sinne eines erweiterten Hof-Verständnisses aufgefasst werden, so dass er gleichsam als ein Repräsentationsmedium des Gesamthofes fungierte. In diesem Falle stand seine Architektur fast ebenso stark wie jener unter dem Eindruck der Inszenierung höfischer Gesellschaft. Da die potenziellen Spielräume einer Fürstinnenwitwe bezüglich ihrer Hofhaltung nicht zuletzt durch die baulichen Gegebenheiten ihres Wohnsitzes abgesteckt wurden, hatte sie sicherlich die besten Möglichkeiten, wenn das ihr zugewiesene Schloss vorzugsweise kurz zuvor noch selbst

---

<sup>63</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Die Hofmeister von Forstner und von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 5. Juni 1786.

Residenzcharakter besessen hatte.<sup>64</sup> Auf der anderen Seite bedeutete all dies aber auch, dass die Bewohnerin ihren persönlichen Bedürfnissen und Interessen nur begrenzt Ausdruck verleihen konnte. So musste die Unterbringung zum einen dem zurückgenommenen Stellenwert der Witwe gegenüber der Ehefrau, zum anderen aber auch der Würde ihrer fürstlichen Geburt entsprechen.<sup>65</sup> Äußere Struktur, Standesnorm und individueller Anspruch begrenzten so den Rahmen, in dem sich die Gestaltungsmöglichkeiten der Witwe zu bewegen hatten. Dies galt auch für Luise Friederike.

Da es sich im Falle Rostocks um keine geplante, moderne Residenzstadt handelte, ja, das Palais selbst eng von baulichen Strukturen umschlossen war, konnte es von vornherein nicht viel Raum für eine großzügige Aufmachung der Anlage geben. In erster Linie mussten die vorhandenen architektonischen Gegebenheiten sowie der Zustand des Hauses berücksichtigt werden. Dabei bot das Rostocker Palais im Jahre 1785, da es seit gut 36 Jahren mehr oder weniger leer gestanden hatte, insgesamt einen nur wenig herrschaftlichen Anblick: Das Dach zeigte Löcher, die Fußböden Wurmfraß, der Stuck an vielen Stellen Risse und Sprünge. Dazu kamen undichte Fenster und verzogene Türen. Auf dem großen Festsaal, dem einstmals prächtigsten Gebäude des Ensembles, war mittlerweile *„die Decke [...], welche von Brettern und überweisset, ziemlich beschädiget, indem die Bretter [...] von der Näße hin und wieder angegangen, deshalb man beständig dem aus den starken Ritzen und sonst von oben herunter fallenden Kalck, [...] ausgesetzt ist“*.<sup>66</sup> In zahlreichen anderen Zimmern hingen die barocken Goldledertapeten nur noch in Fetzen von den Wänden. Obwohl das Gebäude einstmals als Residenz eingerichtet worden war, befand man etliche Räume für zu klein und - im Sinne einer Entfaltung höfischen Zeremoniells - unbequem. Selbst das körperliche Wohlbefinden der künftigen Bewohner konnte nicht hinreichend sichergestellt werden, da in vielen Gemächern entweder offene Kamine oder ebenso unansehnliche wie dysfunktionale schwarze Öfen installiert waren, die im Winter allenfalls eine elementare Beheizung erlaubten.<sup>67</sup> Das Betreten einiger Gebäudeteile erwies sich gar als schlichtweg

---

<sup>64</sup> Mit Hinblick auf die Festkultur: WÜST, *Höfisches Leben*, S. 52 f.

<sup>65</sup> BERGER, *Repräsentationsstrategien*, S. 282 f.

<sup>66</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Bericht des Kastellans Nagel an Friedrich Franz I., Rostock, 19. Juli 1785.

<sup>67</sup> Ebd., Inspektionsbericht des Reisemarschalls von Bülow und des Kammerkommissars Lock an Friedrich Franz I., Schwerin, September 1785. Schon im Jahre 1764 hatte ein etwas älterer herzoglicher Beamter, dem im Palais einige Zimmer als Arbeitsräume angewiesen worden waren, dahingehend Klage erhoben, *„daß in dem gewesenen großen Speise-Sahl vor der Kälte nicht warm zu bleiben [...], solcher auch noch dazu mit Fliesen Stein ausgeleget sey. [...] [A]usgeweisete Zimmer aber zu bewohnen, ist jungen Leuten vielmehr aber alten, die dazu mit gichtschen Krämpfen behaft seyn, wie ich, der Gesundheit sehr gefährlich.“* LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 111, Bericht des herzoglichen Oberhauptmannes von Warnstedt, Güstrow, 7. Juli 1764.



lebensgefährlich, weshalb etwa die nach dem sog. Prinzenhaus führende Türe gleich vermauert werden sollte.<sup>68</sup>

Außer der Quartierung der Hauptperson setzte der Betrieb eines fürstlichen Haushaltes die Existenz etlicher Neben- und Wirtschaftsgebäude voraus, die in Rostock zwar vorhanden, aber sämtlich ebenfalls von eher schlechter Beschaffenheit waren. So konnte bzw. musste zur Behebung der Raumnot im Palais, die in keinem Fall eine Unterbringung des gesamten Hofstaates erlaubte, noch auf ein halbes Dutzend herzoglicher Häuser nach dem Hopfenmarkt sowie der Schwaanschen Straße zurückgegriffen werden. Diese standen zwar nicht leer, zeigten sich aber in kaum besserem Zustand, zumal ihre Bewohner, meist ehemalige Hofangestellte, Pensionäre und deren Witwen, nur wenig bis gar keine Miete zahlten. Dennoch konnte die nun nötige Kündigung dieser Leute nur unter der Bedingung geschehen, dass ihnen eine Entschädigung in Form eines Zuschusses zu ihrer künftigen Miete gewährt wurde.<sup>69</sup> Bei Stall, Wagenremise und Reitbahn fand man Schäden am Dach vor. Dagegen war das Küchengebäude so heruntergekommen, dass es nur noch abgerissen werden konnte.<sup>70</sup>

Sobald die Entscheidung für das Rostocker Palais einmal gefallen war, erhielt Luise Friederike weitgehend freie Hand bei der Einrichtung ihrer künftigen Residenz. Tatsächlich kam ihr Mitspracherecht in allen Belangen im Wesentlichen ihren Ansprüchen aus dem Ehevertrag gleich. Als hilfreich erwies sich zudem der Wunsch des Herzogs, die Angelegenheit auf kürzestem Weg, nämlich zwischen seinem Hofmarschallamt und dem designierten Hofmeister der Herzoginwitwe, Ludwig Hermann von Mecklenburg, klären zu lassen, da es ihr so leichter fiel, ihren diversen Anliegen Ausdruck zu verleihen.<sup>71</sup> Auffällig ist, dass sich die Aufmerksamkeit Luise Friederikes dabei primär auf die sichtbar-repräsentative Ebene richtete, während sie die Entscheidung über alle haushälterischen Aspekte der Ausstattung mehr oder minder unbesehen dem Sachverstand ihres Personals überließ. Da überdies die Anschaffung aller Möbel und Gerätschaften, die im Endeffekt auf die völlige Neueinrichtung eines fürstlichen Hausstandes hinauslief, allein zu Lasten des Herzogs ging, brauchte sie sich nicht einmal Gedanken über die in diesem Zusammenhang entstehenden

---

<sup>68</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Bericht des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 25. März 1786.

<sup>69</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Bericht des Kastellans Nagel an Friedrich Franz I., Rostock, 30. Mai 1785.

<sup>70</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Bericht des Kastellans Nagel an Friedrich Franz I., Rostock, 19. Juli 1785; Inspektionsbericht des Reisemarschalls von Bülow und des Kammerkommissars Lock an Herzog Friedrich Franz I., Schwerin, September 1785.

<sup>71</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Friedrich Franz I. an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Ludwigslust, 10. März 1786.

Kosten zu machen. Folglich befand sie sich in der komfortablen Lage, das Maß des Wünschenswerten zuallererst am eigenen Wohlanstandempfinden ausrichten zu können.

Im Hinblick auf die bereits angesprochenen Vorstellungen vom Idealverhalten einer (fürstlichen) Witwe sah sich allerdings auch Luise Friederike einer gewissen gesellschaftlichen Erwartungshaltung ausgesetzt. Dies äußert sich signifikant an einigen Überlegungen zu den Details ihrer Ausstattung. So sollte sie nach Meinung des Herzogs auf den unmittelbar an ihre Appartements grenzenden großen Festsaal verzichten, zumal jener „*ohnedem Meiner Frau Tante ohne Nutzen ist*“.<sup>72</sup> Hierbei kann freilich nicht verhohlen werden, dass diese Auffassung und mithin die Vermutung künftiger gesellschaftlicher Abstinenz von der verwitweten Herzogin durchaus geteilt wurde, indem sie mitteilen ließ, sie würde es

*„[i]n Betreff des Pavillons und des darinn befindlichen Sallons [...] zwar [...] nicht ungern sehen, wenn er auch in Stande gesetzt wird. Da Sie indeßen einen öftern oder beständigen Gebrauch davon zu machen keine Gelegenheit haben dürften, so kann deßen Reparatur den andern Bauten füglich nachgesetzt werden.“*<sup>73</sup>

Aber auch die kleineren Elemente der Innenraumdekoration hatten in ihrer Repräsentationsfunktion dem Status der Witwe zu entsprechen. In diesem Zusammenhang verstießen besonders zwei Supraporten heftig gegen das Anstandsempfinden der Beteiligten. Mit der Beschaffung dieser an sich unverfänglichen Bilder betraut, klagte der Reisemarschall von Bülow seinem Herzog:

*„Bey dem Mahler Waagen, welcher sich itzo hier im Lande zu Gottin aufhält, habe ich für das Herzogliche Schloß zu Rostock 2 Dessus-Ports bestellt. Der Mann hat solche auch nach Rostock geliefert, hat aber dazu aus der Mythologie die Gegenstände gewählt, nemlich zu einem Stück die Vergötterung der Psyche und zu dem andern Stück deren darauf erfolgte Heyrath mit Amor [... // ...]. Da ein Mahler bey der Wahl der Gegenstände, welche er vorstellen will, klüglich [...] darauf Rücksicht nehmen muß, daß das Gemälde dem Ort, wo es aufgestellt werden soll, angemessen ist: so nimt mich [...] die Auswahl der vorgestellten Gegenstände Wunder, indem ich den gewählten Gegenstand für das Zimmer einer verwitweten Fürstin gar nicht anpaßend glaube; und überdem zu Dessus-Ports man nie Liebes- oder Götter-Geschichte, sondern Landschaften, Köpfe oder perspectivische Prospective zu wäh- // len pfelet“.*<sup>74</sup>

Nachdem der Herzog die solcherart verdächtigen Gemälde persönlich in Augenschein genommen und auf ihre Eignung hinsichtlich einer alternativen Verwendung in Ludwigslust geprüft hatte, ließ auch er mitteilen,

*„daß Wir billig Bedenken finden, dergleichen manche zur Wollust reizende und wider die Sittsamkeit anlaufende Partien enthaltende Stücke, so gut sie auch sonst gemahlet*

<sup>72</sup> Ebd. In gleicher Weise wurden der alte Marstall und die vorhandene Reitbahn für die Witwe zu groß und demzufolge überflüssig gehalten.

<sup>73</sup> Ebd., Bericht des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 25. März 1786.

<sup>74</sup> Ebd., Reisemarschall von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 25. September 1786.

*seyen mögten, in Unserm Schloße - weniger denn noch in dem Palais der verwittweten Frau Herzogin Gnad[en] aufstellen zu laßen.*“<sup>75</sup>

Am Ende sollten die Türen der Herzoginwitwe dann mit in jeder Hinsicht angemessenen Landschaftsmotiven überziert werden.<sup>76</sup>

Obwohl Luise Friederike selbst die Baustelle nicht aufsuchte, ließ man ihr die entsprechenden Risse und Skizzen vorlegen und gewährte ihr damit von Anfang an die Möglichkeit zur persönlichen Planung und Einflussnahme. Von wenigen Ausnahmen abgesehen griff sie hierbei jedoch auf die bereits zuvor von den einschlägigen Sachverständigen des Hofmarschallamts eingebrachten Vorschläge zurück. Die wenigen Fälle, in denen dies nicht so war, betrafen unter anderem die intendierte Abfolge der Zimmer. Gemäß der ursprünglichen Planung sollten etwa das herzogliche Wohn- und Audienzzimmer getauscht werden, um dadurch eine effizientere Raumnutzung zu ermöglichen.<sup>77</sup> Obgleich nun die baulichen Gegebenheiten des Rostocker Palais gar keine klassische Enfilade ermöglichten, ja, auch die Erfordernis zur Darstellung des Zeremoniells am Witwenhof genaugenommen nicht mehr gegeben war, mochte Luise Friederike offenbar nicht auf die ihr vertraute Einteilung der Zimmer verzichten. Folglich entschied sie sich dazu, den Gedanken einer sich in der Exklusivität steigenden Raumfolge streng beizubehalten, indem nach Vor-, Wohn- und Audienzzimmer am hinteren Ende der Gemächer das Schlafzimmer lag, das nach den Regeln des höfischen Zeremoniells üblicherweise nur ausgewählten Personen zugänglich war. Noch dahinter bzw. in diesem Falle daneben befand sich das nur durch den Schlafbereich zu betretende Kabinett; ein kleines, vergleichsweise schlicht ausgestattetes Zimmer, für das Luise Friederike jedoch die explizite Anweisung hinterließ, es zur Aufnahme ihrer Kupferstiche vorzubereiten. Damit entsprach sie auch hier der klassischen Reihenfolge, obwohl das Kämmerchen zunächst bloß als Garderobe oder allenfalls Schreibstube vorgesehen war.<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> Ebd., Friedrich Franz I. an Reisemarschall von Bülow, Schwerin, 10. Januar 1787.

<sup>76</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Protocollum Inventurae über das Witthums-Palais der Durchlauchtigsten Herzogin und Frau [...] Luise Friederike verwittweten Herzogin zu Mecklenburg p. [...] wie auch über die dahin gehörigen Herrschaftlichen Gebäude, und den sogenannten Carlshoff c. p: mit Inbegriff aller darinn a Serenissimo Regnante angeschafften Meublen und Sachen, Rostock, 13. August ff. 1789. Es kann vermutet werden, dass es sich bei den letztlich angebrachten Bildern um Arbeiten des Landschaftsmalers L. Vogt aus Güstrow handelte, vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 669.

<sup>77</sup> LHAS, 2.26.2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Inspektionsbericht des Reisemarschalls von Bülow und des Kammerkommissars Lock an Friedrich Franz I., Schwerin, September 1785.

<sup>78</sup> Ebd., sowie LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Protocollum Inventurae über das Witthums-Palais der Durchlauchtigsten Herzogin und Frau [...] Luise Friederike verwittweten Herzogin zu Mecklenburg p. [...] wie auch über die dahin gehörigen Herrschaftlichen Gebäude, und den sogenannten Carlshoff c. p: mit Inbegriff aller darinn a Serenissimo Regnante angeschafften Meublen und Sachen, Rostock, 13. August ff. 1789. Zur Bedeutung der Kabinette im fürstlichen Appartement vgl. u. a. BISCHOFF, Markgräfin, S. 161.

**Abb. 17: Grundriss der herzoglichen Wohnräume im Rostocker Witwenpalais  
(LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349)**

Die ansonsten breite Akzeptanz der verwitweten Herzogin allen Vorschlägen gegenüber lässt sich wohl nicht zuletzt auf den Umstand zurückführen, dass man diese originär unter dem Gesichtspunkt eines persönlichen Einzugs des regierenden Herzogs ausgearbeitet hatte. Selbstverständlich war Luise Friederike nun gesonnen, „*die zweite Etage für Ihre Person zu bewonen*“ und mehr als bereit, die hierfür vorgesehene Ausstattung zu billigen. Insgesamt erhielten ihre Räume so ein recht herrschaftliches Gepräge, das ihrem Geschmackempfinden aber keineswegs zuwider lief, zumal sie noch eigens ihren Wunsch betonte, dass „*für die vorzüglichsten Zimmer der in Vorschlag gebrachte rote Damast genommen*“ und zudem mit vergoldeten Leisten eingefasst werden möge.<sup>79</sup> In der zum Gästequartier umgeplanten dritten Etage dagegen bestand sie auf grünem Damast, nicht zuletzt, weil dieser besser zu ihrer mitgebrachten Einrichtung passte.<sup>80</sup> Allerdings musste der Stoff hierfür extra in Lyon bestellt werden.<sup>81</sup> Andere Details wie die Täfelung der Fußböden, die Art des Deckenstucks oder eben die Motive der Supraporten wiederum überließ sie völlig dem Wohlanstandsempfinden der herzoglichen Bevollmächtigten.

Die Belange, die Luise Friederike neben den eben genannten ausdrücklich berücksichtigt wissen wollte, richteten sich vor allem auf die Steigerung des Wohnkomforts. So betrafen sie etwa die Umfunktionierung verschiedener Nebenzimmer zum Logis für die Mitglieder ihres engeren Hofstaates sowie zu Abstell- und Wirtschaftsräumen wie dem Bad, der Bibliothek oder diversen Garderoben. Die vornehmliche Sorge der Witwe galt jedoch ihrer Gesundheit, weswegen sie beispielsweise besonderen Wert auf eine doppelte Verglasung der Fenster in ihren persönlichen Wohnräumen oder auch einer „*Fußdecke*“ für den Boden ihres Schlafzimmers legte. Im Hinblick auf die bestmögliche Beheizbarkeit ihrer Zimmer ließ sie sich vom Wunsch einer Synthese von Form und Funktion leiten:

„*Wegen der Oefen, die in so schlechter Beschaffenheit größtenteils beschrieben werden, bittet man hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie nicht rauchen, und die Zimmer nicht verunzieren. [...] Die Camine in den Zim[m]ern, wenn nicht etwa Camin Oefen darin angebracht werden, sieht man nicht gern, da sie nur Zug luft veranlassen.*“<sup>82</sup>

In allen fraglichen Räumen erfolgte daraufhin tatsächlich der Einbau spezieller Kachelöfen, die man aus Schweriner Produktion heranschaffen ließ. Überhaupt scheint man, soweit dies

<sup>79</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Bericht des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 25. März 1786.

<sup>80</sup> Zum der Herzogin eigentümlich gehörenden Mobiliar vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193 sowie ergänzend Nr. 192.

<sup>81</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Bericht des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 4. November 1786.

<sup>82</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Bericht des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 25. März 1786.

feststellbar ist, vonseiten des Herzogs alle Wünsche der verwitweten Herzogin wirklich in die Tat umgesetzt zu haben.<sup>83</sup>

Da die anfallenden Kosten wie erwähnt zu Lasten des Herzogs gingen, blieb die wand-feste Ausstattung ebenso wie sämtliches neu angekauftes Mobiliar sein Eigentum. Luise Friederike standen hier lediglich die Nutzungsrechte zu. Nichtsdestoweniger zeigten sich ihre Bedürfnisse für die Anschaffung aller benötigten Gerätschaften maßgeblich. Auf Befehl des Herzogs hatte sich das Hofmarschallamt mit dem Hofmeister der Witwe zusammenzu-setzen und

*„einen Aufsatz darüber zu fertigen, was an Meubles, Geräthschaften, zinnern- und hölzern Zeug, Betten und Bettstellen, Gardinen und Leinenzeug, imgleichen Spiegeln, Can[n]apées, Stühlen, Tischen, Bäncken, Küchen-Geräthschaften pp. behuf der Ein-richtung des [...] Palais in Rostock erforderlich seyn mögte, wobey vielleicht auf die von der Frau Herzogin [...] bereits im Gebrauch habende eigene Meubles [...] zu Er-sparung der Kosten, ein- und andere Rücksicht zu nehmen seyn mögte.“<sup>84</sup>*

Auch hier ergibt ein Vergleich der Wunschliste mit dem letztendlichen Einrichtungszustand des Hauses, dass den Vorstellungen der Witwe im Großen und Ganzen voll entsprochen wurde.<sup>85</sup>

Im Rahmen der Gesamtanlage stand Luise Friederike hinter dem Haus nur verhältnis-mäßig wenig Platz zur Verfügung, der z. T. noch als Wirtschafts- oder Küchengarten inten-dierte war. Die verwitwete Herzogin äußerte hier jedoch die Absicht, das Ganze „zu einem Garten im englischen Geschmack und zum Spatzierengehen für Ihroselben“ einrichten zu lassen. Zu diesem Zweck wurde eigens der Schlossgärtner Volmar von Schwerin abgeor-dert.<sup>86</sup> Ungeachtet der tatsächlichen Praktikabilität solcher Pläne demonstrierte sie damit sicherlich ein Bewusstsein für den Zeitgeschmack. Wie bei ihren persönlichen Gemächern ließ sie sich den Aufriss des Gartens vorlegen und gab verschiedene Anmerkungen zur

---

<sup>83</sup> Vgl. dazu ebd., Bericht des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 25. März 1786 mit dem Protokoll über die am Palais anstehenden Arbeiten, erfasst vom Reisemarschall von Bülow, dem Hofmeister von Mecklenburg sowie dem Hofbaudirektor Busch, Rostock, 29. April 1786.

<sup>84</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Befehl Friedrich Franz I. an das Hofmarschallamt, Schwerin, 28. März 1786.

<sup>85</sup> Vgl. LHAS, 2.12/1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Verzeichniß der in dem Herzoglichen Palais erforderlichen Haupt-Meubles, Rostock, 6. Mai 1786 mit LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Protocollum Inventurae über das Witthums-Palais der Durchlauchtigsten Her-zogin und Frau [...] Luise Friederike verwitweten Herzogin zu Mecklenburg p. [...] wie auch über die dahin gehörigen Herrschaftlichen Gebäude, und den sogenannten Carlschoff c. p: mit Inbegriff aller darinn a Serenissimo Regnante angeschafften Meublen und Sachen, Rostock, 13. August ff. 1789.

<sup>86</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Befehl Friedrich Franz I. an das Hofmarschallamt, Schwerin, 28. März 1786.

Kenntnis. Letztlich sollten für die Umgestaltung sowie die Ausstattung mit „*Ausländischen Bäumen und blühenden Sträuchern*“ immerhin noch 500 Rtl. ausgegeben werden.<sup>87</sup>

Im Gegensatz zu ihren persönlichen Wohn- und Aufenthaltsräumen brachte Luise Friederike der Einrichtung der umliegenden Wirtschaftsgebäude nur wenig Interesse entgegen. Das Hauptaugenmerk galt hier einer hinreichenden Funktionalität, die zu befördern sie bewährtermaßen der Erfahrung ihres bzw. des herzoglichen Personals überließ. Eine gewisse Aufmerksamkeit widmete sie allenfalls noch den Unterkünften ihres Hofstaates. Entgegen der ursprünglichen Planungen fand es die verwitwete Herzogin bald unumgänglich, die unentgeltliche Nutzung der Nebenhäuser einzufordern, weil sie „*verschiedenen in Ihren Diensten stehenden Personen, nach den getroffene- // nen Engagements freies Quartier zu geben verbunden*“ sei und „*dergleichen Wohnungen in Dargun und andern Orten nicht gefehlet haben würden*“.<sup>88</sup> Damit berief sie sich in eindeutiger Weise auf die Erfüllung einer ehevertraglichen Klausel, die durch den Umstand der Verlegung des Witwensitzes rechtlich de facto obsolet geworden war. Von daher verließ sie sich also in erster Linie auf das Entgegenkommen und Wohlanstandsempfinden des Herzogs, das sie in der Folge obendrein noch ausgiebig strapazierte. Abgesehen von der Bereitstellung an sich und der Behebung des schlechten baulichen Zustandes wünschte die Witwe, dass „*noch der Befehl zu einer vorzüglich anständigen Einrichtung der Zimmer [...] gegeben*“ werde, wodurch für den Herzog weitere Kosten entstanden.<sup>89</sup> Nicht den geringsten Teil davon verursachten die Bedienten selber, indem sie dem Glauben ihrer Herrin an die Notwendigkeit zum Erhalt des - definitionsabhängig - Anständigen in nichts nachstanden. Tatsächlich scheint die verwitwete Herzogin die Wünsche ihres Personals ungeachtet der zunehmend schwierigeren Finanzlage ihres Neffen noch bestärkt zu haben, wie der Reisemarschall von Bülow berichtet:

*„Dagegen aber waren die Forderungen ihrer [Luise Friederikes] meisten weiblichen und männ- // lichen Bedienten unendlich. - Sie waren zum Theil unvernünftig und lächerlich, und habe ich nur die billigen und vernünftigen genehmiget. Erstere habe ich aber, [...] ohne Schonung der Person, [...] zurückgewiesen, und bin ich gleich der erste gewesen [...] die verwittwete Herzogin selbst davon zu benachrichtigen. - Leid und unangenehm war es mir wahrzunehmen, daß [...] die höchst unbilligen Forderungen obgedachter [...] Leute, die anfängliche so gro- // ße Zufriedenheit der Durchl[auchtigsten] Herzogin zerstöhret und die so wesentlichen und werckthätigen Bemühungen Ew[er] Herzogl[ichen] Durchl[aucht] die Zufriedenheit Höchst derosel-*

---

<sup>87</sup> Ebd., Bericht des Schlossgärtners Volmar an Friedrich Franz I., Schwerin, 29. Mai 1786; Befehl Friedrich Franz I. an das Hofmarschallamt, Schwerin, 14. September 1786.

<sup>88</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Pro Memoria des Hofmeisters von Mecklenburg, Schwerin, 8. April 1786. Tatsächlich war man zunächst davon ausgegangen, die Bedienten würden diese Häuser zur Miete bewohnen.

<sup>89</sup> LHAS, 2.12/1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Pro Memoria des Hofmeisters von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Schwerin, 12. Juli 1786.

*ben Frau Tante zu erlangen und zu bestätigen, auf eine merckliche Weise untergraben hatten.*“<sup>90</sup>

An dieser Stelle fühlte sich der Herzog daraufhin zum ersten Mal überhaupt genötigt, seine Tante persönlich zur Eindämmung der Baukosten zu mahnen, indem er sie ersuchte,

*„den fernerer auf Meine Kosten dorten [in Rostock] zu machenden Einrichtungen [...] Ziel und Maaße zu setzen. [...] Ich weiß gewiß, daß Ew[er] Gnad[en], wenn Ihro-selben nur allemal die Umstände gehörig vorgetragen werden, dergleichen nie billi-gen; Um desto mehr verspreche Ich Mir also, daß dieselben durch die strengsten Wei-sungen, damit aller weitere, wol gar willkührliche, Aufwand vermieden werde, Mich fernerer Ausgaben dieser Art nach Möglichkeit zu überheben geruhen werden.“*<sup>91</sup>

Es darf wohl mit einigem Recht behauptet werden, dass sowohl das Ausmaß der Sanie-rungsmaßnahmen als auch die damit verbundenen finanziellen Belastungen anfänglich auf geradezu fahrlässige Weise unterschätzt wurden. Beredt genug ist in diesem Zusammen-hang allein die Absicht des Herzogs, dem ortsansässigen Kastellan Nagel die Oberaufsicht und Entscheidungsbefugnis über das damals noch auf eigene Zwecke gerichtete Bauvorha-ben zu übertragen, was dieser geradezu entsetzt ablehnte:

*„Ob ich mir nun wohl getraue die Reparatur eines Privat-Gebäudes zu über- // sehen und zu reguliren, so gestehe ich doch gerne, daß ich es nicht wagen mögte bey der Re-paratur des Palais und des Salons, wo es auf Ew[er] Herzogl[ichen] Durchlaucht Höchst-eigene Bequemlichkeit, so wie auch auf die nöthige Verzierung [...] ankommt, unterthänigst etwas in Vorschlag zu bringen.“*<sup>92</sup>

Die ersten Schätzungen, die aufgrund der Besichtigungen im Frühsommer 1785 abgegeben wurden, beliefen sich auf Summen zwischen 4000-5000 Rtl. Inklusive der Möblierung glaubte man mit 10.000-12.000 Rtl. auskommen zu können.<sup>93</sup> Hierfür wurde jedoch nicht einmal ein eigener Kostenplan ausgearbeitet. Ebenso wenig scheint man die Notwendigkeit zur Einrichtung einer kompletten Wirtschaftsführung in all ihren Konsequenzen bedacht zu haben. Jene allzu optimistischen Prognosen zerschlugen sich dann auch praktisch mit Be-ginn der Bauarbeiten, da nun der tatsächliche Zustand des in den vergangenen 30 Jahren kaum genutzten Gebäudes ans Licht kam. Zu einem weiteren Kostenvoranschlag gedrängt, gab der verantwortliche Kammerkommissar Lock im Sommer 1786 bereits eine vorbehaltli-che Schätzung auf mindestens 14.500 Rtl. nur für die notwendigsten Baumaßnahmen ab.<sup>94</sup> Schon diese Summe sorgte für Entsetzen und nachhaltige Empörung bei seinen Vorgesetz-

<sup>90</sup> Ebd., Bericht des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I., Rostock, Januar 1787.

<sup>91</sup> Ebd., Friedrich Franz I. an Luise Friederike, Schwerin, 23. März 1787.

<sup>92</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Bericht des Kastellans Nagel an Friedrich Franz I., Ros-tock, 8. August 1785.

<sup>93</sup> Ebd., Inspektionsbericht des Reisemarschalls von Bülow und des Kammerkommissars Lock an Fried- rich Franz I., Schwerin, September 1785.

<sup>94</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Kostenvoranschlag des Kammerkommissars Lock für das Hofmarschallamt, Rostock, (Juni) 1786.



ten vom Hofmarschallamt, die ihn - allen voran der Reisemarschall von Bülow - der Verantwortungslosigkeit und Inkompetenz bezichtigten.<sup>95</sup> Indessen gaben ihm die Ereignisse letztlich recht, denn außer dem Haupthaus entpuppten sich nach und nach auch alle umliegenden Gebäude wider Erwarten als stark renovierungsbedürftig. Abgesehen von der Kernsanierung der Bedientenhäuser und dem Abriss der Küche mussten Stall, Waschhaus und Wagenremise von Grund auf neu errichtet werden. Auf diese Weise bezifferte die Kammer zu Beginn des Jahres 1787 ihre Ausgaben zum Palais auf sage und schreibe 70.000 Rtl., die sich im Verlauf eines weiteren Jahres - da die Arbeiten an vielen Stellen nahtlos weitergingen - sogar noch auf 80.000 Rtl. erhöhten. Obendrein war diese Summe „bis auf den letzten Heller angeliehen“ worden und drohte nun aufgrund der steigenden Zinsbelastung „dem Credit den tödtlichen Rest zu geben“.<sup>96</sup> Konsequenter- aber letztlich ebenso überflüssigerweise weigerte sich die Kammer in diesem Zusammenhang mehrfach, den Zahlungsbefehlen des Herzogs nachzukommen.<sup>97</sup>

Neben der dramatischen Fehleinschätzung über den Umfang der Baumaßnahmen dürfte nicht zuletzt die Herzoginwitwe selber auf ihre Weise zur Explosion der Kosten beigetragen haben, indem sie, möglicherweise in Unkenntnis der tatsächlichen Situation, dem Umgang mit fremdem Geld ein gewisses Unbekümmern entgegenbrachte, sofern sie denn der Ansicht sein konnte, dabei lediglich einen begründeten Anspruch durchzusetzen. Ganz offensichtlich sah sie, da ihr Rostock nun einmal offiziell als Witwensitz zugesagt worden war, für sich keine Möglichkeit, die zu seiner Einrichtung nötigen Kosten in irgend einer Weise zu reduzieren. Dabei gereichte es ihr sicher zum Vorteil, dass der Spagat zwischen Standesnorm und persönlicher Neigung - in diesem Fall dem finanziell Wünschenswerten - auch dem Herzog selbst abverlangt wurde, alldieweil er ebenfalls auf die Stellung der verwitweten Herzogin Rücksicht zu nehmen hatte. Die wie immer sehr stark definitionsabhängigen Spielräume in diesem Konzept führte sein Bevollmächtigter von Bülow an, indem er seine Entscheidungen damit rechtfertigte, sich zwar wo möglich allen „unnöthig scheinenden Kosten entgegen gesetzt“ zu haben, doch „wo Nothwendigkeit und Anstand es erforderte,

---

<sup>95</sup> Vgl. die einschlägigen Berichte des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I. in LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a / b. Hierzu trug sicherlich bei, dass Lock nach dem Hofbaudirektor Busch und dem Landbaumeister Bentschneider, die beide unabkömmlich waren, nur die dritte Wahl dargestellt hatte.

<sup>96</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Das Kammerkollegium an Friedrich Franz I., Schwerin, 3. Januar 1787. Vgl. auch LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 672, Das Kammerkollegium an Friedrich Franz I., Schwerin, 1. Mai 1787.

<sup>97</sup> Vgl. dazu etwa LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Das Kammerkollegium an Friedrich Franz I., Schwerin, 6. März 1787.

[...] selbst der Beförderer gewesen“ zu sein.<sup>98</sup> Statt sich jedoch mit seiner Tante auf einen Streit über die inhaltliche Ausfüllung des Wohlanstandes einzulassen, bemühte sich der Herzog, seine Kosten durch Schaffung gewisser Synergieeffekte zu reduzieren. So ließ er zur Durchführung der Arbeiten wo immer möglich die ohnehin bezahlten Hofhandwerker heranziehen; neben dem Hoftapezierer etwa den -tischler, -glaser und -schlosser. Desgleichen sollte das Baumaterial zuvorderst aus den herzoglichen Ämtern und Domänen genommen werden. Während das Amt Ribnitz das benötigte Bauholz zu liefern hatte, kamen Kalk, Mauersteine und Dachziegel aus dem Amt Schwaan.<sup>99</sup> Auch für eine frühe Form des Recyclings war man sich durchaus nicht zu schade: So wurden die für das herrschaftliche Palais als durchgehend zu schlecht befundenen Fenster immer noch ausreichend erachtet, in den umliegenden Bedientenhäusern Verwendung zu finden.

Angesichts der horrenden Baukosten drängt sich die Frage auf, weshalb die Arbeiten nicht abgebrochen oder zumindest auf das Nötigste reduziert wurden. Tatsächlich jedoch ließ der Herzog im Frühjahr 1788 auch noch die Reparatur und Möblierung des Saalgebäudes in Angriff nehmen, obwohl dies nicht einmal von Luise Friederike forciert worden war. Gegen einen solchen Entschluss sprachen freilich wenigstens zwei Gründe: Zum einen hatte der Herzog bereits zu viel investiert, um das Projekt dann unvollendet stehen zu lassen. Auf die Vorstellungen seiner Kammer wegen der völligen Überlastung des Etats gab er so lediglich die Antwort:

*„Nachdem aber einmal soviel zu diesen Bauten und der Einrichtung der verwittweten Frau Herzogin verwandt worden, kann das ganze Werck nicht unvollendet und unvollführet stehen bleiben, sondern muß das übrige auch zu Stande gebracht und die Kosten dafür von Unsrer Cammer nach und nach berichtet werden.“<sup>100</sup>*

Zum anderen hätte ein solches Vorgehen, das dem Eingeständnis eines finanziellen Zusammenbruchs gleichgekommen wäre, sich vor den Augen einer Stadt wie Rostock sehr nachteilig auf sein Prestige als Landesherr ausgewirkt, zumal die offizielle Beilegung der gegenseitigen Streitigkeiten im Erbvertrag ja noch ausstand. Dies galt umso mehr, als das Bauprojekt einen nicht ganz unwesentlichen Wirtschaftsfaktor darstellte. Tagtäglich arbeiteten vom Meister bis zum Tagelöhner an die 100 städtische Handwerker am Palais und wurden dementsprechend bezahlt. Während der Hauptphase des Umbaus vom Frühjahr bis zum Herbst 1786 beliefen sich die monatlichen Ausgaben für Löhne und Material auf

---

<sup>98</sup> LHAS, 2.12/1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Bericht des Reisemarschalls von Bülow an Herzog Friedrich Franz I., Schwerin, 12. Mai 1786.

<sup>99</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Bericht des Kastellans Nagel an Friedrich Franz I., Rostock, 17. Dezember 1786.

<sup>100</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 672, Friedrich Franz an die Kammer, Schwerin, 5. Mai 1787.

durchschnittlich 5000 Rtl.<sup>101</sup> Dabei verstanden es die Handwerksämter schon hier, streng auf die Einhaltung ihrer Privilegien zu beharren, indem nicht nur sämtliche Artikel des Baubedarfs, sondern auch alle zur Vervollständigung der Einrichtung benötigten Möbel und Gerätschaften ausschließlich von Rostocker Produzenten gefertigt werden sollten.<sup>102</sup> Da jedoch die lokalen Handwerker offenbar nicht immer in der Lage waren, die gewünschte Qualität in den erforderlichen Stückzahlen zu beschaffen, waren Konflikte vorprogrammiert. Während der Einsatz der einschlägig bewanderten Hofhandwerker, auf deren Fertigkeiten der Herzog wohl nicht zuletzt auch aus diesem Grunde vertraute, noch klaglos toleriert wurde, führte die Heranziehung auswärtiger Lieferanten regelmäßig zu Beschwerden der betroffenen Ämter. Das Spektrum reichte hier von eisernen Nägeln, die man aufgrund eines verlockend günstigen Preises außerhalb angekauft hatte, über eine Reihe von Spiegeln, die in Rostock vollends gar nicht zu bekommen waren, bis hin zu Kachelöfen, auf deren Qualität die Herzoginwitwe selbst bekanntlich so großen Wert legte.<sup>103</sup> Hinsichtlich der letztgenannten Problematik informierte von Bülow seinen Herzog:

*„Endlich muß ich noch [...] der schlechten Beschaffenheit der Oefen im // Rostocker Palais, und der sich in Rostock befindlichen mittelmäßigen, um nicht zu sagen, schlechten Töpfer, erwähnen. Es bleibt uns daher nichts anders übrig, wie es S[ernissi]ma Vid[ua] auch wünschen, als daß von hier aus Malmsche Oefen dahin gebracht und auch von dem hiesigen [Schweriner] Töpfer dort gesetzt werden, wenn es gleich gegen der Convention mit der Stadt Rostock seyn mag. - Ich überlaße es dem Ermeßen Ew[er] Excellenz, ob auch die Stadt Rostock hierüber um alle Klagen zu verhüten, praeveniret werden muß“.*<sup>104</sup>

Tatsächlich kam man im konkreten Fall nicht unter einer persönlichen Stellungnahme des regierenden Bürgermeisters davon, welcher den Sachverhalt als Ausnahme bestätigte.<sup>105</sup>

In Anbetracht der zahlreichen Schwierigkeiten ist es kaum verwunderlich, dass sich der Einzug der Herzoginwitwe im Laufe des Jahres 1786 sukzessive nach hinten verschob. Der Ankündigung des Ostertermins folgten Michaelis und schließlich Martini.<sup>106</sup> Auf diese

<sup>101</sup> Detaillierte Informationen über Ausgaben, Fortschritte und Abläufe auf der Baustelle finden sich in den Bautagebüchern, s. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 667, Nr. 670, Nr. 671.

<sup>102</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Bericht der Hofmeister von Forstner und von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Schwerin, 5. Juni 1786; LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Bericht der Hofmeister von Forstner und von Mecklenburg an Herzog Friedrich Franz I., Schwerin, 18. Juni 1786.

<sup>103</sup> Vgl. dazu den einschlägigen Schriftverkehr in LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, sowie LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, b.

<sup>104</sup> LHAS, 2-12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Bericht des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 27. März 1786. Der hier erwähnte Johann Georg Malm war von 1771 bis zu seinem Tode 1791 Leiter der herzoglich privilegierten Schweriner Fayencefabrik.

<sup>105</sup> Ebd., Bericht des Justizdirektors Loccenius an das Hofmarschallamt, Schwerin, 9. April 1786.

<sup>106</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.12/1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, 2 Berichte des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 7. August / 16. September 1786.

Weise konnte Luise Friederike ihr neues Domizil erst im November 1786 beziehen. Allerdings waren selbst zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle Arbeiten abgeschlossen, denn außer dem Garten harften noch einige der Wirtschaftsgebäude sowie das Gästequartier im oberen Stockwerk ihrer Vollendung.<sup>107</sup> Tatsächlich wurde die endgültige Fertigstellung des Ensembles erst im Sommer 1789 und damit 4 Jahre nach Baubeginn gemeldet, woraufhin man umgehend die Erstellung eines umfassenden Inventars in Angriff nahm.<sup>108</sup>

Mit Hinblick auf den Aufwand, der zur Renovierung des Rostocker Palais getrieben wurde, wie auch die Rolle der verwitweten Herzogin in diesem Geschäft erscheint es angemessen, zu guter Letzt einmal die Relationen dieses Bauprojekts ins rechte Licht zu stellen. Dies kann unter zwei Aspekten geschehen. Zum einen musste die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gängige Praxis der mecklenburgischen Herzöge, alte Schulden durch neue Anleihen abzudecken, bei allzu umfangreichen nicht-etatmäßigen Ausgaben, wie sie die unvermutet großen Kosten des Umbaus fraglos darstellten, zwangsläufig zur Zahlungsunfähigkeit der Kammer führen. Tatsächlich wurde diese Befürchtung, wie gezeigt worden ist, mehrfach von den herzoglichen Räten geäußert. Nach Ausweis des Kammerpräsidenten von Dorne belief sich das jährliche Defizit der herzoglichen Kasse um die Mitte der 1790er-Jahre auf rd. 60.000 Rtl.<sup>109</sup> Die Kosten zur Sanierung des Palais übertrafen diese Summe also noch um ganze 20.000 Rtl. Zum anderen müssen auch die außenpolitischen Ziele des Herzogs berücksichtigt werden, die sich gerade in dieser Zeit auf die Rückführung der letzten verpfändeten Ämter aus preußischer Hand richteten. Obwohl die hierfür benötigte Summe bereits unter Herzog Friedrich weitgehend zusammengespart worden war, konnte er zweifellos noch jeden Taler gebrauchen. Nach Abschluss der entsprechenden Konvention im März 1787 gelangten die vier fraglichen Ämter mitsamt ihren Steuereinnahmen zurück in mecklenburgischen Besitz. Gezahlt hatte man für sie letztlich 172.000 Rtl.<sup>110</sup>

Mit dem Witwensitz wurde in Rostock ein eigenständiger kleiner Kosmos eingerichtet, der, von der Notwendigkeit der Selbstversorgung bis hin zur standesgemäßen Unterbringung der fürstlichen Person, in erster Linie den Ansprüchen der verwitweten Herzogin in seinem Zentrum zu genügen hatte. Konsequenterweise wurde sein Charakter maßgeblich von ihren Vorstellungen bzw. ihrer Selbstauffassung geprägt. In diesem Zusammenhang

---

<sup>107</sup> Ebd., Bericht des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 4. November 1786.

<sup>108</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, *Protocollum Inventurae* über das Witthums-Palais der Durchlauchtigsten Herzogin und Frau [...] Luise Friederike verwitweten Herzogin zu Mecklenburg p. [...] wie auch über die dahin gehörigen Herrschaftlichen Gebäude, und den sogenannten Carlshoff c. p: mit Inbegriff aller darinn a Serenissimo Regnante angeschafften Meublen und Sachen, Rostock, 13. August ff. 1789.

<sup>109</sup> VITENSE, S. 330.

<sup>110</sup> Ebd., S. 336-338.

legte Luise Friederike zwar vorrangig Wert auf ihre Bequemlichkeit und verstand diese auch durchaus in modernem Sinne, nämlich bezogen auf ihren leiblichen Komfort. Dennoch blieb sie sich sehr wohl ihres Status und ihrer diesbezüglichen Verpflichtungen bewusst. Die Ausstattung des Witwensitzes, bei der sie in puncto Raumnutzung, Ausgestaltung und Einrichtung stets das letzte Wort hatte, wurde auf diese Weise zum Balanceakt zwischen gesellschaftlicher Erwartungshaltung gegenüber einer „öffentlichen“ Person und individuellen Neigungen. Dies betraf auch die Gegenseite in Gestalt des regierenden Herzogs, wobei er verständlicherweise eher die finanziellen Aspekte berücksichtigt wissen wollte. Der Spagat zwischen Pflicht und Pläsier musste für die verwitwete Herzogin freilich nicht unbedingt ein Problem darstellen, da sie die an sie gerichteten Verhaltensnormen weitgehend verinnerlicht hatte, diese also ihrer Selbstsicht entsprachen. Tatsächlich dürfte Luise Friederike, ganz dem Verständnis Mosers folgend, ihren Witwenstand am ehesten als einen Rückzug von ihren bisherigen gesellschaftlichen Aufgaben und besonders ihrer Rolle als „Landesmutter“ begriffen haben. Keineswegs bedeutete er für sie jedoch eine Abstandnahme von ihrem Selbstverständnis als Fürstin und Mitglied der herrschenden Dynastie, das sie nach wie vor eben auch in der Ausstattung ihrer Appartements ausgedrückt wissen wollte. So legte sie unverändert Wert auf eine schöne, geschmackvolle und vor allem zeitgemäße Einrichtung, bei der sie durchaus auch persönliche Akzente setzte. Bezeichnend dafür ist etwa ihr Wunsch, in einigen Räumen selbstbestickte Wandbespannungen anbringen zu lassen oder das Raumdekor farblich auf ihre mitgebrachten Möbel abzustimmen. Neben der bekannten Möglichkeit zur Hamburger Reise war ihr die tägliche Zerstreuung ausgesprochen wichtig, weshalb sie ihr Mobiliar beispielsweise durch „*[e]tlich[e] modern[e] Spieltische von Mahagoni*“ ergänzt wissen wollte. Demgegenüber traten die alten Statussymbole in den Hintergrund, was sich etwa darin äußerte, dass sie einige der ihr eigentümlich gehörenden Staats- und Jagdwagen gegen neue, leichte Karossen „*zum spatzieren fahren*“ tauschen ließ.<sup>111</sup> Potenzielle Beschränkungen ihrer Ambitionen ergaben sich insgesamt am ehesten aus dem Kontext explodierender Kosten und der korrespondierenden Überlastung des staatlichen Etats, für die sie selbst jedoch offensichtlich keinen Blick übrig hatte. Ihre diesbezügliche Einstellung glich sehr ihrer schon im Zusammenhang mit den Hamburger Reisen bemerkten Neigung, die Durchsetzung ihr zustehender Ansprüche als übergeordnetes Interesse zu bewerten. Freilich war eine Rücksichtnahme auf die Finanznöte der herzoglichen Kammer im vorliegenden Fall wohl umso weniger zu erwarten, als auch Friedrich Franz selber vom tatsächlichen Ausmaß seines so großzügig angefangenen Geschäfts buchstäblich über-

---

<sup>111</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Verlangtes Inventarium für die verwitwete Durchl. Hertzogin Friedericke benebst Nachtrag, o. O., 19. Juni 1787.

fahren wurde. Hinzu kam, dass von seiner Seite kaum überhaupt einmal das Anrecht der Herzoginwitwe auf einzelne Dinge in Frage gestellt wurde. Seine Bemühungen zur Kostenreduktion richteten sich vielmehr stets darauf, die preisgünstigste Variante des Gewünschten zu beschaffen. Nicht zuletzt wird Luise Friederike aber auch vom Umstand profitiert haben, dass der Ausbau des Rostocker Palais in gewisser Hinsicht ein Prestigeprojekt darstellte, mit dem der Herzog nicht nur seiner Tante gefällig sein, sondern vor allem der Stadt seine Leistungsfähigkeit als Landesherr demonstrieren wollte.

#### 7.2.1.1.2. Erwerb und Ausbau des Carlshofes

Zur Ergänzung der Wirtschaftsführung in Rostock wurde bald nach dem Entscheid über den Bezug des Palaisgebäudes die Einrichtung eines Küchengartens beschlossen. Da die Platzverhältnisse hinter dem Haupthaus, wo sich außer dem Lustgarten bereits der Hühnerhof befand, hierfür nicht ausreichten, brachte man von herzoglicher Seite den Ankauf eines externen Grundstücks in Vorschlag.<sup>112</sup> Dazu wurde letztlich der sogenannte Carlshof erkoren.

Bei dem fraglichen Anwesen handelte es sich um ein kleines, bei „*der großen Wiese vor dem Petri Tor am grünen Wege*“ gelegenes Gehöft, welches aus Gärten, Koppeln und Wiesen bestand. Nach vorne stieß es direkt an die Warnow und war über einen Anleger auch von der Wasserseite zu erreichen.<sup>113</sup> Die Nähe zum Fluss machte das Gelände jedoch recht sumpfig, so dass es zunächst durch verschiedene gärtnerische Maßnahmen aufgewertet werden musste. Nach Plänen des Schlossgärtners Volmar wurden auf Kosten des Herzogs Gräben gezogen, Böschungen aufgeschüttet und die Fahrwege erhöht.<sup>114</sup> Darüber hinaus ließ man den Bootsanleger erneuern, Brücken über die Gräben errichten und zum Hause hin eine Allee von Obstbäumen anpflanzen. Selbst an die Anlage eines Karpfenteiches wurde gedacht.<sup>115</sup>

Das offensichtliche Bestreben Luise Friederikes, die ihrer Wittumsverschreibung immanenten Interpretationsspielräume so weit wie möglich zu ihren Gunsten auszulegen, machte auch vor dem Carlshof nicht halt. Dabei ist keineswegs zu bestreiten, dass ihr ursprüngliches Interesse, welches vonseiten des Herzogs und seiner Vertreter fraglos als legitim anerkannt

---

<sup>112</sup> Ebd., Bericht des Reisemarschalls von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 27. März 1786.

<sup>113</sup> LHAS, 2.26.1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Continuatio Protocolli Inventurae in specie über die dem Herzogl. Wittums-Palais beigelegte Herrschaftliche Häuser, der Marstall und Baustall, auch den sogenannten Carlshof, cum pertinentiis, (Rostock, August 1789).

<sup>114</sup> Tatsächlich lässt sich ein Teil dieser Gräben auf dem nunmehr Altkarlshof genannten Gelände bis heute erkennen.

<sup>115</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Pro Memoria des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Rostock, 20. November 1786.

wurde, tatsächlich der Verbesserung ihrer Lebenshaltung galt, zumal die Möglichkeit zum Anbau von eigenem Gemüse eine reale Kostenersparnis darstellte und in Dargun sicher nicht gefehlt hätte. Problematisch erwies sich vielmehr ihre schon beim Ausbau des Rostocker Gesamtensembles konstatierte Neigung, über das Maß des ökonomisch Notwendigen hinaus nach und nach eigene Wünsche zu entwickeln und diese dann zum Gradmesser des generell Wohlanständigen zu erheben. So ließ Luise Friederike, nachdem sie bereits eine Verdopplung der ursprünglich angedachten Beete erreicht hatte, zusätzlich um Errichtung eines Treibhauses bitten. Die Entscheidung darüber, ob es sich hierbei um ein berechtigtes Begehren handelte, fiel den Bevollmächtigten des Herzogs sichtlich schwer, denn einerseits stand die potenzielle Nützlichkeit einer solchen Einrichtung außer Frage, andererseits aber fürchtete man die nicht ganz unerheblichen Kosten derselben, die sich u. a. aus der Notwendigkeit einer großflächigen Verglasung sowie dem Einbau einer Heizanlage ergaben. Dementsprechend berichtete von Bülow dem Herzog, dass

*„Serenissima Vidua [den Wunsch nach Aufführung eines Gewächshauses] schon gegen mich erwehnet [hätte], und ich dadurch, nur, bis itzt, hintertrieben habe, indem ich unterthänigst geantwortet: daß Ew[er] Herzogl[iche] Durchl[aucht] Selbst an Ihrem hiesigen Hoflager keines hätten.“*<sup>116</sup>

Seine Vermutung, es könnte sich hierbei um einen über die engeren Erfordernisse des Wohlanstandes hinausgehenden - und aus diesem Grunde vermeidbaren - Luxus handeln, erwies sich letztlich als nicht ganz unbegründet, denn abgesehen davon, dass das am Ende errichtete Gebäude wieder einmal größer ausfiel als eigentlich geplant, diente es hauptsächlich der Überwinterung von eingetopften Pflaumenbäumen und der Zucht von Zierpflanzen.<sup>117</sup> Noch etwas diffiziler gestaltete sich die Frage nach der Ausstattung des kleinen Sommerhauses. Während man ein schon vorhandenes Gebäude aufgrund seiner Enge und seines Alters als Geräteschuppen nutzen wollte, sollte zur Unterbringung des Gärtners und seiner Gehilfen sowie für etwaige Besuche der Herzoginwitwe ein weiteres, deutlich größeres Haus von Grund auf neu aufgezogen werden. Der Plan hierzu entsprang dem gegenseitigen Einvernehmen beider Parteien und wurde - trotz gelegentlicher Proteste seitens der Kammer<sup>118</sup> - fraglos als im Rahmen des Zumutbaren liegend betrachtet. Auf

<sup>116</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Reisemarschall von Bülow an Friedrich Franz I., Schwerin, 16. September 1786.

<sup>117</sup> Vgl. LHAS, 2.26.1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Continuatio Protocolli Inventurae in specie über die dem Herzogl. Witthums-Palais beigelegte Herrschaftliche Häuser, der Marstall und Baustall, auch den sogenannten Carlshof, cum pertinentiis, (Rostock, August 1789) sowie LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 192, Verzeichniß dessen, was zum Nachlaß der Höchstseeligen gehörig, zu Carlshoff vorgefunden ist, (Rostock, 5. August 1791).

<sup>118</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Das Kammerkollegium an Friedrich Franz I., Schwerin, 8. März 1788.

diese Weise begann man im Jahre 1787 mit dem Bau eines zweigeschossigen, von einstöckigen Seitenflügeln gerahmten Fachwerkhauses, dessen obere Etage mit Vor-, Ess- und sogar einem kleinen Schlafzimmer exakt auf die Bedürfnisse der verwitweten Herzogin abgestimmt war. Seinem Zweck als Gartenlaube entsprechend, waren die Räume mit Blumenmotiven, Vasen und Tulpengirlanden bemalt. Daneben entstanden eine kleine, externe Küche sowie eine Wagenremise mit angeschlossenem Stall.<sup>119</sup> All dies darf mit einiger Sicherheit als Ergebnis des immer zentraler werden Wunsches der Herzogin bewertet werden, „bisweilen zu Carlshof zu Abend eßen zu wollen“, sowie das Haus für gelegentliche Landpartien mit Gästen zu nutzen.<sup>120</sup> Über den Stellenwert dieses Ansinnens zwischen Notwendigkeit und Vergnügen sowie die daraus resultierenden Verpflichtungen traten jedoch bald die grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten der beteiligten Parteien zutage. Tatsächlich verstand die herzogliche Seite ihre Bemühungen um Haus und Grundstück bereits als ausschließlichen Ausdruck ihrer Gefälligkeit: „Da Carlshof gleichsam nur eine Zugabe ist: so hoffet Unterzeichneter [Reisemarschall von Bülow], daß Serenissimo die Kosten der Meublierung so leicht und so wenig kostbar, wie möglich, gemacht [...] werden.“ In diesem Zusammenhang gab man folglich der Erwartung Ausdruck, die Herzoginwitwe werde das Haus nach Möglichkeit mit eigenen Möbeln ausstaffieren lassen.<sup>121</sup> Demgegenüber ließ Luise Friederike nachdrücklich betonen, überhaupt nie mehr als „dem Anstand nach“ erforderlich sei zu begehren und dabei noch stets nach dem Prinzip zu handeln, „mit dem was geliefert wird, zufrieden zu seyn“. Das Ansinnen, ihr Gartenhaus aus eigenen Beständen vervollständigen zu lassen, wies sie dementsprechend als gänzlich unpraktikabel zurück:

„Man wird mit den vorrätigen Spiel-Tischen sich gern begnügen, nur müsten des Anstands wegen wohl etliche moderne und größere angeschafft werden, wobey Serenissima Selbst, und fremde Herrschaften spielten. Der jedesmalige Transport [von Rostock] würde zu beschwehrlich fallen [...]. Die Geschirre zum Thee- und Caffee-Kochen, sind gleichfalß unentbehrlich, da Serenissima Vidua unmöglich jedes Mahl, wenn Sie spatzieren fahren, oder auch nur von ohngefehr nach Carlshof kommen sollten, // dergleichen Geschirre mit sich nehmen [...] können“.<sup>122</sup>

Tatsächlich gelang es ihrem Hofmeister, in der Mehrzahl der Fälle argumentativ zu überzeugen, so dass die verwitwete Herzogin am Ende meist erhielt, was sie sich wünschte.

<sup>119</sup> LHAS, 2.26.1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Continuatio Protocolli Inventurae in specie über die dem Herzogl. Witthums-Palais beigelegte Herrschaftliche Häuser, der Marstall und Baustall, auch den sogenannten Carlshof, cum pertinentiis, (Rostock, August 1789).

<sup>120</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Pro Memoria des Hofmeisters von Mecklenburg, (Rostock?), 21. März 1787.

<sup>121</sup> Ebd., Pro Memoria des Reisemarschalls von Bülow an den Hofmeister von Mecklenburg, o. O., 14. März 1787.

<sup>122</sup> Ebd., Pro Memoria des Hofmeisters von Mecklenburg, (Rostock?), 21. März 1787.



**Abb. 18: Gesamtplan des Carlshofes bei Rostock**  
**(LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 325)**

Luise Friederikes Interesse an einer in allen Details umfassenden Einrichtung wird sicher nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sein, dass sie den laufenden Betrieb ihres Gemüse- und Lustgartens später aus eigenen Einkünften zu bestreiten hatte. Neben der Bezahlung der Arbeitskräfte betraf dies etwa die Anschaffung der benötigten Pflanzen oder auch verschiedene Ausbesserungs- und Instandhaltungsmaßnahmen, wie sie z. B. an Gräben und Wegen fällig waren.<sup>123</sup> Abgesehen davon jedoch wurde die praktische Notwendigkeit, den Hof als Küchengarten anzukaufen, nach und nach vom Wunsch der Herzoginwitwe überlagert, ihn mehr als Ausflugsziel einzurichten. Dies freilich ging über eine bloße Erfüllung des „Anstands“, auf den sich Luise Friederikes Vertreter immer wieder beriefen, weit hinaus. Vor dem Hintergrund der damals schon akuten Finanzierungsprobleme der herzoglichen Kammer erscheinen ihre immer weiter ins Detail gehenden Forderungen so kaum noch nachvollziehbar. Der Fall Carlshof kann damit als weiterer Beleg für den Hang Luise Friederikes gelten, ihren persönlichen Interessen den Vorzug vor den finanziellen Belangen der Staatskasse einzuräumen.

#### 7.2.1.2. Kassenverwaltung und Etatentwicklung

Wie bereits ausgeführt wurde, bedeutete der Übertritt in den Witwenstand für Luise Friederike, dass ihre vormalige Herrschaftslegitimation als regierende Herzogin verloren ging. Was ihr blieb und im Folgenden ihren Status bestimmte, waren zum einen der Nachhall dieser Stellung - fortan führte sie den Titel einer *verwitweten* Herzogin - sowie zum anderen, und dies natürlich unveränderlich, ihre hohe Geburt. Es mag in dieser Hinsicht jedoch als zusätzlicher Beleg für die konstatierte Abhängigkeit des weiblichen Sozialstatus vom männlichen gewertet werden, dass Luise Friederikes Ehevertrag ihre spätere Versorgung gerade nicht, wie es dynastisch vielleicht logischer und in den Familien des Niederadels durchaus üblich war, vom Umstand ihrer Mutterschaft oder gar der Erzeugung erbfolgeberechtigter Nachkommen abhängig machte, sondern vielmehr davon, wie weit es ihr Gemahl in seinem eigenen Status brachte.<sup>124</sup> Dies möge ein Vergleich erhellen: Ihre Schwägerin Charlotte Sophie kam, da sie keinen Erbprinzen geheiratet hatte, nur auf ein Witwengehalt

---

<sup>123</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Specification über die zum Carlshöfer Gartenbau verwandten Gelder in dem Quartal von Michaelis bis Weihnachten 1788.

<sup>124</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 376, S. 384, sieht in der „Geburt von Kindern [...] ein[en] entscheidende[n] Faktor für die Versorgung der Witwe“, da für Mütter vielfach andere und vorteilhaftere Unterhaltsregelungen galten als für kinderlose Frauen.

von 10.000 bzw. mit allen Zuschlägen 12.800 Rtl. pro Jahr, obwohl sie die Mutter des regierenden Fürsten war.<sup>125</sup>

Mit der Wohnungsnahme auf ihrer Residenz fiel die Witwe aus der höfischen Infrastruktur weitgehend heraus und hatte fortan ihren eigenen Haushalt zu führen. Zu diesem Zweck wurden ihr pauschal gewisse Einkünfte für alle anfallenden Ausgaben zugedacht. Wie es bereits seit dem Spätmittelalter typisch war, handelte es sich bei dem Luise Friederike verschriebenen Leibgedinge um eine gemischte Einnahme, bei der neben Geldern auch Naturalien und Dienstleistungen bezogen wurden. Der Witwe bot dies eine Reihe von Vorteilen. So sicherten Naturallieferungen sie etwa gegenüber etwaigen Preissteigerungen ab. Folglich konnten sie auch nur begrenzt durch alternative Geldleistungen ausgeglichen werden. In diesem Zusammenhang sei nur an Luise Friederikes einschlägige Bedenken bei einer möglichen Übersiedlung nach Hamburg erinnert. Ebenso ist ausgeführt worden, dass der Ankauf des Carlshofes ursprünglich dem Wunsch nach einer wirkungsvollen Kompensationsmöglichkeit entsprang. Wo es opportun erschien, behielt man die Lieferung von Sachbezügen dementsprechend bei. Dies galt beispielsweise für Luise Friederikes ehevertraglichen Anspruch auf ein gewisses jährliches Brennholzdeputat, das zum Heizen, Kochen und Waschen unentbehrlich war. Friedrich Franz trug hier nicht nur Sorge für die pünktliche Abgabe, sondern übernahm auch die Kosten für den Transport, insbesondere den in Rostock fälligen Setzerlohn am Mühlendamm, der jährlich immerhin zwischen 200-300 Rtl. betrug.<sup>126</sup> Es traf auch im Falle etlicher schon 1789 wieder anfallender Reparaturmaßnahmen am Palais zu, denn während die Ausführung derartiger Arbeiten nach dem Ehevertrag in die Verantwortlichkeit der Witwe fiel, musste der Herzog für die Bereitstellung des benötigten Baumaterials aufkommen. Zur Vermeidung bürokratischer Umwege ließ Friedrich Franz seiner Tante sogar einen kleinen Vorrat an Bauholz, Ziegeln und Mörtel anlegen, nachdem von ihrer Seite geäußert worden war, man könne wohl schlecht „*über jeden Stein und jede Kelle Kalk ein besonderes Bewilligungs Decret*“ anfordern lassen.<sup>127</sup>

Das eigentliche Rückgrat der Witwenversorgung bildeten jedoch die monetären Bezüge. Da ihr herzoglicherseits zugesagt worden war, während des Aufenthalts in Schwerin ihre Lebenshaltung bezüglich Unterkunft, Tafelfreiheit Hofstaatsbesoldung und Equipage auf gleichem Fuß zu halten wie zu ihren Zeiten als regierende Herzogin, erhielt Luise Friederike

---

<sup>125</sup> LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 345- 357.

<sup>126</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Befehl Friedrich Franz' I. an das herzogliche Forst-Kollegium, Schwerin, 13. März 1786; LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 1349, Anfrage des Kastellans Nagel an das Hofmarschallamt, Rostock, 15. Juli 1786.

<sup>127</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Hofmeister von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, Rostock, Dezember 1789.

ihr Witwengehalt erst mit dem tatsächlichen Einzug in Rostock. Die erste Zahlung ist dementsprechend auch nicht vor 1787 nachweisbar, zumal alle staatlich gestellten Einkünfte stets zum Ende eines laufenden Quartals berichtet wurden. Nach Maßgabe des Ehevertrages sowie seiner nachträglichen Verbesserung aus dem Jahre 1775 bezog Luise Friederike ein Grundgehalt von 14.000 Rtl. pro Jahr. Hinzu kamen ein testamentarisches Legat Herzog Friedrichs in Höhe von 2000 Rtl.<sup>128</sup> sowie zwei Ausgleichspauschalen für entgangene bzw. nicht lieferbare Naturalien, die zusammen 2140 Rtl. ausmachten. Zu guter Letzt standen der Herzoginwitwe immer noch ihre Hand- und Deputatgelder und damit weitere 3000 Rtl. im Jahr zu.<sup>129</sup>

Als zweite Säule ihrer Finanzen präsentierten sich nach wie vor die Erträge aus dem eigenen Vermögen. Offensichtlich sah Luise Friederike keinen Anlass, die hier bestehenden Verhältnisse zu revidieren, so dass die Hauptkapitalien ihres ursprünglichen Paraphernalvermögens sowie die im Laufe der Regierungszeit hinzu gekommenen Barschaften im Wesentlichen unverändert weiterbestanden. Den mit 2280 Rtl. jährlichem Zinsertrag prominentesten Einzelposten machten nun allerdings die aus der Erbschaft Henriette Maries stammenden Dotal- und Widerlagegelder aus, dicht gefolgt vom großmütterlichen Fideikommiss (rd. 2000 Rtl.) und den 1759 getätigten Vorschüssen an die Steuerrezeptur (rd. 776 Rtl.). Letztere erwiesen sich damit als ebenso weitsichtige wie wirkungsvolle Anlage. Darüber hinaus verfügte die Witwe in Württemberg noch über ein anderes, bei der dortigen Landschaft stehendes Kapital von 13.700 Fl., aus dem sie jedoch *„wie es heißt, [...] bisher noch keine Zinsen empfangen [hatte], indem alles was daran bezahlt worden, // in Württemberg, theils zu Schulden- theils zu Pensions-Bezahlungen verwandt worden.“*<sup>130</sup> Dies muss wohl insofern zutreffend gewertet werden, als die vorhandenen Rechnungsbücher der Hauptkasse, wie schon zuvor, überhaupt immer nur einen teilweisen Zinseingang aus den württembergischen Kapitalien verzeichnen.<sup>131</sup> Trotz ihrer mit insgesamt rd. 7260 Rtl. pro Jahr durchaus erheblichen Einkünfte aus Eigenkapital sah sich Luise Friederike, anders denn zu ihren Zeiten als Erbprinzessin oder Herzogin, als Witwe nun viel stärker von den staatlichen Unterhaltsleistungen abhängig, die immerhin drei Viertel ihrer Bezüge ausmachten

---

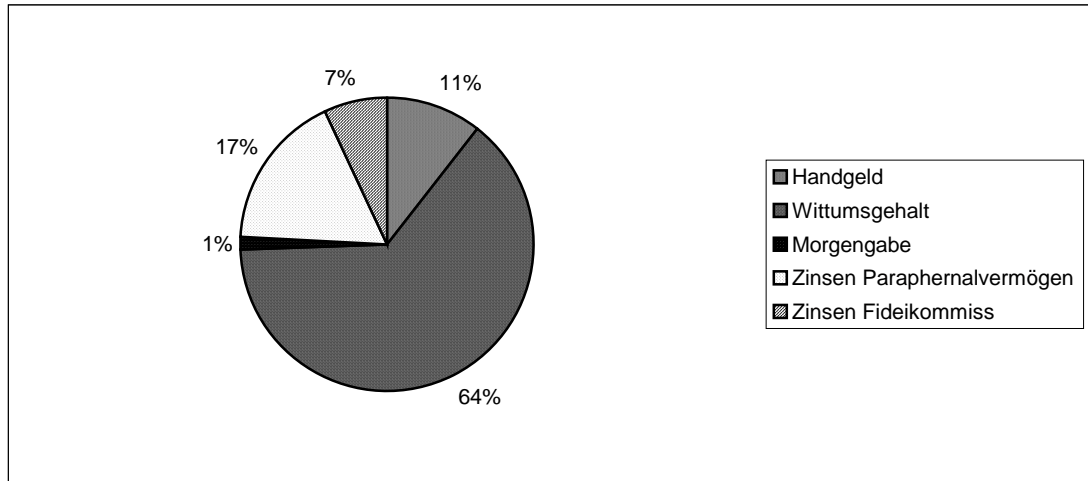
<sup>128</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3957, Resolution Herzog Friedrichs wegen Erhöhung des Witwengehalts der regierenden Herzogin, Ludwigslust, 11. März 1779; Entwurf zum Testament Herzog Friedrichs von Mecklenburg, undatiert.

<sup>129</sup> Vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 351-356.

<sup>130</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Bericht der herzoglichen Justizkanzlei-Kommission an Friedrich Franz I., Rostock, 28. Oktober 1791, sowie HStAS, J 53/1, Papiere Weinland, Bü 5, Instruction für den geheimen Justiz Rath Weinland zu Eslingen, Rostock, 2. April 1791. Die Herkunft dieser Gelder ist leider nicht nachvollziehbar; möglicherweise handelte es sich aber um eine Donation.

<sup>131</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Quartalsrechnungen der Jahre 1785, 1788.

(Abb. 19). Auf der anderen Seite wiederum ist dieser Befund ebenso mit dem Umstand ins Verhältnis zu setzen, dass diese Einkünfte letztlich auf das eingebrachte Dotalvermögen plus Widerlage der ehemaligen württembergischen Prinzessin gegründet waren.



**Abb. 19: Einnahmequellen Witwe (1787-1791)**

Von den rechtlichen Grundlagen abgesehen, machte die monetäre Witwenversorgung die lokale Bindung an das verschriebene Wittum viel weniger zwingend und es Luise Friederike folglich auch viel leichter, Hamburg oder Rostock als Alternativen in Betracht zu ziehen. Mit einigem Recht wird man so behaupten können, dass Geld hier mit größeren Gestaltungsspielräumen gleichzusetzen ist. In diesem Zusammenhang sei noch einmal an die Schwierigkeiten Henriette Maries erinnert, deren Umzugswunsch nicht zuletzt eben dadurch behindert wurde, dass ihr Ehevertrag viel stärker naturalienbasiert angelegt war. Die entsprechende Neigung vorausgesetzt, bot Geld aber auch die Möglichkeit zur Kapitalakkumulation und konnte darüber hinaus vererbt werden. Der unbestrittenen Bedeutung von Naturalbezügen zum Trotz stellten monetarisierte Leistungen *de facto* die wichtigste wirtschaftliche Grundlage der Witwe dar.<sup>132</sup> Als Luise Friederike in den Witwenstand trat, bestand für sie praktisch keine Notwendigkeit, sich mit Haushalts- und Wirtschaftsführung auseinander setzen zu müssen, wozu sie, wie ihr augenscheinliches Desinteresse an allen diesbezüglichen Belangen bei der Errichtung des Rostocker Palais vermuten lässt, ohnehin keine wirkliche Neigung verspürte.<sup>133</sup> Ihre Einkünfte stammten aus Erträgen von Gütern, die sie selbst niemals besuchte. Zwar verfügte die vormalige Herzogin, gemessen am einschlägigen Sachbuchbestand ihrer Bibliothek, über ein fundiertes theoretisches Reservoir an

<sup>132</sup> Diesen Entwicklungstrend konstatiert HUFSCMIDT, *Adlige Frauen*, S. 380, bereits für das 17. Jahrhundert.

<sup>133</sup> Als - wenn auch wesentlich früheres - Gegenbeispiel mag hier Herzogin Sophia von Mecklenburg (1569-1634) gelten, vgl. KOCH, *Sophia von Schleswig-Holstein*, S. 212-229.

Kenntnissen zur Haus- und Gutswirtschaft, doch dürfte sehr zu bezweifeln sein, dass sich dieselben in den Bereich ihrer eigenen Gefälle und Hebungen erstreckten. Es mag in diesem Zusammenhang letztlich beredt genug sein, dass Luise Friederike selbst das Amt Dargun, dem sie immerhin den Hauptteil ihrer Wittumsbezüge verdankte, nicht ein einziges Mal persönlich betrat.

## 7.2.2. Ausgabenseite

### 7.2.2.1. Lebensumfeld und allgemeine Ausgabendenzen

Mit dem Wechsel im Status und dem Umzug vom Hof änderten sich auch die Bedingungen für die Lebensführung der Witwe im Alltag. Die Notwendigkeit zur Führung eines eigenen Haushaltes bedeutete, dass sie fortan für alle Bedarfsgüter, die zuvor vom Hof gestellt wurden, Kosten veranschlagen oder zumindest mit dem ihr zugewiesenen Naturaldeputat auskommen musste. Wie vor allem an den Verhandlungen zur Versorgung der jugendlichen Luise Friederike, aber auch später zum Ehevertrag deutlich geworden ist, kamen die hierzu veranschlagten Beträge keineswegs willkürlich zustande, sondern entsprachen vielmehr einer nach verschiedenen Gesichtspunkten vorab angestellten Bedarfskalkulation. Folglich handelte es sich bei einem Großteil der Ausgaben um Fixkosten, deren Höhe und Zweckbestimmung, beispielsweise für Unterbringung, Verpflegung, Beleuchtung, Hofstaat und Equipage, grundsätzlich vorgegeben war. In Anbetracht der gewöhnlich engen Berechnungsgrenzen sowie der allgemein konstatierten Aufwandsvermehrung (nicht nur) im höfischen Bereich dürfte somit am Ende meist nicht viel Geld für Unvorhergesehenes übrig geblieben sein. Tatsächlich stellte die so banal erscheinende Bewältigung des Alltags für eine Vielzahl fürstlicher Witwen aufgrund einer unzureichenden Versorgung ein Problem dar, in dessen Lösung sie ihre ganze Kraft und intellektuelle Befähigung investieren mussten.<sup>134</sup> Selbst Luise Friederike, die sich in jeder Hinsicht auf das Entgegenkommen des neuen Landesherrn verlassen konnte und dank zahlreicher Aufbesserungen mit einem reichlichen Witwengehalt ausgestattet war, sollte ihre aus dem monetären Vermögen erwachsende Gestaltungsfreiheit letztlich zuvorderst wieder ihrem Eigenkapital verdanken.

Die potenziell begrenzten Spielräume, die sich aus der Verpflichtung zu einer standesgemäßen Lebensweise im Alltag ergaben, werden am ehesten anhand der Berechnungen deutlich, die Luise Friederikes damaliger Hofmeister von Forstner im Rahmen der Überle-

---

<sup>134</sup> Vgl. etwa LÖWENSTEIN, Hofhaltungen, bes. S. 122-124; KOCH, Sophia von Schleswig-Holstein, S. 212-225.

gungen zum künftigen Standort des Witwensitzes anstellte. Unter Berücksichtigung des unumgänglich Nötigen, sicher aber auch vorbehaltlich gewisser Reserven, kalkulierte er den Mindestaufwand einer Hofhaltung in Rostock mit 18.000 Rtl. pro Jahr. Danach wurden für Gagen und Livree jährlich 6000 Rtl., zur Beköstigung des gesamten Haushaltes einschließlich Wein, Kaffee, Tee und Zucker 5600 Rtl., zur Haushaltung inklusive Reparaturen, Beleuchtung und Wäsche 3200 Rtl. und zum Stall schließlich 1200 Rtl. veranschlagt. Der Herzoginwitwe selbst sollten zur Bestreitung diverser Extraordinarien aus der Schatulle noch 2000 Rtl. zur Verfügung stehen.<sup>135</sup> Tatsächlich lässt sich aus den späteren Berechnungen des Hofmeisters von Mecklenburg ersehen, dass die hier theoretisch dargelegten Verhältnisse am Ende der Realität weitgehend entsprochen haben.<sup>136</sup> Gänzlich gleichbleibend präsentierten sich die Ausgaben allerdings nicht, denn während beispielsweise im Bereich der Hofstaatsbesoldung stets dieselben Summen anfielen, unterlagen die Aufwendungen für Küche, Gartenpflege oder Baumaßnahmen je nach Anlass und Jahreszeit gewissen Schwankungen. Dagegen erfolgte die Auszahlung der aus der Renterei stammenden Gelder quartalsweise in gleicher Höhe.<sup>137</sup>

Die Abdeckung der grundlegenden Lebenshaltungskosten vermag freilich noch nichts über die darüber hinaus gehenden individuellen Vorstellungen und Bedürfnisse der Witwe auszusagen. Wie eingangs erläutert wurde, galten für eine verwitwete Fürstin grundsätzlich andere Maßstäbe als für die Gemahlin eines regierenden Herren, und zwar sowohl im Hinblick auf den ihr zugestanden Repräsentationsaufwand als auch die an sie herangetragenen Rollenbilder. Hier stellt sich nun die Frage, ob und ggf. inwieweit solche Verhaltenserwartungen messbaren Einfluss auf das Selbstverständnis Luise Friederikes genommen haben. In diesem Zusammenhang ist bereits festgestellt worden, dass die ehemalige Herzogin die einschlägigen Handlungsnormen weitgehend verinnerlicht hatte, zumal sie ihren Rücktritt im Rang offenbar ebenso bereitwillig akzeptierte wie die Abstandnahme von ihren bisherigen Pflichten als Landesherrin. Beim Blick auf die materielle Ausstattung wird allerdings ebenfalls klar, dass Luise Friederike ihren nunmehrigen Status keineswegs vornehmlich über die Witwenschaft definierte. Dies hätte sie etwa durch die Wahl ihrer Kleidung tun können, die im 18. Jahrhundert immer noch einen zentralen Indikator für soziale Stellung bildete. Jedoch lässt sich nicht nachweisen, dass sie nach Ablauf der Trauerzeit, wofür es

---

<sup>135</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Anlage 5, Ludwigslust, 10. August 1785.

<sup>136</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Berechnung des Hofmeisters von Mecklenburg über die Kosten der laufenden Hofhaltung, Rostock, 11. November 1791.

<sup>137</sup> Ebd., Hofmeister von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Rostock, 27. Oktober 1791.

eine vom Herzog erlassene Kleiderordnung gab<sup>138</sup>, noch in einem entsprechenden Aufzug erschienen wäre. Im Gegenteil: Die Aufzeichnungen, die nach ihrem Tode wegen der von ihr testamentarisch verordneten Verteilung ihrer Garderobe unter die Hofdamen und Kammerfrauen angefertigt wurden, sprechen eher für ein sehr buntes, reiches Spektrum an wertvollen Kleidern.<sup>139</sup> Dieses wird zweifellos den neuesten Trends entsprochen haben, zumal Luise Friederike sich über Hamburg regelmäßig mit einschlägigen Kupferstichen und aktuellen Modejournalen eindecken ließ.<sup>140</sup> Auf die Möglichkeit, sich im Witwenhabit porträtieren zu lassen, legte sie dagegen offensichtlich keinen Wert.

Eine weitere Gelegenheit zur Selbstdarstellung bot sich stets auch in der Ausgestaltung der Wohnräume, worauf bereits im Kapitel über den Ausbau des Palaisgebäudes eingegangen worden ist. Zusätzlich sei an dieser Stelle jedoch auf den Umstand hingewiesen, dass die Grundausrüstung zwar auf Kosten des Herzogs erfolgte, die Witwe jedoch ihr sämtliches Mobiliar aus Ludwigslust bzw. Schwerin mitbrachte. Dementsprechend dürfte es sich nicht allzu sehr von ihren dortigen Verhältnissen und mithin der Regierungszeit unterscheiden haben. Die zum Zweck der Erbschaftsbestimmung nach ihrem Tod angelegten Inventare lassen so dann auch auf eine ausgesprochen kostbare Einrichtung schließen, die sich vor allem durch beträchtliche Ansammlungen von Gold- und Silbergeschirr, Kabinettstücken, Uhren und sonstigen Pretiosen auszeichnete.<sup>141</sup> Aufgrund einer ehevertraglichen Sonderregelung hatte Luise Friederike beim Übertritt in den Witwenstand zudem noch Anspruch auf ein großes Silberservice im Wert von 5000 Rtl. erheben können, das mit ihrer Genehmigung bei einem Hamburger Goldschmied in Auftrag gegeben worden war und später zum täglichen Gebrauch diente.<sup>142</sup> Weniger prominent als das Silberzeug, jedoch nach wie vor in großer Stückzahl präsentierte sich darüber hinaus ihre Kollektion an Porzellan, welche, zumindest was die Services betraf, in Rostock aber hauptsächlich in Kästen oder nicht einsehbaren Schränken verwahrt wurde.<sup>143</sup> Schließlich ist hinsichtlich der Gemäldesammlung noch zu bemerken, dass diese mit knapp 100 Stücken zwar weniger umfangreich als die zu

---

<sup>138</sup> UBR, Mss. Meckl. B. 843. 6. 5, Trauer-Reglement zum Tode Herzog Friedrichs, undatiert (um 1785).

<sup>139</sup> Vgl. den einschlägigen Schriftverkehr in LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, bes. die Korrespondenz zwischen Hofmarschallamt und dem Herzog von Braunschweig als Testamentsvollstrecker.

<sup>140</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Beläge über die Ausgabe für Bücher, und Kupferstiche in dem Quartal von Michaelis bis Weinachten 1788, Quittung Hamburg, 16. Januar 1788.

<sup>141</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193.

<sup>142</sup> LHAS, 2.26-1, Hofmarschallamt, Nr. 2319; LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 197, Pro Memoria des Hofmeisters von Mecklenburg, Schwerin, 30. Dezember 1791.

<sup>143</sup> Zu Umfang und Standort des Porzellans vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193 sowie LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 192, Verzeichniß dessen, was im hiesigen Herzoglichen Palais versiegelt worden, (Rostock, 5. August 1791).



Hamburg war, sich aber ansonsten durch eine ähnliche Dominanz von Porträts gegenüber anderen Motiven auszeichnete. Die vornehmsten Stücke fanden ihren Platz in der Audienz sowie im Schlafzimmer und damit in Räumen, denen aufgrund ihrer Nähe zur fürstlichen Person bereits ein gehobener Charakter zugesprochen werden muss. Insgesamt lässt sich hier ein leichter Überhang von Darstellungen der württembergischen Herkunftsfamilie, besonders der Eltern und Großeltern, beobachten. Dem Andenken an ihren verstorbenen Gemahl trug Luise Friederike insofern Rechnung, als seine Bilder und Büsten sich in all ihren Wohnräumen und sogar dem Gästetrakt verteilten.<sup>144</sup> Jedoch dürften ihre diesbezüglichen Beweggründe hier wohl eher in persönlicher Zuneigung als der Rücksichtnahme auf eine soziale Verhaltenserwartung zu suchen sein.

Ein ganz ähnliches Fazit ließe sich für den Bereich der Fürsorge ziehen, denn obgleich das einschlägige Postulat durchaus einer an Witwen gerichteten Erwartung entsprach, bildete es gleichzeitig nicht mehr als eine Fortsetzung der vordem an die „Landesmutter“ herangetragenen Vorstellungen. Insofern erscheint das stetige Engagement Luise Friederikes auf diesem Gebiet auch kaum durch ihren neuen Status beeinflusst, sondern vielmehr als Festhalten an alten Gewohnheiten. Tatsächlich mutet die Idee, die ehemalige Herzogin habe beim Übertritt in den Witwenstand ihre bisherige Motivation - die Verpflichtung einer Fürstin gegenüber ihren Untergebenen - zugunsten einer anderen, die aber letztlich das gleiche Ziel verfolgte, ausgetauscht, wenig plausibel an.<sup>145</sup> Dementsprechend präsentiert sich der Etat der Witwe in diesem Punkt vergleichbar belastet wie derjenige der Herzogin. So behielt sie etwa grundsätzlich die Praxis bei, den (Pflege-)Kindern ihrer Hofstaatsangehörigen das Schul- oder Lehrgeld zu zahlen, obgleich die Anzahl der Empfänger - bedingt durch das nun oft höhere Alter der Bedienten selbst - schon stark zurückgegangen war. Auch die Verteilung von Almosen genoss unveränderte Priorität, wobei Luise Friederike offenbar nur wenig an ihren bisher bewährten Prinzipien und Verteilungskriterien änderte. Allerdings scheinen besonders die Armen in Schwerin und Ludwigslust noch vom Umstand profitiert zu haben, dass ihre ehemalige Landesherrin, wenn sie etwa auf der Reise nach Hamburg durch die Stadt kam, nunmehr bloß zu Besuch war, da bei solchen Gelegenheiten stets kleinere Summen auf breiter Front - und ohne tiefere Prüfung - verteilt wurden.<sup>146</sup> Schließlich unterhielt die vormalige Herzogin in Württemberg, Köpenick, Ludwigslust, Schwerin und Rostock

---

<sup>144</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193.

<sup>145</sup> So stellt etwa auch NEUHAUS, S. 25, am Ende seiner vergleichenden Untersuchung fest: „*Ein über das den Fürstinnen eigene, vom christlichen Glauben gebotene mildtätige Wirken hinausgehendes soziales Engagement, das sie zu Landesmüttern machte, tritt bei den fürstlichen Witwen der Frühen Neuzeit weniger hervor.*“

<sup>146</sup> Vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2728-2730.

unverändert eine große Anzahl von Pensionären und Gnadenempfängern. Obwohl die meisten von ihnen generell langjährig profitierten, traf dies besonders auf die Witwen zu, von denen etliche zwischen 20 und 30 Jahren auf den „Versorgungslisten“ Luise Friederikes standen und in manchen Fällen sogar ihre Gönnerin selbst überlebten. Die Bedeutung der Zahlungen für die Lebensführung dieser Frauen wird am besten an den Klagen deutlich, welche sie nach dem Tode der Fürstin erhoben. Stellvertretend für viele andere möge hier etwa die Witwe Schönfeld, Frau des ehemals bei Johanna Elisabeth angestellten Hofmeisters, zu Wort kommen, die in diesem Zusammenhang den Verlust von 200 Fl. jährlich zu befürchten hatte:

*„Nun wahr mier die [...] Post, Meiner nunmehr in Gott ruhenden hochsäligen Frau Hertzogin von Mecklenburg wohl Ein rätter Donnerstreich an meinem Hertzen, so das noch gantze betrübt wast bin, da ich auf Einmahl der Pangsion bey meinen Umstenden verlohren, ich dürfte ihr noch viel 1000 sägen das was, in die Ewigkeit nach, das sie mich so viele und lange Jahre Erhalten haben, da es nun leider so ist, so habe gehoff das dieselbige Ein testament gemagt [...] haben [...], wolte Gott das sie darinnen [...] Unßerer Mit gedagt hetten, das wir nähmlich die Pangsionen behielten“.*<sup>147</sup>

Bezüglich dieses Testamentes äußerte sie wenig später:

*„[...] bitte dahäro weil ich gar nichts gewießes erfahren kan, mier doch Ein Wenig Wordd zu gäben, dan mein gleines Vermogen thrübet mich, das sehr, und mit Verlangen Mein schicksal wißen megte man sagte mir das der Hertzog von Mäklenburg als Universal ärb versprogen haben, wan Unßer gnädigter Herr [Herzog Karl Eugen] die Pangsiohnen etwan nicht gedegten, zu übernähmen, so wolten sie es auß bezahlen, Weis also aber nicht, ob die sage sich so verheld, Gott wolle es zum besten // vor unß alte leudte wenden“.*<sup>148</sup>

Obwohl die für die Witwenzeit weitgehend fehlenden Rechnungsbücher der Hauptkasse an dieser Stelle keine detaillierten Aussagen zulassen, wird man die Gesamtausgabe für all diese Posten bei jährlich wenigstens 3000 Rtl. anzusetzen haben.<sup>149</sup>

Der einzige Bereich, in dem Luise Friederikes Verhalten als Witwe einen Rückschluss auf die Orientierung an einschlägigen Rollenbildern erlaubt, betrifft ihre Zurückhaltung in puncto einer Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt Rostock.

<sup>147</sup> HStAS, J 53 / 1, Papiere Weinland, Bü 7, Die verwitwete Hofmeisterin Schönfeld an den Kassenverwalter Weinland, Kirchheim, 26. August 1791.

<sup>148</sup> Ebd., Die verwitwete Hofmeisterin Schönfeld an den Kassenverwalter Weinland, Kirchheim, 28. November 1791.

<sup>149</sup> Berechnung basierend auf LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Verzeichniß über sämtliche von der Höchstseeligen verwittweten Frau Herzogin Louise Friederike [...] ausgesetzt gewesenen Pensions-, Gnaden-, Schuh- und Armen Gelder, Hamburg 7. Oktober 1791. Im Zusammenhang mit den aus Württemberg zu erwartenden Erträgen sprach Oberhofmeister von Forstner - freilich ohne genaue Spezifikation - sogar von 4000 Rtl., die „noch zu den Zinsen der aufgenom[m]enen Gelder und zu Pensionen bestim[m]t werden müßen“, vgl. LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Luise Friederike, Schwerin, 24. Oktober 1785. Dies entspräche den aus der Herzoginnenzeit bekannten Verhältnissen, vgl. oben, S. 253 f.

Tatsächlich zeigte sie hier, anders als in Hamburg, keine ausgeprägte Neigung, mit den lokalen Honoratioren tiefere Kontakte zu pflegen. So trat sie am häufigsten beim Kirchgang in Erscheinung, zu welchem Zweck sie sich und ihrer Suite in der Jakobikirche eigens einen separat begehbaren Stuhl einrichten ließ.<sup>150</sup> Hin und wieder sind Besuche des neu belebten städtischen Theaters nachweisbar, dessen wechselnde Truppen die Herzoginwitwe stellenweise wohl sogar zu ihren Förderern zählen durften.<sup>151</sup> Hier besaß sie immerhin eine eigene Loge, was für die erweiterten Möglichkeiten spricht, die ihr in dieser Hinsicht nach dem Tode des Gemahls offen standen. Bestimmte Anlässe wie etwa ihr Geburtstag waren der Witwe darüber hinaus auch Rechtfertigung genug, die Ehrenerweise von Rat und Studentenschaft entgegen zu nehmen und mit entsprechenden Gastlichkeiten zu erwidern.<sup>152</sup> In der Hauptsache wird sich der gesellschaftliche Umgang Luise Friederikes jedoch auf die Damen und Herren des Hofstaates sowie etwaige Besucher aus dem familiären Gesichtskreis beschränkt haben, obwohl es dem Witwenhof, vor dem Hintergrund des durch die Rückführung der Universität neu eröffneten Umfeldes, bei entsprechendem Interesse seiner Bewohnerin sicherlich möglich gewesen wäre, auch breitere Kreise dauerhaft in seinen Bann zu ziehen.<sup>153</sup> Die üblichen Geselligkeiten dürften sich so zumeist in eher kleinem Rahmen abgespielt haben, zu dessen Untermauerung man dann auf vergleichsweise bescheidene Möglichkeiten zurückgriff, wie die Anwerbung des Stadtmusikanten Voigt belegt, der „für die Aufwartung des Balles aufn Palaé“ im November 1788 eine Gage von 10 Rtl. erhielt.<sup>154</sup>

Die Einkünfte aus dem regulären Witwengehalt sowie die Fortzahlung ihrer jährlichen Handgelder, die beide noch zu Lebzeiten Herzog Friedrichs eine Vermehrung erfahren hatten, reichten in jedem Falle aus, Luise Friederike eine standesgemäße Lebensführung in Rostock zu gewährleisten. Dies galt umso mehr, als auch ihr Wohnsitz mit allen Pertinenzien soeben erst neu und nach ihren Wünschen gestaltet worden war. Von daher mussten die

<sup>150</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 205, Christian Hinrich Krauel i. A. der Vorsteher der St. Jacobi Kirche zu Rostock an Friedrich Franz I., Rostock, 27. Februar 1792.

<sup>151</sup> In der Monatsschrift von und für Mecklenburg, Bd. 2 (1789), Sp. 996 heißt es dazu: „Den 21sten dieses [Oktober 1789] hatte unser hiesiges Schauspielhaus zum erstenmal die Ehre, daß ausser den übrigen hohen Herrschaften auch die Durchl. verwittwete Frau Herzoginn, die von Hamburg zurückkam, einer Vorstellung beyzuwohnen geruhte. Auf höchsten Befehl ward Menschenhaß und Reue gegeben. Vorher trat Hr. Hagemann mit einer Anrede an diese erhabne Kennerinn und Beschützerinn der Schauspielkunst auf.“ Nur wenig konkreter: BÄRENSPRUNG, S. 115 f., S. 121.

<sup>152</sup> Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Anno 1788, Nr. 26 (Mittwoch, 13. Februar).

<sup>153</sup> In einem ähnlichen Zusammenhang verweist WÜST, Höfisches Leben, S. 50 f. beispielsweise auf die Bedeutung des Erlanger Witwenschlosses als Zentrum für das kulturelle Leben der Stadt, indem es sowohl den Damen des Landadels als auch den Immatrikulierten der örtlichen Hochschule eine willkommene Anlaufstelle bot.

<sup>154</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Beläge über die Extraordinären-Ausgaben in dem Quartal von Michaelis bis Weinachten 1788, Quittung Rostock, 21. November 1788.

aus ihrem Eigenkapital stammenden Bezüge nicht zur Bewältigung des Alltags herangezogen werden. Dennoch lässt sich auch bei diesen Einkünften die bereits aus den vorherigen Lebensabschnitten bekannte Feststellung treffen, dass fixe Kosten, etwa in Form der bewilligten Pensionen, regelmäßig einen erheblichen Anteil der Ausgaben bildeten. Andererseits lagen in diesen Geldern aber auch die größten Gestaltungsspielräume der Witwe, indem sie nach Bedarf entscheiden konnte, ob sie den ehevertraglich geregelten Unterhalt für ausreichend erachten oder nachbessern wollte, in welchem Falle ihr dann frei stand, eigene Schwerpunkte zu setzen.

Hinsichtlich der gängigen Witwenbilder und der ihnen immanenten Verhaltensanweisungen kann gesagt werden, dass ihre moralisch-normative Bindungskraft auf Luise Friederike nicht stark genug wirkte, um sich merklich mit ihnen zu identifizieren.<sup>155</sup> In allen Punkten, die der Demonstration ihrer hohen Geburt und ihrer Zugehörigkeit zum Herrscherstand dienten, blieb ihre Selbstdarstellung im Wesentlichen unverändert. Eine Abkehr erfolgte lediglich von der Rolle als „Ehefrau des regierenden Herzogs“, worin eine Reaktion auf den Tod des Gemahls und mithin die Akzeptanz seiner identitätsstiftenden Funktion im Rahmen des Herrscherpaares zu sehen ist. Ein Umschwenken auf die Rolle als „Hinterbliebene des Herzogs“ erfolgte deshalb aber nicht, da Luise Friederike sich und ihren Status weiterhin in erster Linie als „Fürstin“ und dann erst als „Witwe“ definierte. Wie schon ihre Wünsche hinsichtlich der Ausstattung des Palaisgebäudes gezeigt haben, kam es dennoch insgesamt zu einer leichten Schwerpunktverlagerung in den Details, indem die Fürstin, die sich nun immerhin eine größere Rücksichtnahme auf persönliche Befindlichkeiten erlauben durfte, mehr Wert auf Bequemlichkeit denn außenwirksames Prestige legte.<sup>156</sup> So lässt sich etwa erklären, weshalb Luise Friederike, die doch keinesfalls in Dargun vereinsamen wollte, am Ende trotzdem weder kostenintensive - und sicher anstrengende - Bälle gab noch einen festen Platz im gesellschaftlichen Leben ihrer Residenzstadt beanspruchte. Freilich wird man wohl immerhin in Betracht ziehen müssen, dass Rostock ihr, die an Hamburger Verhältnisse gewöhnt war und jeden Sommer wieder darin eintauchte, nicht genug zu bieten hatte. Durch die Notwendigkeit oder vielmehr das wohlstandsgenerierte Bedürfnis zur Statusdemonstration unterschied sich die Lebensführung der Witwe ansonsten eher wenig von den Ge-

---

<sup>155</sup> Zur Schwäche von Witwenbildern allgemein vgl. INGENDAHL, S. 278 f.

<sup>156</sup> Was sich besonders im Alltag offenbart: Hier verschwand nämlich beispielsweise der kostbare, in herrschaftlichem Karmesin gehaltene Damast der Polster in Vor- und Wohnzimmer unter praktischen, rot-weiß karierten Schonbezügen aus Lein. Vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Protocollum Inventurae über das Witthums-Palais der Durchlauchtigsten Herzogin und Frau [...] Luise Friederike verwittweten Herzogin zu Mecklenburg p. [...] wie auch über die dahin gehörigen Herrschaftlichen Gebäude, und den sogenannten Carlshoff c. p: mit Inbegriff aller darinn a Sere-nissimo Regnante angeschafften Meublen und Sachen, Rostock, 13. August ff. 1789.

wohnheiten der Herzogin. Die Verankerung auf dem Boden der Standeskultur erlaubte ihr damit ein Festhalten an vertrauten Formen.

#### 7.2.2.2. Der Hofstaat

Nicht weniger als die bauliche Ausstattung des Witwensitzes an sich bildete der Hofstaat den äußeren Rahmen für die Entfaltung einer eher glanzvoll oder bescheiden wirkenden Hofhaltung. Sein Umfang und seine personelle Besetzung waren zentrale Indikatoren für die soziale Stellung der hinterbliebenen Fürstin. Einmal mehr kam hier das schon bekannte Spannungsfeld zwischen Pflicht und Pragmatik zum Tragen, denn während die Witwe gemäß den Spielregeln der streng hierarchisch gegliederten Hofgesellschaft notwendigerweise hinter der regierenden Fürstin zurückzustehen hatte, war ihr Hofstaat in der Regel deutlich größer und differenzierter ausgeprägt, was sich wiederum auf die Erfordernisse der eigenen Wirtschaftsführung zurückführen ließ.<sup>157</sup>

Mit dem Übertritt in den Witwenstand sah sich Luise Friederike vor die Aufgabe gestellt, ihre personelle Umgebung den neuen Verhältnissen anzupassen. Das Frauenzimmer, bislang Komplement zum Hofstaat des regierenden Herzogs, löste sich aus dem Gemenge der „offiziellen“ Hofhaltung und gewann mit der Witwe im Zentrum haushälterische Eigenständigkeit. Wie gezeigt worden ist, hatte seine Hauptfunktion bis zu diesem Zeitpunkt vor allem in der persönlichen Bedienung der Fürstin bestanden, die ansonsten aber auch vom Service einer großen Anzahl weiterer Amtsträger aus dem Umfeld des Hofes profitieren konnte. So hatten ihr neben dem Personal von Küche und Keller beispielsweise die Bedienten der Licht-, Kleider- und Silberkammer, zahlreiche Zimmermädchen, Hofhandwerker, Gärtner, Künstler etc. stets zur Verfügung gestanden. Sobald die Witwe mit der eigenen Haushaltsführung begann, musste sie einen Ersatz für diese inklusiven Leistungen finden. Bei Moser liest sich dieser Prozess wie folgt:

*„Gleich nach dem Tod des Gemahls hören die Rechte, welche eine Gemahlin in und über dessen Hof-Staat gehabt hat, und so hinwiederum die Pflichten diser gegen die Wittib, auf; dergestalt, daß das sonstige Befehlen sich in ein bloßes Bitten und die Schuldigkeit in eine eherbietige Höflichkeit verwandelt.*

*Hingegen ist die Wittib hernach so befugt [...] eine eigene Hof-Staat zu errichten.*

*[...]*

*Die Hof-Staat mag übrigens groß oder klein seyn, so hat eine Wittib doch allemal den wichtigen Vorthail dabey, daß sie ihr, was den Hof-Dienst betrifft, alleine zu befehlen hat.“<sup>158</sup>*

<sup>157</sup> Vgl. LÖWENSTEIN, Hofhaltungen, S. 128-131. Am Beispiel des Hofstaats der verwitweten Kaiserin: KELLER, Hofdamen, S. 22, S. 24.

<sup>158</sup> MOSER, Hof-Recht, Bd. 1, S. 615.

Die Umstrukturierung ihres Hofstaates brachte für Luise Friederike etliche Herausforderungen mit sich. Nicht die geringsten ergaben sich aus der Notwendigkeit, eine ganze Reihe von Abgängen zu kompensieren. Dabei scheint der Dienst im Gefolge der Witwe, verglichen mit dem der regierenden Herzogin, mit einem geringeren Prestige belegt gewesen zu sein, was bei einem Teil des Personals, das sich nun vor die Entscheidung gestellt sah, zu bleiben oder seinen Abschied zu nehmen, durchaus eine Rolle gespielt haben mag. So stand beispielsweise für den Oberhofmeister von Forstner keineswegs fest, dass er sein langjährig innegehabtes Amt auch weiterhin ausüben würde. Sehr aufschlussreich zeigt sich in dieser Beziehung dann auch die Einschätzung der Herzoginwitwe selber, die einem potenziellen Bewerber, dem damaligen Kammerherren von Mecklenburg, geradezu abriet, in ihren Dienst zu treten, indem sie ihn auf die damit verbundenen Nachteile für seine sich hoffnungsvoll entwickelnde Karriere hinwies:

*„Obgleich der G[eheime] R[at] v[on] Förstner vor ein par tagen Sich erstlich gegen mir erkläht hat, daß er ferners Sich nicht im stande befände künfftig in meinen Diensten zu bleiben [...]. So kan ich nicht unterlaßen Ihnen mein lieber Herr Cam[m]er Herr meine Verwunderung aufrichtig zugestehen daß bey gegenwärtiger Lage worin[n]ler Sie Sich anjetzow befinden, da Ihnen gewiß in Kurtzen eine noch vorthelhafftere bevorstehet, worin[n]len Sie Ihrem Herren und Vatterland ein sehr nützliches und brauchbahres mit Glied sein können, und solche aus gewiß unbedeutenden umständen verabsäumen wolten; und daß um einen in allen Betracht sehr geringeren Dienst zu vertauschen! Nein! mein lieber Herr Cam[m]er Herr folgen Sie den Winck der Weisen Vorsehung die gewis bey jetzigen umständen Ihr Bestes besorgen will und wird! Indesßen danke ich Ihnen für daß zutrauen welches Sie mir erzeigt haben“.*<sup>159</sup>

Außer dem Hofmeister nahmen noch andere Mitglieder des Hofstaates, etwa der Stallmeister Donner oder die Kammerfrau Baumann, den Übergang zum Anlass, selbst in den Ruhestand zu treten. Nicht selten wurden sie in diesem Falle von Luise Friederike verpensio- niert.<sup>160</sup> Neben dem freiwilligen Ausscheiden aus Alters- oder sonstigen Beweggründen standen zudem Entlassungen an, die vorrangig aus Kosten-Nutzen-Erwägungen opportun erschienen. Bei den so für überzählig Befundenen traf dies allerdings auf deutlich weniger Zustimmung:

*„Den Leib Schneider Som[m]er betreffend, so habe ich ihm schon in Ludwigs Lust zu zweymahlen vorgestellt, daß er Ew[er] Herzogl[ichen] Durchl[aucht] ins künfftige nichts mehr nutzen würde, und daß er am besten thäte, wann er suchte, in Ludwigs Lust zu bleiben; Worauf er mir aber versicherte, daß er dorten nichts verdienen*

<sup>159</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 215, Luise Friederike an den Kammerherren von Mecklenburg (Kopie), Schwerin, 22. Oktober 1785. Die Hervorhebungen im Text stammen vom späteren Hofmeister selbst, welcher damit nach dem Tode seiner Dienstherrin ihr Zutrauen ihm gegenüber sowie seine eigene Leistungsbereitschaft betonen wollte.

<sup>160</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Pro Memoria des Hofmeisters von Forstner an das Hofmarschallamt, Schwerin, 10. September 1785.

*könnte und daß er keinen andern Wunsch hätte, als bey Hoch Ihroselben in diensten zu bleiben; Da er aber Ew[er] Herzogl[ichen] Durchl[au]cht ins künftige ohnfehlbar zur L[a]st fallen wird, // dazumahlen er keine Aufwartung versteht und folglich zu nichts anderst zu gebrauchen ist, so wird [...] es wohl am besten seyn, wann er anjetzo ordentlich aufgesagt wird“.*<sup>161</sup>

Letztlich sollten sowohl der besagte Schneider als auch ein Kammerhusar, dem hauptsächlich aufgrund seiner kostspieligen Livree das gleiche Schicksal drohte, „nur wegen ihren langen Dienst Jahren“ dann überhaupt übernommen werden.<sup>162</sup> Dem Weggang von Personal stand auf der anderen Seite die Notwendigkeit zur Anwerbung von neuem gegenüber, dessen Funktionen, wie sich auf Grundlage des bisher Gesagten bereits vermuten lässt, hauptsächlich im haushälterischen Bereich lagen.

Den zahlreichen Veränderungen zum Trotz blieb ein Teil des Gefolges bei der Witwe und vollzog ihren Umzug nach Rostock mit. In erster Linie betraf dies die Hofdamen und Kammerfrauen, dann aber auch Mohr und Zwerg sowie etliche langjährige Garderobemädchen, Lakaien und niederes männliches Dienstpersonal. Ihr engstes persönliches Umfeld blieb Luise Friederike somit erhalten. Alles zusammengekommen umfasste der Hofstaat der Witwe zwischen 50-55 Leuten und damit rd. die Hälfte mehr als zu ihren Zeiten als Herzogin. Hinsichtlich der prozentualen Verteilung der Geschlechter änderte sich wenig, da die Männer mit durchschnittlich 60% immer noch den größten Teil des Gefolges, jedoch dominierend im Bereich der mittleren und unteren Ränge, stellten. Die Verantwortlichkeit für die Besoldung des Personals dagegen ging mit dem pauschalen Unterhalt auf die ehemalige Herzogin über. Für diejenigen, die sich zur Fortsetzung ihres Dienstes entschieden, war der Wechsel in den Hofstaat der Witwe zumeist mit einem gleich bleibenden oder sogar etwas verbesserten Gehalt verbunden. So erhielten beispielsweise Lakaien und Heiducken fortan 20 Rtl. mehr im Jahr. Bei den Hofdamen erhöhten sich die Zuschläge für ihre Wäsche und die Gage ihrer Mädchen. Demgegenüber sah sich der neu bestellte Hofmeister im Vergleich zu seinem Vorgänger jährlich um 200 Rtl. (20%) zurückgesetzt.<sup>163</sup> Allerdings konnte dieser Nachteil von Luise Friederike durch die Zusage einer großzügigen Pension, die ihm im Falle ihres Absterbens 1000 Rtl. pro Jahr sicherte, wieder wettgemacht werden.<sup>164</sup> Generell galt

---

<sup>161</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 322, Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner an Luise Friederike, Schwerin, 29. Dezember 1785.

<sup>162</sup> Ebd., Pro Memoria des Oberhofmeisters von Forstner, Anlage 1, Ludwigslust, 10. August 1785.

<sup>163</sup> Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, Bd. 11-16 (1786-1791); LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Verzeichniß über die ausgezahlten Besoldungen an die Dienerschaft der Höchstseeligen Durchlauchtigsten Verwitweten Frau Herzogin Louise Friederike, Hamburg, 7. Oktober 1791; LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Beläge über die in Termino Michaelis 1788 ausgezahlte Besoldungen.

<sup>164</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 215, Bestallungsurkunde für den Kammerherrn von Mecklenburg als Hofmeister, Schwerin, 25. April 1786.

auch im Gefolge der Herzoginwitwe, dass Frauen in vergleichbaren Positionen durchweg schlechter bezahlt wurden als ihre männlichen Kollegen. Während Küchenburschen und Reitknechte etwa zwischen 16-19 Rtl. Gehalt pro Quartal bezogen, erhielten Wasch-, Küchen- und Nähemädchen in der Regel deutlich unter 10. Selbst die Kammerfrauen kamen als langjährige Wegbegleiterinnen ihrer Fürstin nur auf knappe 16 Rtl. im Quartal. Allerdings lässt sich ebenso feststellen, dass die Defizite im Grundgehalt häufig durch die Bevorzugung von Frauen im Bereich der außerordentlichen Douceurs abgemildert wurden, was sicherlich nicht zuletzt auf das enge Vertrauensverhältnis zwischen Herzoginwitwe und weiblichem Hofstaat zurückzuführen ist. So durften die Hofdamen und Kammerfrauen auf der jährlichen Hamburgreise beispielsweise mit einem Geschenk von 60 bzw. 30 Rtl. rechnen, während das mitreisende männliche Personal - mit Ausnahme des Oberhofmeisters - nur zwischen 8-12 Rtl. ausgehändigt bekam. Ähnliches galt für den Bezug der obligatorischen Neujahrgelder (Abb. 20).<sup>165</sup>

Rang	Gehalt u. Zulagen p. a.	Brunnengeschenk	Neujahrgeld
Hofmeister	800	80	k. A.
Sekretär	276	12	k. A.
Maitre d'Hotel	300	12	k. A.
Hausinspektor	252	12	k. A.
Mundkoch	172	8	k. A.
Mundschenk	172	8	k. A.
Friseur	200	8	k. A.
Hofzwerg	32	8	k. A.
Mohr	106	3,16	k. A.
Lakai	100	3,16	k. A.
Heiduck	106	3,16	k. A.
Vorreiter	76	2	k. A.
Reitknecht	76	2	k. A.
Hausknecht	64	1	k. A.
Küchenknecht	64	1	k. A.
Hofdame	242	60	50
Kammerfrau	62	30	10,32
Kammerjungfer	47	10	k. A.
Hofzwergin	40	8	2,32
Garderobemädchen	20	6	2,32
Dames-Mädchen	k. A.	6	2,32
Zimmermädchen	16	6	2,32
Küchenmädchen	16	6	2,32

**Abb. 20: Besoldungsverhältnisse im Hofstaat der Witwe**

<sup>165</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Verzeichniß über die ausgezahlten Besoldungen an die Dienerschaft der Höchstseeligen Durchlauchtigsten Verwittweten Frau Herzogin Louise Friederike; Verzeichniß über sämtliche von der Höchstseeligen Verwittweten Frau Herzogin Louise Friederike [...] ausgesetzt gewesene Neu Jahrs-Geschenke; Verzeichniß über die bey Serenisimae defunctae Reisen nach Hamburg jedesmahl ausgezahlten Reise-Geschenke an die Dienerschaft, alle Hamburg, 7. Oktober 1791.



Schließlich konnten die Hofdamen zu außergewöhnlichen Anlässen, bei denen die Erfüllung ihrer Dienstpflichten eine finanzielle Mehrbelastung erwarten ließ, noch mit entsprechenden Sondervergütungen rechnen.<sup>166</sup>

Mit der Verpflichtung, den Hofstaat aus eigener Kasse zu besolden, ging für die Witwe eine Ausweitung ihrer auf ihn gerichteten Entscheidungskompetenzen einher.<sup>167</sup> Anders als zu Zeiten ihres Lebens am Zentralhof genoss sie nun ein nahezu unumschränktes Bestallungsrecht, dessen einzige Ausnahme sich auf die Möglichkeit einer Übernahme bzw. Nebenanstellung von bereits für den Landesherren arbeitenden Amtsträgern bezog. In solchem Falle bedurfte es selbstverständlich weiterhin einer herzoglichen Genehmigung. Bei Luise Friederike agierte beispielsweise der Kastellan Nagel in einer derartigen Doppelposition, wobei das Arrangement ihm selbst den Vorteil eines vermehrten Gehalts und seinen Dienstherrn die Chance zur Kostenreduzierung bot.<sup>168</sup> Ansonsten wurden die mit der Anstellung des Personals verbundenen Modalitäten samt der Frage nach der Besoldung von der Herzoginwitwe bzw. ihrem Hofmeister verhandelt.<sup>169</sup> Die Verpflichtung der Bedienten erfolgte dabei auf die Person der Witwe selbst. Dies wird insbesondere in den Instruktionen des Hofmeisters deutlich, durch die seine Aufgabenbereiche und damit Obliegenheiten gegenüber seiner Dienstherrin geregelt wurden. Obwohl die Kontrolle des Personals, die Überwachung seiner Lebens- und Arbeitsführung, in letzter Instanz der Fürstin selbst oblagen, verwies Luise Friederike die Hauptarbeit in erster Linie wieder an die Kompetenz und Zuständigkeit ihres Hofmeisters. Gemäß seinen Instruktionen hatte er die seiner Aufsicht Unterstellten „zur Sittsamkeit, zum Fleiß und guter Ordnung, auch besonders zur Treue in ihren Dienst-Verwaltungen“ anzuhalten. Dagegen sollten größere Vergehen wie „Untreue, Subordinations-Verkennung, Verletzung guter Zucht und Ordnung, und ander[e] dergleichen unduldentlich[e] Ausschweifungen“ an die Entscheidung der Herzoginwitwe übermittelt werden.<sup>170</sup> Dies war umso wichtiger, als Unsittlichkeit, Unzuverlässigkeit, Faulheit oder gar Betrug der Domestiken, von der moralischen Verwerflichkeit abgesehen, sehr handfeste

---

<sup>166</sup> Etwa beim Tode des Markgrafen von Schwedt, Heinrich Friedrich (1709-1788), dem Onkel Luise Friederikes. Vgl. LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Beläge über bezahlte ausserordentliche Geschenke in dem Quartal von Michaelis bis Weinachten 1788.

<sup>167</sup> Zu den Rechten der Witwe an ihrem Hofstaat vgl. MOSER, Hof-Recht, S. 626.

<sup>168</sup> LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 b, Oberhofmeister von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, 8. Juli 1786; Befehl Friedrich Franz I. an das Hofmarschallamt, Schwerin, 12. Juli 1786.

<sup>169</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Schriftverkehr zur Bestallung des Kammerherren Hermann Ludwig von Mecklenburg als Hofmeister, Schwerin, März-April 1786; LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 215, Bestallungsurkunde für den Kammerherren von Mecklenburg als Hofmeister, Schwerin, 25. April 1786.

<sup>170</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 215, Luise Friederike, Instruktionen für den Hofmeister von Mecklenburg, undatiert (um 1786).

ökonomische Nachteile haben konnten.<sup>171</sup> Hier behielt sich Luise Friederike eindeutig ihr Recht auf Ausübung der niederen Zivilgerichtsbarkeit vor.

Mit dem Übergang all dieser Kompetenzen zeigt sich - unabhängig vom Grad ihrer tatsächlichen Ausübung - ein weiterer Aspekt des Stellungswechsels von einer regierenden zu einer verwitweten Herzogin. Anders als zuvor fiel die Regulierung des Hofstaates, mitsamt der Bezahlung, nun in Luise Friederikes alleinige Verantwortlichkeit. Was ihr Gefolge betraf, fand sie sich damit faktisch der Position eines regierenden Herren gleichgestellt.

#### 7.2.2.3. Die Witwe auf Reisen - Fahrten nach Hamburg

In Anbetracht des Umstandes, dass Luise Friederikes erste Wahl in der Frage nach dem Standort ihrer künftigen Residenz auf die Stadt Hamburg gefallen war, ist es nicht verwunderlich, dass sie ihre jährlichen Reisen dorthin auch als Witwe fortsetzte. Bei dieser Gelegenheit legte sie jedes Mal gleich einen mehrtägigen Zwischenstopp in Ludwigslust oder Schwerin ein. Zuweilen besuchte sie auch ihre Schwägerin Ulrike, die mittlerweile - ihrem Wunsch gemäß - in Rühn die Stellung einer Äbtissin bekleidete. All dies spricht ebenfalls für ein unvermindert gutes Verhältnis der Herzoginwitwe zu ihrer Familie.

Bedingt durch den Umstand, dass zu ihrem Unterhalt nunmehr nur noch eine pauschale Summe gezahlt wurde, veränderten sich auch die Modalitäten der Reisefinanzierung. Fortan entfielen die Subventionen aus der Renterei bzw. konnte die Witwe - und das auch nur dank der Großzügigkeit ihres Neffen - mit 1250 Rtl. nur noch die Hälfte der einstmals erhaltenen Zuschüsse beanspruchen. Da die notwendigen Ausgaben jedoch im Wesentlichen gleich blieben, ja, mit durchschnittlich rd. 3600 Rtl. pro Jahr das zuvor übliche Budget um einiges überschritten, wird man für große Teile der Reisekosten eine Herkunft aus dem regulären Etat der Witwe annehmen müssen.<sup>172</sup> Dies freilich hieß auf der anderen Seite ebenso, dass sie im Hinblick auf den Verbleib dieser Gelder niemandem mehr Rechenschaft schuldig war.

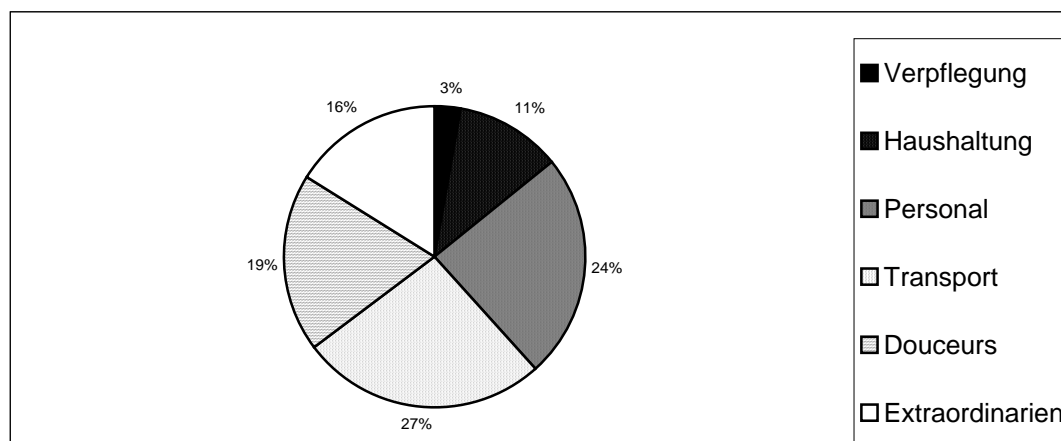
Das Unvermögen, länger auf die Ressourcen des Zentralhofes zurückzugreifen, erstreckte sich aber nicht nur auf die monetäre, sondern vor allem auch die Ebene der Infrastruktur, woraus grundsätzlich einige Schwierigkeiten entstehen konnten. Dies begann schon im Bereich des Transports und damit bei den Grundbedingungen jeder Reiseaktivität.

---

<sup>171</sup> Dazu etwa LÖWENSTEIN, Hofhaltungen, S. 131.

<sup>172</sup> Sofern nicht explizit anderes angegeben, beziehen sich die folgenden Ausführungen und Berechnungen auf die unter LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2728-2730 vorhandenen Rechnungsbücher. Diese verzeichnen allerdings keine Einnahme.

Nicht viel anders als heute stellte der Unterhalt eines gut bestückten Fuhrparks gewöhnlich einen verhältnismäßig hohen Kostenfaktor dar.<sup>173</sup> In Rostock verfügte Luise Friederike dementsprechend nur über einen kleinen Marstall. Die hierzu errichteten bzw. sanierten Gebäude boten Platz für 10-15 Pferde, von denen die meisten wohl eher Arbeits- als Reit- und Kutschpferde waren.<sup>174</sup> Während sich hier auf den ersten Blick ein potenzielles Problem für die Mobilität erkennen lässt<sup>175</sup>, traf dies auf Luise Friederike nur sehr bedingt zu, da die Herzoginwitwe wie eh und je bevorzugt die Postwege benutzte. Auf ihren Touren nach Hamburg kamen so zwar eigene Kutschen, aber nur teilweise eigene Pferde zum Einsatz. Während für die Packwagen, die auf eigener Route und meist schon einige Tage vorher abfuhr, Last- und Zugtiere aus dem Stall der Witwe verwendet wurden, reisten sie selbst und der Kammerwagen mit deutlich schnelleren Leihgespannen über die Poststationen. Sobald sie über Schwerin oder Ludwigslust fuhr, half man ihr darüber hinaus mit herzoglichen Gespannen und Fuhrleuten aus. Tatsächlich war diese Praxis allerdings eher als Ehrenbezeugung denn echte finanzielle Entlastung zu verstehen, da in diesen Fällen stets großzügige Trinkgelder vergeben wurden, deren Höhe den üblichen Streckengebühren in keiner Weise nachstand. In Hamburg angekommen, hatte die Herzoginwitwe natürlich für die Versorgung der mitgeführten Pferde und ihres Stallpersonals aufzukommen. Da sie hierzu jedoch ohnehin verpflichtet war, verzichtete man auf die früher wahrgenommene Möglichkeit, Mensch und Tier umgehend nach Mecklenburg zurückzuschicken. Mit durchschnittlich 27% der Kosten stellten die Ausgaben für den Stall so auch den wichtigsten Einzeleposten auf der Hamburger Reise dar (Abb. 21).



**Abb. 21: Durchschnittliche Verteilung der Reisekosten (1788-1791)**

<sup>173</sup> Vgl. LHAS, 2.22-1, Renterei, Nr. 316-356.

<sup>174</sup> Vgl. u. a. LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a, Verlangtes Inventarium für die verwitwete Durchl. Hertzogin Friedericke benebst Nachtrag, o. O., 19. Juni 1787.

<sup>175</sup> So sieht WÜST, *Höfisches Leben*, S. 55 „[d]ie Logistik des Reisens und der Flucht aus dem Alltag, die gerade das Leben an kleinen Höfen kennzeichnete, [...] an einen intakten Marstall und an gute Pferde gebunden.“

Die finanzielle Umstrukturierung hatte ferner zur Folge, dass in Hamburg nun auch nicht mehr an die ständige Inanspruchnahme der Dienste lokaler „*Traiteurs*“ zu denken war, zumal die Witwe jetzt selbst über das nötige Personal verfügte. In diesem Zusammenhang erweist sich der Neu- bzw. Umbau eines im hinteren Garten nach der Königstraße zu gelegenen Wirtschaftsgebäudes als aufschlussreich, welches, aus zwei Flügeln mit jeweils drei Stockwerken bestehend, eine Küche, ein Waschhaus sowie einen Holzboden umfasste. Ausgeführt wurden die Arbeiten vom Hamburger Baumeister und Entrepreneur Jacob Diederich Kryck, der für seine Dienste die Summe von 16.000 Mk. (rd. 5300 Rtl.) erhielt.<sup>176</sup> Dies wird man wohl als Investition in die selbständige Wirtschaftsführung am Sommersitz verstehen dürfen. Im Vergleich zur Herzoginnenzeit reduzierten sich die Kosten für die Verpflegung so deutlich auf 3%, da sie nunmehr nur noch während der Fahrt selbst anfielen. Allerdings ist klar davon auszugehen, dass sie vielmehr aus dem gewöhnlichen Budget für die Küche abgingen, welches in Hamburg wie Rostock gleichermaßen auflief und deshalb nicht über die eigentliche Reisekasse erfasst wurde. Auf diese Weise sind dann nur gelegentliche Zuschüsse zur Küchenkasse nachweisbar. Im engen Verbund mit der Notwendigkeit zu mehr Autarkie standen schließlich noch die Aufwendungen für die allgemeine Haushaltsführung, die beispielsweise Ausgaben für die Wäsche, das Polieren des Tafelsilbers oder die Entlohnung diverser Handwerker umfassten. Während die Kosten für die Beleuchtung in etwa gleich blieben, erforderten der Betrieb von Waschhaus und Küche, nicht zuletzt aber auch die zunehmende Ausdehnung der Aufenthalte in den Spätherbst hinein, den Ankauf von Brennholz, was zuhause natürlich entfiel. All dies schlug im Durchschnitt mit 11% der Reisekosten zu Buche.

Wie schon als Herzogin nahm Luise Friederike auch als Witwe den größten Teil ihres Hofstaates mit nach Hamburg. Ihre Begleitung dort bestand so stets aus mindestens 30 Personen. Neben den obligatorischen Hofdamen, Kammerfrauen, dem Hofmeister sowie Mohr, Zwerg und Zwergin setzte sich das Gefolge in der Hauptsache aus Dienstboten im eigentlichen Sinne zusammen; angefangen bei Leibkoch und Mundschenk über den Friseur, sämtliche Lakaien, den Hausknecht, Frotteur und Portier bis hin zu Zimmer-, Küchen- und Garderobemädchen. Fiel einer der Domestiken aus, etwa aufgrund einer Krankheit, griff man auf Mietpersonal zurück. Ganz im Sinne ihrer schon bekannten Fürsorgepflichten übernahm Luise Friederike in solchen Fällen die Kosten für die pflegerische bzw. ärztliche Betreuung

---

<sup>176</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, Vertrag zwischen dem Baumeister Jacob Diederich Kryck und dem Hofmeister von Mecklenburg, Hamburg, 12. Oktober 1786.

sowie die nötigen Medikamente. Verstarb der Betreffende trotz aller Bemühungen, trug sie selbstverständlich Sorge für die Aufbewahrung und Überführung der Leiche.<sup>177</sup> Gelegentlich sah sich die Herzoginwitwe auch genötigt, einen ihrer Bedienten aus den Händen preußischer Werber zu befreien, von denen er sich - freiwillig oder versehentlich - hatte verpflichten lassen. Ansonsten entfiel ein Großteil der Ausgaben für das Personal wie gewöhnlich auf Zuschläge zur Verpflegung, alldieweil die meisten Hofstaatsangehörigen - mit Ausnahme der Hofdamen - wieder Kostgeld erhielten.

Neben den erwähnten Brunnengeldern, die dem mitreisenden Teil der Suite ebenso zuteil wurden wie den in Rostock Zurückgebliebenen, verteilte Luise Friederike auf jeder Reise in nicht unerheblichem Umfang (durchschnittlich 19% der Gesamtkosten) Douceurs, Geschenke und Almosen. Dass dies besonders auf ihre Aufenthalte in Schwerin und Ludwigslust zutrif, weist deutlich auf das veränderte Verhältnis zwischen Witwe und Hofbedienten hin, wie es bereits von Moser angesprochen wurde: Offensichtlich gehörte es ebenso zum guten Ton, der vormaligen Landesherrin die Aufwartung zu machen wie umgekehrt von ihrer Seite, sich für diese Ehrenbezeugungen finanziell erkenntlich zu zeigen. Wurde ihr auf der Reise beispielsweise eine Bedeckung durch herzogliche Husaren oder Gardisten zuteil, waren 5 Rtl. Gold pro Mann durchaus üblich. Auf der anderen Seite galt die Herzoginwitwe im Umfeld des Hofpersonals offenbar nach wie vor als gefragte Patin, was ihr ebenfalls Gelegenheit gab, entsprechende Geldgeschenke zu verteilen.<sup>178</sup> In Hamburg angekommen, setzte sich diese Praxis nahtlos fort, zumal die Vergabe von Trinkgeldern bei Besuchen oder dem Empfang von Geschenken hier ohnehin als obligatorisch bezeichnet werden durfte. Den lokalen Anzeigenblättern jedenfalls war die Ankunft der verwitweten Fürstin immer noch eine Meldung wert, was den interessierten Bürgern der Stadt ermöglichte, sich entsprechend darauf vorzubereiten.<sup>179</sup> Die Vergabe von Aufmerksamkeiten in monetärer Form erfolgte jedoch häufig auch auf Initiative Luise Friederikes selber, indem sie hierin ein probates Mittel sah, ihr persönliches Wohlgefallen zum Ausdruck zu bringen. Auf diese Weise begünstigt fanden sich etwa einzelne Darsteller der hamburgischen Theaterwelt; Schausteller, die besonders spektakuläre Attraktionen zu bieten hatten, Künstler oder musikalische Nachwuchstalente. Das Ausmaß eines gezielten Mäzenatentums erreichten diese Zuwendungen freilich nicht, auch wenn die einzelnen Summen meistens im Bereich voller

---

<sup>177</sup> Etwa im Falle des Lakaien Lüders, der im September 1789 starb.

<sup>178</sup> So erhielt etwa die kleine Tochter des Kastellans Erdmann zu Ludwigslust etwas über 9 Rtl.; der dortige Rossarzt Steinhoff wiederum 5 sowie noch einmal 3 Rtl. zur Bezahlung der Taufzeremonie.

<sup>179</sup> Etwa durch die Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Anno 1788, Nr. 122 (Mittwoch, 30. Juli); Anno 1789, Nr. 113 (Freitag, 17. Juli) sowie Anno 1791, Nr. 96 (Freitag, 17. Juni).

Taler lagen und häufig zweistellige Höhen erreichten. Ganz im Gegensatz dazu standen die Almosen, die wie üblich mehr durch Quantität denn Qualität auffielen. Vergeben wurden sie auf Supplik ebenso wie am Wegesrand, wobei wieder galt, dass persönliche Bekanntheit bzw. der Rückverweis auf frühere Dienste die Spendensumme erhöhten.

In den Bereich der Extraordinarien schließlich fielen hauptsächlich Ausgaben, die sich dem persönlichen Vergnügen Luise Friederikes in der Stadt zurechnen lassen. Als Witwe besuchte sie mehrfach in der Woche das Theater und begann damit oft gleich noch am Tage ihrer Ankunft. Es ist zu vermuten, dass sie für die Zeit ihres Aufenthaltes auch hier über eine eigene Loge verfügte. Anlässlich des Besuchs ihres Großneffen, des Erbprinzen Friedrich Ludwig (1778-1819), im Jahre 1791 ließ sie sogar noch eine weitere zum Festpreis von 4 Rtl. pro Tag anmieten, was den Stellenwert dieser Lustbarkeit im Unterhaltungsprogramm herausstreicht. In der Regel befand sich die Herzoginwitwe in Gesellschaft zumindest drei weiterer Personen, deren Billets sie gleichfalls zahlte. Als wahrscheinlichste Begleiter kommen von daher die beiden Hofdamen, eventuell auch der Hofmeister oder eine Kammerfrau sowie stets mindestens ein Lakai infrage. Das Vergnügen des Theaterbesuchs wurde noch gesteigert, indem man während der Aufführungen Limonade, Punsch oder Kuchen verzehrte und die gesehenen Stücke - vor allem Operetten, aber auch Lust- und Trauerspiele - anschließend in Buchform mit nach Hause nahm. Für den kurzen nächtlichen Heimweg versicherte man sich eigens der Dienste eines vor der Kutsche hergehenden Laternenträgers. Verlor eine der Damen dabei im Dunkeln ihre Handschuhe oder entwischte ein Hündchen, wurde auch die anschließende Suchaktion mit entsprechendem Trinkgeld vergolten. Darüber hinaus behielt die verwitwete Herzogin gern ihre Gewohnheit bei, auf Spazierfahrten und Ausflügen den Gärten der vornehmen Hamburger Bürger ihren Besuch abzustatten. Zwar waren etliche ihrer alten Bekannten, wie Caspar Voght, mittlerweile verstorben, doch gab sie sich nun gelegentlich bei dessen Sohn zu Flottbek und häufig bei seiner Witwe die Ehre. Unverändert zeigte sich ihre Vorliebe, bei Senatoren und Kaufleuten zu Gast zu sein. Hin und wieder ließ sie sich zudem in den Häusern verschiedener Minister und auswärtiger Diplomaten sehen.<sup>180</sup>

Im Bereich der Einkäufe, die vormals einen recht erheblichen Teil der Ausgaben darstellten, sind in der Witwenzeit nur noch kleinere Beträge nachweisbar. Mit einiger Sicherheit ist dieser Befund allerdings dem Umstand zuzuschreiben, dass die hier anfallenden Rechnungen hauptsächlich zu Lasten der Schatulle gingen, für die nach 1785 keine nennenswerten Unterlagen überliefert sind. Im Rahmen der Reisekasse sind so tatsächlich nur

---

<sup>180</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2728, Gesuch des Leuchters H. J. N. Nasswitz an Luise Friederike, Hamburg, 27. Oktober 1788.

gelegentliche Ausgaben, angefangen bei Hunde- und Vogelfutter über Brief- und Packpapier, Porto und Tinte bis hin zu Obst und Reparaturarbeiten an Schmuck und Uhren zu belegen. Zu guter Letzt lässt sich immerhin noch feststellen, dass Luise Friederike, langjährige Konsumentin des Bad Pyrmonter Brunnenwassers, schlussendlich dazu überging, ihre Trink- und Badekuren auf Milch- und Molkeprodukte umzustellen, von denen sie sich offensichtlich eine positive(re) Wirkung auf ihre Gesundheit erhoffte.

Die finanziellen Spielräume und erweiterten persönlichen Freiheiten der Witwenzeit erlaubten es Luise Friederike, die Dauer ihrer Aufenthalte in Hamburg noch einmal erheblich auszudehnen. Im Durchschnitt verbrachte sie nun über 100 Tage und damit gut einen Monat mehr in der Stadt als zuvor. Auf diese Weise bedeutete das Reisen oder vielmehr der Aufenthalt abseits des Witwensitzes für sie keineswegs eine „Flucht“ aus dem Alltag, sondern stellte viel eher einen festen Bestandteil desselben dar. Trotz der allgegenwärtigen Beobachtung ihrer Person durch die ständische Gesellschaft und der daraus resultierenden Verpflichtungen gelang es ihr, ihren persönlichen Neigungen einen primären Stellenwert einzuräumen. Beim Blick auf die Ausgaben der Hamburgreisen zeichnet sich so der Eindruck ab, dass dem Aspekt der Vergnügung noch mehr Wert beigemessen wurde als zu Zeiten der regierenden Herzogin.

### 7.2.3. Schuldenentwicklung

Dank ihrer gesicherten Einkommensgrundlage sowie des guten Verhältnisses zu ihrer Familie sah sich die Witwe nicht genötigt, Schulden zur Bestreitung ihrer Alltagskosten anhäufen zu müssen. Zwar lässt sich im Stichjahr 1785 zunächst beobachten, dass einige der bereits langfristig laufenden Kapitalien getilgt wurden. Da hiervon aber ausnahmslos kleinere Beträge von deutlich unter 1000 Rtl. betroffen waren, dürfte sich die Zinersparnis kaum auf das Budget der Witwe ausgewirkt haben und deshalb wohl als Motivation ausscheiden.<sup>181</sup> Tatsächlich bestanden die meisten aus der Herzoginnenzeit übernommenen Schuldsummen unverändert weiter. Dies galt zuvorderst für das Grundstück und die Gebäude in Hamburg, welche Luise Friederike als Witwe nicht nur behielt sondern eben auch noch ausbauen ließ. Dabei gibt es keinerlei Hinweise, dass die Zahlung der fälligen Zinsen und städtischen Abgaben - von den eigentlichen Reisekosten ganz zu schweigen - sie in finanzielle Schwierigkeiten gebracht hätte. Allerdings nutzte sie die durch die Aufwertung ihres Besitzes gegebene Möglichkeit einer vermehrten Hypothekenbelastung und zog im Jahre 1788 noch ein-

---

<sup>181</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 b, Quartalsrechnungen des Jahres 1785.

mal 8000 bzw. 3000 Mk. auf das neu errichtete Wirtschaftshaus. Als Geldgeber fungierten erneut Hamburger Bürger; in diesem Falle die Witwe des Senators Nikolaus Gottlieb Lützens sowie Johann David Reimarus.<sup>182</sup> Mit der Gesamtbelastung des Hauses, die sich mittlerweile auf 54.000 Mk. (entsprechend 24.000 Rtl.) belief, stieg konsequenterweise die Höhe der von Luise Friederike zu zahlenden Zinsen, für die jährlich nun schon 2195 Mk. (rd. 920 Rtl.) aufzubringen waren.<sup>183</sup>

Darüber hinaus nahm die Witwe eine Reihe von Krediten bei Privatleuten auf. Die Summen hierfür bewegten sich im Bereich von einigen 100 bis maximal 4000 Rtl. Erneut lässt sich feststellen, dass die meisten Gläubiger entweder dem Umfeld höfischer Amtsträger oder aber gleich dem eigenen Hofstaat entstammten. Insbesondere im Falle der Letzteren ist davon auszugehen, dass es sich hierbei in Wirklichkeit einmal mehr um Kapitalanlagen handelte, von denen nicht unbedingt in erster Linie die Fürstin, sondern vielmehr die Verleiher selbst profitierten. Dafür sprechen neben der verhältnismäßig geringen Höhe der Einzelsummen vor allem die langen Laufzeiten, die in einzelnen Fällen über 10 Jahre betragen konnten.<sup>184</sup> Auf diese Weise lassen die aufgenommenen Beträge trotz ihrer beachtlichen Gesamthöhe von 18.700 Rtl. nicht auf ein schwaches, sondern im Gegenteil gerade ein starkes finanzielles Rückgrat der Herzoginwitwe schließen. Insgesamt beliefen sich die hier zu zahlenden Zinsen noch einmal auf knapp 800 Rtl. pro Jahr.<sup>185</sup>

Wie für die Herzogin galt auch für die Witwe, dass Geld übrig zu haben kaum zum Selbstverständnis der fürstlichen Frau zählte. Viel bedeutsamer erwies sich in diesem Zusammenhang das Vorhandensein eines regelmäßigen Einkommens in komfortabler Höhe. Nach wie vor wurden alle Einkünfte Luise Friederikes restlos verplant; entweder für die wirklich notwendige Subsistenzsicherung im Alltag oder eben die im eigenen Verständnis notwendig erachtete Lebensführung. Die Möglichkeit zum Schuldenmachen stellte dabei am ehesten ein Werkzeug der eigenen Finanzplanung dar, dessen Grenzen relativ durch den regulären Etat bestimmt waren und dessen Möglichkeiten die Spielräume der Fürstin von daher in (fast) beliebigem Umfang erweitern konnten (Abb. 22). Dies hatte folgerichtig zur

---

<sup>182</sup> LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatsachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr. 389, 2 Belege über die Aufnahme einer Hypothek auf das Stallgrundstück, Hamburg, 28. März / 15. Mai 1788.

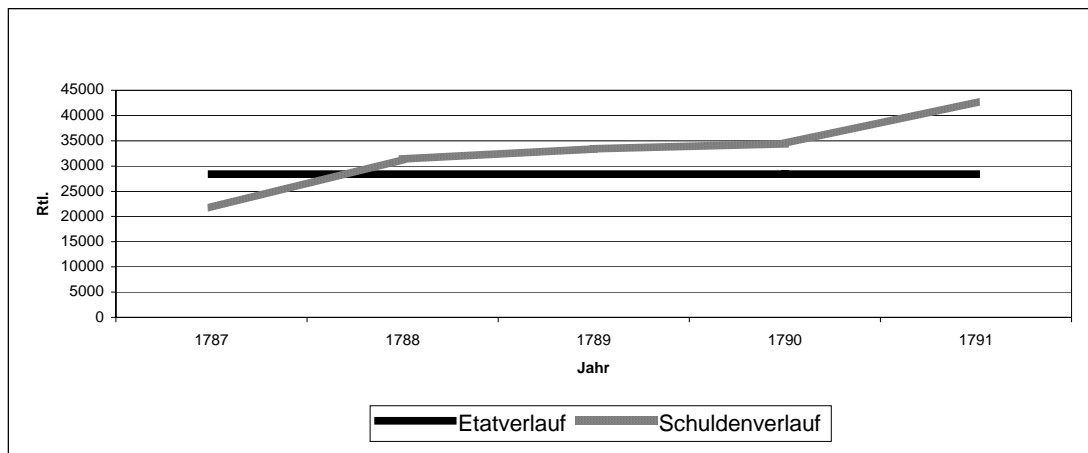
<sup>183</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Zustand des Nachlasses der wailand verwittweten Herzogin zu Mecklenburg Durchl., undatiert (Oktober 1791).

<sup>184</sup> So hatten etwa die Kammerfrau Wiedemann seit 1774 300 Rtl. bei ihrer Dienstherrin zu stehen, die Tochter des Lakaien Moritz seit 1781 100 Rtl. und Friedrich Cäsar seit 1787 sogar 2000 Rtl. Sämtliche Kapitalien liefen bis zu Luise Friederikes Tod.

<sup>185</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Specificatio über die Passiv Schulden der Höchstseeligen Durchlauchtigsten Frau Herzogin Louise Friedericke, - und über die Abtragung der davon fälligen Zinßen, undatiert (wohl Dezember 1791).



Konsequenz, dass die Erbschaft am Ende nur das von Beginn an fest stehende Kapital betraf.



**Abb. 22: Etatentwicklung Witwe**

## 8. Lebensende, Testament und Tod

### 8.1. Das Ende eines „öffentlichen Lebens“

#### 8.1.1. Der Tod in Hamburg

Am 31. Mai 1791 brach Luise Friederike wie gewöhnlich zu ihrer Reise nach Hamburg auf. Die Tour führte sie über Friedrichsmoor nach Ludwigslust und von dort am 14. Juni weiter nach Hamburg, wo sie am 15. ankam. Eine Besonderheit stellte diesmal der Besuch des soeben 13 Jahre alt gewordenen Erbprinzen Friedrich Ludwig dar, der einen Monat nach seiner Großtante in der Stadt eintraf und ihr dort „durch sein artiges einnehmendes Betragen [...] die lebhafteste Freude“ verursachte.<sup>1</sup> Zur Unterhaltung ihres jungen Gastes, der sich in Begleitung seines Gouverneurs von Lützow befand, ließ Luise Friederike wie erwähnt eine weitere Loge im Theater anmieten, die zu jeder Vorstellung bereitstand und tatsächlich nahezu allabendlich eingenommen wurde. Zusammen besuchte man ferner das Haus des schon zu seiner Zeit - und nicht zuletzt von den Mitgliedern des mecklenburgischen Herzogshauses - bewunderten und gefeierten Schauspielers Friedrich Ludwig Schröder, der damals auch als Direktor der Hamburger Bühne tätig war.<sup>2</sup> Visiten bei anderen Bekannten der Herzoginwitwe wie dem jüngeren Caspar Voght (1752-1839) standen ebenso auf dem Programm wie gemeinsame Spazierfahrten ins Umland oder Bootspartien auf der Alster, inklusive Musik und Verköstigung. Zudem übernahm Luise Friederike für ihren Großneffen zahlreiche kleine Kosten, die sich im Rahmen eines Aufenthaltes üblicherweise ergaben, darunter etwa Trink-, Zoll- und Opfergelder, wie sie bei Besuchen, Ausflügen oder dem Kirchgang anfielen. Alles in allem zeigte sich die verwitwete Herzogin ihrem Gast gegenüber also sehr großzügig und insgesamt spürbar bestrebt, seinen Aufenthalt in der Großstadt so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg, 24. Juli 1791.

<sup>2</sup> So berichtete Herzogin Luise ihrer Tante von einer Aufführung, die sie in Hamburg gesehen hatte: „*Le Spectacle m'a surpris par sa beauté, nous av[ons] vu Schroeder en toute Sa grandeur en Otto de Wittels[?] et il m'a tellement frappée et saisies, que j'ai risqué[e ?] de prendre les crampes auspectacle.*“

(„Das Schauspiel hat mich durch seine Schönheit überrascht, wir haben Schröder in seiner ganzen Erhabenheit in Otto von (Wittelsbach?) gesehen und ich war von ihm so stark berührt und so ergriffen, dass ich Gefahr lief, von all dem einen Anfall zu bekommen.“) Vgl. UBR, Mss. Meckl. B. 844.

16, Herzogin Luise an Luise Friederike, Ludwigslust, 20. (10?) Februar 1788.

<sup>3</sup> Vgl. LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2730.

Auf diese Weise wurde auch am Abend des 23. Juli eine Vergnügungsfahrt mit mehreren Booten auf der Alster unternommen. Für den Nachmittag des 24. ließ die Herzogin noch Vorbereitungen zu einem Ausflug anordnen. Dazu freilich kam es nicht mehr. Am 25. Juli ereilte Friedrich Franz der Bericht über „*einen gefährl[ichen] Zustand der Durchl[uchten] Herzogin*“, welcher bereits das Schlimmste befürchten ließ.<sup>4</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es sich dabei um einen Schlaganfall gehandelt haben. Dafür spricht neben der Plötzlichkeit des Anfalles, der für alle Beteiligten gänzlich unerwartet kam, die Symptomatik, indem die sogleich verfassten Berichte des Hofmeisters von Mecklenburg verschiedentlich auf Anzeichen von Müdigkeit, Benommenheit, teilweise Lähmung sowie die Unfähigkeit zu sprechen hinweisen.<sup>5</sup> Zur Behandlung ließ man noch am 24. Juli express nach dem in Mecklenburg zurückgebliebenen Leibarzt Dr. Spangenberg schicken, dessen Eintreffen jedoch bei aller Eile nicht vor dem 26. Juli zu erwarten stand. Bis zu seiner Ankunft griff man demzufolge auf die Dienste „*zwei[er] sehr geschickte[r] Aertzte [nämlich] den Dr. Roß und den Dr. Berg [...] welche mit möglichstem Fleiße alles aufbieten was die Kunst vermag*“, zurück.<sup>6</sup> Die Art dieser Kunstfertigkeit freilich entsprach dem Kenntnisstand der Zeit: So wurden zur Reinigung des Körpers von schädlichen Säften u. a. Blutegel gesetzt. Nichtsdestoweniger ist davon auszugehen, dass die beiden Mediziner zur Oberklasse ihrer Zunft in Hamburg gehörten, was sich nicht zuletzt an den für ihre Mühen gezahlten Honoraren festmachen lässt.<sup>7</sup>

Aller Fürsorge zum Trotz verschlechterte sich Luise Friederikes Zustand immer mehr, so dass man damit begann, sich auf das Schlimmste vorzubereiten. Der Hofmeister, der nicht zuletzt als Sprachrohr für die Ängste der Bedienten fungierte, meldete die zunehmende Entkräftung der fürstlichen Patientin und die nachlassende Wirksamkeit der Medikamente. Der Besorgnis erregende Zustand seiner Tante war schließlich auch Herzog Friedrich Franz Anlass genug, am 29. Juli noch einmal persönlich an ihrem Krankenbett zu erscheinen.<sup>8</sup> Was er sah, stimmte ihn freilich wenig optimistisch: „*Zur Genesung ist keine Hofnung, in-deßen kann es doch noch etwas dauren, wenn nicht ein zweiter Schlag der Kranckheit ein*

<sup>4</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Geheimer Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 25. Juli 1791.

<sup>5</sup> Etwa LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg, 26. Juli 1791.

<sup>6</sup> Ebd., Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg, 24. Juli 1791.

<sup>7</sup> So erhielten beide zusammen 250 Rtl. in Gold. Vgl. auch ebd., Verzeichnis bei Tod und Testamentseröffnung Luise Friederikes angefallenen Ausgaben, undatiert (um 1791).

<sup>8</sup> Ebd., Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg, 29. Juli 1791.

*Ende macht.*<sup>9</sup> Dies sollte sich insofern bestätigen, als Luise Friederike noch am 2. August „Mittag[s] um halb 12 Uhr - so sanft und ruhig daß auch nicht die geringste Zuckung zu verspüren war“ aus dem Leben schied.<sup>10</sup>

Im Gegensatz zur Ankunft der Herzogin entging ihr Tod der Aufmerksamkeit der lokalen Presse beinahe völlig. Ein wenig war das sicherlich den Umständen der neuen Zeit geschuldet: Gerade war am 21. Juni der Fluchtversuch des französischen Königspaares vor seinen revolutionären Untertanen gleichermaßen spektakulär wie kläglich gescheitert und die Zeitungen nun voll von Berichten über die faktische Gefangenschaft des einstmals mächtigsten Monarchen Europas mitsamt dem erregten Disput, ob ein Potentat überhaupt vor Gericht gezogen werden dürfe oder nicht.<sup>11</sup> Am 17. August erschien eine kurze Meldung über die Überführung der Leiche der mecklenburgischen Herzogin nach Ludwigslust, wo die Beisetzung stattfinden sollte. Die Hinrichtung des französischen Königs und mithin den Umsturz der alten Ordnung erlebte Luise Friederike nicht mehr.

#### 8.1.2. Zwischen Pflicht und Pragmatismus oder: Wie man eine Fürstin kostengünstig bestattet

Mit dem Begräbnis schloss sich der Kreis dynastischer Zurschaustellung der fürstlichen Person. Neben den Feierlichkeiten zur Geburt bzw. Taufe und zur Hochzeit kam ihm der größte Stellenwert zu. In diesem Zusammenhang bot sich die letzte Gelegenheit, den Toten noch einmal als Mitglied der Dynastie und Angehörigen des Herrscherstandes zu präsentieren. Der Pomp, der beim Tode eines Regenten getrieben wurde, legitimierte so zugleich den Herrschaftsanspruch der Nachfahren. Demzufolge lässt sich bei fürstlichen Begräbnissen häufig eine Anreicherung mit staatlicher Symbolik feststellen.<sup>12</sup> Je nach Rang und Stellung des Verstorbenen galten verschiedene Trauergrade.<sup>13</sup> In Analogie zur nachgeordneten Stellung der Fürstin lässt sich dabei eine tendenziell bescheidenere Ausstattung des weiblichen Totengedenkens gegenüber dem männlichen feststellen. So erfolgte hier etwa häufiger ein Verzicht auf die Inszenierung von herrschaftsrepräsentativen Elementen im Leichenkondukt. Oft war bei Trauerfeier und Begräbnis auch ein kleinerer Personenkreis anwesend

---

<sup>9</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Herzog Friedrich Franz an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Ludwigslust, 2. August 1791.

<sup>10</sup> Ebd., Hofmeister von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 2. August 1791.

<sup>11</sup> Vgl. Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Anno 1791, Nr. 118 (Dienstag, 26. Juli), Nr. 124 (Freitag, 5. August), Nr. 130 (Dienstag, 16. August).

<sup>12</sup> Exemplarisch PLODECK, S. 222-236; HAWLIK-VAN DE WATER, bes. S. 18 f., S. 46-68; STUTH, Höfe (2001), S. 340-381.

<sup>13</sup> Vgl. dazu HAWLIK-VAN DE WATER, S. 131-142.

oder die Zeit der Landestrauer verkürzt.<sup>14</sup> Generell bezog sich das bei Begräbnissen zur Anwendung kommende Zeremoniell ja nicht nur auf den Akt der Bestattung an sich, sondern kennzeichnete vor allem einen mehr oder weniger ausgedehnten Zeitraum, in dem das Verhalten jedes Hofangehörigen, etwa in Bezug auf die angemessene Kleidung, strengen Reglementierungen unterworfen war. Diese dehnten sich, freilich in etwas abgeschwächter Form, auch auf die Untertanen aus, so dass während der verfügt Landestrauer gewöhnlich die öffentlichen Lustbarkeiten eingeschränkt, Musik und Feiern untersagt sowie in allen Kirchen ein regelmäßiges Trauergeläut im Gedenken an den Toten angeordnet wurde.<sup>15</sup>

Die Abwicklung eines fürstlichen Begräbnisses hatte also stets mehr oder weniger klar vorgegebenen Bahnen zu folgen, die in der Regel durch die Observanz und das Herkommen des betroffenen Hauses bestimmt waren. In diesem Sinne ist oft eine Orientierung an Normen erkennbar, wie sie bei ähnlich gelagerten Fällen zuvor zum Einsatz gekommen waren. Die ausgesprochene Zurückhaltung gegenüber zeremoniellen Experimenten, die bei solchen Gelegenheiten spürbar wird, weist bereits auf das starke Interesse einer möglichst sichtbaren Aufrechterhaltung der dynastischen Kontinuität hin. Allerdings ist davon auszugehen, dass weder die Fürsten noch ihre Beraterstäbe im Vorfeld mit allen Details einer solchen Veranstaltung vertraut waren, sondern im Gegenteil auf die Archive und darin niedergelegten schriftlichen Aufzeichnungen vertrauten.<sup>16</sup> In Mecklenburg beispielsweise blieb die Ausarbeitung der zeremoniell gesteuerten Abläufe regelmäßig den herzoglichen Beamten überlassen, was die Vorstellung von der Kompetenz der Fürsten in Fragen des Zeremoniells und mithin ihrer Verfügungsgewalt über dieses als machtpolitisches Instrument weiter relativiert. In Luise Friederikes Fall gedachte man so, auf das bei der Bestattung der Herzogin von Bützow, der 1749 verstorbenen Sophie Charlotte, zur Anwendung gekommene Trauerreglement Bezug zu nehmen. Über dessen in Vergessenheit geratene Einzelheiten mussten nun jedoch erst Erkundigungen eingezogen werden.<sup>17</sup>

Der klaren Vorrangstellung heimischer Observanzen zum Trotz war im gewissen Rahmen auch eine Rücksichtnahme auf die persönlichen Wünsche des Verstorbenen möglich und üblich. Gewöhnlich fand die Beschäftigung mit dem Tod bereits zu Lebzeiten statt. Neben den testamentarischen Verfügungen tauchten so immer wieder auch Bestimmungen auf, welche die eigene Beisetzung betrafen. Oft wurde dabei der Wunsch nach einer be-

---

<sup>14</sup> ROGGE, S. 16 f.; PLODECK, S. 235.

<sup>15</sup> STUTH, Höfe (2001), S. 344 f.; PLODECK, S. 234; HAWLIK-VAN DE WATER, S. 132 f.

<sup>16</sup> PLODECK, S. 234; STUTH, Höfe (2001), S. 343.

<sup>17</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 3. August 1791. Das Beispiel Sophie Charlottes war schon in den Verhandlungen zum Ehevertrag als Grundlage mecklenburgischer Observanz herangezogen worden, vgl. oben, S. 123.

scheidenen Ausstattung betont, worin nicht zuletzt ein Ausdruck der religiösen Besorgnis um das eigene Seelenheil zu erkennen ist.<sup>18</sup> So fand sich auch unter den Papieren der verstorbenen Luise Friederike eine Erklärung, nach der ihre

*„Absicht dahin gehet, wie daß Unsere Todten-Gebeine in der Herzoglichen Gruft zu Ludewigslust bey Unserem wailand Hertzlich geliebten Herrn Gemahl ruhen, und ohne Pracht und Aufstellung unsers erblaßten Cörpers, bloß in Leinwand eingekleidet, in einem weißen Marmoreen Sarg daselbst beygesetzt werden soll.“*<sup>19</sup>

Im Bewusstsein, dass dieses Dokument das erste wäre, das nach ihrem Tode Auskunft über ihr Vermächtnis geben konnte, ließ sie es ihrem Hofmeister von Mecklenburg bei dessen Dienstantritt mit der ausdrücklichen Anweisung aushändigen, es im Ernstfall unverzüglich an den regierenden Herzog weiterzuleiten.

Das bei einer fürstlichen Grablegung üblicherweise zur Ausführung kommende Zeremoniell bestand aus mehreren Teilzeremonien; angefangen bei der Aufbahrung der Leiche über Trauerzug und Gottesdienst bis hin zur eigentlichen Beisetzung und dem anschließenden Leichenschmaus. Durch den auswärtigen Tod Luise Friederikes ergab sich freilich eine besondere Situation, welche die Übernahme eines standardisierten Zeremoniells von vornherein erschwerte. Demzufolge musste hier wieder nach ähnlich gelagerten Fällen bzw. vorhandenen Richtlinien gesucht und diese situationsbedingt angepasst werden.

Das vordringlichste Problem stellte die Frage nach der Konservierung der Toten dar, zumal die sommerliche Witterung ohnehin keine großen Verzögerungen bei der Überführung erlaubte. Seine Verantwortlichkeit als ranghöchster Entscheidungsträger vor Ort stürzte den Oberhofmeister von Mecklenburg dabei in große Nöte, denn einerseits war er zwar verpflichtet, auf die Wünsche der Verstorbenen Rücksicht zu nehmen, andererseits aber nicht befugt, ihre diesbezüglichen Verordnungen persönlich zu öffnen. Bis zum Eintreffen weiterer Befehle aus Schwerin hielt er es immerhin für vertretbar, einen einfachen Sarg aus Tannenholz zu bestellen und diesen mit trockenem Sand zu bestreuen.<sup>20</sup> Darüber hinaus wurden im Zimmer der Toten mehrere mit Wasser gefüllte Behälter zur Kühlung aufgestellt.<sup>21</sup>

In puncto der Aufbahrung galt es zu beachten, dass diese nicht nur den üblichen mecklenburgischen, sondern auch hamburgischen Gepflogenheiten und mithin der Erwartung ei-

---

<sup>18</sup> STUTH, Höfe (2001), S. 342.

<sup>19</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Luise Friederike, Nachricht von Unseren nächsten Anverwandte[n], welche zur Beywohnung der Publication Unsers errichteten Testaments einzulade[n] sind, und wie Wir es, nach Unserem seeligen Hintritt, aus dieser Sterblichkeit, mit der Einkleidung und Einsenkung Unsers erblaßten Cörpers wollen gehalte[n] wißen, Hamburg, 1. September 1786.

<sup>20</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Hofmeister von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 3. August 1791.

<sup>21</sup> LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 2730.

ner breiten Öffentlichkeit entsprach. Trotz mangelnder Information durch die Zeitungen schenkten die Hamburger Bürger dem Ereignis offenbar größte Aufmerksamkeit. Inwieweit sich dieses Interesse dabei als eine Form des Herrscherkultes interpretieren lässt, bleibe dahingestellt, zumal die Hamburger keine Untertanen der Herzogin waren. Vielmehr ist hier davon auszugehen, dass die fürstliche Leiche einen gewissen Schauwert besaß bzw. dass im günstigsten Fall Freunde und Bekannte auf persönlicher Ebene Abschied nehmen wollten. Daran vermochten selbst die Wünsche der Verstorbenen nichts zu ändern, die immerhin „vielman verboten hat[te] nach Ihrem Tode keinen fremden Augen blosgestellt zu werden.“<sup>22</sup> So harrte Luise Friederikes Leiche, aufgebahrt in dem schwarz verhangenen Speisesaal ihres Hauses, am 15. August ihrer feierlichen Abholung, als die Ereignisse eine spontane Änderung des Protokolls erforderten:

*„Die Lichter auf den Gueridons // und Lampetten wurden angezündet, und da selbiges von den vor dem Hause stehenden Zuschauern und dem Pöbel bemerkt ward, wurde das Andrängen und der Zusammenlauf so starck, daß man sich endlich genöthiget sahe, die Haus-Thüren zu öffnen, eine Wache von 12 Mann vor der Thüre zu stellen, und den Neugierigen den Eingang zu erlauben, indem man solchen, bey eröffneten Thüren des Saales nach den Garten, den Rückweg nehmen ließ. Dieses Andrängen und diese Neugierde des Pöbels dauerte die ganze Nacht durch.“<sup>23</sup>*

Wie seinerzeit die Heimführung der Braut, besaß die Überführung der toten Fürstin einen hohen „Öffentlichkeitsgrad“, indem sie einer breiten Masse von ansonsten unbeteiligten Zuschauern Gelegenheit zur Rezeption der Veranstaltung gab. In seinem Selbstverständnis als souveräner Fürst sowie in Anbetracht der Notwendigkeit, vor den Bürgern der freien Reichsstadt Hamburg das Gesicht zu wahren, ergaben sich für den mecklenburgischen Herzog daraus einige Schwierigkeiten, die er seinem engsten Berater, dem Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, mitteilte:

*„Was die Beerdigung anbelangt so sagt mann, daß die Hamburger sie mit größten pomp wegbringen werden, Also müste auf die Abholung und Anzahl der dabey nöthigen Cavaliers wohl gesehen werden, und müste sie als denn auch hier anständig begraben werden. Sollten die Hamburger Dragoner bis ihr Territorium // bringen, so müste wohl Hannover requirirt werden, auch Bedeckung bis an die hiesige Gränze zu bringen. Von der palm Schleuse [bei Lauenburg] werden meine Husaren sie abholen.“<sup>24</sup>*

Während man im ersten Augenblick wohl für einen Leichentransport über Land optierte, fiel die letztliche Entscheidung auf eine Überführung auf dem Wasserwege. Hierbei spielten

---

<sup>22</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Hofmeister von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 3. August 1791.

<sup>23</sup> LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Bericht des Reisemarschalls von Bülow über den genauen Ablauf des ihm unterstellten Leichentransports, Schwerin, 10. September 1791.

<sup>24</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Friedrich Franz I. an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Ludwigslust, 2. August 1791.

verschiedene Überlegungen eine Rolle. So entsprach der Zug über Land zwar dem gängigen mecklenburgischen Herkommen, doch bereitete die alsdann notwendige Durchquerung verschiedener Territorien zahlreiche Unannehmlichkeiten, da etwa den betreffenden Landesherrschaften - schon wegen der militärischen Bedeckung - eine förmliche Ansage zu machen war.<sup>25</sup> Dazu kam das allgemein langsamere Fortkommen, was im August gleichfalls nicht opportun erschien. Die Erinnerung an den Tod Herzog Christian Ludwigs I. (1623-1692), der seinerzeit gleichfalls außer Landes verstorben war, sicherte dann jedoch den Transport zu Wasser als ebenso observanzgemäße Alternative ab.<sup>26</sup> Neben der Beachtung der eigenen Hausgebräuche galt es überdies, auf die Hamburger Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen. Nicht zuletzt aber erfolgte die Entscheidung für das Schiff aus Kostengründen:

*„Auch [könnte] dann nach Hamburger [...] Volksmeinung - worauf doch einigermaßen Rücksicht zu nehmen ist, um alle Beurtheilungen günstig zu machen - der Conduct nach dem Schiffe ohne alle Bedenklichkeit und ohne große Kosten sehr förmlich vor sich gehen - da man auf der langen Landreise dagegen sehr vieles welches dem Geschmack und der Mode die hier [in Hamburg] herrschend sind zuwider, einrichten müßte - und doch würden die Kosten dreimal so hoch steigen. Auf der Elbe sind weiter keine jura stola [Pfarramtsgebühren] zu entrichten als etwa in Lauenburg. Bei der Reise durch Hamburger - dänisches - wiederum Hamburger u. Lübecker - und endlich Lauenburger Gebiet, werden die geistlichen Ansprüche sehr beträchtlich. Die begleitung durch eine gehörige Ehrenwache würde auch bei den vielen Abwechselungen viel Umstände verursachen - auf der Elbe fällt diese ganz hinweg - auch bedarf es alsdann keiner öfteren Releislegung etc.“<sup>27</sup>*

Wie es in dieser Einschätzung bereits anklingt, kam das Problem einer Berücksichtigung der öffentlichen Meinung in Hamburg in erster Linie beim Trauerkondukt selbst zum Tragen. In diesem Zusammenhang hielt es der Hofmeister von Mecklenburg etwa

*„für [s]eine Pflicht Ew[er] Herzoglichen Durchlaucht [...] anzuzeigen, daß hier in Hamburg bei Sterbefällen vornehmer oder bemittelter Personen alle Dienerschaft Laquaien und Kutscher imgleichen die Zimmer und die Wagen schwarz ausgeschlagen werden - wenn Höchstdieselben etwa nöthig erachten sollten diese hiesige Mode in gnädigste Erwägung zu ziehen“.<sup>28</sup>*

Im Sinne einer Vereinbarkeit von Wohlanstand und Kassenlage scheute man sich auch hier durchaus nicht, nach der kostengünstigsten Variante zu suchen. So machten die mit der Pla-

<sup>25</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, 2 Schreiben der herzoglich-mecklenburgischen an die königlich-kurfürstliche Regierung zu Ratzeburg, Schwerin, 4. / 11. August 1791.

<sup>26</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 3. August 1791.

<sup>27</sup> LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Die Herren von Lützow und von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 8. August 1791. Tatsächlich war beim Transport einer „fremden“ Leiche in jedem durchquerten Kirchspiel ein Obolus an das dortige Personal - vom Pastor bis zum Küster - zu zahlen, der vor allem für das Geläut anfiel und je nach Größe und Bedeutung des Pfarramts bis zu 20 Rtl. betragen konnte.

<sup>28</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Hofmeister von Mecklenburg an Friedrich Franz, Hamburg, 2. August 1791.



nung des Zuges beauftragten Räte ihren Herzog darauf aufmerksam, „daß alle schwarze Decken, Mäntel, Kutschen, Tapeten, Rüstwagen und sogar die Kleidung für die Stallleute hier für ein billiges gemiethet werden kann“. <sup>29</sup> An dieser Stelle zeigen sich dann aber auch die Grenzen in der Beachtung fremder Gepflogenheiten, indem Friedrich Franz eindeutig klar stellte: „Der in Hamburg eingeführten Sitte in Ansehung der schwarzen Livree glauben Wir, als regierender Reichsfürst, um so weniger conformiren zu dürfen, da bei dem Sterbefalle Unsers [...] Herrn Oncles Gn[a]d[en] dergleichen nicht beobachtet worden.“ <sup>30</sup> Die Zusammenstellung eines Trauerzuges von entsprechender Größe fiel dagegen vollkommen in den Rahmen der eigenen Observanz. Auf diese Weise wurde Luise Friederikes Leichnam auf seinem Weg zum Schiff von wenigstens 80 Personen begleitet. In Beachtung der dafür gängigen Grundregeln befand sich der Leichenwagen in der Mitte des Zuges. Ihm folgten in unmittelbarer Nähe die Hofdamen als engste Vertraute der Verstorbenen sowie in jeweils separaten Kutschen der Hofmeister mit einem Kammerherren, zwei Kammerjunker und schließlich die Kammerfrauen. Die Vorhut wurde von der fürstlichen Livree-Dienerschaft zu Fuß sowie mehreren herzoglichen Würdenträgern und Offizieren zu Pferd oder in Wagen gebildet. Dragoner und Grenadiere gaben dem Zug das militärische Geleit, während die Absicherung des Weges durch städtische Truppen erfolgte. <sup>31</sup>

Überlegungen zu Observanz, Kosten und Nutzen, wie sie bei der Planung des besten Transportwegs ins Mecklenburgische angestellt worden waren, spielten auch eine Rolle in der Frage der Landestrauer. In dieser Hinsicht bestand von vornherein Unsicherheit, weil sich im Fall der Herzogin Sophie Charlotte hierzu keine expliziten Angaben fanden. <sup>32</sup> Sicherheitshalber entschied man sich deshalb zunächst für einen höheren Trauergrad. In Bezug auf das Trauergeläut etwa ordnete der Herzog an

„daß, ob Wir gleich die Einwohner Unsers Landes mit tägl[ich] 3.stündigen Versäumniß der Erndte halber verschonen mögten, Wir dennoch Uns nicht dazu entschliesen können, sondern wollen, daß 14 Tage hindurch tägl[ich] 3 mal zu den gewöhnlichen Stunden und die folgenden 4 Wochen tägl[ich] 1 Stunde geläutet auch solches mit einstweiliger Einstellung des Orgelspielens und der Music im Lande angeordnet werde.“ <sup>33</sup>

<sup>29</sup> LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Die Herren von Lützow und von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 8. August 1791.

<sup>30</sup> Ebd., Friedrich Franz an Hofmarschall von Lützow, Schwerin, 4. August 1791.

<sup>31</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Verabredeter Plan, wie die fürstl: Leiche aus dem herzogl: Hause in das Schiff zu bringen seyn würde und sodann weiter zu Waßer, Hamburg, 8. August 1791; LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Anlage 2 zum Bericht des Reisemarschalls von Bülow über den Ablauf des Leichentransports, undatiert (10. September 1791).

<sup>32</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 3. August 1791.

<sup>33</sup> Ebd., Entscheidung Friedrich Franz' I. bezüglich des Trauergeläuts, Ludwigslust, 4. August 1791.

Obwohl dieser Beschluss für ein Agrarland wie Mecklenburg eine erhebliche Belastung darstellen musste, ließen sich die repräsentativen Verpflichtungen des Fürstenhauses offensichtlich nicht ohne weiteres umgehen. Mit entsprechender Erleichterung griff man deshalb auf die Möglichkeit einer Änderung zurück, sobald diese - nach entsprechender Bemühung der Archive - durch einen anderen Präzedenzfall abgesichert werden konnte:

*„Da Wir Uns erinnern, daß nach dem Absterben des Gottseel[igen] Herzogs Friedrich, so lange die tiefe Trauer gedauert hat, täglich nur eine Stunde geläutet worden ist; so wollen Wir es auch bey dem jetzt bevorstehenden Landes Trauer also gehalten haben und sechs Wochen hindurch täglich nur eine Stunde läuten lassen, da ohnedies die Einwohner Mecklenburgs mit der Erndte beschäftig[t] sind. Unser gestriger Befehl wird also hiemit wieder aufgehoben“.*<sup>34</sup>

Wie es üblich war, wurden die entsprechenden Befehle im Anschluss der Ritter- und Landschaft sowie der Stadt Rostock gesondert zugestellt.<sup>35</sup>

In der Frage der Hoftrauer ging es vor allem um die Kleiderordnung, deren zahlreiche Details dem Herzog schlechterdings nicht ganz geläufig sein konnten. So wünschte er zu wissen,

*„wie es bey HöchstIhro Militaire gehalten werden muß, ob die Officiers die Schärfe und das Port Epée mit Flor zu überziehen nöthig haben. HöchstSie sind noch der Meinung, daß die ieszige Trauer eben so, wie die beim Gottsel[igen] Herzog eingerichtet werden könnte.“*<sup>36</sup>

Tatsächlich entschied man sich zunächst dafür, es bezüglich der Trauerkleidung wie in eben diesem Falle zu halten, zog in der Folge dann aber eine Orientierung am Beispiel des 1778 verstorbenen Prinzen Ludwig vor, was mit weniger Aufwand verbunden war. In diesem Zusammenhang kam es überdies zu einer Reduzierung des Zeitraums, in welchem die Landesbehörden sämtliche Dokumente in schwarz zu siegeln hatten, von ursprünglich 6 Monaten auf 6 Wochen.<sup>37</sup> Nach Einschätzung des federführenden Ratspräsidenten von Dewitz konnte all dies umso leichter geschehen, als die erwünschte finanzielle Ersparnis hier keine Auswirkungen auf den Wohlstand, also das Urteil der Standesgenossen, und damit die Ehre des fürstlichen Hauses befürchten ließ:

---

<sup>34</sup> Ebd., Friedrich Franz I., Widerruf der Entscheidung bezüglich des Trauergeläuts, Ludwigslust, 5. August 1791.

<sup>35</sup> LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Patentverordnung in Betreff des Läutens, wegen des Ablebens der verwittweten Herzogin Louise Friederica z. M., Schwerin, 3. August 1791; ebd., Befehl Friedrich Franz' I., an Bürgermeister und Rat zu Rostock, Schwerin, 3. August 1791.

<sup>36</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Aktennotiz, undatiert.

<sup>37</sup> Vgl. ebd., Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 4. August 1791 mit LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, 2 Befehle Friedrich Franz' I. an das Hof- und Landgericht, die Justizkanzleien zu Rostock und Schwerin, das Kammer- und Forstkollegium sowie weitere Behörden, Schwerin, 3. / 8. August 1791; ebd., Notiz der herzoglichen Regierung wegen der Reduzierung des Trauergrades, Schwerin, 8. August 1791.

*„Ew[er] Herzogl[iche] Durchl[aucht] machen gewiß eine Ersparung von 10 - <sup>12</sup>/<sub>m</sub> thl. und vielleicht noch darüber, dadurch, daß Sie die Trauer für die durchl[auchte] verwitwete Herzogin um einen Grad herunter gesetzt haben. Ohnehin denkt man jetzt über die Trauer, deren Gehalt und Kennzeichen // nicht allein in publico, sondern selbst an großen Höfen milder und aufgeklärter als vor 50 Jahren.“<sup>38</sup>*

An dieser Stelle wird sehr deutlich, dass das Zeremoniell an sich am Ende des 18. Jahrhunderts zwar noch nichts von seiner staatstragenden Bedeutung verloren hatte, in seiner Ausführung aber durchaus den Änderungen des Zeitgeistes - und mithin Bemühungen zur Reduzierung - unterworfen war.

Im Rahmen der Überlegungen zur situationsbedingten Anpassung des Zeremoniells blieb schließlich auch Platz für die persönlichen Präferenzen des Landesherren. Dies traf etwa auf die Ankunft des Leichenzuges in Ludwigslust zu, für die Friedrich Franz festlegte:

*„Da ich, wie Ihnen bekannt ist, die Ceremonien nicht liebe; so wünsche ich solche auch bey Ankunft des Leichnams meiner seel[igen] Frau Tante Gnad[en], allhier so viel nur immer angehen kann, überhoben zu seyn; ich wünsche also sehr, [...] daß solche erst Abends etwa gegen neün Uhr hier ankommen mögte. Sehen Sie doch zu, ob dieses füglich angehen kann.“<sup>39</sup>*

Wie zuvor bereits in Hamburg diente die Verlegung einer Zeremonie in die Abendstunden ganz offensichtlich nicht mehr der Erhöhung der Festlichkeit, sondern im Gegenteil der Vermeidung zu großen Aufwandes.<sup>40</sup> Von derartigen Erwägungen unberührt blieb eben jenes durch Observanz und Wohlanstand bestimmte Mindestmaß, welches die Verstorbene für jedermann sichtbar als Mitglied des Herrscherstandes auswies. Der Beschluss des Herzogs, die Bestattung „ohne alles Gepränge in der Stille“ durchführen zu lassen, wie es im Übrigen auch dem Wunsch Luise Friederikes selbst entsprach, stellte so z. B. keinesfalls die Notwendigkeit eines entsprechenden Ehrengelichts der Leiche bei ihrer Ankunft in Boitzenburg und anschließenden Fahrt nach Ludwigslust infrage.<sup>41</sup> Allenfalls durfte der Trauerzug nun, da es sich um eine reine Überführung handelte, etwas einfacher ausfallen als zu Hamburg.<sup>42</sup> Neben dem Reisemarschall von Bülow waren so noch die Hofdamen, der Hofmeister, einige Kammerherren und -junker sowie die Kammerfrauen der Verstorbenen anwe-

---

<sup>38</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 8. August 1791.

<sup>39</sup> Ebd., Friedrich Franz I. gegenüber dem Grafen von Bassewitz, notiert Ludwigslust, August 1791.

<sup>40</sup> PLODECK, S. 227 f.; HAWLIK-VAN DE WATER, S. 108.

<sup>41</sup> LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Konzeptschreiben verschiedener Befehle Friedrich Franz' I. an die zur Begleitung der Leiche vorgesehenen Adligen, Schwerin, 5. August 1791.

<sup>42</sup> Vgl. dazu auch STUTH, Höfe (2001), S. 353.

send.<sup>43</sup> Kurz vor Ludwigslust stießen einige Fackelträger hinzu. Die Eskortierung erfolgte durch herzogliche Förster, Jäger und Husaren, denen für ihre Mühen Sonderzulagen gezahlt wurden.<sup>44</sup> In Ludwigslust angekommen, hoben 16 schwarz gekleidete Kammerherren den Sarg vom Wagen und trugen ihn in die Gruft der Hofkirche.<sup>45</sup> Hier fand später noch eine kurze Zeremonie statt, in deren Rahmen der Hofprediger Beier eine Trauerrede hielt und Orgelmusik erklang.<sup>46</sup>

Betrachtet man die Bestattung Luise Friederikes aus einem rein funktionalistischen Blickwinkel, so ging es letztlich um nichts anderes, als die unglücklicherweise fern der Heimat verstorbene Herzoginwitwe sicher ins eigene Land und unter die Erde zu bringen. In Kenntnis der spezifischen Rationalität (nicht nur) des herrschenden Standes wird man freilich nicht umhinkommen, diese Perspektive um den Aspekt der Selbst- und Außendarstellung zu erweitern. Da es die besonderen Umstände beim Tod der Herzogin erforderlich machten, den gesicherten Boden des erprobten Zeremoniells zu verlassen, wurde die Ausarbeitung eines völlig neuen Ablaufplanes nötig. Interessant ist hierbei die Rangfolge der Kriterien, nach denen dies geschah. An erster Stelle stand unzweifelhaft die heimische Observanz, der in diesem Zusammenhang - wie dereinst schon in den Verhandlungen zum Ehevertrag - eine klare Leitbildfunktion zugesprochen werden muss. Auf dieser Ebene erfolgte eine Orientierung an einschlägigen Präzedenzfällen; bei Luise Friederike also grundsätzlich dem Beispiel der 1749 verstorbenen Herzogin Sophie Charlotte. Sämtliche Abweichungen davon mussten dann ihrerseits durch Exempel aus der (möglichst) jüngeren Vergangenheit abgesichert werden. Dabei scheint man prinzipiell keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Mitgliedern des Fürstenhauses gemacht zu haben. Im Fokus standen vielmehr - als zweiter Punkt - die möglichen Auswirkungen der Entscheidungen auf das Urteil der Zeitgenossen sowie, drittens, ganz pragmatische Kosten-Nutzen-Erwägungen, denen durchaus eine im engeren Sinne ökonomische Logik zugrunde lag. Soweit es unter dem Gesichtspunkt von Observanz und Wohlanstand möglich war, respektierte man darüber hinaus selbstverständlich die Wünsche des Verstorbenen. Schließlich scheinen - in gewissen Grenzen - auch die persönlichen Präferenzen des Landesherren eine Rolle gespielt zu haben. Auf diese Weise lassen sich die obligatorischen Elemente eines fürstlichen Begräbnisses dann auch unter den nicht ganz alltäglichen Bedingungen, die durch den Tod Luise Friede-

---

<sup>43</sup> LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330, Anlage 3 zum Bericht des Reisemarschalls von Bülow über den Ablauf des Leichentransports, undatiert (10. September 1791).

<sup>44</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Mitteilung der herzoglichen Regierung an Friedrich Franz I., Schwerin, 28. September 1791.

<sup>45</sup> Ebd., Friedrich Franz I., an Ratspräsident von Dewitz, Ludwigslust, 12. August 1791.

<sup>46</sup> Ebd., Befehl Friedrich Franz' I. an die Kammer, Schwerin, 10. Januar 1792.

rikes in Hamburg verursacht wurden, nachweisen: Es gab die Aufbahrung, den Trauerzug, die feierliche Grablegung und die allgemeine Landestrauer bis hin zum Leichenschmaus bzw. seinem monetären Surrogat. Aus all dem ergibt sich, dass die Wahrung der Observanz und mithin die Betonung der dynastischen Kontinuität stets im Vordergrund standen. Insofern blieb die Fürstin bis zu ihrer Beisetzung und damit ihrem körperlichen Verschwinden aus dem Gesichtsfeld der Öffentlichkeit Repräsentantin ihrer Dynastie. Zu beachten ist allerdings auch, dass bei aller Wertschätzung von Tradition und Beständigkeit eine Anpassung an die Zeitläufe akzeptiert und, wo es den eigenen Interessen entgegenkam, mitgetragen wurde.

## 8.2. Testament und Erbschaftsfragen

### 8.2.1. Testamentarische Verfügungen der Herzogin

#### 8.2.1.1. Zur Entstehung

Die Errichtung ihres Testaments gab der Fürstin die Möglichkeit, mit der Bilanzierung ihres Vermögens und der Bestimmung über seine Verteilung auch das Bild, welches sie in der Nachwelt hinterließ, zu gestalten. Voraussetzung hierfür war, dass ihr eine eigenständige Verfügungsgewalt über die betroffenen Besitztümer zustand. In der Regel wurde dieses Recht durch den Ehevertrag bzw. die durch ihn festgelegte innereheliche Gütertrennung garantiert. Allerdings unterstand nicht jede Art von Vermögen unbeschränkt der weiblichen Testierfreiheit. Abgesehen davon, dass jedwede Vererbungspraxis von vornherein nur die als eigentümlich anerkannten Bestandteile der Habe betreffen konnte, waren wesentliche Erbgänge häufig bereits durch Gewohnheits- und Stadtrechte, Hausverträge oder sogar den Charakter einzelner Erbstücke vorgezeichnet. So lässt sich beispielsweise feststellen, dass bestimmte Güter regelmäßig geschlechtsgebunden an gewisse Personen vermacht wurden.<sup>47</sup> Auch bei Luise Friederike ergaben sich auf Grundlage des Ehevertrages in puncto ihrer Testierfähigkeit Freiheiten und Einschränkungen gleichermaßen. In diesem Zusammenhang ist bereits geschildert worden, dass es aufgrund der involvierten Beträge zu einigen Debatten zwischen den vertragschließenden Parteien gekommen war.<sup>48</sup> Diesen Einschränkungen zum Trotz konnte Luise Friederike am Ende jedoch immer noch über große Teile ihres Vermö-

---

<sup>47</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 412-433; WUNDER, Vermögen, S. 159 f.

<sup>48</sup> Vgl. oben S. 104-110; S. 126 f.

gens verfügen und tat dieses auch, wovon ihr im Jahre 1774 beim Senat der Stadt Hamburg hinterlegtes Testament beredtes Zeugnis ablegt.

Obwohl in Hamburg seit dem 17. Jahrhundert de facto die Möglichkeit bestand, letztwillige Verfügungen in vereinfachter Form nach dem gemeinen Recht auszustellen, entschied sich die mecklenburgische Herzogin für ein sog. statutarisches Testament, zumal diese Variante nach dem Stadtrecht ohnehin die einzig gültige darstellte. Hierfür war seit dem 13. Jahrhundert die Anwesenheit von mindestens zwei Ratsherren erforderlich, denen bis zu vier unbescholtene Bürger als Zeugen beigelegt werden konnten. Die Aufbewahrung des Testaments nach seinem Vollzug, d. h. seiner rechtsgültigen Errichtung, erfolgte bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei der Kämmerei. Erst danach setzte sich eine Hinterlegung beim Archiv des Senats durch.<sup>49</sup> Luise Friederike ließ ihr Testament nicht erst als Witwe, sondern bereits zu Lebzeiten ihres Gemahls aufsetzen. Tatsächlich werden erste Absichten in dieser Richtung - in Gestalt formloser Erklärungen - bereits im Jahr 1758 greifbar, wobei die Motivation zur Niederlegung eines letzten Willens damals sicherlich nicht zuletzt auf die außergewöhnlichen Zeitumstände und mithin die persönliche Belastung der jungen Herzogin inmitten des Siebenjährigen Krieges zurückging. Damals hatte sich Luise Friederike entschlossen, ihren Gemahl als Haupterben einzusetzen, wovon sie in der Fassung von 1774, die man mit einigem Recht als ihr erstes offizielles Testament bezeichnen kann, jedoch zugunsten ihres Neffen Friedrich Franz abwich. Diese Wahl erscheint umso plausibler, als sich zu diesem Zeitpunkt - Herzog Friedrich war bereits 57, Luise Friederike selbst 52 Jahre alt - die Hoffnung auf leibliche Erben und damit Nachfolger in der Landesherrschaft faktisch erledigt hatte. Ohnehin war die Praxis, sich gegenseitig als Erben einzusetzen, unter adligen Eheleuten zwar durchaus üblich, aber keineswegs obligatorisch, so dass die Entscheidung der Herzogin vielmehr als ein weiteres Indiz für ihre gelungene Integration in die Ankunftsfamilie zu bewerten ist.<sup>50</sup>

Die Aufsetzung des Testaments wurde von Luise Friederike selbst angestrebt und, soweit nachweisbar, auch durchgeführt. Dabei griff sie nicht etwa auf die Unterstützung und Kompetenz ihrer mecklenburgischen Ratgeber zurück, sondern entschied sich für die besagte Hinterlegung beim Archiv des Hamburger Senats. In diesem Zusammenhang war sie auch bereit, die damit verbundenen Auflagen und Kosten zu akzeptieren; mit anderen Worten also, sich den auswärtigen Rechtsgebräuchen zu unterwerfen.<sup>51</sup> Die Beurkundung des

---

<sup>49</sup> BAUMEISTER, S. 254-268.

<sup>50</sup> Vgl. HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 413 ff.; WUNDER, Vermögen, S. 168.

<sup>51</sup> So wurden als Abgabe an die Stadtkämmerei sowie für die Dienste verschiedener Notare, Sekretäre und Registraturbedienter immerhin 738 Mk. bzw. 246 Rtl. fällig, vgl. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Gebührenrechnung über die Kosten der Testamentshinterlegung, undatiert

letzten Willens erfolgte, wenig überraschend, durch der Herzogin persönlich bekannte Vertrauensleute, nämlich die Ratsherren Jacob Albrecht von Sienen und Caspar Voght. Als weiterer Zeuge und Rechtsbeistand fungierte der Syndikus Jacob Schuback.<sup>52</sup> Dieser muss auch als Verantwortlicher für die Ausarbeitung und Ausfertigung der inhaltlichen bzw. formaljuristischen Aspekte des Dokuments angenommen werden.<sup>53</sup> Nichtsdestoweniger kann bei all dem kaum von einer völligen Unkenntnis Herzog Friedrichs ausgegangen werden, zumal er sich im August 1774 gerade wieder auf einer Visite in der Stadt aufhielt und bei dieser Gelegenheit auch Kontakt zu Schuback hatte.<sup>54</sup> Dass er in diesem Zusammenhang jedoch - wenn überhaupt - einen mehr als informellen Einfluss auf die Entscheidungen seiner Frau genommen hätte, ist nicht zu belegen.

Nach ihrer Verwitwung entschied sich Luise Friederike dazu, das mittlerweile 12 Jahre alte Dokument einer Aktualisierung zu unterziehen, wobei vor allem die jüngeren Ereignisse - neben dem Tod des Herzogs etwa der Henriette Maries oder des designierten Testamentsvollstreckers, des Herzogs von Braunschweig, Berücksichtigung fanden. Wie beim ursprünglichen Testament erfolgte auch die Ausfertigung des Kodizills nicht völlig in Eigenregie, zumal sich Luise Friederike in den rechtlichen Gepflogenheiten anscheinend ein wenig zu unbewandert fühlte, um ein so wichtiges Papier allein abzufassen. Da Jacob Schuback 1784 verstorben war, griff sie nun auf die Expertise des mecklenburgischen Geheimrats J. P. Schmidt zurück, der offenbar ebenfalls ihr volles Vertrauen genoss. Vor allem handelte es sich dabei um die Platzierung von Unterschriften bzw. Petschaften sowie Präzisierungen in der Ausdrucksweise, die dem formellen Charakter des Schriftstücks angemessener waren. Auch ließ sie sich die korrekte Anredeformel für verschiedene in diesem Zusammenhang angesprochene Persönlichkeiten und sogar die Beschriftung des Umschlags, in welchem das Kodizill verwahrt wurde, präzise vorgeben.<sup>55</sup> Inhaltliche Aspekte dagegen unterstanden eindeutig den Verfügungen der Herzoginwitwe selbst, aus deren Feder die Entwürfe sowie zahlreiche Einfügungen stammten. Ihr Interesse an einer möglichst voll-

---

(um 1774). Zugleich wies die Herzogin aber darauf hin, dass insbesondere die Verbindlichkeiten „zu Wegen und Stegen“ (ad viam et valiam), wie sie seit dem 15. Jahrhundert üblich waren, für sie als Reichsfürstin auf Freiwilligkeit beruhten, vgl. LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg, Hamburg, 30. August 1774.

<sup>52</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Extractus Protocolli Senatus Hamburgensis, betreffend die Einlagerung des Testaments der Herzogin Luise Friederike beim Hamburger Magistrat, Hamburg, 31. August 1774.

<sup>53</sup> Ebd., 2 Briefe des Lizentiaten und Syndikus Jacob Schuback an Luise Friederike, Hamburg, 20. / 26. August 1774.

<sup>54</sup> Vgl. LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 322.

<sup>55</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Verschiedene Papiere zur Ausfertigung des Kodizills, undatiert (um 1786).

ständigen Geheimhaltung reichte so weit, dass sie sich, „[i]n ermangelung eines verschwiegenen Abschreibers“, entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten dazu entschloss, das Dokument persönlich ins Reine zu schreiben.<sup>56</sup> Der in diesem Kontext aufgelaufene Schriftverkehr verschwand danach in ihren eigenen Papieren.

Beim Testament Luise Friederikes handelte es sich um ein ebenso persönliches wie in seinen Auswirkungen potenziell breitenwirksames Dokument, dessen Detailbestimmungen bis zur förmlichen Eröffnung nur wenigen, von der Herzogin handverlesenen Vertrauensleuten bekannt waren. Die Deponierung auf dem Archiv des Rates zu Hamburg garantierte hier eine zusätzliche Diskretion, da der Senat streng auf die Einhaltung aller Regularien und mithin die Wahrung seiner Prärogativen achtete. Auf diese Weise blieb es selbst dem Zugriff eines souveränen Landesfürsten bis zum Schluss entzogen.

#### 8.2.1.2. Zum Inhalt

Die Regelungen des Ehevertrags, die Luise Friederikes Testierfreiheit maßgeblich mitbestimmten, sprachen ihr zwar ein grundsätzliches Dispositionsrecht über ihren Besitz zu, definierten zugleich aber auch die jeweiligen Ausnahmen. Im Falle des Fehlens einer letztwilligen Verfügung waren sie sogar dazu geeignet, diese zu ersetzen, indem dann die dort festgelegten Einzelfall-Richtlinien in Kraft traten. Mit der Errichtung des Testaments von 1774 freilich wurde zumindest dieser Punkt obsolet. Tatsächlich erließ Luise Friederike für den größten Teil ihrer Habe ganz explizite Verfügungen, so dass dem als Universalerben eingesetzten Friedrich Franz letztlich seinerseits nur wenig Spielraum blieb.

Das bedeutendste und sicherlich am einfachsten zu beziffernde Kontingent der Verlassenschaft wurde durch Kapitalien gestellt. Wie im Verlauf dieser Arbeit herausgestellt worden ist, stammten diese selbst schon zum überwiegenden Teil aus Erbschaften bzw. Erbfindungen, darunter der des Großvaters, auf die ein Großteil des Paraphernalvermögens zurückging, oder der Großmutter, welcher Luise Friederike das Fideikommiss sowie etliche kleinere Anlagesummen verdankte. Die Herkunft der restlichen Barschaften stand dagegen im unmittelbaren Zusammenhang mit der Heirat. Ersparnisse oder selbst erwirtschaftetes Kapital spielten bei Luise Friederike kaum eine Rolle. Tatsächlich ist die Frage nach der Provenienz der einzelnen Gelder an dieser Stelle umso bedeutsamer, als sie bereits einen gewissen Einfluss auf die Möglichkeiten zu ihrer Vererbung hatte. Dies lässt sich etwa bei Mitgift und Widerlage feststellen, für die ein faktisches Testierverbot bestand. Generell gal-

---

<sup>56</sup> Ebd., Randnotiz Luise Friederikes auf einem Entwurf zum Kodizill, undatiert (um 1786).



ten hier ja feste Regeln, die Luise Friederikes Ehevertrag auch in vollem Umfang aufgriff. So sollten bei Existenz leiblicher Kinder zuvorderst jene in den Genuss der involvierten Summen (je 32.000 Fl. bzw. 21.333 Rtl.) kommen, während im Falle eines unbeerbten Todes der Rückfall an die ausgebenden Häuser vorgesehen war.<sup>57</sup> Konsequenterweise wurden diese Gelder im Testament gar nicht erst berührt. Das Gleiche galt für das Fideikommiss der 60.000 Fl., dessen Rückgabe an das Haus Württemberg ebenfalls von vornherein feststand. Dem von dieser Seite genauso gewünschten Heimfall der 10.000 Fl. Aussteuer wiederum kam die Herzogin zuvor, indem sie, den Regelungen des Ehevertrages gemäß, von ihrem Recht Gebrauch machte, eine anderslautende Verfügung zu hinterlassen und die Auszahlung der fraglichen Summe an die Erbschaftsmasse - vorschlagsweise zur Unterstützung ihrer Stiftungsidee - befahl.<sup>58</sup> Gänzlich freie Verfügungsgewalt konnte sie somit nur über die ihr als eigentümlich zuerkannten Gelder beanspruchen. Neben dem im Hamburger Haus gebundenen Kapital, welches auf 100.000 Mk. bzw. 44.000 Rtl. geschätzt wurde, betraf das vor allem die Morgengabe (4000 Rtl.) sowie das Paraphernalvermögen. Da Luise Friederike nach dem Tod ihres Gemahls zusätzlich zu ihrem eigenen Anteil, dessen Verzinsung bislang das zweite Standbein ihrer Einkünfte gebildet hatte, auch über die ihm zu Lebzeiten zustehenden 30.000 Rtl. verfügen konnte, belief sich letzteres auf mittlerweile mehr als 70.000 Rtl.<sup>59</sup>

Bei der Verteilung ihrer monetären Verlassenschaft ging es Luise Friederike vor allem um die Einrichtung der von ihr angedachten Stiftung zur Erziehung unbemittelter Töchter aus Adel und Bürgertum, die sie folglich auch zum „*Hauptzweck Unsers gegenwärtigen letzten Willens*“ erklärte.<sup>60</sup> Dabei glich sie ihren bereits festgestellten Mangel an Einsatz auf inhaltlicher in jedem Falle durch den auf finanzieller Ebene wieder aus. Ihrem Willen zufolge sollten hierfür nicht weniger aus 40.000 Rtl. aufgeboden werden, von denen 10.000 dem Ankauf eines geeigneten Hauses, 30.000 aber - in zinsbare Anlage gebracht - der Bestreitung des laufenden Unterhalts zu widmen waren.<sup>61</sup> Diese Absichten erweiterte sie später noch durch den Wunsch, neben der besagten Aussteuer auch sämtliche aus dem Verkauf des Hamburger Hauses sowie ihrer mobilen Habe erlösten Gelder in die Einrichtung

---

<sup>57</sup> LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 646, Ehevertrag zwischen Friedrich von Mecklenburg und Luise Friederike (§ 17), Stuttgart, 26. November 1745.

<sup>58</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 13), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

<sup>59</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Zustand des Nachlasses der wailand verwittweten Herzogin zu Mecklenburg Durchl.; undatiert (Oktober 1791).

<sup>60</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 8), Hamburg, 30. August 1774.

<sup>61</sup> Ebd., (§ 9).

fließen zu sehen.<sup>62</sup> Da es in diesem Zusammenhang aber nicht zur Benennung einer konkreten Summe kam, gingen der sog. Luisenstiftung am Ende - und nach Abzug aller Verbindlichkeiten - tatsächlich nur die ursprünglich angedachten 40.000 Rtl. zu.

Ganz im Sinne der Fürsorgepflichten, die bei Luise Friederike sowohl aus ihrem Selbst- wie dem Verständnis als christlicher (Landes-)Fürstin resultierten, vergab sie in ihrem Testament eine Reihe von Legaten. Da sie diese vornehmlich als „*Belohnung eine und anderer Uns geleistete[r] treue[r] Dienste*“ begriff, profitierten wiederum in erster Linie die Mitglieder ihres eigenen Hofstaates. In diesem Sinne ließ sie die Beibehaltung aller zu ihren Lebzeiten in Mecklenburg ausgesetzten Pensionen anordnen, welche weiterhin aus dem Paraphernalvermögen und somit durch den Haufterben zu bezahlen waren. Der Erlass einer vergleichbaren Verfügung für Württemberg war ihr dagegen nicht möglich, da sich die dortigen Pensionen aus dem Fideikommisskapital speisten, welches nach dem Tod der Herzogin ja an das Fürstenhaus zurückfiel. Konsequenterweise blieb ihr nur die Möglichkeit, ihre Pensionäre der Gnade des württembergischen Herzogs anzuempfehlen.<sup>63</sup> Was die Versorgung ihres aktuellen Hofstaats betraf, konnte Luise Friederike ebenfalls nur erbitten, dass seine sämtlichen Mitglieder entweder in neuen Dienst übernommen oder auf Grundlage ihres bislang bezogenen Gehalts verpensioniert wurden. Ein ganz ähnliches Ansuchen war bereits Bestandteil ihres ersten Testamentsentwurfs aus dem Jahre 1758 gewesen.<sup>64</sup> Die hierbei zum Ausdruck kommende Sorge der Herzogin kann durchaus als weiterer Hinweis auf die Vorstellung vom Hofstaat als Gemeinschaft einander fast familiär verbundener Personen gewertet werden, in welcher der Fürstin die Rolle der Hausmutter, den Bedienten aber die der Kinder zukam.<sup>65</sup> In diesem Zusammenhang bestimmte sie ferner die Summe von 1500 Rtl. Trauergeldern zur Verteilung unter ihr Personal und bedachte den Hofzweig Hartwig Kremer sowie die Zwergin Ilse Catharina Schacht, die besonders in den letzten Jahren zu ihrem engsten Umfeld gehörten, mit zusätzlichen Renten von jeweils 50 Rtl. pro Jahr.<sup>66</sup> In der Tradition fürstlicher Clementia standen zu guter Letzt auch die Legate an arme Leute, zu deren Zweck Luise Friederike gleichfalls 1500 Rtl., und zwar zur Aufteilung an

---

<sup>62</sup> Ebd., Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 8, 10), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

<sup>63</sup> Ebd., Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 11, 13), Hamburg, 30. August 1774; Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 13), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

<sup>64</sup> S. oben, S. 206.

<sup>65</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 431; vgl. auch oben, S. 276 f.

<sup>66</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 18), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

Einrichtungen in Mecklenburg und Hamburg gleichermaßen, vergeben wissen wollte.<sup>67</sup> Der Umstand, dass dies am Tag ihres Begräbnisses zu geschehen hatte, weist darüber hinaus auf die mit derartigen Gaben üblicherweise verbundene Memorialfunktion hin.

Mit der Errichtung ihres Bildungsinstituts und der Vergabe von Legaten begab sich Luise Friederike auf ein „*traditionelle[s] ‚Betätigungsfeld‘ vermögender adliger Frauen*“.<sup>68</sup> Auf die Hintergründe dieser Gebermentalität, die in ihrem Fall gleichermaßen auf eine gesellschaftliche Erwartungshaltung wie persönliche Motivation zurückgingen, ist bereits verschiedentlich eingegangen worden. Doch auch die Art bzw. der Endzweck der so begründeten Einrichtung lässt auf eine wechselseitige Durchdringung innerer und äußerer Handlungsbedingungen schließen, denn tatsächlich waren die meisten von Frauen initialisierten Stiftungen auf erzieherische oder allgemein wohltätige, häufig auch kirchliche Zwecke gerichtet. Ebenso gewöhnlich war der Bezug zum eigenen Stand, indem beispielsweise adlige und fürstliche Frauen oft besonders auf die Versorgung „armer“ Witwen oder auch unverheirateter Fräulein aus dem Adel Bedacht nahmen.<sup>69</sup> Neben der materiellen Unterstützung Bedürftiger sicherten sie hiermit nicht zuletzt ihr ehrenvolles Gedenken in der Nachwelt ab.<sup>70</sup> Ökonomisches Kapital ließ sich auf diese Weise direkt in soziales Prestige umwandeln.

Nicht minder als die Kapitalien war die gegenständliche Habe einer Fürstin häufig von beträchtlichem materiellen Wert. Außer Kleidung, Schmuck oder Büchern umfasste sie gewöhnlich auch Hausrat wie Möbel, Wäsche, Geschirr und andere Elemente der Innenausstattung. Luise Friederike hinterließ nur über einen Teil dieser Besitztümer explizite Anweisungen, womit die übrigen Stücke automatisch dem Anspruch ihres Universalerben anheim fielen. Allwo sie es tat, lässt ihre Vergabe ebenfalls auf einen bewussten Einsatz zum Zwecke fortgesetzten Gedächtnisses in der Nachwelt und die Betonung dynastischer Kontinuität schließen.

Die gezielte Vererbung einzelner Gegenstände war Ausdruck persönlicher Bindungen und sicherte der Erblasserin einen Platz im Andenken des Beschenkten. Als besonders geeignet erwiesen sich dabei Objekte, die entweder einen direkten Konnex zur Fürstin, eine schon eigene Familientradition oder generell einen hohen materiellen Wert besaßen, wodurch sie eine langwährende Erinnerung gewährleisten konnten.<sup>71</sup> Freilich galt es auch hier-

---

<sup>67</sup> Ebd., Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 15), Hamburg, 30. August 1774.

<sup>68</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 433.

<sup>69</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 433-436.

<sup>70</sup> Dazu aus der Perspektive des städtischen Bürgertums: WUNDER, Vermögen, S. 162-165.

<sup>71</sup> HUFSCMIDT, Adlige Frauen, S. 424-430.

bei, den jeweiligen Besitzgrad zu beachten. So endete die Verfügungsgewalt einer Fürstin über ihren Schmuck regelmäßig bei den Hauskleinodien; im Falle Luise Friederikes etwa dem Diamantkreuz, welches sie seinerzeit als Teil der Morgengabe empfangen hatte. In Bezug auf diese Stücke war meist nur ein lebenslanges Nutzungsrecht vorgesehen, was dazu diente, ihrem Abgang durch Veräußerung vorzubeugen. Auf diese Weise entstand ein Reservoir an Pretiosen, die mit ihrer stetigen Weitergabe an verschiedene Frauen des Fürstenhauses eine eigene Geschichte entwickeln und somit als Symbole einer generationenübergreifenden Kontinuität fungieren konnten. Luise Friederike entschloss sich nun, genau dieses Reservoir zu erweitern, indem sie die Anordnung erließ, sämtliche von ihr hinterlassene Schmuckstücke in Hauskleinodien umzuwandeln, deren Aushändigung an die jeweils regierenden Herzoginnen oder Erbprinzessinnen dem Landesherren zwar offen stand, aber nur vorbehaltlich einer durch Empfangsquittung garantierten Rückgabe erfolgen durfte.<sup>72</sup> Ganz ähnliche Zielsetzungen bestanden im Falle des Silber- und Goldgeschirrs. Im Gegensatz zum Schmuck, dem eine explizit weibliche Konnotation anhing, war hier auch eine Vererbung an Männer üblich, womit auch diesen ein materiell gestütztes Andenken angetragen werden konnte. In diesem Zusammenhang vermachte Luise Friederike Herzog Friedrich Franz ihr goldenes Kaffee- und Teeservice, seinem Sohn Friedrich Ludwig jedoch ihr goldenes Tafelservice, mit der ausdrücklichen Anweisung, dass *„daßelbe niemals verschmolzen noch auf keinerley Art veräußert, sondern bey dem Herzogl[ichen] Hause als ein Fidei-Commiss aufbehalten werden“* sollte.<sup>73</sup> Zumindest ein Teil dieser Stücke war ihr selbst bereits aus der Erbschaft ihres Vaters zugegangen.

Wie Schmuckstücke wurde auch Kleidung üblicherweise an Frauen vererbt. Tatsächlich besaß die Garderobe neben einem hohen persönlichen auch einen beträchtlichen materiellen Wert, denn abgesehen von ihren oft kostbaren Grundstoffen waren viele Kleider der Herzogin mit Gold- und Silbergarn bestickt oder wiesen entsprechende Dekorationselemente von bedeutendem Gewicht auf. Luise Friederike verfügte die Aufteilung ihrer Garderobe unter die Hofdamen, Kammerfrauen und das übrige weibliche Dienstpersonal, wobei sich die Qualität der zugewiesenen Stücke am Rang der Bedachten orientieren sollte.<sup>74</sup> Was das übrige Mobiliar und die Einrichtung ihres Haushalts betraf, so unterstand es zwar nach dem Ehevertrag ihrer freien Disposition, doch hinterließ die Herzogin hierzu nur eine allgemeine

<sup>72</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 6), Hamburg, 30. August 1774.

<sup>73</sup> Ebd., Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 6), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

<sup>74</sup> Ebd., Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 14), Hamburg, 30. August 1774.

Anweisung.<sup>75</sup> Da der genaue Umfang und mithin Geldwert dieser Verlassenschaft bis zur Errichtung eines genauen Inventars völlig im Dunkeln blieb, lag hierin wohl das größte Überraschungspotenzial.

Zu guter Letzt vermachte Luise Friederike noch ein beträchtliches Legat an fünf ihrer Cousinen, die Töchter der Markgrafen Friedrich Wilhelm († 1771) und Heinrich Friedrich († 1788) von Brandenburg-Schwedt, welche jeweils 5000 Rtl. bar oder in Form von Schmuckstücken erhalten sollten. Der Umstand, dass sie mit eben diesen Damen nach dem Aussterben der männlichen Linie des Hauses Schwedt in einem jahrelangen Rechtsstreit lag, der erst zwei Jahre nach ihrem Tode entschieden wurde<sup>76</sup>, konnte die Herzogin nicht zu einer Änderung dieser Verschreibung bewegen, die so möglicherweise als Symbol ihrer Versöhnungsbereitschaft begriffen werden kann. In jedem Fall stellte Luise Friederike mit dieser Donation ihre Verbundenheit zum preußischen Teil ihrer Familie einmal mehr deutlich über die zum Hause Württemberg, in dessen Richtung sie keinerlei Legate vergab.

Trotz der Existenz gewisser Beschränkungen, die sich letztlich aus dem Unterschied zwischen Eigentum, Besitz und zeitlich gebundenem Nießbrauchsrecht ergaben, verblieben Luise Friederike breite Zugriffsrechte auf ihr Vermögen. Diese erstreckten sich auf Kapitalien genauso wie auf die gegenständliche Habe, die sie beide gezielt als Mittel zur Durchsetzung ihr persönlich wichtiger Belange einsetzte. In diesem Zusammenhang lassen sich drei Funktionen der Vererbungspraxis feststellen, nämlich zum einen der Einsatz zum Zwecke des persönlichen Gedächtnisses, zum anderen, um damit dynastische Kontinuität zum Ausdruck zu bringen sowie drittens zur Demonstration bzw. Rechtfertigung des fürstlichen Herrschaftsanspruches. Von der praktischen Notwendigkeit einer Verteilung ihres Vermögens abgesehen, die notfalls auch über den Ehevertrag hätte geregelt werden können, präsentierte sich Luise Friederike so als Frau, die sich der Zugehörigkeit zu ihrer Dynastie und mithin ihres Platzes darin als Bindeglied zwischen vergangenen und zukünftigen Generationen sehr wohl bewusst war. Aus diesem Blickwinkel ist es wohl bezeichnend genug, dass Württemberg in ihrer Wahrnehmung offensichtlich keine Rolle mehr spielte, da es ausschließlich mit jenem „Pflichtteil“ abgefunden wurde, den bereits der Ehevertrag festgelegt hatte.

---

<sup>75</sup> Ebd., *Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg* (§ 6), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

<sup>76</sup> Vgl. dazu LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 214.

### 8.2.2. Die Abwicklung der Erbschaft

Im Zeitraum zwischen Luise Friederikes Tod und der Eröffnung ihres Testaments befanden sich sämtliche nachgelassene Besitztümer in einem rechtlichen Schwebezustand, der zuvorderst ihre Sicherung gegen unbefugte Zugriffe nötig machte. Demzufolge ließ Friedrich Franz bereits am 3. August die Versiegelung der fürstlichen Wohnräume sowie der Schreibstube im Rostocker Palais anordnen. Der Umstand, dass die Fürstin außer Landes verstorben war, sorgte einmal mehr für zusätzliche Schwierigkeiten. Diese begannen schon damit, den allzu dienstwilligen Hamburger Senat, der aufgrund seiner Funktion als Testamentshüter eine Hauptrolle bei der Nachlassverwaltung beanspruchte, aus dem Verfahren möglichst herauszuhalten. Vom Herzog erhielt der vor Ort befindliche Hofmeister von Mecklenburg deshalb den Befehl, „*alle [...] Versiegelung des Nachlasses einer benachbarten unmittelbaren Reichsfürstin abseiten des Magistrats der Stadt Hamburg, in Unserm Namen, bestens abzulehnen*“.<sup>77</sup> Aber auch die eigentliche Sicherstellung der Hinterlassenschaft stellte eine potenzielle Herausforderung dar. Zum einen war das darauf zurückzuführen, dass zum Zeitpunkt des Todes eben nicht alle Habseligkeiten an einem Ort, ja, im Falle der nach Hamburg mitgenommenen Wertgegenstände nicht einmal im dortigen Haus versammelt waren, weil sich beispielsweise einige Schmuckstücke in Reparatur und etliche Kleider auf dem Weg zur Reinigung befanden. Darüber hinaus war eine Reihe von Gegenständen bei ehemaligen Vertrauten der Herzogin in Verwahrung gegeben, die sich für diese oft schon Jahre dauernde Verantwortlichkeit häufig nur auf mündliche Befehle berufen konnten. So befand sich Luise Friederikes Trauring etwa im Gewahrsam der Zwergin Ilse Schacht, der die Herzogin aufgetragen hatte dafür zu sorgen, dass er ihr ins Grab folgen würde. Den Schlüssel zum Juwelkasten, über dessen Inhalt kein aktuelles und damit zuverlässiges Inventar existierte, trug eine Kammerfrau bei sich. Bei anderen - ebenfalls durchaus exklusiven - Besitztümern schließlich verbot sich eine Versiegelung durch die Natur der Sache, etwa im Falle der zahlreichen Hündchen, Ziervögel und Papageien, welche Luise Friederike wie gewöhnlich in die Sommerfrische begleitet hatten.<sup>78</sup> Zum anderen musste überhaupt höchst fraglich bleiben, wie die Sicherheit der betroffenen Wertgegenstände in Hamburg noch gewährleistet werden konnte, wenn dort nach der baldigen Rückkehr des Hofstaates ins Mecklenburgische nur

---

<sup>77</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Friedrich Franz I. an Hofmeister von Mecklenburg, Schwerin, 26. Juli 1791.

<sup>78</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Protokoll über die Versiegelung der im Hamburger Haus befindlichen Pretiosen, Hamburg, 2. August 1791; Nachtrag zum Versiegelungsprotokoll, Hamburg, 4. August 1791.

noch der Hausinspektor und zwei Dienstmädchen anwesend sein würden. In dieser Sache gab Hofmeister von Mecklenburg etwa zu bedenken:

*„Gegen Einbruch und Gewalt würden diese [Bedienten] keinen Schutz gewähren können. Hamburg ist volkreich und an entschloßenen Dieben fehlt es auch nicht. Der Haus Inspector Mowitz wünschet auch Verhaltens Befehle, wenn etwa, so wie diesen Winter schon statt gefunden hat, in der Nähe Feuer ausbrechen sollte. Er würde doch die Kostbarkeiten nicht in dem versiegelten Zimmer können aufbrennen // lassen, und beim Erbrechen und Retten würde eine Verantwortlichkeit auf ihn kommen können - der er sich nicht gerne unterziehen mögte.“<sup>79</sup>*

Auf Befehl des Herzogs sollte schließlich zumindest der Juwelenkasten mit dem Hofmeister nach Hause kommen, wo sein Inhalt dann zeitweise in die Verwahrung der herzoglichen Kammer zu übergeben war.<sup>80</sup>

Als Chef des mecklenburgischen Fürstenhauses legte Friedrich Franz Zeit und Ort der Testamentseröffnung fest, die so am 27. September auf dem Palais der Verstorbenen in Hamburg stattfinden sollte.<sup>81</sup> Sämtliche hohe Prätendenten reagierten auf die entsprechenden Einladungen mit der Entsendung ihrer bevollmächtigten Vertreter. Gleiches galt für die Abgeordneten von Bürgermeister und Rat der Stadt Hamburg. Als Zeugen fungierten zwei ehemalige Nachbarn und Bekannte der Herzogin, der Kaufmann von Axen und der Gastwirt Harms. In Anbetracht der Vielzahl der in dieses Geschäft verstrickten Personen erwies sich das kurzfristig und obendrein noch auf unbestimmte Zeit mitgeteilte Zuspätkommen der württembergischen Gesandtschaft als echtes Ärgernis, zumal es die Frage nach einer eventuellen Verschiebung der Testamentseröffnung aufwarf. Dies jedoch konnte dem mecklenburgischen Herzog nur ungelegen kommen, denn: wurde die Publikation in Abwesenheit der Württemberger vollzogen, konnten diese vor dem Hamburger Magistrat Klage gegen ihre Gültigkeit erheben; ließ man dagegen die zahlreich - und pünktlich - erschienenen Vertreter hoher Persönlichkeiten warten, drohte diese Unhöflichkeit auf Friedrich Franz als Initiator der Veranstaltung zurückfallen.<sup>82</sup> In Absprache mit allen Anwesenden entschloss man sich endlich dazu, die Verlesung längstens bis zum 3. Oktober auszusetzen, an welchem Tag sie dann auch richtig vollzogen wurde. Bis zum Eintreffen der württembergischen Delegation sollten freilich noch zwei weitere Tage vergehen.

Angesichts des wohlbekannten Zusammenhanges zwischen Rechten und Pflichten eines Universalerben zeigte sich Friedrich Franz anfangs unschlüssig, den Antritt der Erbschaft

---

<sup>79</sup> Ebd., Hofmeister / Kammerherr von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 9. August 1791.

<sup>80</sup> Ebd., Befehl Friedrich Franz' I. an die Kammer, Schwerin, 19. August 1791.

<sup>81</sup> Ebd., Einladungsschreiben Friedrich Franz' I. zur Testamentseröffnung (Konzept), Schwerin, 15. August 1791.

<sup>82</sup> Ebd., 3 Berichte des Regierungsrats Graf von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 25. / 27. / 30. September 1791.

überhaupt riskieren zu können.<sup>83</sup> Dies galt umso mehr, als Luise Friederike neben zahlreichen Legaten auch die vorherige Begleichung aller Schulden aus ihrem Vermögen verordnet hatte.<sup>84</sup> Schon vor Kenntnis des genauen Testamentsinhalts hatte der bekannte Rückfall des gesamten Dotal- und Fideikommisskapitals an das württembergische Herzogshaus zu der Vermutung geführt, es werde wohl kaum etwas zu erben übrig sein.<sup>85</sup> Die Publikation des Dokuments war dann erst einmal ebenso wenig dazu angetan, diese pessimistische Prognose zu ändern. Nach Einschätzung des mecklenburgischen Bevollmächtigten von Bassewitz mussten praktisch „*sämtliche Capitalien inclusive der Ueberschußes aus dem hiesigen Wohnhause zur Bestreitung der ansehnlichen Legate*“ verwendet werden, womit „*die ganze Erbschaft in Juwelen und Pretiosis*“ bestünde.<sup>86</sup> Tatsächlich hatte Luise Friederike ja nahezu alle Gelder und etliche wertvolle Einzelstücke zu bestimmten Zwecken aufgeteilt, so dass von dieser Seite kein großer Gewinn zu erwarten war. Wie von Bassewitz richtig vermutete, erstreckte sich der verbleibende Nachlass hauptsächlich auf Mobilien, über deren wahren Wert jedoch nichts Genaues bekannt war. Zur Erleichterung seiner Entscheidung ließ Friedrich Franz zunächst die Kapitalien und Schulden seiner Tante gegeneinander bilanzieren. In diesem Zusammenhang ergab sich, dass Luise Friederikes Aktivvermögen an Grundstücken, Barschaften und offenen Forderungen mehr als 123.000 Rtl., ihre Passiva einschließlich aller Legate und Abzüge wegen der Stiftung jedoch nur knapp über 109.000 Rtl. betrug.<sup>87</sup> Nach Meinung seines Vertrauten, des Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, konnte sich der Herzog so immerhin auf den Antritt des Erbes einlassen, bei dem „*wenn auch kein großer Vorthail, doch wenigstens kein Schade*“ entstünde. Freilich machte auch er Friedrich Franz darauf aufmerksam, dass - nicht zuletzt angesichts seiner Verpflichtungen gegenüber der nachgelassenen Dienerschaft - „*[a]lles [...] auf den Werth der Juwelen und auf die nähere Bestimmung der angeordneten fernerer Stiftungen an[käme]*“.<sup>88</sup> Dennoch entschloss sich der Herzog bis zum 7. Oktober, das ihm Zugesagte anzunehmen.<sup>89</sup>

---

<sup>83</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Friedrich Franz I. an Regierungsrat Graf von Bassewitz, Schwerin, 4. Oktober 1791.

<sup>84</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978, Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg (§ 1), Schwerin, 5. / 9. Juli 1786.

<sup>85</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., Schwerin, 4. August 1791.

<sup>86</sup> Ebd., Regierungsrat Graf von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 3. Oktober 1791.

<sup>87</sup> Ebd., Zustand des Nachlasses der wailand verwittweten Herzogin zu Mecklenburg Durchl.; undatiert (Oktober 1791).

<sup>88</sup> Ebd., Ratspräsident von Dewitz an Friedrich Franz I., o. O., 4. Oktober 1791.

<sup>89</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Regierungsrat Graf von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 7. Oktober 1791.



Um den tatsächlichen Umfang der Erbschaftsmasse ermitteln und mit der Abwicklung der übrigen testamentarischen Bestimmungen beginnen zu können, wurde baldmöglichst die Errichtung eines Inventars über die gesamte Habe der Verstorbenen in Angriff genommen. Bei dieser Gelegenheit entpuppte sich insbesondere das Rostocker Palais als wahre Fundgrube an Gold- und Silbersachen, Uhren, Porzellan und Nippes, so dass die mit der Inventarisierung beauftragten fürstlichen Beamten ihrem Herzog - wohl nicht ohne Verblüffung - mitteilen konnten:

*„Am vorigen Montag hat sich die Rubric von pretiosis durch die gefundene Cabinet-Stücke vermehrt, // so größten Theils reich mit Brillanten, Rubinen, Schmaragden, Türckissen, Topasen, Amethysten, Carniolen und sonstigen Edelsteinen, auch Perlen, besetzt, oder aus Marmor und Agat geschliffen, des gleichen mit Gold und Silber eingefaßt sind. Ferner haben sich noch circa 10 lb. Silberzeug gefunden, wo von einige Stücke gleichfalls mit Steinen geziert waren“.*<sup>90</sup>

Mit wachsender Zahl der Pretiosen änderte sich auch die Beurteilung über die Qualität der Verlassenschaft, die bald als „beträchtlich“ eingestuft wurde.<sup>91</sup> Tatsächlich brachte es allein der Juwelenschmuck, der, den Wünschen der Verstorbenen gemäß, zum größten Teil an Friedrich Franz und seine Gemahlin ging, auf einen Wert von knapp 70.000 Rtl.<sup>92</sup> Neben dem Schmuck wurden vor allem Kabinettstücke nach Ludwigslust geliefert. Aus dem Hamburger Haus gelangten ferner diverse Möbel sowie nahezu die komplette Gemäldesammlung ins Schloss.<sup>93</sup> Der zahlenmäßig größte Teil der nachgelassenen Mobilien wurde jedoch zum Verkauf bestimmt, für dessen Organisation das herzogliche Kammerkollegium verantwortlich zeichnete. Während in Hamburg zu diesem Zweck öffentliche Versteigerungen ausgeschrieben wurden, bot man etliche der kostbareren Pretiosen dem zahlungskräftigen Publikum auf der Leipziger Messe an.<sup>94</sup> Ein ganz anderes Schicksal harrte des von vornherein nach Gewicht bemessenen Silbergeschirrs, welches der Schweriner Münze übergeben und dort sofort eingeschmolzen wurde.<sup>95</sup>

---

<sup>90</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 192, Inventurbericht der Abgeordneten Schröder, Nettelbladt, Frehse und Thomstorff von der herzoglichen Justizkanzlei, Rostock, 12. November 1791.

<sup>91</sup> Ebd., Pro Memoria der herzoglichen Justizkanzlei, Rostock, 17. Dezember 1791.

<sup>92</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Consignatio von den Juwelen und Pretiosis, welche die kürzlich verstorbene durchl: Herzogin nachgelaßen hat, und wie solche bey der Taxation an Werth befunden worden sind, Ludwigslust, 28. Oktober 1791. Deutlich vollständiger sowie mit Bemerkungen über den Verbleib einzelner Stücke, jedoch ohne Schätzung: Ebd., Extract aus dem in Hamburg abgehaltenen Protokoll, über die von der verstorbenen Durchl: Herzogin nachgelassenen Juwelen und praetiosa, Hamburg, 15. August 1791.

<sup>93</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3979. Die fraglichen Stücke sind im Inventar mit einem „x“ gekennzeichnet.

<sup>94</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Friedrich Franz I. an Geheimrat von Dorne, Ludwigslust, 3. April 1792.

<sup>95</sup> Lt. LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 193.

Wie seine Einrichtung fiel auch das Hamburger Haus an sich dem Verkauf anheim. Tatsächlich kann im diesbezüglichen Entschluss des Herzogs - zumal er auf eine Empfehlung Luise Friederikes selbst zurückging - ein weiteres Indiz für den bereits festgestellten mangelnden Repräsentativcharakter der Immobilie gesehen werden, deren Beibehaltung oder gar Weitergabe, etwa an die aktuell regierende Herzogin, zu keiner Zeit zur Debatte stand. Ganz im Sinne einer Vermehrung der Erbschaftsmasse ging es statt dessen um die Erzielung des besten Preises, weshalb die Vor- und Nachteile eines offiziellen gegen die eines Verkaufs „*unter der Hand*“ genauestens abgewogen wurden. Dem mecklenburgischen Hofagenten Pauli gelang es dabei, mehrere sowohl bürgerliche als auch adlige Interessenten heranzuziehen.<sup>96</sup> Den Zuschlag sollte schließlich im März 1792 der Hamburger Bürger Johann Diederich Luis erhalten, der für alle drei fraglichen Grundstücke und Gebäude die Summe von 54.000 Mk. und 9000 Rtl. - deutlich weniger als die vom Herzog erhofften 100.000 Mk. - zahlte. Da der erste Betrag de facto die Übernahme der auf dem Haus lastenden Hypotheken darstellte, womit die bisherigen Schuldverschreibungen mit allen finanziellen Verbindlichkeiten auf den Käufer übergingen, fiel dem Herzog selber nur die Restsumme zu.<sup>97</sup> Wesentliche finanzielle Vorteile vermochte er aus dem Verkauf dieses Erbstückes also nicht zu ziehen.

Dies galt umso mehr, als das Testament bekanntlich etliche Verpflichtungen enthielt, denen es nun nachzukommen galt. So standen dem württembergischen Herzogshaus zwar alles in allem bloß die 32.000 Fl. Dotalgelder zu, doch deutete man von dieser Seite die Absicht zur sofortigen Liquidation des Betrages an, weswegen die Gesandtschaft in Hamburg auch gleich „*mit allen Quittungen und Originalen versehen*“ war.<sup>98</sup> Zur Bezahlung der Hauptsumme griff man auf das Kapital der 13.700 Fl. zurück, welches Luise Friederike ohnehin bei der württembergischen Landschaft zu stehen hatte. Weitere 9700 Rtl. schoss die herzogliche Kammer vor, der dafür später die beim Verkauf des Hauses erlösten Gelder zuzingen.<sup>99</sup> Diese Praxis, wie der württembergische Wunsch nach einer Barauszahlung, ist umso verständlicher, wenn man sich die üblichen Kosten eines bargeldlosen Kapitaltransfers in Erinnerung ruft, die in diesem Fall noch durch den Umstand verschärft wurden, dass weder die in Mecklenburg gebräuchlichen Neuen Zweidritteltaler noch die in Württemberg umlaufenden rheinischen Gulden gängige Sorten im überregionalen Zahlungsverkehr dar-

---

<sup>96</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 191, Friedrich Franz I. an den Agenten Pauli in Hamburg, Schwerin, 4. November 1791; Bericht des Agenten Pauli an Friedrich Franz I., Hamburg, 10. Februar 1792.

<sup>97</sup> Ebd., Vertrag über den Verkauf des herzoglichen Hauses, Hamburg, 17. März 1792.

<sup>98</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Regierungsrat Graf von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 5. Oktober 1791.

<sup>99</sup> Ebd., Befehl Friedrich Franz' I. an die Kammer, Schwerin, 19. Oktober 1791.

stellten.<sup>100</sup> Dass man auf württembergischer Seite ansonsten vom Umfang der Erbschaft enttäuscht war, legt eine Bemerkung des Grafen von Bassewitz nahe, der seinem Herzog berichtete:

*„Ohne laut eine Unzufriedenheit über den Inhalt des Testaments zu äußern, lies sich indeßen so viel abnehmen, daß es seiner [des württembergischen Bevollmächtigten Freiherrn von Kniestedt] Erwartung nicht entspricht, die nach der Begleitung zu urteilen vielleicht gar auf den beträchtlichsten Teil der Erbschaft gerichtet gewesen seyn mag.“*<sup>101</sup>

Angesichts der Kinderlosigkeit dieser ehemaligen Prinzessin von Hause hatte man hier wohl mehr erwartet.

Als deutlich größerer Kostenfaktor erwies sich die Versorgung des hinterbliebenen Hofstaates. Der Tod ihrer Dienstherrin bedeutete für einen Großteil der Bedienten ein finanzielles Desaster, sofern sie nicht etwa in eine neue Stellung eintreten konnten. Den entsprechenden Sorgen, aber auch Hoffnungen des Personals verlieh Hofmeister von Mecklenburg Ausdruck, indem er dem Herzog unmittelbar nach der Testamentseröffnung mitteilte:

*„Ew[er] Herzogl[iche] Durchl[aucht] sind der Haupt-Erbe Höchstdero Durchl[auchten] Frau Tante geworden. Der sehnlichste Wunsch der säm[m]tl[ichen] Dienerschaft der hohen Erblasserin ist dadurch in Erfüllung gegangen [...]. So ansehnlich die Legaten auch im[m]er sind, so wird die Erbschaft doch beträchtlich bleiben und E[ure]D[urch]l[aucht] werden mehr auf die Noth und die Bedürfniße der verweißten und Nahrungslosen Personen, als auf den Ueberschuß sehen, welcher gleich aus der Erbschaft heraus kom[m]en mögte.“*<sup>102</sup>

Für den Herzog allerdings bedeuteten alle Bedienten, die er nicht selbst gebrauchen konnte, eine potenzielle Mehrbelastung seiner Kassen, weshalb er ihre Übernahme von vornherein an den Umfang der Erbschaftsmasse knüpfte: *„[Ü]brigens scheint es daß für Uns nicht viel zu Erben ist, wie sie es nach dem letzten Willen selber lesen werden. Solte dies seyn, so werde ich durchaus die Leute nicht ernähren.“*<sup>103</sup> Tatsächlich wurde er nach seinem Entschluss, die Erbschaft anzutreten, vom zurückgebliebenen Personal mit Bittgesuchen überhäuft, deren Abarbeitung - vorbehaltlich einer Prüfung der jeweiligen Machbarkeit - er so schnell wie möglich befahl, *„um endlich die Leute los zu werden“*.<sup>104</sup> Als besonders problematisch erwies sich das im Fall der beiden Hofdamen, deren Lage schon deshalb schwierig war, weil sie sich als Damen von Adel zwar einerseits außerstande sahen, durch Arbeit ihr

<sup>100</sup> Vgl. dazu ebd., Regierungsrat von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 8. Oktober 1791.

<sup>101</sup> Ebd., Regierungsrat Graf von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 5. Oktober 1791.

<sup>102</sup> Ebd., Hofmeister / Kammerherr von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Hamburg, 3. Oktober 1791.

<sup>103</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Friedrich Franz I. an Unbekannt, Ludwigs-lust, 3. Oktober (?) 1791.

<sup>104</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 6509, Friedrich Franz I. an Geheimrat Dorne, Schwerin, 1. März 1792.

Auskommen zu finden, gleichzeitig aber auch zur Haltung eines gewissen - wohlstandigen - Lebensstandards gezwungen waren. Diese sich selbst als „verlassene Waisen“ bezeichnenden Frauen empfahlen sich der Mildtätigkeit des Herzogs in besonderem Maße, so dass er ihnen am Ende tatsächlich eine Pension von 400 Rtl. jährlich aussetzen ließ.<sup>105</sup> Die Übernahme ihrer Schulden freilich - eine Konsequenz aus knappem Gehalt und hohen Lebenskosten bei Hof - lehnte er rundheraus ab.<sup>106</sup> Aussicht auf eine Änderung ihrer Lage bestand für die Damen nur in der Option einer Heirat; einen Weg, den beide letztlich dann auch beschritten.

Die größte Belastung jedoch wurde in der Verpflichtung zur Einrichtung der Bildungstiftung empfunden, und zwar nicht nur aus Gründen des finanziellen Umfangs, sondern auch der inhaltlichen Fragen, die Luise Friederike bekanntlich ganz dem Gutfinden ihrer Testamentsvollzieher und -erben überlassen hatte. Konsequenterweise war man von herzoglicher Seite bestrebt, sich mit einem Mindestmaß an Aufwand aus der Affäre zu ziehen:

*„So viel die von der Gottsell[igen] Herzogin fundirte Stiftung von <sup>40</sup>/<sub>m</sub> rl: für arme adeliche und bürgerliche Mädgen betrifft, die beinahe das gesamte baare Vermögen absorbiert; so mögte deshalb gar leicht, eine für das höchste Herzogl[iche] Haus wenig drückende Einrichtung getroffen werden kön[n]en [...] // Zwar ist dieser Punct der Sorgfalt des höchsten Executoris testamenti [des Herzog von Braunschweig] besonders empfohlen: allein da der Plan einer solchen Einrichtung von der durchl[uchten] Testatritin nicht verfertigt ist; so wird die pünctliche Erfüllung des Endzwecks, nemlich die Verwendung der jährl[ichen] Zinsen von <sup>40</sup>/<sub>m</sub> rl. zur Unterstützung und Erziehung armer Mädgen demselben allemal genügen müßen.“<sup>107</sup>*

Da der bevollmächtigte Testamentsexekutor seinerseits dagegen nichts einzuwenden fand, wurde die Stiftung letztlich - nicht ganz im Sinne ihrer Begründerin - als Stipendieninstitut ins Leben gerufen. Über eine Barzahlung schaffte man schließlich auch die Legate für die fünf preußischen Prinzessinnen aus der Welt, was immerhin den Vorteil bot, dass über den Wert nicht mehr gestritten werden konnte. Zur Bezahlung der fälligen 25.000 Rtl. wählte

---

<sup>105</sup> Ebd., Henriette von Wangenheim an Friedrich Franz I., Rostock, 23. Februar 1792.

<sup>106</sup> Immerhin befragte er den Geheimen Kammerrat von Dorne nach seiner Meinung, welcher ihm allerdings unmissverständlich zu verstehen gab: „Hat Sie [die Hofdame von Schwarzkoppen] sich nicht entsehn, Schulden zu contrahiren, so wird Sie auch jezt gegen Ihre Gläubiger nicht blöde seyn dürfen, sondern ihr Unvermögen zu gänzlicher Berichtigung ihrer passivorum zu bekennen [...] und auf deßen Erfüllung dasjenige zu verwenden haben, was Sie aus dem ihr zugefallenen Teil der Garderobbe ihrer verewigten Fürstin löset, und etwa sonst [...] noch entbehren kann.“ Ebd., Geheimrat von Dorne an Friedrich Franz I., Schwerin, 3. März 1792.

<sup>107</sup> LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986, Regierungsrat Graf von Bassewitz an Friedrich Franz I., Hamburg, 4. Oktober 1791.

man u. a. eine Reihe von losen Steinen, Perlen und kleineren Schmuckstücken aus, deren Verkauf einen Erlös von gut 15.000 Rtl. erwarten ließ.<sup>108</sup>

Mit der Erfüllung der letztwillig festgesetzten Bestimmungen waren die finanziellen Verpflichtungen des Herzogshauses nach Luise Friederikes Tod keineswegs erledigt. So fielen allein aufgrund der Publikation des Testaments durch den Hamburger Senat diverse Kosten an, angefangen bei den Gebühren für die Verwahrung des Dokuments über seine Verlesung bis hin zur Anfertigung notariell beglaubigter Abschriften, wobei dies alles zwar *„nach Hamburger-Art nicht übertrieben seyn soll, nach anderer Orte Gewohnheiten [aber] etwas hoch“* empfunden wurde.<sup>109</sup> Hinzu kamen die Ausgaben bei der Räumung des Hamburger Hauses, der Verschickung bzw. Versteigerung der dortigen Einrichtung und seinem letztlichen Verkauf. Nach Sichtung aller Papiere ergab sich ferner, dass die Verstorbene zum Teil noch weitere rechtskräftige Legate erlassen hatte. Einige Stücke des Nachlasses, wie der juwelenbesetzte Stern des russischen Katharinen-Ordens, mussten in aller Form ihren Eigentümern rückerstattet werden.<sup>110</sup> Die - trotz aller Sparmaßnahmen - umfangreichsten Ausgaben entstanden jedoch im Zusammenhang mit Überführung und Beisetzung, wobei nicht nur an die eigentlichen Transportkosten, sondern die komplette Logistik wohlstandiger Äußerlichkeiten zu denken ist, so unter anderem die Kosten für Trauerbekleidung und -gelder des gesamten Hofes oder die Reisespesen aller in dieser Angelegenheit tätigen Amts- und Würdenträger. Desgleichen konnte auch die Hofhaltung am Witwensitz mit dem Tod der Herzogin nicht einfach aufgehoben werden: Getragen von der eigenen Schwerkraft drehte sich dieser Mikrokosmos nach dem Erlöschen des fürstlichen Zentralgestirns noch eine Weile weiter, bis er zum Jahresende 1791 endgültig zum Erliegen kam.<sup>111</sup> All das zusammengenommen berechnete die Renterei am Ende die durch den Tod der Herzogin entstandenen Kosten mit knapp 50.700 Rtl. Dem gegenüber stand der Geldwert aus dem Verkauf der mobilen Verlassenschaft Luise Friederikes, welcher nach Abzug aller Schulden sowie testamentarisch angeordneten Verbindlichkeiten und Legate gerade noch etwas über 24.500 Rtl. betrug.<sup>112</sup> Gerechterweise muss hierbei freilich hinzugefügt werden, dass zum einen ein so prominenter Ausgabeposten wie die Hofhaltung auch zu

---

<sup>108</sup> Ebd., Friedrich Franz I. an Regierungsrat von Bassewitz, Ludwigslust, 29. Oktober 1791; Friedrich Franz I. an den Kammerpräsidenten, Ludwigslust, 1. November 1791; Specification der taxirten Brillanten, welche nach Schwerin geschickt werden sollen, undatiert (um 1791).

<sup>109</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Hofmeister / Kammerherr von Mecklenburg an Friedrich Franz I., Schwerin, 24. September 1791.

<sup>110</sup> Zum Ordensstern vgl. ebd., Friedrich Franz I. an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Ludwigslust, 22. Oktober 1791.

<sup>111</sup> Vgl. ebd., Befehl Friedrich Franz' I. an die Kammer, Schwerin, 7. Oktober 1791.

<sup>112</sup> LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 218, Verzeichniß der gesam[m]ten durch den erfolgten tödtlichen Hintritt der Durchlauchtigsten Frau Herzogin von Mecklenburg Louise Friederica veranlaßten Kosten und Ausgaben, Schwerin, 12. Januar 1793.

Lebzeiten der Witwe angefallen wäre und zum anderen gar nicht alle Mobilien verkauft wurden. Über ihren Schmuck, ihre Möbel und ihre Gemälde hinterließ Luise Friederike dem herzoglichen Haus so ein Vermächtnis, das ihre Erinnerung zumindest in der nächsten Generation gewährleisten sollte. Mit der durch ihr Vermögen ermöglichten Ämterauslösung, der Stiftung ihres Klosterordens und der Einrichtung ihres Bildungsinstituts trug sie dieses Gedächtnis ins Land hinaus.

### 8.3. Epilog

Mecklenburgische Anzeigen, 1881, No. 207 (Dienstag, 6. September):

*„Landesnachrichten.*

*Ludwigslust, 5. September. Heute Mittag um 11 Uhr fand im Gewölbe unserer Kirche die Versenkung der Leiche der Herzogin Luise Friederike, Gemahlin Friedrichs des Frommen, statt. Die Herzogin, eine am 3. Februar 1722 geborne Prinzessin von Württemberg, war am 2. März 1746 mit dem Erbprinzen Friedrich vermählt. Dieser gelangte am 30. Mai 1756 zur Regierung. Bekanntlich war die erste Hälfte seiner Regierung für Mecklenburg eine sehr schwere in Folge der Wirren des siebenjährigen Krieges. Als ruhigere Zeiten kamen, suchten der Herzog und die Herzogin mit milder Hand die Wunden des Landes zu heilen und dem Volk, welches in große Armuth und Noth gerathen war, wieder aufzuhelfen. Damals entstand unser Ludwigslust, recht eigentlich eine Schöpfung des Herzogs Friedrich, der ihm Bauherr und Baumeister in Einem geworden. Der Herzog starb 1785, den 24. April. Die Herzogin-Wittwe siedelte nach Rostock über. Sie liebte es, die Sommermonate in Hamburg zu verleben, und ist dort auch am 2. August 1791 verstorben. Der Fürstliche Sarg war über der Gruft im Gewölbe unserer Kirche beigesetzt, weshalb er nicht gleich versenkt worden, ist mir unbekannt. Se[ine] Königl[iche] Hoheit der Großherzog ordnete eine würdige Ausschmückung des Grabgewölbes und eine Versenkung des Sarges an. Letztere geschah [...] heute Vormittag um 11 Uhr. Das hohe Hofmarschallamt hatte den Hofcopiisten Frentz zu diesem Act deputirt, welchem außerdem die Pastoren Danneel und Fritzsche mit den Kirchendienern, der Castellan Bollow, der Hoffourier Teßmann und der Hofmundschenk Köpcke beiwohnten. Nach einem kurzen Wort des Pastors Danneel wurde der Sarg von den Feuerbötern und Gartenvoigten eingesenkt. Dann wurde alsbald durch den Hofmaurermeister Voß und den Steinhauer Hickmann und deren Leute die große schwere Sandsteinplatte aufgelegt und somit die Gruft geschlossen. Ueber den Act wurde ein Protocoll aufgenommen. Die Arbeiten zur Herstellung des Gewölbes werden binnen Kurzem vollendet sein. Den Grabstein schmückte ein großer Lorbeerkranz. Die verstorbene Herzogin hat dem Lande ein Vermächtniß hinterlassen, welches Viele ihrem Gedächtniß zu Dank verpflichtet, die Luisenstiftung zur Erziehung unbemittelter Töchter von herrschaftlichen Beamten, eine Stiftung, die noch im Segen besteht. Möge nun die vor 90 Jahren heimgegangene Fürstin auch ferner im Frieden unseres Gotteshauses ruhen.“*

## 9. Ergebnisse und Perspektiven

Der frühneuzeitliche deutsche Fürstenhof stellt schon lange nicht mehr das vakante oder einseitig machtfunktionalistisch interpretierte Forschungsfeld dar, als das er sich noch vor einigen Jahrzehnten präsentierte. Längst ist auch die Bedeutung der an und in ihm wirkenden fürstlichen Frauen in den Blick genommen worden. Was bislang fehlte, war der Versuch einer umfassenden Auseinandersetzung mit ihren grundlegenden Handlungsbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten auf materiellem Gebiet. Dies jedoch erscheint umso wichtiger, als es buchstäblich die Basis ihrer vielfach gewürdigten Funktionen als Repräsentantinnen der Dynastie, Herrscherinnen, Vormünderinnen und Mäzeninnen darstellte. Abschließend mögen an dieser Stelle also noch einmal die wesentlichen Ergebnisse der vorangegangenen Betrachtungen zusammengefasst werden.

Die stark quellenbasierte Herangehensweise, die dieser Arbeit zugrunde liegt, hat es erlaubt, sich über den Bereich von Theorie und normativen Zuschreibungen hinaus der konkreten Handlungspraxis einer Fürstin zuzuwenden. Auf diese Weise konnte ein direkter, wenn auch interpretativer, Einblick in die Alltagskultur des Ludwigsburger Hofes sowie die Lebenswelt der dort versammelten Personen genommen werden. Obwohl es in der Natur einer Fallstudie liegt, niemals völlig objektiv und allgemeingültig sein zu können, hat sich die Person der mecklenburgischen Herzogin Luise Friederike hierfür als besonders geeignet erwiesen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sie mit einigem Recht als „Normalfall“ bezeichnet werden darf. Die Herzogin war ein echtes Kind ihrer Zeit - in ihrem Habitus geprägt durch ihr soziales Feld. Gerade das macht die Beschäftigung mit ihr so lohnenswert, denn es ermöglicht sowohl eine Untersuchung der einschlägigen Richtlinien, die ihrem Verhalten zugrunde lagen, als auch der Mechanismen, die zur Inkorporation dieser Regeln führten. Ferner gestattet es einen gewissen Grad an Abstraktion und erleichtert so den für die Zukunft wünschenswerten Vergleich mit anderen Beispielen.

### *Bedingungen*

Zur Interpretation der aus den Quellen gewonnenen Fakten haben sich vor allem sozialwissenschaftliche und geschlechtergeschichtliche Erklärungsmodelle als geeignet erwiesen. So konnte zunächst die Bedeutung der „*Kategorie Geschlecht*“ als für den Lebensverlauf maßgebliches Element verifiziert werden. Bei der Betrachtung der Biografie Luise Friederikes, insbesondere der Situation ihrer Jugend, hat sich gezeigt, dass sie zwar von individuellen

Faktoren bestimmt war, aber insofern als exemplarisch angesehen werden kann, als die Prinzessin im bestehenden sozialen System unter gleichen Voraussetzungen - als letzte verbleibende Angehörige ihrer dynastischen Linie - immer wieder vor die gleichen Probleme gestellt worden wäre. Diese sind insofern als geschlechtsspezifisch anzusehen, da die Änderung nur einer Vorbedingung notwendig zu einem ganz anderen Lebensverlauf, nämlich zur Übernahme der Regentschaft im Herzogtum Württemberg, geführt hätte. Luise Friederikes Schicksal war also in erster Linie ein weibliches.

Im Rahmen der Untersuchung ihres Lebensumfeldes ergab sich darüber hinaus die Notwendigkeit, sich mit den grundsätzlichen Handlungsbedingungen fürstlicher Personen (nicht nur) am Hof auseinander zu setzen. In diesem Zusammenhang erwies es sich als unumgänglich, eine analytische Differenzierung zwischen den Konzepten des Zeremoniells und des Wohlanstandes vorzunehmen. Zwar wurden beide als Strukturierungsprinzipien verstanden, die das (höfische) Leben normativ wie rechtlich reglementierten und organisierten. Ihr jeweiliger Geltungsbereich jedoch sowie ihre Art, soziale Ordnung hervorzu- bringen, präsentierten sich ganz und gar nicht deckungsgleich.

Der hier zugrunde gelegten Definition zufolge gehört der Wohlanstand zum kulturellen Kapital und ist Bestandteil des Habitus. Tatsächlich kann er hinsichtlich der ihm immanenten Zwanghaftigkeit, die auf konkrete Verhaltensaufforderungen gerichtet ist, sogar in weiten Teilen mit ihm übereinstimmend gesehen werden. So wird in beiden Konzepten das Urteil der standesgleichen Zeitgenossen (des sozialen Feldes) maßgeblich für den Erwerb von Ehre (verstanden als Anerkennung durch andere) angenommen. Zwar ist Wohlanstand - nach Zedler - zuvorderst ein „äußerliches“ Tun, das nicht notwendig Aufschluss über die innere Einstellung gibt. Dennoch bestimmen im einen wie im andern Fall über die Erziehung inkorporierte Regeln, was das Individuum tut bzw. wie es sich gibt. Die Konsequenzen dieser Handlungsentscheidungen betreffen nicht nur das Verhalten, sondern haben auch eine materielle Seite. Bezogen auf den konkreten Fall Luise Friederikes bedeutet dies, dass ihre potenziellen Handlungsspielräume durch die soziale Praxis der Mehrheit der eigenen Standesgenossen vorgegeben wurden. Darüber hinaus wird klar, dass das Prinzip des Wohlanstandes zwar ständeübergreifend galt, seine Ausprägungen sich jedoch ständisch differenziert zeigten. Wohlanstand war also ein Mittel sozialer Distinktion; eine Norm für alltägliches Verhalten auch, aber nicht nur, am Hof.

Im Gegensatz dazu wurde das Zeremoniell als auf den Hof bezogenes Ordnungssystem definiert und ihm in dem Zusammenhang eine explizit herrschaftliche Komponente unterstellt. In diesem Verständnis beinhaltete es Elemente des Wohlanstandes, ohne bei ihnen zu



enden. Zeremonielle Handlungsvorschriften regelten die feierlichen Rituale des Hoflebens, etwa Geburten, Hochzeiten oder Begräbnisse. Sie wiesen einen wesentlich höheren Symbolwert auf und waren infolgedessen viel weniger flexibel, was sich u. a. in der Ablehnung von willkürlichen Änderungen ihrer Abläufe äußert. Auf Grundlage dieser Annahmen wurden drei Funktionen des Zeremoniells für relevant erachtet, nämlich zum einen die interne Sichtbarmachung von Rangunterschieden zur Organisation des höfischen Alltags, zweitens die externe Sichtbarmachung des Hofes als Herrschaftszentrum bzw. seiner Angehörigen als Herrschaftselite und drittens die Organisation des zwischenhöfischen Verkehrs.

Obwohl Luise Friederike nun immer wieder eine Rolle in den Großaufführungen des Hofes zukam, zeigte sich doch keiner dieser drei Bereiche für ihr Handeln dauerhaft maßgeblich. Der entscheidende Vorteil der so unternommenen Trennung lag demnach in der Möglichkeit, das Lebensumfeld der Herzogin in seiner gesamten Bandbreite - nämlich auch außerhalb der strengen Regeln des Zeremoniells - zu untersuchen. Abhängig von Temperament und Neigungen des Fürsten blieb ja tatsächlich oft genug Raum zur Entfaltung eines „entspannten“ Hofalltags, wie er sich besonders in Ludwigslust zeigte. In diesem Rahmen - sowie in allen nicht-höfischen Räumen - kam dem Wohlanstand eine weit größere Bedeutung für das Verhalten der Fürstin zu als dem eigentlichen Zeremoniell.

Bei der Betrachtung der engeren Grenzen weiblicher Handlungsspielräume ergab sich, dass die konkreten Handlungsbedingungen immer zunächst von äußeren Gegebenheiten bestimmt waren. Zwar ist es durchaus zutreffend, dass die Möglichkeit, über das eigene (hier materielle) Schicksal zu entscheiden, in großem Umfang von Charakter, Fähigkeiten und Vorstellungen der Fürstin abhing. Tatsächlich setzte dies jedoch die Existenz der jeweils günstigsten äußeren Rahmenbedingungen voraus - derjenigen nämlich, die ihr überhaupt eine Wahlfreiheit ließen. Das heißt: Erst innerhalb der gegebenen äußeren Umstände konnte eine Fürstin wie Luise Friederike ihren Charakterzügen und Vorstellungen gemäß handeln.

Als prominentester Eckpunkt jener äußeren Handlungsbedingungen wurde zunächst das Zeitgeschehen identifiziert, da es seinerseits den Handlungsrahmen für die fürstliche Familie bildete und oft genug die finanziellen Möglichkeiten vorgab, die ihrem Oberhaupt - selbstverschuldet oder nicht - gesetzt waren. Hinzu kamen rechtliche Voraussetzungen. Hierbei war nicht nur an die konkreten (ehe-)vertraglichen Regelungen zu denken, die, wie es durch zahlreiche vorgehende Studien hinreichend belegt ist, die finanziellen Gestaltungsspielräume fürstlicher Frauen maßgeblich beeinflussten. Vielmehr galt es, sich an dieser Stelle bewusst zu machen, dass derartige Verträge ihrerseits schon Resultat bestimmter (normativer) Voraussetzungen waren. So führte zum einen die grundsätzliche Nachordnung des

weiblichen Geschlechts gegenüber dem (standesgleichen) männlichen zu einer rechtlich übergeordneten Stellung der Väter, Brüder, Ehemänner und erwachsenen Söhne, woraus sich wiederum eine potenzielle Abhängigkeit der Fürstin von deren Gewogenheit ergab. Dass dieser Grundsatz im Ergebnis freilich nicht immer mit der Realität übereinstimmte, konnte danach am Beispiel der Erbabinfindung und Eheanbahnung Luise Friederikes nachgewiesen werden. Die andere Seite der Medaille war die Bindung des weiblichen Status an den männlichen und damit die Dominanz des Zivilstandes. Zwar ist es richtig, dass die Standeszugehörigkeit der Fürstin in erster Linie durch Geburt - und damit den Status von Vater *und* Mutter - bestimmt wurde. Auch war es ihr unmöglich, durch eine standesniedere Heirat ihre Würde resp. den damit verbundenen Titel zu verlieren. Dennoch blieb der Umstand, dass mit der Eheschließung eine Kopplung an die Position des Ehemannes vorgenommen wurde - seine Biografie bestimmte fortan, ob sich die Fürstin als Kronprinzessin, regierende Herzogin oder Witwe zu bezeichnen hatte. Damit einher gingen unterschiedliche Anspruchsberechtigungen hinsichtlich ihrer materiellen Versorgung, aber auch wechselnde Verpflichtungen und spezifische Erfahrungen.

So bedeutete der Umzug nach Mecklenburg für Luise Friederike sicher einen Statusgewinn, indem sie von der (Halb-)Waise zur Kronprinzessin aufstieg. Im Gegenzug hatte sie das umgekehrte Beispiel ihrer Mutter erlebt, die durch den Tod des Gemahls von der Erb- zur „*verwitweten Erbprinzessin*“ gemacht worden war. In jedem Falle stellte der ebenso unvermeidliche wie zeitlich unkalkulierbare Statuswechsel die Fürstin vor die Herausforderung, mit dem Verlust ihres sozialen Umfeldes fertig zu werden, was sie unter Umständen gleich mehrfach betreffen konnte, etwa bei Heirat und Verwitwung. Aufschlussreich zeigte sich dabei Luise Friederikes Versuch, dies im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu kompensieren, indem sie den Kampf um den Verbleib der Mutter in Mecklenburg aufnahm. Aber auch das Beispiel Henriette Maries selbst zeugt von den Schwierigkeiten der Frauen, in der neuen Heimat, deren Akzeptanz von ihnen selbstverständlich erwartet wurde, zurechtzukommen: Ohne sozialen Rückhalt zog sie es vor, ihren Lebensabend im heimischen Brandenburg-Preußen zu verbringen. An dieser Stelle wird bereits ein weiterer Punkt berührt, mit deren Implikationen sich fürstliche Frauen auseinander zu setzen hatten, nämlich die normativen Erwartungen des sozialen (Um)feldes, die sich, abseits vom allgemeinen Wohlanstand, in ganz statusspezifischen Rollenvorstellungen äußerten.

Neben den äußeren wurden die inneren Handlungsbedingungen, das Rollen- und Selbstverständnis der Herzogin, in den Blick genommen. Als verbindendes Element wurde die Erziehung identifiziert, da sie neben den elementaren Fähigkeiten und Sachkenntnissen

auch Vorstellungen vom idealen fürstlich-weiblichen Verhalten vermittelte. Insofern ist schon aufschlussreich, dass bei Luise Friederike eine Ausweitung der Bildungsinhalte auf männlich konnotierte Bereiche, ja, selbst die Vertiefung bestimmter Themen wie Staatslehre oder Naturwissenschaften, nicht vorgesehen war. Ihre Erziehung zeigte sich in dem Maße standes- und geschlechtsspezifisch ausgerichtet, wie es der zeitgenössischen Norm entsprach. Ziel war eine Vorbereitung auf die Rolle der fürstlichen Gemahlin, vor allem in Bezug auf die ihr zufallenden Repräsentationsaufgaben. In diesem Sinne erfolgte eine Sensibilisierung der Prinzessin für den Umstand, dass die Position des Einzelnen innerhalb der Adelhierarchie am Verhalten und der äußerlichen Ausstattung ablesbar sei. Dieses Vorgehen konnte umso größere Wirksamkeit entfalten, als die Internalisierung bereits im frühesten Kindesalter einsetzte. Praktisch von der Stunde ihrer Geburt an sah sich Luise Friederike der Erwartung ausgesetzt, in ihrem gesamten Handeln dem Standard fürstlicher Wohlanständigkeit zu entsprechen. Neben dem formellen Unterricht, der erst viel später begann, war dafür mit Sicherheit die Prägung durch das soziale Feld maßgeblich: Die Beobachtung des höfischen Lebens und seiner Standeskultur vermittelten der Prinzessin früh ein Bild von der eigenen Stellung und Bedeutung - sowohl im Hinblick auf die damit verbundenen Rechte als auch Pflichten. Ergebnis war letztlich eine weitgehende Konformität von individuellen und standesspezifisch vorgegebenen Vorstellungen in ihrer Person.

Die spätere Herzogin war also auf ein Leben und eine leitende Funktion am Hof vorbereitet worden. Nachdem sie in Göppingen notgedrungen vorübergehend Abstand davon genommen hatte, gewann diese Perspektive mit der Heirat des mecklenburgischen Erbprinzen wieder an Wahrscheinlichkeit. Schwerin und Ludwigslust bildeten im Folgenden ihre hauptsächlichen Aufenthaltsorte; die hier versammelten Personen ihr wichtigstes soziales Umfeld. Dies wirft die Frage auf, unter welcher Perspektive sie all das wahrnehmen konnte.

### *Lebensumfeld*

Beim Fürstenhof des 18. Jahrhunderts handelte es sich grundsätzlich um eine multifunktionale Institution bzw. - in neuerer Deutung - ein Interaktionssystem, in dem politische, soziale und kulturelle Handlungen stattfanden. Unabhängig von der Art seiner jeweils konstituierten Sinngebung zog er seine Bedeutung aus der Anwesenheit des „*regierenden Paares*“. Zu dessen sowie der Versorgung der gesamten Hofgesellschaft bedurfte es allerdings auch haushälterischer Funktionen.

Obwohl diese Prinzipien für alle Höfe gleichermaßen galten, erfüllte sie ein jeder auf unterschiedliche Weise. Das heißt auch, dass die in ihm lebende Fürstin über jeweils eigene Macht-, Entscheidungs- und Handlungsspielräume verfügen konnte. Wenn man jedoch, wie es nach zeitgenössischen Äußerungen nahe liegt, die Dominanz auf die politische Zweckbestimmung legen will, so kam Luise Friederike, abseits ihrer Rolle als „Gemahlin des Fürsten“, am Ludwigscluster Hof keine weitere Funktion zu. Für diese These ließen sich zumindest zwei Begründungen anführen: Zum einen betonte schon die Verlagerung der Hofhaltung nach Ludwigslust den von Herzog Friedrich angestrebten „Rückzug“ vom Staatlichen. Große dynastische Ereignisse wie Hochzeiten fanden nach wie vor in der „*Residenz Schwerin*“ statt, die auch Sitz der wichtigsten Regierungsbehörden blieb. Zum anderen konnte klar herausgestellt werden, dass die Herzogin, abgesehen vom Unumgänglichen ihrer Position, für sich keinerlei Anteil an der Landesherrschaft beanspruchte. In erster Linie nahm sie den Hof also als Aufenthaltsort der fürstlichen Familie sowie bezogen auf seine Funktion zu deren und mithin ihrer eigenen Subsistenzsicherung wahr. Dieser im weitesten Sinne häuslicher Bereich war dann auch die Ebene, auf der ihre materiellen Gestaltungsmöglichkeiten am meisten zur Entfaltung kamen.

Bezüglich ihrer Rolle als Konsumentin ökonomischer Güter, wie sie vom Hof bereitgestellt wurden, stellte die Herzogin zweifellos einen Kostenfaktor für die Staatskasse dar, doch ließ sich die Frage nach dem Einfluss ihrer Person auf diese nicht mit finanzwirtschaftlicher Rationalität beantworten. Vor dem Hintergrund der Bedeutung der Ehe im protestantischen Raum ist herausgestellt worden, dass ein vorbildlicher Herrscher zwangsläufig verheiratet sein musste, um seiner Aufgabe als „Landesvater“ nachkommen zu können. Angesichts der eben schon angesprochenen Untrennbarkeit von fürstlichem Haushalt und Regierungsorganisation gehörte die Versorgung des regierenden Paares selbstverständlich in den Bereich der Staatsausgaben, weshalb die Fürstin auch Anspruch auf gewisse Bezüge erheben konnte. Darüber hinaus darf zu guter Letzt nicht vergessen werden, dass eine Herzogin wie Luise Friederike mit ihrer Heirat eine erhebliche Menge Geld in die neue Heimat einbrachte, welches in unterschiedlichem Maße ihrem Unterhalt diente. So stellten vor allem Luise Friederikes Paraphernalien ein beachtliches Vermögen dar, dessen Investition im Land einen Beitrag dazu leistete, die außenpolitisch angestrebte Auslösung der verpfändeten Ämter und die Befreiung von den Exekutionstruppen ein Stück voranzutreiben. Neben der Sicherung der einkommenden Summen und ihrer Nutzung zur Versorgung der Prinzessin stand damit die Stärkung des Domänenbesitzes im Vordergrund. Eben diese Bedeutung sollte Luise Friederike später noch symbolisch unterstreichen, indem sie dem kriegsgebeu-

telten Land mit einer Kreditvergabe unter die Arme griff. Im komplexen System aus Vergabe und Bezug materieller und symbolischer Leistungen nahm die Herzogin somit einen bedeutenden Platz ein: Zum einen ließ ihr Anspruch auf standesgemäße Versorgung sie zur Ursache wie zum Medium interfamiliären Vermögenstransfers werden. Des Weiteren konnten die so eingebrachten Mittel einen Beitrag zur finanziellen Konsolidierung der Ankunfts familie leisten. Zum Dritten schließlich sah sie sich in der Lage, die ihr eigentümlich gehörenden Vermögensbestandteile entweder zum eigenen oder dem Interesse der Dynastie einzusetzen - und damit ihre Integration sowie ihren „Wert“ für die Ankunfts familie auch auf materieller Ebene unter Beweis zu stellen.

Die Fähigkeit, diesen Platz in all seinen Aspekten auszufüllen, bedingte die Möglichkeit der freien Entscheidung über das eigene Hab und Gut. Voraussetzung hierzu wiederum stellte das System der Gütertrennung dar, wie es durch den Ehevertrag geschaffen wurde. Eine zentrale Bedeutung dieses Dokuments lag demnach in der rechtlich zementierten Annahme, dass der Fürstin ein Reservoir an ihr eigentümlich gehörenden Kapitalien zustand, über das sie nach Belieben disponieren konnte. Auf diese Weise ließen sich die materiellen Gestaltungsspielräume einer Fürstin wie Luise Friederike im Wesentlichen auf den Umfang ihrer eigenen Schatulle ausdehnen. Pointiert ausgedrückt könnte man sagen: Erlaubt war, was bezahlt werden konnte. Freilich muss im vorliegenden Fall auch das ausgesprochen gute Verhältnis der fürstlichen Eheleute beachtet werden, das eine gegenseitige Respektierung und Akzeptanz mit sich brachte. Wie weit sich diese Gestaltungsfreiheit in einem Konfliktfall erstrecken konnte, wäre von daher an anderen Beispielen zu untersuchen. Abgesehen davon jedoch bleibt die Erkenntnis, dass Luise Friederike ihr Vermögen nicht etwa aus wirtschaftlicher Notwendigkeit selbst verwaltete, sondern schlicht deshalb, weil es *ihr* war.

### *Einnahmen*

Für die Herkunft der so verfügbaren Mittel konnten grundsätzlich zwei Quellen verortet werden. Auf der einen Seite standen die staatlich gestellten Einkünfte. Diese betrafen alles, was der Fürstin auf Grundlage eines Ehe- oder sonstigen Unterhaltsvertrages zugesichert wurde bzw. dem „Herkommen“ des vergebenden Hauses entsprach. Sie umfassten sowohl Sach- als auch Geldleistungen. Während die Ersteren meist im Zusammenhang mit der höfischen Infrastruktur standen und so etwa Kost, Logis und die Stellung eines Hofstaates beinhalteten, bezeichnete das Deputat oder, wenn man so will, „Gehalt“ der Fürstin ein Budget,

das in regelmäßigen Abständen aus den Kassen des Hofes ausbezahlt wurde und ihr - dem Anspruch nach - zur freien Verfügung stand. Beide Leistungsarten unterlagen gewöhnlich einer strengen Bedarfskalkulation: Im Spannungsfeld von Observanz, Wohlanstand und Kassenlage wurde generell nur gewährt, was in den Bereich des „unabdingbar Nötigen“ fiel. Infolgedessen präsentierten sich diese Einkünfte am stärksten statusabhängig. Art und Maß des zugestandenen Unterhaltes nahmen unmittelbaren Bezug auf Luise Friederikes aktuelle Position als Tochter von Haus, Kronprinzessin, Herzogin oder Witwe. Die Legitimation dieser Bezüge durch einen Ehe- oder Hausvertrag brachte es mit sich, dass sie Ergebnis vorab geführter Verhandlungen waren. Konsequenterweise unterlag ihr einmal bewilligter Umfang den Einflussmöglichkeiten der Fürstin nur noch in geringem Maße. Ihre Herkunft aus der herzoglichen Kammer verstärkte diese Beschränkung noch: Da die für den Unterhalt der „Gemahlin des Fürsten“ veranschlagten Kosten in den Bereich der Staatsfinanzen gehörten, unterstanden sie der Kompetenz des regierenden Landesherren. Eigenmächtige Zugriffe auf diese Ressourcen waren der Herzogin grundsätzlich nicht gestattet.

Die zweite Einkunftsquelle bildete das der Fürstin eigentümliche Vermögen. Neben Mitgift und Aussteuer bestand es zuvorderst aus den Paraphernalien. Sofern diese Kapitalien zum Zeitpunkt der Eheschließung bereits vorhanden waren, konnten sie durch den Ehevertrag berührt werden, was unter Umständen hieß, dass Nutzungsrechte (etwa zu Gunsten des Ehemannes), Verwendungszwecke, Anlagebedingungen und Rückfallklauseln vorgegeben waren. Anders sah es im Falle der nach vollzogener Ehe eingekommenen Vermögensbestandteile aus: Diese unterstanden von Beginn an Luise Friederikes Freizügigkeit und konnten dementsprechend wahlweise investiert, ausgegeben, verschenkt oder vererbt werden. Die gewöhnlichste Form der Kapitalnutzung bildeten Anlagen, wobei die einkommenden Zinsen ein probates Mittel darstellten, ihr ein gewisses Maß an Unabhängigkeit gegenüber den Wechselfällen ihrer dynastischen Position zuzusichern. Da sie zudem in keiner Beziehung zu ihren anderen Einkünften, etwa den Handgeldern oder dem Wittum, standen, waren sie ein echter Bonus: Über das Maß des ihr zugestandenen „Notwendigen“ hinaus gaben sie der Fürstin Mittel in die Hand, mit denen sie ihren Bewegungsrahmen selbständig festsetzen konnte. Damit zeigten sie sich bestens geeignet, Vermögen zur eigenen Interessenvertretung bereitzustellen.

Die relative Gewichtung beider Bereiche zueinander variierte im Laufe der Jahre. Während die Herzogin, versorgt durch die Sach- und Dienstleistungen des Hofes, im Wesentlichen „nur“ Anspruch auf ihre Handgelder erheben konnte, spielten die staatlich gezahlten Unterhaltszahlungen für die Witwe, die einen eigenen Haushalt zu führen hatte, naturgemäß

eine weit größere Rolle. Im Hinblick auf die Entwicklung des Gesamtetats konnte zudem die Tendenz verzeichnet werden, dass die (monetären) Einkünfte Luise Friederikes im Laufe ihres Lebens immer weiter zunahmen. Ursächlich hierfür kann jene eben schon bemerkte Kopplung der Bezüge an die jeweilige dynastische Position der Fürstin angenommen werden, zumal ihr mit steigendem Sozialstatus auch ein höheres Repräsentationsbedürfnis unterstellt wurde. Darüber hinaus spielten aber auch individuelle Faktoren wie familiäre Verhältnisse und persönliche Möglichkeiten eine Rolle, die Luise Friederike beispielsweise in den Genuss verschiedener Erbschaften kommen ließen oder ihr einen Ehemann zur Seite stellten, der sich in hohem Maße verständnisvoll für ihre Wünsche zeigte.

Diese individuellen Faktoren erwiesen sich letztlich auch bestimmend für den Grad an Einfluss, den die Herzogin selbst auf ihr materielles Schicksal nehmen konnte. Zweifellos war sie zunächst auf die rechtlichen Rahmenbedingungen verwiesen, wie sie insbesondere durch den Ehevertrag gestellt wurden. Die in ihm verankerten Klauseln bedeuteten gleichermaßen Sicherheit wie Einschränkungen. Allerdings stellte das Dokument bei alledem kein festgemeißeltes Monument dar. Änderungen konnten sich schon daraus ergeben, dass der Umsetzungsverantwortliche - in der Regel der aktuelle Landesherr - die einschlägigen Verbindlichkeiten schlichtweg missachtete. Wie vor allem anhand der mehrfach angepassten Wittumsverschreibung Luise Friederikes deutlich geworden ist, war die Inkraftsetzung ehevertraglicher Regelungen mitunter ein langwieriges und von vielerlei Formalitäten begleitetes Geschäft. Da alle Belange der Autorisierung des regierenden Fürsten unterstanden, war es für die Fürstin in hohem Maße von seinem Wohlwollen - und seinen Möglichkeiten - abhängig, wie reibungslos dies über die Bühne ging. Exemplarisch für die Schwierigkeiten, die einer fürstlichen Frau bei der Durchsetzung ihrer juristischen Ansprüche erwachsen konnten, darf insofern Luise Friederikes Auseinandersetzung mit dem Herzog von Württemberg gesehen werden, der sich sowohl bei der Auszahlung der Paraphernalgelder als auch der Erbschaft ihrer Mutter unter jedesmaligem Vorschub dynastischer Eigeninteressen äußerst unkooperativ zeigte. Als gegensätzliches Beispiel konnte dann das ausgesprochen entgegenkommende Verhalten des mecklenburgischen Herzogs in der Frage der Wittumsverlagerung präsentiert werden.

Die Notwendigkeit zur Veränderung konnte sich aber auch vor dem Hintergrund der Anpassung an aktuelle Verhältnisse ergeben. Maßgeblich hierfür zeigte sich der Abgleich mit der Observanz der standesgleichen Häuser. Zwar kam dem eigenen Hausrecht generell eine Leitfunktion zu, die es relativ unempfindlich gegen Modifikationen machte. Entscheidungen darüber oblagen allein dem regierenden Fürsten und wurden, vor dem Hintergrund

ihrer Wirksamkeit als Präzedenzfälle und ihrer Verbindlichkeit für nachfolgende Generationen, nicht leichtfertig getroffen. Dennoch konnte der Vergleich mit den Gepflogenheiten anderer Höfe, die Anpassung an die herrschenden Verhältnisse des repräsentativen Aufwandes, einen gewissen Handlungsdruck erzeugen, der die dynastischen Oberhäupter zwang, ihre vertraglichen Observanzen anzupassen, wenn sie vom „Mainstream“ des Wohlanstandes nicht abgehängt werden wollten. In Luise Friederikes Fall wurde dies u. a. am Beispiel der Aufstockung ihres Wittumsgehalts deutlich: Obwohl die ursprüngliche Summe von 12.000 Rtl. in den 1740er-Jahren mehr als ausreichend befunden wurde, hatte sich 30 Jahre später der Anspruch, den eine fürstliche Witwe an ihren Unterhalt stellen konnte, deutlich erhöht. Die hier offenbar werdenden Differenzen erforderten danach eine Harmonisierung der Verhältnisse.

Luise Friederikes Beispiel zeigt also, dass die „weichen“, d. h. potenziell wandelbaren Regeln des Wohlanstandes die realen Handlungsmöglichkeiten fürstlicher Frauen mitunter stärker beeinflussten als die „harten“ rechtlichen Rahmenbedingungen und dominanten Observanzen ihrer Häuser. Tatsächlich traf dies noch umso mehr zu, als die Grenzen des Wohlanstandes - damals wie heute - eben nicht scharf umrissen waren. Die inhaltliche Ausfüllung des „Konzepts“ Wohlanständigkeit im konkreten Einzelfall wurde so zur Sache von Verhandlungen zwischen Geber- und Nehmerseite; de facto meist zwischen regierendem Herzog und fürstlicher Frau. Dabei zeichnete sich bei Luise Friederike ab, dass Wohl und Wehe ihrer Person hochgradig vom (weiblichen) Verhandlungsgeschick, dem Einsatz aller zur Verfügung stehenden Ressourcen und einer präzisen Kenntnis der oftmals komplizierten Rechtslage abhingen. Zu den äußerlichen Faktoren, die über den Verhandlungserfolg entschieden, gehörten der subjektiv wahrgenommene Abstand der eigenen Observanz zu den Gepflogenheiten der standesgleichen Häuser, die aktuellen politischen Rahmenbedingungen - darunter etwa die Kassenlage des Landes, der Stand der Erbfolge oder die Interessen des regierenden Fürsten - sowie das Verhältnis der Vertragsparteien zueinander. Zusammengekommen konnten diese Voraussetzungen die prinzipielle rechtliche Überordnung der männlichen Verwandten erheblich reduzieren und in Einzelfällen sogar die Verbindlichkeit der hausvertraglich festgelegten Observanz aufweichen. Bei Luise Friederike konnten hierfür wenigstens zwei Beispiele angeführt werden.

In den Verhandlungen zur Erbabfindung etwa verstand es ihre Mutter Henriette Marie, auf die dynastische Karte zu setzen und ihr soziales in wirtschaftliches Kapital umzumünzen. Damit schuf sie eine Ausstattungsgrundlage, die wiederum einen gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichte. Die Entscheidung Eberhard Ludwigs, seine Enkelin testamentarisch



zu adoptieren und zur Allodialerbin zu machen, wurde dabei als bewusster Schritt zu ihrer künftigen materiellen Absicherung verstanden, was insbesondere darauf zurückzuführen war, dass sie sich auch auf die Ausstattung im Falle der Verheiratung bezog.

Noch pointierter zeigte sich der Einfluss des Faktors Verhandlungsgeschick jedoch beim Ehevertrag, denn vom rein materiellen Standpunkt aus kam Erbprinz Friedrich für fürstliche Verhältnisse geradezu aus einer armen Familie. Für den apanagierten Christian Ludwig stellte die Verheiratung seines Sohnes, vor allem aber die materielle Absicherung der Braut, einen finanziellen Kraftakt dar, der überhaupt nur mit Hilfe der Stände zu bewerkstelligen war. Umso überraschender liest sich das am Ende doch üppige Ergebnis. Hier liegt der Verdacht nahe, dass es nicht nur dem Anspruch auf Verhältnismäßigkeit geschuldet war, zumal Luise Friederike ein beträchtliches Vermögen in die Ehe brachte, sondern eben wieder auf Henriette Maries Durchsetzungsvermögen zurückging. Diese spielte einmal mehr den Trumpf ihrer eigenen Herkunft aus und verschaffte sich über ihren markgräflichen Bruder in Schwedt den nötigen Rückhalt, der ihr eine gute Verhandlungsposition ermöglichte. Während das württembergische Herzogshaus, das allem Dafürhalten nach die Federführung in diesem Geschäft beanspruchen konnte, recht unkompliziert seine Einwilligung erklärte, zogen gerade Henriette Maries unnachgiebige Forderungen in immer neuen Details die Angelegenheit in die Länge. Ein Grund dafür lag im Doppelcharakter der Eheverträge, die einerseits Abkommen mit staatsrechtlicher Bedeutung, andererseits Grundlage persönlicher Versorgung waren. Dementsprechend verlief die Trennlinie der Verhandlungsführung nicht unbedingt entlang der jeweiligen Observanz und dynastischen Politik, sondern vielfach entlang unterschiedlicher Perspektiven und Zielsetzungen. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen sorgte sich Henriette Marie in erster Linie um die lückenlose materielle Absicherung ihrer Tochter, was etwa in der Frage der Witwenausstattung und ihrer Forderung nach einer Konsenserklärung der Strelitzer Linie deutlich wurde. Für sie waren ganz andere Ziele wichtig, weswegen es den beiderseits regierenden Herzögen leichter fiel, sich untereinander zu einigen als mit ihr.

In der Frage nach den Möglichkeiten der Einflussnahme auf das materielle Schicksal geriet schließlich auch die Praxis der Geldvermehrung ins Blickfeld. Dabei zeigte sich in Luise Friederikes Fall die Tendenz, das eigene Vermögen vornehmlich durch die Anhäufung von Grundkapital zu vergrößern. Die zu diesem Zweck zusammengetragenen Summen stammten fast immer aus den Erbschaften weiblicher Verwandter, insbesondere der Großmutter und Mutter. Einige Sorgfalt ließ die Herzogin bei der Auswahl ihrer Anlageformen erkennen, die sowohl zuverlässig als auch zinsbringend sein sollten. In der Regel ließ sich dies am

besten durch eine Investition im eigenen Land gewährleisten, wodurch die oben bereits erwähnte symbolische Funktion auch eine praktisch-ökonomische Komponente bekam. Zudem gab sie gewöhnlich der Anlage kleinerer Beträge den Vorzug. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, blieben die auf diese Weise untergebrachten Gelder bis ans Lebensende bestehen. Bei kurzfristigem Kapitalbedarf griff die Herzogin entweder auf die Ressourcen ihrer mobilen Habe zurück oder betrieb ein immobiliengestütztes Kreditmanagement. Nicht nachweisen ließen sich dagegen Formen eigenständiger Wirtschaftsführung oder gar unternehmerische Tätigkeiten. Ebenso wenig konnten Bemühungen zur Reduktion von Ausgaben oder Ambitionen zu sonstiger Kapitalbildung festgestellt werden. Offensichtlich verließ sich die Herzogin völlig auf die Solidität ihrer (Zins-)Einkünfte, wozu sie faktisch auch in der Lage war. Wie es im Falle echter wirtschaftlicher Notwendigkeit aussah, wäre von daher an anderen Beispielen zu überprüfen. Bei Luise Friederike zumindest flossen alle Einnahmen nahtlos wieder in die Ausgabe. Zielsetzung war es sicherlich, eine ausgeglichene Bilanz zu erhalten, doch wurde dies eher durch die Erschließung von Kapitalreserven denn durch Kostenersparnisse vorgenommen. Hierbei ist allerdings zu beachten, dass dieses Verhalten durchaus den an eine Fürstin gerichteten Erwartungen entsprach, denn im Gegensatz zum bürgerlichen Weiblichkeitsideal der „guten Hausmutter“ erzwang ihre Rolle die Demonstration von Statuszugehörigkeit über materiellen Konsum. Dieser Befund hängt unmittelbar mit der von heutigen Auffassungen grundsätzlich verschiedenen Einstellung gegenüber ökonomischem Kapital zusammen und verweist damit auf den Bereich der Ausgabe, auf den nunmehr einzugehen ist.

### *Ausgaben*

Für eine fürstliche Frau wie Luise Friederike stellte das Geldausgeben gleich in zweifacher Hinsicht eine Notwendigkeit dar. Auf technischer Ebene war es eine direkte Konsequenz des Systems der fürstlichen Gütertrennung. So blieb die Herzogin trotz ihrer Zugriffsmöglichkeiten auf die höfische Infrastruktur für viele Bereiche ihrer Ausgaben - darunter etwa Kleidung, Tafelluxus oder gewisse Dienstleistungen - selbst verantwortlich. Besonders prägnant äußerte sich dieser Umstand auf Reisen, wo alle Dinge, die über die notwendigen „Betriebskosten“ sowie den Bereich einer Kompensation abwesenheitsbedingt nicht wahrgenommener Privilegien hinausgingen, auf die eigene Schatulle zurückfielen.

Auf ideologischer Ebene wiederum fungierte Konsum als ständisches Distinktionsmerkmal. Der Besitz von Geld allein war unzureichend, eine soziale Abgrenzung vorzu-

nehmen bzw. den eigenen Status hinreichend zu unterstreichen. Zur Anerkennung der fürstlichen Person durch standesgleiche oder auch unterlegene Schichten war es vielmehr unabdingbar, die soziale Zugehörigkeit durch einen entsprechenden höfisch-aristokratischen Lebensstil - mit anderen Worten also das *Geldausgeben* - sichtbar darzustellen. In diesem Zusammenhang von bloßer Genussucht oder gar Ressourcenverschwendung zu sprechen, wäre von daher verfehlt, denn tatsächlich fand hier ein Umwandlungsprozess von ökonomischem in symbolisches Kapital (Prestige) statt. Wie sehr die Ausgabenpraxis in diesem Bereich tatsächlich im Spannungsfeld von herrschaftlicher (Repräsentations-)Pflicht und ökonomischem Pragmatismus stand, verdeutlicht Luise Friederikes Lebensführung in Hamburg: Obwohl die finanzielle Leistungskraft der sozial unterlegenen bürgerlich-kaufmännischen Schichten die der Herzogin bei weitem überstieg, sah sie sich mit der Notwendigkeit konfrontiert, auf materieller Ebene den An- und mithin Abstand zu wahren. Ein ganz ähnlicher Befund ließ sich auch auf ihrer zweiten Parisreise anstellen. Ein möglicher Ausweg bestand in der bewussten Entscheidung, dem Spiel temporär fernzubleiben, was den Zeitgenossen in kodierter Form mitgeteilt werden konnte. Auf Reisen stand hierzu das Inkognito zur Verfügung. Wo dies aufgrund der systemimmanenten Regeln nicht möglich war, beschritt die Herzogin den Weg des geringsten Widerstandes, indem sie etwa in Hamburg dem Status des Besuchers den Vorzug vor dem des Besuchten gab.

Vor diesem Hintergrund wird auch klar, dass Ausgaben zur Aufrechterhaltung und sichtbaren (Re-)Präsentation eines „standesgemäßen“ Lebensstils notwendig einen großen Anteil im Budget der Fürstin einnehmen mussten. Hierbei ist nicht davon zu reden, dass „Pflicht“ und „Pläsier“ durchaus in weiten Teilen miteinander konform gehen konnten. Dennoch bleibt zu beachten, dass es sich bei den jeweiligen Normvorgaben um äußerliche Verhaltenserwartungen handelte, deren Erfüllung bzw. Missachtung mit direkten Konsequenzen für das Ansehen der Herzogin verbunden war. Insbesondere in Bezug auf das Deputat ergab sich so, dass die freie Verfügbarkeit in Wirklichkeit eine rein juristische war, da sie faktisch nach den Regeln der fürstlichen Wohlanständigkeit durch die Erwartungshaltung des sozialen Feldes vorgegeben wurde. Tatsächlich fielen die meisten Ausgaben in immer den gleichen Bereichen an, die sich unter dem Stichwort des adlig-gehobenen Alltagsbedarfs zusammenfassen lassen. Eine Veränderung dieser Gegebenheiten konnte erst eintreten, als die engen Grenzen des Deputats durch nennenswerte Zuwächse im Bereich des Eigenkapitals erweitert wurden. Der Entsprechung eigener Neigungen ging somit in jedem Falle die Erfüllung der Normen des Wohlanstandes voraus.

Waren damit also alle Ausgaben der Herzogin in Wahrheit eine Reaktion auf äußerlich an sie herangetragene Erwartungshaltungen? Muss am Ende gar der allerorten wahrgenommene - und kaum weniger oft kritisierte - höfische Luxus als Mythos entlarvt werden?

Sicher nicht. In Bezug auf „Luxus“ ließ sich bei Luise Friederike zwar feststellen, dass er sich unter der hier implizit zu Grunde gelegten Definition als „Wunsch nach schönen Dingen“; nach Gütern also, die nicht zur Deckung irgend eines relevanten Bedarfs notwendig erachtet werden können, wenig eignete, ihr Ausgabeverhalten hinreichend zu erklären. Zu diesem Zwecke müsste ihm tatsächlich eine soziale Funktion - nämlich Konsumption mit dem Ziel der Abgrenzung nach unten - unterstellt werden. Diese aber lässt sich eben viel besser mit dem Wohlanstand - der Rücksichtnahme auf das Urteil der Standesgenossen - erklären. Luxus als „*dasjenige Gut [...], das aufgrund seines Prestigewerts je teurer desto attraktiver wird*“<sup>1</sup> gehört damit zum Bereich des von Zeitgenossen durchaus sinnvoll erachteten „*decorum*“. Fakt ist aber auch, dass es auf allen Gebieten - ausgenommen vielleicht dem des höfischen Zeremoniells - Interpretations- und Gestaltungsspielräume gab, die eine individuelle Bewegungsrichtung ermöglichten. So gehörte die Ausstattung der Fürstin mit kostbaren Kleidern, Schmuck, Gold- und Silbergeschirr sicherlich ebenso zum Bereich der repräsentativen Verpflichtung, wie sie ihr persönliches Gefallen fand. In wie weit sie dies ausdehnte, blieb letztlich ihrer eigenen Neigung (und, so sie klug war, ihrem Geldbeutel) überlassen. Zwischen „zuviel“ und „zuwenig“, die sich gleichermaßen ehrmindernd auswirken konnten, musste sie also ein feines Gespür für die Grenzen des ihr Anständigen entwickeln, was den Zeitgenossen mit einiger Sicherheit leichter fiel als dem heutigen, um Objektivität und idealerweise eine exakte Definition bemühten Beobachter. Bei Luise Friederike lässt sich dies etwa am Beispiel ihrer mit Abstand größten Anschaffung, dem Hamburger Haus, festmachen: Der Besitz eines eigenen Lusthauses war für eine Fürstin gewöhnlich; dass dieses nun ausgerechnet in Hamburg lag und infolgedessen viel Zeit, Energie und Geldmittel für Reisen, Wartungspersonal und Unterhalt investiert werden mussten, gehörte zu den Entscheidungen der Herzogin und legt Zeugnis über ihre persönlichen Interessen an einem großstädtischen Umfeld, an Gesellschaften und entsprechenden Kulturangeboten ab. „Luxus“ war es insofern, als es in diesen (kostspieligen) Details über das Maß der ständischen Normvorgaben hinausging.

Zwischen Luxus und Notwendigkeit sah sich die Herzogin demnach durchaus in der Lage, ihr materielles Vermögen im Sinne eigener Interessen zu verwenden. Bei Luise Friederike konnten in diesem Zusammenhang wenigstens drei Schwerpunkte festgestellt wer-

---

<sup>1</sup> PARAVICINI, Attraktion, S. 272.

den. So erkor sie von allen potenziellen Pflichten der Landesmutter die der sozialen Fürsorge als ihr eigenes Betätigungsfeld. Als Eckpunkte präsentierten sich hier die Verpensionierung der nachgelassenen Dienerschaft in Württemberg und Köpenick, ihr Engagement im Bereich der Bildung sowie die Versorgung des eigenen Hofstaates. Dabei war die Stoßrichtung der Ansätze in allen Fällen gleich: Im Einklang mit den zeitgenössischen Grundsätzen der Armenpflege ging es weniger um eine Verbesserung sozialer Notstände, sondern vielmehr die Belohnung „normengerechten“ Verhaltens und, im engeren Sinne, ihr persönlich sowie als Fürstin entgegengebrachter Loyalitäten. Der Dienst an der Herrschaft qualifizierte zum Genuss spezieller Privilegien, etwa dem Anspruch auf eine erweiterte Versorgung. Insofern berücksichtigte Luise Friederike stets primär ihr persönlich bekannte bzw. solche Leute, die eine Verbindung zu ihr geltend machen konnten. Abseits der allgemein gültigen Regeln höfischer Gabenverteilung, die zum einen eine gewohnheitsrechtlich fundierte Erwartungshaltung der Empfänger und zum anderen eine Staffellung der materiellen Werte nach dem Rang beinhalteten, konnte die Herzogin hier aber auch eigene Präferenzen ausdrücken, was etwa an der Bevorzugung von Frauen bei Brunnen- und Neujahrsgeschenken evident wurde. Ziel war letzten Endes die Aufrechterhaltung bestehender sozialer Hierarchien: Die (Über-)Erfüllung ihrer Pflichten in diesem Bereich trug dazu bei, die Anerkennung der herrschaftstragenden durch die untergebenen Schichten zu sichern.

Luise Friederikes Vermögen gestattete ihr aber auch, Nachbesserungen am staatlich gestellten Unterhalt vorzunehmen, wo es ihr opportun erschien. Die personelle Erweiterung ihres Hofstaates lieferte hierfür ein Beispiel. Zwar hatte die Herzogin formaljuristisch kein Mitspracherecht bei seiner Gestaltung: Umfang und Zusammensetzung hingen von ihrem aktuellen Status innerhalb der Familie und der Observanz des mecklenburgischen Hofes ab. Das grundsätzliche Bestallungsrecht lag beim Herzog, was nicht nur auf seine rechtlich übergeordnete Stellung als Landesherr zurückzuführen war, sondern auch schlicht darauf, dass er bezahlte. Ebenso hatte er im Einzelfall über die Ausstattung - Besoldung, Livree etc. - zu entscheiden. In der Praxis allerdings stand es der Herzogin sehr wohl frei, eine Erweiterung aus eigenen Mitteln vorzunehmen, was Luise Friederike dann auch vielfach tat. Übernahmen von ihrer eigenen auf die Gehaltsliste des Hofes konnten dagegen nur stattfinden, wenn in ihrem Hofstaat eine vergleichbar besoldete Stelle vakant wurde. Der ihr zugemesene Etat blieb damit im Grunde immer gleich.

Dasjenige Vergnügen, welches am ehesten den ganz persönlichen Neigungen der Herzogin entsprang, stellten ihre Reisen dar. In diesem Bereich ergab sich, dass sie sich zwar oft von ihrem jeweiligen Zweck - als Geschäfts-, Kur- oder Vergnügungsreisen - aber kaum je

vom nötigen Aufwand unterschieden. Dies galt sowohl in Bezug auf die generelle Ausgabenverteilung, bei der sich regelmäßig ein Überhang der „Betriebskosten“ wie Transport, Unterkunft und Verpflegung feststellen ließ, als auch auf die Art der Finanzierung. So konnte Luise Friederike auf ihren Touren zwar stets auf ein staatlich gestelltes Budget in unterschiedlicher Höhe zurückgreifen, aber keineswegs über einen unerschöpflichen Kredit verfügen. Überziehungen, wie sie vor allem bei den jährlichen Hamburgreisen auftraten, wurden als Eingriffe in die Staatskasse betrachtet und bedurften der Autorisierung des Herzogs. Finanziert wurde zumeist das, was zur eigentlichen standesgemäßen Lebensführung am Zielort erforderlich war und im weiteren Sinne als Ersatz für ihren Unterhalt am Hof angesehen werden konnte. Den Rest hatte die Herzogin aus eigener Tasche zu bestreiten.

Die prominenteste Eigenerwerbung stellte das Hamburger Haus dar, für dessen Ankauf, wie auch den laufenden Unterhalt, Luise Friederike selbst aufkam. Freilich zeigte sich dabei, dass sie sich diese Erwerbung aus eigener Kraft - sprich, eigenen finanziellen Mitteln - nicht ohne einen Angriff auf ihr Grundkapital hätte leisten können, was jedoch mit erheblichen Nachteilen für ihre Einkunftsfrage verbunden gewesen wäre. Tatsächlich war sie so auf Anleihen und damit verbunden ihre persönliche Kreditwürdigkeit in den Augen der bürgerlichen Hamburger Gläubiger angewiesen. Erst diese Mittel erlaubten ihr die zahlreichen Aus- und Umbauten sowie die repräsentative Ausgestaltung des Gebäudes. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Gesamtsumme der Schulden im Laufe der Jahre die der Einnahmen um ein Vielfaches überstieg. Problematisch wurde dies aber nicht, denn Luise Friederike brauchte in diesem Zusammenhang nur zu interessieren, in wie weit ihre Einkünfte zur Begleichung der jährlich anfallenden Zinsen hinreichten. Dies jedoch war zu jeder Zeit gegeben.

Die freie Verfügbarkeit von monetärem Vermögen erweiterte die Gestaltungsmöglichkeiten einer fürstlichen Frau aber nicht nur in Bezug auf ihr materielles Umfeld. Tatsächlich konnte es darüber hinaus einen Beitrag zu ihrer Selbstinszenierung leisten. Bei Luise Friederike ließen sich in diesem Zusammenhang ihre Ordens- und Bildungstiftungen anführen. Zwar war in beiden Fällen augenscheinlich, dass die Herzogin ihrem finanziellen kaum persönliches Engagement zur Seite stellte, indem sie nach Initiierung der Projekte die inhaltliche Ausführung anderen überließ. Gerade das weist aber auf die Leistungsfähigkeit des Vermögens hin, denn es eröffnete Luise Friederike einen bequemen Weg, sich als Landesmutter in Szene zu setzen, ohne zu viel Eigenenergie investieren zu müssen. Wie andere Fürstinnen auch erkannte sie darüber hinaus die Potenziale des Eigentums zur Gestaltung ihres Bildes in der Nachwelt. Dementsprechend erfolgte der Einsatz ihrer Habe im Rahmen

der testamentarischen Verfügung auch keineswegs willkürlich, sondern gezielt, wobei sich drei Intentionen nachweisen ließen. Zum einen war der Herzogin daran gelegen, ihr persönlichen Angedenken zu befördern. Zum anderen wollte sie, die keine Kinder hinterlassen hatte, ihre eigene Bedeutung für die Dynastie herausstreichen und zugleich ihr Vertrauen in deren Kontinuität zum Ausdruck bringen. Zu guter Letzt trug dann die Vergabe zahlreicher Legate - ähnlich wie bereits die Fürsorge - zur Demonstration des fürstlichen Herrschaftsanspruches bei.

Obwohl sich also durchaus eigene Schwerpunktsetzungen und Interessen feststellen ließen, zeichnete sich ab, dass Luise Friederike ihr Vermögen primär dazu verwendete, sich auf Gebieten zu profilieren, die den gesellschaftlichen Erwartungshaltungen an sie - als fürstliche Frau und Landesmutter - entsprachen. Sie blieb damit stets in erster Linie Ständeperson und Repräsentantin ihrer Dynastie. Ihre Bereitschaft, sich deren Belangen unterzuordnen, kam u. a. darin zum Ausdruck, dass sie sich allen fassbaren Hinweisen nach niemals gegen die Wünsche ihres Gemahls stellte und seine Vorrangstellung als selbstverständlich gegeben akzeptierte. In Rücksichtnahme auf Friedrichs Ansichten bzw. seinen Ruf war sie zudem bereit, eigene Interessen, etwa ihre Begeisterung für das Schauspiel, zurückzustellen. Noch als Witwe akzeptierte sie bereitwillig, im Rahmen politisch-dynastischer Interessen funktionalisiert zu werden, was in diesem Fall allerdings auch mit handfesten materiellen Vorteilen für sie selbst verbunden war. Auf der anderen Seite konnte am Beispiel der Hamburgreisen ebenso gezeigt werden, dass die von ihr geschaffenen Möglichkeiten gern von den anderen Mitgliedern der fürstlichen Familie genutzt wurden, ohne dabei jedoch eine vornehmlich repräsentative Wirkung zu entfalten.

Der Blick auf die Ausgaben führt letztlich zu der Folgerung, dass ökonomisches Kapital vornehmlich ein Mittel zum Zweck darstellte. Während Sparsamkeit mitunter gefährliche Auswirkungen auf die „Ehre“ der fürstlichen Person haben konnte, vermochten Schulden dies nicht bzw. in ganz anderem Maße. Dies konnte am Beispiel des Hamburger Hauses veranschaulicht werden: Ein Abtrag der hier versicherten Summen, mithin eine vollständige Bezahlung des Gebäudes, war überhaupt nicht geplant. Entscheidend zeigte sich vielmehr das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben: Zwar sollten Defizite, wie schon Luise Friederikes Besorgnis über die wachsenden Ausgaben für ihre Pensionäre vermuten lässt, tunlichst vermieden werden, aber die Bildung von Rücklagen stand nicht auf dem Programm. Sparsamkeit gehörte nicht zu den Tugenden, die einer Herzogin angemessen waren. Tatsächlich konnten solch „bürgerliche“ Ideale schlechterdings nicht für Frauen gelten, die durch ihren Stand gleichzeitig zur Abstinenz von Erwerbsarbeit wie zur Repräsentation

durch angemessene Prachtentfaltung verpflichtet waren. Schulden stellten von daher nichts Ehrenrühriges, sondern vielmehr einen akzeptierten Ausdruck materieller Standeskultur dar. In diesem Zusammenhang galten sie solange als akzeptabel, wie die zu ihrer Bedienung nötigen Gelder aus dem laufenden Etat bestritten werden konnten. Darüber hinaus zeigte sich, dass sie ganz offensichtlich ein probates Mittel darstellten, die eigenen Finanz- und Handlungsspielräume kurzfristig zu erweitern. So nahmen die finanziellen Rückstände der Witwe Luise Friederike im Vergleich zur Herzoginnenzeit erheblich zu, obwohl ihr Deputat zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten völlig ausreichte, ja, sie sich sogar ihre jährlichen Touren nach Hamburg leisten konnte. Hier drängt sich der Verdacht auf, dass dies gerade deshalb geschah, *weil* der reguläre Etat eine so komfortable Höhe erreicht hatte. Anders ausgedrückt: Schulden stellten einen erweiterten Bewegungsrahmen, dessen Ausmaße vom verfügbaren Einkommen relativ mitbestimmt wurden. Dieser Befund wurde auch durch den Umstand gestützt, dass die Herzoginwitwe für eine Reihe von Hofstaatsangehörigen als Anlageinstitut fungierte. Die in diesem Zusammenhang aufgenommenen Kredite waren somit kein Zeichen finanzieller Schwäche, sondern sprachen im Gegenteil sogar für eine ausgesprochen solide Vermögensgrundlage.

### *Zwischen Norm und Handlungspraxis*

Über die Rekonstruktion der Finanzverhältnisse Luise Friederikes konnte gezeigt werden, dass die Gestaltungsspielräume einer fürstlichen Frau grundsätzlich mit der Höhe ihres frei verfügbaren Vermögens zunahmen: Geld zu haben, es nach eigenem Gutdünken ausgeben zu können, bedeutete in jedem Falle einen erheblichen Zuwachs an Selbstbestimmung. Sein konkretes Ausmaß freilich blieb abhängig von bestimmten Voraussetzungen.

Sowohl bei der Einnahme als bei der Ausgabe erwiesen sich die engeren strukturellen Rahmenbedingungen, also etwa die rechtliche Unterordnung der Fürstin gegenüber ihren standesgleichen männlichen Verwandten, und ihre Ergebnisse, wie der Ehevertrag, zwar maßgeblich, aber keinesfalls allein bestimmend. Ausschlaggebend waren vielmehr sozial vorgegebene Verhaltensvorschriften und normative Erwartungshaltungen, wie sie etwa durch das Konzept des Wohlanstandes umrissen wurden. Diese präsentierten sich umso zwingender, als sie Luise Friederikes Selbstbild in erheblichem Maße prägten.

Die Frage nach den Handlungsspielräumen der Herzogin (nicht nur) auf materiellem Gebiet, ihrer Kenntnis und Nutzung, ist auf diese Weise differenziert zu beantworten. Als fürstliche Frau blieb sie buchstäblich von der Wiege bis zur Bahre eingebunden in die klas-



sischen und seit der Jugend verinnerlichten Verhaltenskodizes für ihren Stand. Selbst als „Produkt“ ihrer Umstände konnte sie jedoch, gestützt auf persönliche Erfahrungen und vor dem Hintergrund ganz spezifischer Zeitumstände, individuelle Freiräume nutzen und eigene Schwerpunkte setzen. So ist nicht zu bestreiten, dass Luise Friederike den ihr in jedem Lebensabschnitt zugewiesenen Platz, ihre Rolle und die in dieser Hinsicht an sie gerichteten Erwartungen kannte sowie geneigt war, diesen zu entsprechen. Die - eventuell sogar demonstrative - Akzeptanz gängiger Rollenbilder brachte ihr eine gewisse Reputation seitens ihres Ehemannes sowie ihrer Familie ein und trug im Endeffekt dazu bei, ihren möglichen Handlungsrahmen noch zu erweitern. Ihr daraus resultierendes Selbstbewusstsein erlaubte es ihr im Gegenzug, für die Durchsetzung eigener Rechte zu kämpfen, wie es etwa in den Verhandlungen um die Erbschaften oder bei der Ausstattung des Witwensitzes deutlich wurde. Bezeichnend ist, dass sie dabei ihrerseits einem Verweis auf (zu) stark ansteigende Kosten stets den Topos vom „Anstand“ entgegen setzte und damit verschiedentlich punkten konnte. Auf der anderen Seite wiederum führte ihr konservatives Rollenverständnis dazu, dass sie vorhandene Spielräume, die sich ihr beispielsweise auf politischem Gebiet, aber auch im Rahmen „ihrer“ Sozialfürsorge boten, gar nicht nutzte bzw. rundheraus ablehnte.

# Literaturverzeichnis

## 1. Quellen

### 1. 1. Ungedruckte Quellen

#### I. Universitätsbibliothek Rostock (UBR)

*Mss. Meckl.:*

B. 843 1-9	Varia aus dem Nachlass der Herzogin Luise Friederike	
B. 844	Briefe und Entwürfe von Briefen von und an die Herzogin.	1735-1788
B. 844 1-16	Varia aus dem Nachlass der Herzogin Luise Friederike	
B. 852	Adresse-Buch der Herzogin Luise Friederike.	(um 1765)
B. 853	Kalender mit eigenhändigen Notizen.	1757-1789
B. 854	Sammlung allerhand Recepte, mit eigener Hand zusammengetragen. Schreibübungen der Prinzessin als Kind.	(um 1745) 1729 - 1730
B. 855 1-47	Briefbuch. Konzepte von rund 140 Briefen.	1736-1749
I. 64.6	Katalog über die von der Herzogin Luise Friederike hinterlassenen Bücher	1792

#### II. Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS)

*2.11 - 2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr.:*

2043	Korrespondenz des Prinzen August Wilhelm von Preußen mit Prinzessin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin.	1755-1756
5168	Kommissarische Verwaltung des väterlichen Erbes der Herzogin Luise Friederike durch den württembergischen Regierungsrat Adam Heinrich Weickersreuter.	1748-1751
5170	Nachlass des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg	1747-1750
5176	Ableben der Erbprinzessin Henriette Marie von Württemberg.	1782
5180	Halbjahresrechnungen des württembergischen Hofrates Carl August Christian Weickersreuter über die Gelder der Herzogin Luise Friederike.	1786-1790
5182	Nachlassinventar des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württem-	

	berg.	1738 - 1747
5185	Verkauf des der Herzogin Luise Friederike aus der großmütterlichen Erbschaft zugefallenen Balzhofes im Amt Brackenheim	1757-1760
5186	Nachlass des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg und dessen Gemahlin	1731-1732
5187	Abwesenheit der Erbprinzessin Henriette Marie von ihrem Wittumssitz Göppingen.	1747-1749
5190	Korrespondenz der Herzogin Luise Friederike mit dem württembergischen Hofrat Adam Heinrich Weickersreuter in deren Erbschaftsangelegenheiten.	1748-1771
5191	Korrespondenz der Herzogin Luise Friederike mit dem württembergischen Hofrat Adam Heinrich Weickersreuter in deren Erbschaftsangelegenheiten.	1772-1779
5195	Streitigkeiten der Herzogin Luise Friederike mit dem Herzog von Württemberg wegen des großväterlichen Testaments und Nachlasses.	1734-1739
5196	Erbschaft der Herzogin Luise Friederike aus Württemberg und Schwedt.	1738-1760
5198	Verschreibungen und Dotationen Herzog Eberhard Ludwigs an seine Schwiegertochter, die Erbprinzessin Henriette Marie.	1722-1739
5201	Bitte der Herzogin Luise Friederike an den Herzog von Württemberg um die Auszahlung der nach dem Tod ihrer Mutter ihr als Erbe zugefallenen Gelder.	1782
5212	Rechnung über die der Herzogin Luise Friederike aus dem mütterlichen Nachlass nach geschlossener Hauptrechnung übergebenen Gelder.	1782-1784
5213	Belege zu der Rechnung der Erbschaftskasse.	1782-1784
5214	Rechnung über die der Herzogin Luise Friederike aus dem mütterlichen Nachlass nach geschlossener Hauptrechnung übergebenen Gelder.	1784
5215	Belege zur Rechnung der Erbschaftskasse.	1767-1773 (1784?)
5217	Belege zu den Rechnungen über das Erbschaftsvermögen der Herzogin Luise Friederike in Württemberg.	1767-1773
5218	Streit der Herzogin Luise Friederike mit dem württembergischen Hof wegen der Rückzahlung des Brautschatzes und der Widerlage	

	ihrer Mutter, der Erbprinzessin Henriette Marie.	1782-1784
5219	Anweisung an und Korrespondenz mit der die Erbschaftsgelder der Herzogin Luise Friederike verwaltenden Kasse in Württemberg.	1780-1785
5221	Korrespondenz mit dem Herzog von Württemberg in Erbschaftsangelegenheiten der Herzogin Luise Friederike.	1771

*2.12-1/7, Reisen fürstlicher Personen, Nr.:*

301	Rechnungen über die Reise des Erbprinzen Friedrich nach Württemberg	1747
302	Korrespondenzen mit dem Herzog Christian Ludwig zu Mecklenburg während der Reise des Erbprinzen Friedrich mit seiner Gemahlin nach Württemberg	1747
303	Berechnung der Einnahmen und Ausgaben während der Reise des Erbprinzen Friedrich und seiner Gemahlin nach Württemberg	1747
304	Schreiben des Erbprinzen Friedrich, seiner Gemahlin und der Prinzessin Ulrike Sophie an den Herzog Christian Ludwig zu Mecklenburg während ihres Aufenthaltes zu Aachen und Paris	1750
305	Berechnung der Einnahmen und Ausgaben mit Belegen während der Reise des Erbprinzen Friedrich, seiner Gemahlin, der Prinzessin Ulrike Sophie sowie des Grafen und der Gräfin von Bassewitz und des herzoglichen Gefolges nach Aachen und Paris	1750
307	Berechnung der Einnahmen und Ausgaben während der Reise der Erbprinzessin Luise Friederike nach Lübeck	1753
310	Berechnung der Ausgaben während des Aufenthalts des Erbprinzen Friedrich und der Erbprinzessin in Hamburg	1755
312	Reiserechnung der Herzogin Luise Friederike nach Pymont	1760
313	Anordnungen für die Reise der Herzogin Luise Friederike nach Pymont	1760
314	Berechnung der Ausgaben während des Aufenthalts der Herzogin Luise Friederike in Hamburg	1761
315	Bestreitung der Kosten während des Aufenthalts der Herzogin Luise Friederike in Hamburg	1762
316	Berechnung der Ausgaben während der Reise des Herzogs Fried-	

	rich und der Herzogin Luise Friederike von Schwerin nach Strelitz	1762-1763
317	Berechnung der Ausgaben während der Reise der Herzogin Luise Friederike in Hamburg	1763-1764; 1771
318	Berechnung der Ausgaben während der Reise der Herzogin Luise Friederike in Hamburg	1764-1765
319	Reise der Herzogin Luise Friederike und der Prinzessin Ulrike Sophie nach Aachen	1770
320	Berechnung der Reisekosten der Herzogin Luise Friederike nach Aachen	1770-1773
321	Berechnung der auf der Aachener und Pariser Reise der Herzogin Luise Friederike entstandenen Kosten	1770-1774
322	Berechnung der Reisekosten während des Aufenthalts des Herzogs Friedrich und der Herzogin Luise Friederike in Hamburg	1774, 1776
323	Berechnung der Reisekosten während des Aufenthalts des Herzogs Friedrich in Hamburg	1776
324	Berechnung der Reisekosten während des Aufenthalts des Herzogs Friedrich in Hamburg	1777

*2.12-1/9, Eheschließungen, Nr.:*

513-531	Friedrich Wilhelm zu Mecklenburg mit Sophie Charlotte von Hessen-Kassel Fasz. 1	1704, 1706, 1708
590-601	Christian Ludwig mit Prinzessin Gustava Caroline von Meckl.-Strelitz	1714
638-645	Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin mit Luise Friederike von Württemberg Fasz. 1	1743-1746
646-648	Fasz. 2	1746
649-654	Fasz. 3	1742, 1744- 1746
655-665	Fasz. 4	1743-1747
666-680	Fasz. 5	1748-1752, 1756-1791

*2.12-1/10, Begräbnisse, Nr.:*

304-310	Friedrich, Herzog von Mecklenburg-Schwerin Fasz. 1	1785
329-334	Luise Friederike, Witwe des Herzogs Friedrich von Mecklenburg, geb. Herzogin von Württemberg	1791

*2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr.:*

187-190	Luise Friederike, Witwe des Herzogs Friedrich von Mecklenburg, geb. Herzogin zu Württemberg Fasz. 1	1791-1793
191	Fasz. 2	1791-1793
192-212	Fasz. 3	1791-1793
213	Fasz. 4	1791-1812
214	Fasz. 5	1791-1796
215-216	Fasz. 6	1792-1799
217-218	Fasz. 7	1791-1793

*2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr.:*

321-324	Luise Friederike, Witwe des Herzogs Friedrich von Mecklenburg Fasz. 1	1785-1786, 1790
325-328	Fasz. 2	1785-1791

*2.12-1/22, Familienbriefe der herzoglichen Familie, Nr.:*

195-198	Erbprinz Friedrich, Sohn Christian Ludwigs II.	1726-1748
198 / 1	Luise Friederike, Gemahlin Herzog Friedrichs	1748

*2.12-1/26, Hofstaatssachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr.:*

33 a-b	Rechnungsbücher über Hofstaats- und Schatullgelder am Hof von Herzogin Luise Friederike	1735-1788
--------	--	-----------

*2.12-1/26, Hofstaatssachen, III. Inventare, Nr.:*

1	Herzogliche Häuser in Rostock und die darin befindlichen Möbel und Gemälde Regierende Herzogin von Mecklenburg-Schwerin	1707, 1735-1757
---	--	-----------------

*2.12-1/26, Hofstaatssachen, VIII. Hofpersonal:*

Karton 17	Hofmeister / Gouverneure: von Drieberg (Oberhofmeister; Geheimer Rat)	1756, 1759, 1762-1768, 1772 / 1773
	Hofmeister / Gouverneure: von Forstner, Carl (Oberhofmeister, Geheimer Rat)	1772, 1775-1777, 1789

*2.12 - 1/26, Hofstaatssachen, IX. Fürstliche Schlösser und Häuser, Nr.:*

373-389	Hamburg	1711-1770
667-675	Rostock	1785-1844

*2.22 - 1, Renterei, Nr.:*

300 - 357	Register der Einnahmen und Ausgaben (Rechnungsbücher)	1746 - 1792
-----------	---	-------------

*2.26-2, Hofmarschallamt, Nr.:*

8	Handakte des Oberhofmeisters Baron von Forstner (Chef des Hofstaats der regierenden Herzogin)	1772-1778
98-107	Einmarsch und Aufenthalt preußischer Truppen in Mecklenburg während des Siebenjährigen Krieges	1757-1762
111	Handakte des Schlosshauptmannes Freiherr von Forstner	1757-1775
465	Hamburger Rechnungen des Hausinspektors Meyer	1764-1770
506	Dritte Stuttgarter Rechnung über Einnahmen und Ausgaben der regierenden Herzogin von Mecklenburg	1780
530-613	Quartalsrechnungen der Hofgagenkasse (Rechnungsbücher)	1764 - 1785

659-665	Rentereirechnungen über Besoldungen und Gnadengelder des herzgl. Hofstaates pro Etatjahr	1785-1791
1349	Bauten und Reparaturen am herrschaftlichen Palais mit seinen dazugehörenden Gebäuden in Rostock, Einrichtung des Palais für die verwitwete Herzogin	1785-1790
1929	Inventarium des Hauses der Herzogin in Hamburg	1763-1776
1930	Ankauf und Reparatur der Häuser in Lübeck	1761-1764
2304	Schenkung der Bibliothek der Herzogin an die Universität in Rostock	1798-1800
2307	Schweriner Inventarium mit Ergänzungen über die Pretiosen, Möbel und übrigen Effekten der regierenden Herzogin	1764, 1766, 1767
2319	Anfertigung eines Silberservices für die verwitwete Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg	1786
2674	Anordnungen für die Hofhaltung in Schwerin und Ludwigs-lust	1755-1769
2715	Kostenaufwand während der Hofhaltung in Altona im Jahre 1759 und Aufstellung über die zurückgelassenen Möbel	1759, 1760
2716	Reisevorbereitungen und Berichte über die Reise der mecklenburgischen Herzogin nach Güstrow	1760-1761
2717	Kostenaufwand der Reisen der mecklenburgischen Herzogin nach Hamburg und Strelitz	1765-1766
2718 - 2726	Kostenaufwand der Reisen der mecklenburgischen Herzogin nach Hamburg und Zahlung der Reisekosten aus der Hofkasse	1767-1784
2727	Kostenabrechnungen von der Reise der regierenden Herzogin nach Hamburg (Rechnungsbücher)	1777-1778
2728 - 2730	Hamburger Reiserechnungen der Herzogin Luise Friederike mit Belegen (Rechnungsbücher)	1788-1791
2731	Reise der mecklenburgischen Herzogin nach Neubrandenburg	1780
3575	Anstellung und Bezahlung verschiedener Hofdamen, Damen-Jungfern und -mädchen beim Hofstaat der Herzogin	1777-1785
3588	Hofdame und Kammerjunkerin von Zulow (verw. von Pluskow, geb. von Moltke)	
3597	Hofdame von Wallbrunn	1767-1768



3925	Bestallung eines neuen Hausinspektors in Hamburg	1769-1770
3962	Schatullgelder der Herzogin Luise Friederike	1782
4846	Personalangelegenheiten von Lakeien, Heiducken und Mohren	1785; 1806
4847	Personalakten der Mohren und Zwerge, alphabetisch	1775-1778; 1805-1845

*2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr.:*

720	Briefwechsel zwischen Herzogin Luise Friederike und ihrer Mutter Henriette Marie von Württemberg: 2 Fasz.	1749-82; 1753-82
736	Akten betreffend die vom Würtbg. Hofe zurückgeforderten Dotal- und Widerlagegelder	1782-84
3941	Korrespondenz des Herzogs Friedrich	1761, 1770, 1777
3949	Akten betreffend die Hamburger Reise Herzog Friedrichs	1777, 1778
3957	Einrichtung von Testament und Nachlass des Herzogs Friedrich	1778, 1779
3962	Schatullgelder der Herzogin Luise Friederike	1782
3963	Dotalgelder der Herzogin Luise Friederike	1751, 1753
3965	Korrespondenz der Herzogin Luise Friederike	1761-1789
3966	Lektüre der Herzogin Luise Friederike	1751-1753
3969	Reisen der Herzogin Luise Friederike nach Hamburg	1769
3970	Reisen der Herzogin Luise Friederike mit Prinzessin Ulrike nach Aachen und Spaa, weiter nach Paris	1770-1771
3971	Hamburger Reise der Herzogin Luise Friederike	1774
3972	Hamburger Reise der Herzogin Luise Friederike	1778
3973	Hamburger Reise der Herzogin Luise Friederike	1779
3974	Hamburger Reise der Herzogin Luise Friederike	1780
3975	Hamburger Reise der Herzogin Luise Friederike	1781
3976	Schulden der Herzogin Luise Friederike	1752

3977	Schulden der Herzogin Luise Friederike	1771
3978	Testament und Codicill der Herzogin Luise Friederike	1774, 1786
3979	Inventarium des Hamburger Hauses der Herzogin Luise Friederike	1776, 1792
3986	Absterben und Nachlass der Herzogin Luise Friederike	1791, 1799
3987	Akten betreffend das für die Herzogin Luise Friederike eingerichtete Wittum in Rostock	1785, 1789
3996	Korrespondenz der Prinzessin Ulrike Sophie	1761
4432	Korrespondenz der Erbprinzessin / Herzogin Luise	1785
6501	Annahme zweier neuer Hofdamen beim Hofstaat der Herzogin Luise Friederike und Bedingungen	1777
6509	Hofdamen Louise von Schwarzkoppen und Henriette von Wangenheim: 2 Fasz.	1784, 1792 / 1822
6510	Hofdame von Suhm	1777-1781
6515	Hofdame von Wallbrunn	1767
6519	Hofmeister Carl Baron von Forstner	1772-1777
6758	Heiducken Lisch und Zölck	1772 - 1775
6759	Heiduck H. C. Maackens in Rostock	1788-1792
6760	Heiduck Vick	1779
6793	Kammerjungfer Magdalena Ringen: 2 Fasz.	1769-1770 1774-1775
6818	Lakei J. T. Gieram	1771
6888	Mohr Fritz Caesar	1777-1829
7091	Bezahlung der überschießenden Hamburger Reisekosten der Herzogin	1781-1783

### III. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS)

*G 185, Johanna Elisabeth:*

Bü 12 Erbschaft und Forderungen der Herzogin Luise Friederike aus

der Hinterlassenschaft der Großmutter Johanna Elisabeth 1757-1758

*G 218, Erbprinz Friedrich Ludwig:*

- |       |  |           |
|-------|--|-----------|
| Bü 19 | Akten die Verhandlungen um die Abwicklung der väterlichen Erbschaft und die hierzu eingesetzte Erbschaftskommission betreffend | 1749-1756 |
| Bü 20 | Fasz. 2  | 1739-1742 |

*G 219, Henriette Marie:*

- |       |   |           |
|-------|---|-----------|
| Bü 7  | Akten die Forderungen der verwitweten Erbprinzessin Henriette Marie an das Herzogl. Haus sowohl wegen der Sozialschulden und Paraphernalgelder als auch den Unterhalt und Regulirung des Hofstaats betreffend | 1731-1747 |
| Bü 12 | Akten den Tod und die Verlassenschaft der Erbprinzessin Henriette Marie von Württemberg betreffend  | 1782-1787 |

*G 227, Louise Friederike:*

- |      |   |           |
|------|---|-----------|
| Bü 1 | Akten die Geburt der Prinzessin Luise Friederike betreffend   | 1721-1722 |
| Bü 2 | Akten betreffend der Prinzessin Luise Friederike Tochter des Erbprinzen Friederich Ludwig ps. Gem. des Herz. Friederich v. Mecklenburg Erziehung u. standesgemäße Unterhaltung. | 1723-1739 |

*J 53 / 1, Papiere Weinland:*

- |      |   |           |
|------|---|-----------|
| Bü 2 | Abrechnung des württembergischen Rats und Hofgerichtsassessors Carl Christian Weickersreuter über Einnahmen und Ausgaben der Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin aus dem württembergischen Familienbesitz                        | 1778-1791 |
| Bü 3 | Auseinandersetzung zwischen Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin geb. Herzogin von Württemberg und Herzog Carl Eugen von Württemberg um die der Herzogin nach dem Tod ihrer Mutter laut deren Ehevertrag zustehenden Kapitalien und Zinsen | 1782-1784 |
| Bü 4 | Vergleich zwischen Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin und Herzog Carl Eugen über die von der Herzogin geforderten Kapitalien und Zinsen aus dem Ehevertrag ihrer Mutter   | 1784      |

Bü 5	Vollmacht der Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin für den Geheimen Justizrat Weinland in Esslingen, nach dem Tod des Hofrats Weickersreuter die ihr von Württemberg zustehenden Gelder in Empfang zu nehmen und zu quittieren, sowie Instruktionen zur Rechnungsführung	1791
Bü 7	Dankschreiben und Bittschriften württembergischer Pensionisten, Übersendung von Quittungen sowie Anmeldung weiterer Pensionsforderungen an die Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin	1791-1806

#### IV. Hauptstaatsarchiv Hamburg (HStAH)

##### *231-1, Hypothekenamt:*

I 22 Band 1- 2	Eigentümerregister zu den Hauptbüchern.*	1740-1820
I 29	Hausnummernkonkordanz.*	1788-1842
VI / 1	Hauptbuch Michaelis C vetus.  Hauptbuch Michaelis D novus.	
VI / 5 Band 16	Michaelis Heareditatum.	1761-1765
VI / 5 Band 18	Michaelis Heareditatum.	

\* vorl. Bände sind Findhilfsmittel, keine eigentlichen Archivalien.

#### **1. 2. Gedruckte Quellen und ältere Literatur (bis 1801)**

Beckmann, Adolph Augustin: Gedächtnispredigt, dem wailand regierenden Herzoge [...] Friedrich, Herzog zu Mecklenburg [...] gehalten am III. Trinitatis 1785. Nebst einer Todesbetrachtung von Johann Albrecht I. wailand Herzoge zu Mecklenburg aus d. Latein übersetzt. Schwerin: 1785.

Bayreuth, Wilhelmine von: Wilhelmine von Bayreuth, eine preußische Königstochter: Glanz und Elend am Hofe des Soldatenkönigs in den Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Hrsg. von Ingeborg Weber-Kellermann. Frankfurt (Main): 1990.

Beyer, Georg Gottlieb: Predigt und Reden am 5<sup>ten</sup> Sonntage nach Trinitatis als der Durchlauchtigsten regierenden Frau Herzogin von Mecklenburg, Mohr in der Hof-Kirche zu Ludwigslust öffentlich getauft worden [...]. Rostock: 1777.

Bürck, Conrad Friedrich: Das jetzt lebend und florirende Württemberg [...] oder Beschreibung was dermalen vor höchst, hoch und nidere Standspersonen [...] in dem ganzen Land in geist- und weltlichem Stand seyen [...]. Stuttgart: 1736.

Bürck, Conrad Friedrich: Continuatio des jetzt lebenden Württembergs: oder Beschreibung, was dermalen vor Standes- u. andere Personen, so wohl bey Hoch-Fürstlich-Württembergischen Hof [...] u. in d. gantzen Land im geist- u. weltlichen Stand seynd. 10 Bde. Stuttgart: 1739-1748.

Eberti, Johann Caspar: Eröffnetes Cabinet deß gelehrten Frauen-Zimmers. Frankfurt, Leipzig: 1706. (Neudruck München: 1986.)

Gotter, Friedrich Wilhelm: Zum Andenken der Frau von Buchwald. Nebst zwey ungedruckten Briefen des Herrn von Voltaire. Gotha: 1790.

Hartmann, Joachim: Über die Beglückte hohe Vermählung [...] des Fürsten und Herrn Friederich, Herzog zu Mecklenburg [...] mit Ihro [...] Fürstin und Frauen, Frauen Louisa Friederica, Herzogin zu Mecklenburg [...] gebohrnen Hertzogin zu Württemberg [...] nachstehende Zeilen glückwünschend an den Tag legen. Schwerin: 1746.

Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender. 40 Bde. Schwerin: 1776-1815.

Hessen, Wilhelm von: Wir Wilhelm von Gottes Gnaden: die Lebenserinnerungen Kurfürst Wilhelms I. von Hessen, 1743-1821. Hrsg. u. übers. von Rainer von Hessen. Frankfurt (Main): 1996.

Hoch-fürstl.-würtembergischer Adreß-Calender, oder [...] das jetzt florirende Württemberg: bestehend in einer Beschreibung, was dermalen vor Standes- und andere Personen, bey Hoch-Fürstl. Württemberg. Hof, der Cantzley [...] und in dem gantzen Land im geist- und weltlichen Stand seynd [...]. 7 Bde. Stuttgart: 1749-1756.

Kuntze, Adolph Karl: Als der Durchlauchtigste Herr [...] Friederich [...] nebst Seiner hohen Gemahlin [...] Louise Friederica [...] von Ihrer Reise nach Achen und Paris [...] in Schwerin anlangten [...]. Schwerin: 1750.

Lessing, Gotthold Ephraim; König, Eva: Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Gotthold Ephraim Lessing und seiner Frau. Hrsg. von Karl Gotthelf Lessing. 2 Bde. Berlin: 1789.

Lüning, Johann Christian: Theatrum Ceremoniale Historio-Policum, Oder Historisch- und Politischer Schau-Platz aller Ceremonien. 3 Bde. Leipzig: 1719-1720.

Merkel, Garlieb Helwig: Briefe über Hamburg und Lübek. Leipzig: 1801.

Moser, Friedrich Carl von: Teutsches Hof-Recht [...]. Nebst vielen ungedruckten Hof-Ordnungen und Ceremoniel-Nachrichten. 2 Bde. Frankfurt, Leipzig: 1761.

Moser, Friedrich Carl von (Hrsg.): Patriotisches Archiv für Deutschland. 12 Bde. Frankfurt, Leipzig, Mannheim: 1784-1790.

Moser, Johann Jacob: Teutsches Staats-Recht. 25 Bde. Nürnberg, Leipzig, Ebersdorf u. a.: 1737-1753.

Monatsschrift von und für Mecklenburg. 4 Bde. Schwerin: 1788-1791.

Nugent, Thomas: Travels through Germany. [...] With a particular Account of the Courts of Mecklenburg [...]. 2 Bde. London: 1768.

Oechslin, Johannes: Christliche Confirmations-Handlung, Als die Durchlauchtigste Prinzessin [...] Louysa Friderica [...] In der Schloß-Cappell zu Stetten [...] den Confirmations-Seegen [...] empfangen hatten [...] Nebst dabey gehaltenen Conformations-Predigt. Stuttgart: 1737.

Poullain de la Barre, François: De l'Éducation des dames pour la conduite de l'esprit dans les sciences et dans les mœurs. Paris: 1674.

Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successions-Angelegenheit am 16 Junius 1791. publicirte schiedsrichterliche Erkenntniß erster Instanz von Seiten [...] des [...] Herzog Friedrich Franz zu Mecklenburg [...] als Testaments-Erben der [...] Herzogin Luise Friderike zu Mecklenburg [...] Appellanten wider [...] die Frauen Prinzeßinnen Töchter des [...] Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg Schwedt [...] Appellaten. Rostock: 1792.

Rohr, Julius Bernhard von: Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren [...]. Berlin: 1729.

Schuback, Jacob: Letzte Beschäftigungen eines an den Blattern verstorbenen neunjährigen hoffnungsvollen Knaben [...], von seinem betrübten Vater [...] zum Andenken des Verstorbenen bey denen, welche ihn gekannt und geliebt haben, bekannt gemacht. Hamburg: 1770.

Schultz, Johann Matthias: Wie [...] Printz Friedrich von Mecklenburg-Schwerin mit Louisa Friederica [...] 1746 den 2 Martii [...] Beylager gehalten und [...] in Schwerin den 19. e-jusd. [...] gratuliret [...]. Schwerin. 1746.

Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten: mit allergnädigster Kayserlicher Freyheit. Hamburg: 1731-1868.

Steinhofer, Johann Ulrich: Ehre des Herzogtums Wirtenberg In seinen Durchlauchtigsten Regenten, Oder Neue Wirtenbergische Chronik, Welche alle Merkwürdigkeiten [...] von dem Jahr 500 bis auf das Jahr 1744 [...] ausführlich beschreibet [...]. Tübingen: 1744.

Tychsen, Oluf Gerhard: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und des Museums zu Rostock. Rostock: 1790.

Vollständige Nachricht von den Feierlichkeiten durch Sr. Herzogl. Durchl. des regierenden Herzogs Friederich Franz, und der regierenden Herzogin Louise, Ankunft und Gegenwart in Rostock, wie auch durch den solennen Abschluß des neuen Erbvertrags daselbst, veranlasset vom 8ten bis zum 24sten May 1788. Rostock: 1788.

von Schirach, Gottlob Benedict; von Schirach, Wilhelm Benedict (Hrsg.): Politisches Journal: nebst Anzeigen von gelehrten und andern Sachen. Bd. 2. Hamburg: 1785.

Willebrand, Johann Peter: Vermehrte Nachrichten von den Annehmlichkeiten in und um Hamburg: mit freundschaftlichen Erinnerungen für Fremde und Reisende. Hamburg: 1783.

Zedler, Johann Heinrich (Hrsg.): Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste. 64 Bde. Halle, Leipzig: 1732-1750. (Neudruck Graz: 1993-1998).

## **2. Literatur**

Allgemeine deutsche Biographie. Hrsg. durch die Historische Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften. 56 Bde. München, Leipzig: 1875-1912.

Anderson, Bonnie S; Zinsser, Judith P.: Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa. Bd. 2: Aufbruch. Vom Absolutismus zur Gegenwart. Zürich: 1993.

Arand, Tobias: Fürstin Pauline zur Lippe (1769-1820). In: Frauen gestalten Diakonie. Bd. 2: Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von Adelheid M. von Hauff. Stuttgart: 2006, S. 58-70.

Arndt, Johannes: Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Selbstbehauptung gegenüber männlicher Dominanz im Reichsgrafenstand des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 77 / 2 (1990), S. 153-174.

Arnold, Elsie; Baldauf-Berdes, Jane L.: Maddalena Lombardini Sirmen: eighteenth-century composer, violonist, an businesswoman. London: 2002.

Asche, Matthias: „Friedrich, Ruhm und Trost der Deinen. O, wie warest Du so gut.“ Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin (1756-1785) – Möglichkeiten und Grenzen eines frommen Aufklärers. In: Verfassung und Lebenswirklichkeit. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 in seiner Zeit. Hrsg. von Matthias Manke und Ernst Münch. Lübeck: 2006, S. 225-260.

Bärensprung, H. W.: Versuch einer Geschichte des Theaters in Mecklenburg-Schwerin. Von den ersten Anfängen theatralischer Vorstellungen bis zum Jahre 1836. Schwerin: 1837.

Bärmann, Georg Nikolaus: Hamburg und Hamburgs Umgegend. Ein Hand- und Hülfsbuch für Fremde und Einheimische, nach den neuesten Angaben und den zuverlässigsten Quellen neu ausgearbeitet. Hamburg: 1822.

Bastl, Beatrix: Das Österreichische Frauenzimmer. Zum Beruf der Hofdame in der Frühen Neuzeit. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 355-371.

Bastl, Beatrix: Tugend, Liebe, Ehre. Die adelige Frau in der Frühen Neuzeit. Wien, Köln, Weimar: 2000.

Bastl, Beatrix: Weder Fisch noch Fleisch: Wenn alle Gaben zwischen symbolischem und realem Kapital schwanken. In: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Werner Paravicini. München: 2010, S. 123-138.

Baudis, Hela: Höfische Kunst und Kultur im 18. Jahrhundert im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin. In: Ein Jahrtausend Mecklenburg und Vorpommern. Biographie einer norddeutschen Region. Hrsg. von Wolfgang Karge, Joachim-Peter Rakow, Ralf Wendt. Rostock: 1995, S. 196-204.

Bauer, Volker: Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. Tübingen: 1993.

Bauer, Volker: Hofökonomie. Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonialwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus. Wien u. a.: 1997.

Bauer, Volker: Zeremoniell und Ökonomie. Der Diskurs über die Hofökonomie in Zeremonialwissenschaft, Kameralismus und Hausväterliteratur in Deutschland 1700-1780. In: Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Thomas Rahn. Tübingen: 1995, S. 21-56.

Baumeister, Hermann: Das Privatrecht der freien und Hansestadt Hamburg. Bd. 2: Familienrecht. Erbrecht. Hamburg: 1856.

Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: 1987.

Bei der Wieden, Helge: Ludwigslust als Residenz der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin. In: Herrensitz und Herzogliche Residenz in Lauenburg und in Mecklenburg. Hrsg. von Kurt Jürgensen. Mölln: 1995, S. 92-107.

Benrath, H.: Das Stadtbild im Jahre 1800. In: Hamburg um die Jahrhundertwende 1800. Hamburg: 1900, S. 1-35.

Berger, Joachim: „Herr“scherin auf Abruf. Handlungsspielräume einer kleinstaatlichen Regentin am Ende des Alten Reiches. In: Handlungsspielräume von Frauen um 1800. Hrsg. von Julia Frindte und Siegrid Westphal. Heidelberg: 2005, S. 293-310.

Berger, Joachim: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807): Denk- und Handlungsräume einer „aufgeklärten“ Herzogin. Heidelberg: 2003.

Berger, Joachim: Der ‘Musenhof’ Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar. Köln, Weimar, Wien: 2001.

Berger, Joachim: Höfische Musenpflege als weiblicher Rückzugsraum? Herzogin Anna Amalia von Weimar zwischen Regentinnenpflichten und musischen Neigungen. In: Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen. Die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert. Hrsg. von Markus Ventzke. Köln, Weimar, Wien: 2002, S. 52-98.

Berger, Joachim: Repräsentationsstrategien deutscher Fürstinnen in der Spätaufklärung. In: Das Achtzehnte Jahrhundert, 28 (2004), S. 273-292.

Bischoff, Cordula: „...daß es war artiges sey zum Plaisir einer Fürstin...“ Zum Phänomen der Prunkküche im Schloßbau des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 193-204.



Bischoff, Cordula: „...so ist ein anders das männliche, ein anders das weibliche Decorum“. Fürstliche Damenappartements und ihre Ausstattungen um 1700. In: *Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit. Geschlechter und Geschlecht*. Hrsg. von Heide Wunder. Berlin: 2002, S. 161-179.

Bischoff, Cordula: Presents for Princesses: Gender in Royal Receiving and Giving. In: *Studies in the Decorative Arts*, 15 (2008), S. 19-45.

Bluntschli, Johann Caspar; Brater, Karl: *Deutsches Staats-Wörterbuch*. 11 Bde. Stuttgart, Leipzig: 1857-1870.

Bock, Gisela: Challenging Dichotomies. Perspectives on Women's History. In: *Writing Women's History. International Perspectives*. Hrsg. von Karin Offen u. a. Bloomington: 1991, S. 1-23.

Bock, Gisela: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München: 2000.

Bock, Gisela: Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 14 (1988), S. 364-369.

Bock, Gisela: Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven. In: *Frauen suchen ihre Geschichte*. Hrsg. von Karin Hausen. München: 1983, S. 22-60.

Bojcov, Michail A.: "Das Frauenzimmer" oder "die Frau bei Hofe"? In: *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 327-337.

Boll, Ernst: *Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte*. 2 Bde. Neubrandenburg: 1855-1856.

Borchardt-Wenzel, Annette: *Die Frauen am badischen Hof. Gefährtinnen der Großherzöge zwischen Liebe, Pflicht und Intrigen*. München: 2003.

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. In: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Hrsg. von Irene Dölling und Beate Kraus. Frankfurt (Main): 1997, S. 153-217.

Bourdieu, Pierre: Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: *Reflexive Anthropologie*. Hrsg. von Pierre Bourdieu und Loïc J. D. Wacquant. Frankfurt (Main): 1996, S. 95-249.

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: *Soziale Ungleichheiten*. Hrsg. von Reinhard Kreckel. Göttingen: 1983, S. 183-198.

Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt (Main): 1979.

Brandes, Helga: Die Zeitschrift im 18. Jahrhundert und die Diskurse der Geschlechter. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert*, 29 (2005), S. 179-191.

Braubach, Max: Vom Westfälischen Frieden bis zur Französischen Revolution. In: Bruno Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 2: Von der Reformation bis zum Ende des Absolutismus 16. bis 18. Jahrhundert. Hrsg. von Herbert Grundmann. Stuttgart: 1955<sup>8</sup>, S. 203-317.

Brauneder, W.: Art. „Leibzucht“. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 5 Bände. Berlin: 1971-1998. Bd. 2 (1978), Sp. 1805-1810.

Brietzke, Dirk: „Hamburg giebt den übrigen Christen das erste Beyspiel...“ Das Werk- und Zuchthaus als Kerninstanz des Hamburger Armenwesens im 17. und 18. Jahrhundert. In: Sozialpolitik der Aufklärung. Johann Beckmann und die Folgen: Ansätze moderner Sozialpolitik im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Hans-Peter Müller. Münster u. a.: 1999, S. 48-59.

Bünz, Enno: Hofwirtschaft. Zusammenfassung und Ausblick. In: Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Gerherd Fouquet, Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Ostfildern: 2008, S. 487 – 503.

Butler, Judith: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York, London: 1990.

Cavallo, Sandra; Warner, Lyndan (Hrsg.): Widowhood in Medieval and Early Modern Europe. New York: 1999.

Conrad, Anne: Frauen- und Geschlechtergeschichte. In: Aufriß der Historischen Wissenschaften. Bd.7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Michael Maurer. Stuttgart: 2003, S. 230-293.

Cöppicus-Wex, Bärbel: Der Verlust der Alternative. Zur Disqualifizierung weiblicher Bildungsideale im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts am Beispiel zweier Ausgaben des *Nutzbaren, galanten und curiösen Frauenzimmer-Lexicons*. In: Tugend, Vernunft und Gefühl: Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Hrsg. von Claudia O-pitz. Münster u. a.: 2000, S. 271-285.

Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt (Main): 2001.

Daniel, Ute: Überlegungen zum höfischen Fest der Barockzeit. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 72 (2000), S. 45-66.

Dausien, Bettina: Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In: Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hrsg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: 2004. S. 314-325.

Diemel, Christa: Adlige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Hofdamen, Stiftsdamen, Salondamen 1800-1870. Frankfurt (Main): 1998.

Droste, Heiko: Habitus und Sprache. Kritische Anmerkungen zu Pierre Bourdieu. In: Zeitschrift für historische Forschung, 28 (2001), S. 95-120.

Droste, Heiko: Patronage in der Frühen Neuzeit - Institution und Kulturform. In: Zeitschrift für historische Forschung, 30 / 4 (2003), S. 555-590.

Duchhardt, Heinz: Das Zeitalter des Absolutismus. München: 1992.

Duindam, Jeroen: Norbert Elias und der frühneuzeitliche Hof. Versuch einer Kritik und Weiterführung. In: Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag, 6 (1998), S. 370-387.

Eckes, Thomas: Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hrsg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: 2004, S. 165-176.

Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Darmstadt, Neuwied: 1969. (Neuaufgabe Amsterdam: 2002).

Endres, Rudolf: Adel in der Frühen Neuzeit. München: 1993.

Engler, Steffani: Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hrsg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: 2004, S. 222-233.

Essegern, Ute: Kursächsische Eheverträge in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Hrsg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: 2003, S. 115-135.

Fabian, Bernhard (Hrsg.): Handbuch der Historischen Buchbestände in Deutschland. Bd. 16: Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg. Hildesheim. Hrsg. von Friedhilde Krause. Zürich, New York: 1996.

Fellmeth, Ulrich: Zwischen Almosengeben und Sozialpolitik. Die wohltätige Wirksamkeit der Königin Catharina von Württemberg. In: Frauen bei Hof. Hrsg. von Otto Borst. Tübingen: 1998, S. 199-213.

Fendrich, Ilona: Die Beziehungen vor Fürstin und Fürst: zum hochadligen Ehealltag im 15. Jahrhundert. In: Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadligen Frauen im Mittelalter. Hrsg. von Jörg Rogge. Ostfildern: 2004, S. 93-137.

Fietze, Katharina: Frauenbildung in der „Querelle des Femmes“. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz. Frankfurt, New York: 1996, S. 237-251.

Fleig, Anne: „Entre souverains ce n'est pas le sexe qui décide.“ Höfische Selbstinszenierung und Geschlechterrollen. In: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Claudia Opitz u. a. Göttingen: 1998, S. 41-63.

Fleig, Anne: Handlungs-Spiel-Räume. Dramen von Autorinnen im Theater des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Würzburg: 1999.

Fleig, Anne: Vom Ausschluß zur Aneignung. Neue Positionen in der Geschlechterforschung zur Aufklärung. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert*, 26 (2002), S. 79-89.

Fleig, Anne; Meise, Helga: Gattung und Geschlecht. Zur Einführung. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert*, 29 (2005), S. 157-158.

Freist, Dagmar: Religious difference and the experience of widowhood in seventeenth- and eighteenth-century Germany. In: *Widowhood in Medieval and Early Modern Europe*. Hrsg. von Sandra Cavallo und Lyndan Warner. New York: 1999, S. 164-177.

Frevert, Ute: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechterdifferenzen in der Moderne. München: 1995.

Frevert, Ute; Wunder, Heide; Vanja, Christina: Historical Research on Women in the Federal Republic of Germany. In: *Writing Women's History. International Perspectives*. Hrsg. von Karen Offen u. a. Bloomington: 1991, S. 291-331.

Fried, Torsten: Fürstliche Herrschaft, Geld und Repräsentation in der politischen Theorie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: *Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Gerherd Fouquet, Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Ostfildern: 2008, S. 39-53.

Frindte, Julia; Westphal, Siegrid: Handlungsspielräume von Frauen um 1800. In: *Handlungsspielräume von Frauen um 1800*. Hrsg. von Julia Frindte und Siegrid Westphal. Heidelberg: 2005, S. 3-16.

Froesch, Anette: „Und es ist alles an ihr so majestätisch, und doch wieder so gnädig“ – die Portraits der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert*, 28 (2004), S. 190-205.

Fromm, Ludwig: Art. „Friedrich Franz I.“ In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Hrsg. durch die Historische Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften. 56 Bde. München, Leipzig: 1875-1912. Bd. 7 (1878), S. 558-560.

Fürstenberg, Michael Freiherr von: „Ordinaria loci“ oder „Monstrum Westphaliae“? Zur kirchlichen Rechtsstellung der Äbtissin von Herford im europäischen Vergleich. Münster: 1995.

Gerhard, Hans-Jürgen; Kaufhold, Karl Heinrich (Hrsg.): Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Nahrungsmittel - Getränke - Gewürze - Rohstoffe und Gewerbeprodukte. Stuttgart: 2001.

Gestrich, Andreas: Höfisches Zeremoniell und sinnliches Volk. Die Rechtfertigung des Hofzeremoniells im 17. und frühen 18. Jahrhundert. In: *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Thomas Rahn. Tübingen: 1995, S. 57-73.

Gildemeister, Regine: Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hrsg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: 2004, S. 132-140.

Gleixner, Ulrike: Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit. Göttingen: 2005.

Goodman, John: „Altar against Altar“: The Colisée, Vauxhall Utopianism and Symbolic Politics in Paris 1769-1777. In: Art History, 15 (1992), S. 434-469.

Goody, Jack: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Frankfurt (Main): 1989.

Gössmann, Elisabeth: Die Gelehrsamkeit der Frauen im Rahmen der europäischen „Querelle des Femmes“. In: Das Wohlgelahrte Frauenzimmer. Hrsg. von Elisabeth Gössmann. München: 1998<sup>2</sup>, S. 9-31.

Götz von Olenhusen, Irmtraud: Das Ende männlicher Zeugungsmythen im Zeitalter der Aufklärung: Zur Wissenschafts- und Geschlechtergeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrike Weckel u. a. Göttingen: 1998, S. 259-283.

Gräf, Holger Thomas; Pröve, Ralf: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit. 1500-1800. Frankfurt (Main): 1997.

Habermas, Rebecca: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750-1850). Göttingen: 2000.

Haefs, Wilhelm; Zaunstöck, Holger: Hof-Geschlecht-Kultur. Luise von Anhalt-Dessau und die Fürstinnen ihrer Zeit: ein Forschungsaufriß. In: Das Achtzehnte Jahrhundert, 28 (2004), S. 158-178.

Hahn, Peter-Michael: Innovation gegen Tradition: Der Berliner Hof in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Andreas Keller. Amsterdam: 2010, S.245-275.

Hamann, Manfred: Das staatliche Werden Mecklenburgs. Köln, Graz: 1962.

Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 5 Bände. Berlin: 1971-1998.

Hardach-Pinke, Irene: Erziehung und Unterricht durch Gouvernanten. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt (Main), New York: 1996, S. 409-427.

Härter, Karl: Recht und Armut. Normative Grundlagen und Instrumentarien der Armenpolitik im frühneuzeitlichen Alten Reich. In: Aktuelle Tendenzen der historischen Armutsforschung. Hrsg. von Christoph Kühberger und Clemens Sedmak. Wien: 2005, S. 91-126.

Hassauer, Friederike: Einleitung: Heißer Streit und kalte Ordnung. Historizität und Systematizität der *Querelle des femmes*. In: Heißer Streit und kalte Ordnung. Epochen der *Querelle des femmes* zwischen Mittelalter und Gegenwart. Hrsg. von Friederike Hassauer. Göttingen: 2008, S. 11-46.

Hattendorff, Mathias: Höfische Reglements und Lustbarkeiten: die Besuche von Caroline Mathilde und Christian VII. in Hamburg und Holstein 1766-1772. Hamburg: 1999.

Hausen, Karin: Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte. In: Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven. Hrsg. von Hans Medick und Anne-Charlott Trepp. Göttingen: 1998, S. 15-55.

Hausen, Karin: Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. In: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Hrsg. von Werner Conze. Stuttgart: 1976, S. 363-393.

Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hrsg.): Frauengeschichte-Geschlechtergeschichte. Frankfurt, New York: 1992.

Hawlik-van de Water, Magdalena: Der schöne Tod. Zeremonialstrukturen des Wiener Hofes bei Tod und Begräbnis zwischen 1640 und 1740. Wien, Freiburg, Basel: 1989.

Heinrich, Gerd: Friedrich der Große und Mecklenburg. Geschichte einer Mesalliance. In: Mecklenburg und seine Nachbarn. Hrsg. von Helge Bei der Wieden und Tilmann Schmidt. Rostock: 1997, S. 127-148.

Heißler, Sabine: Unbekannte Lesewelten. Privatbibliotheken adliger Frauen im deutschen Reich zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert. In: Ariadne. Almanach des Archivs der Deutschen Frauenbewegung, 34 (1998), S. 4-7.

Held, Jutta: Die Weibermacht in Bildern der Kunst von der frühen Neuzeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Frauenleben - Frauenbilder - Frauengeschichte. Hrsg. von Ursula Aumüller-Roske. Pfaffenweiler: 1988, S. 45-60.

Heller, Karl: Sieben Jahrzehnte höfische Musikkultur in Ludwigslust: Eine Hofmusik im Wandel ihres Verständnisses und ihres künstlerischen Profils. In: „Utopie und Idylle.“ Der Mecklenburg-Schweriner Hof in Ludwigslust. Hrsg. von Andreas Waczkat [in Vorbereitung].

Hempel, Gustav: Geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Meklenburger Landes. 2 Bde. Güstrow, Parchim, Ludwigslust: 1837-1843.

Heß, Corina: Danziger Wohnkultur in der Frühen Neuzeit: Untersuchungen zu Nachlassinventaren des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin: 2007.

Hirschauer, Stefan: Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In: Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Hrsg. von Christiane Eifert u. a. Frankfurt (Main): 1996, S. 240-256.

Hirschbiegel, Jan; Paravicini, Werner (Hrsg.): Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Stuttgart: 2000.

Hoffmann, Barbara: Zur Einführung. In: Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974-1995. Hrsg. von Barbara Hoffmann u. a. Königstein (Taunus): 1999, S. 122-124.

Hohkamp, Michaela; Jancke, Gabriele (Hrsg.): Nonne, Königin und Kurtisane: Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit. Königstein (Taunus): 2004.

Hohkamp, Michaela; Jancke, Gabriele: Einführung. In: Nonne, Königin und Kurtisane. Wissen, Bildung und Gelehrsamkeit von Frauen in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Michaela Hohkamp und Gabriele Jancke. Königstein (Taunus): 2004, S. 8-16.

Hölscher, Uvo: Die Politik des Herzogs Friedrich von Meklenburg-Schwerin (1756-1785) in Kirchen- und Schulsachen, nach den Urkunden dargestellt. In: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 51 (1886), S. 190-282.

Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, 1750-1850. Frankfurt (Main): 1996.

Hufschmidt, Anke: Adlige Frauen im Weserraum zwischen 1570 und 1700. Status - Rollen - Lebenspraxis. Münster: 2001.

Hufschmidt, Anke: Starke Frauen an der Weser? Rahmenbedingungen und Lebenspraxis verwitweter Frauen in den Familien des niederen Adels um 1600. In: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Hrsg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: 2003, S. 346-357.

Huss, Frank: Eberhard Ludwig. Der schwäbische Sonnenkönig. Gernsbach: 2008.

Ingendahl, Gesa: Elend und Wollust. Witwenschaft in kulturellen Bildern der Frühen Neuzeit. In: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Hrsg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: 2003, S. 265-279.

Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.): „Öffentlichkeit“ im 18. Jahrhundert. Göttingen: 1997.

Jahn, Bernhard; Rahn, Thomas; Schnitzer, Claudia (Hrsg.): Zeremoniell in der Krise. Störung und Nostalgie. Marburg: 1998.

Jenisch, Susanne: „Die berüchtigte Materie von der weiblichen Geschlechts-Curatel“. Die Abschaffung der ‚Geschlechtsvormundschaft‘ in der aufklärerischen Diskussion. In: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrike Weckel u. a. Göttingen: 1998, S. 285-301.

Jügelt, Karl-Heinz: Bücher, Bücher – aber wohin damit? Nie war Raum genug für die Bücher in der 435-jährigen Geschichte der Universitätsbibliothek Rostock. In: Nie war Raum genug... ein illustrierter Streifzug durch die Entwicklungs- und Baugeschichte der Universitätsbibliothek Rostock; aus Anlass der Eröffnung der Bereichsbibliothek Südstadt. Hrsg. von Peter Hoffmann. Rostock: 2006, S. 11-80.

Kell, Eva: Bürgertum und Hofgesellschaft. Zur Rolle „bürgerlicher Höflinge“ an kleineren deutschen Fürstenhöfen (1780-1860). In: Adel und Bürgertum in Deutschland (1770-1848). Hrsg. von Elisabeth Fehrenbach und Elisabeth Müller. München: 1994, S. 187-202.

Keller, Katrin: Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar: 2005.

Keller, Katrin: Kommunikationsraum Altes Reich. Zur Funktionalität der Korrespondenznetze von Fürstinnen im 16. Jahrhundert. In: Zeitschrift für historische Forschung, 31 (2004), S. 205-230.

Keller, Katrin: Kurfürstin Anna von Sachsen (1532-1585). Von Möglichkeiten und Grenzen einer „Landesmutter“. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 263-285.

Keller, Katrin: Mit den Mitteln einer Frau: Handlungsspielräume adliger Frauen in Politik und Diplomatie. In: Akteure der Außenbeziehungen: Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel. Hrsg. von Hillard von Thiesen und Christian Windler. Köln (u. a.): 2010, S. 219-244.

Kircher-Kannemann, Anja: Organisation der Frauenzimmer im Vergleich zu männlichen Höfen. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 235-246.

Klein, Thomas: Mecklenburg. In: Deutsche Verwaltungsgeschichte. Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches. Hrsg. von Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh. Stuttgart: 1983, S. 782-803.

Kleinschmidt, Erich: Gelehrte Frauenbildung und frühneuzeitliche Mentalität. In: Res Publica Litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit. Hrsg. von Sebastian Neumeister und Conrad Wiedemann. Bd. 2. Wiesbaden: 1987, S. 549-557.

Koch, Elisabeth: Die Frau im Recht der Frühen Neuzeit. Juristische Lehren und Begründungen. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ute Gerhard, Ute. München: 1997, S. 73-93.

Koch, Ira: Sophia von Schleswig-Holstein, Herzogin von Mecklenburg (1569-1634). In: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Hrsg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: 2003, S. 203-226.

Koldau, Linda Maria: Frauen-Musik-Kultur. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien: 2005.

Kollbach, Claudia: Aufwachsen bei Hof. Aufklärung und fürstliche Erziehung in Hessen und Baden. Frankfurt (Main): 2009.

Kreuzfeld, Ulrich: Der Schloßbezirk in Ludwigslust 1756-1785. In: Mecklenburgische Jahrbücher, 114 (1999), S. 225-244.

Krüger, Ekkehard: Die Musikaliensammlungen des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Württemberg-Stuttgart und der Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin in der Universitätsbibliothek Rostock. Bd. 1: Studien zur Entstehung und zum Inhalt der Sammlungen. Beeskow: 2006.

Krüger, Kersten: Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich in seiner Zeit. In: Verfassung und Lebenswirklichkeit. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 in seiner Zeit. Hrsg. von Matthias Manke und Ernst Münch. Lübeck: 2006, S. 11-22.



Kruse, Britta-Juliane: Witwen. Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Berlin, New York: 2007.

Lange, Nicole: „Policey“ und Umwelt in der Frühen Neuzeit. Umweltpolitik in Hamburg als Sozialdisziplinierung. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 76 (1990), S. 13-39.

Lehr, Hans Walther: Das Bürgerrecht im hamburgischen Staate. Inaugural-Dissertation. Greifswald, Hamburg: 1919.

Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln: 2004.

Lesemann, Silke: „Dass eine gelehrte frau keine wirtinn sey“: zur Bildung und Sozialisation landadliger Frauen im 18. Jahrhundert. In: Tugend, Vernunft und Gefühl: Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten. Hrsg. von Claudia Opitz. Münster u. a.: 2000, S. 249-269.

Lisch, Georg Christian Friedrich: Urkundliche Geschichte des Geschlechts von Oertzen. Theil IV: Der Meklenburgischen Häuser und der älteren Zweige des Hauses Alt-Helpte neueste Geschichte: von etwa 1700 bis zur Gegenwart. Schwerin: 1886.

Lorenz, Sönke; Schmauder, Andreas; Press, Volker (Hrsg.): Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon. Stuttgart: 1997.

Löwenstein, Uta: „Daß sie sich uf iren Withumbssitz begeben und sich sonst an der Herrschafft Sachen und Handlungen nicht unternehmen...“. Hofhaltungen fürstlicher Frauen und Witwen in der frühen Neuzeit. In: Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Detlef Ignasiak. Erlangen, Jena: 1993, S. 115-141.

Löwenstein, Uta: Festgelegte Rollenspiele: vom fürstlichen Witwenstand. In: Neu entdeckt: Thüringen – Land der Residenzen. Essays. Mainz: 2004, S. 371-379.

Löwenstein, Uta: Voraussetzungen und Grundlagen von Tafelzeremoniell und Zeremonientafel. In: Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Thomas Rahn. Tübingen: 1995, S. 266-279.

Lübess, Hugo: Friedrich Ludwig; Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin 1778-1819. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte, 92 (1928), S. 201-300.

Lukowski, Jerzy: The European nobility in the eighteenth century. Basingstoke u. a.: 2003.

Manke, Matthias: Zwischen Tradition und Moderne - das Steuersystem in Mecklenburg-Schwerin im Zeitraum von 1755 bis 1870. In: Mecklenburgische Jahrbücher, 114 (1999), S. 117-145.

Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth (1709-1758). In: Deutsche Frauen in der Frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen. Hrsg. von Kerstin Merkel und Heide Wunder. Darmstadt: 2000, S. 153-167.

Maybaum, H.: Art. „Christian Ludwig II., Herzog von Mecklenburg-Schwerin.“ In: Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. (24) Bde. Berlin: 1753-(2010). Bd. 3 (1957), S. 228-229.

Mayer-Maly: Art. „Morgengabe“. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 5 Bände. Berlin: 1971-1998. Bd. 3 (1984), Sp. 678-683.

Medick, Hans; Hausen, Karin; Trepp, Anne-Charlott (Hrsg.): Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte: Herausforderungen und Perspektiven. Göttingen: 1998.

Meise, Helga: Höfische Repräsentation oder literarische Selbstdarstellung? Lesen und Schreiben im Rollenverständnis deutscher Fürstinnen des 18. Jahrhunderts. In: Das Achtzehnte Jahrhundert, 28 (2004), S. 248-260.

Merkel, Kerstin: Fürstliche Dilettantinnen. In: Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen. Die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert. Hrsg. von Marcus Ventzke. Köln u. a.: 2002, S. 34-51.

Merkel, Kerstin; Wunder, Heide (Hrsg.): Deutsche Frauen in der Frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen. Darmstadt: 2000.

Merkel, Kerstin; Wunder, Heide: „Daß eröffnete Cabinet deß gelehrten Frauen-Zimmers“. Dichterinnen, Malerinnen und Mäzeninnen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. In: Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen. Hrsg. von Kerstin Merkel und Heide Wunder. Darmstadt: 2000, S. 7-17.

Mertens, Dieter: Württemberg. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Bd. 2: Die Territorien im Alten Reich. Hrsg. von Meinrad Schaab und Hansmartin Schwarzmaier. Stuttgart: 1995, S. 1-163.

Mix, York-Gothart: Literatur als Lebensführungsmacht: die literaturbegeisterte Frau am Hofe zwischen sozialem Distinktionsbedürfnis und empfindsamem Eskapismus. In: Das Achtzehnte Jahrhundert, 28 (2004), S. 181-189.

Möring, Maria: 1757-1957. 200 Jahre Johannes Schuback & Söhne. Familie und Firma in Hamburg. Hamburg: 1957.

Müller, Rainer A.: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. München: 1995.

Müller, Rainer A.: *Die Oeconomia ist ein Monarchia*. Der (deutsche) Fürstenhof der Frühen Neuzeit als Objekt der Hausväter- und Regimentsliteratur. In: Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen. Hrsg. von Reinhardt Butz, Jan Hirschbiegel und Dietmar Willoweit. Köln: 2004, S. 145-164.

Münch, Ernst: Niedergang und Stagnation. 1648-1806. In: In deinen Mauern herrsche Eintracht und allgemeines Wohlergehen. Eine Geschichte der Stadt Rostock von ihren Ursprüngen bis zum Jahre 1990. Hrsg. von Karsten Schröder. Rostock: 2003, S. 93-108.

Münch, Paul: Die „Obrigkeit im Vaterstand“. Zu Definition und Kritik des „Landesvaters“ während der Frühen Neuzeit. In: Daphnis, 11 (1982), S. 16-40.

Neue deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. (24) Bde. Berlin: 1753-(2010).

Neuhaus, Helmut: Die Fürstin als Witwe in der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit. In: Das Erlanger Schloß als Witwensitz 1712-1817. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek, 15. November - 8. Dezember 2002. Katalog. Hrsg. von Christina Hofmann-Randall. Erlangen: 2002, S. 9-39.

Niemann, Friedrich Albert: Vollständiges Handbuch der Münzen, Maße und Gewichte aller Länder der Erde. Quedlinburg, Leipzig: 1830.

North, Michael: Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung. Köln: 2003.

Ogris, W.: Art. "Gütergemeinschaft". In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 5 Bände. Berlin: 1971-1998. Bd. 1 (1971), Sp. 1871-1874.

Ogris, W.: Art. „Gütertrennung“. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 5 Bände. Berlin: 1971-1998. Bd. 1 (1971), Sp. 1876-1877.

Ogris, W.: Art. „Verwaltungsgemeinschaft“. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. 5 Bände. Berlin: 1971-1998. Bd. 5 (1998), Sp. 877-879.

Opitz, Claudia: Aufklärung der Geschlechter, Revolution der Geschlechterordnung. Studien zur Politik- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Münster: 2002.

Opitz, Claudia: Die Entdeckung der gelehrten Frau. Zur Debatte um die Frauenbildung in Deutschland zwischen 1500 und 1800. In: Schlaglichter der Forschung. Zum 75. Jahrestag der Universität Hamburg 1994. Hrsg. von Rainer Ansorge. Berlin, Hamburg: 1994, S. 305-319.

Opitz, Claudia: Geschlechtergeschichte. Frankfurt (Main): 2010.

Opitz, Claudia: Hausmutter und Landesfürstin. In: Der Mensch des Barock. Hrsg. von Rosario Villari. Frankfurt (Main): 1999, S. 344-370.

Opitz, Claudia: Um-Ordnungen der Geschlechter: Einführung in die Geschlechtergeschichte. Tübingen: 2005.

Opitz, Claudia; Weckel, Ulrike: Einleitung. In: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Claudia Opitz, Ulrike Weckel u. a. Göttingen: 1998, S. 7-21.

Oßwald-Bargende, Sybille: Der Raum an seiner Seite. Ein Beitrag zur Geschlechtertopographie der barocken Höfe am Beispiel von Schloß Ludwigsburg. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 205-231.

Oßwald-Bargende, Sybille: Die *maîtresse*. Eine umstrittene Karriere am Hof. In: Frauen bei Hof. Hrsg. von Otto Borst. Tübingen: 1998, S. 111-124.

Oßwald-Bargende, Sybille: Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Christina Wilhelmina von Grävenitz und die höfische Gesellschaft. Frankfurt (Main): 2000.

Oßwald-Bargende, Sybille: Eine fürstliche Hausaffäre. Einblicke in das Geschlechterverhältnis der höfischen Gesellschaft am Beispiel des Ehezerwürfnisses zwischen Johanna Elisabetha und Eberhard Ludwig von Württemberg. In: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter in der Aufklärung. Hrsg. von Claudia Opitz u. a. Göttingen: 1998, S. 65-88.

Pabel, Reinhold: Hamburg im Jahre 1769: ein anonym erschienener Bericht. In: Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter, 14 (1998), S. 73-80.

Paravicini, Werner (Hrsg.): Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. München: 2010.

Paravicini, Werner: Unökonomisch? Zur Wirtschaft der Höfe in Alteuropa. In: Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Ostfildern: 2008, S. 13-18.

Paravicini, Werner: Von materieller Attraktion, adligem Dienst und politischer Macht. Über den tieferen Sinn höfischer Lebensführung: Eine Zusammenfassung. In: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Werner Paravicini. München: 2010, S. 271-284.

Paravicini, Werner; Wettlaufer, Jörg (Hrsg.): Erziehung und Bildung bei Hofe. 7. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Celle und dem Deutschen Historischen Institut Paris, September 2000. Stuttgart: 2002.

Paulmann, Johannes: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg. Paderborn u. a.: 2000.

Pečar, Andreas: Am Rande des Alten Reiches? Mecklenburgs Stellung im Alten Reich am Beispiel Landständischer Repräsentation und kaiserlichen Einflusses. In: Verfassung und Lebenswirklichkeit. Der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 in seiner Zeit. Hrsg. von Matthias Manke und Ernst Münch. Lübeck: 2006, S. 201-223.

Pečar, Andreas: Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711-1740). Darmstadt: 2003.

Plodeck, Karin: Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem. Ansbach: 1972.

Puppel, Pauline: Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500-1700. Frankfurt (Main): 2004.

Rahn, Thomas: Herrschaft der Zeichen. Zum Zeremoniell als „Zeichensystem“. In: Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300-1900. Hrsg. von Hans Ottomeyer und Manuela Völkel. Wolfratshausen 2003: S. 22-31.

Raschke, Bärbel: „Madame Vous etiéz faite pour Gouverner des Empires [...]“. Möglichkeiten und Grenzen politischer Aktivitäten verheirateter Fürstinnen am Beispiel Luise Dorotheas von Sachsen-Gotha. In: Handlungsspielräume von Frauen um 1800. Hrsg. von Julia Frindte und Siegrid Westphal. Heidelberg: 2005, S. 311-330.

Raschke, Bärbel: Privatbibliothek und Lektüre der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. In: Das Achtzehnte Jahrhundert, 28 (2004), S. 206-217.

Reusch: Art. „Voght, Caspar von“. In: Allgemeine deutsche Biographie. Hrsg. durch die Historische Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften. 56 Bde. München, Leipzig: 1875-1912. Bd. 40 (1896), Sp. 161-166.

Richter, Isabel; Schraut, Sylvia: Geschichte: Geschlecht und Geschichte. In: Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Hrsg. von Ruth Becker und Beate Kortendiek. Wiesbaden: 2004, S. 626-632.

Rogge, Jörg (Hrsg.): Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadligen Frauen im Mittelalter. Ostfildern: 2004.

Rogge, Jörg: Einleitung. In: Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadligen Frauen im Mittelalter. Hrsg. von Jörg Rogge. Ostfildern: 2004, S. 9-18.

Rosenhaft, Eve: Zwei Geschlechter - eine Geschichte? Frauengeschichte, Männergeschichte, Geschlechtergeschichte und ihre Folgen für unsere Geschichtswahrnehmung. In: Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Hrsg. von Christiane Eifert u. a. Frankfurt (Main): 1996, S. 257-274.

Sabeau, David Warren: Allianzen und Listen: Die Geschlechtsvormundschaft im 18. und 19. Jahrhundert. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ute Gerhard. München: 1997, S. 460-479.

Schattkowsky, Martina: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Einführung. In: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Hrsg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: 2003, S. 11-32.

Scheich, Elvira: „Natur“ im 18. Jahrhundert und die Bestimmung der Geschlechterdifferenz. In: Differenz und Gleichheit: Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Hrsg. von Ute Gerhard u. a. Frankfurt (Main): 1990, S. 254-259.

Schlimmer, Angelika: Der Roman als Erziehungsanstalt für Leser. Zur Affinität von Gattung und Geschlecht in Friederichs von Blanckenburgs *Versuch über den Roman* (1774). In: Das Achtzehnte Jahrhundert, 29 (2005), S. 209-221.

Schlumbohm, Jürgen (Hrsg.): Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden. 1700-1850. München: 1983.

Schlumbohm, Jürgen (Hrsg.): Mikrogeschichte, Makrogeschichte – komplementär oder inkommensurabel? Göttingen: 1998.

Schnitzer, Claudia: Königreiche - Wirtschaften - Bauernhochzeiten. Zeremonielltragende und -unterwandernde Spielformen höfischer Maskerade. In: Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Jörg Jochen Berns und Thomas Rahn. Tübingen: 1995, S. 280-331.

Schön, Erich: Weibliches Lesen: Romanleserinnen im späten 18. Jahrhundert. In: Untersuchungen zu Roman von Frauen um 1800. Hrsg. von Helge Gallas und Magdalene Heuser. Tübingen: 1990, S. 20-40.

Schönfeld, Claudia: Jean Baptiste Oudry - die Schweriner Sammlung. Inaugural-Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Breisgau [in Arbeit].

Schönfeld, Claudia: Friedrich der Fromme und die Künste. In: Mecklenburgische Jahrbücher, 126 (2011), S. 153-189.

Schorn-Schütte, Luise: Wirkungen der Reformation auf die Rechtsstellung der Frau im Protestantismus. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ute Gerhard. München: 1997, S. 94-104.

Schramm, Percy Ernst: Hamburg und die Adelsfrage (bis 1806). In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, 55 (1969), S. 81-93.

Schraut, Sylvia: Frauen an den Höfen der Neuzeit. Handlungsspielräume und Gestaltungsmöglichkeiten. In: Frauen bei Hof. Hrsg. von Otto Borst. Tübingen: 1998, S. 9-27.

Schröder, Jörg: Das Großherzogliche Palais (Universitätsplatz 5-6) in Rostock - Bauhistorisches und restauratorisches Gutachten zum Gebäude. 2 Bde. Teil 1: Baugeschichte, Raumbuch. Rostock: 2012.

Schultz, Wilhelm von: Meklenburg und der 7jährige Krieg (Erster Theil). In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 53 (1888), S. 205-316.

Schultz, Wilhelm von: Meklenburg und der 7jährige Krieg (Fortsetzung). In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 54 (1889), S. 1-84.

Schwab, Dieter: Schutz und Entrechtung. Die Rechtsstellung der Frau nach älterem Recht mit Bezug auf Regensburger Quellen. In: Emanzipiert und doch nicht gleichberechtigt? Lebensräume von Frauen im Blick heutiger Forschung. Vortragsreihe der Universität Regensburg. Hrsg. von Helmut Altner. Regensburg: 1991, S. 83-99.

Scott, Joan W.: Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Selbst Bewusst. Frauen in den USA. Hrsg. von Nancy Kaiser. Leipzig: 1994, S. 27-75.

Scott, Joan W.: Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte. In: Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel. Hrsg. von Hanna Schissler. Frankfurt (Main), New York: 1993, S. 37-58.

Seyboth, Reinhard: Reichsstadt und fürstliche Residenz. Nürnberg als Versorgungszentrum für die fränkischen Hohenzollernresidenzen im späten Mittelalter. In: Alltag bei Hofe. Hrsg. von Werner Paravicini. Sigmaringen: 1995, S. 65-81.

Spieß, Karl-Heinz: Witwenversorgung im Hochadel. Rechtlicher Rahmen und praktische Gestaltung im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit. In: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Hrsg. von Martina Schattkowsky. Leipzig: 2003, S. 87-114.

Stannek, Antje: Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts. Frankfurt (Main): 2001.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. In: Zeitschrift für historische Forschung, 27 (2000), S. 389-405.

Stollberg-Rilinger, Barbara: Zur moralischen Ökonomie des Schenkens bei Hof (17.-18. Jahrhundert). In: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Werner Paravicini. München: 2010, S. 187-202.

Streich, Brigitte: Frauenhof und Frauenzimmer. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 247-262.

Stuth, Steffen: Herzog Friedrich der Fromme von Mecklenburg. In: Die Rektoren der Universität Rostock 1419-2000. Hrsg. von Angela Hartwig und Tilmann Schmidt. Rostock: 2000, S. 117.

Stuth, Steffen: Höfe und Residenzen. Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. 2 Bde. Diss. Rostock: 1998.

Stuth, Steffen: Höfe und Residenzen. Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. Rostock: 2001.

Többicke, Peter: Höfische Erziehung. Grundsätze und Struktur einer pädagogischen Doktrin des Umgangsverhaltens, nach fürstlichen Erziehungsinstruktionen des 16. und 17. Jahrhunderts. Darmstadt: 1983.

Tolkemitt, Brigitte: Knotenpunkte im Beziehungsnetz der Gebildeten: Die gemischte Geselligkeit in den offenen Häusern der Hamburger Familien Reimarus und Sieveking. In: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Claudia Opitz u. a. Göttingen: 1998, S. 167-202.

Ulbrich, Claudia: Aufbruch ins Ungewisse. Feministische Frühneuzeitforschung. In: Frauengeschichte: Gesucht - Gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung. Hrsg. von Beate Fieseler und Birgit Schulze. Köln, Weimar, Wien: 1991, S. 4-21.

Ulbrich, Claudia: Unartige Weiber. Präsenz und Renitenz von Frauen im frühneuzeitlichen Deutschland. In: Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung. Hrsg. von Richard van Dülmen. Frankfurt (Main): 1990, S. 13-42.

van Dülmen, Richard: Die Entdeckung des Individuums 1500-1800. Frankfurt (Main): 1997.

van Dülmen, Richard: Fest der Liebe. Heirat und Ehe in der frühen Neuzeit. In: Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung. Hrsg. von Richard van Dülmen. Frankfurt (Main): 1988, S. 67-106.

Vann, James Allan: Württemberg auf dem Weg zum modernen Staat 1593-1793. Stuttgart: 1987.

Vec, Miloš: Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation. Frankfurt (Main): 1998.

Ventzke, Marcus: Hofkultur und aufklärerische Reformen – ein neuer Blick auf die Höfe des späten 18. Jahrhunderts. In: Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen. Die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert. Hrsg. von Marcus Ventzke. Köln, Weimar, Wien: 2002, S. 1-10.

Vetter, Gerlinde: Zwischen Glanz und Frömmigkeit. Der Hof der badischen Markgräfin Sibylla Augusta. Gernsbach: 2007.

Vitense, Otto: Geschichte von Mecklenburg. Würzburg: 1990<sup>2</sup>. (Nachdruck der Originalausgabe von 1920.)

Völkel, Michaela: Die Tafelkultur am Hof von Brandenburg-Preußen (1648-1918). In: Kronschatz und Silberkammer der Hohenzollern im Schloss Charlottenburg. Hrsg. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin Brandenburg. Red. Michaela Völkel. Berlin: 2010, S. 50-83.

von Felden, Heide: Geschlechterkonstruktionen und Bildungsvorstellungen aus Männer- und Frauensicht im 18. Jahrhundert. In: Das Geschlecht der Bildung - die Bildung der Geschlechter. Hrsg. von Britta L. Behm, Gesa Heinrichs und Holger Tiedemann. Opladen: 1999, S. 31-46.

Wald-Fuhrmann, Melanie: Die private Muse? Das Musizieren der Herzogsfamilie in Bildern und Dokumenten. In: „Utopie und Idylle.“ Der Mecklenburg-Schweriner Hof in Ludwigslust. Hrsg. von Andreas Waczkat [in Vorbereitung].

Weckel, Ulrike u. a. (Hrsg.): Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert. Göttingen: 1998.

Weckel, Ulrike: Der Fieberfrost des Freiherrn. Zur Polemik gegen weibliche Gelehrsamkeit und ihre Folgen für die Geselligkeit der Geschlechter. In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt (Main), New York: 1996, S. 360-327.

Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit: Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen: 1998.



Welzel, Barbara: Die Macht der Witwen. Zum Selbstverständnis niederländischer Statthalterinnen. In: Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini. Stuttgart: 2000, S. 287-310.

Wendt-Sellin, Ulrike: Lebenswelten - Lesewelten: Die Bibliothek der Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin. In: „Utopie und Idylle.“ Der Mecklenburg-Schweriner Hof in Ludwigslust. Hrsg. von Andreas Waczkat [in Vorbereitung].

Wiesner, Merry E.: Frail, Weak and Helpless: Women's Legal Position in Theory and Reality. In: Regnum, Religio et Ratio: Essays presented to R. M. Kingdon. Hrsg. von Jerome Friedman. Kirksville: 1987, S. 161-169.

Wigger, Friedrich: Aus dem Leben Herzog Friedrichs des Frommen bis zu seinem Regierungsantritt. In: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte, 45 (1880), S. 53-176.

Winterling, Aloys: Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688-1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung. Bonn: 1986.

Witzleben, August von: Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen. Bd. 1: 1737-1790. Berlin: 1859.

Woods, Jean; Fürstenwald, Maria (Hrsg.): Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und gelehrte Frauen des deutschen Barock: ein Lexikon. Stuttgart: 1984.

Wunder, Heide: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit. München: 1992.

Wunder, Heide: „Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert.“ Zur geschlechtsspezifischen Teilung und Bewertung von Arbeit in der Frühen Neuzeit. In: Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974-1995. Hrsg. von Barbara Hoffmann u. a. Königstein (Taunus): 1999, S. 170-186.

Wunder, Heide: Einleitung. Dynastie und Herrschaftssicherung: Geschlechter und Geschlecht. In: Dynastie und Herrschaftssicherung in der Frühen Neuzeit: Geschlechter und Geschlecht. Hrsg. von Heide Wunder. Berlin: 2002, S. 9-27.

Wunder, Heide: Herrschaft und öffentliches Handeln von Frauen in der Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Ute Gerhard. München: 1997, S. 27-54.

Wunder, Heide: Vermögen und Vermächtnis - Gedenken und Gedächtnis. Frauen in Testamenten und Leichenpredigten am Beispiel Hamburgs. In: Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974-1995. Hrsg. von Barbara Hoffmann u. a. Königstein (Taunus): 1999, S. 159-169.

Wunder, Heide: Wie wird man ein Mann? Befunde am Beginn der Neuzeit (15.-17. Jahrhundert). In: Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel. Hrsg. von Christian Eifert u. a. Frankfurt (Main): 1996, S. 122-155.

Wunder, Heide: Zur Stellung der Frau im Arbeitsleben und in der Gesellschaft des 15. bis 18. Jahrhunderts. In: Geschichtsdidaktik, 6 (1981), S. 239-251.

Wunder, Heide; Vanja, Christina (Hrsg.): Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Frankfurt (Main): 1991.

Wüst, Wolfgang: Alltag an einem süddeutschen Fürstenhof. Augsburger und Dillinger Hofleben im Spiegel der Rechnungsbücher. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 85 (1992), S. 101-132.

Wüst, Wolfgang: Höfisches Leben im Erlanger Wittum. Ein Witwensitz als markgräflicher Residenzentyp. In: Das Erlanger Schloß als Witwensitz 1712-1817. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek, 15. November - 8. Dezember 2002. Katalog. Hrsg. von Christina Hofmann-Randall. Erlangen: 2002, S. 41-61.

Wüst, Wolfgang: Luxus oder Sparzwang? Höfisches Leben im frühmodernen Kleinstaat der fränkischen Hohenzollern und der Bischöfe von Augsburg. In: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Werner Paravicini. München: 2010, S. 65-84.

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Kindheit und Jugend in Württemberg (1722-1746)</b> .....	1
1. Verträge und offizielles Schrifttum.....	1
2. Korrespondenz.....	4
3. Sonstiges.....	7
<b>Hochzeit und Ehestand</b> .....	22
1. Verträge und offizielles Schrifttum.....	22
2. Korrespondenz.....	44
3. Sonstiges.....	46
<b>Luiſe Friederike als Erbprinzessin (1746-1756)</b> .....	52
1. Verträge und offizielles Schrifttum.....	52
2. Korrespondenz.....	56
a) Anfänge in Mecklenburg.....	56
b) Zum Verbleib der Mutter.....	62
c) Zur väterlichen Erbschaft.....	69
d) Zur Pariser Reise 1750.....	70
<b>Regierende Herzogin von Mecklenburg-Schwerin (1756-1785)</b> .....	77
1. Korrespondenz.....	77
a) Zur preußischen Beſatzung.....	77
b) Die Herzogin im Verband der Dynaſtie.....	100
c) Zum Geſundheitszuſtand der Herzogin.....	102
<b>Im Witwenſtand (1785-1791)</b> .....	106
1. Verträge und offizielles Schrifttum.....	106
2. Korrespondenz.....	108
3. Sonstiges.....	111
<b>Lebensende, Teſtament und Tod</b> .....	118
1. Verträge und offizielles Schrifttum.....	118
2. Korrespondenz.....	138
3. Sonstiges.....	142
<b>Eheverträge im Vergleich</b> .....	146
<b>Hofſtaat der Herzogin Luiſe Friederike (1746 / 1764-1791)</b> .....	148
<b>Die Herkunftsfamilie</b> .....	156
<b>Die Ankunftsſfamilie</b> .....	157

## Kindheit und Jugend in Württemberg (1722-1746)

### 1. Verträge und offizielles Schrifttum

*Auszug aus dem Vergleich zwischen der württembergischen Vormundschaftsregierung in Person Karl Friedrichs, Herzog zu Württemberg, und Marie Augusta, Herzogin zu Württemberg, einer- sowie Henriette Marie andererseits wegen der Ausgleichszahlungen der Luise Friederike aus dem Erbe ihres Großvaters zugefallenen Legitimae, Stuttgart, 27. August 1742:*

[...]

Nun haben zwar der auch Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl Alexander Hertzog zu Württemberg und Teck, als unmittelbahrer Regiments Nachfolger [...] sub dato 31.<sup>ten</sup> Januar: 1734. sich dahin erkläret, daß, nachdem Sie sich den Inhalt dieses d. 29.<sup>te</sup> Novembr. // 1733. publicirten Testaments [Eberhard Ludwigs] des mehreren referiren laßen, Höchst Dieselben die Unmöglichkeit ersehen, die daselbst gemachte Dispositionen zu befolgen, dahero Sie auch nicht gesonnen, sich vor einen Allodial Erben zu geriren, sondern [...] die Allodial Erbschaft anders nicht, alß vermittelt Errichtung eines legalen Inventarii anzutreten gemeines seyen; Auch nach dem das zuerrichten anbefohlene Inventarium unter denen beschwehrligsten Krieger-Zeiten meistens zum Stande gekommen, d. 15<sup>den</sup> Juny 1736. sich [...] dahin erkläret, daß Sie diese Erblassung anderst nicht, als nach den [...] so wohl Allgemeinen Rechten, als besonders in Dero Fürstl. Hauße [...] bestätigten Satzungen und Herkom[m]en antreten wolten. Es haben aber auch Höchst Dieselben zu gleicher Zeit [...] mit angeführet, daß auch diese vorsichtig beschränckte Antretung der Hochfürstl. Erbschaft geschehe, aus freund vetterl. gegen sein, des hochseel. letztern Erblassers Lbd. hinterbliebener // Frau Gemahlin, und der verwittibten Frau Erb-Printzeßin [...] so wohl, alß dero Printzeßin Tochter Lbd. besonders hegender Liebe, Hochachtung und Zuneigung, und dero in ermeldter Declaration eine Commission [...] aus dero Fürstl. Räthen verordnet, und die hochersagte Durchlauchtigste Frau Wittiben [Johanna Elisabeth] einladen laßen, damit solche Ihre [...] vormundschaftl. Räthe und Beystande gleichfals hinlänglich instruiren [...] und die Sache durch gutliches Betragen, zu [...] baldigem Ende [...] allen Fleißes zu befördern wißen mögen.

[...] Also sind auch annoch zu Deroselben [Karl Alexanders] Leb-Zeiten die würckl. Gütliche Handlungen [...] angefangen worden, bey höchst Deroselben frühzeitigen

Ableiben aber haben weder jene vollzogen, noch die Handlungen vor die Durchl. Printzeßin Louyse förmlich gepflogen werden können. Es haben aber so fort in // nach gefolgter Administrations Zeit, nicht allein des in Gott Ruhenden Königs in Preußen Friderich Wilhelms königl. Maytt. [...] als ein naher Anverwandter dieser Durchl. Printzeßin, durch Dero eigenes abgeschickten, und sub dato 12<sup>ten</sup> Septembris 1739. Accreditierten Herrn Geheimen Justitz und Appellations-Gerichts-Rath, Edlen Herrn von Plotho, sondern auch [...] die durchl. Frau Erb-Printzeßin durch eben mäßige auf Ihn, Herrn von Plotho gestellte Vollmacht vom 30<sup>ten</sup> Octobr: 1739. Von demselben [...] bey der hochfürstl. Administration [...] zu Festsetzung des jenigen, was hochersagte Printzeßin [Luise Friederike] sub titulo Legitimae, und eines Silbernen Services zu einem aequivalent von Seiten des hochfürstl. Staats [...] abzureichen sein möchte, gutliche Handlungen anstoßen laßen.

Worauf man sich endlich von Seiten des hochfürstl. Staats in Betracht der nahen Anverwandtschaft dieser Durchl. Printzeßin, alß der einigen Printzeßin von dem letzt Regierenden hochfürstl. Hause, und in Absicht auf die allerhöchste königl. Vermittelung zu einer Summe von Fünf und Siebenzig Tausend Gulden in Terminen zubezahlen // und wegen des Silbernen Services, zu dem Werth von Tausend Ducaten finaliter erbotten.

Es ist aber durch der bald hernach erfolgten [...] Todtes Fall Allerhöchst besagter Seiner königl. Maytt. Hochseel. Gedächtniß, die erwartete königl. Einstimmung behindert, und dahero der Vollzug dieser Handlung in suspenso geblieben, biß Seine an jetzo [...] Regierende königl. Maytt. Diese Tractaten reassumiren laßen, und zu diesem Ende Dero Herrn Geheimen Justitz- Ober- und Ravens Bergischen Appellations- auch Hof und Cam[m]er Gerichts Rath, wie auch Gerichts Praesidenten der königl. Residentz Städte Berlin, Herrn Friderich Ludewig von Lyncker aigens anhero nacher Stuttgart geschicket, auch hierüber zu handeln [...] sub dato 12<sup>ten</sup> Decembr: 1741. Bevollmächtigt: Da denn nicht weniger [...] die verwittibte Frau Erb-Printzeßin, als Mutter und Vormunderin, durch Abordnung Ihrer gewöhnl. Witthums Räthe, gleich mäßig solcher gütlichen Handlung beygetreten, worauf sodann [...] folgende gütliche Auskunft erzielet [...] worden [...].

Es erbietet [...] sich die hochfürstl. Landes Administration [...] der Durchl. Printzeßin Louyse Friderique vor die, in dem Groß Vätterl. Testament gesetzte Legitimam, und Silbernes Service richtig [...] bezahlen zu laßen.

- I. Die Summe von Fünf und Siebenzig Tausend Gulden, also [...] daß höchst deroselbigen diese Summe [...] zu allen Zeiten, als ein rechtes und wahres Eigenthum, darüber solche [...] so wohl inter vivos alß mortis causa disponiren mögen, [...] zustehet, und deren Heimbezahlung [...] auf dem Fürstl. Staat hafte,

auch so lange diese gantze Summa oder noch ein Theil [...] rückständig [...] ist, der Fürstl. Staat je und alle wege Schuldig [...] seyn solle, die Zinsen von der noch unbezahlten Summe mit 5 pro Cento von Georgii [...] laufenden Jahres, biß dahin jeden Jahres, unweigerlich [...] bezahlen zu laßen.

- II. Doch soll die Heimbezahlung dieser Capital Summe selbst anderst nicht als in Terminen von Fünf und Zwanzig Tausend Gulden, jährlich gefordert, [...] auch weilen die durchl. Printzeßin von dem fürstl. Staat hinlänglich versichert wird, so solle die Ablosung von höchst denenselben anderst nicht, als entweder bey höchst deroselben Vermählung, oder auf den Fall, sie [...] noch ehender benöthiget wären, oder solches in Ihren kundbahren beßeren Nutzen innen oder außerhalb Landes zu verwenden Gelegenheit haben, angekündet [...] werden.
- III. Zur Versicherung aber der Durchl. Printzeßin vor Capital und Interesse, solle höchst Deroselben eine [...] sichere Hypotheque, benandtlich die Kellerey // Leonberg, und in subsidium derselben die Kellerey Brackenheim [...] angewiesen, [...] auch die Beamte und hieher con currirende Bediente daselbst, [...] in Pflichten vor die Durchlauchtigste Printzeßin Louyse Friderique genom[m]en werden.
- IV. Es sollen auch oft gedachter Printzeßin zu einem Angedencken statt des Silbernen Services Vier Tausend Gulden an Gelde, des gleichen statt der, aus dem vormahls schon offerirten Vergleichs Quanto angeforderte Interessen biß Georgii 1742. Die Summe von Sechs Tausend Gulden, also [...] abgereicht werden, daß davon die eine Helfte auf negst künftig Martini 1742. Mit Fünf Tausend Gulden, und die andere Helfte auf Georgii 1743. Mit eben mäßigen Fünf Tausend Gulden /: neben dem als denn vorfallenen einen Jahres Zinß vom Capital der Fünf und Siebenzig Tausend Gulden, mit weiteren drey tausend sieben hundert und fünfzig Gulden /: richtig zu händen geliefert werden, höchst Dieselbige aber die beyde erstere Summen, zusam[m]en Zehent Tausend Gulden, [...] anderwärts wohl anlegen. Es wäre dann, wie es bey fürstl. Persohnen zuweilen geschiehet, daß besondere der // Durchlauchtigsten Printzeßin vorfallende Standes mäßige nöthige Ausgaben ein anders erforderten [...]
- V. Dagegen begeben sich Ihro hochfürstl. Durchl. Die Printzeßin Friderique Louyse [...] mittelst der Einwilligung Ihro königl. Hoheit der Durchl. Frau Mutter [...] nebst der assistentz des [...] königl. Preußischen Gevoll- //

mächtigten Herrn Geheimen Justitz und Ober Appellations auch Hof- und Cam[m]er-Gerichts Rath, Philipp Ludewig von Lyncker [...] gegen Empfang obgemerldter Summe des Haupt-Capitals [...], wie auch [...] der übrigen [...] Summen, wie auch der [...] verheißenen Interessen auf das feyerlichste [...] aller aus dem Hochfürstl. Groß Väterl. Testament [...] an den allhiesigen Fürstl. Staat machenden Ansprüchen [...].

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 651.]

## 2. Korrespondenz

***Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Stuttgart, 25. Juli 1735:***

Madame,

je suis si sincerement attachée á votre Altesse sérénissime que ie m'informe avec soin de quelle maniere elle passe son tems, au nom de dieu ma chere princesse apliquez vous á bien áprendre, et sur tout á faire tous les jours quelques réflexion sur ce qui c'est passé dans la journée ce que vous apronnez, ou ce que vous trouvez digne d'estime, ou de m'epris c'est le moyen de profiter de tout, et de vous rendre Madame un esprit solide neceßaire á tout le monde mais particulierement á une personne de votre rang d'ont toutes les actions sont examinée avec une grande sévérité, vous entrés dans le monde et si Votre Altesse Sérénissime á la reputation d'une personne sage et modest cela lui rettera jusqu'au tombeau, et si par malheur elle passoit pour ne pas hair la coqueterie elle peut compter que cette vilain jdée lui feroit un tort jnfini, et quelle ne l'éfaceroit jamais de l'esprit de cèux qui en seroient prevenus, le plus excellent modelle qu'on puisse l'exorter de suivre est sans flaterie celui de S. A. R, Madame son jlustre mere táchez Madame d'en être la digne fille permettez moy de l'assurer de mes profonds respects // et pardonnez les petis avis que ie prend la liberte de donner á votre Altesse sérénissime, ayez la grace de vous souvenir qu'il vienne d'une personne qui vous aime veritablement et qui fait tous le jours au seigneur de sincere voeux pour votre bonheur spirituel et temporel et qui est de tout son coeur avec le plus profond respect

Madame

de votre Altesse Sérénissime  
la tres humble et tres  
obeissante servante  
de Neüenstein née de Moysen

Stuttgardt ce 25  
juillet 1735

//

p s

oserai je suplier votre Altesse S<sup>me</sup> de me faire la grace de presenter les assurance de mes  
profonds respects á leurs et S<sup>mes</sup> M V le Duc et Madame la Duchesse  
ne trouvez pas mauvais que ie fasse cey mes complimens a M<sup>r</sup> de Walbrunn, et a M<sup>r</sup> le  
ministre de la cour, lair de Luisbourg auroit jl la propriété de bannir du souvenir de ceux qui  
y sont, les habitans de Stuttgardt  
[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl., B. 844. 16.]

***Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Stuttgart, 6. August 1735:***

Madame,

je suis sensible autant qu'on le peut être á l'attention avec laquelle votre Altesse Sérénissime  
me fait la grace de mécrire je serois charmée que le coeur eut plus de part, que l'esprit á  
l'amitié qu'elle me fait l'honneur de me témoigner, si elle couchoit seule quoy que ie l'aime  
tendrement ie croy que ie me rangerois de la petite malice qu'elle ma faite de m'envoyer  
hier une lettre á trois heure da matin j'étois une chose plesante de voir l'alarme de nos filles,  
et sur tout de la taxe qui croy oit tout le monde mort et enterré á luisbourg et les questions  
ridicules qu'elle ma faite a ce sujet m'ayant fait rire de bon coeur, elle ma été chercher de  
l'encre et du papier pour m'obliger a faire reponce á votre Altesse Sérénissime par le  
porteur, mais je m'en suis debarrassée en l'envoyant dormir, s A. s Madame la Duchesse  
Doua[riere?] ordonné de faire bien des amities de sa part a ses cheres filles qu'elle auroit  
grande envie de revoir á Stuttgardt, elle s'est informée ce midy avec soin á M<sup>lle</sup> de  
Meningen si votre Altesse Sérénissime portoit le bijou quelle la á envoyé, cette bonne fille  
qui ne scait pas trop ce que c'est, á repondu au hasor un oui qui á fait grand plaisir, nous



avons eu l'honneur de voir ici S A S M<sup>gr</sup> le prince Héréditaire de Wolfenbutel on est tres  
contant de sa visite, de ses manieres polie, et du tour de son esprit j'ai eu un vrai plaisir de  
lui entendre parler avec beaucoup de respect et de vénération de S. A. R Madame votre  
jlustre maman et de mon aimable princesse, faite refflection Madame á l'honneur que cela  
vous fera par tout d'aquerir l'estime des étrangers, et sur tout des gens de merite une  
coquette plait un moment, et on la méprise dans la suite, mais une personne sage et modeste  
jnspire des sentimens qui ne s'éfa[sser?] qu'avec la vie c'est a quoy ie suis persuadée quelle  
sattachera en me permettant de me dire avec autant d'inclination que de respect  
[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl., B. 844. 16.]

***Luise Friederike an Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, Stuttgart, 24. Dezember  
1737 (Konzept):***

Sire

les graces dont votre Majesté ma ~~fait la grace de m~~ honorer, et la genereuse protection  
qu'Elle accorde a M<sup>ad</sup> ma chere mere, et á moi, me font prendre la liberté de lieu remercier  
tres respectuensement et de la supplier de me permettre de joindre mes voeux a ceux de tout  
un monde entier pour la conservation de sa personne sacrée, et qu'il plaise au tout puissant  
de lui combler votre Majeste cette nouvelle annee ~~votre Majeste~~ et durant tout un siecle de  
toutes les prosperités du ciel et da la terre et sur tout d'une parfaite santé que lui souhaite de  
tout son coeur cette qui fait glorie de se dire avec le plus profon [!] respect

Sire

de votre Majesté  
la tres humble et tres  
obeissante servante  
Louise     Frederique  
pdwcdh

Stuttgart ce

24 decembre 1737

//

A Sa Majesté

le Roi  
à Berlin

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Friedrich II., König von Preußen, undatiert (um 1740, Konzept):***

Sire

~~quand~~ C'est avec le plus profond respect que j'ai l'honneur de temoigner à votre Majesté la part que je prens a laffliction quil a plu a Dieu de lui envoier en retirant d lui le le Roi son pere jl avoit promis a Madame ma chere Mere quil seroit mon protecteur, nous l'avons perdu sire mais j'espere trouver dans votre Majeste un solide apui ses vertues et sa genereuse compassion pour les malheureuse m'en donne lesperance. ~~quand Elle monte au tronne.~~ jimplore son secours ~~apui dans mes justes droits~~ et la suplie avec larme de me tenir lieu de pere et d être persuade des veoux ardans que je fais // a Dieu pour le bonheur de Son Regn[e] et de me croire avec le plus profon[d] respect  
[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

### 3. Sonstiges

***Project Einer Fürstlichen Education, auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, Ludwigsburg, April 1732:***

Eine guthe education ist das Vornehmste Guth so die Eltern einem Kind hinderlaßen können.

Die Wichtigkeit einer guthen education ist daher abzunehmen, daß, so lang man lebt, dieselbige meisten theils in alle actionen einfließt, und uns, wann wir auch irre gehen, zu dem rechten weg dannoch allemahl wider anziehet.

Bey Großen absonderlich, ist die guthe education umb desto Wichtiger, als das Glück vieler Menschen, ia zuweilen[n] gantzer Nationen von derselbigen öffters dependirt. //

Es kommt bey einer guthen education auf 3. Hauptzweck an, die man vor Augen haben soll.

Der erste ist, daß der Verstand eines Kinds Cultivirt, und mit allerhand nützlichen Wißenschafften angefüllt werde;

Der zweite; daß das Hertz mit honnétén Sentimens als, der Ehrbarkeit und Redlichkeit, der Erkändlichkeit und Großmüthigkeit, der Wahrheit und dergleichen Moral Tugenden eingenommen.

Der dritte; daß der Leib, durch erlernung anständiger exercitien, und annehmung Leuthseeliger Manieren, zu der Societät formirt werde.

Die Durchlauchtigste Princessin Louise, in denen Jahren wo Sie sind, haben schon einen so fähigen Verstand, daß in der vorhabenden education, Sie in ein Paar Jahren höchstens, grosse progressen gewiß thun können, wann man nur mit gebührender Sorgfalt und Ordnung darinnen procediret. //

Diese ordnung kann aber nicht anders erhalten werden, als wann die zu dieser education ernandte Personen der guthen Ordnung selber gewohnet sind.

Die Princessin müssen demnach Ihre gewisse stunden haben, da Sie aufstehen, und schlaffen gehen.

Sie können im Sommer um 7 Uhr aufstehen, und im Winter um 8 Uhr, des Abends aber um 10. oder 11. Uhr sich schlaffen legen.

3. stunden müssen des Vormittags, und 2. stunden Nachmittag zum Studiren und zu Ihr exercitien täglich emploirt werden.

Diese zu der education gewidmete 5. stunden müssen Heylig gehalten werden, und sollen weder Eltern noch andere Vorgesetzte niemahls darvon dispensiren, es sey dann umb ohnpäßlichkeit, oder anderen wichtigen Ursachen willen.

Nach Verrichtetem Morgen Gebet, solle die erste Vormittags stunde zur Unterweisung in der Religion; zum übrig im lesen und schreiben, und zur erlernung der Rechenkunst emploirt werden; Man wird aber // hierunten weitläuffiger anzeigen, wie jedes tractirt werden soll.

Nach dieser ersten Occupation, muß die Princessin eine stunde frey haben, damit Sie Thé trincken, oder Ihren gewöhnlichen früh stück einnehmen könne.

Die zweyte Vormittags stunde, solle zu erlernung der Histoire und der Morale gewidmet werden: Es wird ebenfals unten umbständlich erklärt werden, wie, und in was vor ordnung solches geschehen solle.

Die dritte Vormittags stunde endlich, solle alternatiuement, das ist ein Tag umb den andern; mit der Music und Zeichnen zugebracht werden.

Nach Mittag von Zwey biß drey Uhr hat die Princessin Ihren danzmeister, umb durch diese kleine Motion fähiger hernach zu werden die andere nachmittags stunde in der application zu emploïren.

Da dann von 3 biß 4 Uhr, Sie in dem französischen unterrichtet, und in dieser sprach die auserlesenste Fa- // bulose gedichte der Heydnischen Poëten lehren solle; Wie aber und zu was ende solches seyn müsse, wird unten ebenfals umbständlich angeführt werden.

Zu Vollziehung dieser so eingerichteter education aber müssen tüchtige leüth gebraucht werden; als erstlich eine Hoffmeisterin, zweitens, eine wohlerzogene Französin als beständige auffseherin, und drittens der informator.

Die Hoffmeisterin muß nicht allein eine Person von Condition seyn, umb bey der Princessin Ihre authorität zu Souteniren, sondern Sie muß insonderheit selber eine guthe education gehabt haben, daß ist, Sie muß wenigstens das jenige verstehen und Wissen was die Princessin erlernen solle; sonstn dörfte die Princessin mit der zeit Ihre Hoffmeisterin gering halten und zu verachten Anlaß nehmen, wann Sie mehr wissen würde als die so Ihro Vorgesetzt wäre: zu geschweigen, daß wann eine Hoffmeisterin einige schöne Wissenschaften besitzt, so hat sie hundert gelegenheiten, auch in denen freyen stunden Viel nützliche sachen par maniere de // discours der Princessin zu lehren, oder daß schon erlernte mit Ihro zu repetiren, und dadurch, obschon ohnvermerckt, in die memoire desto tieffer einzutücken.

Weilen ich nun Supponire, daß die Hoffmeisterin diese erforderliche qualitaeten besitzen solle, so müssen die Hochfürstliche Eltern alle ihre authoritaet über die Princessin, ihro der Hoffmeisterin gänzlich anvertrauen, und so zu sagen in ihre hände deponieren; mithin muß niemand der Princessin was zu erlauben oder zu accordiren befugt seyn, als allein die Hoffmeisterin: Klagt die Princessin wider die Hoffmeisterin, so muß der Hoffmeisterin recht gegeben, und die Princessin an sie, umb die erhaltung des Verlangten gewiesen werden: in Summa es soll auch die geringste bagatelle ohne der Hoffmeisterin vorbewußt und erlaubnuß nicht eingewilliget werden, damit die Princessin dadurch gezwungen werde, sich nach dem Willen der Hoffmeisterin in allem zurichten. //

Wann die Hoffmeisterin bey solcher authoritaet manutenirt wird, so muß sie billich suchen dieselbige mit Verstand zu gebrauchen und zum nutz der Princessin anzuwenden: damit aber sie ihre Authorität beßer Conserviren könne, so solle sie bey denen informations

stunden nicht allezeit gegenwärtig seyn, auff daß bey sich äussernden zuweiligen widerspenstigkeit der Princessin, sie nicht jederzeit ein Zeug abgebe, sondern nach denen umständen solche fehler der Jugend zuweilen mit der ohwissenheit übergehen könne: die Auffseherin aber, so wohl als der informator, sollen nach allen gebrauchten ermahnungen trohen es der Hoffmeisterin anzuzeigen, und wann es geschiehet, so soll solches an der Princessin nicht ohn geandet abgehen.

Diese bestraffung oder Correction bey Jungen leüthen ist als dann absolut nothwendig; sie hat aber ebenfals ihre arth und maß: dann man muß zorderist und absonderlich bey Fürstlichen Kindern keine harte Correction mit groben worthen oder thaten, // niemahls gebrauchen; in deme dergleichen Verfahren wider die Politesse; so ich bey einer Hoffmeisterin Supponire, nicht allein streittet, sondern auch den Zweck, welchen man sich mit solcher Correction zu erräichen einbildet, schnur stracks zuwider ist; dann ein Kind, daß sich schon empfindet, vergißt nicht leicht solche harte tractamenten, und verliehret das vertrauen, und die liebe, welche mit der Severität allezeit verknüpfet bleiben muß.

Es muß demnach die Hoffmeisterin auf folgende arth in solchem fall procedieren; Wann die Princessin entweder in ihrer gegewarth etwas unrechtes thut, oder von der auffseherin oder dem informatore mit recht verklagt wird, so muß die Hoffmeisterin forderist die Princessin mit douceur ermahnen, und zu Ihren devoir anweisen; Ist diese ermahnung ohne effect, so soll die Hoffmeisterin es als dann d'un ton d'autorité aufflegen, und dabey allezeit ein sang froid behalten. Wann aber die opiniatreté dadurch nicht konte überwunden werden, so verbiethet die Hoffmeisterin der Princessin zu der öffentlichen Taffel zugehen, und // Condemnirt Sie allein zu speißen; ist es nöthig, so erlaubt man keinem mensch die Princessin zubesuchen, oder man Refusirt Ihro das Vergnügen zu Dero Fürstlichen Eltern nach Hoff gehen zu dörrfen, und durch solche kleine Mortificationen zwingt man Ihren eigenen willen dergestalten ab, daß Sie umb dasjenige, so Sie am hefftigsten verlangt zu herhalten, alles endlich thun muß, was man von Ihr dargegen praetendirt.

Wann also der eigen-Sinn, den man einem Kind durchaus nicht leiden muß, also benommen worden; So muß die Hoffmeisterin deß Vergangenen nicht mehr gedencken, sondern gegen der Princessin ihr Vergnügen bezeigen, Sie auff alle arth Caressiren, und Ihr als dann alles accordiren waß Sie mit Recht Verlangen mag: Mit einem wort man muß Ihro weisen, daß Sie durch widerspenstigkeit, nichts; durch gehorsam aber, alles erhalten könne.

Daß ist die beste Methode ein Kind, daß schon zu raisoniren weiß, zu Regieren, aber, wie schon gemeldet worden, so muß die Hoffmeisterin ihre autorität in diesem allem so

behaupten können, daß weder Väterliche // noch Mütterliche indulgenz dieselbige schwächen möge. Und hiermit ist der Hoffmeisterin incumbenz kürzlich absolvirt.

Die Auffseherin, welche, wie schon zuvor gemeldet worden, eine wohlerzogene Französin seyn solle, muß beständig umb und bey der Princessin seyn, damit sie die Princessin in dem Französischen reden Continuirlich exerciren, und auch dasjenige waß Sie außwendig zu lernen hat, mit Ihro gleichsam spiehrend repetiren könne.

Der Informator muß nicht allein ein wohl qualificirtes Subjectum, sondern auch wann es möglich, ein belebter mensch seyn, der auch neben denen erforderlichen Studys, französisch reden und schreiben könne.

Seine incumbenz in Unterweisung der Princessin wollen wir anjetzo umbständlich anzeigen, damit er sich darnach zurichten wissen möge.

Oben ist schon angemerckt worden, daß in der ersten Vormittags stunde, die Religion, das lesen und schreiben, und auch das rechnen tractirt werden solle.

In der Abhandlung der Religion kommt es nicht alleinig an auff erlernung des Catechismus, sondern man muß diese wichtige Materie von ihren Ursprung herführen, und mit vielen nützlichen, obschon kurzen digressionen // oder außschweifungen, illustriren. Man zeigt erstlich was Gott ist; daß es ein Selbständiges Geistreiches Wesen seye, welches ohne Anfang noch Ende mithin ohne schrancken ist.

Man zeigt, daß Seine Eigenschafften eben fals in keine schrancken eingeschloßen, mithin Seine Macht, Seine Weißheit und Seine Güthe unendlich sind.

Man zeigt, wie Seine Macht in der Erschaffung aller Dingen; Seine Weißheit in deren Einrichtung, und Seine Güthe in deren Erhaltung sich allen Augen offenbahre.

Man schließt daraus, daß ein so vollkommenes Wesen, aller unserer VerEhrung und Anbetung höchstens würdig ist, und daß die beste arth Ihne zu verEhren seye, Seinen Willen zuerfüllen, und unß vor Seine Wohlthaten danckbahr zuerzeigen.

Man weiset als dann, wie der Wille Gottes denen Menschen bekandt wird: Als erstlich durch die angebohrne Wissenschaft die alle menschen in ihrem gewissen haben, dessen was gut oder böß ist, und zweitens durch eine würckliche erklärung die Gott von Seinem // Heiligen Willen an einigen Völckern gethan hat.

Die erste arth den Willen Gottes zu Wissen, gehört zu dem was man ins gemein nennet, das Gesetz der Natur, welches, weillen es allen Menschen bewußt, auch alle Menschen zu deßen observation obligirt.

Die andere arth den Willen Gottes zuerkennen, gehört zu dem waß man das geoffenbahrte Gesetz, oder die revelation heisset.

Ein geschickter informator weist hernach von selbst, waß aus anlaß dieser doppelten eintheilung vor wichtige Materien kürzlich angeführt und gelehret werden können; dann auß der ersten, fließen die pflichten aller Menschen ins gesambt, so wohl Heyden als anderer, und das heißt man die Natürliche Religion oder das Natürliche recht, nach deme die pflichte gegen Gott, oder gegen dem neben menschen gerichtet sind.

Auß der anderen aber fließen, gewisse besondere pflichten der Juden und der Christen, als an welchen gewisse Special gesetze von Gott vorgeschrieben worden; und das heist man die geoffenbarte // oder révélrte Religion. Man zeigt darnach daß solche unß geoffenbahrte Religion in einem buch enthalten ist, welches wir die Bibel oder die Heyl: Schrifft nennen.

Man erklärt das alterthumb und die Würdigkeit desselbigen buchs, seine Haubteintheilung in das Alte und Neüe Testament, und der Heyl. Scribenten nöthige Historie.

Man gehet darnach in den innhalt desselben Heiligen Buchs so zusagen hinein; und gleich bey dem Anfang betrachtet man die merckwürdige umstände der Schöpfung, welche wir aus der Vernunft nicht wißen könnten, wann sie und Gott nicht geoffenbahret hätte. Man merckt hierbey, daß Gott dreyerley arth Creaturen erschaffen hat als

1. die jenigen welche von einem puren geistreichen Wesen sind; als, zum excempel, die Engeln.

2. andere, die nur ein Cörperliches oder Materialisches Wesen haben, als da ist der gantzen Welt gebäud; und allhier kan man der Princessin einen kurzen begriff von der Welt und dessen Vornehmsten theilen // beyzubringen anlaß nehmen.

die 3.<sup>te</sup> Arth ist derjenigen geschöpffen, welche ein auß Geist und Cörper zusammen gefügtes Wesen haben; als, die Menschen.

Der Mensch, als ein Sichtbares Ebenbild des Unsichtbahren Gottes, meritirt allhier besonders examinirt zu werden.

Man bemercket, wie wunderbahr zwey Wesen von so differenten Natur, als ein Geist und ein Materialisches Cörper dannoch so genau mit einander verbunden seyn, daß jedes auf das andere kräftig würcken kan, ohne daß man begreifen könne, wie solches geschiehet, obschon alle Menschen es täglich wahr nehmen und empfinden.

Man betrachtet, wie der ein theil des Menschen, als der Leib, der Zertrennung, und also der sterblichkeit unterworffen, der ander Edeleste theil aber, als der Geist oder die Seele unzertrennlich, mithin auch unsterblich seye.

Man besiehet auch ferner der Seelen kräfte und Facultäten, deren Wir absonderlich sich in uns zeigen, als nemlich //

1°. Eine Krafft oder Vermögen die Vorkommende Sachen zuerkennen und zu beurtheilen; welches man den Verstand nennet.

2°. Die Krafft etwas zu thun oder zu lassen, und nachdeme solches uns als guth oder böß Vorkommt, zu lieben oder zu hassen; Welches der Wille genandt wird.

3°. Eine Krafft, die dinge welche abwesend sind, uns dannoch, wann wir wollen; also abzubilden und vorzustellen, als wann sie würcklich vor unsern Augen gegenwärtig wären; und daß heißt man Gedächtnuß; und dann

4°. Eine Krafft oder Vermögen zu Empfinden, zum exempel Lust oder Schmerz; Kälte oder Wärme, und dergleichen; Welches, Empfindung oder Sensation genennet wird.

Man zeigt darnach wie alle diese Eigenschafften der Seelen durch den fall des erten Menschen Verdorben worden, und das daher die sünde, und unsere Verdorbene Natur, ihren Ursprung genommen hat.

Man gehet weiter und Considerirt, was die Menschen // durch die Sünde mehrers nach verwürckt haben, und was der barmhertzig Gott dagegen vor Heils Mitteln zu ihrer Errettung auß Purer Gnade Außgesehen, und ihnen also gleich anerbotten.

Hier folgen die Verheissungen eines Erlösers; die Wahl so Gott von einem kleinen Volck gethan, umb solche Verheißungen zu offenbahnen, und in der Zeit unter demselbigen zu erfüllen; Man siehet ein bey dem Jüdischen Volck darauf einzig und allein abzweckenden figurirten Gottes-Dienst verordnet, und wie endlich der versprochene Messias oder Erlöser aller Menschen Christus Jesus als Sohn Gottes in die Welt gekommen, umb alles was in Adam verdorben war, widerumb zu repariren, und die Menschen, so an Ihne glauben und auff Seinen Verdienst allein sich verlassen, von dem Sünden Zoll oder dem Todt zu befreyen. Man examinirt das Leben und die Lehre Christi; ihre Vollkommenheit in allen stücken, die viele Wunder so Er zu bestättigung derselben öffentlich gethan, Seine Siegreiche Aufferstehung von einem erlittenen schwächlichen Todt, als die Haupt probe der Wahrheit Seiner Mission; und aus diesem allen Zeigt man die Heils- // ordnung in welcher die Christen schuldig seynd biß in den Tod zu verharren, wann sie der Seeligkeit, so ihnen Gott durch Christum verheißen hat, sich würdig machen wollen. Auß diesem kurtzen entwurff siehet man leichtlich wie alles in der wahren Religion zusam[m]en langt, und was vor wichtige jnstructionen von einem geschickten jnformatore daraus gegeben werden können.



Alle diese Wahrheiten und Wissenschaften können in ein Paar Jahren höchstens der Durchlauchtigsten Princessin beygebracht werden, wann man nur diese einzige erste Vormittags stunde darzu beständig employirt, und darneben kan Sie noch zugleich im lesen, schreiben, und rechnen, wie schon gemeldet, exercirt werden.

Das Lesen und zwar auf eine fertige art, so wohl im teutschen als im französischen, ist absolut nothwendig; es kan aber solches nicht anders, als durch eine tägliche Übung erlernet werden: die Princessin muß laut zu Lesen und alle wort deutlich außzusprechen anhalten werden.

Im Schreiben muß Sie gleichfals in beeden Sprachen // täglich exercirt werden, damit Sie nicht allein einen guthen und läuffigen character oder Handschrift sich angewöhne, sondern auch die orthographie, welche denen meisten Dames fehlt, erlernen möge; zu geschweigen, daß Sie ihre gedanken von Selbst auf das papier ordentlich zubringen durch die Übung nach und nach fähig wird.

Das Rechnen ist ebenfalls allen menschen die in der Welt leben wollen ohnumgänglich nöthig: dann weilen jederman so wohl groß als kleine, wann sie anders in ihren sachen eine ordnung zu halten gedencken, eine Einnahm gegen einer Außgab vergleichen, Item Handel und Wandel mit andern menschen pflegen müssen, so müssen sie entweder selber mit rechnen solches verrichten, oder wann sie es auch durch andere verrichten lassen, die in ihrem namen geführte rechnungen durchgehen können, damit sie von ihren untergebenen nicht dupirt werden.

Nach dieser Anleitung hat also der Informator diese erste Vormittags stunde täglich zu gebrauchen, und darauf der Princessin, wie schon gesagt worden, eine stund frey zu lassen, damit Sie sich nach solchen Serieusen occupationen, // ein wenig ergötzen und délassiren könne.

In der zweiten Vormittags Studier stunde, solle, wie oben erwehnt worden, die Histoire und die Moral tractirt werden; und zwar in dieser Ordnung.

Erstlich was die Histoire betrifft so muß man also gleich damit einen anfang machen durch die erlernung des gegenwärtigen Zustands von Europa.

Wir leben alle in der Welt als wie Inwohner von einem grossen hauß; mithin ist es ja Vernunftmäßig, daß man sich informire, wer neben und mit und in diesem Haus wohne.

Die Könige und Fürsten sind wie die Haupt Väter desselbigen Allgemeinen Haußes, es hat ein jeder seine Unterthanen als eine besonders grosse Familie zu Regieren.

Solche Häubter, so wohl als die quartier oder Länder so Sie bewohnen und in[n]haben, ist es ia nothwendig kennen zu lernen: mithin muß der Informator der Princessin zeigen.

Erstlich was Könige und Souveraine Fürsten sind; wieviel derer in Europa sich gegenwärtig befinden.

Item, was man Republiken heisse, und wieviel eben- // fals eine Souverainität in diesem Welt theil besitzen. Wie die dermahlen Herrschende Könige, Fürsten und Republiken hiessen; Wo ihre Staaten und Länder ligen: was Vor Religionen daselbst Dominieren.

In was vor Residentzen Sie ihre Regierung führen, und endlich welche mit einander in guther freundschaft stehen, und Welche eine feindschaft oder mißtrauen gegen einander hegen.

Darnach führet man kürztlich an, wie man die 3 andere Welt theile heisse; Wo sie ligen: Wie die Haupt beHerrscher derselbigen genennet werden; Und damit kan die Princessin einen kurtzen begriff von der Politischen Welt, und deren Vornehmsten Regenten leichtlich bekommen.

Es muß aber diese unterweisung durch Fragen und antwort eingerichtet, und die Land Carten so wohl als die bildnüssen der regenten, so viel möglich, zu Hülff der Memoire hiebey genom[m]en und vor die Augen gelegt werden.

Man wird zu seiner Zeit auch anzeigen, was vor Compendiose guthe Bücher hierinnen gebraucht werden können. //

Nach erlernten gegenwärtigen Zustand der Welt, als welcher unß am meisten angehet, kan man hernach die Princessin jnformiren, in dem was vor unser Zeiten sich in der Welt zugetragen, und in diesem bestehet die Wissenschaft der Alten Historie.

Dieselbige theilt sich von selbst in drey leichte Hauptzeit rechnungen als

1°. in dem was von Anfang der Welt biß auf die Sündfluth geschehen ist

2°. in dem was vor der Sündfluth biß auf Christi gebuhrt, und

3°. in dem was von Christi gebuhrt biß anjetzo sich zugetragen hat.

In diesen 3. Zeitschrancken kommen vor alle geschichte welche theils die Religion, und theils die Weltliche begebenheit betreffen:

Auß der ersten als der Geistlichen Historie ersiehet man die alte geschichten des Volcks Gottes, die gebuhrt des Christenthums, dessen Wachstumb, die Verfolgungen so es in dem Anfang, von denen Juden und Heyden außstehen müssen, und endlich die ihm // von Gott vergönte wundersamme überwindung aller seiner Geist und Weltlichen feinden.

Man findet darinnen eine menge Exemplen von großen und Heilihen Männer, die durch ihren glauben und standhaftigkeit in der bekändtnuß der Wahrheit uns zu einem beyspihl dienen können: Hingegen aber findet man auch viele merckmahlen der menschlichen

irrthüm[m]ern, in welchen viele auß Hochmuth, oder eigennutz, auß eigensinn oder schwachheit, sich haben verleiten laßen.

Überhaupt aber ersiehet man aus allen diesen geschichten die beständige Vorsorg Gottes in erhaltung der Wahren Religion, mitten auch unter die verwirteste Zustände der Welt.

Die Weltliche Histori zeigt die merckwürdigste begebenheiten so sich in denen verschiedenen Welt Regimentern Zugetragen haben.

Vier grosse Haupt Monarchien haben nacheinander über den grossten theil der Welt geherrschet.

Die ertse war die alte Monarchie der Assyrier, der Babilonier und der Caldaern //

Die andere, die Monarchie der Meden und Persier

die dritte, die Monarchie der Griechen.

die Vierdte, der Römern.

Auß der Zergliederung dieser letzteren haben sich endlich alle in Europa dermahlen befindliche Königreiche und Staaten formirt.

Auß allen diesen geschichten ersiehet man die Göttliche Providenz über alle menschen walten; die straffen und die belohnungen nach dem Verdienst auß getheilt.

Man merck die Ursachen des Aufwachs und des untergangs der mächtigsten Monarchien, nach deme die Regenten und die Nationen ihre Sitten ordentlich eingerichtet oder dieselbige Corruptirt haben. Guthe und böse exemplen finden sich in der menge, und ein jedweder groß und klein kan daraus klug werden, und aus dem erfolg dass wahr nehmen, was in der that nützlich sey zu thun oder zu laßen.

Man sagt gemeiniglich und mit recht, das alte leütthe gescheider und klüger sind als Junge; die Ursach deßen ist, daß alte leütthe in[n] denen vielen Jahren so sie ge- // lebt haben, viele begebenheiten in der Welt gesehen, woraus sie die fehler oder guthe Conduite der Menschen wahrgenommen, darnauch aber jene zu vermeiden, und diese zu nutz zu machen gelernet haben.

Nun ist daraus abzunehmen, das einer der die Historie der Welt mit Verstand erlernet hat, einem Mann allerdings zu vergleichen ist, der in allen denen Alten Zeiten und mithin viel Hundert Jahren gelebt, und aus solchen Weltgeschichten die ihme bekandt sind, eine solide Klugheit erworben hätte, die er nach denen umständen in seinem leben gar wohl zugebrauchen weiß. Also ist die Wissenschaft der geschichten der Welt eine nützliche Sache, aber bey der Durchleuchtigsten Princessin jnformation hierinnen solle nicht allein die Vorgeschriebene ordnung observirt, sondern auch eine Wahl der merckwürdigsten Sachen,

ohne grosse weitlauffigkeit gemacht werden, umb das nothwendigste ohne die memoire gar zu sehr zu beschweren Ihro leichtlich beyzubringen. //

Dieses kan auch in ein Par Jahr höchstens Vollkommen und ohne sondere mühe effectuirt werden, wann die darzu destinierte Zweite Vormittags stunde täglich darzu employirt wird.

Bey dieser stunde Occupation ist annoch die Morale zu lehren wir oben gemelt haben; die schickt sich perfect zu der Historie, in dem aus der Morale erlernet wird, was Guth oder böß, und auch was nützlich und schädlich seye; die Historie fournirt aber exempel genug dardurch man diese Wahrheiten in der Experimenz gründen kan. Die Praecepten der Moralen müssen kurtz und deutlich seyn, kein beßer Mittel aber kan vor Unser Durchleuchtigsten Princessin hierinnen Vorgeschlagen werden, als wann man Sie mit denen Fabeln Esopi und andern gleichsam spielend darinnen jnstruirt.

Die Franzosen haben solche Fabeln Vor Junge Kinder sehr annehmlich, und in vers gefaßt, damit sie solche desto williger und leichter Außwendig lernen und erzehlen können; Mithin müßte man diese Bücher allein darzu gebrauchen; dann bey jeder Fabeln application, kan der jnformator allemahl // deren nützliche maximen erleüttern, und wie solche in dem leben zu gebrauchen gar leicht anzeigen.

Hiermit nun siehet man wie und wormit diese Zweite Vormittags stunde täglich angewendet werden kön[n]e.

Die dritte und noch übrige Vormittags stunde wird aber nur mit amusanten Occupationen zugebracht. das ist mit der Music und im Zeichnen, einen Tag umb den andern; beede ist es Vor eine Dame in unterschiedlichen fällen sehr angenehm zuwißen; Wie manche stund kan man nicht mit Vergnügen in der retirade damit zubringen, wan man von dem tumult des Hoffs sich zu weilen absentiren will.

Eine beständige Lectur, wann man sie auch so lieb hat, erschöpft endlich die attention und das plaisir so man sonst darinnen findet, mithin muß man durch dergleichen amusante occupationen sich einige varietät machen können. Nun kommen wir auf die zwey Nachmittags stunden, welche bey weitem nicht so viel applicati- // on erfordern als die Zwey erste vom Vormittag.

Die erste als von 2 biß 3 Uhr ist ein pur exercitium des leibs welches sich auch zu der Gesundheit nach der Mittags Mahlzeit am besten schickt. der dantz-meister hat nemlich allein der Princessin in dieser stunde zu jnformiren. In der folgenden stund aber als von 3. biß 4. Uhr, soll nicht allein die französische sprach excolirt sondern die ausserlesenste Gedichten der Alten poeten der Princessin beygebracht werden.

Wann auch ein französischer sprach Meister gebraucht wird, so muß dannoch der Informator von dem ich vermuthe, daß er das frantzösisch können soll, auch bey dieser Information gegenwärtig seyn, Theils um die Princessin zu der application anzuhalten, und theils umb Ihro die Fabulose Geschichten der Alten zu lehren. Obschon in diesen Länder solche Wissenschaft der Alten Gedichte von niemand fast erlernet wird, so rührt gewißlich solches von dem mangel einer rechtschaffenen education. //

In allen andern Orthen, wo man gar wohl weißt wie eine rechte education beschaffen seyn muß, siehet man solches Studium absonderlich bey leüthen von Hoher Naissance und Condition, Vor ein in der Welt nothwendiges stück.

Dann man kan keine Poesie lesen oder Verstehen, keine Mahlerey, tableaux oder Tapeten, Besehen oder beurtheilen, ohne die Sujets, die auß solchen Poetischen Gedichten meistens genommen sind, vorher zu wissen; Man gehe nur in das hiesige fürstl: Schloß herum, so wird einer der in solchen Materien belesen ist, hundert Sujets antreffen die ihme Theils in bas Reliefs und Theils mit Mahlerey von denen Künstlern auß besagten Alten Gedichten Vorgestellt sind; mithin hat er ein Viel größeres Vergnügen, daß alles nach seiner Wissenschaft zu observiren, als die meiste welche nichts als augen haben, Wormit sie die farben unterscheiden können.

Es ist annoch hierbey zu mercken, daß die Alte, absonderlich die Orientalische Völckern, ihrer opinionen so sie von der Gottheit, von der Welt, von den menschen, von denen Lügenden und lastern, mithin die Lehre ihrer Religion und ihrer Moral, unter solchen Bilder und // Fabulosen gedichten Vorzustellen gewohnt gewesen; und also ist leicht daraus zu ermessen, daß dieses Studium eine sehr Curiose Wissenschaft procurirt der differenten obschon falschen opinionen er Uhr-Ältesten Nationen über alle diese Wichtigen Materien.

Wir wollen umb die ohngegründte Vorurtheile wieder dieses Studium zu benehmen, ein Par Exempeln bemelten Alten Poetischen Gedichten allhier kürztlich anführen; daraus nicht allein das Vergnügen, sondern auch der Nutz, so jedermann darvon haben kan, erhellen wird. Es melden die Alte Poëten daß Prometheus, den ersten Menschen von Erd und Thon formirt habe; Als aber dasselbige Bild leblos war, so habe er durch Isit das Lebens feür denen ober Göttern aus dem Him[m]el gestohlen, und seinem Bilde damit das leben gegeben. Es wären aber die Götter erzürnet worden, daß dem neü erschaffenen menschen, ein solches Göttliches leben, wie sie selber gehabt, mitgetheilt worden seye, dahero hätten sie beschlossen, ihne umb seine Vollkommenheit zubringen. //

Zu dem Ende nun wäre von Ihnen ein schönes Weibsbild erschaffen worden, dem sie den Nahm Pandora, daß heißt aller Gaben voll, gegeben, welches dem neüen Menschen eine

Verschlossene Schachtel in ihrem nahmen überbringen müssen; Als dieses Geschenck der Götter angenommen, und die Schachtel auffgethan worden, brachen gleichbald heraus alle überl und unglück, welche die Welt bißher erfüllet haben.

Es that der arme Mensch darauf diese Fatale Schachtel gleichbald wider zu, aber es war zu späth, und alles unheil schon daraus geflogen, daß also nichts darin[n]en blieb, als allein die Hoffnung welche unten lag, und annoch bey behalten worden.

Auß diesem Fabulosen Gedichte ersiehet man, daß auch die Ur Alte Heydnische Völcker, durch die Tradition, einige Nachricht Conservirt haben, Von der Erschaffung Adams, von seinem Fall, durch die Verleitung eines Weibs, und von der Hoffnung einer Erlösung, welche denenselben gleich darauf gegeben worden. //

Diese grund Wahrheiten sind durch solche Fabulose erzehlungen er Alten Poeten, auf Tausenderley Arth Zware Verfälscht worden, aber man hat allezeit ein großes Vergnügen, solche Wahrheiten auch unter diesen Fabeln eingewicklet zu remarquiren, und bey allen Völckern recipirt anzusehen.

Ein anders Exempel kan dieses seyn: daß Saturn, le destin, oder das Verhängnuß, ist von denen meisten Alten Heydnischen Nationen Vor die Allerhöchste Gottheit, welcher alles was in der Welt ist, unterworffen gewesen, gehalten worden.

In der beschreibung ihres Tempels haben sie nicht allein erdichtet, daß drey Göttinnen Schwestern, welche Parcae genennet worden, der menschen leben anspinnen, umhaspeln, und endlich, nach dem beschluß des Verhängnüßes, den lebens faden abschneiden; sondern, daß auch in besagten Tempell zwey grosse Gefäß sich befinden, davon eines mit lauter Guth und Glück; daß andere aber mit lauter Übel und Unglück angefüllet seye. daß Verhängnuß schöpffe beständig auß solchen zwey fäßern, Übel // und Guthes, und giesse es über einen jeden Menschen zu weilen mehr von dem einen als Von dem andern, aber allezeit dannoch vermengt, und so, daß niemals aus dem einen oder aus dem andern Faß allein geschöpfft, und das menschliche geschlecht überschüttet werde. Auß diesem Gedicht ersiehet man nicht allein, woher die so gemeiniglich gebrauchte redens Arth des lebens faden herkomme, sondern man remarquirt anbey, daß die Heyden auch darvor gehalten, die Göttliche Providenz, welche durch das Verhängnuß allhier Vorgebildet wird, dirigire alles so weißlich, daß niemand in allen stücken glücklich, oder auch in allen stücken unglücklich seye, weilen die menschen weder ein beständiges glück, noch ein beständig anhaltendes unglück zuertragen fähig wären, mithin seye es wohl gethan daß eins mit dem andern Vermengt werde, umb des Menschen stoltzes und Verzagtes Hertz, in denen schrancken des rechten Wegs zuhalten.

Diesem nach so wirdt vermuthlich ein jeder der nur // zu urtheilen fähig ist, von selbst ersehen wie angenehm und nützlich diese Wissenschaftt der alten Poetischen Gedichten seyn könne, Wann sie bey einer fürstl: Education von einem geschickten jnformatore mit judicio tractirt wird. Der berühmte Fenelon Ertz Bischof von Cambray der vor diesem Preceptor war der Königl: Kindern in Franckenreich, hat dieses sehr wohl begriffen und zu seinem Zweck zu gebrauchen gewußt.

Seine von denen Kennern so hoch und billich geschätzte Historie von Telemaque dem Sohn Ulyssis, ist nichts als ein mit vieler èloquenz und Zierlichkeit geschriebenes Poetisches Gedicht, darinnen der Author dem verstorbenen Herzog von Burgund, Vatter des jetzt Regierenden Königs nicht allein die Wichtigste Lehre giebt, welche einem Weisen Regent nützlich seyn können, sondern auch die fehler und lastern des damahligen Regiments, der grossen selbst und Ihrer Favoriten mit solchen farben abzumahlen weiss, daß auß denen umstanden dieses jngeniosen gedichts, leichtlich erlernet werden kan wie die Klugheit die Weißheit und Tugend allezeit // endlich triomphiren, und hingegen die Vermessenheit, die Laster und die Falschheit einen üblen Außgang jederzeit gewinnen.

Mit diesem nun wäre gegenwärtiges Project einer Fürstlichen Education besonders auff die Durchlauchtigste Princessin Louise gerichtet, gänztlich absolvirt, und gewißlich in Ansehung Ihres Alters und Dero Gemüths Gaben ohne sonderbahre mühe und in ein Pa[a]r Jahren außzuführen; aber man muß ohne einigen Augenblick weiters zu verliehren also bald zum Werck schreiten, und nicht lang mehr deliberiren sondern thun und exequiren, Waß man augenscheinlich vor Höchstnothwendig und nützlich seyn erachtet.

Die Hochfürstliche Eltern erfüllen dadurch eine der Vornehmsten Obligenheit; Und die Princessin acquirirt hierdurch ein unschätzbahres guth, worfür mehr als vor alle andere Erbschafften, Sie Ihnen mit der Zeit zudancken haben wird.

Dieses Project obschon kurtz zusam[m]en gefaßt be- // greiffdt dannoch wichtige Materien, darinnen ein Tüchtiger jnformator gründlich versirt seyn muß: dann wer es noch einmahl überließet und verstehet, der wird von selbst urtheilen, daß umb deßen Inhalt nach würde und einer judiciose Wahl zu tractiren, es nöthig seye, beede so wohl die Natürliche als die geoffenbahrte Theologie, die gründe der Mathesis, die Vernunfft Lehre, die Lehre der Natur- und der übernatürlichen Dingen, die Cosmographie, die Chronologie, die Geographie, die Geist und Weltliche Historie, die Politic, die Motal oder Sitten-Lehr, und die Mitologie, zu Wissen und zu Verstehen.

Die besondere Nahmen dieser verschiedenen Wissenschaftten, brauch die Durchleucht Princessin nicht zu wissen, genug ist es daß alle Principes solcher Sciencen in diesem

Project begriffen, und, und mithin der Informator, wie gesagt, nothwendig in allem versirt seyn muß, umb diß vornehmste und leichteste daraus nehmen und lehren zu können. //

Es ist noch dieses zuletzt allhier zu erinnern daß die Durchlauchtigste Princessin nach jeder Informations stunde, müssen angehalten werden, dasjenige, was Sie gelesen oder gelernt haben, so wohl im Teutschen als im französischen mündlich widerum zuerzehlen:

daß ist die beste Methode etwas Vollkommen in den Verstand und das Gedächtnuß einzudrücken; dann wer etwas mit Ordnung vorzutragen weißt, der hat gewißlich einen klaren Begriff davon in dem Kopff, zu geweißen [!] das man die Kinder zu einer Wohlredenheit und zu zierlichen Gebrauch der Sprach, umb ihre Gedancken andern leüthen zueröffnen, nach und nach dadurch angewöhnt.

Gott gebe Seinen Reichen Seegen zu dieser Fürstlichen Education, damit Sie zu Seiner Ehre, zu der Hochfürstlichen Eltern Vergnügen, und der Durchleuchtigsten Princessin Nutz und besten Außschlagen möge.

Auffgesetzt zu Ludwigsburg im Anfang  
Aprilis 1732.

[Quelle: HStAS, G 227, Louise Friederike, Bü 2.]



## Hochzeit und Ehestand

### 1. Verträge und offizielles Schrifttum

*Ehevertrag zwischen Friedrich von Mecklenburg und Luise Friederike, Stuttgart, 26. November 1745 (Kopie):*

Im Nahmen der allerheiligsten und hochgelobten Drey Einigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes! Amen.

Von Gottes Gnaden Wir Carl Hertzog zu Württemberg und Teck, tot: Titl: und von desselben Gnaden Wir Christian Ludewig Hertzog zu Mecklenburg [etc.] tot: Titl: thun kund und bekennen hiermit öffentlich, daß Gott dem Allmächtigen zu Ehren, zu Wollfahrt und Aufnahm beyderseits angebohrner Fürstenthümer, Landen und Leuten, und zu Erhaltung, Mehrung, und Fortpflanzung beyderseits Fürstl: Häuser, guten Vernehmens, Vertrauens und Freundschaft, mit Unserer und der Durchl: Fürstin und Frau Henriette Marie, verwittibter Erb Princeßin von Württemberg [etc.] tot: Titl: Mütterlicher Einwilligung, zwischen der Durchl: Fürsten Herrn Friderichs, Hertzog zu Mecklenburg [etc.] tot: Titl: Unser Hertzog Christian Ludwigs geliebten Sohnes Lbd: und Unser Hertzog Carls freundlich geliebter Muhmen, der Durchl: Princessin Louise Friderique // Hertzogin von Württemberg tot: Titl: Ibden aus rechten Wißen und mit beeder guten Willen, eine Christ-Fürstliche Ehe Stifftung, folgender maßen abgehandelt und geschlossen worden, und zwar wollen und sollen:

Erstlich jetzt hochgedachte des Printzen, und Princeßin Lbden Ibden ein ander zu Christ-Fürstlicher Ehe Gatten nehmen, haben und behalten, und einander beederseits die Tage ihres Lebens alle Eheliche Treue, Liebe, und gutes, wie Gottesfürchtigen und Fürstlichen Ehe-Paaren zustehet, und zu beeder Fürstl: Häuser und hohen anverwandten Vergnügung reichen mag, erzeugen und erweisen, und hiernächstens, wie mann sich desßen beederseits vergleichen wird, Eheliges Beylager halten. Darzu dann der Allerhöchste Seine Gnad und Segen und alles zeitliche und Ewige Wohlergehen verleihen wolle.

Und wann nun

Zweytens, solch eheliches Beylager vermittelt Göttlicher Verleihung geschehen, wollen Wir Carl Hertzog zu Würtemberg, als Chef Unsers Fürstl<sup>en</sup> // Hauses, der Princeßin Louise Friderique Lbden, wie bey Unserm Fürstl: Hause herkommend, zum rechten Heyraht-Guth und Ehe Steuer Zwey und Dreyssig Tausend Gulden in guhten gangbahrer und Land läufigen Sorten, den Gulden zu Sechzig Kreutzer gerechnet, welche Unsere Landschaft binnen ein halb Jahr nach vollzogenen Fürstlichen Beylager, gegen Quitung, jedoch ohne Verzinßung in der Stadt Stuttgard zu entrichten, aus zahlen laßen, auch dahin die Verkehrung thun, damit die Bezahlung dieser Dotal Gelder gemeldeter maßen richtig erfolgen.

Wir wollen auch darneben

### 3 Ausfertigung

3) Die Princeßin Louise Friderique Lbden statt der Ausfertigung mit Fürstl: Geschenk, Kleinodien, Silber Geschirr und Kleidern, und allem andern was dazu gehören mag zehen Tausend Gulden von Unserer Fürstlichen Land-Schreiberey bezahlen laßen, welches alles benebst alldemjenigen, so der Princeßin Louise Friderique Lbden weiter einbringen wird, vor Vollziehung // des Fürstlichen Beylagers, in ein besonders Verzeichniß gebracht, deßen 3 gleichförmige beglaubte Exemplaria ausgefertigt, und davon eines Uns Hertzog Carl zu Würtemberg, eines Uns Hertzog Christian Loudewig zu Mecklenburg, und eins der Princeßin Lbden zugestellet werden soll.

Was

### 4) Paraphernal Gelder

4.) Die der Princeßin Louise Friderique Lbden Kraft des zwischen Deroselben und Unserer Vormundschaftl: Regierung sub dato 27 Augusti 1742 errichteten Vertrages zustehende 50000 Rthlr so bey Unserer Landschreiberey verzinßlich stehen nebst denen bereits bezahlten und bey der Chur-Märckischen Landschaft in Brandenburg auf Interesse angelegten 13000 Gulden anbetrifft, so sollen davon und zwar nach vollzogenem Fürstl: Beylager auf zuvor beschehener halbjährigen aufkündigung 45000 Gulden des Printzen Friderichs Lbden gegen Quitung in Stuttgard ausgezahlt werden, der Rest aber von denen oberwehnten Geldern bis auf weitere

Aufkündigung bey der Landschreiberey verzinßl: stehen bleiben. Wobey dennoch Stipuliret worden, // daß sowohl obige 45000 Gulden Paraphernal als bemeldete Dotal-Gelder, in dem Hertzogthum Mecklenburg vermittelt Einlösung eines versetzten Fürstlichen Amts, oder Ankaufung anderer Convenablen Güther, sicher angeleget, zuvor aber und gleich nach vollzogenem Beylager Uns Hertzog Carl angezeigt und bescheiniget werden sollen, wie, und wohin sothane Gelder nützlich verwendet werden können und wollen, wie dann auch über diejenigen Güther Ämter und Domainen zu deren respective Ankauf- oder einlösung solche destiniret werden, eine zuverlässige Balance des Ertrages vor oder bey der Aufkündigung communiciret und in Absicht auf die Reluirende Domanialia vor der bezahlung genugsahme Sicherheit mittelst auszubringender Allergnädigsten Confirmation Kayserl: Maytt: und von der vorigen bedingend- und abnehmender Cession ihrer Iurium & Actionum verschafft, wegen der würcklichen version die Quitungen und andern Documenta sogleich nach der Ausbezahlung der Princeßin Lbden // in Originali, und Uns Hertzog Carl in beglaubten Transumtis ausgehändiget, und dieselbe vor Sich Dero Erben, und Erbnehmern dagegen in sothane Aemter und Domainen oder Güther so fort und dergestalt daß die Princeßin Lbden nebst Dero Gemahl Lbden auf die nemliche ahrt und weise das reluirende Amt oder Guhter nutzen nießen und zu Ihrer Sicherheit besitzen mögen, als es der oder die bisherige Pfandes Inhabern auch genutzt genoßen und innengehabt, immitiret, jedoch wann Wir Hertzog Christian Ludewig anderwärtig hinreichende Versicherung thun wollten, nicht desto weniger die Bezahlung Recess mäßig ohne Anstalt geschehen solle.

Was hingegen das Nachabsterben der verwittibten Frau Hertzogin zu Kirchheim Lbden auf gedachte Princeßin Louise Friderique Lbden und sofort weiter in seiner maaßen auf Uns Hertzog Carl und Unsern Fürstliche Nachkommenschaft fallende Fidei-Commiss der 60000 Guld: anbelanget, Solle solches bey Unserer Fürstl: Landes- // Schreiberey und der davor verschriebenen Kellerey Kirchheim in Conformitat der diesfalls errichteten Recessen im Verzinsung zu 5 von hundert stehen bleiben.

Gleichwie nun der Princeßin Lbden den Usus fructum von 30000 Rthlr von

Ihren Paraphernal Güthern des Printzen Friderichs Lbden überlaßen, So behalten Sie sich per Expressum vor, die Nutz Genießung von dem Rest der Paraphernal Güther und daß Sie ohngehinderte, Macht und Gewalt haben. Jedoch den Erstgedachten Nießbrauch, so währender Fürstl: Ehe des Printzen Friderichs Lbden verschrieben ist, ohnbeschadet mit der gantzen Haupt Summe solcher Gelder und mit anderen deroselben angefallenen und anfallenden Erbschaften unter alleiniger Ausnahm vorberührten Fidei Commiss der 60000 Gulden, als mit Ihren wahren Eigenthum zu schalten und zu Disponiren, es sey per Testamentum, Donationem inter vivos, oder mortis Causa, oder sonsten auf // andere Ahrt und Weise.

Es soll und will aber

5) Renunciatio.

5) Der Princeßin Louise Friderique Lbden mit Wißen und Verwilligen Ihres Künftigen Herrn Gemahls, Hertogs [!] Friderichs Lbden den Tag vor dem Ehelichen Beylager, Sich wegen der Succession und aller insonderheit der Großväterlichen und Vetterlichen Erbschaft eydlich verzeihen, wie solches in dem Hochfürstlichen Hause Würtemberg herkommens und andern Fürstl: Würtembergische Princeßin[n]en hievor auch geleistet, und zwar nach ausweise eines Verzicht Brieffes, deßen man Sich nach der Beylage zugleich vergleichen.

Jedoch unbegeben deßen, so Ihrer Lbden der Princeßin auch Dero Fürstl: Erben, auf dem Fall der Manns Stamm der Hertzogen von Würtemberg, nach dem Willen des Allerhöchsten /: Welches doch Seine Allmacht zu verhüten väterlich geruhen wolle :/ abginge, von Rechts und Gewohnheits wegen angebühren kann; welches Deroselben und Dero Fürstl: Erben und Erbes // Erben durch durch vor angedeuteten Verzicht nicht benommen, sondern in alle wege auf die beste Form und Weise, hiemit vorbehalten seyn solle.

Dahingegen versprechen

6) Morgengabe.

6) Wir Hertzog Christian Ludewig von wegen Unsers vielgeliebten Sohns Printz Friderichs Lbden den ersten morgen nach dem Ehelichen Beylager der Hochernanten Princeßin Lbden benebst Überreichung eines Rühmlichen Kleinods, mit Vier Tausend Rthlr dergestalt zu bemorgengaben daß die

Haupt Summa nach Unsers Vielgeliebten Sohns Lbden in Gottes Händen stehenden tödtlichen Abgang oder auch auf Verlangen der Princeßin Lbden bey Lebzeiten Ihres Herrn Gemahls, Wir und Unsern Erben an der Princeßin Loise Friderique Lbden, selbige Erb und eigenthüml: zu behalten, und sonsten über dieselbe überhaupt lebendigen oder von Todes wegen nach Morgengabs recht frey zu Disponiren, auszuzahlen schuldig und gehalten seyn sollen, immittelst aber, sollen der Princeßin Lbden obgedachtes Capital der // 4000 Rthlr mit 10 pro cento und also jährlich mit 400 Rthlr, der zeit zwar aus Unserer eigenen Casse, wo Wir aber oder einer Unsrer Söhne Lbden Lbden zur Regierung kämen aus den bereitesten Cammer gefallen verzinset, auch dieselbe mit Brief und Siegel mittelst einer besondern Morgengabs Verschreibung genugsam versichert werden, wobey jedoch Uns Hertzog Christian Ludewig und Printz Friderich, wie auch der Princeßin Lbden frey beibet, die obgedachte Morgengabe über Kurtz oder lang nach vorhergehender halbjähriger Aufkündigung abzuführen.

Imgleichen sollen

7) Handgelder

7.) Der Princeßin Louise Friderique Lbden von der Zeit an des Erfolgtens Beylagers 1400 Rthlr zu einem täglichen Handspiehl- und Kleider, Geld, von denen zu Unsers Vielgeliebten Sohns, Printz Friderichs Lbden ausgesetzten subsistence Geldern in 4 gleichen Terminen jährlich richtig bezahlet werden. Darunter aber die Hochzeit-Gevatter Prasents und andern Verehrungen so zeit während der Ehe der Princeßin Lbden // deswegen zu thun vorfallen mögten, nicht zu verstehen, sondern solche, wie auch die Besoldung Ihrer Bedienten besonders zu entrichten seynd.

Würde aber Unsers Printzen Friderichs Lbden die Regierung des Hertzogthums Mecklenburg erhalten; So versprechen dieselben solche Summe mit 600 Rl zu vermehren, dergestalt daß der Princeßin Lbden jährl: 2000 Rthlr an dergleichen Hand Geldern zu empfangen haben.

8) Subsistence  
Gelder des Printzen  
Friderichs

8) Versprechen Wir Hertzog Christian Ludewig Unsers Vielgeliebten Sohns Printz Fridrichs Lbden außer der Freyen Taffel vor Dieselbe und der Princeßin Lbden, wie auch vor die Hoff Dame, den Cavalier und andere unten benandte bediente nebst Holtz und licht, wie hieselbsten solches

gebräuchl: ist, zu dem Entretien wozu der Princeßin Lbden von Ihrem Hand Geldern und reservirten Interessen nichts beyzutragen, über diejenige 8000 Rthlr welche die Mecklenburgische Ritter und Landschafft in Betrachtung dieser Vermählung aus besonderer vor Uns, Unsers Sohns des Printzen und der Princeßin Lbden // segnenden unterthänigsten Devotion zu deren beßern Auskunft dismahlen, bis sich die Umstände in Unserm Fürstl: Hause ändern mögten, jährlich beyzutragen, freywillig Sich erkläret, und hinlänglich versichert, laut eines desfalls von Uns ausgestellten bündigen Obligation, 2000 Rthlr und zwar quartaliter 500 Rthlr: auszahlen und entrichten zu laßen.

Sollten Wir aber nach Gottes Fügung nach erfolgendem ableiben Unsers Herrn Bruders Lbden zur Regierung des Hertzogthums Mecklenburg gelangen; So versichern Wir hiemit, daß, da der Ritter- und Landschaft verwilligte freywillige Beytrag als dann ohnehin cessirt, sofort nach angefallener Landes Regierung, zu Unsers Sohns des Printzen Friderichs und der Princeßin Louise Friderique Lbden Lbden Subsistenz überhaupt neben der freyen Tafel, wie obgedacht, 10000 Rthlr: von denen bereitesten Cammer-Gefällen aus setzen und in 4 gleichen Terminen abtragen zu laßen. Wobey Wir den noch nach Unserer Väterlichen Affection die // Verbeßerung Uns vorbehalten.

Würde auch

9 Künftiges  
Apanagium des  
Printzen Friderich

9) Der Göttlichen Vorsehung gefallen, Uns Hertzog Christian Ludewig, ehe Wir die Landes Regierung erhalten, aus der Welt zu nehmen, so erhält derselbe die Ihm ex apanagio zukommende Erb-Portion.

Was

10) Der Princeßin  
Hoff-Stadt.

10) Die Einrichtung der Princeßin Louise Friderique Hoff Staats anbetrifft, so ist beliebt, und abgeredet worden, daß solcher bey jetzigen Umständen in

1 Hoff-Meisterin

1 Adelig Fräulein.

1 Hoff Meister, oder Cammer-Juncker.

1 Pagen.

1 Cammer Diener

1 Läufer.

2 Laquaian

2 Cammer Jungfern

2 Garderobbe Mädchens und für die Hof Meisterin und Hof-Fräulein, aus 1 Cammer Jungfer, 2 Mädchens, und 1 Laquaian bestehen sollen, // welche insgesamt die Tafel bey Hofe außer denen Laquaian und dem Läufer zu genießen, Unsers Sohns des Printzen Friderichs Lbden aber von denen ausgeworfenen und bestimmten Jährlichen Subsistenz-Gelder zu besolden haben, wie dann auch einige von denen Bedienten, als nemlich der Cavalier, der Cammer Diener, der läufer und die Laquaian ihr quartier, holtz und licht in der Stadt von Ihre Gage nehmen müßten.

Wobey der Princeßin lbdn Sich Stipuliret, daß, was die Annehm- bestell- und Dimittirung erwehnter Hoff bedienten betrifft, solche von Derselben dependiren soll. Wie dann auch wegen Ihro lbdn der Princeßin Hof bedienten Pon, in Civil- und Criminal-Sachen es es währenden Ehe-Standes eben also gehalten werden solle, wie es mit Unserm des Hertzogs Selbsteignen Bedienten in dergleichen Fällen geschiehet und gehalten wird.

Widdums Verschreibung in dem Fall, da des Regierenden Herrn Hertzogs Durchl: annoch am Leben.	Eilftens wollen Wir Hertzog Christian Ludewig Unsers vielgeliebten Sohns künftiger Gemahlin der Princessin Louise Friderique liebden auf den // Fall, daß Sie noch bey lebzeiten Unsers Bruders Lbden, welches doch Gott gnädiglich verhüten wolle, in Wittiben Stand gesetzt würde, zum gegen Vermächtniß und Wiederlage verordnet und ausgesetzt haben, die Summe von zwey und dreyßig Tausend Gulden, und sollen in betracht sowohl des Inferirenden Heyraht-Guhts, als der nahmhaften Paraphernorum und damit verknüpften, zu der Princeßin lbdn anständigerem und genüghlichem Hinbringen, in uberlegung gezogener Umstände Deroselben bis zu erfolgender Regierungs Veränderung jährlich acht Tausend Reichs Thaler auf den Wittumbs-Fall gereicht werden. Worzu Ein Tausend Reichs Thaler von dem Interesse der Eingebrachten Heyrahts Gelder genommen, Zwey Tausend Reichsthaler von Unß Hertzog Christian Ludewig oder Unsern in der Apanagio succedirenden Erben, und Fünf Tausend Reichsthaler von Ritter und landschaft ausgezahlet werden.
--	---

Zu deren Securitát soll nicht allein von Unß Hertzog Christian Ludewig eine zugleich auch Unsern Erben gerichtete förmliche Wittums Verschreibung, // sondern auch diejenige Versicherung, welche Ritter- und Landschaft vor Vollziehung gegenwärtiger Ehe Beredung ausstellen wird, und vermittelt welcher dieselbe auch besonderer vor Unß, Unsers vielgeliebten Sohn Printz Friderichs, und der Princessin Louise Friderique Lbd Lbd hegenden unterthänigsten Devotion freywillig, ob zwar nur so lange, bis der jetzige oder künftige landes Herr den Wittums Gehalt versichern würden, und zu versichern hätten, oder auf andern Ahrt vor Dero Subsistence gesorget worden, beyzutragen sich erkläret, zugestellet und behändiget werden.

Anbey versprechen Wir Hertzog Christian Ludewig so bald mit denen von der Princeßin lbdn einzubringenden Dotal und Paraphernal-Geldern ein versetztes Amt eingelöset sein wird, die Vorkehr dahin zu thun, daß das zu erhalt- und reparirung des dortigen Hauses erforderliche nach maßgebung des Pfand-Contracts aus der Cammer abgefolget werde. Dafern hingegen dergleichen Reluition annoch nicht geschehen wäre, so verheißen Wir zu der Princeßin künftigem Wittwen-Sitz den in Sverin befindlichen so genau[n]ten // Bischofs-Hof Standes mäßig aptiren, und auf den Beziehungs Fall mit nöthigen Meublen und Geschirr versehen zu laßen; Auch damit es in Zukunft keine Schwürrichkeit deßwegen geben möchte, den Consens von Kayserl: Maytt: auszuwürcken und beyzubringen.

Wittums Verschreibung, auf den Fall der Regierungs Veränderung	Zwölftens, Auf den Fall aber, nemlich, daß nach Göttlichen Willen Unsers Herrn Bruders lbd, mit Tode abgehen, oder die Regierung verändert werden würde; So versprechen Wir hiemit, vor Unß, Unsern Erben, und Nachkommen, daß der Princeßin Louise Friderique lbdn Wittums-Gehalt auf zwölf Tausend Reichsthaler jährlicher Revenuen constituiret, auch solche benebst den Dotal- und Paraphernal-Geldern, so die Princeßin einbringen wird, /: wann wegen solcher nicht ohnehin schon, vermittelt Einlösung versetzter Domanial Stücke die Sicherheit wäre verschafft worden :/ auf ein Convenables Amt, wie im § <sup>pho</sup> 16 gemeldet werden wird, versichert werden sollen.
--	---

Würde es sich auch



Widdums Dreyzehendens, nach der Schickung des Höchstens ergeben, daß Wir  
 Verschreibung, Herzog Christian Ludewig vor Unsers // Herrn Bruders llden, das Zeitliche  
 wann des Printzen gesegnen, und die Regierung des Mecklenburgischen Herzogthums an  
 Friderichs Durchl: Unsers vielgeliebten Sohns Printz Friderichs llden fallen sollte; So  
 zur Regierung versprechen Wir Printz Friderich zu der Princessin Wittums-Gehalt zwölf  
 gelangten Tausend Reichs thaler zu constituiren.

Im Fall aber

Widdums- Vierzehendens, Wir Herzog Christian Ludewig und Unsers vielgeliebten  
 Verschreibung, Sohns Friderichs llden nach Gottes Fügung vor Unsers Herrn Bruders  
 wann des Printz llden, mit Tod abgehen, und die Regierung des Herzogthums Mecklenburg  
 Friderichs auf die von Gott zu hoffende und zu erbittende Männliche Descendenz  
 Männlicher Unsers vielgeliebten Sohns Printz Friderichs llden kom[m]en sollte, so hat  
 Descendenz die der Printzeßin llden gemelten Wittums Gehalt der zwölf Tausend  
 Regierung anfele Reichsthaler und übrige nachbemerckte bey nuzungen, und sonsten weiters  
 zugenießen, was einer Verwittibten Fürstin als Mutter und Vormunderin  
 nach Unsers Fürstlichen Hauses Observantz zukommt und gebühret. //

Wann aber

Widdums Fünfzehendens, nach erfolgtem ableiben Unsers Herrn Bruders lld: weder  
 Verschreibung, Wir Herzog Christian Ludewig noch Unsers vielgeliebten Sohns Printz  
 wann des Printzen Friderichs llden, noch ein Printz von denenselben am Leben seyn, mithin  
 Louis Durchl: und die Landes Regierung auf Unsers zweyten Sohns Printz Louis llden und  
 dero Erben zur Deßen Männliche Descendenz verfallen sollte, so haben sich dieselbe,  
 Regierung kommen vermittelt einer besondern eydlichen Versicherung, auf das verbindlichste  
 sollten anheischig gemacht, und wollen Solche nach erlangter Volljährigkeit  
 wiederholt bestätigen, nicht nur der Princeßin Louise Friderique llden zu  
 Ihrem Wittumbs-Gehalt zwölf Tausend Reichs Thaler sicher anweisen zu  
 laßen, und die Standes mäßige Erziehung der aus dieser Ehe vorhandenen  
 Princeßinnen über Sich zu nehmen, sondern auch Ratione dotis und der  
 Ausfertigung dererselbigen alles das jenige zu beobachten, was in  
 dergleichen Fällen der Fürstl: Mecklenburgisch-hergebrachten Observanz  
 gemäß ist. Wie nicht weniger alles das // jenige, so der Princeßin Louise  
 Friderique llden zu Gut in gegenwärtiger Ehe Beredung disponiret worden,

in allen und jeden puncten zu genehmigen, solchem getreulich nochzukommen, auch nicht zugestatten, daß darwieder gehandelt werde. Auf welche Weise es dann auch in allen andern nach Gottes Willen sich eräugnenden Fällen gehalten und der abgehende Consens unsers Bruders llden durch die besonders hierzu ausbittende Kayserliche Confirmation suppliret werden solle.

Und damit

Eventual-Widdums- Sechzehendens, der Princeßin Louise Friderique Lbd auf dergleichen Fälle, Verschreibung, auf deßen allen desto gesicherter seyn mögen; So geloben, gereden, und dergleichen Fälle versprechen Wir Herzog Christian Ludewig, vor Unß, Unsern Erben, und Nachkommen hiedurch eventualiter, daß nach künftiger Regierungs Verordnung, gedachter Princeßin Louise Friderique Lbden, wann dieselbe nach Gottes Willen in Wittwen Stand gerahten sollte, zwölf Tausend Reichs Thaler gewiße Intraden, Gefälle, und Nützungen, ohne allen abgang // und Beschwerde, jährh: sollen zu genießen haben. Worüber die gewöhnliche Widdums-Verschreibung nebst dem Anschlag der anzuweisenden Ämter und Domainen besonders ausgehändigt werden solle. Inzwischen der Princeßin Lbden der jährlichen zwölf Tausend Reichs Thaler halber Craft dieses eventualiter die in der Widdums-Verschreibung benannte Örter, oder wann bey erfolgendem ableiben Unsers vielgeliebten Sohns Printz Friderichs Lbden und bey künftiger Regierungs Veränderung keines von beyden erledigt, oder der Princeßin Lbden nicht anständig wäre, ein anderes Convenables Amt, welches von Unß in Vorschlag zu bringen, und von Deroselben zu erwählen, und zwar soviel daraus fallende Revenüen, als zu denen gemeldeten zwölf Tausend Reichs Thaler von nöhten, und wann diese nicht zureichen sollten, auf mehrern andern bequem gelegene Höfe, soviel zu ergänzung des Sich ergebenden Abgangs, erforderlich seyn möchte, mit allen in solchem Amte befindlichen Meyer-Höfen, pertinentien, Ein- und zubehörungen, Groß und Klein, Hoch und gering, // an Unterthanen, Dörfern, Vorwercken, Mühlen, Güllten, Renten, Gefällen, Zehenden, was nutzen und genießen mag, und darzu mit aller Iurisdiction Ober Herrlich- und –Gerechtigkeiten, Gerichten, Geboten und Verboten, genannt und ungenannt, wie das Nahmen haben mag, und die Fürstl<sup>e</sup> Rent-

Cammer bisher genoßen hat, nichts ausgenommen, außer was hernach in Specie Reservirt wird, dergestalt angewiesen, darauf versichert und verwitthumet werden solle, daß dieselbe auf alle und jede Fälle, da Sie nach Gottes Willen zum Wittwen Stand gerahten sollte, an sothanem Amte, darin gelegenen Meyer-Höfen und zubehörungen nicht nur genugsahm versicherung und Hypothec haben, sondern auch aus deren Renten und säm[m]tlichen gefällen zum Wittum und Leib-Geding zwölf Tausend Reichs-Thaler an paarem Geld, ohne einigen abgang oder Unkosten, zu genießen haben mögen; worunter auch keine unbeständige Gefälle, als Brüche, Frewel, Bursen, Frohndienste, Genuß der Schloß-Gärten, Fischereyen, jagden, Holtz und Busch zu nohtdürftiger // Feuerung, in gleichem Feder-Vieh, Ayer und was solcher unbeständiger Nutzungen mehr sind, und in sothanem Wittumbs-Amt und denen Zugehörungen fallen, nicht gerechnet noch verstanden, sondern der Princeßin Louise Friderique Lbden frey zu gebrauchen und zu genießen, und mit solchen Gefällen und Genuß nach Dero belieben zu disponiren, aus gutem Willen und besonderer Affection gelaßen und eingeräumet werden sollen.

Da aber die beständige Gefälle und Nutzungen in dem Wittumbs Amt zu obbeschriebenen zwölf Tausend Reichs Thaler nicht genugsahm oder zureichend seyn sollten, oder von denen Einkünften etwas abgienge, auf was Weise es immer geschehen mögte, also, daß der Princeßin Louise Friderique Lbden die zu Ihrem Gegenvermächtniß und Wittum verschriebene Summe der zwölf Tausend Reichs Thaler, jährliche Renten, und deswegen versicherte leibzucht, zinnsung und jährliche Hebung völlig nicht erlangen könnten; So sollen und wollen Wir, // Unsere Erben, und Nachkommen behörige und zureichende Verfügung und Vorsorge thun laßen, daß sothaner abgang und Mangel anderwärts aus andere bequem gelegenen Domainen und Ämtern, allenfalls aber von Unserer Fürstlichen Rent Cammer gebührlich ersetzt und zur Genüge erstattet werde, damit der Princeßin Lbden hierinnen allerdings gesichert seyn- und schadloß gehalten werden mögen.

Da hingegen behalten Wir Uns und Unsern Erben bevor, daß wann die Einkünfte des zum Witthumb ausgesetzten Amts ein mehrers als die zwölf Tausend Reichs Thaler Witthums-Gelder ausmachen, ertragen sollten,

solches der Fürstl<sup>en</sup> Rent Cammer verbleiben- und verabfolgt werden solle, jedoch ehender und anders nicht, als bis zuvor der Princeßin Lbden um Ihren völligen Witthums-Gehalt auf selbiges gantze Jahr wohlgenüglich bezahlt und befriediget seyn werden.

Deßgleichen sollen der Princeßin Louise Friderique Lbden auf einem der Schlößer von denen benannten Ämtern, wann solche erlediget seyn sollten // oder auf einem andern von Unß in Vorschlag zu bringenden Deroselben annehmlichen Schloße, in dem Hertzogthum Mecklenburg, da dieselbe nach Gottes Willen in Wittwen Stand kommen sollte, Ihren Witthum Sitz und Wohnung haben, zu welchem Ende Wir vor Unß und Unsern Erben zu verordnen und zu verschaffen versprechen, daß solch Schloß in guten Stande gesetzt, und wann etwas davon Schad hatt, jederzeit zur Nohtdurft gebeßert- und mit gehörigen Betten, leinwand, Küchen, Keller und andern Geschirr, auch Standes mäßigen Meublen und Hauß Gerath, wo solches darauf bereits nicht vorhanden, wobey dennoch pro prosupponiret wird, daß solche nicht gantz abgenutzt und Unbrauchbahr gemacht, auch das abgehende mit neuem ersetzt werde, nicht weniger mit Pferden, Carosse, und Equipagen darvon diese letztere nebst dem Silbern Service im Fall solches Durante Matrimonio, wohin die Absicht hauptsächlich gerichtet, nicht bereits angeschaffet, dennoch aus Unsers Printzen Friderichs lbdn verlaßenschaft zunehmen, also versehen und eingerichtet // werde, daß auf solchen Fall die Fürstliche Wittib mit Ehren und guter bequemlichkeit solches bewohnen möge. Im Fall aber erwehntes Silberne Service, welches, wie davon das Quantum auf Fünf Tausend Thaler gesetzt wird, aus dem Nachlaß Unsers Sohns Printz Friderichs Lbden nicht völlig angeschaffet wäre, so wollen Wir und Unsere Erben solches aus Unserer Casse suppliren.

Allermaßen dann auf gedachten Fall der Princeßin Louise Friderique Lbden Macht haben solle, ohne männlichs Eintrag und Verhinderung, solches Schloßes auch der darzu gehörigen Dörfer, höfe, und aller derer Pertinentien und zubehörungen, Ober- Herrlich- Nutzbahr- und- Gerechtigkeit Sich zu unterziehen und solche nach Ihrem Willen, wie Witthums Freyheit, und Gewohnheit ist, zeit Ihres lebens, so lange Sie in ohnverrücktem Wittwen Stande verbleibet, verschribener maßen zu nutzen, zugenießen, und zu gebrauchen.

Und hierauf sollen auch alle Beambte und Bediente, welche auf dem Witthums Schloß, Hauß, Amt, und darin gelegenen Höfen, samt deren // zubehörungen darzu bestellet sind, oder künftig angenommen werden mögten, und von der Fürstlichen Cammer jedes mahlen alleine besoldet werden sollen, so bald Unsers Bruders Lbden mit Tode abgehen werden, in Gegenwartt eines oder mehrerer Fürstl: Württembergischer Commissarien geloben und schwören: Im Fall der Princeßin Louise Friderique Lbden nach Unsers vielgeliebten Sohns Printzen Friderichs Lbden tödtlichen hintritt, /: welchen doch Gott lange zeit verhüten wolle :/, Ihren verschriebenen Witthum beziehen würden; daß Sie sothanes ~~Gut~~ Schloß oder Hauß, Amt, und Witthum Ihro Lbden und sonst niemand anders ohnweigerlich einräumen, und Ihro getreu, hold, gehorsam und und gewärtig seyn, Ihren Schaden warnen, hingegen Frommen und bestes erweisen und befördern sollen, gleich Ihren rechten Herrschaft Sie schuldig gewesen, ohne alle einrede, alles, vermöge und nach laut der Witthums Verschreibung so eventualiter darüber absonderlich aufgerichtet, und Ihrer Lbden noch vor dem Beylager zugestellet werden soll. // Wobey auch Ihrer Lbden verstattet seyn und dieselbe Freymacht haben sollen, die Bediente auf dem Witthum, so Sie als dann daselbst finden werden, bey ihren Diensten zu laßen, oder aus darzu erheblichen Uhrsachen abzuschaffen und andern nach belieben und Gut befinden anzuordnen und anzunehmen, gestalt Ihr auch niemand wider Dero Willen und Gefallen aufgedrungen werden solle; jedoch daß darunter nach des landes Privilegien und Gewohnheit, sonderlich wegen annehmung der Diener verfahren werde

Dann auch, daß denen alsdann gegenwärtigen Arrendatoren solcher zum Witthum verschriebenen Ohrte, wann sie ihre Pensiones und Arrenden jährlich richtig in denen Stipulirten Terminen abtragen, und sich sonst gebührlich und Unklagbar verhalten, die Contracts Jahre auszuwohnen frey bleibet. Wie dann auch besonders verabredet, daß die Fürstl: Cammer bey erlaß- und Annehmung der Pensionarien und Schließung der Pensions-Contracte zu deren dabey Concurrirenden Interesses // und Amts Verbeßerungs-Observirung mit beyzuziehen, und ohne Deren Consens keine neue Pensions Contracte zu schließen. Ebenermaßen sollen die zu den verschribenen Wittumb gehörige und darinnen seßhafte Unterthanen und

Einwohner auch zugewandten mehrgedachter Princeßin Louise Friderique Ilden geloben und schwören nach Unsers Vielgeliebten Sohns Printz Friderichs Ilden absterben, Ihro Ilden von Witthums wegen, und solange solcher dauert, als Ihrer Rechten und ungezweifelten Herrschafft, getreu, hold, und Gehorsam zu seyn, Ihren Schaden zu warnen, Frommen und Bestes aber zu werben, auch mit entrichtung der schuldigen Pächte, Gülten, Rennten, Zinßen, Diensten und ~~all~~ allen andern Gefällen, so dann auf gebot und verbot sich gehorsam und gewärtig zu erweisen, als Ihrer Rechten Herrschaft ohn aller einrede, allermaßen Sie dem Fürstl: Mecklenburgischen Hause verwandt und zu Thun verpflichtet sind. // Jedoch sollen der Princeßin Louise Friderique Ilden, wann Sie Ihr Wittumb beziehen, und einnehmen werden, die Unterthanen so Geist als Weltlich, bey Ihren Privilegien, Freyheiten, Rechten, und hergebrachten Gewohnheiten, wie Sie selbige bishero gehabt, ruhig verbleiben laßen, und selbige darüber in keine Wege beschwehren, noch auch daß es von andern beschehe, verstaten.

Hingegen behalten Wir Herzog Christian Ludewig dem jedes mahlen Regierenden Herrn bevor, die Kirchen- und Landes Ordnungen, Erbhuldigung, Geleit, Ritter und Mann lehen, Folge, Reise, Zölle, Land Steuern und alle andern Schatzungen, eingelaufene Malefitz-Sachen, so Capital und Lebens-Strafen nach Sich führen, Appellation und Ehe Sachen, Visitation und Inspection der Pfarren, Hohe Jagdten /: jedoch vorbehältlich der Princeßin Ilden eigener Lust und Divertissement, wie auch daß derselben jährlich zwölf Hirsche, Sieben Schweine, und Fünff Bachen, sodann Vierzehen Rehe, im Fall in dem Witthums-Geholtz // keine befindlich, oder wo es der Princeßin Ilden anständiger, vor jeden Hirsch zwey Thirre, und für Ein Schwein, zwey Bachen, oder Vier Frischlinge, und zwar zu rechter zeit, in gutem brauchbahren Stand, frey geliefert werden sollen :/ Und insgemein, was ad suprema Iura Territorii und zur höchsten Landes Obrigkeit gehöret, auch Ihrer Ilden in dieser Ehe Verschreibung nicht nachgegeben worden, jedoch also, daß alle diese Reservirte Iura nicht anderst, dann ohne der Princeßin Ilden Kosten und Schaden exerciret und gebraucht, oder, davor der Vollsame Ersatz ohnaufhältig: geschehen soll.

Imgleichen sollen Ihro Ilden auch die Nohtdurfft an Bau und Buchen oder Ellern Brennholz, nebst observanz mäßiger quantitet von Kohlen, jedoch

ohne etwas davon zu verkaufen, jährl: ohne entgeld hingeschafft und abgeführt werden, und zwar ohn abkürzung an denen Witthums Intraden, wie bereits vorhin, von denen unbeständigen Nutzungen disponiret worden. // Wobey dennoch Stipuliret wird, daß über Vier Hundert Faden Brennholtz jährlich [!] nicht geliefert werden solle.

Sollte auch in dem der Princeßin Lbden zum Witthum Sitz außgesetztem Amte kein Bau- und dergleichen Brennholtz vorhanden seyn, so soll solches in denen Dero Witthum nahe gelegenen Ämtern, Derselben angewiesen und ohne Dero Kosten frey beygeführt werden.

Wann es zum Beziehungs-Fall des Wittums kommt, so soll der Princeßin llden an Getreyd Victualien, Brennholtz pp so viel ohne einige aufrechnung an dem Witthums-Gehalt, angeschaffet werden, daß die Princeßin davon Ihre Subsistence und alle Nohtdurft Ihrer Hofhaltung auf ein ganzes Jahr haben können: Darnach aber bleibt es bey sothanen angewiesenen Witthums Nutzungen und derselben verschreibung.

Was der Princeßin Lbden zur Zeit mehrangeregter Beziehung des Wittums an Burg- Zeug- Viehe, und anderer Nohtdürft übergeben und eingeliefert wird, so Ihro vorhero nicht zugehörig // gewesen, solches soll in ein ordentliches Inventarium, davon ein Exemplar Ihrer Lbden zuzustellen, gebracht, und außer denjenigen, so davon durch Täglichen Gebrauch abgängig und vernutzt, oder per casus fortuitos ruiniret, und verlohren worden, nach geendigten Wittum, Unsere Erben und Nachkommen wieder zustellet und geliefert werden.

Da es sich auch zutragen würde, daß, da Gott vor seye, der Princeßin Louise Friderique Lbden wegen Einfallenden, Sterb- oder Krieges-Lauffen, oder anderer Fatalitäten Uhrsach haben würden, Ihren Witthum Sitz auf eine Zeit zu verändern, so wird Derselben versprochen, Ihro llden eine andere bequeme anständige Wohnung, so der Gefahr entlegen, mittlerweile einzuräumen, Derselben auch dahin Meubles, Hauß Raht, und andere Nohtwendigkeiten verschaffen und in Frohn-Diensten beyführen zu laßen. Und falls aus dergleichen Uhrsachen auch die Gefälle und einkünffte der zum Wittumb bestimmten // Ämter und Domainen gehemmet oder geschmählert werden, oder sonsten nicht gangbahr seyn sollten, dieselbe anderwärts richtig anweisen, und allenfalls von Unserer Cammer ohne

Anstand abführen, und wo solches auch auff diese weise nicht möglich, doch sobald derley Fataliteten sich ändern, das zurück gebliebene ohnverlängert nachtragen zu laßen.

Es soll aber von der Princeßin Lbden das zeit Ihrem Wittwen Standes zur bewohnung eingeräumte Schloß und die zum Witthum hierinnen verschriebene Ohrte und Mayer Höffe, samt deren Pertinentien in Keine wege mit Anlehen verpfändung oder sonsten beschwehret noch etwas davon alieniret und veräußert, sondern alles in gutem Stande, auch das Schloß und die dazu gehörige Gebäude, zeit Ihrer Innhabung, in Dach, Fach und Schwellen, doch, daß sie vorhero Ihrer Lbden in gutem Stande geliefert werden, baulich erhalten, und da Sie hiezu Holz oder andere Materialien von nöhten, soll Ihro daßelbe ohne entgeld gefolget werden. // Da hingegen Haußpt und Grund Gebäude Uns, Unsern Erben, und Successoren besorgen zu laßen, obliegt.

Es sollen auch Ihro Lbden von Unß, Unsern Erben und Nachkommen, welche Regierende Herzoge ~~von~~ zu Mecklenburg, bey diesem Deroselben verschriebenen Witthum und deßenn zubehörungen, und was Derselben ferner zeit Ihres Lebens, oder währenden Witthum Stande verwilliget werden mögte, gegen männiglich geschützet und gehand habet, und wann solche zur Zeit deren Beziehung mit annoch ohnbezahlten Schulden oder in andere wege beschwehret wären, Dieselbe ohne der Princeßin Lbden Kosten und Schaden an andern orten erstattet, gut gemacht und abgelöset, sothane Gühter auch inzwischen und Fernerhinn bis zur Erledigung nicht beschwehret, versetzt oder veräußert werden, und wo dergleichen gleichwohl geschehen sollte, solches gantz von Unkräften seye.

Wir überlaßen nicht weniger Ihro Lbden auch das Ius Patronatus in den Orden des Witthums- // Amts, wo Unß solches zustehet, und die Bestellung der Kirchen Diener, und zwar auf dem Fuß, wie solches von den vorigen Possessoren exerciret und dem Herkommen gemäß ist, doch dergestalten, daß tüchtige Subjecta praesentiret, und die Kirchen Ordnung dabey beobachtet werde.

Damit man auch

Wie es bey

Siebenzehendens der Künfftigen in de [!] Höchsten hand stehenden Todes



erfolgenden Todes Fälln halber Gewißheit haben möge; so ist ferner dasfalls abgeredet und  
Fälln zu halten verglichen worden:

a) Wann der Im Fall es sich zutrüge, daß die Princeßin Louise Friderique Lbden vor  
Princessin Durchl: Ihrem Künfftigen hertzgeliebten Gemahl ohne hinterlaßung Ehelicher  
vor des Printzen Leibes Erben, mit Tode abgingen, oder dieselbige zwar einige erzeugt,  
Fridrichs Durchl: welche aber Zeit Ihres Lebens wieder verstorben, daß aldann von aller der  
ohne Erben Princeßin Capitalien acquirirter Ligenschaft, gesamten Paraphernal-Guht,  
versterben sollten. Paarschaft, Silber Geschirr, Kleinodien und Kleidern auch hauß Raht, und  
wie es sonsten genennet werden mag, nichts ausgeschloßen, sowohl was  
Ihro // Lbden in diese Ehe gebracht oder Währenden Ehestandes von Ihrem  
Gemahl auch anderen Ihro gegeben, geschenckt, oder auch sonst zugefallen,  
und vermacht worden, was deßen der Princeßin Lbden nicht unter  
lebendigen oder auff Ihren Todes Fall vergeben, oder auch sonsten durch  
letzten Willen vermacht, ein richtiges Inventarium verfertigt, und dem zu  
Folge alles, außer den Sechzigtausend Gulden Fidei Commiss-Gelder, der  
Princeßin Frau Mutter Lbden und falls diese ebenmäßig bereits sollten  
verstorben sein, der Princeßin nechsten Erben außgelieffert werden solle  
Wobey dennoch Stipuliret worden, daß das von Uns der Princeßin Louise  
Lbden geschenckte Diamanten Creutz an Unß und Unsern Erben zurück  
fallen, der Princeßin Louise Lbden aber hiedurch unbenommen seyn solle,  
solches Stück nach eigenem belieben anders faßen zu laßen, wie dann auch  
Unsere Absicht nicht dahin gehet, daß der Printzeßin Lbden Ratione  
erwehnten Diamanten Creutzes die Gefahr // übernehmen sollen,  
wohingegen der geschenckte Brillanten Ring und die Diamanten Ohr  
Gehänge unter dem Rückfall nicht mit begriffen, sondern der Princeßin  
Louise Lbden, darüber gleich Ihren übrigen samtlichen Geschenck eine Frey  
Disposition zugestanden wird.

Was aber den braut-Schatz der zwey und deyssig tausend Gulden  
anbelanget, so ist verabredet worden, daß des Printzen Friderichs Lbden  
davon der freye Genuß bis zu erfolgenden Dero tödtlichen hintritt  
verbleiben, nach Dero absterben aber an Uns Herzog Carl oder Unsern  
Erben zurück fallen, und bis dahin das zum Wittum verschriebene Amt und  
zugehörungen, mit allen obberührten Ihren Gerechtigkeiten verhypotheciret

und Wir den Zinß des Heuraht Guhts, jährlich daraus zu heben, so lange berechtigt und befugt seyn sollen bis Wir des Heuraht Guhts bezahlung und ausrichtung erlanget, darauff alle Amts leute, und Unterthanen, so in den Witthum eingesaßen, so bald der Witthum ange- // wiesen wird, Uns dem Regierenden Herzog zu Würtemberg, und nach Uns Unseren Erben und Nachkommen mit Eyden und Gelübden verpflichtet werden sollen: Uns und Unsern Erben mit richtiger Erlegung des ordinairn Zinnses vom heurahts Gelde wie obgedacht, gehorsam und gewärtig zu seyn, so lange bis Unß, und Unsern Erben und Nachkommen, des Eingebrahten Heuraht Guhts ausrichtung und Vergnügung geschehen.

So viel hingegen die Ausfertigungs Gelder a zehen Tausend Gulden anbetrifft, so fallen solche in dem Fall, da der Princeßin Louise Lbden vor Dero Gemahls des Printz Friderichs Lbden das zeitliche geseegnen würde, so fort an Unß Herzog Carl oder Unsere Successoren zurücke; daferne Selbige aber nach Ihres Gemahls Lbden erst mit tode abgehen sollte, so wird derselben zwar darüber die freye Disposition von todes wegen zugestanden, auff den Fall hingegen Selbige keine dergleichen testamentliche // Verordnung hinterlaßen sollte, so hat es damit des Rückfalls halber an Uns Hertzog Carl und Unsere Successoren gleiche beschaffenheit, wie in vorstehendem Falle, und seynd solche Außfertigungs Gelder in diesen beyden Casibus aus der Princeßin verlaßenschafft gleich einem andern are alieno womit selbige Graviret wäre, unaufhältlich abzufolgen und zu entrichten

- |  |   |
|--|---|
| b) Mit Hinterlaßung einiger Kinder.      | Wann aber der Printzeßin Louise Friderique Lbden mit Dero Künfftigen Gemahl, des Printzen Friderichs Lbden, Leibes Erben gewinnen, welche Ihrer beyder, oder der Princeßin Louise Friderique Lbd überleben würden; So soll das Heyraht Guht und Wiederlagen, und was die Princeßin sonst zugebracht, Ihren Kindern und Dero Leibes Erben, wann Sie welche bekommen sollten, verbleiben. |
| c) wann Kinder vorhanden aber ohne Erben | Würde aber der Princeßin Louise Friderique Lbden überbliebene Kinder über Kurtz oder lang ohnerzeuget einiger Ehelicher Leibes Erben, versterben; so soll es in diesem Fall, außer dem an das Regierende Hauß   |

versterben.                   Württemberg, nach anleitung des Großväterlichen Testaments, und darüber errichteten // Vergleichs, züruck [!] fallenden Fidei Commisses, der Sechzig Tausend Gulden ratione Successionis bey den gemeinen Rechten gelaßen werden, und solches denen nächsten Erben, falls davon der Princeßin Lbden durch Testament oder auf andere Art nicht disponiret zufallen.

d) Wann des                   Trüge es sich aber zu, daß Unsers Herzogs Christian Ludewigs vielgeliebten Prinzen Friderichs           Sohns Printz Friderichs Lbden vor Dero Künfftigen Gemahlin auch mit oder Durchl: vor der           ohne Leibes Erben verstürben, so solle Dieselbige vollkommen macht Prinzessin mit oder           haben, für vorgemeldetes eingebrachte Heyraths Guhts und Wiederlagen, ohne Hinterlassung           das Ihr zum Witthum verschriebene Amt mit denen zugehörigen Höfen, leibes Erben           Dörfern bedienten und Unterthanen, mit aller Obrigkeit und Gerechtigkeit verstürben.           von Stunde an, nach Unsers vielgeliebten Sohns Printz Friederichs Lbden tödlichen abgang, nach laut und vermöge dieser Ehe beredung und vergleichener Witthums Verschreibung einzunehmen, zu besitzen und zu genießen Ihr Leben lang ohne alle ver hinderung Unserer Erben und Nachkommen, und sonst jedermänniglich. //

Es sollen auch Ihro Lbden als dann Dero in das Fürstl: Hauß Mecklenburg eingebrachte baarschafften, und in Specie Dero Paraphernal Gelder von dem Regierenden Hause ohnweigerlich restituiret oder bis zur würcklich erfolgenden wieder Erstattung Landüblich verzinset, auch sonst alles übrige so Ihro Eigenthümlich zugehöret, an Silber Geschirr Kleinodien, Geschmuck und Kleider auch darzu was Ihro Lbden von Uns, Unsers Sohns l bden und anderen, an Kleinodien, Silber Geschirr und baarschafften oder sonsten geschencket und verehret worden, desgleichen was Sie selbst erzeugt oder erzeugen laßen, erkaufft oder sonst angeschafft, nicht minder auch was von auswärtigen Erb Fällen Ihro angestorben, nichts ausgenommen, ohngehindert verabfolget und das geringste nicht davon unter was vorwandes auch seyn möchte, vorenthalten werden.

Wann auch Ihro Lbden die Princeßin einige baarschafften und Gelder auf Ämter und Gühter ausgethan, oder selbige dafür eingelöset // worden; So sollen die Intraden und Nutzungen derselben Ihrer Lbden und dero Erben so lange verbleiben bis die Reluction erfolget. Da auch der Princeßin Louise Friderique Lbden Ihren Witthum beziehen werde, sollen Dieselbe soviel wie

vorgedacht darauf finden. Damit Ihro Lbden auch also Witthums halber von denen Kindern getheilet und geschieden seyn; So werden Wir die zur Erziehung der aus dieser Ehe vorhandenen Princeßinnen erforderliche Kosten, und was dieselbe sonsten der in dem Fürstl. Mecklenburgischen Häuser hergebrachten Observance nach protendiren können, besorgen und Denenselben unweigerlich reichen lassen.

Daferne aber der Princeßin Louise Friderique Lbden Ihren Wittwen Stand verändern und Sich anderweit verehelichen würden, Sie haben aus ersterer Ehe Kinder erzeugt oder nicht, als dann höret das Witthums Recht auf, und fällt das Gegenvermächtniß an das Fürstl. Mecklenburgische Hauß zurück, dagegen folget der Princeßin Lbden Ihr Heyrahts Guht nebst den Paraphernal // und andern Geldern, Kleinodien, Geschmuck, Silber, baarschaften, und was Ihnen sonst eigenthümlich zugehöret.

Wann aus beyderley Fürstl. Ehen Kinder vorhanden, so wird das Heyraht Guht, die Paraphernalien, und das übrige gantze verlaßthum unter denselben ab Intertato gleichlich vererbt.

Hingegen wo aus einer Ehe allein Kinder erzeugt, so würden dieselbe in dem zugebrachten Vermögen allein succediren.

Und falls aus keiner derer Fürstl. Ehen Kinder zurück blieben, so solle es außer demjenigen was an das Regierende Hauß Würtemberg in conformitaet der Pactorum und Vergleiche zurück fallen solle, ratione successionis in die sämtliche übrige Verlaßenschaft bey denen gemeinen Rechten gelaßen werden, und solches denen nächsten Erben falls davon der Princeßin Lbden durch Testament, oder auf andere Art nicht Disponiret zu fallen. Da inzwischen wann dasjenige so der Princeßin Lbden in die zweyte Ehe folge[n] solle, würcklich wieder abgelegt, und entrichtet, // solches Unterpfand und der Nießbrauch cessiret.

Sonsten sind der Princeßin Lbden vorbereyte leibzüchtige, und durch Vorschießung der ultra dotem zugebrachten Gelder eingelöste und sonsten angeworbene Gühter und Vermächtniße nicht eher abzutretten, noch die Bediente und Unterthanen Ihrer Gelübde und Eyde quitt, ledig und loß zu zehlen, weniger auch das Unterpfand so vor Dero ausgeliehenen Ultra Dotem inferirte oder andere angewandte Geldern hafftet [?], fahren zu lassen, auch Briefe und Siegel, so Ihro Lbden deswegen empfangen, wieder auszu

stellen gehalten, bis Sie solches allen wegen vergnüget; da dann aber Dieselbe zugleich verbunden, die auf vorherührten Leib-Gedings Güthern und Vermächtniß gefundenen Meubles, Burg zeug und Hauß-Raht, was deßen durch nohtdürfftigen Gebrauch nicht consumiret und verschlißen, oder per Casum Fortuitum abgegangen seyn möchte, hinwiederum auszulieffern.

Würde sich aber begeben, daß des // Prinzen Friderichs Lbden zuerst mit Tode abgehen, und darauf der Princeßin Lbden Ihren Witthum beziehen und genießen, so fort unverrückt Ihres Wittib-Stuhls und ohne Fürstl: Leibes Erben gleichmäßig versterben sollten. So fällt als dann der Witthum samt der Wiederlagen an das Fürstl: Hauß Mecklenburg, dagegen aber das Heyraht-Guht nebst dem Fidei Commiss der Sechzig Tausend Gulden, an das Fürstl: Würtembergische Hauß, und wird es ratione successionis in das übrige Erbe, bey denen gemeinen Rechten, auch demjenigen, was bereits oben von denen Ausfertigungs Geldern auff diesen Fall gemeldet worden ist, gelaßen.

Daferne auch in wärender Ehe, Unsers vielgeliebten Sohns Printz Friederichs Lbden vor Sich allein, oder mit Dero Künfftigen Gemahlin zusammen, oder auch Dieselbe für sich besonders, mit Unserm expressen consens und Genehmhaltung, Schulden gemacht, die sollen ohne der Princeßin Lbd zuthun und // beschwerde von Unß, Unsern Erben und Nachkommen, hingegen diejenigen Schulden, so gedachte Princeßin Lbden in Ihrem Wittben Stande machen sollten, von Ihro oder Ihrem Erben, ohne daß solche Uns Unsern Erben, und Nachkommen zur Last fallen ~~fall~~, entrichtet und bezahlet werden.

Es ist auch abgeredet und verglichen, daß im Fall Unsers ~~vie~~-Geliebten Sohns Printz Friderichs Lbden nach dem Ehelichen Beylager, und vor Erlegung des Heyraht-Guhts /: Daß Gott verhüten wolle /: mit Tode abginge, daß nichts desto weniger alles das, so dieser Heyraths Verschreibung von einem oder dem andern Theil verwilliget und zugesaget ist, treulich vollenzogen und geleistet werden soll.

Da es sich aber zutrüge /: da Gott auch in Gnaden vor seye /: daß dieser Fürstl:<sup>en</sup>

Verlobten Eines, ehe das Beylager vollzogen, Todes verfahren würde, als dann soll diese Ehe-Beredung gantz und gar abseyn, und kein Theil das andere daraus zu belangen Recht haben; Indoch bleibet bey den Fürstl:<sup>n</sup> // Verlobten Sich einander per Testamentum, Codicellum, Donationes Mortis Causa oder sonsten in andere Wege zu bedencken und zu begiften, jederzeit vorbehalten, doch daß dadurch denen Pactis Familiae der beeder Fürstl<sup>en</sup> Häuser nichts derogiret und zu nahe gehandelt werde.

Wie nun dieses alles Unserer anfangs erwehnter sämtlicher Fürstlicher Pacienten beständiger Will und Meinung ist, Also haben Wir gegenwärtiges Instrumentum, davon Drey gleichlautende Exemplaria ausgefertigt worden, mit Unsern eigenhändigen Unterschriften und angehengten Fürstlichen Innsiegne corroboriret. So geschehen Stuttgart den Sechs und Zwanzigsten Novembr: Anno Ein Tausend Sieben Hundert, Vierzig und Fünffe.

In Vollmacht des Regierenden Herrn Herzogs zu Würtemberg H: Fürstl:  
Durchl:

George Bernhard Bilfinger

In Vollmacht des Herren Herzogs Christian Ludewig und des Prinzens Friderich zu Mecklenburg Hoch Fürstl: Durchl: Hfdhl.

Victor August Vieregg

Johann Friederich Seubert

In Vollmacht der Verwitibten Frau Erb Prinzeßin Königl. Hoheit und der Prinzeßin Louise Friderique H Fürstl: Durchl:

Johann Eberhard Georgii.

Friderich Carl Erhardt von Kaltenfall.

[Quelle: LHAS, 2.11-2/1 Auswärtige Beziehungen, Nr. 5259.]

## 2. Korrespondenz

### ***Erbprinz Friedrich an Herzog Christian Ludwig, Schwedt (gez. Schwerin), 12. Mai 1744:***

[...]

berichte Befohlenermaaßen devotest, wie daß Gott, der in allen Dingen allmächtig, selbiges auch hierin[n]en bezeigt; indeme, es entl. es so gekom[m]en, daß ich mich in anwesenheit des Marggraffen und der Marggräffin und der Princessin Frau-Mutter Hoheiten, mit ihr versprechen müssen, auch meinen Ring abgegeben habe; [...] bey dem Versprechen war es sehr beweg. u. haben ihr Hoheiten die Frau Mutter, mich angetrieben, ja gleich // eine estaffette nach Swerin zu schicken, um daß erstl. Euer Gnaden davon ehe benachrichtiget werden mögten; haubsächl. aber, daß ~~man~~ Ewr. Gd. von dort aus, durch den Geheimen-Raht von Negendan[k] der Frau-Mutter Hoheit schriftl. Ansprach um die Princessin thun mögten, weil sie der formalien halben es er an denen benötigten Ohrten nicht schreiben könnten, selbiges aber, so balde es in der Weld mögl. zu thun wünschten, ehe die Sache ruchtbar würde; es ist also hochnöhtig, daß sich Negendanck gleich auf die Reise gebe; [...] die Princessin [...] ist gewiß nicht so wohl um der Schönheit; als gutem u. artigem Wehsen, und Gemühte halben, sehr zu estimieren. Eu<sup>r</sup>. Gd. bitte untthgst auch ein Dancksagungs Schreiben an Marggrafen, und der Marggräffin zu schreiben; wegen der vielen Gnade; so ich von Ihnen geruhte zu haben; [...] indeme sie sich recht Vätterl. u. Mütterl. bezeigt; daß es mit Wohrten nicht mahl zu beschreiben [...]; ich bitte nur noch mahls unttgst daß Neg. auf das schleunigste hier seye, mit denen Briefffen.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 645.]

### ***Erbprinz Friedrich an Luise Friederike, Schwerin, 5. Juli 1745:***

Meine Allerliebste, und Gnädigste Princessin!

Wegen meiner Rück-Reise nach Swerin habe einen Postag gewißl. wieder meinen Willen verseumen müssen, V. A. meiner schriftl. Aufwartung zu machen. Ich dancke also durch dieses aufs ergebenste, für Dero letzteres Schreiben vom 2.<sup>t</sup> Junii; ich habe darauß ersehen, den Theil so Dieselben an der Kranckheit meiner fr. Mutter nehmen; es hat sich wieder

gebessert, und Sie trincke[n] jetzo den Brun[n]en; Sie, wie auch mein Hr. Vatter lassen Ihr ergebenstes compliment machen. Das Instrument von welchem V. A. besorgen es gehe nicht so starck wie ein Clavier, gehet noch stärker, und ist sehr artig auch zum accompagnir[en] zu gebrauchen. Gestern und Vorgestern, haben wir uns hier, mit der Wasserfahrt auf dem hiesigen See divertiret, wo bey das Wetter // überauß stille und angenehm war, ich glaube daß es in Schweht an Angenehml.<sup>keit</sup> auch nicht fehlen wird; dan[n] wie ich mich noch so von langer Zeit erin[n]ern kan, ist es Som[m]ers dort sehr angenehm, besonders mir gewesen; es hat auch der Ohrt so etwas mit ausser ordentlich angenehmes, welches ich sonst noch an keinem Ohrte in der Weld gefunden, es ist gantz was ausserordentl.<sup>es</sup> so daß es nicht ausser ordentl. genug beschreiben kan; das seye genug vom ausserordentl.<sup>em</sup> nun folget, das Ordentl<sup>e</sup> neml. die Empfehlung meiner gantzen Person in Dero gäntzl.<sup>e</sup> Gnade und Hulde, Gewogenheit, u.s.w. nebst teuerster Versicherung, daß mein Meclenburgisches Gemüht niemahlen, aufhören wird noch will, mit aller nur ersinl.<sup>sten</sup> consideration lebens lang zu seyn, aufs aufrichtigste

Meiner Hochfürstl.<sup>en</sup> Princessin

von

T. H. u. [?]

Swerin d 5.<sup>te</sup> Julii

1745

P. S. Meiner Gnädigst Mama

bitte meinen aller untthgsten respect

gäntzl. aller untthgst

gehorsamst

zu versichern; wie auch sämtl.<sup>en</sup> H.

und allertreuester Diener

Meine Geschwister dancken für Dero Versicherung

FriederichhzM

Deren Amitie, u. wollen auch crepieren, ehe sie

aufhöreten, ein gleiches zu contestieren, sich

Dero [...] wehrtem Andencken aufs erge-

benste empfehlende.

//

Weil das Papier durch geschienen, ist, nach meiner hohen Einsicht, noch ein Couvert darum ververtiget worden.

Ew. Hochfürstl.<sup>keit</sup> hat mir befohlen gar keine Complimenten zu machen, deshalb ist dieser Brieff der Geschwindigkeit halben also zusam[m]en geleyet worde; es ist mir zwar



beygefallen ihm w[ie]der um zu schreiben; weil ich aber die Zeit zu kurtz achte, bitte um verzeiung, ich weiß wohl, es ist sonst nicht nach der Tabelatur gehandelt, u. soll auch nicht mehr geschehen; das attest[re] hiemit schriftl.

//

A Son Altesse

Madame la Princesse

Louise Frederique de Wirttenberg

Ihr ja eigen Händig zu überlieffern

à

Schweht.

[Quelle: LHAS, 2.12-1/22, Korrespondenzen der herzoglichen Familie untereinander, Nr. 198.]

### 3. Sonstiges

***Kurtze Relation was sich vor, bey und nach der hohen Vermählung Sr Hochfürstl. Durchl. des Printzen Friederichs zu Mecklenburg-Schwerin, mit der Princesse Louise Friderique von Württemberg p.p. [...] zugetragen, undatiert (um 1746):***

- d. 27. Febr. wurde das Hochfürstl. hohe Braut-Paar in Berlin und Schwedt in allen Kirchen auf hohen königl. Befehl /: welches eine sonderbahre Gnade von des Königs Majestät, indem es bey niemand als bey königl. Printzeßinnen zu geschehen pflegt, ./ publice ein- vor allemahl proclamiret, welches in dem gantzen Lande also geschehen sollen.
- eod. Abends um 6. Uhr langten der Durchl. Herr Bräutigam unter Lösung 24. Canonen in Schwedt glücklich und höchst-vergnügt an, mit einer Suite von 4. Cavaliers, 1. Page, 2. Cammer-Dienern und 4. Bedienten. Höchstermeldeten Herrn Bräutigam hohlte der in Marggräfl. Schwedtschen Diensten stehende H. Ober-Forst-Meister v. Carlovitz ein.
- d. 28. Febr. war Abends Assemblée bey Ihro königl. Hoheit der allhiesigen Frau Marggräfin, wobey Music war.
- d. 1. Martii war Polter-Abend, wobey Ihr Hochfürstl. Durchl. der Princeßin Braut Handschue und Schnupftuch in kleine Stückgen zerrißen, imgleichen vor

einige Reichsthaler irren Geschirr zerbrochen wurde.

- d. 2. Martii war der hohe Vermählungs-Actus, welche Abends um 8. Uhr geschahe auf dem großen Saal, und in folgender Ordnung: Erstlich kamen Sr königl. Hoheit der allhiesige Herr Marggraf; dem folgte das Durchl. // Braut-Paar; dann 2. Hof-Dames von Ihro königl. Hoheit der Frau Marggräfin; nemlich die Fräul. von Winterfeld und von Sidow; welche der durchl. Printzeßin Braut den Schlepp trugen; Alsdenn folgte die Frau Marggräfin und verwittwete Frau Erb-Printzeßin der durchl. Printzeßin Braut Frau Mutter königl. Hoh. Hoh. dann die 2. kleinen Schwedtsche Printzeßinnen [...] die 2. Frau Hofmeisterinnen von Winterfeld und von Neustein; Gräfin von Wartensleben, geb. von Camicke; Frau von Marwitz, geb. von Goltz; Frau von Janus, geb. von Sidow; Frau von Sidow, geb. von Goltz; Gräfin von Camicke, noch ledig; die Hof-Dames, Gräfin von Schwerin; und Fräul. v. Finck.

Cavaliers waren folgende:

Graf von Henckel, ein Vetter desjenigen, der die Gräfin von Leining geheurathet; Graf von Camicke; Graf von Sparre; H. Obrist-Lieut. von Marwitz; H. von Sidow.

vom Hochfürstl. Hauße Mecklenburg:

H. Hof-Marechall von Nitschwitz; H. Hof-Meister von Vieregge; H. Cam[m]er-Juncker v. Driberg; H. v. Wallsleben.

vom Hochfürstl. Hauße Württemberg:

H. Baron von Keller.

von Schweedt.

H. v. Aschersleben; H. von Carlowitz, und H. v. Cramm, welche 2. letztrer bey dem durchl. Braut-Paar die Aufwartung hatten.

Von der Frau Erb-Printzeßin königl. Hoheit. // Hof-Staat.

H. Hof-Prediger de St. Aubin; und H. Hof-Raht Rubin.

von Officiers.

H. Obristl. von Mayer, nebst noch etlichen Lieutenants vom Posadoftskyschen Regiment; und H. Major von Quast, vom Bareuthischen Regiment.

Das durchl. Braut-Paar copulirte ein Lutherischer Prediger vom Lande, Nahmens Eubenius.

Gleich nach gegebenem Seegen wurden 24. Canonen gelöset, und retirirten sich sämbl. hohe Herrschaften in das neben angelegene apartement; da unterdeßen die Tafeln gedeckt, und alles zur Speißung praepariret wurde; wornach man sich zur Tafel setzte; wobey vielerley Gesundheit getruncken, und bey jedem Gesundheits-Trunck 3. Canonen gelöset wurden; die Tafel war kostbahr von Speißen und Confect serviret.

Sämbl. hohe Herrschaften, besonders das durchl. Braut-Paar waren sehr aufgemuntert und höchstvergnügt; Gleich nach geendigter Tafel wurden alle Tische aus dem großen Saal, wo man speiße, hinweg gebracht, und wurde ein Bal gehalten, der aber keine Stunde dauerte, welchen S. königl. Hoheit. der Herr Marggraf mit der durchl. Printzeßin Braut eröffnete; wornach die sämbl. anwesende hohe gnädigste Herrschaften das durchl. Braut-Paar in das Schlaf-Zimmer begleiteten, und nachdem, wie gewöhnlich, die Strumpfen-Bände zerschnitten waren, sich retirirten. //

Den Braut-Putz anlangend, so hatten die durchl. Printzeßin eine Drap d'argentene Robe, deren Schlepp 6. Ellen lang war, welcher von beyden obernannten Hof-Dames getragen wurde; Auf dem Kopf eine Crone von brillanten, und andern Edelgesteinen von großem Werthe; neben um den Kopf waren pure Schmuck-Nadeln; die Haar-Tour war von langen hangenden Locken, welche über die Achseln herab hingen; die Roben-Brust war mit crevées von brillanten; imgleichen die Roben-Ermeln rings umher mit Juwelen besetzt; en fin, die durchl. Printzeßin Braut war auf das schönste geschmückt und aufgesetzt; desgleichen auch der durchl. Herr Bräutigam; welcher ein grund-braunes mit Silber und Gold reich gewürcktes Kleid vom auserlesensten gousto an hatten, und waren so wohl ajustiret, daß Sie von jedermänniglich admiriret wurden.

d. 3. Martii: war Abends Assemblée bey Ihro königl. Hoheit. der Frau Marggräfin mit Music.

- d. 4. Martii: war Abends Bal en masque.  
d. 5. Martii: war gleichfalls Bal en masque.

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647.]

***Kurtze Nachricht von Einhohlung des Neu-Vermählten hohen Ehe-Paars, des Printzen Friederichs von Mecklenburg, und Dero Frau Gemahlin, der Printzeßin Louise Friderique [...] so dann auch von demjenigen, was bey und nach Deroselben erwünschten glücklichen Ankunft zu Schwerin in den ersten feyerlichen Tagen vorgegangen, undatiert (um 1746):***

Am 15.<sup>te</sup> Martii wurden das durchl. Neue Ehe-Paar benebst Ihro königl. Hoheiten der verwittweten Frau Erb-Printzeßin von Würtemberg bey dero Ankunft zu Wahren von dem Cammer-Juncker H. v. Lützow, Nahmens Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herrn Hertzogs Christian Ludewigs bewillkommet; Am 16.<sup>te</sup> weiter nach Lübs geführt, woselbst das Mittags-Mahl eingenommen, und so dann die Reiße weiter nacher Neustadt fortgesetzt.

Gegen Abend kamen Höchstdieselben mit dero Gefolge zu Neustadt an, wurden daselbst von Sr. Hochfürstl. Durchl. Hertzog Christian Ludewig und dero durchl. Printzen Ludewig, in Begleitung der Cavaliers auf der Treppe empfangen, nach dero Zimmern geführt, und also den 17. und 18.<sup>te</sup> aufs liebeichste begegnet und unterhalten.

Am 19.<sup>te</sup> brachen sämbtliche hohe Herrschaften mit allem Gefolge von da auf nach Craack, // allwo Ihro Hochfürstl. Durchl. die Frau Hertzogin, nebst dero beeden Printzeßinnen Ulrica und Amalia [...] und sämbtlichen dero Hof-Dames und Cavaliers dieselben eigewartet, und aufs zärtlichste bewillkommeten.

Nach eingenommenem mittgas-Mahl ging die Reiße weiter fort nach Schwerin in folgender Ordnung:

- 1.) der fürstl. Wagen-Meister nebst einigen Stall-Bedienten zu Pferde.

Denen folgte:

- 2.) des Cammer-Junckers H<sup>n</sup> v. Lützow Wagen mit 4. Pferden, mit langen Strängen und Vorreiter, darinnen der H. Hof-Marechall v. Nitschwitz, nebst dem H.<sup>n</sup> Geheimbden-Cantzeley-Raht Krebs.
- 3.) des H<sup>n</sup> Hof-Meisters v. Vieregge Wagen mit 6. Pferden, darinnen Er selbst.
- 4.) des H<sup>n</sup> Ober-Hauptmanns v. Klein Wagen mit 6. Pferden, darinnen Er selbst mit dem H<sup>n</sup> Geheimbden-Cantzeley-Raht v. Klein saßen.

- 5.) der Forstmeister Tiede zu Pferde, nebst einem Corps Jäger.
- 6.) der fürstl. Bereiter vor den fürstl. Hand-Pferden, welchen in einer guten distance folgten:
- 7.) Se Hochfürstl. Durchl. der Printz Friederich, reitend einen gelben Hengst mit blauen Zeuge mit Silber, begleitet von 7. Cavaliers, als: // dem von Sr. königl. Hoheit. dem Herrn Marggrafen von Schweet abgeschickten Ober-Forst-Meister, H<sup>n</sup> v. Carlowitz; dem Ober-Forst Meister v. Bergholtz; Baron v. Lützow; Cammer-Juncker v. Bohte; Cammer-Juncker v. Lützow; Cammer-Juncker v. Driberg, und H<sup>n</sup> v. Walsleben.
- 8.) S.e Hochfürstl. Durchl. der Hertzog Christian Ludwig, nebst des Printzen Ludewigs Durchl. in dero Staats-Wagen, bespannet mit 6. schwarz-braunen Hengsten, blau-blüßen Geschirr mit seidenen und Gold gewürckten Linien und Quasten.
- 9.) Ihro königl. Hoheit die verwittwete Frau Erb-Printzeßin, nebst Ihr. Hochfürstl. Durchl. der Frau Herzogin, und der Printzeßin Amalia, in der Frau Hertzogin Staats-Wagen, bespannet mit 6. schwarzen Hengsten, schwarzen Zeug mit Meßing, mit rothen Linien und Quasten.
- 10.) Ihr. Hochfürstl. Durchl. die Neu-vermählte Printzeßin, nebst der Durchl. Printzeßin Ulrica, in des durchl. Printzen Friederichs Staats-Wagen, blau und Gold gemahlet, mit 6. Mohren-Köpfen-Hengsten bespannet, roht Blüß, blau seidene Linien und Quasten.
- 11.) Ihro königl. Hoheit. Wagen ledig.
- 12.) In des durchl. Printzen Friederichs 2.<sup>te</sup> Wagen, bespannet mit 6. gelben Pferden, roht mit gelben linien und Quasten, saßen die Frau Hof- // Meisterin v. Bothen; die Frau Hof-Meisterin v. Neustein; und Comtesse de Schwerin.
- 13.) In der durchl. Frau Hertzogin 2.<sup>te</sup> Wagen mit 6. schwarzen Hengsten bespannet, die Frau Ober-Hauptmannin v. Klein; nebst der Fräul. v. Sperling; und Fräul. v. Finck.
- 14.) Hierauf folgten Reiß-Wagens mit Post-Pferden bespannet.

Solchergestalt geschahe also bey vielem Frolocken, und ungemeinem Zusammenlauf von Einheimischen und Frembden, unter Trompeten und Paucken-Schall, welche vom Rahthauß sowohl, als bey der mit ihren Fahnen paradirenden Bürgerschaft sich beständig hören ließen, und unter dreymaliger Abfeuerung von 18. Canonen vom Spülthun an um die Stadt und

Schloß herum, der so sehnlich erwünschte Einzug der Neu-vermählten hohen Herrschaften, welche dann auf dem Alten Garten von einigen Compagnien des Schwartzburg. Regiments, vor welchen der H. Obrist v. Diepenbroick selbst mit paradirte, mit einer dreyfachen Salve annoch begrüßet wurden.

Den 20.<sup>te</sup> wurde in Gegenwart sämptlicher hoher Herrschaften das Te Deum in der Schloß-Kirchen unter Musick und 3maliger Lösung von 8. Canonen abgesungen; zu Mittags speißeten die Herrschaften // allein, und wurden dabey, gleichwie auch den 21. 22. und 23.<sup>te</sup> von lauter Cavaliers bedient, da dann auch die Neu-vermählten Printz und Printzeßin oben an placiret waren.

Abends wurde das auf gnädigstes Begehren vom H<sup>n</sup> Consistorial-Assessor Brandenburg aufgesetzte schöne Sing-Gedichte, von deßen Compositore H<sup>n</sup> Kuntzen zum erstenmahl, den 22. und 23.<sup>ten</sup> zum 2.te und 3.<sup>ten</sup> mahl in einer vortreflichen Musick angeführet, und jedesmahlen, von sämptlicher Herrschaft sowohl, als der anwesenden Menge von Cavaliers und Dames und anderer zuhörer, mit innigstem Vergnügen angehöret und applaudiret.

Nach der Tafel war jedesmahl Bal, und zwar den 21. und 23. en masque.

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 647.]

## Luise Friederike als Erbprinzessin (1746-1756)

### 1. Verträge und offizielles Schrifttum

*Auszug aus dem Vergleichsvertrag zwischen Herzog Christian Ludwig und Erbprinz Friedrich über die mit dem Dotalvermögen Luise Friederikes erlösten Güter Cammin, Deperstorff und Prangendorff, Rostock, 10. Juni 1751:*

[...]

Demnach die Amtmannin Fishern, welche die, im Amte Güstrow belegene Güter Camien, Deperstorff und Prangendorff für ein, darinn vorgeschossenes Capital von 13'100 rthlr  $\frac{2}{3}$ tel mit 1  $\frac{1}{2}$  pro Cent agio Pfandes weise [...] eingehabt, dergestalt in Rückfall ihres Vermögens gerahten, daß sie das ihrige ihren creditoribus zu deren Befriedigung überlaßen müßen, diese auch im Jahr 1746. von dem Pfand-Recht, so die vorerwehnte Amtmannin Fischern an gedachte Güter gehabt, Besitz genommen, und darauf Unsers vielgeliebten Erb-Printzen Friederich Lbden zu Anfang des 1747<sup>ten</sup> Jahres // den Fischerschen Creditoribus ihre an den Fischerschen Pfand-Schilling habende jura durch baare Bezahlung des Pfand-Schillings von 13'100 rthlr.  $\frac{2}{3}$ tel mit 1  $\frac{1}{2}$  pro Cent agio und der, von der Amtmannin Fischern contract- und verordnungs-mäßig zu fordern gehabtten Bau-Kosten an sich gebracht haben: So haben Wir zwar der Zeit sub dato Suerin den 18<sup>ten</sup> Febr: 1747. diese von unsers Erb-Printzens Friederichs Lbden. mit den Fischerschen Creditoribus getroffene Cessions-Handlung in allen confirmiret, mithin auch darinn [...] gewilliget, daß Unsers [...] Erb-Printzen Friederichs Lbden. alle Pfand-Rechte, so die Amtmannin Fischern gehabt [...] von der Zeit an haben sollen und mögen [...].

Wann aber nach jenen Pfand-Contract aus den Güthern Camien, Deperstorff und Prangendorff jährlich 400 rthlr  $\frac{2}{3}$ tel mit  $\frac{1}{2}$  pro Cent agio an Unsere Rent-Cammer bis hieher bezahlet werden müßen, und dann Unsers Erb-Printzen Lbden. gegen Uns sich dahin anerkläret haben, daß Sie zu Bezahlung der, von Uns angekauften adelichen Hufen in Brentz, zur reluition des Gühtleins Ram und einiger versetzten Hufen in Unserm Dorfe Prisannevitze Acht Tausend Rthlr mit 1  $\frac{1}{2}$  pro Cent agio herschießen wollten: Und Wir solche Erklärung um so mehr gnädigst angenommen, als durch jene 8000 rthlr eine ansehnliche Verbeßerung in Unsern Domainen gestiftet wird; // so haben Wir mit Unsers Erb-Printzen Friederichs Lbden in Absicht auf die Güter Camien, Deperstorff und Prangendorff, folgender gestalt Und anderweitig vereinbart [...].

1. Anfänglich bestätigen Wir nochmalen hiedurch [...] alle Gerechtsame und Befugniße, welche an den Güthern Camien, Deperstorff und Prangendorff [...] zuletzt die Amtmannin Fischern und deren Gläubiger vorhin gehabt, und auf Unsers Erb-Printzen Friederichs Lbden cediret und übertragen haben, dergestalt, daß dieselben diese vorerwehnte Güther als wahre Pfand-Güther, so wie seit 1747. schon geschehen, [...] fernerhin // jedoch mit den [...] nachfolgenden [...] Erweiterungen, so lange nicht allein, als der Fischersche Contract dauret, sondern [...] so lange, bis nach einer vorhergegangenen jährigen in termino Johannis zu beschaffenden Loskündigung durch völlige Bezahlung des Pfand-Schilings und anderer Contracts [...] mäßigen Forderungen die Güther reluiert werden, auf gleiche conditiones, als in den vormaligen Pfand-Verschreibungen [...] vest gesetzt worden, besitzen, an andere vermieten, und die Einkünfte davon genießen sollen [... // ...]. Und weil
2. Unsers Erb-Printzen Friederichs Lbd. aus den oftberregten Güthern bereits das, an der Amtmannin Fischern Creditores bezahlte Pfand-Capital, nämlich Drey Zehn Tausend, Ein Hundert rthlr <sup>n</sup>/<sub>3</sub>tel mit 1 ½ pro Cent agio zu fordern, Sie Sich auch gegen Uns verpflichtet und anerkläret haben, daß Sie zur Bezahlung der, von Uns angekauften adelichen Hufen [... // ...] annoch in diesem termino Trinitatis Acht Tausend Rthlr mit 1 ½ pro Cent agio [...] an Unser Renterey bezahlen wollen; So sollen nunmehr beyde vorgenannte Capitalia consolidiret, und der gantze, auf die Güther [...] haftende Pfand-Schilling zu Ein und Zwanzig Tausend Ein Hundert rthlr Neüe <sup>2</sup>/<sub>3</sub>tel mit 1 ½ pro Cent agio agnosciret und festgesetzt seyn [... // ...].  
Besonders
3. Sollen Unsers vielgeliebten Erb-Printzens Friederichs Lbden von nun an, alle, von diesen Güthern fallende revenuës, [...] nichts davon, als was in folgenden §pho 4<sup>to</sup> & 6<sup>to</sup> davon ausbeschieden worden, ausgenommen, für sich [...] zu erheben und zu genießen berechtigt seyn, und soll hinkünftig nicht darauf gesehen [... // ...] werden, ob Sie aus solchen Güthern mehr oder weniger Zinsen als sonst auf vorberegetes Capital von 21'100 rthlr. Ihro zukommen mögen, genoßen haben, maßen wir ausdrücklich [...] hiedurch fest setzen, daß [...] auch die 400 rthlr., welche aus diesen Güthern vorhin an Unsere Rent-Cammer gefloßen, an selbiger von negstbevorstehenden Johannis an, nicht weiter bezahlet [...] werden sollen. Und obzwar
4. Nach wie vor festgesetzt bleibet, daß von diesen Güthern [...] an Unser Amt Güstrow jährlich Achtzig rthlr // an Kopf- und Cammer-Steuer in Registermäßiger



valeur, imgleichen die, der Kirche zu Camien jährlich Zwey und Dreyßig rthlr. 10 fl. jedesmal [...] abgeführt werden sollen, so wollen Wir doch

5. gnädigst geschehen laßen, da die vormalige Pfand-Trägerin an Bau-Kosten 950 rthlr bey Uns liquidiret, und von Uns die gnädigste Versicherung, daß ihr auf solches Quantum bis zur reluition jährlich 2 ½ prC<sup>t</sup> an Zinsen vergütet werden sollen, erhalten, Unsers vielgeliebtesten Erb-Printzen Friederichs Lbden aber, auch diese [...] 950 rl. an die Fischersche Creditores bezahlte, und dadurch das Recht [... // ...] bis dahin [d. h. zur Auslösung] jährlich solche zu 2 ½ pro Cent festgesetzte Zinsen zu erheben erhalten haben, daß Sie solche Zinsen, mithin 23 rthlr 24 fl. von der, an das Amt Güstrow [...] zu bezahlenden 80 rthlr. Kopf- und Cammer-Steuer einbehalten, und also [...] jährlich nur 56 rthlr 24 fl. bezahlen [...] mögen. Wie Wir nun
6. An diesen Güthern Uns nichts als die Landes Hoheit, das Wieder-Einlösungs-Recht, die vorgedachte Kopf- und Cammer- // Steuer, auch die Edictmäßige Landes-Contribution, Reichs-Crayß- und Fräulein-Steuer und andere fixirte ins Güstrowsche Amts-Register zu bezahlende Abgiften von den Untertanen vorbehalten; also laßen Wir im übrigen Unsers [...] Erb-Printzens Friederichs Lbden das freye exercitium der Jagd, welche den Pfand-Einhabern mehrberegter Güther nach den vorigen Contracten zugestanden, ferner auch das Patronat zu Camien und die frey ungehinderte disposition über die Untertanen und ihre Dienste, dergestalt, daß Sie solche Untertanen nach ihrem Gutfinden verlegen, vergrößern, oder verkleinern, ihre Dienste reguliren, dieselbe, wenn es nöthig tuht, // und ihre Verbrechen keine Lebns, oder harte Leibes-Straffe mit sich bringen, züchtigen und straffen, und auch in civil-Sachen die jurisdiction über selbige exerciren [...] mögen. [...]

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 668.]

*Auszug aus der Verschreibung wegen der von der durchl. Herzogin Louise Friederique zu Mecklenburg inferirte[n] Dotal- und Paraphernal-Gelder, Schwerin, 2. März 1763 (Kopie):*

[...]

Als vermöge der ehelichen Alliance zwischen Uns und Unsrer [...] Frauen Gemahlin [...] errichteten Ehe-Pakten § 2 die [...] gedachter Unsrer Frauen Gemahlin Lbd. zum rechten Heyrath-Gut und Ehe-Steuer versprochene zwey und dreys- // sig Tausend Gulden [...], nicht weniger die § 4. zu fünf und vierzig Tausend Gulden bestimmte Paraphernal-Gelder [...] gehörig ausgezahlet, auch jene [Dotalgelder] danächst zu Einlösung Unserer bis dahin versetzt gewesenenen Domanial-Güter Camin, Deperstorff und Prangendorff, diese [Paraphernalgelder] aber zu Ankaufung des Adelichen Guts Brühl angewendet worden; Und dann in mehrgedachten Ehe-Pakten weiter vestgesetzt ist, daß [...] Unsrer [...] Frau Gemahlin Lbd. wegen der würcklichen Version sothaner Dotal- und Paraphernal-Gelder die Quitungen [...] originalibu ausgehändi- // get, und dieselbe vor sich, [und] Dero Erben [...] in sothane Güter immittiret werden sollten: daß Wir demnach [...] Unsrer [...] Frauen Gemahlin sämtliche die Version der Dotal- und Paraphernal-Gelder betreffende [...] Documenta [...] unterm heutigen dato eingehändiget haben, und Unsrer [...] Frauen Gemahlin Lbd. [...] in die mit Ihroselben Dotal-Geldern eingelösete Domanial-Güter Camin, Deperstorff und Prangen- // dorff, und das mit Ihro Paraphernal-Geldern erkaufte Adeliche Gut Brühl, mittelst einer dazu von Uns anzuordnenden Commission [...] immittiren zu laßen, dergestalt [...], daß Unsrer [...] Gemahlin Lbd. [...] in den Fällen, da [...] Ihroselben solches nach [...] Inhalt der [...] Ehe-Pacten versichert ist, sothane [...] Güter [...] auf die nehmliche Art und Weise // nutzen, nießen, und zu ihrer Sicherheit besitzen mögen, als [...] Wir Selbst nach Vorschrift der Ehe-Pacten auch der getroffenen Relutions- und Kauf-Contracte bisher [...] genoßen, [...] und noch ferner zu nutzen [...] und inne zu haben berechtiget sind. Worbey Wir jedoch Uns [...] denjenigen jährlichen Überschuß, welche diese gesamte Güter [...] mehr tragen, als die landübliche Zinsen von den respective zwey und dreyßigtau- // send und fünf und vierzig Tausend Gulden ausmachen, reserviren und vorbehalten. Zu welchem Ende dann, so lange dieser [...] Unsrer Frauen Gemahlin [...] versicherte Besitz [...] dauret, gleich solches bey dem constituirten Witthum ausdrücklich vestgesetzt ist, Unsre fürstliche Cammer bey [...] Annehmung der Pensionarien, und Schliessung der Pensions-Contracte zu denen dabey concurrirenden Interesse und Observirung der zu machenden Verbeßerungen mit- beygezogen, und ohne deren Consens keine neue Pensions-Contracte geschlossen werden

müssen. Dann auch reserviren Wir Uns [...] die // Ehepactmäßige Wiederzahlung vorgedachter Summen, und damit verbundene [...] Einlösung vorbenannter [...] Güter nebst der Retradirung der ausgehändigten Original-Urkunden, und endlich auch während des solchergestalt versicherten Besitzes und Genußes alle hohe Landes-Obrigkeitliche Rechte [...], welche die vorige Privat-Besitzer dieser Güter weder würcklich gehabt noch haben können.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673.]

## 2. Korrespondenz

### a) Anfänge in Mecklenburg

***Luise Friederike an Herzog Karl II. Eugen, Schwerin, 1. April 1746 (Konzept):***

Monsieur

je ne suis que depuis quelques jours a Schwerin ou je rien de recevoir des marques de la gémérosité [!] de Votre Altesse Sérénissime, la toilette les boucles et le noe [?] sont aussi bien que les bagues d un gout charmant j'ai reconnu dans tout cela la façon de penser de notre cher Duc, et j'attens Monsieur ~~mon cher Cousin~~ avec jnpatience l'agréable moment d'en remercier de bouche Votre Altesse de la suplier de continuer a la princesse de mecklenbourg, et au prince son epoux l'amitié dont Elle honnoroit la louise, qui est toujours dans les mêmes sentimens d'estime et d amitié véritablement

Monsieur

mon cher Cousin  
de Votre Altesse Serenissime  
la très humble et tres  
obeissante servante et cousine

Schwerin ce 1  
avril 1746

//

ps

S A R M<sup>ad</sup> ma chere Mere qui est ici encore Malade m'ordonne de faire mille Complimens de sa pars a ~~V A S~~ a Votre Altesse

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Schwerin, 8. August 1746:***

Madame

jl me paroît qu'il y a un siecle que Votre Altesse Serenissime est absente, Comment ce porte t'elle sa santé est elle bonne aussi bien // que celle de S. A. S. Monseigneur le Duc son cher epoux, au moin ie le souhaite de toute mon ame S A R M<sup>ad</sup> la princesse son Auguste Mere est grace a Dieu asses passablement et fait bien des amitiés a ses chers enfans, votre Altesse Serenissime s'aura sans doute que M<sup>lle</sup> de Sancé [eine Hofdame Henriette Maries] est arrivée, on la très bien reçue, et ie croi Madame que s'est un agrément pour S.AR d'avoir une // personne d'esprit auprès d'Elle qui lui conte de petites histoires assés plésante votre Altesse trouvera une couverture dessinée que cette demoiselle se fait un vrai plaisir de presenter a notre Duchesse quand elle aura la joië de ce mettre a ses piés, la mienne seroit parfaite si j'avois le bonheur de la voir aussi persuadée du tendre attachement de sa vieille et languissante // Neüenstein qu'elle a l'honneur d'être pour le reste de sa vie avec le plus profond respect

[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Madame de Neuenstein an Luise Friederike, (Schwerin?), 29. August 1746:***

Madame

le peu de mots que j'ai eü l'honneur de recevoir de votre Altesse Sérénissime, ma beaucoup rassurée sur son Etat, mais non pas sur les suites qu'il peut // avoir, si votre Altesse ne ce menage pas, ie suis persuadée que SAS. Monseigneur le Duc son cher epoux aux piés de qui

ie prens la liberté de me mettre avec le plus profond respect, l'ignore aussi parfaitement que son aimable epouse, au nom de Dieu ma chere Duchesse ne montés point en carosse que les neuf jours // ne soient passés, et soiés persuadée Madame, que ce n'est pas assés que la perte soit censee, et que le moindre mouvement avant ce tems peut vous la redonner, que votre Altesse Sérénissime dispose de sa Neüenstein comme il lui plaira, au moindre de ses ordres elle volera de tout son coeur embrasser ses petis piés, pour lui rendre tous les // services que sa tendresse exige mille fois plus que son devoir, comme ie sai que les finances de votre Altesse Sérénissime ne sont pas fort emple je joins ici 12 ducats dont ie la suplie de sen servir, et d'être persuadée que tout ce qui depend de moi sera toujours a ma chere princesse, et que jusqu'au tombeau ie serai avec un attachement jnviolable, et le plus profond respect [...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Madame de Neuenstein an Luise Friederike, Schwerin, 21. September 1746:***

Madame

ie suis trop sensible á la grace que ma fait Votre Altesse Sérénissime, de penser a sa vieille Neuenstein, pour n'avoir pas l'honneur de lui en temoigner ma respectueuse recon- // noissance, j'ai pensé Madame aller faire le grand voiage de l'eternité, mais il á plû a dieu de me laisser encore sur la terre, ie souhaite de toute mon ame que ce puisse être pour y rendre á Votre Altesse Sérénissime tous les services que mon tendre attachement lui á voués depuis tant d'année, j'ai luë avec un vrai plaisir la charmante lettre qu'Elle á ecrite a S A R Madame son Auguste Mere, qui m'en á paruë // jnfiniment contente, si lon ma dit la verite, nous aurons la satisfaction de garder cette digne princesse dans le voisinage, j'ai eu l'honneur de lui ecrire ce matin, n'äiant pas été en etat de le faire plutôt, ménagés votre pied Madame au nom de Dieu, peut être ignorés vous ma chere et charmante Maitresse les terribles suite qun tel accident peut avoir, ie voudrois le prendre pour vous en delivrer s'il m'étoit possible, et cela de // de toute mon ame, et sans le moindre compliment, puisque ie suis a vous jus qu'au tombeau par mes sentimens de tendresse et avec le plus profond respect [...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luiſe Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 20. Juli 1749:***

Madame

[...]

Nous irons demain a Kleinow pour eviter de voir l'enterrement // de la Duchesse de Butzow [Sophia Charlotte], que ce fera apres demain Son Testament aiant été ouvert Elle i a declaré La Princesse de Cassel son Heritiere universelle, a condission qu après sa mort le Tout retomberoit a la Maison de Cassel, pour moi, je dois recevoir un Colier de Perle qui doit aussi rester dans la Maison d'ici, on les estime de la valeur de 9000 ecus mon cher Prince ce met respectueusement aux pies de ma chere et mille fois chere Maman, et moi j'ai l'honneur de l'assurer du profond respect avec le quel je ne serferai d'etre

Madame

De Votre Altesse Roïale

La tres humble et tres obeissante et  
soumise Fille et Servante

Louise Frederique PHDM

Schwerin ce 20

Juillet 1749

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luiſe Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 14. September 1749:***

[...]

Je pars d'ici fort en pein touchant ma bonne Neuenstein, qui a // prix a Kleinow une forte diarée et qui lui dure jusqua l'heure quil est jointe avec cela les Emerohides dune terrible force, et encore d'autres circonstance dangereux pour une Personne de son age, et si la moindre fiebre ci joint Hornardt dit qu'alors elle en pouroit bien mourir ce qui me feroit une paine infinie. La Princesse de Cassel est parti jeudi; et selon son conte elle arrivera demain chés Elle, j'ai reçure les Perles qui sont belle, et surtout celles du milieux sont fort grandes.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 28. September 1749:***

[...]

il paroît que c'est un tems pour moi de paine et de sousi car il ne suffit pas que je sache ma chere et adorable Mere indisposée, il faut encore qua mon arrivee de hier au soir, je trouve ma bon Neüenstein // dangereusement mal d'une fiebre d'inflammation, il est impossible d'exprimer a quelle soufre, et cela avec et une patience, et resination incroyable, je fais venir le Medicin d'Hanovre pour voir si l'on ne peut la tirer d'affaire, ou du moin pour n'avoir aucun reproche a ce faire malgré la mauvaise saison je eu le bonheur de tivre pour la premiere fois un Cerf et ensuite un Chevrail

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 8. Oktober 1749:***

[...]

Votre Altesse Roïale prandra certainement part a la perte que je viens de faire, il a plu a Dieu de retirer de ce Monde ma Bon et chere Neuenstein avant hier au soir entre 10 et 11 heure, Elle a pris une fort belle fin ce remettant entre les mains de Son Saveur, en qui elle a lou avec confiance, et Benissant ses chers Enfants, et moi avec tout ceux qui m'appartenoit, encore quelque jours avant sa mort, elle ne sessoit de // parler de Votre Altesse Roïale, en disant j'aime cette Princesse d'inclination Le bon Dieu veuille La Benir, et pour vous ma chere Enfant me disoit Elle je vous aime autant que mes propres Enfants, si ce n'est pas d'avantage, et sur cela elle sessoit de Voeux pour tout ce qui me regarde, encore le dernier jour comme elle me vit entrer elle me prit les mais quelle ne pouvoit a paine tenir et me les baisa avec une tälle tendresse que tout ceux qui i étoit presant en furent attendoi, car a la fin elle etoit si foible qu'on a eu toutes les paines a comprendre ce qu'elle disoit, si non qu'on voioit quelle prioit Dieu, et qu'elle connoissoit tout le monde a la voie, enfin le Seigneur Lui a fait bien de la grace, de ce quelle a pu soutenir sa douloureuse maladie avec tant de patience, et resignation, et donne a chaceun une t'elle fin. j'ai cru que le Célébre Medcin d'Hannovre, me la pouroit conserver, mais il me dit d'abor qua son mal il ni avoit point de remede, et quil ni

avoit aucune esperance a avoir, pour moi, je la regrete infiniment, et cela pour // plus d'une raison, mais que faire, il faut ce soumettre a la volonté de Dieu et esperer quil me conservera pour ma consolation , ma plus que chere et Cherissime Mere, de la qu'Elle je  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, undatiert (Fragment, wohl Januar 1753):***

P.S.

Votre Altesse Roïale a souhaité s'avoir si ce que les Gazette ont debité du Mariage de mon Beau frere etoit fondé je l'assure que cette nouvelle est entirement fause, et qu'il ni a aucune aparance que j'aurois pour Belle Soeur aucune des Princesse de Brünswig mais peut être bien tôt une autre puis qu'on pense serieusement a le Marier, mais qui sera cette personne cett ce que j'inore pour le present. Dieu veuille que ce soit une personne raisonnable car il eu a besoin. Nous voila de nouveau dans le Deuil, et cela pour le Duc de Strölitx qui est mort fort subitement dune apoplexie en demandant aboire cette mort fait asses de bruit, puis que la Mere du jeune Duc ne veut pas reconnoitre mon Beau Pere pour Administrateur et Tuteur du Pais, de façon qu'on ferme la porte au nez de tout ceux // ceux [!] qui viennent de notre part, je ne sais encore quelle fin tout cela prendra, car de notre cauté notre armée i est allé, et si la leurs donne du feu il aura une bataille en mignature. Il me paroît que la Mere feroit mieux de ne point vouloir disputer une droit que Dieu et la nature on [!] donnée a Duc, qui ne Lui dispute pas la Tutelle de ses Enfants, mais qui ne peut souffrir qu'elle ou plutôt son Ministre soie maitres absolu du Païs.

J'ai été mortifié d'apprendre que ce que nous nous etions fait une fête de presenter a V. A. R. aie par le peux de soins du Batelier souffert tant de damage, si en tout cas le Menusier qu'Elle a n'entant pas a fond a remettre ses pieces elle veut renvoyer la Table ce lui qui a fait le tout pourra facilement la racomoder, et alors on aura tout le soin possible pour lenbalage,  
...

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]



***Luise Friederike an Henriette Marie, Rostock, 30. Januar 1753:***

[...]

J'ai eu l'honneur de mander a V. A: R. que la Tutelle du jeune Duc de Strelitz faisoit des grandes difficultes du cautes de sa Mere voiant dont qu'elle ne pouvoit disputer ce Droit au Duc d'ici Elle a demandée a la Cour de Vienne que son Fils fut déclaré mageur ce qui lui fut accordée de façon que voilà toute dispute finie de ce cauté, mais Dieu sait quelles autres suite peux avantageuse pour ses deux Maisons tout cela va tirer apres soi, je ne s'ai même si le Mariage en question aura lieu.

Que ma cherissime Maman me pardonne ce griffonage vu le tems qui me presse et une méchante plume qui m'est // malheureusement tombés dans la main

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

b) Zum Verbleib der Mutter

***Luise Friederike an Baron von Negendanck, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, 21. Juni 1746 (Konzept):***

Monsieur

j'ai appris a mon retour d'un petit voiage par la lettre que vous avés écrite a M<sup>r</sup> de St Aubin, l'obligation que ie vous ai Monsieur, de travailler au bonheur de ma vie, en me procurant la satisfaction d'avoir Madame ma chere Mere auprès de moi, mon Coeur en est cher et estimable ami pénétré de la plus vive reconnoissance. C'est un service dont ie ne perdrai jamais le souvenir et vous pouvés être persuade Monsieur que ie ne négligerai ~~aucune~~ rien de ce qui pourra vous témoigner combien ji [sic] suis sensible, et veritablement

Monsieur

Votre affectionnée  
amie et servante

Schwerin

ce 21. juin 1746

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Baron von Röder, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, 26. Juli 1746 (Konzept):***

Monsieur

je connois trop votre bon coeur pour ne me flatter pas qu'après le service que vous avez rendu a S A R M<sup>ad</sup> ma chere Mere vous refusies Monsieur d'obliger une princesse dont vous vous êtes toujours déclaré ami, il sagit ~~mon cher grand Eluyer~~ de faire en sorte que notre cher Duc maccorde que ma chere mere reste auprès de moi, Elle ne peut paroître dans cette affaire, ie nignore pas le credit que votre merite vous á aquis auprès de votre gracieux Maitre, et un petit mot glisse a propos me fera obtenir ce que ie souhaite, et que le linge et la vaisselle dargent puisse lui être l aissée sous les condition qu'Elle les á a son Douaire, ne // croies pas Monsieur avoir affaire des jngratte, vous auriés déjà des preuves du contraire, si ie ne m'étois faite un vrai plaisir de vous porter moi même des marques reelle des sentimens de celle a qui ie dois le jour, si mon voiage tire encore en longueur j'aurai soin de vous envoyer ses marques de sa reconnoissances, c'est la vieille cousine qui vous en assure, et qui est avec une véritable estime

[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Baron von Hardenberg, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, 26. Juli 1746 (Konzept):***

Monsieur

je vous toujours regardé comme un ami sur lequel ie pouvois compter dans les occasions, et ie voi avec plaisir Monsieur que ie ne me suis pas trompée, et que dans une affaire don dépend le bonheur de ma vie qui est d'avoir Madame ma chere Mere auprès de moi, vous

me rendés sous main tous les services que ie pouvoi attendre de votre amitie, que ie vous aïe encore Monsieur l'obligation di faire joindre le ligne et la vaiselle pour le tems que la sage providence me laissera cette chere personne si j'avois le malheur de la perdre le tout seroit rendu exactement, soïes persuadé que tant que ie ~~viver~~ vivrai rien au monde négallera ma // ma reconnoissance, et la ~~joie~~ satisfaction que j'aurai de vous en donner des preuves que la parfaite estime avec laquelle ie suis véritablement

[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Baron von Negendanck, Schwerin, 26. Juli 1746 (Konzept):***

Monsieur

vous êtes toujours le même, c'est á dire le plus obligeant et le plus essentiel de tous les amis, ie ne puis vous exprimer Monsieur combien je suis sensible a la bonne nouvelle que vous nous avès envoié, puis que rien n'est si flateur, pour une fille qui a mes sentimens que l'esperance de pouvoir garder Madame ma chere Mere auprès de moi, Selon vos sages avis j'ai écrit Monsieur aux deux M<sup>rs</sup> a Stuttgart. ie ferai tout mon possible pour quils soient contens, mais ie me fais un devoir très agréable de vous temoigner dans toutes les occasions l'estime et lamitie avec laquelle ie serai // toute ma vie

[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Baron von Walbrunn, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, Oktober 1746 (Konzept):***

Monsieur

dans le tems de mon engagement avec le prince mon epoux, il faut vous avouer franchement Monsieur comme a un ancien ami, ~~qu'on m'a promis que~~ que Madame mad ma chere Mere m'avoit promis qu'Elle resteroit avec moi, quel seroit mon desespoir si ie m'en voiois

séparée, au nom de l'amitié que vous avés toujours éu pour la princesse Louise tâchez de faire en sorte auprès de vos amis et sur tout de M<sup>r</sup> de Röder qu'il ne me soit pas contraire dans cette occasion, car je sai que SAS. le Duc a le meilleur coeur du monde, et qu'il ne me refusera pas une grace, que ie ne demande point par droit, mais uniquement de la // generosite et de la grandeur de son ame ma mere perdra ~~tous les naturaliens~~ pour contribuer au bonheur de sa fille, et ie suis sure que cet exemple de cette faç[on] ne s'auroit nuire aux jntérêts de la maison, et qu'il sera peu suivi, enfin cher Walbrunn rendés moi service dans une occasion d'on depend ma felicite dans ce monde et que ie reconnoitre de toute mon ame a vous et aux vot[re] faite moi la justice de n'en pas dout[er] et de l'estime sincere avec la qu'elle je suis  
[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

*Luise Friederike an Herrn von Bilfinger, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, Oktober 1746 (Konzept):*

Monsieur

les sentimens que ie vous ai toujours connus me font esperer Monsieur, que vous ne desaprouverés pas la priere que ie vous fais de vous jntresser pour me faire obtenir de Monsieur le Duc votre Maitre la grace que Madame ma chere Mere puisse manger son Douaire auprès de nous, cette chere personne touchée de mes larmes me le promet quand ie mangageai avec le ~~prince~~ prince mon epoux, mais ie sai trop que ie n'ai après dieu pour avoir cette satisfaction, que la generosite du Duc et l'amitie que ie me flate qu'il a pour moi, c'est toute mon esperance et tout mon droit dailleur monsieur cela ne peut faire aucun tort a la Maison lexemple de ma Mere // aura peu dimitatrice, qui est la Douairiere qui sacrifie ses jnterets au bonheur desa fille, j'attens de l'attachement que vous m'avés toujours témoigne que vous ferás haut par vos soins obligeans que vous m'engagerés a être a etre avec autant de reconnoissance que d'estime  
[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Herrn von Zech, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, Oktober 1746 (Konzept):***

Monsieur

vosre attachement pour SAS Madame la Duchesse ma grande Mere, et les sentimens que vous avés, me font esperer Monsieur que dois trouver en vous un ami qui ne sera pas tâché de trouver une occasion de me rendre un service tres essentiel pour mon repos, il sagit de faire en sorte que S A S. M<sup>r</sup> le Duc Votre Maitre m'accorde la grace que S A R M<sup>ad</sup> ma chere Mere puisse rester auprès de moi, ie nignore pas Monsieur, que je n'ai aucun droit de le prétendre, qui ne soit fondé sur la bonté du coeur de ce genereux prince, qui par pitie, et pas amitie pour la princesse Louise ne voudrait pas lui arracher une mere sans laqu'elle ie ne s'aurois plus vivre, enfin j'espere que vous ferés votre possible pour que j'aie cete consolation, et que le // seigneur sera touché de ma situation qui est d'autant plus triste, que ma propre mere ne veut ni ne peut faire autre chose que de relacher de son Douaire pour me marque sa tendresse, Scest un petit objet pour un Duc de Württemberg que ne lui denuai je point si mes vouex sont exaucés, qu'elle felicité pour moi, elle ne peut être egallée que par la reconnoissance que j'eu conserverai toute ma vie pour mes amis, et pour vous en particulier de qui ie suis avec beaucoup d'estime  
[...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Herrn Georgii, Geheimrat des Herzogs von Württemberg, Schwerin, Oktober 1746 (Konzept):***

Monsieur

vous vous êtes si fort jnteresse pour mon mariage, que ie ne doute pas que vous n'aiés Monsieur la même bonté pour me faire obtenir de S.A.S. M<sup>r</sup> le Duc votre maitre la seule chose qui peut me rendre heureuse dans ce monde qui est la satisfaction de garder S A R Madame ma chere Mere auprès de moi, C'est une grace que ie ne puis recevoir que du bon coeur du Duc, et qu Elle ne demandera jamais, separée de toute ma famille faudra til Monsieur me separer encore de ma chere mere, ce seroit m'arracher la vie, j'espere qun

prince qui á l'ame aussi grande s'il trouve que M<sup>rs</sup> ministres sont assés de mes amis pour lui faire connoître quil ne perd rien a consentir a // me laisser la seule personne sans qui ie ne puis vivre, jugés par la Monsieur de l'obligation que ie vous aurai, si jamais ie puis la reconnoître un jour, vous serés convaincu qu'on ne peut être plus veritablement [...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Baron von Negendanck, Güstrow, 3. November 1746 (Konzept):***

Monsieur

je suis si convaincuë de votre amitie pour Madame ma chere mere et pour moi, que ie n'ai pas balancé un instant a suivre vos sages conseils, et ie joins ici Monsieur la lettre que vous avés trouvé á propos que j'ecrivisse au Duc, Dieu veuille qu'elle fasse assés d'inpression [!] sur son coeur pour qu'il m'accorde la grace que ie lui demande et sanc laquelle ie ne puis vivre, je me flatte Monsieur que M<sup>rs</sup> les Ministres de Würtemberg sont tout de mes amis, et en particulier le cher M<sup>r</sup> de Walbrunn, ie ne doute pas qu'il ne mette tout ~~aupr~~ en usage pour me gagner M<sup>r</sup> de Röder, quel bonheur si la unë de certainne bagatelle avoient pû me le rendre favorable, ie sai avec // vous vous êtes Monsieur amployé a me procurer cette satisfaction, et j'en conserverá le souvenir jusqu'au tombeau, avec l'estime et l'amitie la plus sincere soies en persuade, et que ie suis [...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an Karl II. Eugen, Güstrow, 3. November 1746 (Konzept):***

Monseigneur

je suis persuadée que votre Altesse Sérénissime á le coeur trop bien placé pour refuser de contribuer a ma felicite, elle depend de la grace que ie vous prie mon cher Duc de maccorder, au nom de cette amitie dont vous m'avés toujours honorée, c'est de permettre que Madame ma chere mere puisse rester avec sa fille unique, qui es fait consister son

bonheur a garder celle qui lui a donné le jour tout le tems de sa vie auprès d'elle; ne croïés pas Monseigneur que ie veuille obtenir cette satisfaction par aucune autre pretention que celle que ie connois et fonde sur ~~dans~~ la grandeur d'ame et dans la générosité de votre Altesse Serenissime, qui ne peut ~~men~~ // dans la suite apporter a qun préjudice a la Maison Ducale, lexemple de ma tendre mere aura peu d'imitatrice, ~~mais~~ et ma reconnoissance mon cher cousin ne finira qu'avec ma vie, avec qu'elle joië aurai je l'honneur de vous en aller remercier de bouche en vous supliant de me croire avec lestime et l'amitie la plus constante [...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***Luise Friederike an König Friedrich II. von Preußen, Schwerin, 6. April 1747 (Konzept):***

Sire

Votre Majesté ma fait l'honneur de me promettre si obligeamment son amitie, qu'Elle me permettra de lui en demander une preuve ou j'attache le bonheur de ma vie, cèst Sire la continuation de Sa haute protection pour celle qui ma donné le jour, ie parts dan[s] quelques jours avec le prince mon mari pour le Würtemberg, et tâcher par mes prieres et mes larmes d'engager le Duc a me laisser ~~pour~~ s'il est possible cette chere personne qui est toute ma consolation, et de prolonger les deux ans quil a ~~aeceordes~~ fixes ce terme me paroît bien court, si j'avois dans ce pais besoin de la protection de Votre Majeste, je la supplie // tres respectueusement de me laccordes et di [!] joindre l'estime du plus Auguste des Monarques, avec sa pretieuse bien veillance j'en conserverai une eternelle reconnoissance le plus profond respect [...]

[Quelle: UBR, Mss. Meckl. B. 855.]

***König Friedrich II. an den Herzog Karl II. Eugen, Berlin, 18. April 1747 (Kopie):***

Monsieur mon Cousin. La Princesse hereditaire de Mecklenbourg m'ayant fait connoitre, qu'Elle se proposoit avec le Prince son Epoux de faire un voyage aupres de V. A. pour

tacher de l'engager a lui laisser encore pour quelque tems la Princesse sa Mere, qui faisoit toute sa consolation, m'a prié en même tems de seconder ses desirs. Je n'ai pu me refuser à une demande, qui part d'une source si pure et si respectable, et je me flatte de l'amitié de V. A. qu'Elle voudra bien en ma consideration ne pas insister à la rigueur sur le terme de deux ans, qu'elle a prescrit au retour de la Princesse Douairiere de Wurttemberg, mais lui accorder la consolation de prolonger le sejour aupres de sa chere fille, d'autant plus, que l'etat delabré de sa santé ne lui permet gueres d'entre prendre dans ses circonstances presentes un aussi long voyage que celui de Schwerin au pais de Württemberg. Je me tiens tellement persuadé que V. A. aggreera cette demande, que j'ose l'en remercier // d'avance, en l'assurant, que je lui en aurai une obligation toute particuliere, et que cela me servira d'un nouveau motif pour continuer mes efforts à avancer ses intérêts [...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 666.]

c) Zur väterlichen Erbschaft

***Luise Friederike an Adam Heinrich Weickersreuter, undatiert (um 1748):***

[...]

J'ai une priere a vous faire Monsieur, c'est de m'informer de quelle maniere j'ai recû la vaiselle d'or, le lit et les livres de feu mon pere, je sais que feu mon grand pere l'avoit ordonne à la priere de ma Mere, puisqu'elle a craint que la vaiselle d'or n'eut le sort des autres effets, et que la Contesse W: [Würben] ne le recût il se trouve meme und Copie d'un Decret de feu mon grand pere, mais com[m]e j'apprens l'on ne veut pas accepter la Copie, et l'on veut l'Original, que je n'ai vu et jamais eu, mais il faut pourtant, que cet Original ait existé und fois, puisqu'il y a une Copie, d'ailleurs com[m]e mon grand pere a eu et pris le droit de don[n]er des effets de feu mon Pere, et que de vôtre coté on le veut rembourser, je ne comprends pas pourquoy je dois etre la seule qui doit rendre ce que j'ai recû, non com[m]e venant de l'heritage de mon Pere, mais // com[m]e un present de feu mon grand pere, qui a coup sur ne me l'a pas donné dans l'intention que je le doive rendre un jour, car je suppose, que je ne l'aurai pas reçu, la C. W. qu'en avoit envie, l'auroit reçu, et l'on seroit pourtant obligé de le rembourser, je vous prie M. de dire la dessus vos sentimens au Conseiller W: [Wallbrunn] car pour moi je suis au bout de mon latin.

[...]



[Quelle: LHAS, 2.11-2/1, Auswärtige Beziehungen, Nr. 5196.]

d) Zur Pariser Reise 1750

*Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 31. Mai 1750:*

Durchlauchtigster Hertzog Höchstgeehrter Hertzlichgeliebter Gnädigster H: Vater,

[...]

Ich hoffe das meine beyde Briefe, dovon einere zu Boitzenburg, und den andern zu Münster geschrieben, mögen wohl ein gelauffen // seyn, in letzteren habe [...] gemeldet, was uns bis dahin begegnet ist, nun will weiter fortfahren. d 26te[n] dieses kamen wir des Vor-Mittags um 11 Uhr Gottlob! gesund und wohl zu Düsseldorff an Nachdem wir etwas gegeben und uns um gekleidet, so fuhren wir hinauf nach dem Schloße um die schöne Gallerie zu besehen in welcher 7 Stücke von der Werff sind welche ich hertzl: in Ew: Gnaden Ihren Cabinet zu seyn wünschte, wie auch das Original von den 10 Jungfrauen von Schalken, nebst einen Xstum von eben demselbigen Meister, welches gar unvergleichlich ist. Der Mahler der uns die Gallerie zeigte, hat uns erzehlet, das der jetzige Chur-Fürst gar kein Liebhaber von Schilde- // reyen ist, und dieses ist wohl ein gewißes Kenzeichen, weil er immer zu Manheim ist, und sehr selten zu Düsseldorff; Wie wir das alles besehen hatten, so fuhren wir nach der Jesuiter Kirche um das Churfürstliche Begräbniß zu besehen wenn es erst fertig seyn wird, so glaube das es sehr hübsch werden wird. Von Düsseldorff reisten wir des andern Morgens um 7 Uhr weg, und kamen des Abends um 8 Uhr Gottlob! gesund und wohl an. Und die hiesigen Leüte erzeigen uns die ausnehmenste Höfflichkeit; als die Feld-Marschalin, Neuberg, der General Trips und der Sächsische Graf von Watzdorff, und alle die hiesige Gesellschaft, ohne Ausnahme, die beyden ersteren haben meine Schwiegerin in Stutgard gesehen, das wir also mit // unseren incognito schon verrathen sind, weil wir selbige aber gebeten solches wegen Vermeidung der Complimenten geheim zuhalten so passiren wir doch immer vor Grafen Schwerin. Vorgestern haben wir das Raht-Hauß besehen, worinnen auch der Saal sehr schön zu recht gemacht worden zu dem Friedens Congress, er ist aber daselbst nicht unterschrieben, sondern hier im Wihrts [!] Hause, wo wir logiren. Es ist hier alle Tage Assembleé, und heüte wird hier Ball seyn; weil der Doctor Capel das Bad für mich sehr gut hält, und man einige Tage vorher dem Brunnen trincken

muß so habe selbigen heüte angefangen. Mein Bruder [...] wird auch die gantze Cour  
gebrauchen, und hat deshalb den Brunnen heüte mit angefangen  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

***Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 18. Juni 1750:***

[...]

Mein Bruder und Schwiegerin legen Ew: Gnaden ihren unterthänigsten respect zu Füßen,  
und weil sie seit einigen Tagen das Bad gebrauchen, so bitten sie unterthänigst um  
Vergebung daß sie nicht schriftlich aufgewartet, ich habe um mir aus zu ruhen auf  
Anrahten des H: Capel das Bad einige tage ausgesetzt, ich werde aber die künfftige Woche  
wieder anfangen. Wir haben hier gantz artige Gesellschaft angetroffen als erstl: von denen  
die hier in der Stadt sind, eine Baronesse trips, welche eine Schwester von dem verstorbenen  
Bischoff von Würzburg es ist eine gebohrne Gräfin von Bingelheim // und dem General  
trips, welcher eine Gräfin von Auersberg geheyrathet; Und der alte General Feld-Marschall  
Graf von Hatz-Feldt von Brunnen Gästen eine Milädy Vitz William einen Milord Sebän und  
seine Frau, Milord Gallowé, welcher noch von Stuartschen Hause ist, einen Graf Licques,  
welcher Oberst über ein Regiment in Holländischen Diensten und einer mit von dem  
ältesten Cammer Herren vom Kayser ist, ein sehr artiger Mann, und denn die Feld-  
Marschallin Neuberg, ihr Mann ist Gouverneur von Lûxemburg, und der Feld-Marschall  
Schulenburg // nebst seiner Frau, durch diesen letzteren ist unser incongnito [!] verrathen,  
weil der Graf meinen Bruder in Paris gekannt hat, sie erweisen uns allerseits sehr viele  
Höflichkeit; die Woche ist hier im Hause 2 mahl Ball, und alle Tage ist Assembleé, wegen  
des beständigen Regen-Wetters haben wir nicht viel auskommen können. Die Großen  
Reliquien in der hiesigen Haupt Kirche haben wir alle gesehen, und auch verschiedene  
Klöster. Comedianten sind hier gar nicht, mein Brief welchen ich aus Münster geschrieben,  
habe ich an Baron Lützow, adressiret und also hoffe daß er nun wird eingelauffen.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

***Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 6. Juli 1750:***

[...]

wir befinden uns Gottlob! bey der Cur allerseits recht wohl und Mein Bruder und Schwiegerin trincken anjetzo das Spa-Waßer; Es ist aber anjetzo hieselbst sehr einsam, weil die meisten Brunnen-Gäste nach Spa gereiset sind woselbst die Saison nun angehet; doch haben wir obzwar die Gesellschaft nicht mehr so zahlreich ist, doch noch sehr artige Gesellschaft [...]. Neües weiß weiter nichts zu berichten

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

***Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Aachen, 16. Juli 1750:***

[...]

Wir haben die Bade-Cur nun so weit geendiget daß wir nur noch das Spa-Waßer trincken // müßen, und da der Doctor für sehr schädlich hält, in denen Hunds-Tagen zu reisen, und es hier in Achen ungemein theüer ist, und man in Paris vor die Helffte leben kan, und das Geldt nach gerade auch wenig wird, so haben wir /: mit Ew: Gnaden gnädigster Erlaubniß ./: resolviret, über Brüssel nach Paris, als den 20<sup>te[n]</sup> dieses, zu reisen um daselbst die Hunds-Tage überzubleiben, und alsdenn die Reise nach Hause auf das eiligste zumachen, damit wir als dann dero // selben in aller Unterthänigkeit Rock und Hände zuküßen [...] das Glück haben mögen. Es werden zu Paris sehr viele festivitäten seyn, wann die Dauphine mit einem Printzen niederkommt, und unter andern, ein Feüer-Werck auf der Pont-Neuf, welches letztere aber bey der Geburt einer Printzeßin, nicht geschehen wird. Es sind hier von fremden nun sehr wenig mehr, außer einer Gräfin Plettenberg, welche hier im Hause die Wochen liegen wird, sie hat sehr schlimme Zufälle und ist darum hieher gekommen, um gleich // nach den Wochen das Bad zugebrauchen, es ist eine sehr hüpsche und artige Frau. Hier ist auch ein Engl: Oberster namens Colin, welcher sehr schöne Pferde nebst einer Meute von 40 Hunde, vor dem Graf Plettenburg hat komme[n] laßen, ich habe hertzl: gewünschet, daß ~~ieh~~ wir sie könnten zu Suerin haben, es waren gar zu schöne Hunde und Pferde, unter andern auch eine Zucht Stute, welche 3 mahl, im Wett-Lauff den Preiß davon getragen; welche letztere dem Obersten selbst zugehöret, nebst noch 2 Walachen, welche ich heüte gesehen; der eine ist ein Fuchs, und eben so schön, wie der ist welchen Lützow an

dem General Zülow verkaufft // hat, und der andere ist ein Roth-Schimmel, welcher zwar nicht so fein von Knochen, aber auch überaus schön ist. Der Oberste ist ein sehr artiger Mann, und sehr Dienst-fertig, daß ich glaube, daß man durch ihn sehr schöne Pferde kriegen könnte. Es ist hier auch ein Engl: Admiral Nahmens Kewols, welcher Meine[m] Bruder versprochen hat, ihm von die kleinen Indianischen Hirsche zuverschaffen. Neues weiß von hier weiter nichts zu berichten

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

***Friedrich an Christian Ludwig, Aachen, 16. Juli 1750:***

[...]

Ich habe unsere Abreise von hier unthgk kund thun, und zugleich berichten // sollen; daß wir uns entschlossen, nach Paris zu reisen; indeme es nur 3. Tage von hier, und der Medicus geheissen, uns noch die 4. Wochen der Hunde-Tage, auß zu ruhen, ehe die weite Reise nach Hause angetreten würde; es wird uns auch der dortige Aufenthalt, die Hälfte weniger den hier, da alles sehr theuer ist, kom[m]en; Flohren [ein Bediensteter] habe beredet mit zu gehen indeme er ebenwohl Brun[n]en getruncken; und ich ihme, die schönen Ordnungen in Paris, was so wohl Policity, als viel andere Dinge betrifft, sehr nützl. zu wissen glaube; es ist hier eine ungemeine Freude, unter der Swerinischen Gesellschaft, über diese Reise. Wir werden gantz in conito hinkom[m]e[n] und alle Tage zum Besehen anwenden; bedauern aber, daß die Beurse zur Reise kaum, nicht aber zum Kauffen eingerichtet; werden also wohl mit trockenem Munde, denen Augen alle Freude allei- // ne überlassen. die schöne Gallerie in Dusseldorf und was wir mehr schönes gesehen, werde mündl. [...] berichten. Hier ist auch der Atmiral Cnauels welcher mir versprochen, sich Fleiß anzuthun, um mir von den[en] kleinen Indianischen Hirschen, lebendig zu verschaffen Wegen Eile der Post schließe, indeme mich zu Dero hohen Gnade ...

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

*Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Paris, 2. August 1750:*

[...]

Und zugleich berichten, daß wir den 27te[n] July Gottlob! glücklich und wohl hier zu Paris angekommen, nachdem wir 3 tage vorher uns in den schönen Chantilly aufgehalten, woselbst wir den schönen Stall und die gantze Meute, von den Prince de Condé, gesehen haben, wie auch den Garten und // alles was da zu sehen war; Ich habe es mir gewiß nicht so kostbar vorgestellt, wie ich es da und hier gefunden. Und anjetzo da wir hier in Paris sind, so besehen wir von dem Morge[n] bis in den Abend, um keine Zeit zu versaüme[n] damit wir nach den Hunds-Tagen so gleich von hier reisen können [...]. Mein Bruder und Schwiegerin legen dero selben ihren devotesten respect zu Füßen, und ersterer bittet [...] um Vergebung daß er vor dieses mahl nicht geschrieben, weil sie aber beyderseits daß Spa-Waßer hier continuiren, so haben sie des halben nicht schriftlich ihre devotion bezeigt; Mein Bruder ist bey Udery [Oudry] gewesen, welcher sich sehr gefreü- // et, als er ihn wieder gesehen; Er hat die Stücke gesehen, welche Ew: Gnaden gnädigst befohle[n] haben zufahren, es ist ihm aber weiter nichts geschrieben, als das er die Stücke conserviren möchte, weil aber seit dem kein Brief erfolget wo er das Geld bekommen könnte, so ist es ein großes Glück daß wir hier gekommen sind, weil er sonst die Stücke leicht hätte verkauffen können; Also bittet Mein Bruder [...], daß Ew: Gnaden mögten so gnädig seyn, und laßen schreiben bey welchen Banquier, er das Geldt bekommen könnte, Mein Bruder meint auch, weil 3 tiger hierbey wäre[n] und 2 davon Copien, ob er auch davor andere Stücke nehmen solte die beßer wären. Es sind hier die kostbahrsten und schönsten Sachen, nur // Schade das daß [!] Geldt fehlet, denn sonst könnten wir schöne Empletten, machen, in einigen Tage[n] werden wir Udery auch besuchen, gestern sind wir in der Manege von l'Agrigiere gewesen welches mir sehr wohl gefallen hat.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

*Ulrike Sophie an Christian Ludwig, Paris, 16. August 1750:*

[...]

dancke auch zugleich gantz unterthänigst, vor dem gnädigst eingeschloßenen // Wechsel, selbiger ist mir gewiß sehr angenehm gewesen, eines theils weil es einneties Zeiche[n] Dero

unschätzbahren Gnade ist, und zweytens weil das Geldt schon sehr knap war, und ich fast nichts mehr kauffen konte; Wir divertiren uns hier sehr wohl, heüte vor 14 Tagen sind wir nach St Cloud gewesen, woselbst die Waßer spielten, weil die Hertzogin von Chartres ihren Kirchgang hielte; und die vorige Woche sind wir nach einem Lust-Schloße des Prince de Soubise gewesen, woselbst der Printz, dem König ein Festin gab, welches in einem magnifiques Feiër-Werck bestand, // das auf der Seine abgebrandt ward, und den besuchen wir die Spectacel auch fleißig; Bekandschafften haben wir hier noch nicht viele gemacht weil wir befürchtet erkant zu werden, weil Mein Bruder hier viele Leüte kennet; Wir sind bey Udery gewesen, welcher uns sehr viele schöne Sachen gezeigt, unter andern auch die schönen Mahlereyen von Thieren die Ew: Gnaden gnädigst befohlen haben, es ist gewiß wahr sie sind ungemein schön. Ich hoffe das mein unterthänigstes Schreiben, vom 5te[n] dieses wird glückl: eingelauffen seyn, worinnen ich von dem Gelde vor Udery seine Stücke, geschrieben hate.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

***Friedrich an Christian Ludwig, Paris, 18. August 1750:***

[...]

Ewer Gnaden gnädigstes Schreiben, vom 28.<sup>sten</sup> Julii habe wohl erhalten, und Dero hohes Wohl dar aus mit vieler Freude ersehen; wie auch, daß Dieselben an der Pariser Reise ein gnädiges Gefallen getragen. Ich statte für die gnädigst geschenckte Sum[m]a der 300. Louis // meinen aller unterthänigsten Danck ab; der Wechsel kam eben, da alles von unserer Gesellschaft zieml. traurig wahr; weil wege[n] mangel des Geldes schon der Abzug aus Paris in wenig Tagen fest gestellet werden solte; da kam anstatt der vorherigen Traurigkeit eine allgemeine Freude; indeme einige Tage der Aufenthalt verlängert worden. Ich habe OUderi [!] schon verschiedene mahl besucht, der mir seine Freude über die Medailles nicht genugsam ausdrücken zu kön[n]en versichert hat; seine zu überschickende Gemählde sind überaus schöne, u. wären schon unterwegs, aber er hat noch keine Antwort bekom[m]en von weme er das Geld empfangen soll, als bis wohin ihm selbige abzuschicken verbohten worden; es ist dehero wohl sehr nöhtig daß ihm solches ge ehe ge lieber [!] angezeigt werde, weil die Zeit sonst der Schifffahr [!] gefährh. wird; er hat mir einen Gipsernen Abguß geschenckt // von einem Elefanten, welcher nach dem leben durch einen sehr geschickten

neuen Bildhauer, so noch nicht lange von Rohm od Italien gekom[m]en, sehr schön gemacht worden, auch will er mir den Gipsernen Abguß des Renoceros so hier ververtiget mit geben; Ouderer meint auch da Ew. Gd. doch die Thiere auß der Menagerie befohlen, sie noch alle so hier nicht bey sind expresse zu mahlen, und um die Kosten zu erfahen, wird er deren einige wan sie klein genug sind auf einem Stücke bringen. Der Medailleur Duvivier hat mich abermahl[s] erin[n]ert daß er einstens eine Medaille machen solle.

Es ist mir hier vor wenig Tagen eine Flinte gebracht worden, von welcher Ahrt eine für den König, und eine für dem ~~türkischen Kaiser~~ Grossen Mogol gemacht worden; sie schiesset mit der Kugel auf 600. Schritte und kön[n]en bis 18. Schüsse Pulffer auf einmahl eingeladen werden; und ist man also mit der übrigen ladung der Kugel welche bey jedem Schusse aufs Neue eingeladen wird doch ohne Ladestock, bald vertig; und deucht mir gut zu seyn wan[n] der Hirsch angefahren wird; weil man weit zu schiessen, und gleich wieder laden kan, und // zwar in der grösten Geschwindigkeit; sie kostet 100. und einige Thaler unsers Geldes. Man siehet hier so gar viel schöne Sachen an Tischen, Buros Schräncken Uhren et. daß man nicht des Abens mehr behalten kan, was man des Tages gesehen: Es sind auch treffl. Aufsätze auf Camine zu haben von allerley Portzelain mit von Kupfer und verguldeten Zieraten, unvergleichl. schöne aber auch außnehmend theuer, so daß ein Gefäß wohl 200. Rhl kostet; es sind hier auch Laternen zu haben so ausser und in[n]erhalb eines Reise-Wagens leuchten. Man[n] hat hier auch inventionen von Bädern so man für einen Canapé ansehen kan; es sind auch andere Aufsätze auf Camine von wenigeren Preise, mit figuren von Dresener Portzelain mit Ornements artig eingefasset, auch mit Ginesischer lackier Arbeit et. wan[n] ich mit der nügsten Post, weil nur in 20. Tagen Brieffe erhalten kan, erfahen könnte was Ew. Gd. von diesem ungefähr gnädigst verlangten, u. wie hoch ich gehen könnte, würde Gelegenheit haben was schönes aussuchen zu kön[n]en

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/7, Reisen mecklenburgischer Fürsten, Nr. 304.]

## **Regierende Herzogin von Mecklenburg-Schwerin (1756-1785)**

### 1. Korrespondenz

#### a) Zur preußischen Besatzung

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Güstrow, 10. (Januar 1761):***

Güstrow d 10. Um 7. Uhr des morgens

Mein Engel so eben erhalte ich dein wehrtes Schreiben, woraus ersehe daß du in Lubeck an gelangt und das Gott-Lob Glückliche der Höchste gebe nur daß deine Teüre Gesundheit volkom[m]e[n] sein möge und daß davon die baldigste Erfreüliche nachricht erhalte, welches durch ein Paar Zeill[en] von Zulow mir erbitte Benachrichtig[en] zu laß[en]. Du wirst mein Engel schon erfahr[en] haben daß die Excecution aus geblieb[en] ist und daß der Printz den ich heüte noch zu sprech[en] bekom[m]e[n] werde mir Hatt versichre[n] laß[en] daß seine orders gar zu strenge währ[en] um die Beschleinigung der gelder zu Beförder[n] daß er es ni hätte anderst thun kön[n]e[n]. und der Engere Ausschuß Hatt Hoch und Teüer versichert daß er dir von allem nachricht gegeben, auch davon die copi an Printzen gezeigt, also vermutet man daß ein unterschleif mit den[en] Brifen vorgegangen mag sein welches genauhe untersuchung [!] verdinte. Was ich besorge ist, daß der Printz nicht lange daß com[m]ando behalte [!] wird. Er ist es wie es scheint müde, und vielleicht dem König zu gelinde, den Sie [Prinzessin Friederike Dorothea] hatt mir versichert daß Er täglich Brife bekom[men] soll nichts zu // schon[en]. Sie Hatt mir auf getrag[en] dir viel schönes zu versichr[en]. diesen Mittag wird der Printz zu uns nach Schwan zu mittag speiß[en] Er will Sie von da mit nehm[en], wie es aber schei[n]t so hatt sie Lust noch lenger Hier zu bleib[en] und Hatt mich gebett[en] solches mit dem Printzen aus zu mach[en], ob solches nun geschehe[n] wird od: nicht mus ich erwart[en]. Bedenke der Margf: von Schwedt wird auch nach Rostock kom[men] dieses soll aber ein geheimnuß sein. a Dieu mein mehr als Gelibter Engel glaube gewißlich daß ich dich unbeschreiblich liebe und bis an mein ende sein werde deine beste Freünd[in] und Diener[in] Luise.

Es hatt mir die P: [Prinzessin] gesagt ob es nicht möglich wäre ein[en] Vergleich mit dem K: [König Friedrich II.] zu mach[en]. der wege[n] dero votum so sehr auf gebracht daß



wen[n] man nur dein[en] Nahm[en] nent er vor Boßheit schäüim soll. je vous embrasse un million de foix en idie esperant de le faire bien tot en effect a Dieu en grande hatte. Die Ritterschaft schickt deputer[te] weck.

//

A Son Altesse Serenissime

Monsieur le Duc Regnant de

Meclenbourg

a

Lubeck

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. Januar 1761:***

[...]

Mon tres cher Coeur,

Diese augenblick kom[m]e ich Gott-Lob Glückliche alhier an, welches zu berichten nicht ermangl[en] wollen, und zu gleich nur melden daß deine beyde letztern Schreiben einen gester[n] abend, und das andre diesen morg[en] erhalten, daß also keines davon habe comunicir[en] könn[en]. ich füge aber eine antwort hier bey welche ich heute morg[en] von der Printzeß erhalten habe, den ich bekam dein Schreiben welches auch hier bey füge wie ich von Schwan zurück kam also habe ich solches gleich der Printzeß über macht mit Bitte solches dem Printz[en] vor zu leßen und mir es gleich wider zu über schick[en]. ich glaube daß es dir nicht zu wider sein wird. und erwarte deiner weittere Gnedige Befehle ob ich dir folg[en] soll od obich hier daß Glück haben kann dich Mein Engel 100000 mahl zu um arm[en], und mündlich // raport von meiner aufgetragen[en] embasade ab zu statt[en] wor zu ein recht sehnliches Verlang[en] trage, Gott gebe mir daß Deine Gesundheit um welcher recht besorgt bin volkom[men] Wohl-sein möge. a Dieu auf Bald wider sehen, ich bin deine treüe aller beste Freündi[n] und unterth. gr Dieneri[n]

Louise.

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 15. Januar 1761:***

[...]

Mon très cher Coeur. Du wirst versichert sein mit welchem Verlangen ich den angenehmen Augenblick Deiner gegenwart entgegen sehe; Allein da ich gestern erstl: an gelangt so befinden sich die Pferde von den[en] gehabt[en] schlecht[en] weg[en] sehr fatigirt und währe zu besorg[en] daß sie wen ich gleich wieder sie weiter brauch[en] müste gar caput gehen möchte[en]. dan ist noch ein umstand, der mich ab hält ich besorge der Printz möchte es als ein mistrauen auf Seine Ehrlichkeit aus deüten wen ich so gleich von Hier ging, worauf Er kein schertz verstehet dennoch über laße alles deinem Wohl gefall[en], und wen du mein Engel lange aus bleibest so verstehet es Sich von selbst, das ich es nicht lange Hier aus halt[en] kann. und erwarte alle stunde deine Befehle apropos es ist nun des Printzen Geburtstag, es wird wohl // bald einer abgehen müssen den am ... solcher also laß[en] befehl[en] welcher es sein soll. die Printzeß hatt mich gebett[en] daß ich Oertz und Kettenbourg uhrurlaub verschaffen soll, sie sind von der Begegnung alle ins gesamte über aus wohl zu friden geweßen, und sich darüber verwundert den sie gestund[en] daß Sie gantz andrer idee vun unserem Hoff gehabt hatt, es ist auch alles sehr ordentlich geweß[en]. Froschner, Ellers, der Küch[en] Meister und Conditor, haben alles an gewand deinem Hoff Ehr zu mach[en]. Nun wünschte ich mich bald die Ehre zu hab[en] dir Persönlich mein unth: auf wartung zu mach[en] und zu versichre[n] daß mit aller Liebe und treüe Zeit Lebens sein und bleib[en] werde, deien beste Freündi[n] und Dieneri[n] Louise.

Dieses ist die antwordt auf Kopplow schreiben Gott lob daß du Gesund bist. a Dieu.

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 16. Januar 1761:***

[...]

Mein aller liebster Engel, ich [...] kan nicht unterlaßen dir zu berichten wie ich gestern nach dem Graff Bassewitz gefahren daß Er und ich als dein Zweyter Minister / nach vieller Hin und wider unter suchung, da für gehalten daß es am Raht samsten seye Dich zu bewegen herüber zu kom[m]en, in dem dir mein Hertz vor Zwey Monat hier nichts zu besorgen haben kanst, und solche über Kunft dem Printzen als gantz[en] Lande sehr angenehm seyn würde, besonderst dem ersteren. ich vor mich über laße alles deinem Gut düncken anheim

und bin zu allen Deinen Befehlen bereit und willig, Daß übelste von Deiner entfernung ist daß alles dardurch gezögert wird und solches dem Printzen ungemein misfalte, welches die Haupt uur Sach ist warum Er so sehr wünscht daß du hier bleiben möchtest. Ich habe Ihnen beyden eine solche idee von dir gemacht daß ich glaube dir keinen Schaden bey gebracht zu haben, und Ihn[en] auf das Höchste versichert daß ich mich Glücklich Schätzet die deinige geworden zu seyn, und wie wenig du mich // genieste. enfin j'ai parle conformement selon mon devoir et mon inclinatio[n] ce qui les a surpris, de meme que l'ordre de notre Cour; aussi puis-je dire en verite que tout cest fait d'une façon convenable et décente je suis aussi persuadée que si contre toute attente le Roi donneroit des ordres contre Votre Personne. Vous en series averti a tems car pour l'histoire du Pr: d'Aanhalt, cest une chose risible qui la fait arreter non dans sa Residence mais a Spando ou il a jugé de se travestir en Paisant qu'on a pris pour un espion, et la P: de Wurt: la relaché ensuite Lui même, l'autre etant actuellement dans le service et sur le meme Pies. je crois que Kooplow Vous aura dit de bouche tout ce qui je pourois Vous dire ici, je lenguis de Vous revoir mon unique et cheri cœur Vous conjurant de ménager Votre pour moi toute pretieuse sante en etant persuadé que mon attachement et tendresse ne finira qu'avec ma Vie etant pour toujours

Mon tres cheri Coeur

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 15. Februar 1761:***

[...]

Mon tres cheri Coeur, Mit innigstem Vergnügen habe ich aus Ellers schreiben ersehen daß Du mein Engel so bald und Gott Lob Glücklich angelanget bist Der Höchste erhalte Dich nur Gesund dieses ist meine aller vornehmste Sorge, und macht allesan meiner Zufriedenheit aus den auser Dir haben ich nichts auf dieser Welt, und wünsche mir ohne Dich keine stunde mehr darinnen zu leben; Also mir zu Lieb menagire Deine mir so kostbare Gesundheit, und seye ich bitte dich ja ordentlich in allem was Du vornimst, welches zur erhaltung des Menschlichen Lebens vieles bey trägt. Vergib diese keile errinnrung sie köm[m]t aus treüem Herzen. Hier in meinem Fraue[n] Reich / den die Männer lauffen alle davon / ist noch alles still, Gott weis wie lang. ich hoffe aber daß wir keinen aus fahl zu thun nötig hab[en] werde[n]. Hier bey über sende die antwordt vor die P: v: W: [Prinzessin von

Württemberg] laße selbige dem Graf Bassewitz leße[n] damit Er aufr... dari[n] ender[n] möge was zu viel od: zu wenig könnte gesagt sein schicke mir aber solche wider bald zu rück damit ich es mit ersten // Post über schick[en] kann. a Dieu gott gebe daß wir uns bald wider sehen könn[en], den deine Abwesenheit scheint mir unerträglich und ich glaube es nicht langer aus halten zu können, Vergiß in dessen nicht Deine Alte und mehr als getreüe Louise.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 17. Februar 1761:***

[...]

Mon tout Cheri coeur, Durch dieses wollte mich nach Deinem, mir so teüür[en] Befinden erkundig[en], welches wo es nach meinem Wunsch gehet gewißlich volkom[m]en sein wird; nur bitte ja die medicin nicht zu vergeßen. Hier ist alles still, man erführit auch nicht daß geringste und wir erwarden von einer stunde auf der andern unser schicksaal welches sich doch bald entscheiden muß. Hier bey über sende einen wacht Zettel aus der Levitz, 1. 2. bedeütet glaube ich Büchßen, 3. 4. Flintten, und 5. 6. Prügels, so alle benante mit bewaffnet sind die armen Leüte haben kein proviant bey sich, also habe dem Luhren [?] Brod, Bier, Brantwein, und was nur noch Habe bekom[m]en kön[en] hin geschickt, damit er es unter ihnen aus theil[en] möge, die anzahl sollaus nehmend groß sein, und die Zeit kurtz um sich mit provision vor zu sehen, so daß sie dem Luhren schon alles auf gegeben haben. Daß Brant nichts durch die Zurück kom[m]ende Jahgers berichte, macht mich und ihn besorgt. Es ist alles // geflüchtet, so daß keine Bürger Wache auf zu bringen ist; Gott wird aber unser bester Beschützer sein und bleiben. Sie empfahl[en] sich alle. und ich versichre daß mit unveränderter treüe und Liebe stets sein und bleiben werde

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 17. Februar 1761:***

[...]

Mon plus que Cheri coeur, für dein Gnadiges Schreiben danke ich dir unterth: und wünsche daß Du mein Engel dieses bey allem Wohl-sein erbrechen mögest. Durch dieses wollte ich dir nun berichten, daß diesen Mittag ein com[m]ando unter den Leütnamt [!] von Winterfeldt in der Vorstadt eingerückt welches zu excecution der Neustadt gekom[m]en, die noch contribution Schuldig und wie mir Doctor Leman gestand[en] noch in seinem Hauß / nach dem er es von der Armuht erpreßt / gantz ruhig ligen hatt, und mir versichert daß er deine Schriffliche orders solche nicht aus zu zahlen seit vorigt[en] Monat in Hände[n] haltte. Die Alt Stadt aber hatt Sich durch bey gefügtes legimirt daß sie alles richtig bezahlet, in wie weit erstere gegründet wirst du am besten wißen und sollte Leman schu[l]d haben daß wir den ohnnöhtigen schreck[en] gehabt, so laß Ihm von meinerweg[en] od aus Sage nach ein[en] // düchtig[en] Preller geben, welches ich ihm versproch[en] wi ferne er schuldig währe. sonsten ist weitter nichts vor gefall[en] und der Leütnamt Winterfeld ließe sich gegen Kopplow merck[en] daß er morg[en] nicht mehr hier zu sein vermuhete. ich schließe auch ein Schreiben von Land Raht Bassewitz mit ~~ein~~ selbigem habe durch die gelegenheit von Brandt daß schreiben an der Printzeß heüte über schickt damit solches vor allen in ihre Hände gerahten möge, und dan kann sie solches gebrauch[en] wo zu Sie will. ich wünsche daß Sie es zu Ihrem eigenen Besten anwenden möge. Der Armen Ar[ch?]schmit ist heüte herrein gebracht worden, Evers wird wol mit ihm gekom[m]en sein, den ich haben ihn mit deines Bruders equipage zu ihm hinaus geschickt. Der alte Mecket ist nun auch todt, aber es wird wo er nicht zu vor für ein[en] Saag gesorgt, schwehr halten daß er ein[en] beköm[m]t, den alles ist weg, aus Sorge für meiner Regirung, also kom[m]e ja bald wider, sonsten möchte[en] die Häüßer // entlich auch noch davon lauffen. ich ersuche mir die patent ein ... Marck...denteri[n] von der Lewitz aus. a Dieu mon tres cher Coeur ich und mein Frau[en] Reich legen uns dir zu Füßen, mit der teüersten Versicherung daß ich besonderß ohne ende sein und bleiben werde

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 19. Februar 1761:***

[...]

Mon plus que Chéri et Chérissime Coeur, Vergeblich erwartete ich gester[n] einige Nachricht von deinem mir so Schätzbahren Befinden zu erhalten, und dieses hatt mich die gantze nacht mit taußen gedanken gequälet so daß von der Ruhe wenig genoßen. Wie Befindest Du Dich mein Engel? Laße mich doch zu baldigst davon nachricht geben, od: ich sterbe für Angst und Sorgen! Vergiß doch nicht die medicin ... . Du wirst doch meine Brife richtig erhalten hab[en]? Gestern ist der Leütnamt von Winterfeld wider ab marschirt, mit der drohung daß wen die Neüstadt nicht die excecution zahlete ein noch starkeres commando in 8. Tag[en] folgen würde, sonstn hatt er sich sehr höfflich bezeigt, und es soll ein artiger mensch sein. Diese nacht währe ich hier bald échapirt, den ich habe gar zu viel angst um deinet will[en] aus gestanden, in dem ich mir gewißlich vorstelle daß du krank bist. Welches doch Gott in gnad[en] wolle abwenden. und uns bald wider zu sam[men] bringen, den auf solche Art zu leben ist mir // gantz unerträglich. man höret, man sihet, und erfährt nichts, und man lebet mit lauter Schlauffmützen, und wird eindlich gar confus darbey. Hast du nichts von der rébelion erfahren die in Krakow gewesen alwo man Sagt daß an die 60. Beür[en] echapirt worunter ettliche bede [?] von beyden sei...t[en] sein soll[en], laße mir die rélation davon zu kom[men]. Von der Printzeß, vermuhete ich keine Antwortt. Habe aber dieses zum pretexte genom[m]en und ettliche Jähgers auf den Weg mit meinen Päßen versehen hin gelegt. damit Brandt mir nachricht geben kann. Der Artz Schmit hatt Evers vorgester[n] Glücklich herüber gebracht, und letzterer hoffet daß er ihn gut curiren wird auch befindet er sich nach sein[en] umständen gantz erträglich. Den einschluß hatte ich neülich in der confusion vergeßen. O! laße mir doch bald nachricht von dir geben, den meiner Sorge kom[m]t nichts bey ich will wünsch[en] daß solche ohne noht sein möge und daß sie von meinem Geblüht herrühren möge. Die gantze Famille empfiht Sich, und ist eben mit aus fahren beschäfftigt, ich wollte auch gern aus // fahren aber nicht Spatziren, sondern grades Weges nach Lubeck O! Warum darf ich nicht dahin! und was habe ich armer schellm getahn daß ich mich hier ängstigen muß! und das um einen andern lieben Schellm der mir gar zu sehr am Hertz[en] ligt, und welchen ich unaus Sprechlich liebe und Ehre, seye versichert daß diese gesinnung niemahl[en] auf hör[en] sondern daß mit derselben bis in mein grab verbleiben und allezeit sein werde

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 19. Februar 1761:***

[...]

Hier bey füge eine copi eines schreiben an Forschner welches er eben jetzt von seinem Schreiber erhalten mit ein, er ist gantz allarmirt dar über, und glaubt daß solche nur auf diejenige gemüztet ist welche man für die Reichsten an sihet, und will deß fals am Printz[en] schreiben um sein ausen bleiben bester maaßen zu excusir[en]. Auch über sende die Liste von allem was nach der Lewitz apliffert habe. Schampcau [Champeaux, französischer Diplomat] Schreibt deiner Schwester daß man in London stark auf die jüngste Printzeßi[n] von Strelitz wegen dem König reflectire cela sera une belle alliance pour nous. [... // ...] Lebe Wohl und Vergnügt behalte mich ein wenig lieb, und vergiß nicht  
Deine                    Alte treüe Louise

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 22. Februar 1761:***

[...]

Diesen Augenblick als nach Hauff gehobener Taffel erhalte ich den Beyschluß wor bey ein schreiben von Brandt an Koplow, der berichtet daß wir morg[en] ein com[m]ando Batalion unter com[m]ando des Graff Isenbourg Hier ein rücken wird, es soll ein Guter Man sein mit welchem Koplow Hoffet fertig zu werden, ob gleich starke drohung von Veherung und Verwüstung[en] darmit verknüpft ist; Also werden wir unser Schicksaal abwart[en] müssen, und uns auf Gottes Barmhertzigkeit verlaß[en]. An der Printzeß[in] will ich seh[en] ob ich noch heute schreibe[n] kann welches ich vor nöhtig zu sein erachte. a Dieu

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 22. Februar 1761:***

(einzige Erwähnung der Situation gegenüber Henriette Marie)

[...]

P.S.

La malheureuse Etoile de mon cher Duc L'ayant de nouveau obligé de partir de son Païs désolé; je ne saurois rien dire de Sa part, si non que je puis assurer V. A. R. qu'Il L'honneur et respecte conjointement avec Sa peuvre Louison au dela de toute expression.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 23. Februar 1761:***

[...]

Was bin ich dir nicht für dank schuldig für dein gütige Zuschrift [...] den sonsten müste gewiß! für angst und Sorge unterligen, in dem eines im[m]er nach dem ander[n] köm[m]t; den diesen Mittag hatten wird [!] einen schreck[en] der von einem in Brant gerahtenen Schorstein entstund und über Man[n]s länge die flame heraus schlug. Durch baldige bey Hülffe aber Gott Lob ohngeachtet des Sturmes gelöscht wurde. nein! dieses mahl hier geblieben, aber alle mein Tag nicht mehr dieses ist mein ernstl.<sup>er</sup> vorsatz, den ich gewißlich zu halten gedenk wo ich mir nicht mit vorsatz auf die folter bank bring[en] will; die Preußen soll[en] würcklich aus Rostock ein Battalion mit zwey Canonen aus marschirt sein; also daß wir sie alle stunden erwarten, und Gott weis was noch mehr daraus entsteh[en] wird [...]. ich die vor eelend nichts weis noch kann, mus // hier den Sünden Bock vorstell[en]. dieß parti de plaisir ist zu hart für mich, und wollte gern einen man für mich stelle[n], wen sich nur einer finden wollte. von der Printzeß habe noch kein antwort du wirst aber durch mein gestriges schreib[en] ein concept von meinem Brif an sie erhalt[en] haben; und nach Bassewitz schreiben zu urtheil[en], glaube nicht daß sie mir weiters antwortet, vielleicht braucht man dieses mein schreib[en] zum pretexte um mich auch noch zu quälen. [... // ...] es gehen schon wieder von denen zu rückgekom[m]en[en] flüchtig zu rück; O! Warum kann ich o [nicht] v: der parti sein? Mache um Gottes will[en] daß der Printz nicht gar zu auf gebracht wird, den sonsten ist meine geg[en]wahrt hier auch sehr unnöhtig, od ich mus glauben daß man mich mit vorsatz als die König[in] von pollen auf opfer[n] will. welches leicht geschehen könnte, wen alles in erfüllung gebracht wird, wo mit man uns drohet. a Dieu mon cher Coeur je suis de très meauvaise humeur, et meurs de courage.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]



***Luiſe Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 24. Februar 1761:***

[...]

Zu folge Deinem Befehl iſt deine Edelſte Schweſter dieſen Mittag nach Ludewigsluſt abgereiſt und ſolche hatt Sich ein rechtes Vergnüg[en] daraus gemacht und die Zeit ab zu gehen nicht abwarten könn[en]. Deine Brife biſ auf N: 4 habe ich richtig erhalten, deſ gleichen auch heüte morge[n] Zwey von Ellers. [... // ...] du haſt alſo noch nicht die Hoffnung deine Alte Frau zu verliren, wo du denen Preüßen nicht gute Worte gibſt daß ſie eſ endlich ſo weit bring[en]. Vor ihre gegenwahrt Graut mir abſcheülich, daß geſtehe ich gern und eſ gehet keinen auſ noch ein; ſo vermuthet daß man ihre Ankunfft an ſagt, und den weiſ nicht waſ für contenance halten werde. Auch muſ ich dir berichten den Eiffer wo mit die hießige Statt mit geholffen alſ eſ geſte[rn] gebrant, ſo gar die erſter[n] von Raht haben Waßer getrag[en], und zu dieſer Zeit habe noch mehr man[n]ſ Perſonn[en] geſehen alſ ich mir vermute, eſ iſt auch ſolche bald gedämpfet worden, und Gott Lob ohne ſcheden weiter abgeholfen word[en]. Mit dem Ober Jägermeiſter habe ich die abrede genom[men] daß alle morg[en] vor Tag ein Jäger abgeh[en] ſoll eſ ſeye den waſ ſehr preſſanteſ, den ſonſten beſorg[e] daß eſ die Menſch[en] und Pferde nicht länger aushalt[en] möchte[en] daß alſo dieſeſ, wo eſ ſeinen richtigen Lauf gehet, die erſt: // morgen nach Mittag ein gehändiget wird. Könnte eſ auch v: deiner ſeite geſchehen wäre eſ ſehr gut; noch biſ auf dieſe ſtunde ſind die Preüßen noch nicht angelangt, ob man ſie ſchon [...] auſ Sage nach, bey Wiſmar angetroffen, wir erwarten alſo ſtündlich und augenblicklich unſer Schickſaal, nach deiner Schweſter wird mir eſ hier noch ent [?] thun, den ſie iſt die umgänglicheſte, car leſ autre ne font que vailler et dire oui, ou non. [...] der Forſchner [von Forſtner] hält Sich recht braf; laße Ihm doch einen Gnädig[en] Gruß mach[en].

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzoglicheſ Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luiſe Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 26. Februar 1761:***

[...]

Beyde Schreiben ſind mir dieſen morgen eingehändiget worden, und von Kopplow zu geſchickt der vermuthlich auch ettwaſ von Brandtj bekom[m]en haben wird und wie ich glaube die Ankunfft deſ Graf Iſenbourg an Sagen wird, welcheſn dieſen mittag vermuthet,

ich wollte ich hätte daß Geld ich wollte es ihm gern entgegen Schicken damit ich von seiner gegenwärtig befreit und zu gleich die schöne Hölzung[en] erhalten könne, und ein unersetzlich Verlust sein würde. Auch schreibe hier mit ein Schreiben von deiner Schwester ... Noch habe ich keine antwortet auf mein letztes Schreiben von der Printzeß, und vielleicht[t] wird sie nicht mehr schreiben dürfe[n] weillen von ihm [dem Prinzen von Württemberg] nichts erwähnt, und solches als eine Verachtung von mir aus aus gelegt wird.  
[...]

Schicke mir die Baswitzische Briefe bald wider zu rück. Wie wird es weiter mit unserer correspondance gehen Brant schreibt eben an den Oberjägermstr. daß die Jagers keine sicherheit mehr hatt, und wen ich von dir keine // [Anschluss fehlt] so kom[m]e ich vor Angst und Sorgen um. [...] ich besorge gar daß man daß Patent des General Werner nach zu kom[men] gedenkt, und was wird den endlich aus uns wird[en]. daß stehe ich nicht aus.  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 27. Februar 1761:***

[...]

Deinem Befehl zu folgen welches du mir in deinem heütigen schreiben ertheillet werde mich so braf als Cesart stellen ob es mir vielleicht nicht so zu muth sein möcht, den du weist mein Engel was für ein Heldin du an mir hast. Besonders wan mir gedrohet wird und ich kann mich nicht mit der faußt deffendiren. Dein Schreib[en] N: 6. erhielte ich diesen Mittag zu eben der Zeit als wir unsere Gäste erwarteten und welche vorigte nach[t] in Sterenberg geweßen, und sich nun nach Crivitz gezogen alwo sie für 300. Man Quartir bestellet, und volkom[men] so stark sein sollen in dem sie über daß noch 40. Man Cavaleri nebst 2. Canonen bey sich führen, nun weis ich nicht warum sie diesen weg genom[men] solten sie noch vorher Domitz Besuch[en] woll[en] und uns zum descert vor behalten. Den declarationen von Printz[en] in ansehung der Gewaltsam[m]en Werbung[en] welche hirbey füge // traue ich im geringsten nicht, und Gott gebe daß kein H... Bohte darauf erfolge; Hier bey füge auch ein schreiben v: der Printzeßi[n] welches gleich zu beantworten für nöhtig zu sein erachtet ich weis nicht ob ich es recht gemacht habe, und wünsche nur deinen Beyfall zu erhalten. Du bißt und bleibest mir daß liebste auf der welt, den einen einschluß den ich gester[n] in der Eille mit ein gefügt, ist daß jenige wo ich dir vor ein Pahr Jahr[en] in

Ludewigslußt gesagt habe daß ich meine[n] letz[en] will[en] zu Papir gesetz, und da wir alle stunden Sterbliche Mensch[en] sind so habe es lieber so lange in deiner Verwahrung bring[en] wollen, in dem es dich betrifft und wen uns Gott bald zu sam[men] bring[en] sollte will ich es in völligte ordnung bring[en], nur hier wollte ich es nicht gern bey jetzig[en] umständ[en] haben, ich befinde mich dem Höcht[en] sey dank noch wohl auf und mir fehlet nichts als deine gegenwahrt. Sie empfehl[en] // Sich dir alle besonderst Fritz [Friedrich Franz] hatt mir sehr aufgetragen sein compliment an Onclen zu mach[en] Du wirst von mehren nachricht von unser[n] hießig[en] Umstände[n] bekom[m]en also schließe mit der teüersten Versicherung daß [...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 1. März 1761:***

[...]

Übrigens berichte daß Gestern Mittag Graf Isenbourg hier ein getroffen, und die beste orders zu halten versprochen hatt. auch einige exces so gleich bestraft. ich habe ihn den Abend nach dem Er Sich hatt melden laßen Selbsten gesproch[en] und bey Tafel behalten, wo von nichts als gemeinen Sachen die Rede gewesen ist. Er hatt unter seinem Comando 7. Officirs welche alle Artige Leüte sein sollen, davon ich nur einen Gesproch[en] der mir Seinen ein march berichtet, und so gleich wider abgega[n]gen man Schätzt sie zusam[m]en an die 4. ½ 100. Man stark, dieses ist was zu berichten nicht habe unterlaßen woll[en]

[...]

//

[versteckter Text, teilweise geschwärzt]

Weillen du meine ... Schreiberey ... auf diese Art gut leßen kanst So berichte daß Isenbourg zu Forschner gesagt daß man ... nicht nach leben würde, den dieses währe Seine Sache im geringsten ..., und kom[m]t von einem sehr entlegenen Amt, welches mich hoffen macht daß der Printz doch noch einige attention haben will weill[en] Er eine[n] solchen Mensch[en] Schickt der wie sie alle sagen ein guter mensch sein soll Forschner kennt ihn von der universitaet herr und Kopplow von Rostock. Kein großer Geist ist Es nicht und man schmeichelt Sich daß Er ein Ehrlich Gemüht hatt wenigst[ens] hatt Seine Frau in Güstrow nicht geschinen von ihrem König sehr eingenom[men] zu sein, und die soll in stark unter den Pantoffel halten. Weiters weis ich nicht als das mir ein Brif von dir auf diese art habe ...

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 4. März 1761:***

[...]

ich bitte um alles was dir Lieb und Schatz bahr ist erlaube mir zu dir über zu kom[m]en den hier kom[m]e ich vor Schrecken und Angst um daß Leben, ja wo ich dir nicht bald zu sehen bekom[m]e so werde ich dieses Glücks nim[m]er mehr theil hafft werden. Zu Schlaff[en], Eßen, ist alles vor bey, und die Angst un[d] Betrübnuß nehmen teglich ja stündlich über Hand, und niemand um mich sehe der nicht in gleicher Verfaßung mit mir ist [...] Es ist genug daß der König weiß das wir uns Lieben, um uns auch dadurch in die gröste Verlegenheit mit Freüden zu setzen.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 6. März 1761:***

[im PS]

Schloß Wall weg und der Gard[en] ist gantz über schwemmt. Him[m]el und Wetter und alles ist uns zu wider.

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 6. März 1761:***

[...]

Isenbourg handelt wie ein Ehrlicher Mann der alles risquirt, und davor heüte nachmittag als nun 200. pistollen von mir durch Kopplow über bracht wird. er hält alle mögliche ordres und besorgt so wie ich daß er schlim[m]e erhalten möge die ihn gewl: so sehr als mich kränken werd[en].

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 8. März 1761:***

[...]

Der Generahl ajudant von Glüst hatt gestern mittag hier gespeißt selbiger scheint recht auf die griffe aus gelehret zu sein um die Leüte zu Quälen und zu Ängstigen, daß er soll in der Stadt von nichts anderst als sengen und brennen gesproch[en] haben. wor bey die fisionomi // auch nicht die beste ist. Er hatt mir selber gesagt daß er nur die ankunfft des Brands abwartet, um Graf Isenbourg seine instruction zu geben. Er wünschte zwahr hertzlich daß du nur einiger maaßen in des Printzen propositions entriren möchtest damit man nicht zu den[en] äüsersten extremitaete[n] schreiten dörfte welche gewißlich erfolgen würden, und ich binnen 8. Tag[en] einen gantz antren auftritt hier sehen würde. ob es ihm gleich leid währe müste er doch seines Königs Befehl befolg[en]. Dieses währen nun seine Trost Sprüche. Er Sagte noch darbey daß wen du nur ein gehen woltets in des Printzen Vorschläge er mir versicherte daß du hier wider Ruhig Müntzen könntest und die Tropfen von hier gleich abgehen sollten. Du kanst dir leicht vor stell[en] was ich hierauf geantwordt habe. ich habe ihm durch Kopplow 2000. Thl: in ducaten zu opschickt, weis aber noch nicht ob er sie angenom[m]en hatt aber Isenbourg hatt sie acceptiert. der Arme Mensch jam[m]ert mich ich besorge nur daß er zu gut Hertzig ist und ein anderer an seine // stelle gesetzt wird, den zu solchen com[m]issionen ist er nicht geschickt der andre Sprach von nichts als wie man im Lande treffliche Festung[en] an legen könnte, als Rostock, Butzow, und noch einen ort den ich mir nicht mehr erinnere. wor bey er in der Stadt alle dieß örder vom Lande unsere acquirirte örders genennet hatt.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 10. März 1761:***

[...]

es ist ein ellend daß alle die sich noch hier befinden gleich wie ich sehr unweißend sind. [...] Gester[n] abend erhielte ich den einschluß von Deiner Schwester, den ich so gleich beantwortt, daß man nur sollte suchen die Pferde zu retten und daß so gut als möglich ist,

ich weis nicht ob ich es recht getroffen habe. es soll ein jam[m]erlicher Zustand in Domitz wegen der Waßers noht sein, und viele Leüte zu Schaden kom[m]en. und hier ist auch ein ganzes Stück von dem Schloß Wall davon ab // gerießen, Was deine Schwester von Breseman schreibt, ist daß der Com[m]issarius weill[en] kein Oberförster sich ein gefunden denselben dazu ernannt und da er wollte er sollte ettwas schreiben entschuldigte Sich breseman mit der unwißenheit, und Sagte er wollte einen hollen der für ihm Schreib[en] sollte, damit ist er als Oberförster auch aus gebliben, der dortige Com[m]issarius soll ein rechter eingefleischer Teüffel sein. Gott weis was wir für Leüte noch zu gewarten haben. Jatzow Sagte mir du hättest mich vermist du weist aber mein Engel daß ohne deinen expressen Befehl ich solches mich nicht unterstehen würde, so schwähr es mir auch fällt hier zu bleiben so will ich dir zu Lieb gern mein Leben auf opfern, den sonsten wähere ich schön Längsten zu dir geflogen, und Gott allein weis wie viel es mich kostet  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. März 1761:***

[...]

Heüte kom[m]en noch 300. Man zur Verstärkung des Battalions hier an, des gleichen auch die Gräfin Isenbourg. mir ist aber gar nicht Gesellschaftlich zu muhte, in dem meine hipocondri mehr zu als ab nim[m]t, und also gar nicht zu der gleich[en] visite auf gelegt die solche nur vergrößern. Der Hertzog v: Württemberg führet sich in ansehung des Baltzhoffs wie ein Narr gegen mir auf, noch ein Beweis daß meine Verwantschafft nicht tauget, auch gebe ich Sie Dir alle Preiß. [... // ...] Ach! Was ist daß Wetter schön und der Weg nach Lubeck unvergleichlich man könnte einen Tag hin und den ander[n] wider zu rück, wan der April doch schon da wähere. [...] Heüte wird der arest auf alle Häüßer gelegt werden, da sich die citirt[en] nicht eingefunden haben.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. März 1761:***

[...]

Verzeihe mein Engel daß ich dir mit meinem lamentiren so oft beschwährlich falle allein es gehet mir wie einem dem daß Waßer bis am Haltz gehet und vergebens um Hilfe schreit.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 14. März 1761:***

[...]

Ich kom[m]e wol zu oft mit meinem Gesudel mir ist es eine erläüchterung [...] Bedenke aber daß ich in siberien und Du in Paris bist.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 18. März 1761:***

[...]

Vergib daß ich Ellers schreiben [vom Wohlbefinden des Herzogs berichtend] keine glauben bey meße, in dem ich nun so mißtrauisch bin daß ich mir selber nichts mehr zu traue, den ich werde ja gar zu sehr betrogen, und daß mit lauter falsche[n] Hoffnungen, die man wol Kinder weiß macht, aber einer alten und sehr oft betrogenen Frau wie ich bin nicht; [...] Nein! Die gedult reist aus, und ich kann es nicht mehr ertragen. den zu viel ist zu viel, und ich werde daß ende nicht abwarten. Die 14 Tage die ich hier abwarten sollte sind schon über die helffte verstrich[en], und will man ich soll noch 6 Woch[en] zu geben, und den köm[m]t wie ich es vorher Prophetzeit daß gantze Jahr dar zu, Dieses kömt mir recht vor als wollte man mich mit allem fleiß todt haben

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 19. März 1761:***

[...]

in dem ich gestern [...] einen rechten fatalen Tag gehabt, und Dir auch umvergebung zu bitten [...] habe in dem mir däucht daß viele confuse dinge in der Großen Angst meines Hertzens hin gesetz welches nun gern wider gut machen wollte wen ich nur wüste wor mit [...] es ist eine rechte Volderbanke, und nicht zu beschreiben wie sehr man man darunter leidet, in dem da alle Vernunft nichts hilfft und auch alle über legung[en] daß übel nur schlim[m]er machen, also verzeihe mir die bis hero geäuserte und vielleicht noch folgende Vergehungen [...] und werde mir des fals ich bitte dich ja nicht böße, den ich kann nicht dafür

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 21. März 1761:***

[...]

Brandt wird weillen er Gestern nicht hatt früh Zeitig fort kom[m]en können erstl: heüte bey Dir sich einstellen und dir die Zwey Kasten über bracht haben, die ich Dir völlig zu Deiner disposition über laße, und daß von gantzem Hertzen. ich Zittre und bebe wen alle drohungen in erfüllung gebracht sollen werden, und ich besorge man wird meine[n] hießigen aufenthalt zu letz mir als eine bravade aus legen, und auf alle Art daß leben suchen sauer zu machen, ja gar zu prostituiren, den bey solchen leüten ist alles möglich, und kann nichts gutes erwartet werden. Lampen wo man nur Pferde bekom[m]en kann werde noch heüte mit einem gantzen Wagen voll über senden, und Pahl soll im auch bald mit [m]einen Zeug folgen, daß also daß Hauß zimlich aus gelehret sein wird

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]



***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 21. März 1761:***

[...]

Es hatt gestern der Printz v: Wurt: abermahl: eine probe von Seiner gegen mich habende attention abgelegt in dem Selbiger gestern nachmittag den Cassier Krollen mit allen sein[en] schriftlichen Sachen hatt arretir[en] laßen und heüte wird selbiger nach Rostock gebracht werden. was sie nun von diesen arm[en] menschen haben wollen wird di Zeit lehr[en], ich vermuchte aber daß da sie gewißlich nichts bey ihm finden werden ihn auch also nicht lange behalten, und ihn[en] einer dorten was weiß gemacht haben muß, den sonst ist diese schöne That gantz un begreifflich, und von der art daß mir die armen und beine für boßheit gezittert haben, ich denke sie werden mich zu letzt mit meinem gantz[en] Hoff Stadt noch auch arretir[en] und mir nie erhöerte grobheit wird man täglich mehr und mehr gewahr welche dem Printz[en] zum Ewig[en] Schand fleck[en] dienen wird.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 29. März 1761:***

[...]

Gott schenke Dir ferners Die Gnade daß du alle dein Leid mit gelaßenheit ertragen mögest, und in Sein Heil: will[en] dich zu ergeben, so wird Er dir auch wieder stunden der Freude und Trostes verleihen, die dir kein Mensch Rauben kann. Den Er ist gütig und Seiner Güte währet Ewiglich. und der Mensch[en] Boßheit mus vergehen wie ein Rauch. Nur eines ersuche ich Dich mein Engel; nemlich daß du ja ordentl: Leben mögest im Eßen und Schlaffen gehen, auch mit der motion welches alles mit zur Gesundheit bey trägt, und auch Gott von // uns fordert den Er ist ein Gott der Ordnung.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 31. März 1761:***

[...]

Hier bey erfollet ein Schreiben von dein [...] Schwester welches sie mir zu geschickt, weillen Sie mir aber nicht darbey geschriben, so weis nicht ob des Paquet an dich od an mich gehöret, es sihet aus als wen es Aroltzer Taback wäre welchen Sie Dir gewißlich nicht zu schicken würde, es schadet aber nichts du kanst mir solchen nur verwahr[en], od wider zu rück send[en] [...] Es gehet uns armen Mecklenburger nicht allein so übel von den[en] Preußen, sie schon[en] der betsen Freünde nicht als Gotha, und Rudelstadt [.] an letzten ort haben Sie eben so wie hier gehaußt, und mit gewaldt Menschen und Vieh weck geschlept, dieses kann dir zu consolation also dien[en] und Dich vor der Welt rechtfertigen. Croll ist gestern auch // hier angelangt, und Sein examen ist sehr lächerlich ausgefallen ich glaube daß man sich Schämen muß, welches mir recht Lieb den ich wünsche daß es Zur Beßerung gereichen möchte

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 1. April 1761:***

[...]

Alle meine schöne Hoffnung die ich gestern gehabt ist abermahl[en] zu Waßer geworden, und daß durch die heüt erwardete gegenwahrt Des Grichts-Raht v: Kleist, der mir noch abgegangen um mein hießigen aufenthalt volkom[men] zu mach[en]. und dan hatt Graf Isenbourg hier eine nachricht überschriben die mir die gedult Zerreißet; sie bestehet nehml: darinn[en] daß alle Grigerische Mächte einstim[m]ich eine convention geschlossen, worin[en] sie Sich aller seits in der position worin[nen] sie anjetzow stehen geruhig laßen woll bis sie mit den[en] Fridens articles zu stande kom[men] wür[den]. eine schöne nachricht vor uns und besonderst vor mich die aus Boßheit aus der Haut Spring[en] möchte. Unsere Arme Stadt ist in bedrängt[en] umständen [...] // man hatt nicht die Zeit sich ein mahl zu erholl[en], so köm[m]t gleich was neües hervor welches ein zu Both[en] pflügt. Berichte mir Doch, ob das Wahr ist, daß du weiter gehen wirst? [...] Wo daß geschieht so werde desperaht, und bleibe gewißlich nicht eine stunde mehr hier, darauf kanst Du stad mach[en]. mir däucht ich habe lange genug geduld gehabt; zu viel aber muß man mir nicht zu muhten.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 3. April 1761:***

[...]

in dem es nicht lehre Vorstellung[en] und Drohung[en] sind, sondern würckliche Tätigkeit[en] [...] wor über einem die Haut schaur[en] muß wen man daß unglück so vieler Arme[n] Leüte mit ansehen ~~muß~~ und alle Menschlichkeit beyseit setzen müßte, wen man nicht darüber gerühret sein wollte. Die bey kom[m]ende relations wird[en] dir von allem nachricht geben, wie grausam und un Menschlich man hier verführet. ich will nur das schöne complim[ent] welches Kleist an mir durch Forschner hatt mach[en] laß[en] dir selber bericht[en] er wüste wol daß mir seine gegen wahrheit nicht Angenehm sein könnte also wollte er sich auch nicht unterstehen vor mir zu kom[men]. Ließ mir aber // melden daß er die strängste gewalt an wenden müste um alles zu erpreßen was er von der Statt, und übrich[en] Leüte zu forder[n] hätte und wor zu er auch schon den anfang gemacht, in dem er daß Hauß des Natans würcklich Plünder[n] ließ und allen übrich[en] ein gleiches schicksaal versproch[en] wo sie nicht daß geforderte geld in Zeit 24. Stund[en]bahr od: an Wechsels zahlte[n], und ersuchte mich so gar meine eigene Leüte nicht zu schütz[en] damit er nicht genöhtigt würde sie ohne ausnahm auch auf der Wache und Beütsche [?] setz[en] zu laß[en] und von Schloß ab zu holl[en]. Diese war nun daß schöne compliment, und du kanst dir daß lamentir[en] von allen den[en] Leüt[en] darbey nicht genugsam vorstell[en]. es [der Kleist!] ist darauf bey Pentzen zu Geste gegang[en] und von dar aus auf ettliche Verwalter Höffe, auch zu spolir[en] und dan nach Grivitz, Grabeau, und Neüstadt. Bis Sonnabend will daß un Thir wider kom[men] und alles übriche in erfüllung bringen

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luiſe Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 5. April 1761:***

[...]

Ach! mein Engel geſtern iſt unſer menſch[en] Schinder wider hier geweſen [...] mit 5. od. 6. Wagens voll die er in Grivitz dem Amtman Ellerhorſt, und Bürgemeiſter daſelbſte[n] hatt Plünder[n] laſſen ſeinen einzug gehalten, Zwahr er Sagt hieſe dieſe ſchöne Taht nicht Plünder[n] ſondern nur abnehmen der effecten, ein gleiches iſt geſter[n] morg[en] in der Vorſtadt vor genohm[en] word[en], und nicht ehnder damit auf gehört als biſ die Leüte ihre[n] letzten Heller gegeben, da aber der Doctor Buchholtz ſich in nichts einlaſſen wollte, ſo hatt man ihm daß gantze Hauß genom[m]en die arme Frau hinaus geworffen, und ihn auf der Wache geworffen, wor bey Kleiſt befahl[en] daß man ihm heüte den Bahrt mit einem Zigelſtein raſiren ſollte, und ihn todt Prüglen könnte, Der Com[m]iſſair in Neuſtadt und er ſind Sich föllig gleich wo letzterer in nicht übertrifft, und dieſes meint ein jeder der ihn geſehen, den er Spricht von nichts anders als wie er es noch // ferners zu thun geſinnt ſey, und in 14. Tag[en] wider herkom[m]en wollte. [...] Du kanſt Dir die conſtarnation der hießigen einwohner und Bedinten nicht lebhaft genug vorſtellen. Der[en] Geſichter mehr Todten als Lebendig[en] ähnlich ja gar die unverzägteſten laſſen nun all[en] muht ſinke[n]. Nein! ſolche grausamkeiten ſind noch nie erhört worden als nun mehr geſchehen. Der Grobe Kerl hatt mir geſter[n] durch Forſchner Sagen laſſen daß wen ich ein ſo mitleidiges Hertz hätte ich ja für die Leüte zahl[en] könnte, die ich frey haben wollte, enfin es iſt keine impertinentz die er nicht fähig nach ſeinem eigenen geſtändnuß aus zu üben, wor von er ſich eine rechte Ehre zu mach[en] ſcheint, und ein innerliches Vergnügen äußert ein ertz bößewicht zu heiß[en]. er wollte dieſen morg[en] in aller frühe abreißen, mit der treü[en]Verſicherung bald wider zu kom[m]en, welches auch gewißlich geſchihet

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luiſe Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 6. April 1761:***

[...]

Die Gräfin: Iſenbourg iſt heüte auf ein Paar Tag[e] nach ihrem Man gereiſt der ſie zu ſeh[en] verlangt hatt, andere denk[en] nicht ſo, dem ungeachtet bin ich Zeit Lebens

Deine getreue

Louise

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

***Luise Friederike an Herzog Friedrich, Schwerin, 17. Juni 1761:***

[...]

So eben erhalte ich Dein Schreiben N: 6. ich läugne es nicht ich hätte gewünscht daß ich zu Danksagung für die orfeygen hätte statt den Brief zu erbrech[en] umarm[en] könn[en], und ich glaube daß Du ohne die geringste gefahr mir Wohl das Vergnüg[en] hättes[t] thun könn[en], ich besorge und wir alle von deinem Ministerio den ich rechne mich billig unter der anzahl dieser H:<sup>en</sup> daß dein langes ausen Bleiben den Printz[en] und gantzes Land von den Kopf stoßen wird, welches mich verhindert zu dir über zu kom[en], car je crois que vous etes persuade que ce nest pas par plaisir que je reste ici, naiant rien de plus présé-que de vous rendre mes devoirs [...] Da ich aber üble follg[en] von meiner über Kunfft besorg[en] mus, so kann ich noch meinem Gewiß[en] meiner neigung kein gehör geb[en]. [... // ...] es ist noch eines was mir dein dortigen aufenthalt besorglich macht, nemlich die gegenwahrt des Schambcaux [Champeaux] man wird glauben und Sag[en] daß es Ihm zu lieb geschid, und daß Ihr Beyde unzertrännliche Leüte seit, welche meinung[en] bey gegenwärtig[en] umständen nicht vortheilhaft vor dich sein würde, und der Printz nach Seinem gegeben[en] word wor von dir hir eine copi auf dein Gewißen aber an Befehle daß solche niemand zu sehen bekom[m]et und unter uns bleibe, mit schicke um dir zu zeig[en] daß du Hier Sicher und in Ruhe bleiben kanst, merckt der Printz einiges mistrau[en], so könnte es geschehen daß er bittet man möchte einen antern die com[m]ission auf trag[en], und den währet du und dein Land verlohr[en]. ich über laße alles dieses deiner über legung und einsicht, und wünsche v. Hertz[en] daß du das beste wähl[en] möchtest[t]. und unterwerfe mich in allem Deinem Befehl. Es sind auch aus drückung[en] in dein[en] Briefen welche ich // nicht gern hätte vor zeig[en] mögen besonderst auf dem K: [König] den da verstehet man keinen schertz.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3965.]

*Luise Friederike an Henriette Marie, Lübeck, 20. Juni 1761:*

[...]

Votre Altesse Roïale voudra bien pardonner le long silence que j'ai été obligée de garder pendant un tems si considerable, il n'a pas moins fallu que tous les enchainemens de malheur que j'ai essuïée tout ce tems ci, qui m'ont suivi coup sur coup et sans relache, car apaine-suis-je venu ici, ne pouvant plus assister aux éruanté inouïes com[m]ise che nous, que j'ai eu la douleur de voir tomber malade mon cher Duc et cela d'autant plus dangereusement qu'au lieu d'une maladie, Il en a eu trois à la fois // et qui consistoit dans des petites veroles vullantes assez ressemblantes aux véritables, et qui ont été suivies de rongoles, et abcès très douloureux, de façons que mes angoisses n'ont fait qu'augmenter de plus en plus, Dieu soit loué de ce qu'Il est si heureusement rétabli jusqu'à un peu de foiblesse prêts et les marques qu'il en a reçu; Il com[m]ence grâce au Seigneurs à se remettre, de façon que je compte pouvoir com[m]encer à penser un peu à ma propre santé, qui exige que je prenne les Eaux de Pirmont, qui m'ont fait tant de bien les années passées, surtout la dernière, mais com[m]e notre accablante situation ne permet pas d'aller les prendre à la source Il a été résolu que ce sera à Hambourg où j'aurai un peu plus de commodité qu'ici et où les frais montent au même prix, puisque je n'ose me promettre de pouvoir les prendre ché nous avec cette tranquillité qu'exigent de pareille[s?] eures Que mon adorable et plus que Chérissime Maman pardonne, si je Lui fais un détail si triste de toutes mes souffrances ce n'est que pour justifier mon silence que j'ai gardé - et si Votre Altesse Roïale étoit au fait de // toutes les alterations auxquelles j'ai été exposée pendant tout le cours de cet hiver je suis persuadée qu'Elle m'accorderoit un généreux pardon, Hélas! Il paroît que cette misérable vie ne doit être pour moi qu'un tissu de malheur et de chagrins, car il ne suffit pas de voir la ruine entière de mon cher Duc et de tout son Païs; il faut encore pour surcroît de chagrin voir exposée une Mère chérie et respectée au même état, et cela sans voir jour à pouvoir y remédier qu'avec des remontrances infructueuses, Car le Duc de Würtemberg me doit également près de 10. année des revenus de feu ma grande Mère, sans compter les difficultés qu'il me fait pour la vente du Balthoff qu'il veut tirer à Lui, et cela sans nul égard pour ma personne; j'ai eu ses jours passé une lettre du Ministre de France qui me mande avoir trouvé encore un canal par où il espère être plus heureux que par le précédent pour procurer à Votre Altesse Roïale le paiement de son douaire. et moi je compte encore écrire au Duc même pour voir s'il ne me d'aignera pas d'une réponse; trop heureuse si je puis procurer à ma toute

Cherissime Maman cette tranquillité // de corps et d'esprit que je Lui desire d'autant plus fortement

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

b) Die Herzogin im Verband der Dynastie

***Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 18. November 1773:***

[...]

Votre Altesse Royale aura peut-être déjà apprise par la voix publique et qui a transpiré avant le temps, c'est à dire avant que rien n'ait été décidé concernant le Mariage de ma Niece avec le Prince Frederic de Dannemarc; je puis actuellement en confiance en faire l'ouverture à Madame ma toute Chère Mere, que depuis quelques semaines le Roi en a fait la demande au Duc, et comme les Parents y ont consenti de même que leurs Filles la chose est décidée, mais ne sera déclarée qu'au temps que la Santé de la jeune Promise permettra la conclusion car Elle n'est pas encore réglée et avec cela d'une constitution fort délicate joint à Sa grande jeunesse tout cela Nous fait souhaiter que la chose puisse encore être reculée pour quelque temps:

Il est singulier que depuis une Année on a parlé de ce Mariage sans que les Personnes intéressées en aient été instruit

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Schwerin, 28. März 1775:***

[...]

J'ai profité des beaux Jours que nous avons eus à la fin du Mois passé pour aller voir le Duc à Ludwigslust je l'ai trouvé très bien portant, et j'en reçois encore constamment les mêmes nouvelles de Sa part.

La nouvelle qu'on a débitée précocement du Mariage de mon Neveu avec la Princesse Louise de Saxe-Gotha vient de se vérifier par le consentement Qu'elle a donné ses jours-ci avec //

l'aveu de tout ses Parants; On la dit très jollie, et d'un excelant caractere. C'est l'aveux de Mad: de Buchwaldt qui est a la portée de la connaitre et juge très competente den pouvoir ~~juger~~ decider. il est assés singulier que cette digne Fem[m]e soit destinè a prêter les Mains premierement au Mariage du Pere, et ensuite du Fils, pour moi je n'i-ai d'autre part que celle d'avoir été oblige de faire la demande a mon Amie l'ors que tout a daija été décidé ici d'avance. On n'a pas rendu justice a mon dèsinteressement, et à la crainte que j'ai èu de voir entrer une Pri: de mes Parantes dans une Maison et Païs ou Elle ï aurait essuie mille désagrément, par la mauvaise odeur qu'a laissé après soi le Pere lors quil a été ici et qui a cause léloignement et le dégout pour un tèl parti; Dailleur Madame n'etant // pas a la portée de me meller ~~que~~ des choses, que de celle dont on croit devoir me charger, je puis avec tranquillite et une bonne consiance attendre le suceés de toutes les choses!

Voila chérissime Maman ce qu'en confi[den]ce je dois avoir l'honneur de marquer a Votre Altesse Roïale, et si Elle était a la porté de s'avoir la vèritè des choses, Elle ~~ne~~ approuverait surement mes précuations dans cette affaire tout aussi bien que dans mille autres; Mon but étant de pouvoir ~~sans crainte~~ toujours rendre compte de mes actions a Dieu et á tout le Monde sans craindre d'etre taxé d'interet personel!

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luisse Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 15. Juni 1778:***

[...]

Votre Altesse Roïale permettra que je Lui annonce lheureux Evenement arrive dans Notre Maison par la Naissance d'un Prince dont Notre jeune Princesse est heureusement Accouchée le 13. du courant, La Mere et l'Enfant jouissent grace a Dieu de la meilleure Santé du Monde! Madame ma très Cherissime Maman peut facilement juger de la joie de tout la Famille et du Païs, surtout après les malheureuse présédantes // Couches que cette Princesse a faite deux Année de suite et qui par consequand nous a fait tout craindre pour cette troisieme Enfin le Seigneur a surpasse Notre craintive attente;

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]



***Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 27. Oktober 1778:***

[...]

Toute la Famille qui se trouve r'assemblée ici, me charge de presanter á Votre Altesse Roïale les sentimens de Leurs hom[m]age et parfaite reconnaissance de la part généreuse que Madame ma très chere Maman daigne prendre a Notre affliction causé par le décès du Prince mon Beau Frere [... // ...]

La gratieuse Lettre de Votre Altesse Roïale m'est parvenue le jour et a l'instant de mon retour de Süerin, ou apres deux jours de mon retour de Hambourg, j'ai été obligée de me rendre, pour arranger la Couronne pour les Funeraillies qui se sont faites le 14. du courant avec sollennité: Ma toute Cherissime Mere peut facilement juger avec combien de sencibillite j'ai preté Ces Mains a ses tristes devoirs! mais il nous reste a Tous une bien douce consolation par la Mort Heroique et ediffiante de Notre cher Defunt, etant Mort avec une résignation et même avec und joie de son Sallut, Préchant a tous la cor...tion pour se préparer a tems a sa fin, Il doit avaoir dit tout cela avec une fermété et Eloquance que durante Sa vie on ne Lui a pas connu; le congé de Son Epouse doit avoir été de plus touchant, a La qu'elle Il n'a pas cellé-tous Ses pechés passés en Lui en demandant pardone; et lors que le // Duc est arrive, qu'Il avait fortement désire, on le crut agonissant et sans connaissance, Il c'et reveille com[m]e d'un ~~profond~~ someil, et Lui a parle durant une heure avec tout le sens imaginable; Sa Maladie a été une inflammation de Poitrine et intestins, dont autres fois Il en a été gueris a plusieurs reprises, mais a cette derniere tous les Medecins on dabor marque leurs crainte, qui malheureusement ne se sont que trop vérifié!

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

c) Zum Gesundheitszustand der Herzogin

***Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 22. Juli 1759:***

[...]

je prens actuellement des remedes pour me guerrir des meaux de nerfs qui m'enpechent souvent de me servir de la main droite qui en souffre le plus, et qui me donne l'air d'une vraie gouteuse, j'espere que la cure que je prends m'en guerira, car quoique ses meaux ne

sont pas dangereux il ne laissent pas d'être souvent fort incommodes. mon Beau Frere et toute sa suite sont heureusement arrivés à Coburg, mais ma Belle Soeur a pris la fièvre, on espère que ce sera sans suite, et toute le reste de la Famille se porte bien Dieu merci.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 2. Mai 1760:***

[...]

Com[m]me Votre Altesse Royale me fait la grace de vouloir s'intéresser à ce qui me regarde concernant ma Santé; j'ai donc l'honneur de Lui en mander l'état présent, qui après avoir bu les Eaux de Pirmont a été parfaite pendant tout ces hivers, ce n'est que depuis quelques semaines que j'ai repris quelques douleurs // de goutte viciée qui m'a obligée d'avoir recours à la Pharmacie en me servant des poudres d'assier aux quelles a pres Dieu je dois la vie par le bien quelles m'ont faite il y a plusieurs années de façon que j'ai lieu d'espérer un bon effet dans cette légère indisposition, pour la quelle la Faculté me condamne d'aller boire les eaux à la source pour me servir en même tems des bains, c'est une chose qui n'est pas encore décidée, et il faudra voir ce que les circonstances permettront de faire vers ces tems.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 3. April 1768:***

[...]

depuis que j'ai commencé à prendre les poudres d'Assiers je sens moins ses douleurs de tête qui m'ont tant fait souffrir durant tout cet hiver, et j'espère qu'avec le secours du Seigneur [...] ses remèdes me guériront des crampes qui proviennent de la faiblesse des Nerfs qui m'ont causé toutes ses maux, et dont par ses mêmes remèdes j'ai déjà été soulagée à plusieurs reprises, puis que après Dieu je dois la vie à ses Poudres

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Ludwigslust, 12. Juli 1768:***

[...]

le Voiage de Hambourg même pour ma santé ne devoit plus avoir lieu! [...] les affaires et occupations de mon cher Duc ne Lui permettent pas de bouger de la place; et moi Madame je me sens forcée d'avouer a Votre Altesse Roïale, que ma santé dont dai-ja l'hivet passé j'ai ose Lui faire part, exige un prompt se court, aïant cru que les poudres d'Assiers que j'ai si souvent prise avec succès me rendroit cette foix le même // service; je me suis vú frustré dans cette attente, et même obligé de les quitter, en partie par le tems variable qui me deffendoit l'exercisse nécessaire a cette Cure, de même que d'autres incomodités qui mont obligé de la discontinuer; de façon que me voila toujours avec ses affreux meaux de tête et crampes qui me privent souvant toutes les facultés du Corps, et pour la conservation de la qu'elle mon Esculape exige que me serve promptement des Eaux et de Bains composé pour fortifier un peux mes Nerfs affoiblis par les frequantes douleurs

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

***Luise Friederike an Henriette Marie, Hamburg, 5. August 1768:***

[...]

Votre Altesse Roïale désirant sávoir létat actuel de ma sante je dois donc suivre Ses gratieux ordres; peux après ma derniere lettre qui j'ai éu l'honneur de Lui écrire les indispositions ont t'ellement acrus que je n'ai pu partir de Ludewigslust que vers la fin du Mois passé pour me rendre ici, ou je suis depuis samedi passé, métant un peux remise des fatigues de mes incomodités et de celui du Voiage je compte com[m]encer ma Cure sans un plus long delai, dans la ferme persuasion [...] j'eu ressentirai toute léffet désire; car il es singulier qu'avec toutes mes souffrances jengraisse si fort que je suis obligée de faire elargir mes habits aïant avec cela beaucoup de coulleur, car plus que je souffre plus ai-je l'air d'une // grosse rejouie, tout le Sang me montant pour lors a la tête, de façon que mon exterieur dement souvent les douleurs dont je me plains et dont il ni a que les Vomissemens qui les suivent qui donnent la preuve que ce n'est pas en vain que je me plains: Voila donc chere et incomparable Maman létat ou je me suis trouvé peux daprés le depart de ma lettre, et dont je conserve

encore des douleurs de tête qui me font bien desirer après les Eaux, mais [...] tous ses  
maux sont plus douloureux que dangereux;  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 720.]

## Im Witwenstand (1785-1791)

### 1. Verträge und offizielles Schrifttum

*Auszug aus der auf das Amt Dargun erneuerten Wittumsverschreibung Herzog Friedrichs für Luise Friederike, Schwerin, 2. März 1763 (Kopie):*

[...]

Thun kund und bekennen hiemit [...]: Als von Unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters, Herzogs Christian Ludweig zu Mecklenburg Gnd., vermöge der bey der eheligen Alliance zwischen Uns und Unsrer herzlichvielgeliebten Frauen Gemahlin [...] getroffenen Verabredung und darauf unterm 24<sup>sten</sup> Febr: 1746. ausgestellten Witthums-Verschreibung, nach entstandenem vorausgesetzten Fall, sothane Witthums-Verschreibung sub Dato Rostock den 30. May 1752. pure bestät- // tigt [...] und solche auf das Amt Bützow gerichtet, nach der Zeit aber durch den tödlichen Hintritt Unsrer [...] Frau Muhme Prinzeßin Augusta zu Mecklenburg Gnad: die von derselben bis dahin genoßene Appanage zu Dargun erlediget worden; Und dann das dasige Schloß zu einer anständigen Demeure Unsrer herzlich vielgeliebten Frau Gemahlin [...] weit bequemer und geschickter, als das zu Bützow ist: daß Wir demnach mit völliger Beystimmung und Zufriedenheit [...] Unsrer Frau Gemahlin [...] Ihroselben nunmehr Stat des Schloßes und Amtes Bützow, Unser Schloß und Amt zu Darguhn, zu Ihrem künftigen Witwen-Sitz constituiret, und vorangezogene [...] // [...] Witthums-Verschreibung Kraft dieses [...] wiederholet, erneuert und bestätigt haben. Wir versprechen demnach [...], daß Unsrer [...] Frau Gemahlin Lieb: künftiger Witthums-Gehalt auf Zwölf Tausend Reichsthaler jährlicher Revenuen an alten zwey drittel bestimmt und vestgesetzet bleiben, dieselbe auch solche an gewißen Intragen, Gefällen und Nutzungen, ohn allen Abgang und Beschwerlichkeit erheben und genießen sollen. Gestalt Wir, wegen solcher jährlichen Zwölf Tausend Reichsthaler alte  $\frac{2}{3}$ <sup>tel</sup>, (: in Betracht wegen der Dotal- und Paraphernal-Gelder, schon vermittelst Einlösung der versetzten Domanial-Stücke // Camin, Deperstorff und Prangendorff, wie auch Ankaufung des Adelichen Guts Brühl, die Sicherheit bereits verschaffet ist :), derselben [...] Unser Amt Darguhn, nämlich so viel daraus fallende Revenues, als zu den Witthums-Geldern von nöthen [...] der gestalt angewiesen, und Sie // darauf versichert und verwitthumet haben wollen, daß dieselbe auf alle und jede Fälle, da Sie [...] zum Witwen-Stande gerathen sollten, zwölf Tausend Reichs Thaler [...]

[weiterer Wortlaut entspricht § 16 der Ehepakten. Änderungen:]

[...]

Wobey dennoch Stipuliret wird, daß über Sechs Hundert Faden Brennholtz jährlich nicht geliefert werden solle.

[...]

Imgleichen sollen in Ansehung der Post-Freyheit, Ihre Liebdt: alles dasjenige zugenießen haben, was andere appanagirte fürstliche Personen und fürstliche Witwen Unsers Hauses bis hero kundbarlich genoßen. Wie denn auch wegen der Accise und Licent, Ihre eben diejenige Vortheile wiederfahren sollen, welche der [...] Prinzeßin Augusta zu Mecklenburg Gnd. genoßen haben.

Auch soll dem Adel in Unserm Amte Gnoyen, da in Unserm Amte Darguhn keiner ansäßig ist, befohlen werden, auf Erfordern der // verwittibten Fürstlichen Herrschaft, deroselben bey Solennitäten, oder auf Reisen und andern Ehren- oder Noth-Fällen, mit adelicher Bedienung jedesmal aufwärtig zu erscheinen.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673.]

*Auszug aus der Versicherungs-Acte über die Verhöhung des Witthums Gehalts der regierenden Herzoginn Louise Friederique [...] bis auf jährliche <sup>14</sup>/<sub>m</sub> Rthlr in <sup>n</sup>/<sub>3tel</sub> Schwerin, 1. Juni 1775:*

[...]

Als Wir, bey neulicher Errichtung der Pactorum dotium zu der christ-fürstlichen Ehe-Verbindung zwischen Unsers Neven des Prinzen Friederich Franz [...] und der Prinzeßin Louise zu Sachsen-Gotha [...] Uns bewogen gefunden haben, das darinn hochgedachter Prinzessinn Lbd. zu versichernde Witthum, in Erwägung, daß bey der heutigen in Rücksicht auf die vorigen Zeiten kostbareren Art zu leben und bey den dadurch merklich vermehrten Bedürfnissen und Ausgaben einer Fürstlichen Wittwe, eine kleine Verhöhung des nach dem älteren Fuß bisher in Unserm Herzogl.<sup>n</sup> Hause bestimmten Witthums-Gehalts so billig als nothwendig sey, in der Maaße zu stipuliren, daß auf den Fall, da Ihres Herrn Gemahls Lbd. vor Ihroselben als appanagirter Herr verstürben, nicht acht-tausend, sondern zehn tausend Rthlr. <sup>n</sup>/<sub>3tel</sub> und wenn Sr. Lbd., nachdem Sie zur Regierung gelanget, Todes verfahren

würden, nicht zwölf-tausend, sondern vierzehenden Rthlr.  $\frac{n}{3\text{tel}}$  der Prinzeßinn // Lbd. zum jährlichen Wittwen-Gehalt [...] verschrieben worden; und da die selbstredende Billigkeit erfordert, daß [...] den [...] jetztlebenden Fürstlichen Gemahlinnen auf den Witthums Fall gleichmäßig prospiciert werde; daß Wir demnach [...] eine ähnliche Verhöhung des Witthums für Unsere geliebteste Gemahlin, [...] Frau Louise Friederique [...], beschloßen und festgesetzt haben.  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/9, Eheschließungen, Nr. 673.]

***Auszug aus dem Testament Herzog Friedrichs, Schwerin, März 1779 (Konzept):***

[...]

1. Unsrer geliebtesten Frau Gemahlin der regierenden Herzogin Louise // Friederique, gebohrnen Prinzeßinn von Würtemberg Lbd: als eine Verbeßerung des Ihro Liebdt: Besage der Fürstlichen Ehe-Pacten gebührenden und nachher weiter versicherten Witthums-Gehalts auf Derselben ganze, Gott gebe! lange Lebenszeit, von Unserm im Lehn und Allodio succedirenden Herzoglichen Nachfolger und Erben, jährlich von dem Tage Unsers Absterbens an, [zwei] tausend Reichsthaler an neuen zu voll das ist zu 32 fl. gerechneten  $\frac{2}{3}\text{teln}$ , welche Wir nsrer Frau Gemahlin Liebdt: hiemit legiren und Rechtsbeständig vermacht haben wollen, baar und aufs prompteste sollen gezahlet werden.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3957.]

**2. Korrespondenz**

***Luise Friederike an Herzogin Luise, Ludwigslust, 22. Juni 1785:***

à Loudewigslust ce 22. de Juin

1785.

Madame!

ma très hon[n]orée et Chérie Niece;

Je com[m]ence par l'article le plus interessant pour Votre Cour, et qui regarde le bien Etre de tous Vos chers Enfans qui jouissent grace a Dieu de la plus parfaite Santé; Je désire en apprendre autant de Votre part ma charmante Duchesse de même que de celle de Votre Chéris Duc au qu'el je Vous conjure de voulloir faire agéer avec bonté mes tendres devoirs; j'espere que nï goute, nï fiebre aura interompu les plaisirs de Neubrandenbourg, dont je Vous suppose de retour en ce moment ci.

En Vous an[n]oncant làrrivée du Sieur Naumann avec toutes les Composition dont feu mon Chéris Duc l'avait charge, je dois de m[m]e: Vous marquer ma chere Niece que Nous avons ce hier un très triste Consert, par l'absence des plus Celebres acteurs, qui sont Braun, // Pfiefer, les deux Zinque, et le Sieur Stattnack, ce qui a fait un ci grand vide dans la Chapelle qu'a paine aton pu excemter la Cantate von dem Vertrauen auf Gott, puis qu'il nï avait de Chanteuse que la Binta et Westenholtz, la premiere encore très enrouée, Wanschafft nous aiant de même fait fau [?] bon! Ci tous ses brebis ignaré [?] se retrouvent, Naumann fera l'aissai de sa Composition, et désire fort entendre celle de Binda; le premier ne compte rester ici que peu de jours étant sur son chemin de Coppenhague ou il doit ï produire un Opera et on il ï restera plusieurs Mois.

Hier au soir La Comtesse et le C: de Molck et un Consciller de Prusse dont je ne me rapelle plus le Nom, et Mad: de Rantzow sont parti pour Pirmont, je n'ai vü les premiers qu'au Conserts et voila toutes mes nouvelles quoi que très etandue a leurs fin! Daignès ma Chérie Niece en pardon[n]er le long et confus bavardage // et me conserva toujours quelque place dans Votre précieuse Amitie et Souvenir, en étant reciproquement persuadée de la tendre et parfaite estime avec la qu'elle je suis pour la vie

Chèrissime Niece

Votretrés humble toute fidelle Tante et

Servante

Louise

Ulrique Vous presante a tous deus ses tendres et parfaites obcissantes.

[Quelle : LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 4432.]



***Luise Friederike an Herzog Friedrich Franz, Ludwigslust, 8. Juli 1785:***

[...]

Mon tout Cheris Neveu!

Il faut céder á la raison quo'quil en conte, et j'acepete toute fois avec une sincere recon[n]aissance l'offre que Vous daignes me faire pour mon séjour futur. Vous conjurant mon tout Chéris Neveu de me conserver Vos précieuses bontés com[m]e l'unique soutient de ma triste vie, et de voulloir me faire parvenir la Plan de la Maison de Schroeder pour l'arrangement nécessaire; Je ne manquerais pas de me rendre a Suirin des que je s'aurais au juste l'arrivée de Mad: la Pr: Votre Soeur, en métant bas les Armes durant ce tems pour l'arrangement de mon emballage.

Daigenés presanter mes tendres devoirs a Mad: la Duchesse de me: qu'es Mad: Votre chere Mere; Vos chers Enfants Se portent bien, et j'irais tout de suite les voir, ~~et même~~ // que la Promise de se jours: Agrées l'assurance de ma tendresse et estime et croiés moi sans fin.

[...]

[Quelle : LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 4432.]

***Luise Friederike an Herzogin Luise, Schwerin, 11. September 1785:***

[...]

Madame,

matrés hon[n]orée et chérie Niece!

Apresant que je crois ma chere Niece un peu plus tranquille ches Elle j'eu profite pour Vous présanter mes sincers remercimens pour toutes les bontés que Vous avés daignés me temoigner durant mon dernier séjour a Loudewigslust, et que j'aurais du Vous faire de bouche, mais les a Dieu du Pr: et de la Pr: m'ont tellement etourdis, que j'ai oublie ceux que je devais Vous presanter a mon tour, de même qua Votre cher Duc au quel je Vous prié doffrir les assurances de mes tendres devoir et recon[n]aissance de toutes les marques d'affections qu'Il ma marque jusques ici, Vous prians tous deux de m'en accorder la continuation, qui ne peut que contribuer a la tranquillité de mes jours j'aurais demandé cette faveur au cher Duc, par écrit ci je n'avais craint de l'inportuner dans se tems d'ocupation plus

réelle que celle de lire mon peuvre griffon[n]age. J'ose Vous prier ma tres chere Duchesse de voulloir me procurer une permission du // cher Duc pour que le Pasteur Koch aie celle d'oser Precher Dimanche prochain dans la Chapelle de Mad: de Schilde ou je compte me rendre de Tessin, et ou jirais c'il plait a Dieu Vendredi prochain.

Mad: Votre Belle Mere Se porte graces au Seigneur très bien, j'ai été me promener avec Elle Samedi passé, et hier Elle a été a l'Eglise de la Cour.

Daignés ma très chere Niece embrasser tous Vos Aimables Enfans de ma part, et entretenes moi s'il Vous plait dans Leur cher souvenir se sera un moien certain de me s'avoir entretenue dans le Votre, et que Vous daignés être persuadée des sentimens de la tendre Amitié et estime avec la quelle j'ai l'hon[n]eur d'être.

[...]

[Quelle : LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 4432.]

### 3. Sonstiges

***Bericht des Hofmeisters von Mecklenburg an das Hofmarschallamt, die Wünsche der Herzogin zu den geplanten Bauarbeiten am Palais betreffend, Schwerin, 25. März 1786:***

[...]

Nachdem Endes Unterzeichneter durch den Herrn Reise Marschall von Bülow, am 18<sup>ten</sup> dieses die Riße der herrschaftlichen Häuser zu Rostock erhalten hat, um sie der Durchlachtigsten verwittweten Herzogin unterthänigst vorzulegen, und von Höchstderselben zu vernehmen, auf was Art Ihro Durchlauchten das Ihnen einzuräumende und für Sie zurechtzumachende Palais zu bewonen gewilliget sind, und in wie ferne Sie die zur Reparatur gemachten Vorschläge billigen, oder andere Einrichtungen vorziehen; - so kann derselbe nun [...] folgende Erklärungen [...] geben. //

- I. Serenissima Vid: setzen voraus, daß in Ansehung des äußerlichen Aufputzes gedachten Hauses solche Vorkehr getroffen werden wird, die die Erforderniße des Anstandes befriediget, und finden daher alle Erinnerungen hierüber überflüßig.
- II. Desgleichen verlaßen Sie Sich zu der Geschicklichkeit und Achtsamkeit der von Serenissimo regnante beauftragten Kunst und Sachverständigen, daß die notwendigen Hauptreparaturen in den zu bewohnenden Gebäuden auf eine

solche Art werden beschafft werden, daß wegen Mangel an Dichtigkeit und Festigkeit keine Besorgniß für die Gesundheit Ihro Durchlaucht [...] eintreten könne.

- III. Sie billigen ferner im Ganzen die von dem Reise Marschall von Bülow [...] zur Reparatur und Einrichtung gemachten Vorschläge. Nur wird die jetzige veränderte Bestimmung der Zimmer, auch einige Veränderung in ihrer Einrichtung erheischen welche sich aus Nachfolgendem aber leicht wird beurteilen und abnemen lassen. //
- IV. [...] so werden die vorgeschlagenen meßingenen Beschläge und Sproßen Ramen, anstatt der an einigen Orten befindlichen eisernen Beschläge und kleinrutigen Fenstern von Ihro Durchl: vorzüglich genemiget.
- V. In Ansehung der Fußböden, Oefen, Tapeten, Lambris, Dessusportes u:s:f: überlaßen die Durchl: Herzogin alles der Wahl und Anordnung der vom Herzog gnädigst Beauftragten; jedoch sehen Sie gerne, wenn für die vorzüglichsten Zimmer der in Vorschlag gebrachte rote Dammast genommen wird, und wünschen die Einfaßung der Tapeten mit Papleisten, und die Anstreichung der Panele mit weißer Farbe. Wegen der Oefen, die in so schlechter Beschaffenheit größtenteils beschrieben werden, bittet man hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie nicht rauchen, und die Zimmer nicht verunzieren.
- VI. Uebrigens sind Ihro Durchl: gnädigst // gewilliget, die zweite Etage für Ihre Person zu bewonen, und würde hiebei, nach Anleitung des Pro Memoria des H. von Bülow folgendes bemercket [...].
- 1.) Ob die Haupttreppe leicht und ohne großen Kosten Aufwand, bequemer gemacht werden kann, überlaßen Sie dem kunstverständigen Erachten. Die so sehr unbequemen [!] Höhe der Stufen zu 9 Zoll, erregt aber natürlich den starken Wunsch daß diesem mangel möge abgeholfen werden können.
  - 2.) Der Vorsaal a. bekäme einen bretternen Fußboden statt der Mauersteine. Der Verschlag b. könnte allenfals bleiben, da jetzt die Gründe ihn abzubrechen wegfallen. Der in der Niche rechter Hand des Vorsaals anzubringende Silberschrank wird gebilliget.
  - 3.) c. bliebe das Vorzimmer d. und e. Wohnzimmer und f. das Schlafzimmer
  - 4.) Der rote Dammast wird in d. e und f. approbirt. In d. und e auch in dem cabinet g. könnten die Fußböden mit Wachs eingebrannt werden, in f. würde man aber eine Fußdecke vorziehen.

- 5.) Das Cabinet g. würde Ihro // Durchl: mit eigenen Kupferstichen zu verzieren Lust haben - worauf man Rücksicht zu nemen bittet. h. i. k. l. m. n. o. p. könnten nach den Vorschlägen zurecht gemacht werden.
  - 6.) r. würde Ihro Durchl: Schreib Zimmer und darnach decoriret q. q. s. t. u. v. w. aber Garderobben, Anzieh Zimmer pp. Die borten Verschläge in u. und v. kämen weg. Die felenden Thüren würden allenthalben ergänzet und durchgehends wo sie möglich Oefen angebracht. Die Camine in den Zim[m]ern, wenn nicht etwa Camin Oefen darin angebracht werden, sieht man nicht gern, da sie nur Zug luft veranlaßen. Sonsten genügen leinene mit einer farbe uni angemalte, und mit einer Verzierung eingefäste Tapeten.
  - 7.) in x würde die Thüre welche nach dem sogenannten Prinzen Hause füret vor der Hand zugemauert werden müßen, da dieses Haus wegen Baufälligkei nicht zu benutzen stehet.
  - 8.) Das Speise Zimmer y bliebe auch ferner zu diesem Zwecke bestimmt. Da auf beiden Seiten Fenster sind, so würden sowohl wieder die Hitze im Sommer als wider die Kälte im Winter tüchtige Fensterladen und rouleaux erfordert werden. Gegen die übrigen vorgeschlagenen Verbesserungen mit Holz-Werck und Trumeaux auch Wegräumung des Camines findet man nichts zu erinnern. Sollte // der Camin nicht weggenommen werden können wie man sonst wünschet, so würde vielleicht mit guten Effect der Ofen wegzureißen und ein Camin-Ofen anzulegen seyn.
  - 9.) z und tz würden zu Wohn und Schlafzimmer für eine frembde Dame bestimmt, bei etwanigem Besuch einer fremden Herrschafft, welche selbst in der obern 3<sup>ten</sup> Etage logirte. In z und tz kämen daher leinene uni bemalte Tapeten und gute Läden und rouleaux.
  - 10.) in bb und cc. würden die Thüren vergrößert, weil sie als Garderobben gebraucht werden sollen, und daher Koffers hindurch müßen. Von bb. kämen nach cc. 2 Thüren, und die brettern Wand bliebe.
- VII. In der dritten Etage würden wie eben gedacht, die Haupt Zim[m]er zum Logis für eine fremde Herrschaft zurechtgemacht.
- 1.) Die Verbeßerung des Vorsaals a findet Beifall.
  - 2.) so auch die Einrichtung der Zimmer b. c. d. e. Nur in Ansehung der Tapeten, sind Ihro Durchlaucht entschloßen, eine von Ihren eigenen Tapeten, die Sie

selbst gestickt, haben, herzugeben, und könnte selbige etwa in b angebracht werden.

- 3.) In d und e. wäre grüner Dammast am angenehmsten. Da Ihro Durchl: das eine, oder vielleicht beide Zimmer mit Stülen wozu Sie die Überzüge liegen haben meubliren wollen, die sich aber nur zu // einer grünen Tapete schicken. Die Fußböden werden in b. c. d. e. f. mit Wachs eingebrannt, h und l. werden Garderobben.
- 4.) Die Zimmer m. n. o. p. erhielten die beiden Hofdamen von Ihro Durchl: und müßten daher von m nach n. und von o nach p. Thüren durchgebrochen werden [...]
- 5.) Da die Wand welche den Corridor und eben gedachte Zim[m]er scheidet von bloßen Brettern aufgeführt zu seyn scheint; so würde diese wohl, der Dichtigkeit und Wärme der Zimmer wegen in eine ordentlich gemauerte Wand verwandelt werden müßen, wenn es irgend möglich ist. [...]
- 6.) in s. t. u. v. würden die Thüren zu den Dames Garderobben, wozu diese Zimmer bestimmt sind, vergrößert, und eine Thüre neu von t nach v. durchgebrochen, um beide Garderobben zu separiren.

#### VIII. In der ersten Etage - rez de chaussée

- 1.) findet auf der Diele B. die Legung der Fliesen, statt der Mauersteine Beifall. Das Anmalen der hölzernen Bogen mit weißer Farbe könnte wohl nicht unterbleiben, wenn // auch die Vergoldung nicht durchaus nötig gefunden werden mögte.
- 2.) Wegen Veränderung der Treppen-Fenster bezieht man sich auf oben Nro: IV.
- 3.) C und D würden der Registratur und andern beliebigen Gebrauche gewidmet. Die vorgeschlagene Verbeßerung in C. findet ohne Zusatz statt; in D. könnte die Wand weis bleiben, nur müßte dieses Zimmer mit den nötigen großen Schräncken mit Fächern versehen werden.
- 4.) Die Zimmer F. G. H. I. K. ferner L. M: N. würden in wonbaren Stande gesetzt.
- 5.) Q. würde zum Bade Zimmer gehörig eingerichtet und R. S. T. U. V. W. zu Wohn- und Schlaf-Zimmer für Personen aus der Garderobbe; und [...] mit Oefen zu versehen. Die Camine fielen hier so wie in den Zimmern grade

über so viel möglich ganz weg, so auch der Bretterne-Verschlag zwischen U und V.

- 6.) Die Communication nach X und dem Prinzen Hause hörte auf. [...]
- 7.) Y. könnte zur Bibliothek zurecht gemacht, und zu dem Ende mit repositoriis und andern Erfordernißen versehen und zweckmäßig verzieret werden. Das Wegreißen der Gold ledernen Tapete und die Legung eines Bretternen // Fußbodens wären höchst nötig.
- 8.) Z und tz würden gleichfals in brauchbarein Stande gesetzt.

- IX. Da das Waschhaus und die Küche nebst anhängigen Zimmern [...] der Beschreibung nach in solcher Beschaffenheit sich befinden, daß sie [...] vielleicht einer ganz neuen Aufführung bedürfen; so enthalten Sich Ihro Durchl: aller Anmerckungen [...]. Auch wird eine Nachricht von den genommenen Maaßregeln stets angenehm seyn.
- X. In Betreff des Pavillons und des darinn befindlichen Sallons werden es zwar Ihro Durchl: nicht ungern sehen, wenn er auch in Stande gesetzt wird. Da Sie indeßen einen öftern oder beständigen Gebrauch davon zu machen keine Gelegenheit haben dürften, so kann deßen Reparatur den andern Bauten füglich nachgesetzt werden.
- XI. Das sogenannte Prinzen Haus, kann der beschriebenen innern Beschaffenheit nach, wohl nicht von // Ihro Durchl: benutzt werden. Nur wir es gut seyn wenn der Kastellan einige Zimmer in demselben erhält, weil er aus dem Palais wird ausziehen und doch in der Nähe bleiben muß.
- XII. Die Uebrigen in dem Pro Memoria beschriebenen Häuser, sind nicht eigentlich für Ihro Durchl: bestimmt. [...] [Allerdings] wird es der Durchl: verwittweten Herzogin angenehm seyn, wenn bei der neuen Vermietung der Häuser, die nicht nach der Intention Serenissimi regnantis niedergerißen werden sollen Ihren Leuten die Sie in der Nähe um sich herum einquartiert zu sehen wünschten, der Vorzug vor andern gegeben würde.
- XIII. In Ansehung des einzuräumenden Stalles, der Wagen remiesen pp. wünscht man, da der große Maarstall ein reservatum wird, daß solche nicht zu entfernt liegen und dadurch die Aufsicht darüber erschweren mögen, man hofft zu- // gleich daß auf Heu und Korn Böden, Geschirr- und Futter-kammern, Stallstube pp. Rücksicht werde genommen werden.

XIV. [Äußerung weiterer Monita sowie des Wunsches,] die hierüber gefaßten Resolution [!] zu erfahren, und von den Vorschlägen und getroffenen Anstalten unterrichtet zu werden. [Betrifft]:

- 1.) Die Anlegung des Lust Gartens hinterm Palais - und die Einräumung eines hinlänglich grossen Küchen-Gartens, nebst den erforderlichen Garten Gebäuden, worinn die Wohnung für den Gärtner anzubringen wäre. [...]
- 2.) Die Anlegung eines Eiskellers, wenn nicht vielleicht schon welche // im Walle vorhanden sind [...]
- 3.) Die Anlegung eines Hüner-Hofes; hiebey müßte eine kleine Wohnung für die Hünerfrau nicht vergeßen werden.
- 4.) Die Verfertigung des nötigen Küchen Geschirrs. Dieses könnte schon jetzt Bestellung erfordern um zu rechter Zeit fertig zu seyn.
- 5.) Die Anschaffung der in dem fürstlichen Hause erforderlichen Meublen;
- 6.) die Anschaffung [...] des zu der ganzenWirtschaft gehörigen Leinen Zeuges, der Betten pp.

Sollten noch mehrere Aufklärungen begeret werden, so wird Endes Unterzeichneter nicht verfehlen, [...] die Wünsche und Befehle der Durchl: Herzoginn [...] mit größter Promptheit [...] zu geben.  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/12, Witwen und Witwensitze, Nr. 224 a.]

***Zeitungsbericht anlässlich des Geburtstages der verwitweten Herzogin, Mittwoch, 13. Februar 1788:***

Rostock, den 6. Februar.

Am verwichenen Sonntage, als an dem höchsterfreulichen Geburtsfest der Durchl. verwittweten Fürstinn, Louise Friedericke, Herzoginn zu Mecklenburg-Schwerin, [etc.] wurden Höchstdenenselben von der Noblesse und Einem Wohlweisen Rath die Glückwünschungs-Complimente abgelegt. Abends war große Tafel bey Hofe, und um 10 Uhr brachten die hieselbst Studirenden Höchstdenenselben eine Abendmusik und Vivat mit Fackeln. Den 4ten dieses feyerte auch die hiesige Deutsche Schauspieler-Gesellschaft unter Direction der Herren Hostowsky und Fendler diesen frohen Tag im Schauspielhause. Die Steinstraße und die Häuser um das Schauspielhaus waren auf Kosten gedachter

Directeurs geschmackvoll erleuchtet. Vor dem Eingange des Schauspielhauses war eine Ehrenpforte errichtet und mit Lampen erleuchtet. Auf dem Bogen derselben brannten die Buchstaben V. R. (Vivat Rostock.) Die 3 großen Fenster des Schauspielhauses waren ebenfalls illuminirt, und man sah die Buchstaben V. F. F. (Vivat Friedrich Franz.) An der andern Seite des Schauspielhauses, als dem Eingange zur Loge der Fürstinn, war eine der vorigen ähnliche Ehrenpforte befindlich, und in den // 3 großen Hauptfenstern über derselben brannten die Buchstaben V. L. F. (Vivat Louise Friederike.) Beym Eintritt der Fürstinn ins Schauspielhaus wurde Dieselbe mit Trompeten und Paucken und von dem in zahlreicher Menge versammelten Publicum mit Händeklatschen empfangen; die Schauspielerinnen aber, sämmtlich weiß gekleidet, überreichten Derselben bey dem Eintritt in Ihre Loge Blumen. Hierauf ward ein zur Feyer dieses Tages vom Herrn J. C. Fischer verfertigter Prolog: Der Mann vom Berge, oder die drey Linden, und sodann das Trauerspiel: Ignez [!] de Castro, vom Freyherrn von Soden, mit allgemeinem Beyfall aufgeführt. Dienstags, als den 5ten, wurde ein Pickenick von der hiesigen Noblesse auf dem Kaysersaal gegeben, wo Ihro Durchlaucht selbst zugegen waren, und so wurde dies hohe Fest mit dem größten Vergnügen beschlossen.

[Quelle: Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Anno 1788, Nr. 26 (Mittwoch, 13. Februar).]



## Lebensende, Testament und Tod

### 1. Verträge und offizielles Schrifttum

*Vorläufige Testamentarische Verschreibung Luise Friederikes für Herzog Friedrich mit Einschluss eines Konzepts zur Errichtung einer mildtätigen Stiftung, Ludwigslust, 15. August 1758:*

Mein aller liebster Engel, Es hatt dir gefallen während der Zeit daß wir zusam[m]en gelebt mich mit so vielen wohlthaten zu über häuffen, daß ich nach meinem Tode dir keine stärkere Probe von meiner aufrichtig[en] erkandlichkeit hinterlaßen kan als diejenige welche ich hier beyfüge, mit dem hertzlich[en] Wunsch daß du Selbige lange Jahre im Seegen zu deinem und des Landes Besten Genießen mögest; ich finde keinen ausdruck Starck genug wodurch ich dir meine dankbahrkeit so gestalten zeigen kan wie ich es empfinde, und bitte ich dich mir alle meine Fehlers oder wo durch ich dich jemahls beleidiget habe zu vergeben, woran ich auch nicht zweiffle und diesert halben geruhig in mein grab gehe; den du bist durch Gottes Großen Barmhertzigkeit ein Christ der zu vergeben weis. Nur ersuche ich dich meinen guten Raht und der aus treüem Hertz[en] entsteht, zu letz also an und auf zu nehmen, ich bitte dich also nur stets auf dich acht zu haben, und die fehlers deines nächstens nicht allezeit als Boßheit fehlers an zu sehen, oder aus zu legen, sondern nach der Christlich[en] Liebe im[m]er daß beste an den[en] selbigen hoffen, und sie durch güte und gelindigkeit auf guten wege zu leiten und zu führen, damit Sie durch dich erkennen lernen daß das wahre Christendum nicht eine barbarei sondern lauder gelindigkeit bey Sich führet. ich weis mein Engel daß du nicht so strenge bist als du es öffters in der ersten Hitze zu scheinen pf[I]legest, also nehme dich davor in acht, und laß lieber alles so lang lieg[en] // bis du merkst daß selbige gäntzlich vorbey, und dan gehe mit Bedacht an deiner arbeit, worzu du dir zur erleichterung des Tages nur zwey od drey stunden widmen must und diese auch accurat und ordentlich, zu schlaffen eßen und der gleich[en] dinge habe alle Zeit ordnung, besonderst ersuche ich dich daß du dich mehr unter denen Mensch[en] zeigst damit Sie dich und du Sie kennen lernst wor bey du jeder Zeit gewine[n] wirst, und die Leüte aus dem Vorurtheil bringst daß du sie nicht liebste oder verabscheüest ja wol gar verachtest. welches alles wie es mir bekand nicht ist, aber die Weld kennet dich o [nicht] wie ich daß Glück habe, und richtet dich also auf der art die dir nachtheilig ist und welche daß alles aus Zwang und gehorsam aber wenig aus Liebe dir

gehorschen, welches mich öfters sehr bekümmert, in dem ich jederzeit gewünscht daß dein Land erkennen lernen möchte was für einen Schütz Gott ihm durch dich geschenkt hatt, damit Sie auf Seine Allerweisesten Vorsehungen durch dich erkan[n]t lernen möchten. Hier bey habe auch einen kleine aufsatz gemacht, wie ich daß meinige nach deinen der Höchste gebe Späten ableben eingerichtet [...] wolte haben, ich hoffe du wirst meine Vorschlag nicht miß billigen sonder[n] bin versichert daß du mein Engel selbig[em] viel mehr wirst behülffig sein; solte dich Gott also in umständen setzen daß du das meinige entbähren könntest, und woltest bey deinem Leben die Stiftung in ordnung bring[en], so würde der Seegen des Herren // desto ehender ausgebreitet werden, und so viele Arme ihr zeitliches Glück zu danken haben; doch alles dieses überlaße ich deiner Weißen einsicht und empfehle dir nur noch zu gnad meine domestiquen damit sie Zeit Lebens Brod haben und nicht über uns seüffzen mögen

Lebe also wohl mein innigst geliebtester gedenke zu Zeiten an deine treüe und mit aller liebe ergebene Frau

Luise Friderica HzM.

Von denen Geldern die ich im Württembergisch[en] als fidicomis habe kan ich nicht disponir[en], weill[en] solche dem Wurttembergisch[en] Hauße zu fällt.

[Anlage]

[...]

Kund und zu wißen sey hiermit

Demnach wir von Gottes Gnaden Louise Friderica [...] In erwegung unserer Sterblichkeit, wegen unserer Güter und sämtlichen Vermögen, daß da uns die Weiße Vorsicht unverdinter weiße mit selbigen in so reiche maaßen Versehen hatt, so sehen wir es als eine unsere obligenten Pflicht an Selbige nach unserem ableben so zu vermach[en] daß alle darüber entstehende disputen gänzlich aus dem Weg geräümet werden; und declarire[n] also Hier durch, daß alles was uns eigenthümlich ist, und noch werden wird, vors erste unserem vielgeliebten Herr[n] Gemahl dem Herr[n] Hertzog Frideric von Meclenbourg allein zu fallen soll, und den gänzlichen genuß auf Seine gantze Lebens Zeit haben soll, worbey wir Ihm aber die Versorgung unserer Hinderlaßenen Domestiquen auf daß aller Beste empfehlen, so daß selbige in ihrem bis daher gehalten gehalt ständig erhalten werden, und auf keinerley weise noht leiden dürfen. Solte aber auch nach Gottes allein Weißen fügung

unser Vielgeliebter Herr Gemahl Lied: daß Zeittliche Seegen, so ist unser ernstlicher wille daß unser eigentümliches Vermögen, wo von wir die gäntzliche disposition laut unseren Ehe Packten haben darzu angewändet werde daß alles unser Vermögen in eine masse zu samen gebracht werde, und alle unsere noch Lebende Domestiquen davon nach ihrem bis hero gehabt gage erhalt[en] werden, die übrigen Gelder aber welche so wohl in capitals als Schmuck, Silber, Gold, und Kleinodien, was nicht Fidicomis ist, zur errichtung eine Schuhle für arme Adliche Mecklenbourgische und Württembergische Kinder beyderley Geschlecht angewand werden soll, mit dem Beding aber daß das capitat nicht anderst auf genom[m]en werde, als wen solches Vergrößert, und Verbeßert werden kan, so das von denen daraus fallenden Zintzen diese Schuhle erhalten und die jungen Läute Standsmähßig // in allen Schönen Künsten und Wissenschaften erhalten, und erzogen werd[en], Worzu jederzeit ein Meclenbourgischer Geheimte Raht und Land Raht als Chef dieser Schuhle ernant werden solle, und Selbige nach dem Vermögen Jährlich eine recompens von 100. bis 500. Rhl. nach dem sich daß capitat Vergrößert erhalten soll[en]. welches Vermögen leicht vermähret werden kan wen die Reichen ihre Kinder in diese Schuhle nach ihrem Vermögen schicken in dem keine andere als arme gantz umsonst daselbst auf und angenom[m]en werden sollen.

Sollte diese unsre Verordnung vor kein solennes Testament gehalten werden so ernennen wir den König von Dannenmarck als excecuter dieser unserer willens meinung, in Hoffnung daß Ihro Mayeste solche Befestigen und Beysteh[en] werden. [...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188.]

***Stiftungsplan der Herzogin Luise Friederike, Ludwigslust, 15. August 1758:***

Da mich die Weiße Vorsehung unverdienter weiße mit so reichen Gaben Seiner Zeittlichen Güter Geseegnet hatt, so sehe ich es für einer meiner stärcksten Pflichte[n] an, selbige nach meinem Tode so zu Vermachen damit alle darüber instehende dispe[ns?] gäntzlich aus den Wege geräumt werden, und déclarire also daß ich alles was mir eigentümlich ist und noch werden würd vors erste meinen Lieben Hertzog auf die gantze Zeit Seines Gott gebe Langes Leben über Laße und dem selben nur dabey die Versorgung meiner Hinderlaßene[n] Domestiques aufs aller Beste empfehle, so daß selbige niemahlen einigen mangel Leiden können, und ihrem stande gemäß leben können. Nach dem aber sollcher Hertzog auch von dieser Welt abgeford[ert] werde, so sollen alle meine Pretiosos Verkauft werden und zu

capital geschlagen werde[n], und mit denen übrige[n] zu sam[m]en gebracht, und eine stiftung für arme Adeliche auch ander Kinder Weiblichen Geschlechts, damit ein jede Standes mähßig erzogen würde, zur Ehre Gottes, und Nutzen der Welt, die jenigen also die Töchtern haben welche Sie gut erziehen wollen laßen und gar kein Vermög[en] darzu haben können Sie da Hin geben, es mus aber Vorhero eine antzahl darzu Bestim[m]t werden damit man nicht daß Capitat an greiffe, damit solches aber Verstärckt werde; so können auch Bemittelte nach ihrem Vermögen ihre Kinder dahin geben mit dem Beding daß ein jeder nach seinem Vermögen darzu ettwas geben mus, worauf die Vorsteher dieses Stiffes alle Sorgfalt hebe[n] müßen damit kein unterschleiff geschehe, und alle partialité Vermiden werde diesert halben, ernenen ich einen Von der Fürstlichen Regierung, und eine[n] Land Raht als Ober Vormünsters dieses stiffes und begehre daß Beyde von // Protestandischer Réligion sein müßen, wie auch alle Kinder in selbiger erzogen werden sollen; Denen Vormünder lege ich auf ihr Gewißen daß Beste und Wohl führt dieses Stiffes ...schultig in acht zu haben, so wie Sie es für Gott und der honnetten Welt Veratworden könn[en] [...]. Es soll zur erziehung der Kinder noch vor allem ein rechtschaffener Prediger, den frantzöbinn[en] die einen guten accent haben auch Lebens Art besitzen eine Sprech Meister in denen nöhtigst[en] Sprachen als die Deütsche Frantzösische und Itahliänische worzu meine Bibliotheque auch dien[en] kan, den auch einen guten und geschickten Dantz Meister Zeichen Mei[ster] auch eine[n] der ich der Hist[orie] unterrichten kann, solt[en] einige ein[e] Berson de[re] geni zur musique aüser[n], so kan man auch wo daß vermögen es erlau[bet] einen Geschickt[en] Meister darzu anschaffen. Diese[s] Bedinge ich aber daß keine andre arme Kinder auf genom[m]en sollen werden als Meclenburger, und Württemberger. ich hoffe daß durch der güte Gottes dieses Stiff im Seeg[en] seinen Vortgang haben würd wor zu ich ihn Hertzlich an Ruhfe und die Vorgesetzten noch mahls ernstlich dar zu ermahne, daß Sie die Beförderung deßleben Sich zu Hertz[en] gehe[n] laß[en]. und es so weit bringe[n] daß mit der Zeit auch eine Schulle für junge Man[n]s Personen aufgerichtet werde. Ich wünsche daß der Höchste dieses möge zum Wahre[n] Besten des Mecklenburgisch[en] Landes reich[en] laßen und zu Verherligung Seines Namens amen

Luise Friderice HzM

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986.]

*Copia Testamenti Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg ex: genohrnen Herzogin zu Württemberg ex. d. d. Hamburg den 30<sup>sten</sup> August 1774. Public: Hamburgi d. 3. Octobr: 1791:*

Im Namen der Heiligen Dreyeinigkeit.

Wir von Gottes Gnaden Louise Friederica, regierende Herzogin zu Mecklenburg [...] Thunkund und bezeugen hiemit, daß in nachstehenden [...] Unser letzter [...] unverbrüchlich zu beobachtender Wille enthalten sey.

- 1.) Wann der durch das unendliche Verdienst des Erlösers von aller Schuld gereinigte in seine Hände demüthigst empfohlene Geist von ihm wird aufgehoben seyn, soll der entseelte Körper ohne einige überflüssige // Pracht in aller Stille zur Gruft gebracht, auch nicht vorher geöffnet werden, es wäre denn, daß außerordentlich vorkommende Umstände solches erheischen mögten.

Zu den sämmtlichen Begräbnis-Kosten bestimmen Wir sechs hundert rthlr:- grob Courant, und zur Beyhülfe wegen der Trauerkosten an sämmtliche Personen, die zur Zeit Unsers Ablebens in Unsern Diensten seyn werden, funfzehnhundert rthlr:- grob Courant; deren Vertheilung des zu ernennenden Herrn Executoris Hochfürstl: Lbd: nach Ihren Gefallen verfügen werden.

- 2.) Was Unsern zeitlichen Nachlaß betrifft; so ergibt sich der Zustand deßelben und besonders die freye Gewalt, welche Wir haben, auf solche Weise zu testiren, als es in gegenwärtiger Verordnung geschehen ist, zwaar zur Genüge aus dem ganzen Inhalte der mit Unsers geliebtesten Herrn Gemahls [...] im Jahr 1745 am 26: Novbr: errichteten Pactorum dotalium, [...]. Zu mehrer Nachricht aber haben Wir demselben [Testament] annoch drey, Unsern gegenwärtigen statum bonorum betreffende Aufsätze sub. Nris 2. 3. et 4. bey- // fügen laßen.

- 3.) Zum einzigen ungezweiften Universalerben Unsers gesammten Nachlaßes, nach Abzug desjenigen, worüber in diesem Testamente anderweitig disponirt worden, setzen Wir aus besonderer Zuneigung hiemit ein Unsers geliebtesten Vettters des durchlauchtigsten Printzen Friederich Franz, Herzogs zu Mecklenburg ex. Lbd:, und verordnen, daß so gleich nach Unserm seel: Ableben demselben so wohl Unser Haus in Hamburg am Jungfernstiege nebst alles darin befindlichen Mobilien und etwaigen Pretiosis, auch was Wir sonst an Baarschaften hinterlaßen, und an Mobilien, worüber nicht anderweitige Verfügung von Uns gemacht ist, besitzen, ohne daß es der Edirung

eines Inventarii abseiten Seiner bedürfe, eigenthümlich zufallen, auch der Genuß von Unsern Capitalien, so wohl denienigen, welche zufolge Unsers Status bonorum bereits sicher belegt sind, oder noch ferner belegt werden, als auch von den in Unsers geliebten Herrn Gemahls Händen befindlichen dreysigtausend rthlr:- Paraphernal- und vier tausend rthlr:- Morgengabe-Geldern zuständig seyn solle; so viel nemlich von solchem allen nach Abgang deßen übrig bleibt, was davon zu baarem Gelde und an jährlichen Pensionen auf Lebenslang von // Uns hiernächst legiret wird. Wogegen Wir Uns gewis versichert halten, daß des gedachten Prinzen Lbd: die gegen Uns bisher getragene Gesinnungen auch der einst Unserm Andencken widmen und also um desto mehr den Abzug der von Uns verordneten zum Theil ansehnlichen Legatorum Sich gefallen laßen, folglich mit dem wenigen Sich begnügen werden, was Ihnen, wann diesem Unserm Testamente in allen Stücken ein völliges Genügen wird geschehen seyn, annoch zu Theil wird.

- 4.) Sollten des Prinzen Friederich Franz Lbd: noch vor Uns, welches Gott verhüten wolle, mit Tode abgehen, so substituiren Wir demselben dasienige Institutum ad pias causa, deßen unten im achten und neunten Artikul gedacht wird, und zwar auf gleiche Weise, als Wir des Prinzen Lbd: zum Universal-Erben eingesetzt haben, solchergestalt, daß anstatt des im achten und neunten Articul nur bestimmten gewißen Capitals zu diesem Instituto, der gesammte Nachlaß, nach Abzug der Legatorum an Juwelen, Pretiosis, Kleidungen und baarem Gelde, auch nach Abgang der Pensionen durch Sterbefälle gänzlich zu gedachtem Instituto in ietzo erwehntem Falle anzuwenden ist. //
- 5.) Sollte nach Gottes Willen Unsere Frau Mutter die Durchlauchtigste Fürstin und Frau Henriette Marie [...] Uns überleben, so bestimmen Wir derselben anstatt der den Rechten nach erforderlichen Legitimae aus kindlicher Ehrerbietung und Liebe eine jährliche von dem Tage Unsers eigenen Todesfalls anzurechnende Pension von zweytausend rthlr:- in  $N \frac{2}{3}$  theiln. Diese Pension höret mit ihrem Sterbetage auf, und fällt sodann der Genuß des Capitals dem eingesetzten Testaments-Erben zu, auf gleiche Weise als wenn Unserer hochgedachten Frau Mutter Lbd: schon vor Uns mit Tode mögten abgegangen seyn. Wir verordnen auch, daß an Hochdieselbe in dem Ueberlebensfall Unser goldenes Thee- und Caffee-Service benebst der goldenen Suppenschale zum Gebrauch auf Lebenslang einzuhändigen, nach Ihrem Absterben aber sothanes Service und Schaale an Unsers Gemahls des durchlauchtigsten Herzogs Lbd:, oder daferne Selbiger diesen Fall nicht erleben an den Prinzen Friederich Franz

Lbd: zurückgeliefert und hier nächst auf gleiche Weise, als im folgenden Articul von dem Schmuck disponiret wird, zum beständigen Haus-Geschmuck des Mecklenburgischen Hauses werden sollen. //

- 6.) Wir wollen nemlich, daß zu diesem in Unserm Besitze befindlichen Mecklenburgischen Haus-Geschmuck, welcher eigentlich iezo nur in dem mit einem M. an der Faßung gezeichneten, bey Errichtung Unserer Pactorum dotalium zufolge §: 17. ein diamantenes Kreutz aus gemachten 6 Brillanten, und aus der von der wail: Durchlauchtigsten Herzogin Sophie Charlotte Uns zugefallenen Schnur großer Perlen bestehet, sowol Unsere größte und beste Ohrengehänge, als überhaupt Unsere sämmtliche Juwelen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, so viel als sich davon in Unserm Besitze zur Zeit Unsers Ablebens befinden werden, und nicht über etwas von denselben in gegenwärtigem Testamente, oder per Schedulam disponiret worden, zum beständigen Herzoglich-Mecklenburgischen Haus-Geschmuck als Unser Legatum hinzugefüget werden und des Endes diese Pretiosa ins gesamt an Unsers Gemahls des durchlauchtigsten Herzogs Lbd:, welchem Wir zugleich frey stellen, einer oder andern im Mecklenburgischen Hause befindlichen oder hinein vermählten Prinzeßin davon ein Geschenck, iedoch nur auf Lebenslang zu machen, falls aber Hochdieselben mit Tode schon abgegangen seyn mögten, gleich auch, wenn Sie hiernächst // mit Tode abgehen werden, an die iedesmalige regierende Herzogin von Mecklenburg, oder in deren Ermangelung an die ErbPrinzeßin gegen einen von der Herzogin oder Erb-Prinzeßin an die Regierung oder an den Schatz-Verwalter aus zustellenden bündigen Revers ausgeliefret werden sollen.
- 7.) Sollten iedoch Unserer Durchlauchtigsten Frau Mutter Lbd: nach Unserm Ableben eines Capitals unumgänglich benöthiget seyn und die Ursachen sothaner Bedürfniß von Unsers hiernächst zu benennenden Herrn Executoris Testamenti Lbd: genehmiget werden; so verordnen Wir, daß in solchem Fall einige am wenigsten für brauchbar zu achtende Stücke von den im vorigen Articul gedachten Juwelen, und zwar, wofern so viel erforderlich seyn mögte, bis höchstens zu einer Summe von zehntausend rthlr:- neuer N  $\frac{2}{3}$ , verkauft und das gelösete Geld an Hochdieselbe ausgekehret werden solle.
- 8.) Da so wohl Unsers Gemahls des Durchlauchtigsten Herzogs Lbd: als Unsere sämmtliche höchste und hohe Blutsverwandte im nähern und entfernten Grade von Gott in einen solchen Stand gesetzt sind, daß Unser nach dem Verhältniß Unsers eigenen Standes nicht beträchtliches // Vermögen, wenn eine dem zu vermuthenden

natürlichen Erbgange gemäße Vertheilung unter Ihnen testamentarisch verfügt würde, zur Verbesserung Ihrer Umstände in keine sonderliche Betrachtung kommen könnte, so haben Wir statt deßen den Hauptzweck Unsers gegenwärtigen letzten Willens auf die Errichtung einer zum allgemeinen Besten des Landes gereichenden milden Stiftung gerichtet. Wir verordnen dem nach, daß ein Capital von vierzigtausend rthlr:- in neuen  $\frac{2}{3}$  tehn, wozu dieienigen Gelder zu rechnen, welche bereits auf Unsern Namen bey der herzogl: Renterey, im Gute Witzin, im Gute Brühl, im Scheelschen Gehöfte und bey der Stadt Cämmerey zu Güstrow placiret sind, das übrige aber, wenn es nicht von Uns selber annoch mögte belegt seyn, auf gleiche sichere Weise einerhalb Jahres Frist nach Unserm Ableben belegt werden soll, unablößlich so lange stehen bleibe, bis Unsers eingesetzten Erben Herzogs Friederich Franz Lbd. entweder mit Tode abgehen, oder zur Landes Regierung gelangen, als bis dahin Ihnen der ungeschmälerte Genuß solcher vierzigtausend rthlr:- N  $\frac{2}{3}$ tl. verbleibet. So bald aber einer von gedachten beiden Fällen sich ereignet; so soll dieses capital gänzlich zu einer Stiftung für junge // arme Fräulein angewandt werden; als wozu Wir daßelbe hiemit auf nachstehende Weise wollen legiret haben.

- 9.) Wir behalten Uns nemlich vor, das Nähere dieser Stiftung mittelst eines Aufsatzes unter Unser eigenhändigen Unterschrift annoch zu bestimmen, und soll alsdenn dieser Aufsatz also angesehen werden, als wenn er wörtlich in dem Testament enthalten wäre. Mögten Wir aber bey Unserm Leben behindert werden, einen solchen Aufsatz zu Stande zu bringen, und also derselbe nach Unserm Tode nicht vorgefunden werden; so verordnen Wir, daß von besagtem Capital zehntausend rthlr:- zu Ankauffung eines Hauses im Mecklenburgischen, auch darin erforderlichen Mobilien, zum Behuf einer freien Schule für Mecklenburgische arme Fräuleins, auch Töchter vorzüglichen Bürgerlichen Standes, deren Eltern dem Herrn und Lande treue Dienste geleistet haben, angewandt, die übrigen dreißigtausend rthlr:- aber sicher belegt bleiben sollen, damit von den Renten die jährlichen Kosten bestritten, insonderheit die in dem Hause befindlichen Töchter darin unterhalten und erzogen, auch zu nothwendigen geistlichen und weltlichen Wißenschaften angeführet werden. Alles übrige überlaßen Wir, // dafern es nicht auf erwehnte Weise von Uns Selbst näher mögte bestimmt seyn, gänzlich dem Gutbefinden des Durchlauchtigsten Landesherrn, unter freundschaftlichen Beyrath Unsers Herrn Executoris Testamenti Lbd.
- 10.) So lange des Herzogs Friederich Franz Lbd: nicht zur Landes-Regierung gekommen



sind, werden Sie, falls es Ihnen Beliebig ist, Unser Haus zu Hamburg am Jungfernstiege beibehalten, und können, was des falls zu verzinsen und sonst an Kosten jährlich zu erlegen ist, mit den einkommenden Zinsen der vorbesagtermaassen belegt verbleibenden Capitalien genugsam bestreiten. Wann Sie aber nach Gottes Willen zur Landes Regierung gelangen mögten, mithin der Fall eintritt, daß die belegten vierzigtausend rthlr:- der in vorhergehendem Articul verordneten Stiftung zu widmen sind; so empfehlen Wir Ihnen, als denn das Haus verkaufen zu laßen, und so viel als sich dabey an Ueberschuß nach Abzug der Passivorum finden wird, auf Abschlag der zehntausend rthlr:- anwenden zu laßen, welche dem vorigen Articul zufolge zum Erkauf eines Schulhauses bestimmt sind; wogegen eine gleiche Summe als an baarem Gelde zum besagten Erkauf von Ihnen // hergeschoßen wird, von dem belegten Capital Ihnen hinwiederum zur freyen Disposition verfällt; damit auf solche Weise die milde Stiftung ohne daß die Verfallzeit der loszukündigenden Summe abzuwarten, desto eher zu Stande gebracht werden möge.

- 11.) Da Wir zur Belohnung eine und anderer Uns geleisteten treuen Dienste, schon einige nach Unserm Absterben zu zahlende Pensiones auf Lebenszeit an verschiedene Personen seit dem Jahre 1748. unter Unserer eigenhändigen Unterschrift ertheilet haben, auch dergleichen noch ferner zu ertheilen, und die jährliche Summe sothaner Pensionen bis auf dreyttausend rthlr:- in dem Fall, wenn Unser Durchlauchtigsten Frau Mutter Lbd: vor Uns mit Tode abgehen, im Fall Sie aber Uns überleben sollten, nur auf zweyttausend rthlr:- erstatten mögten; so verordnen Wir, daß alle unter Unser eigenhändigen Unterschrift ausgestellte, oder noch auszustellende Pensions-Briefe, im ersten fälle bis auf eine jährliche Summe von dreyttausend rthlr:-  $N \frac{2}{3}$ ., im letztern bis auf eine jährliche Summe von zweyttausend rthlr:-  $N \frac{2}{3}$ .tel, von gleicher Kraft und Gültigkeit angesehen werden sollen, als wenn sie diesem Testamente wörtlich einverleibet wären, und die theils darinn benannte, theils noch auf // gleiche Weise zu benennende Pensionisten dergestalt für Unsere wahre Legatarios geachtet werden sollen, als wenn die namentlich in diesem Testamente enthalten wären.
- 12.) Da es auch vermuthlich von nöthen seyn wird, daß um diese Pensiones, imgleichen die Unser Durchlauchtigsten Frau Mutter Lbd: zufolge des fünften Articuls eventualiter bestimmte Pension behörig abzutragen, von demienigen Capital Unsers Nachlaßes, welches nach Unserm Ableben nicht weiter belegt zu bleiben bedarf, sondern nach vorgängiger Loskündigung zu erheben ist, um davon nebst den vorzufindenden Baarschaften zuförderst die im ersten Articul erwähnte Begräbnis-

und Trauer-Kosten nebst den unten im 15<sup>ten</sup> und 17<sup>ten</sup> Articul verordneten Legatis an baarem Gelde zu bestreiten, und welches Capital ietzo nach Unserm Statu bonorum in den dreyßigtausend rthlr:- von den Paraphernalien, in den viertausend rthlr:- Morgengabe-Geldern, welche beide Unsers geliebtesten Herrn Gemahls Durchl: in Händen haben, und in dem bey der Württembergischen Landschaft zu Unserm eigenen Genuße belegten ehemals Roederischen Capital von dreyzehntausend sieben hundert Gulden besteht, annoch von Zeit zu Zeit etwas erhoben werden muß; // so halten Wir gleichwol dafür, daß der aus gewöhnlichermaaßen sich ereignenden Sterbefälle zu berechnenden höchsten Wahrscheinlichkeit nach alle gedachte Pensiones mit einem Capital von dreyßigtausend rthlrn und denen davon bis es nach und nach aufgekündigt wird, immittelst fallenden Zinsen zur vollkommenen Genüge zu bestreiten sind, und wollen dem nach die gedachte an Uns Selbst, daferne es Gott verhängen sollte, Uns in den Wittwenstand zu setzen, oder wenn Wir vorher mit Tode abgehen mögten, an Unsern eingesetzten Erben zu verabfolgende dreyßigtausend rthlrn: Paraphernal-Gelder hauptsächlich dazu eventualiter hiemit bestimmt haben.

- 13.) Was dieienigen Pensionisten betrifft, welche von den Renten des Uns Lebenslang zuständigen bey der Württembergischen Renterey belegten Fideicommiß-Capitals von sechszigtausend Gulden jährlich ein ansehnliches erheben; so empfehlen Wir solche ins gesamt zur Gnade des durchlauchtigsten regierenden Herzogs von Württemberg Lbd:, und ersuchen dieselben bittlich, Sich nach Unserm Ableben gegen Unsers zu ernennenden Herrn Executoris Testamenti Lbd: durch einen bündigen revers anheischig zu machen, daß mit besagten Pensionen // alles in eben dem Zustande, wie es als denn befunden wird, solle gelaßen werden. Wir zweifeln nicht, es werden des Herzogs von Württemberg Lbd: hiebey um desto weniger Bedencklichkeit finden, da Wir bey dem Absterben Unserer in Gott ruhenden Frau Großmutter väterlicher Seite [...] Johanna Elisabeth alle von Ihr hinterlassene Pensionisten übernommen haben, ohne daß dem Württembergischen Lande dadurch einige Last zugewachsen, auch an des regierenden Herzogs Lbd: mit Unserm Absterben das ganze Fideicommiß-Capital anheim fällt. Wir wollen iedoch zu mehrerer Erleichterung sothaner Pensionen an des regierenden Herzogs von Württemberg Lbd: gegen Ausstellung des besagten Reverses, so wohl den etwanigen Rückstand an Renten, welcher zur Zeit Unsers Ablebens von den sechszigtausend Gulden Fideicommiß-Capital noch nicht an Uns mögte eingegangen seyn, als auch diejenige zehntausend Gulden Ausfertigungs-Gelder, über welche zufolge §. 17.

Unser Pactorum dotalium Wir eventualiter zu testiren befugt sind, hiemit legiret haben.

Sollte jedoch wieder Vermuthen sich einiges Hinderniß ereignen, daß der Revers die Pensionisten // betreffend innerhalb Jahres Frist nach unserm Ableben nicht ausgestellt, mithin den Pensionisten die fernere Erhebung ihrer Pensionen auf Lebenslang zweifelhaft gemacht würde, so wollen Wir in solchem Falle dieselben der Gnade Unsers eingesetzten Testaments-Erben empfohlen, und demselben so wohl den etwanigen Rückstand der Uns schuldig gebliebenen Zinsen pure, als die zehntausend Gulden Ausfertigungs-Gelder eventualiter, nemlich auf dem Fall, wenn Wir darüber zu testiren befugt sind, hiemit legiret haben.

- 14.) Was Unsern eigenen gegenwärtigen Hofstaat besonders alle diejenigen Personen männlichen- und weiblichen Geschlechts anlanget, welche an dem tage Unsers Ablebens in Unsern Diensten, es sey unter welchem Character und zu welchen Pflichten es wolle, sich befinden werden, so sind Wir nach der zwischen Unsers geliebten Herrn Gemahls Lbd: und Uns allemal während Unsers Ehestandes wechselseitig erzeugten Zärtlichkeit, und nach den freundschaftlichen Gesinnungen Seiner nächsten Herzogl: Agnaten gegen Uns zum voraus versichert, keine Fehlbitte zu wagen, wenn Wir den sodann regierenden Herzog hiemit ersuchen, säm[m]tliche gedachte Personen entweder zu anderweitigen // Diensten unter gleichen Gehalt, als sie bey Uns gehabt haben, zu gebrauchen, oder, wenn solches etwa nicht thunlich wäre, ihnen doch die bisherigen Einkünfte auf Lebenslang zu laßen, ohne ihnen dasienige anzurechnen, was ein oder der andere von ihnen etwa an Pension zufolge des eilften Articuls von Uns Selber mögte erhalten haben. Der Hof-Dame, oder den Hof-Dames aber, welche zur Zeit Unsers Ablebens in Unsern Diensten seyn werden, legiren Wir über dieses Unsere beste Kleidungsstücke und Spitzen, den Cammerfrauen, Cammer-Jungfern und Aufwärterinnen aber die übrige Kleidung und die getragene Leinwand; und überlaßen zu gleicher Zeit Unserm zu ernennenden Herrn Executori Testamenti die Vertheilung nach Gutbefinden zu bewerkstelligen.
- 15.) An baaren Legatis ad pias causas verordnen Wir fünfhundert Rthlr: grob Courant an das Schwerinsche Waisenhaus und fünfhundert Rthlr:- grob Courant an das Hamburgische Hospital zu St: Georg, welche beide Legata innerhalb Jahres Frist nach Unserm Absterben zu entrichten, imgleichen dreyhundert Rthlr: grob Court:, welche an die Armen zu Ludwigslust und Schwerin, und zweyhundert Rthlr:- grob Courant, welche an die // bey der hamburgischen Armen-Ordnung eingeschriebenen Armen an

dem Tage Unsers Begräbnißes zu vertheilen.

- 16.) Sollten Uns noch mehre Güter bey Unserm Leben, es sey durch Erbschaft oder auf andere Weise dergestalt zu Theil werden, daß Wir darüber frey disponiren können; so behalten Wir Uns vor, sothane Disposition vermittelst bloßer Schedeln die durch Unsere eigenhändige Unterschrift bestätigt sind, zu bewerkstelligen, und zwar mit gleicher Kraft und Gültigkeit, als wenn solches schon durch gegenwärtiges Testament geschehen wäre. Wäre aber nichts darüber disponiret, so fällt auch solches lediglich dem eingesetzten Testaments-Erben anheim. Wie denn auch, falls Wir per Schedulas unter Unser eigenhändigen Unterschrift noch eins oder das andere zu verfügen für gut finden sollten, was Uns ietzo nicht beifällig ist, oder durch Umstände veranlaßt werden mögte, und wodurch in dem Wesentlichen des Testaments keine Veränderung gemacht wird, solches ebenfalls eben so rechtsbeständig seyn und eben so angesehen werden soll, als wenn es diesem Testamente wörtlich eiverleibet wäre. //
- 17.) Zum Executore dieses Unsers letzten Willens erbitten Wir Uns den Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carl, regierenden Herzog zu Braunschweig Wolfenbüttel und falls Seiner Lbd: tödtlicher Hintritt noch vor Uns, oder vor gänzlicher Vollstreckung Unsers Testaments erfolgen mögte, den iedes maligen regierenden Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, und ertheilen demselben hiemit alle Macht und Gewalt, deren es etwa bedürfen wird, um alles das ienige ohne Ausnahme zum Stande zu bringen, was Wir im gegenwärtigen Testament verordnen.
- Wir ersuchen Seine Lbd: das Officium Executoris entweder mittelst Absendung eines von Ihro Räthen, oder mittelst Bevollmächtigung einer im öffentlichen Ehren-Amte stehenden Person vollstrecken zu laßen, und legiren Sr. Lbd: zu einiger obwohl geringen Erken[n]tlichkeit für diese Dero Bemühung Unsere brillantene Ordens-Agraffe, der von denenselben abgeschickten oder bevollmächtigten Person aber hundert hollandische Ducaten.
- 18.) Und obwohl Wir auf keine Weise an diejenige Verfügungen gebunden sind, welche der Hamburgischen Verfaßung nach bey Testamenten üblich sind, so haben Wir den noch an die hiesige Cämmerey, anstatt des gewöhnlichen Marckstücks zu Wegen und Stegen, eine freiwillige Abgabe entrichten und die darüber erhaltene Quittung sub N<sup>ro</sup> 5. beylegen laßen.

Urkundlich deßen allen ist diese Unsere letzte Willens-Verordnung in Beyseyn der zu diesem Actu von Uns erbetenen Mitglieder eines Hochedlen Rathes der Kayserlichen freien Reichs-Stadt Hamburg am heutigen tage auf die von Uns Selbst erwählte rechtsbeständige Weise

volzogen. So geschehen zu Hamburg, den 30. Aug: 1774.

Louise Friederica HzM

Jacob Schubach Lt: Syndicus

in gnädigst anbefohlenem Beistand Ihro Hochfürstl: Durchl:

Daß S. T. die Durchlauchtigste Herzogin und Frau // Frau Louise Friederica [...] bey Gottlob völligen Leibes- und Gemüths-Kräften in unser Endes Unterschriebenen, als a Magnif. D<sup>no</sup> Praeside Ampl: Senatus hamburgensis specialiter zu diesem Actu deputirten Raths-Mitgliedern Gegenwart und in Beyseyn des Herrn Syndici Schubacks [...] den Inhalt obiger [...] Disposition [...] erkläret, auch solche demnächst nicht nur eigenhändig unterschrieben und mit dero Hochfürstlichem Insiegel besiegelt [...] haben, bescheinigen Wir hiemit

Actum Hamburg in der Durchlauchtigsten Frau Herzogin Hotel d. 30. Aug. 1774.

Jacob Albrecht von Sienen Lt. Senator

Caspar Voght, Senator

Wolder Schele Lt., Proton: //

Public. Hamburgi d. 3ten Oct: 1791.

F. M. Poppe Dr:

Protonotarius

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978.]

***Copia Codicilli Ihro Hochfürstl: Durchlaucht der Frau Herzogin Louisa Friederica zu Mecklenburg ex. gebohrnen Herzogin zu Württemberg ex. d. d. Schwerin, den 5. et 9. Jul: 1786. Publicat: Hamburgi d. 3. Octobr: 1791:***

Im Namen der Heiligen Dreyeinigkeit

Wir Loisa Friederica, verwittweten Herzogin zu Mecklenburg Schwerin [...] Thun kund und hiemit zu wissen, daß Wir [...] nunmehr es für gut und der seithero [1774] angetretenen veränderten umständen es gemäß gefunden haben, mehrgedachtes Unseres solenes // Testament folgendermaßen zu erläutern und respective zu verändern.

Anfänglich und überhaupt.

- I) ist es bekannt, daß nach seiner eigentlichen Bedeutung der wahre nachlaß des verstorbenen ehender nicht zu bestim[m]en steht, als bis davon die Schulden abgezogen worden, und daß, was sodann übrig bleibt allererst den rechten Bestand der eigentlichen Erbschaft oder des nachlaßes ausmache. Nun ist, wofür Wir Gott dancken, Unser eigenthümliches Vermögen nicht mit beträchtlichen Schulden behaftet, aber so ist es doch Unsere ernstliche Willensmeinung, daß nach Unserm in Gottes Händen stehenden Ableben, Unsere sām[m]tliche Schulden, so viel oder geringe sie auch seyn mögen, völlig bezahlt und getilget werden sollen.
- II) Fallen alle Unsere rechtliche Ansprüche, welche Uns noch an das Königliche Haus Preußen zustehen nach Unserm Absterben, an Unserer geliebten Mutter Brüder Töchter und Cousinen Lbd:, nemlich an die nachgebliebenen Prinzeßinnen der wail: Herren Gebrüder, Herrn Friederich Wilhelms, und Herrn Friederich Heinrichs, Marggrafen zu Brandenburg // Gnaden G. A. welchen Heimfall Wir hiemit ausdrücklich bestätigen, und alle und iede Rechte die Wir aus solchen Ansprüchen gehabt haben und noch iezo haben, denenselben zum Ueberfluß, Kraft dieses, völlig und gänzlich überlaßen und cediren. Gleich überdem auch noch eine jede von denen fünf Prinzeßinnen Lbd: zu Unserm Andencken aus Unsern hinterlaßenen Juwelen den Werth von Fünftausend Rthlr:-Gold entweder in natura oder in baarem Gelde, wie Wir hiemit wohlbedächtlich disponiren, zu gewärtigen haben und befriediget werden soll.
- III) Wollen Wir, daß wenn Wir nach Gottes heiligen Willen das Irdische werden verlaßen haben, Unsere Todten-Gebeine in der Herzogl: Gruft zu Ludwigslust an der Seite Unsers wail: innigst geliebten Herrn Gemahls Herzogs Friederich bis zur allgemeinen Auferstehung ruhen sollen, und so erläutern Wir denn 1stn Articul Unseres Testaments besonders noch dahin, daß Unser verblichener leichnam, und zwar blos in weiß Leinwand eingekleidet und in einen weißen Marmornen Sarg gelegetn, in solche Herzogl. Gruft eingesenckt werden soll.
- IV) Was in den 2ten, 3ten und 4tn Articul eben besagten Testaments enthalten ist, das bestätigen Wir hiemit // von neuem, mit dem erneuerten Wunsch, es wolle der allerhöchste fernerhin noch in Gnaden verhüten, das Unser als Erb-Prinz eingesetzter und ietzt als regierender Herzog zu Mecklenburg bestätigter Universal-Erbe [...] Friederich Franz Lbd. vor Uns mit Tode abgehen, denen Wir

dagegen eine sehr lange und beglückte Regierung [...] wünschen.

- V) Der 5te Artickel [...] hat nunmehr [...] seinen Anwendung und Kraft verlohren, und hebt sich also von selbst auf.
- VI) Unsere Disposition über den Herzogl:-Mecklenburgschen Haus-Schmuck in den 6ten Artickel Unsers Testaments und was Wir darin zu deßen Vermehrung verordnet haben, indem der daselbst erwähnten gröste Schnur Perlen von der verwittweten Herzogin von Bützow [...] mittelst derselben errichteten Testaments auf Uns vererbt worden ist, nicht allein seinen vollen // Bestand, nur daß für den Namen Unsers wail: Durchl: Gemahls der Name des iezt regierenden Herrn Herzogs Friederich Franz Lbd: substituirt werden muß, sondern Wir erweitern auch solchen Artickel Kraft dieses, noch dahin, daß Wir hiemit aus drücklich verordnen, es soll Unser goldenes Caffee- und Thee-Service dem eben belobten Herzog zu Unserm immerwährenden Andencken, folglich auch unter diesem Wunsch und Zutrauen, was maaßen daßelbe niemals verschmolzen noch auf keinerley Art veräußert, sondern bey dem Herzogl: Hause als ein Fidei-Commiss aufbehalten werden, vermacht seyn. gleich auch Unsere Meinung und Wille ist, daß alle dieienigen Meubles, welche in Unserm Wittwenhause in Rostock mit eingebracht und nach Unserm Ableben noch daselbst befindlich seyn werden, und Uns eigenthümlich zugehören, sie bestehen in Gemählden, Tischen, Betten, Stühlen, Schräncken, Spiegeln, Wand Uhren, Schräncken und Schreines, in dem Herzogl: Hause in Rostock verbleiben und Unserm eingesetzten Erben zufallen, verbleiben soll. Desgleichen soll auch Unser Goldenes Tafel-Servis als ein Fideicommiss Unserm geliebten Vetter des gegenwärtigen Erb-Prinzen Friederich Ludwig, in gleicher Weise und Art als ein Legatum zu Theil werden, und so soll besonders auch Unsere geliebte // Frau Schwiegerin des Herzogs Frau Mutter Lbd: Unser eigenhändig gesponnenes Tafel-gedeck in welchem Unser Name eingewoben ist, in Eigenschaft Unseres Vermächtnißes zum Andencken ausgeliefert werden.

Weiter fällt

- VII) der Testamentarische VII. Artickel hier gänzlich aus und weg.
- VIII) Im Gegentheile aber bestätigen Wir nochmals den Inhalt des folgenden 8ten Artickels Unsers Testaments, und was wegen des darin erwehnten auch ietzt schon eingetretenen Falles, da des Durchl: Herrn Friederich Franz Lbd: bereits zur landes-Regierung gelangt sind, ist disponiret worden. Wir disponiren dabey mit

wohlbedachtem Muth auch noch ferner, daß Wir von Unserer Stiftung für Mecklenburgische Arme Fräulein und für arme Bürgerliche Töchter vorzüglichen Standes, nach Unserer Christ-fürstlichen Absichten und Bestim[m]ung auch billig hegenden vollkom[m]enen Vertrauen nicht unerfüllt bleiben, sondern zu Ihrer würcklicher Existenz, Einrichtung und Wesen wird befördert werden, also auch die aus Unsern hinterlassenen Capitalien, den zu verkaufenden Schmucks, Silber und Mobilien, // wie auch die aus dem Verkauf Unseres Hauses in hamburg gelösten Gelder und selbst die aus den, durch künftigen successiven Abgang Unserer eigenen noch nachgebliebenen Pensionairs erwachsenden Aufkünfte und Zuwächse mit zum Capital geschlagen und dazu eingerichtet und befördert werden sollen. Insonderheit fügen Wir auch

- IX) zu dem 9ten Artickel Unseres so oft benannten Haupt-Testaments noch dieses hinzu, daß in dem Fall, da Wir bey Unserm Leben behindert bleiben würden, Unsere Meynung über die völlige innere Einrichtung dieser Stiftung und ganze Stiftungs-Wesen schriftlich abzufaßen, sodann von dem darunten im 17tn §pho. von Uns erbetenen Durchl: Herrn Executore Testamenti mit Zuziehung des Herzogl: Mecklenburgischen Ministerii solche Einrichtung gleich nach Unserm Ableben vermöge dieser eigenhändig geschriebenen und unterzeichneten Schedula, für ewig in völlige Ordnung gebracht werden soll.
- X) Auch erkläret aus dem, was droben unter der Nummer 18 von Uns noch ferner disponiret ist, der 10te Artickel des Testaments sich nunmehr dahin von selbst, // daß insonderheit auch Unser Haus in Hamburg mit denen darinnen befindlichen mobilien zu der unter solcher Nummer angedeuteten Stiftung mit verkauft, und die dazu gelösten Gelder eben mäßig zu solchen Behuf, besonders zum Ankauf eines geräumigen und anständigen Hauses mit verwendet werden müße.
- XI) Geben Wir über das, was in dem Artickel 11 Testamentarischen Verordnung disponiret ist, gegen wärtig noch diese Erläuterung, daß der Betrag der Haupt-Summe an Gnaden-Pensionen sich so genau nicht berechnen lasse; sondern daß solcher Betrag lediglich von der Zahl und dem Verhältnis Unserer nachbleibenden Bedienten abhänge und wollen Wir, daß selbiger alle auf ihre ganze Lebenszeit des Genußes ihres vollen Gehalts, ohne den geringsten Abzug, sich zu erfreuen haben sollen; es sey denn daß sie anderweitige Versorgung oder Bedienung erhalten.
- XII) hat es bey dem 12ten Artickel solchen Testaments sein Bewenden.



XIII) Zu den Gründen, welche Wir im 13ten Artickel Unsers // Testaments bereits angeführet haben, warum Wir zuversichtlich hoffeten, daß des regierenden Herzogs zu Würtemberg Lbd: Unsere Empfehlung und Bitte zu Gunsten Unserer dort nachbleibenden Pensionisten denen ihre Gnadenhebung aus den Renten des bey der Herzogl: Würtembergischen Renterey Zinsbar belegten Fidei-Commiss-Capitals gereicht werden, bey Sich freundgütigen Eingang würden finden laßen, bringen Wir hiedurch noch besonders mit in Bemerkung, daß Wir zum Aufgreif und freundschaftlichen Hebung aller obgewalteten Irrungen, Wir nicht schwüurig gewesen sind, die Summe von den 20/m Gulden, welche Uns aus der Erbschaft wail: Unserer Frau Mutter Gnaden zugefallen sind, in das Fideicommiss-Capital mit einrechnen zu laßen, also nun auch abseiten Unser, Unser vertrauen zu des Durchl. Herrn Herzogs Lbd: bekannten fürstlichen Großmuth viel zu fest gegründet und zu groß sey, als daß Wir auf Unsere ietzt wiederholte Empfehlung und Bitte, für Unsere obgedachte Pensionisten je eine disconsolirende Entschließung befürchten mögen; sondern Uns damit viel mehr beruhigen, daß Unsere, und Unsere Frau Mutter Gnaden, bey Unserm Absterben noch überlebende Pensionisten, der Milde und Güte des besten Regenten von Uns auf // das sorgfältigste und bündigste sind empfohlen worden.

Wann aber auch weiter annoch in sothanem 13ten Artickel [...] von Uns ausdrücklich erwähnt ist, daß zur Erleichterung "des regierenden Herzogs von Würtemberg bey Auszahlung jener Pensions-Gelder, die zehntausend Gulden Ausfertigungs-Gelder, deren in dem §: 17. Unserer Pactorum dotalium erwähnt ist, Höchstderoselben legirt seyn sollten:". So findet zur Aufrechthaltung Unseres zu errichtenden Fürst Christlichen Institutions Wir Uns genöthiget, solche ganze Stelle, wie hiemit geschieht, als nicht geschrieben wieder zurückzunehmen; immaßen diese Summe der Aussteuerungs-Gelder zu dem formirten Fidei-Commiss-Capital nicht mit eingerechnet werden mag, sondern wie Wir aus dem jetzt erst zur hand gebrachten Original Aufsatz sothaner Ehepacten wahrnehmen, gegenwärtig schon der Fall eingetreten ist, daß Wir darüber von Todeswegen zu disponiren freie Macht haben.

nach dieser Uns zustehenden Macht und Befugnis disponiren Wir daher auch hiemit, daß solche Summe der zehntausend Gulden an die Masse // Unsers Nachlasses baar ausgezahlt, und zu der Einrichtung Unsers Instituts mit verwendet werden solle; bevorab noch, da es gewiß ist, daß der Belang dieser Summe zur Bestreitung der Kosten für Unsere Aussteuerungs-Geräthschaften nicht hingereicht hat, sondern zu der Ergän- und Vervollständigung Unserer Caße noch mit einer zinsbaren Aufnahm von einigen tausend rthlrn:- hat beschweret werden

müssen.

Nur das vorstehende ausgenom[m]en hat es im übrigen bey Unserer Disposition unter dem 13ten Artickel [...] sein unabänderliches Verbleiben.

XIV) Was sonst noch den 14ten Artickel [...] anbelangt; so haben Wir jetzt schon Proben derjenigen freundschaftlichen Gesinnung des daselbst gedachten nächsten Herzoglichen Agnaten Unsers [...] Gemahls Gottseeligen Andenckens, der Wir Uns daselbst versichert gehabt haben; welcher halben Uns auch keine Bedencklichkeit hat abhalten mögen nunmehr bey demselben, als dem jezt erwehnten Herzogs Lbd: Unser hievoriges Ansuchen von neuem auf das zärtlichste anzubringen.

XV) Unsere Legata im 15ten Artickel deßelben Testaments bestätigen Wir hiemit von neuem, gleichwie auch Unsern aus drücklichen Vorbehalt in dem

XVI) Artickel daselbsten [...]

Eben so auch bleibet

XVII) Unsere Bitte und Unser Vertrauen zu des jetzt regierenden Durchlauchtigsten Herzogs zu Braunschweig Wolfenbüttel Lbd. in Hinsicht auf der freund-gefällige gütigste Uebernehmung der Stelle Unsers erkieseten Testaments- und Codicils-Vollstreckers noch unverändert, in der nämlichen Stärcke und Maaß [...], Wir schmeicheln Uns auch einer freundvetterlichen Genehmigung Unsers Anliegens und es soll HöchstIhroselben für die geneigte Gewährung Unsers Wunsches, Unsere treue Ergebenheit und erdencklichste Danckverbindlichkeit auf Unsere ganze Lebenszeit gewidmet bleiben.

Endlich noch

XVIII) fügen Wir zu dem, was Wir droben im 11ten Artickel Unsers Testaments und auch des gegenwärtigen Codicils zum Soulagement Unserer nachbleibenden Dienerschaft gewünschet und verordnet haben, noch besonders auch dieses hinzu, daß Unserm Zwerg Hartwig Crämer und so auch Unsere Zwergin Ilse Catharin Schachten, noch eine Zulage von funfzig Rthlern:- grob Courant, auf ihre ganze Lebenszeit angedeihen soll, um wie im übrigen dieser Schluß Artickel in Unserm Testament schon von selbstem sich erlediget, so schließen Wir zuletzt noch diesen Unsern mit vielen Bedacht abgefaßten Codicill mit dem abermaligen Vorbehalten, daß Wenn Wir auch fernerhin Uns entschließen mögten, zu neuen Veränderungen mit demselben zu schreiten, Uns dasselbe unbenommen bleibe [...]. //

Urkundlich deßen haben Wir auch diesen Unsern Codicill eigenhändig unterschrieben und mit Unserm fürstlichen Insiegel bestärckt. So geschehen Schwerin, den 5ten Julius 1786.

Louise Friederica HzM

Public: Hamburgi d. 3. Octbr: 1791

F.M. Poppe Dr:

Protonotarius

//

Noch finden Wir nötig, zur Erläuterung der vorstehende Stelle, allwo Wir Unsern fünf Durchl: Cousinen Lbd: ein Vermächtniß von Juwelen ausgesetzt haben, dieses mit anzuhängen, daß wenn von denenselben schon eine oder mehrere vor Unserm Ableben, diese Zeitlichkeit mögten verlassen haben, sodann der den verstorbenen Prinzeßinnen Cousinen zudedacht gewesene Antheil, zu Unserer milden Stiftung hiemit verschrieben seyn und dazu mit verwandt werden soll.

Schwerin, den 9. Julius 1786.

Louise Friederica HzM

[...]

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3978.]

*Luisse Friederike, Nachricht von Unseren nächsten Anverwandte[n], welche zur Beywohnung der Publication Unsers errichteten Testaments einzulade[n] sind, und wie Wir es, nach Unserem seeligen Hintritt, aus dieser Sterblichkeit, mit der Einkleidung und Einsenckung Unsers erblaßten Körpers wollen gehalte[n] wissen, Hamburg, 1. September 1786 (Kopie):*

Wir Louise Friederica, verwittwete Herzogin zu Mecklenburg, gebohrne Herzogin zu Wirtemberg e e

Haben in reiflicher Erwägung, welchergestalten nach Bewandniß der Umstände, da nach Unserm in Gottes Hände stehenden Ableiben, die Eröffnung der von Uns gemachten und versiegelt hingelegtem und in der Stadt Hamburg auf dem Raths-Hause befindlichen

Testamentarischen Disposition natürlicher weise so lange ausgesetzt bleiben wird, bis Unsere nächste Intestat-Erben zu solcher gesetzlichen Publication sind einberufen worden, es für nöthig erachtet, Unseres Herrn Neven, des regierenden Herzogs Durchl. und Liebde[n] diejenigen von Unsem Fürstlichen nächsten Anverwandten bekannt und nahmhaft zu mache[n], an welche Selbe belieben wolle[n] die Einladung zu sothanem Endzweck richten zu laßen.

Diesemnach melden Wir hiemit dienstfreündlich, daß außer dem Durchlauchtigsten regierende[n] Herzog von Wirtemberg, und dem gleichfalls regierenden Herzog zu Braunschweig, welche[n] Wir zu Unsem Executor Testamenti ausersehe[n] und erkieset haben, nur allein noch die Fürst Prinzeßinnen des Weyland, und noch lebende[n], beyden Herren Marggrafen von Brandenburg Schwedt, als

Die Prinzeßin Friederica, Dorothe, Sophie, vermählte Prinzeßin von Wirtemberg. //

Die Prinzeßin, Anna, Elisabeth, Louise, vermählt an den Prinz Ferdinand von Preußen.

Die Prinzeßin, Philippine, Augusta, Amalia, vermählte und verwittwete Landgräfin von Heßen-Caßel.

Die Prinzeßin Friederica, Charlotte, Leopoldine, Abtißinn zu Herfordt.

Die Prinzeßin Louise, Friedrica, Wilhelmine, vermählte Fürstinn von Anhalt Deßau.

diejenigen nächst Anbehörigen sind, welche zur Beywohnung der obbemeldeten Testaments-Eröffnung, mittelst eines oder mehr Bevollmächtigten Sich berechtigt halten können.

Auch zeigen Wir zugleich hiemit freündlich an, daß nach der, in Unserer Codicillarischen Disposition sich findenden Erklärung, Unsere Absicht dahin gehet, wie daß Unsere Todten-Gebeine in der Herzoglichen Gruft zu Ludewigslust bey Unserem wailand Hertzlich geliebten Herrn Gemahl ruhen, und ohne Pracht und Aufstellung unsers erblaßten Körpers, bloß in Leinwand eingekleidet, in einem weißen Marmoren Sarg daselbst beygesetzt werden soll.

Wir zweiflen nicht, es werden Unsers geliebten Herrn Neven Lieb die Erfüllung dieses Unsers Wunsches Sich gefallen laßen, und so haben Wir mit aufrichtigster Anwünschung einer auf lange Jahre fortdaurenden geseegneten beglücktesten Regierung, Unsem // Hofmeister von Mecklenburg, mit Anweisung der Stelle, woselbst diese von Uns versiegelten Anzeige, verwahrlich von Uns niedergelegt worden, mündlichen Auftrag gemacht, unverweilt nach Unsem Absterbe[n], dieselbe an das Herzogliche Ministerium zu deren weiteren Beförderung an den regierenden Herzog Lieb einzusenden.

Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Namens-Unterschrift, Hamburg den 1. September 1786.

Louise Friederica HzM

[Quelle: LHAS, 2.26-1, Großherzogliches Kabinett 1, Nr. 3986.]

## 2. Korrespondenz

***Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg, 24. Juli 1791 (Sonntag):***

[...]

Ein plötzlicher Anstoß von Apoplexie welcher der durchl. verwittweten Herzogin heute Mittag gegen ein Uhr zugestoßen ist, setzt zu unser aller Schrecken ihr theures Leben in sehr großer Gefahr. In dem Augenblick da ich dieses schreibe Abends acht Uhr ist zwar noch viele - Gottlob auch große Hofnung vorhanden - aber einige Umstände sind so bedenklich daß ein unglücklicher Ausgang dieses Zufalls stets möglich bleibt.

Ich habe heute Mittag gleich in aller Eile eine Stafette nach Rostock expediret um den Leibarzt Ihrer herzogl. Durchl. der ihr ganzes Zutrauen besitzt, augenblicklich herkommen zu laßen - Inzwischen haben wir zwei sehr geschickte Aertzte den Dr. Roß und den Dr. Berg gerufen welche mit möglichstem Fleiße alles aufbieten was die Kunst vermag. Einige Mittel wirken, andere nicht ganz. Besonders hat die Nei- // gung zum Schlafe so überhand genommen, daß es schwer wird sie so viel zu ermuntern um die Medicin ein nehmen zu laßen - auch ist ein besonders bedenklicher Umstand, daß seit verschiedenen Stunden, wenn gleich volle Besinnung da ist, die Sprache ganz unmöglich zu werden scheint. [...]

Sollte ein unglückliches Looß uns alle schon jetzt so // frühzeitig so unerwartet bereitet seyn - daß wir die beste Fürstin verlören, so werde ich nicht ermangeln von dem herzogl. Ministerio sogleich Verhaltungs Befehle einzuholen. Gott wird aber hoffentlich dieses noch diesmal abwenden.

Seit einigen Tagen war das hohe Befinden vorzüglich gut Die Anwesenheit des durchl. Erbprinzen der durch sein artiges einnehmendes Betragen alle Herzen hier gewinnt, verursachte der Herzogin die lebhafteste Freude - Sie hat verschiedene Lust Parthieen Selbst mitgemacht, und noch gestern Abend waren wir bei dem wärmsten heitersten Wetter bis

nach zehn Uhr auf der Alster - und meine Vorstellungen dieses Vergnügens abzukürzen wurde verworfen. Noch heute Morgen war das Befinden ganz vortreflich - und ich erhielt noch nach zwölf Uhr Mittags den Befehl eine Spazierfahrt auf heute Nachmittag anzuordnen.

Die größte Gefahr ist, daß ein Steckfluß hinzu komme, da ein Krampf oft die Zähne zusammen hält, und ein großer Vorrath von Schleim keine Lösung und Abgang findet.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188.]

***Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg,  
26. Juli 1791 (Dienstag):***

[...]

Noch stehen die Sachen bei uns sehr übel - inzwischen haben wir doch sehr an Hofnung gewonnen. In der Nacht vom Sonntage auf den Montag fand sich die Sprache wieder ein, obgleich sie bis jetzt noch sehr schwach und oft ganz unvernemlich ist. Die Unbesinnlichkeit und der unüberwindliche Trieb zum Schlafe hat sich auch etwas gemindert - so daß jetzt ganze Minuten lang die Attention unsrer durchlauchtigsten Patientin auf einen Gegenstand gerichtet bleibt. Die Arzenei Mittel versagen ihre Wirkung nicht - und die Aerzte fangen nun an uns Muth zuzusprechen. In der abgewichenen Nacht von Montag auf heute stellten sich zu zweienmalen sehr besorgliche krampfhafte Zufälle ein.

Die Theilnahme des hiesigen Publicums und besonders der Societät welche vor ganz wenig Tagen die jetzt so ge- // fährlich Kranke so sehr munter und vergnügt gesehen hat, ist überaus groß.

Der durchl. Erbprinz welcher schon am Montage von hier nach Lübek wollte, wird den Ausgang dieser Krankheit abwarten. Die durchl. Herzogin hat ihn einigemal erkannt und nicht nur die Hände gedrückt, sondern ihn auch im Gesichte gestreichelt.

In Ansehung der Pflege und der Bedienung wird nichts versäumt, wie Ew. Excellenz denken können. Die beide Aerzte Roß und Berg thun auch ihre Schuldigkeit, als geschickte und sorgsame Männer. Vor Morgen Abend kann der H. Geh. Kanz. Rath Spangenberg nicht hier seyn.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188.]

***Hofmeister von Mecklenburg an den Geheimen Ratspräsidenten von Dewitz, Hamburg,  
29. Juli 1791 (Freitag):***

[...]

Noch leben unsre durchlauchtigste Patientin, noch ist Rettung möglich, aber es müßte beinahe ein Wunder geschehen. Die Hofnung verschwindet immer mehr und mehr. Seit meinem letzten Briefe [...] haben sich krampfhaftige Zufälle eingestellt, welche uns keine Stunde lang sicher seyn laßen.

Die Entkräftung wird auch immer sichtbarer. Ich theile diese Nachrichten in den schmerzhaftesten Empfindungen mit, aber ich darf andern, und besonders den höchsten und hohen Personen welche diese wichtige Krankheit so sehr intereßirt, nicht mit Hofnungen schmeicheln, die mir selber so ganz fehlen. [...]

Der H. Gh. Rath Spangenberg ist weit geschwinder, als man es bei seiner eigenen Kränklichkeit vermuthen konnte hier angekommen - er traf schon am Mittwochen Morgen um sieben Uhr ein. Das Verfahren der beiden hiesigen Aerzte ist ganz von ihm gebilliget worden und die eifrigste Sorgfalt wird unermüdet // fortgesetzt. Die Medicamente wirken nicht mehr so prompt wie zu Anfange - und scheinen nach und nach ihren Effect ganz versagen zu wollen.

Der durchlauchtigste Erbprinz hat uns am Donnerstag Morgen verlassen - wie noch viel Anschein zur Beßerung vorhanden war, die Genesung sich aber ganz in die Länge zu ziehen schien. Höchstderselbe war bei seiner Abreise sehr gerührt. Die ersten Tage der Freude und des Vergnügens - sind durch die letzte Bekümmerniß und Unruhe sehr vergällt worden.

Die vorigen Zeilen waren vormittags um 10 Uhr geschrieben. Um 12 Uhr ward das Befinden leidlicher. Die Medicin that wiederum Wirkung und der angstvolle gefährliche Zustand ist vorüber. Gott gebe daß keine Wiederhohlunge erfolge.

Eben um 5 Uhr sind der durchl. Herzog in der Stadt Petersburg eingetroffen - um die durchl. Herzogin noch zu sehen. Höchst Sie werden morgen Abend retourniren. Noch hat die Entrevue keine Statt gehabt weil die durchl. Patientin eben schliefen; Ser<sup>mus</sup> haben Sr Majestät von Schweden in Boitzenburg gesprochen.

[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188.]

*Hofmeister von Mecklenburg an Friedrich Franz, Hamburg, 2. August 1791 (Dienstag um 12 Uhr Mittags):*

[...]

Die Stunde nähert sich mit Schrecken, welcher wir seit einigen Tagen in größter Unruhe und in der bängsten Erwartung entgegen sehen. Unsre durchlauchtigste ewig verehrte und geliebte Fürstin nähert sich langsam ihrer seligen Auflösung. Schon sind die Augen gebrochen, das Röcheln in der Brust ist eingetreten und einige Glieder sind schon erkaltet.

Am Sonntag Mittag den 31. Julius äußerte sich eine größere Besinnlichkeit wie solche viele Tage vorher nicht statt gehabt hatte. Die sehr kranke und matte Fürstin erkannte alle Umstehenden und reichte denen die am nächsten waren die Hand Wie sehr wuchs nach diesem rührenden Auftritt welcher abgekürzt werden mußte um keine schädlichen Folgen zu haben, unsere Hofnung - die günstigsten Umstände schienen einzutreten. Aber mit welchem durchdringenden Schmerz sahen wir bald unsere schönen Aussichten zertrümmert. Schon an demselben Tage des Abends um zehn Uhr kam eine fürchterliche Beängstigung und eine unvermeidliche Erstickung schien der nahe Er- // folg seyn zu müßen. Um Mitternacht erhohlte sich die durchl. Patientin etwas - aber der lethargische suffocative Zustand dauert seitdem nun beinahe sechs und dreißig Stunden ununterbrochen fort und entzieht mit langsamen aber zu spürenden Fortschritten der herrlichen ebed. robusten Constitution die letzte Lebenskraft. [...]

Ew. Herzoglichen Durchlaucht werden, wie ich ehrfurchtsvoll ganz unvorgreiflich voraussetzen darf, wahrscheinlich Höchstdero Hofmarschall Amte die Direction und Besorgung aller zur Beerdigung dieser durchlauchtigsten Prinzeßin des Herzoglichen Hauses, zu treffenden Anstalten gnädigst aufzu- // tragen geruhen. Sollte aber bei Ew. Herzoglichen Durchlaucht die Idee entstehen mir in dieser Angelegenheit irgend einen huldreichsten Auftrag zu machen; - so merke ich in Unterthänigkeit an, daß bei dem Eindruck welcher dieser wichtige Todesfall auf mich macht, und bei dem Abgang aller erforderlichen Erfahrungen [...] ich der Ausrichtung [...] nicht gewachsen seyn würde [...].

Ich halte es auch für meine Pflicht Ew. Herzoglichen Durchlaucht [...] anzuzeigen, daß hier in Hamburg bei Sterbefällen vornehmer oder bemittelter Personen alle Dienerschaft Laquaien und Kutscher imgleichen die Zimmer und die Wagen schwarz ausgeschlagen werden - wenn Höchstdieselben etwa nöthig erachten sollten diese hiesige Mode in gnädigste Erwägung zu ziehen



Die mir huldreichst committirte Versiegelung in Ew. Herzoglichen Durchlaucht Namen [...] werde ich zu seiner Zeit - wahrscheinlich nach wenigen Minuten - unverzüglich vornehmen. Sie wird aber [...] nur das Schreibzimmer Ihrer herzoglichen Durchlaucht treffen können - weil alle übrigen Sachen - durch und vermittelt errichteter Verzeichniße // solchen Personen anvertraut sind, welche dafür haften müßen.

Kaum war ich bis hieher gekommen - so werde ich gerufen. Die Klocke war halb zwölf Uhr. Sie entschlief sanft ohne alle Zuckungen. Dieser nicht unerwartete so lange zubereitete Augenblick war dennoch äußerst herzergreifend; Ich bin unfähig etwas hinzuzusetzen als die Versicherung meiner unwandelbaren tiefsten Devotion  
[...]

[Quelle: LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188.]

### 3. Sonstiges

***Ratspräsident von Dewitz, Herzog Friedrich Franz: Inserendum in die hiesigen Anzeigen und Zeitungen, Schwerin, 3. August 1791 (Konzept):***

Eingegangener betrübten Nachricht nach, hat es der göttlichen Vorsehung gefallen, die wail. durchlauchtigste verwitwete Herzogin Frau Louise Friederica zu Mecklenburg, gebohrne Herzogin zu Würtemberg, nachdem Sie, bei Ihrem diesjährigen, ~~übrigens vergnügtem~~ Sommer-Aufenthalt in Hamburg am 24<sup>sten</sup> v. M: plötzlich mit einem Schlagfluße befallen worden und alle Versuche zu Ihrer erwünschten Wiederherstellung vergeblich gewesen waren, am gestrigen Tage im Siebenzigsten Jahre Ihres Lebens, ~~zur seligen Wiedervereinigung mit Ihrem verklärten Gemahl, weiland Herrn Herzog Friederich g. A.~~ durch eine sanfte Auflösung in die Ewigkeit abzurufen und dadurch das ganze Herzogliche Haus in die schmerzhafteste Betrübniß ~~über diese Trennung einer so genauen als zärtlichen Verbindung, worin Es über 45 Jahre mit der hochseligen Fürstin zu stehen das Glück gehabt hatte,~~ zu versetzen.

[Quelle: LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330.]

***Bericht des Reisemarschalls von Bülow über den genauen Ablauf des ihm unterstellten Leichentransports, Schwerin, 10. September 1791:***

Den 13<sup>ten</sup> August reisete ich mit dem Herrn Cammerherrn v. Forstner und den beiden Herren Cammer Junkern v. Stein und v. Plessen, in 2 Wagen mit 6 Pferden bespannet, von Schwerin ab. Wir nahmen unsern Weg über Boitzenburg, [...] woselbst ich nicht nur die nöthigen Veranstaltungen zum Empfang der hohen Leiche und ihrer Begleitung, sondern auch die Currenden wegen Läutung der Glocken, an die zu passirenden Kirchspiele, und an die zur Begleitung nöthigen Förstern besorgete.

Am 14<sup>ten</sup> August trafen wir in Hamburg ein, nachdem wir des Morgens frühe von Boitzenburg gefahren. Da ich bei meiner Ankunft fand, daß sowohl noch an dem bestellten Trauer-Schiffe, wie auch an der bestellten Rust Kiste vieles rückständig und zu beschaffen war, [...] So veranstaltete und beeilte ich mit Zuziehung des // Herrn Hof Meisters v. Mecklenburg, daß beides gehörig geschahe.

Den 15<sup>ten</sup> August sandte ich des Morgens den Herrn Cammer Junker v. Stein an den worthabenden Bürgermeister Herrn Wagener, um Ihn nomine S<sup>t</sup> Herzogl: Durchl: nicht nur für die von Ihm und von dem ganzen Magistrat der Stadt Hamburg, bey dieser Gelegenheit geleisteten Attentions, höchst Ihre Dancksagung abzustatten; sondern ließ Ihm auch zugleich die Anzeige machen, daß wir am folgenden Morgen in aller Frühe, den entseelten Leichnam nach dem Schiffe transportiren würden.

Um 5 Uhr Abends ward die Rust Kiste fertig, und die hohe Leiche in selbiger eingelassen. Auch legte der Schiffer Janisch sein [...] Trauer-Schiff neben dem Baum Hause [der Zollstelle] an der Brücke, zur Abfahrt bereit. Der Sarg stand nunmehr [...] in den schwarz drapirten Speise-Saal, und war die eine Hälfte der Diele, gleichfals schwarz behangen. Die Lichter auf den Gueridons // und Lampetten wurden angezündet, und da selbiges von den vor dem Hause stehenden Zuschauern und dem Pöbel bemerkt ward, wurde das Andrängen und der Zusammenlauf so starck, daß man sich endlich genöthiget sahe, die Haus-Thüren zu öffnen, eine Wache von 12 Mann vor der Thüre zu stellen, und den Neugierigen den Eingang zu erlauben, indem man solchen, bey eröffneten Thüren des Saales nach den Garten, den Rückweg nehmen ließ. Dieses Andrängen und diese Neugierde des Pöbels dauerte die ganze Nacht durch.

Um 3 ½ Uhr Morgens den 16<sup>ten</sup> August war alles zur Abfahrt nach dem Baumhause und zur Versammlung im Sterbe-Hause angesagt, und mit dem Schlage 4 Uhr, ward die hohe Leiche, auf den Trauer-Wagen gesetzt. [... // ...]

Mit dem Schlage 5 Uhr, kamen wir am Baum Hause an, sämtliche Cavalire stiegen aus ihren Wagen, mit Ausschließung der Hof-Damen und Cammerfrauen, [...] und ward die hohe Leiche von den Trauer-Wagen abgenommen, und durch die 16 reitenden Diener in ihrem gewöhnlichen Ornat, in das Trauer-Schif getragen. Nach dem selbige ihr Gebeth verrichtet, und sich alles vom Schiffe entfernt hatte, außer die, welche [...] zur Begleitung bleiben mußten, blieben die vom Trauer-Gefolge noch einige Zeit am Strande stehen, und fuhr der Schiffer Janisch sofort mit dem Schiffe ab. Das Gefolge ging darauf in der nämlichen Ordnung, wie es gekommen war, zum Trauer-Hause zurück, nur mit dem Unterschiede: daß alle zu Fuß gehen- // de ihren Huht aufsezten, da sie zuvor mit entblößtem Haupte gegangen waren.

So frühe es auch am Tage war, so groß war doch der Zusammenfluß von Menschen. Indeß geschah der Leichen-Conduct mit der größten Ordnung und Pünctlichkeit, wozu die guten Anstalten des hamburgers Militairs nicht wenig Bey trugen [...].

Da keine Schmausereyen im Sterb hause, welche bey solchen Gelegenheiten üblich sind, Statt hatten, sondern einem jeden dem es gebührte, dafür Bezahlung erhielte, auch alle Pferde zur Abfahrt in Bereitschaft waren; fuhr ich mit der ganzen Suite, gleich eine Stunde nachher, von Hamburg nach Boitzenburg ab, um dort die hohe Leiche wieder im Empfang zu nehmen. Der dazu bestimmte Leichen-Wagen, mit der dazu gehörigen Escorté an Förster, Jäger und Husaren, waren bereits daselbst eingetroffen.

Vergeblich sahe ich diesen Abend nach der Ankunfft des Trauer-Schiffes aus. Wind und Strom waren dem Schiffer Janisch // zuwider, [...] und kam er erst am folgenden Abend, den 17<sup>ten</sup> August gegen 9 Uhr an.

Die hohe Leiche ward sogleich aus dem Schiffe auf den bedeckten Leichen-Wagen unter Läutung der Glocken gesetzt, auf einer erleuchteten Diele neben dem rothen hause gefahren, un 1 Unter-Officier mit 2 Mann zur Wache dabey gestellet.

Den 18<sup>ten</sup> August, Morgens um 5 Uhr, fuhren wir von Boitzenburg ab. [...] //

Mittags kamen wir in Redevin, wohin Küche und Keller von Ludwigslust gesandt worden. In der Schmiede, war auf Sr Herzogl: Durchl: Befehl, für Förster, Jäger, Livre-Bediente, Husaren, Stall-Bedienten und Postillionen, das Eßen auf Herrschaftliche Kosten zu bereitet. Der Leichen-Wagen, ward auf der Diele einer Scheure gefahren, und einer Wache von Husaren die Aufsicht übergeben.

Abend gegen 6 Uhr fuhren wir von Redevin ab, da wir nach höchsten Befehl nicht eher als nach 10 Uhr, zu Ludwigs Lust eintreffen sollten.

Bey der Kummer Brücke, fanden sich eine ganze Anzahl von Herrschaftl: Reit Knechten mit Fackeln ein, um die hohe Leiche nach Ludewigslust bis zur Kirche zu begleiten. Hier ward Selbige darauf von den darzu bestimmten Cammerherren in schwartzen Mänteln, vom Leichen-Wagen gehoben, und in der Stille, ohne weiteren Gepränge, so wie es die Hochseelig Verstorbene verordnet, in die Gruft getragen.

Gleich nachher, verfügte sich Alles an Hof, und ward zu Abend gespeiset.

[Quelle: LHAS, 2.12-1/10, Begräbnisse, Nr. 330.]

## Eheverträge im Vergleich

	<b>Luise Friederike</b>	<b>Gustava Carolina</b>	<b>Sophie Charlotte</b>	<b>Henriette Marie</b>
Status bei Eheeintritt	Erbprinzessin	Herzogin / Gemahlin des Herzog-Administrators	regierende Herzogin	Erbprinzessin
Dotalgelder	32.000 Fl. (= 21.333 Rtl.)	15.000 Rtl.	20.000 Fl. o. 16250 Rtl. zzgl. 6000 Rtl.	24.000 Rtl.
Widerlage	32.000 Fl.	15.000 Rtl.	22.250 Rtl.	24.000 Rtl.
Paraphernalgelder	75.000 Fl. (= 50.000 Rtl.) 13.000 Fl. (= 8.666 Rtl.) 60.000 Fl. (= 40.000 Rtl.)	k. A.	wohl vorhanden, aber k. A. zur Höhe	9000 Rtl.
Aussteuer	10.000 Fl. (= 6666 Rtl.)	k. A.	Naturalien (Kleidung, Schmuck, Silbergeschirr)	Naturalien (Kleidung, Schmuck, Silbergeschirr)
Morgengabe	4000 Rtl. verzinst auf 10%	4000 Rtl.	4000 Rtl. verzinst auf 10%	5000 Rtl. verzinst auf 10%
Handgelder	1400 Rtl. bzw. 2000 Rtl.	1000 Rtl.	2000 Rtl.	2000 Fl. (= 1500 Rtl.)

Hofstaat	1 Hofmeisterin 1 Hofdame 1 Hofmeister oder Kammerjunker 1 Page 1 Kammerdiener 1 Läufer 2 Lakaien 2 Kammerjungfern 2 Garderobe-Mädchen 1 Damen-Kammerjungfer 2 Dames-Mädchen 1 Dames-Lakai	2 Kammerfräulein 1 Kammerjunker 1 Page 2 Lakaien 1 Kammerfrau 2 Kammermädchen 1 Dames-Mädchen 1 Waschmädchen 1 Kutscher 1 Vorreiter	1 Hofmeisterin 3 Hofdamen 1 Hofmeister 1 Kammerjunker 1 Hofprediger 1 Kammerdiener 2 Pagen 1 Kammerschneider 3 Lakaien 3 Kammerjungfern 1 Wäscherin 3 Dames-Mädchen Kutscher, Beiläufer und Vorreiter auf 2 Gespann-Pferde	1 Hofmeisterin 2 Hofdamen 1 Hofmeister 1 Hofjunker 1 Kammerdiener 1 Page 4 Lakaien 2 Kammermädchen 1 Näherin 1 Wäscherin 2 Dames-Mädchen
Bestallung	freigestellt	freigestellt, jedoch mit Einschränkung der Billigung des Herzogs	freigestellt, jedoch mit Einschränkung der Billigung des Herzogs	freigestellt, jedoch mit Einschränkung der Billigung des Erbprinzen
Witwengehalt	8000 Rtl. [bei Verwitwung zu Lebzeiten Karl Leopolds; sonst] 12.000 Rtl.	6000 Rtl.	12.000 Rtl.	4800 Rtl.

## Hofstaat der Herzogin Luise Friederike (1746 / 1764 – 1791)

### männliche Bedienstete

<u>Rang</u>	<u>Name</u>	<u>Bemerkungen</u>	<u>Zeitraum der Bestallung</u>	<u>Quartalsbesoldung</u> <u>(Grundgehalt)</u>			
				N. <sup>2</sup> / <sub>3</sub>		Courant	
				Rtl.	Sch.	Rtl.	Sch.
Oberhofmeister / Hofmeister	Drieberg, H. J. H. von	† 1772	1756 - 1772	250			
	Forstner, Karl Baron von	auch Geheimer Rat aus Württemberg	1772 - 1785	250			
	Mecklenburg, Hermann Ludwig von		1786 - 1791	[200]			
Leibmedikus	Becker, Hermann Ludwig	auch Hofrat	vor 1764 - 1789	100			
	Spangenberg, Dr. Peter Ludolf	auch Geheimer Kanzleirat Prof. der Bützower Akademie	1788 - 1791	[50]			
Sekretär	Caspar, Johann	aus Württemberg später Geheimer Sekretär	1746 - ? 1763 - 1765 vor 1764 - 1765	? [25] 100	?	?	?
	Selmer, Heinrich Christoph	seit 1779 Hofrat	1767 - 1780 1780 - 1785	50 75			
	Weigel, Friedrich Georg Ludwig		1787 - 1791	[69]			
Stallmeister	Donner, Karl Ludwig	Oberbereiter ab 1764 Stallmeister	1755 - 1764 1764 - 1785 1767 - 1785	[25] [25] 50			
Kammerdiener	Völler, Johann	Aus Württemberg. Vormaliger Lakai; vermutlich schon aus dem Dienst Friedrich Ludwigs übernommen.	1746 - ? vor 1764 - 1779	? 37	? 24/16	?	?

	Schmigelsky, Christoph		1783 - 1784	?	?	?	?
Leibschneider	Enderwitz	zunächst für seine Hausmiete † 1769	1747 - 1756 1757 - 1765 1765 - 1769 1764 - 1767 1767 - 1769	[3] [7] [7] 30 32	[12] [12] [8]  24		[4]
	Sommer, Christian Martin		1769 1770 - 1785 1785 - 1791	[30] 32 [32]	 16 [24]		8
Friseur / Peruquier	Hasse		1763 - 1772	[16]			
	Stübner, Johann Peter		1779 - 1785 1780 - 1785 1785 - 1791	22 [20] [50]	16		8
Hofzwerg	Kremer, Hartwig	Bezahlung aus der Schatulle: Kleidung, monatliches Taschengeld, Kostgeld, Schuh- und Strumpfgeld, variierende Bedarfsausgaben	? - 1785 1785 - 1791	[8]			
Hofmohr	Cäsar, Friedrich Ludwig Karl Ulrich	Bezahlung aus der Schatulle: Kleidung, monatliches Taschengeld, Kostgeld, Schuh- und Strumpfgeld, variierende Bedarfsausgaben	? - 1785 1785 - 1791	[26]	[24]		
Kammerlakai	Pahl, Christian Ludwig	Kammerlakai	1764 - 1779 1773 - 1776 1780 - 1784 1785	22  35 40	24/16 [5]	[4]	
Lakaen	Croissant		1747 - 1755	[17]	[12]		
	Gieram, Joachim Tobias	ab 1771 ebenfalls Kammerlakai	1760 - 1770 1771 - 1779 1773 - 1778	20 22 [5]	16		
	Lüders, Friedrich Joachim	† 1789 in Hamburg	1773 - 1782 1782 - 1784 1785 - 1789	? 25 30	?  	?  	?  



	Christen, Johann Jakob		1784 1785 - 1791	20 [25]			
	Räder, Ludwig		1787 - 1791	[25]			
	Tausendschön, Heinrich		1787 - 1791	[25]			
	Parusch		1791	[25]			
Kammerhusar	Schneider, Johann		vor 1764 - 1784 1778 - 1785 1785	23/21  22	24/16 [4] 16	[2]	8 [8] 8
Heiducken	Zölck, Johann Friedrich		vor 1764 - 1779 1776 - 1778	21 [4]	24/16		8 [5]
	Lisch		vor 1764 - 1774	23 21	24/16		8
	Vick, Hans Heinrich	1782 Positionswechsel als Lakai	1775 - 1782	21	16		8
			1782 - 1784	21/20	16		8
	Maackens, Hieronymus Christian		1780 - 1784 1785 - 1791	21 [26]	16 [24/16]		8 [8]
	Hartmann, Jacob Hermann		1782 - 1784 1785 - 1791	21 [26]	16 [24/16]		8 [8]
Leibkutscher	Ruetz, Martin Jürgen		1776 - 1785	?	?	?	?
	Helmkamp, Wilhelm		1776 - 1785 1785 - 1791	? [19]	? 	? 	? 
Vorreiter	Krüger, Franz Peter		1776 - 1785	?	?	?	?
	Stein, Johann Karl Ernst		1776 - 1779	?	?	?	?
	Misch, Johann		1780 - 1785 1785 - 1791	? [19]	? 	? 	? 
Reitknechte	Klockmann, Daniel		1776 - 1780	?	?	?	?
	Klockmann, L. C.		1776 - 1784	?	?	?	?
	Meckel, J. H.		1776 - 1779	?	?	?	?
	Scheel, Karl		1780 - 1790	?	?	?	?
	Müller, Karl L.		1785 - 1791	[19]			
Stallbursche	Sanftleben, J. H.		1776 - 1785	?	?	?	?
Maitre d'Hotel	Hey, Johann Heinrich		1787 - 1791	[75]			

Kastellan	Nagel, Johann		1787 - 1791	[25]			
Hofgärtner	Bauer, Christian Aemilius		1787 - 1791	[40]			
Mundkoch	Oelze, August Friedrich		1787 - 1791	[43]			
	Nehrling, Friedrich Christian		1787 - 1791	[43]			
Tafeldecker / Mundschenk	Kluth, Friedrich	seit 1790 Mundschenk	1787 - 1791	[43]			
Küchenknecht	Busch, Johann Gottlieb		1787 - 1791	[16]			
Küchenbursche	Wedel, Jacob Heinrich		1788 - 1790	?	?	?	?
	Stoffer, Johann		1788 - 1789	?	?	?	?
	Krüger, Andreas Christoph		1790 - 1791	[16]	[12]		
	Sommer, Johann Georg		1791	[16]	[12]		
Türsteher	Westphal, Johann Heinrich		1787 - 1791	[19]			
Bauknecht	Ahrens, Johann		1788 - 1791	[16]			
Hausknecht	Dahm, Franz Jürgen		1787 - 1791	[16]			
Frotteur	Quandt, Matthias Christian		1788 - 1791	[16]			
Vorsänger	Zacher		1791	[5]			
Rossarzt	Hoese		1791	[10]			
Hausinspektor	Meyer	in Hamburg	1764-1771	[15]			
	Mowitz, Johann Christian	in Hamburg	1771 - 1773	[15]		[15]	
			1773 - 1785	[15]			
			1785 - 1791	[63]			
Feuerböter	Schwerdtfeger, Peter	in Hamburg	1769 - 1773	[13]			
	Helms, Christian Johann	in Rostock	1788 - 1791	[16]			

**weibliche Bedienstete:**

<u>Rang</u>	<u>Name</u>	<u>Bemerkungen</u>	<u>Zeitraum der Bestallung</u>	<u>Quartalsbesoldung (Grundgehalt)</u>			
				N. <sup>2</sup> / <sub>3</sub>		Courant	
				Rtl.	Sch.	Rtl.	Sch.
Hofdamen	Zülow, Frau von	geb. von Moltke, verw. von Plüskow, verh. Hofmarschallin, später Geheimrätin keine wirkliche Hofdame, obschon informell als solche bezeichnet und etatmäßig bezahlt	vor 1763 - 1780	50			
	Driberg, Fräulein von	Tochter des Oberhofmeisters nach Dienstaustritt verh. Geheimrätin von Latzkow Gesellschafterin, keine wirkliche Hofdame	1756 - 1765	37	24		
	Suhm, Charlotte von	scheidet 1777 aus Altergründen unverheiratet aus dem Dienst erhält die gewöhnliche Aussteuer heiratender Hofdamen zu 1000 Rtl. N. <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	1750 - 1777	50			
	Wallbrunn, Augusta von	Ersatz für Frl. von Driberg	1767 - 1779	50			
	Schwarzkoppen, Luise von		1777 - 1785 1785 - 1791	50 [60]	[24]		
	Behr-Negendanck, Augusta Magdalena von		1777 - 1783	50			
	Wangenheim, Henriette von	minderjähriges Mündel der Henriette Marie, folgt 1783 aus Berlin in die Vormundschaft Luise Friederikes	1783 - 1785 1785 - 1791	50 [60]	[24]		

Kammerfrauen	Frick	aus Württemberg	1746 - 1755	?	?	?	?
	Baumann, Catharina		1747 - ? 1764 - 1785	12 15	24/16		8
	Wiedemann, Johanna Christina	aus Württemberg	1764 - 1790	15	24/16		8
	Schmitt, Dorothea Sophia	aus dem Hofstaat Henriette Maries übernommen	1785 - 1791	[15]	[24/16 ]		[8]
Hofzwergin	Schacht, Elisa (Lise, Lisette, Ilse) Catharina		1787 - 1791	[10]			
Kammerjungfern	Schauer	bei Frll. v. Suhm	1756 - 1769	6	12		
	Ring	bei Frll. v. Suhm	1770 - 1775	6			12
	Croissant, Henriette		1775 - 1777	6			12
	Martinsen, Anna Regina		1777 - 1778 1778 - 1780	6 9			12 12
	Konow (Cunow), Sophia Maria		1781 - 1784	9			12
	Koppe, Caroline Juliane		1784 1784 - 1785 1785 - 1791	9 11 [11]	32 [36]		12 4
	Behrens		1756 - 1772	6	12		
Dames-Mädchen	bei der Frau von Zülów		1764 - 1766 1767- 1780	9 3	12		
	beim Fräulein von Suhm		1764 - 1766 1767 - 1777	9 3	12		
	beim Fräulein von Driberg		1764 - 1765	9	12		
	beim Fräulein von Wallbrunn		1767 - 1770	3			
	Schmoll, Maria Luise		1777 - 1785	3			
	Stange, Maria Sophia		1777 - 1785	3			
	Aschersleben, Deliane Sophie		1790 - 1791	?	?	?	?
	Geudtner, Anna Maria		1787 - 1789	?	?	?	?

	Geudtner, Luise		1790 - 1791	?	?	?	?
	Richter, Johanna Dorothea		1787 - 1789	?	?	?	?
Garderobe- / Nähmädchen	Märck	aus Württemberg. Lohn und Kostgeld	1750 - 1756	[8]			
	Rathsack		vor 1764 - 1770	5			
	Behnke, Charlotte		1764 - 1765 1764 - 1767	[5] 5			
	Hörning, Margaretha		1768 1772 - 1782	5 5			
	Hörning, Catharina Maria		1775 - 1785 1785 - 1791	5 [5]			
	Römer		1769 - 1770	5			
	Lüders		1770 - 1772	5			
	Pennecamp		1771 - 1775	5			
	Kielgast, Anna Elisabeth		1782 - 1785 1785 - 1791	5 [5]			
	Mecklenburg, Sophia Wilhelmina		1769 - 1785	[5]			
	Schubboten, Johanna Engel		1787 - 1790	[5]			
	Meyer, Sophie		1791	[5]			
Waschfrau	Westphal, Johanna Sophia		1787 - 1791	[12]	[24]		
Hühnerfrau	Misch, Sophia Magdalena		1787 - 1791	[10]			
Weißzeugaufseherin	Nehrling, Frau		1791	[7]	[24]		
Silberwäscherin	Quandt, Margaretha		1788 - 1791	[6]			
Zimmermädchen	Buschmann, Anna Christina		1787 - 1790	?	?	?	?
	Stuth, Anna Maria		1788 - 1790	?	?	?	?
	Enders, Sophia	davor Waschmädchen	1791	[4]			
	Jape, Christiane		1791	?	?	?	?
Waschmädchen	Carls, Dorothea Sophia		1787 - 1789	?	?	?	?
	Huth, Sophia		1788 - 1789	?	?	?	?

	Enders, Sophia	danach Zimmermädchen	1790	?	?	?	?
	Klingenberg, Magdalena		1790 - 1791	[4]			
	Klenzendorf, Maria		1791	[4]			
Küchenmädchen	Ahrens, Sophie Christine		1787 - 1791	[4]			
	Lüders, Sophia Maria		1787 - 1789	[4]			
	Ahrens, Maria		1790 - 1791	[4]			
Porteuse	Buck, Christine Elisabeth		1788 - 1790	?	?	?	?

[Quellen:

Herzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender, Bd. 1-16 (1776-1791).

LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 530-613; Nr. 659-663. (Rechnungsbücher der Hofgagenkasse).

LHAS, 2.12-1/26, Hofstaatssachen, II. Etat- und Rechnungswesen, Nr. 33 a, b. (Rechnungsbücher der Hauptkasse).

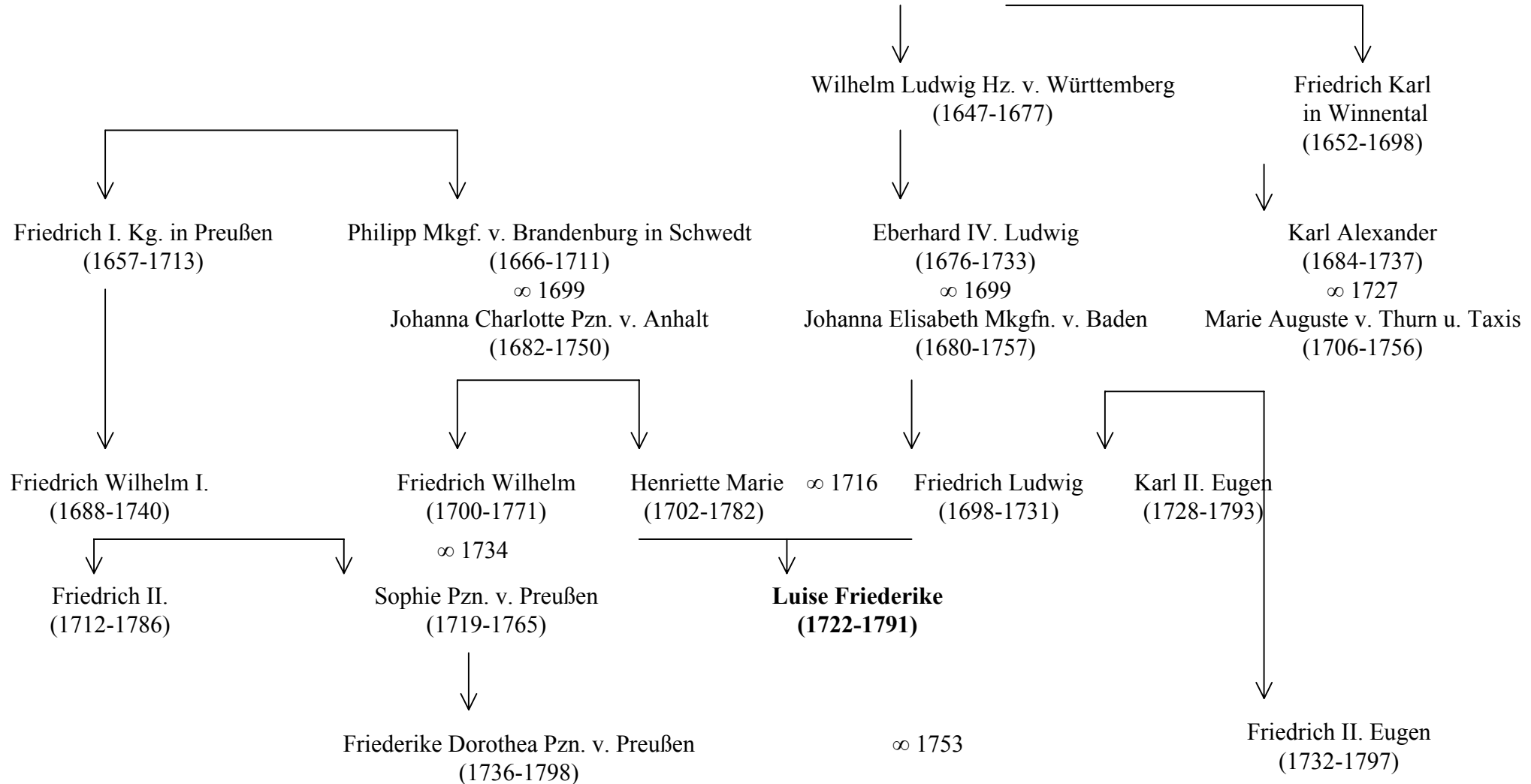
LHAS, 2.12-1/11, Testamente und Erbschaften, Nr. 188, Verzeichniß über die ausgezahlten Besoldungen an die Dienerschaft der Höchstseeligen Durchlauchtigsten Verwitweten Frau Herzogin Louise Friederike, o. O., (7. Oktober 1791).]

## Die Herkunftsfamilie

### Preußen

### Brandenburg-Schwedt

### Württemberg



## Die Ankunftsfamilie

